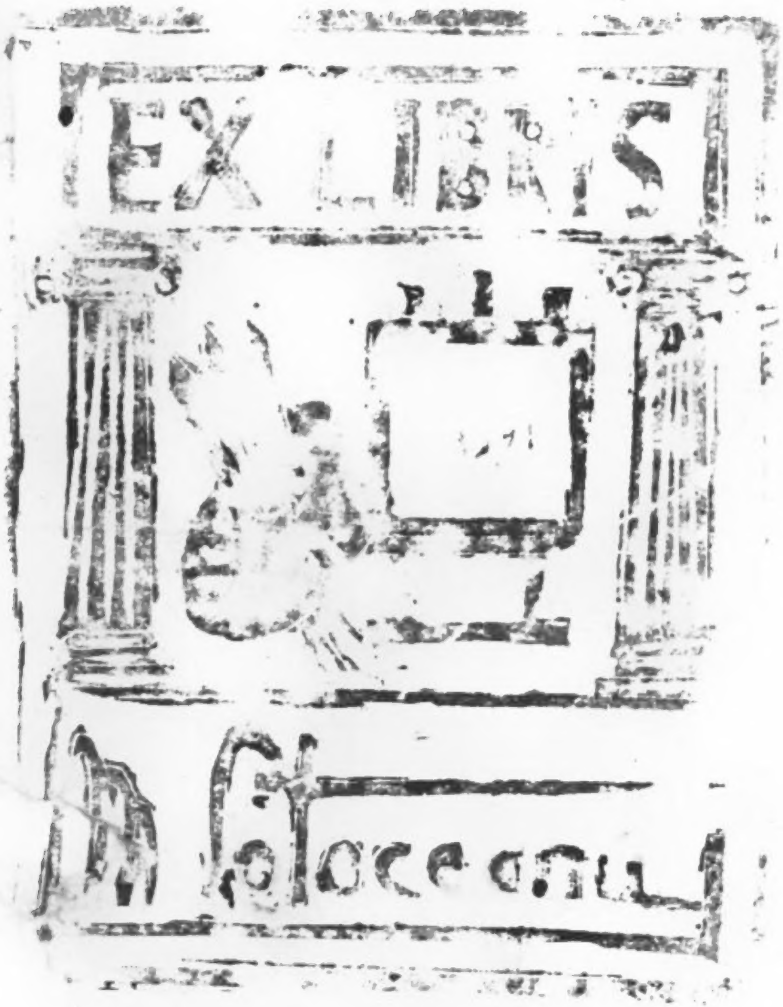
Biogr. 863 m



Digitized by Google

<36604036940018

<36604036940018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten

aus

meinem Leben

und

aus meiner Zeit

von

Johann Gottfried v. Pahl,

K. württemb. Prälaten und General-Superintendenten.

Nach

dem Tode des Verfassers herausgegeben von dessen Sohne

Wilhelm Pahl.

Tübingen,

bei Ludwig Friedrich Fues.

1840.

Digitized by Google

Biogr. 863 m

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H 75

Digitized by Google

Vorrede.

Indem wir dieſe Denkwürdigkeiten herausgeben, liegt für uns das Hauptmotiv in der Betrachtung, es möchte immerhin nüzlich und dankenswerth ſein, die Welt zur näheren Kenntniß eines Mannes zu führen, deſſen edler, meiſt durch ſich ſelbſt gebildeter Geiſt auf dem Gebiete einer vielſeitigen und gemeinnüzigen Wirkſamkeit durch Wort und That reiche und ſchöne Früchte getragen hat. Nicht blos das Leben ſolcher Menſchen, die entweder auf einen erhabenen Standpunkt geſtellt in das Triebrad der größeren Weltbegebenheiten mächtig eingegriffen, oder als geiſtige Heroen in Kunſt und Wiſſenſchaft neue Bahnen gebrochen haben, iſt für den denkenden und fühlenden Geiſt merkwürdig und anziehend, nicht blos ein ſolches Leben nimmt unſre Theilnahme in Anſpruch, was durch die Großartigkeit und Neuheit ſeiner Wirkungen oder Erſcheinungen imponirt; nein, auch in der beſchränkteren Sphäre der niedriger Geſtellten oder minder Begabten entwickelt ſich hie und da ein Leben, was reich iſt an

Digitized by Google

individuellem Reiz und neuen Beziehungen für den denkenden Beobachter. Nicht das macht uns groß, was uns die Natur und das Glück verliehen, sondern was wir durch uns selbst geworden sind, d. h. unsere eigene That, die Art und Weise, wie wir mit den uns anvertrauten Pfunden gewuchert haben. Die Saat guter und edler Geistesfrüchte keimt im Kleinen, wie im Großen, wenn sie gleich unbeachtet bleibt von der gedankenlosen oder neugierigen Schaulust, die nur der große Schein befriedigt, und die vom Aeußeren nicht zum Innern durchzudringen vermag. Für diese ausgesprochene Ansicht liefert dieses Buch manchen schönen Beleg, sowie es auch die an dem verstorbenen Verfasser realisirte Erfahrung bestätigt, wie der Geist des Menschen im Kampfe mit der Ungunst äußerer Verhältnisse sich entwickelnd, dennoch, wenn es ihm ernst ist, und er auch das wenige äußerlich Dargebotene treu benüzt, zu einer fruchtbaren Bildung für Beruf und Leben sich emporarbeiten kann.

Der selige Verfasser dieser Denkwürdigkeiten war ein Mann, durch Geist und Herz gleich ausgezeichnet, und die harmonische Geistesbildung, an welcher er sein ganzes Leben hindurch mit gewissenhafter Sorgfalt arbeitete, gewann eine seltene Vollendung durch das Princip der Humanität, welches die nie versiegende Quelle, der nie erlöschende Focus seiner geistigen Thätigkeit gewesen.

Digitized by Google

Er dachte und lebte für nichts mehr als für die idealen Interessen der Menschheit, und die Institutionen, in welchen dieselben ihre Verwirklichung finden sollen, der Staat und die Kirche, waren es vor Allem, die seinen Mund beredt und seinen Willen stark machten, und indem er seine Urtheile und Ansichten über die erfreulichen, wie über die betrübenden Erscheinungen, die sich innerhalb des politischen und kirchlichen Horizontes seinem beobachtenden Blicke darstellten, in zahlreichen Schriften der Welt mittheilte, fand bald seine Stimme ein geneigtes Gehör in weiten Kreisen unsers teutschen Vaterlandes, und der klare und scharfe Verstand, der tiefe Fond geschichtlicher Erfahrung, auf welche er seine Urtheile baute, sowie der Geist weiser Mäßigung und die seltene Kunst der geschmack- und lichtvollen Darstellung, in welche er die Forschungen und Resultate seines Nachdenkens zu kleiden wußte, gewannen ihm viele Freunde und Verehrer, und er galt in ganz Teutschland als einer der achtbarsten und edelsten Zeugen der Wahrheit, des Lichts und des Rechts. —

Diese Denkwürdigkeiten sind ein Vermächtniß des Verstorbenen für seine zahlreichen Freunde und Verehrer. Zu bedauern ist, daß sie nicht vollendet wurden; doch umfassen sie die interessantere Lebensperiode ihres Verfassers, und die Bekenntnisse und Mittheilungen, die

Digitized by Google

uns derſelbe über ſich, über Perſonen und Ereigniſſe, die ihn mehr oder weniger berührt haben, macht, ſind, wenn ſie auch zum Theil weniger allgemeines Intereſſe haben, doch ſo belehrend und ſo unterhaltend, daß ſie dem Leſer einen ſchönen geiſtigen Genuß gewähren dürften.

Tübingen, im Brachmonat
1840.

Wilhelm Pahl.

Inhaltsanzeige.

		Seite.
I. Abſchnitt.	Mein früheres Jugendleben. . .	1 — 18
II. —	Das Univerſitäts-Leben. . . .	18 — 36
III. —	Die Vikariate.	36 — 62
IV. —	Die erſte Periode des Lebens in Neubronn.	62 — 188
V. —	Die zweite Periode des Lebens in Neubronn.	188 — 327
VI. —	Das Leben und Dulden in Affalterbach.	327 — 518
VII. —	Blicke auf die politiſche Geſchichte der Jahre 1805 — 1814.	518 — 729
	Reflexionen über Napoleon. . .	729 — 742
Anhang.	Bruchſtücke aus einem ungedruckten Manuſcript, betitelt: „Die Zeichen der Zeit" ꝛc. .	742 — 799
	Doktor Luther an die Teutſchen des neunzehnten Jahrhunderts.	799 — 804
	Verzeichniß der Schriften des verewigten Verfaſſers.	805 — 815

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Mein früheres Jugendleben.
1768—1784.

Im Jagstkreise des Königreichs Württemberg, wo der Kocher, nicht ferne von seinem Ursprunge, aus den das Härtfeld und das Albgebirge trennenden Schluchten in ein freundliches, den Fleiß der Anbauer reichlich lohnendes Thal hervor dringt, liegt die Stadt Aalen, die, in einem kleinen Umfange dritthalb tausend in mannigfaltiger Gewerbsamkeit thätige und durch sie großen Theils eines gedeihlichen Wohlstands genießende Einwohner nährt. Der über sie sich erhebende Burgstall, im Anfange der vaterländischen historischen Kunde ein Castell der Römer und eine Menge Denkmale dieses großen Volks, die je und je in ihrer Umgebung entdeckt worden, machen leztere zu einem classischen Boden; dessen Tiefe aber enthält einen unerschöpflichen Reichthum an Eisenerz, das aus zweien Gruben, an dem östlichen und südlichen Bergabhange, seit Jahrhunderten zu Tage gefördert wird, während die benachbarten Hüttenwerke eine große Zahl fleißiger und kunstreicher Hände beschäftigen. In dieser Stadt wurde ich am 12. Juni 1768 geboren.

Damals stand sie in der Reihe der teutschen Städte, die, nachdem ihnen in den Bewegungen, die die Neige des Mittelalters erfüllten, gelungen war, sich der Herrschaft der größern Dynasten zu erwehren, dem Kaiser und Reiche unmittelbar unterworfen, bald in aristokratischer, bald in demokratischer Form, durch ihre Magistrate und Volkstribune sich selbst regierten, und nach den Ordnungen und Gesetzen lebten, die bei ihnen herkömmlich waren. Die leztre Form bestand von jeher in meiner Vaterstadt und sie war auch dem kleinen Umfange dieses Gemeinwesens und

den beschränkten Verhältnissen, in denen seine Bürger lebten, die angemessenste. Die Regierung fand sich in den Händen von elf Bürgermeistern und Rathsverwandten, die sämmtlich dem Handwerksstande angehörten; ein Stadtschreiber besorgte die Kanzleigeschäfte und gab bei den Verhandlungen seine begutachtende Stimme; das Collegium der Vierundzwanziger wachte für die Aufrechthaltung der Gesetze, und nahm Antheil an den wichtigern Gegenständen der Verwaltung. Was sich aus dieser Verfassung von selbst ergab, stellte sich auch hier, zum Theil in sehr schroffen Gestalten, dar, namentlich unwandelbare Bewahrung des Bestehenden in den öffentlichen Einrichtungen und Anstalten, festes Haften an den herkömmlichen Gebräuchen und Mißbräuchen, steife und feierliche Formen im gesammten Staatsleben, Einfachheit, Kürze und derbe Entscheidung im Verfahren, große sittliche Strenge in den Gesetzen, rauher Ernst in ihrer Vollziehung, ungebührliche Gunst der regierenden Häupter gegen ihre Verwandten, und in Verfügungen und Maaßregeln weniger absichtliches Unrecht und Willkühr, als oft arge und lächerliche Böcke. Darin unterschied sich aber diese kleine Republik zu ihrem großen Vortheile von ihren meisten Schwestern, daß, bei sehr geringen Abgaben, die sie von ihren Bürgern und Unterthanen erhub, der Staatshaushalt nicht nur in der besten Ordnung war, sondern allmählich zu bedeutenden Ersparnissen führte, die freilich ohne den kargen ökonomischen Geist, der seine Hülfe oft den gerechtesten, von der fortschreitenden Zeit erregten Bedürfnissen entzog, nicht hätten zu Stande kommen können.

Der Charakter der Menschen erhält überall seine Grundzüge und seine Hauptfarben durch das bürgerliche Element, in dem sie leben. Das war auch der Fall bei meinen Landsleuten; selten sah man das Bild des kleinen Reichsstädters so rein und scharf ausgeprägt, als unter ihnen. Man hatte zwar die gebührende Achtung für die Obrigkeit, und diese säumte auch nicht, wo es noth war, an sie zu erinnern; aber man ließ sich dadurch das Gefühl, der Bürger eines freien Gemeinwesens zu seyn, nicht verkümmern, und sah mit Stolz auf die unterthänigen und hörigen Leute herab, welche auf den Besitzungen der benachbarten

Fürsten und Reichsritter angesessen waren. Dieses Gefühl erwies sich denn nicht minder durch derben, festen Ton im Behaupten und Handeln, durch unzertrennliche Anhänglichkeit an die vaterländischen Mauern, und durch eine abgemessene äussere Ehrbarkeit des Lebens, die sorgsam alles vermied, wodurch sie hätte befleckt werden können; der Geist der Regierung und der enge Kreis, in den sich das öffentliche Leben eingeschränkt sah, ward aber sichtbar durch die unverlezte Erhaltung der altväterlichen Sitte, durch einfache Lebensweise und siegenden Widerstand gegen die Verderbnisse der neuern Zeit, durch unermüdliche Emsigkeit im Erwerben und Ersparen, durch Gottesfurcht und moralische Reinheit in den Familien, und durch verachtende Gleichgültigkeit gegen alles Fremde, die selbst bei der großen Zahl derjenigen Bürger blieb, die in ihrer Jugend weite Wanderungen gemacht hatten, um sich in der Ausübung ihrer Handwerke zu vervollkommnen. Das glückliche Selbstgefühl, dessen diese kleinen Republikaner sich erfreuten, ließ aber der Muthwille ihrer Nachbarn nicht ungerächt, und es war nicht nur der Wehrstand von sechs Mann, dem in Friedenszeiten der Schutz der Stadt anvertraut war, oder der gravitätisch, mit der Gabel auf der Schulter, hinter seinem Heuwagen einher schreitende Bürgermeister, worüber ihre Satyre sich ergoß; sie fand noch reichlichern Stoff in den oft seltsamen Gebräuchen, durch deren Erhaltung die Bürger von Aalen die Einrichtungen ihrer Väter ehrten, in der Alterthümlichkeit und Geschmacklosigkeit ihrer Sitten, in ihrem rauhen, trotzigen Tone, und in ihrer philistermäßigen Steifheit und Einseitigkeit.

Unter ihnen waren seit unerdenklicher Zeit meine Voreltern ansässig, wie denn Johannes Pahl schon im sechszehnten Jahrhundert in dieser kleinen Republik zu Rathe gegangen und zur Einführung des evangelischen Bekenntnisses, die nach vielen Kämpfen erst im Jahre 1575 zu Stande kam, thätig mitgewirkt hat. Auch seine Nachkommen bekleideten meistens magistratische Aemter und lebten in blühendem Wohlstande. Das Glück der Familie gieng aber in der Generation, der mein Vater, Georg Kaspar, angehörte, unter, was von seiner Seite hauptsächlich dadurch

verschuldet war, daß er in einer Rechtssache, welche die Stellvertreter der Bürgerschaft vor dem Reichshofrathe gegen den Magistrat führten, an die Spitze der erstern trat. Nicht nur endete dieser Handel, in welchem der Magistrat in dem guten öffentlichen Haushalt einen kräftigen Schutz gegen die meisten wider ihn erhobenen Klagen fand, mit einer gänzlichen Niederlage und bedeutenden Verlusten der Kläger; für meinen Vater wurde er auch die Veranlassung, daß er sein, ~~ein~~ mit der erforderlichen Thätigkeit betriebenes Lebküchnerei- und Handelsgeschäft immer mehr vernachläßigte, und fremden Bestrebungen und eingebildeten Hoffnungen hingegeben, seinen Hang zum Leichtsinn immer weniger überwand. Dadurch geschah es, daß das Hauswesen mit jedem Jahre mehr verfiel, das Dringen der Gläubiger oft traurige Verlegenheiten und Demüthigungen herbei führte, der Friede der Familie häufige Störungen erlitt und von dem altväterlichen Güterbesitze ein Stück nach dem andern veräussert wurde. Indem die Kinder unter solchen Bedrängnissen aufwuchsen, hatte der Frühling ihres Lebens selten heitere Tage, und selten ward von ihnen eine jugendliche Freude genossen, die ihnen nicht bei der Rückkehr in das väterliche Haus durch den Anblick des in demselben herrschenden Nothstandes und der Thränen der guten, an allen diesen Dingen schuldlosen Mutter verkümmert worden wäre. Während aber der leztern der trübe Morgen ihrer Lieblinge das Herz zerriß, hörte sie nicht auf, zu erinnern und zu ermahnen, wie dringend gerade in diesen jugendlichen Entbehrungen und Bedrängnissen die Vorsehung uns berufe, durch Gottesfurcht und Fleiß uns einer bessern Zukunft würdig zu machen, und so war es in der That ihr Segen, der den drei überlebenden Söhnen, ob sie gleich um ihr Glück zu machen gar nichts hatten, als sich selbst, Häuser baute, und sie, jeden in seiner Weise, zu einem Wohlstand erhub, um den sie später manche von den reichen Erben zu beneiden Ursache hatten, denen ihre frühere Armuth oft zur Verachtung und zum Spott geworden war.

Ich erinnere mich nur dunkel, die Elementarschule meiner Vaterstadt besucht zu haben, indem ich die Kenntnisse, die in derselben mitgetheilt wurden, durch den Unterricht meiner ältern

Brüder und der für ihre Kinder auch in diesem Punkte zärtlich besorgten Mutter mit so gutem Erfolge erhielt, daß mir schon im sechsten Jahre das Amt übertragen werden konnte, den täglichen Morgen- und Abendsegen, und an den Sonnabenden die Predigt, aus Otto's Krankentrost, in der Familie vorzulesen. In der That machte ich auch durch den mangelhaften Besuch jener Elementarschule keinen großen Verlust, indem sie sich in einem sehr kläglichen Zustande befanden, wie denn die unbegreiflich elend dotirten Lehrstellen gewöhnlich mit Bürgern aus der ärmsten Klasse oder mit solchen besezt wurden, welche in ihren Gewerben Schiffbruch erlitten hatten. Desto mehr ward in der lateinischen Schule durch die Persönlichkeit ihres Lehrers geleistet. Dieser, Johann Leonhard Rieger, damals noch in jugendlichem Alter, war ein Mann von gründlicher philologischer und theologischer Gelehrsamkeit, mit rastlosem Fleiße der Wissenschaft lebend und mit ihr fortschreitend, und in seinen Ansichten über die ideale Welt selbstdenkenden und hellen Geistes; aber bei seinem starren Intellectualismus ohne Gefühl für schöne Bildungen und Formen und in seiner Darstellung geschmacklos und unbehülflich; überdieß bei den beschränkten Verhältnissen, in denen er lebte, ohne Kenntniß der Welt und der Menschen und ohne äussere Bildung; weswegen auch die schriftstellerischen Arbeiten, in denen er sich von Zeit zu Zeit versuchte, von seinen Zeitgenossen kaum bemerkt wurden. Dieß alles hinderte aber nicht, daß man bei einem solchen Manne sehr viel lernen konnte. Denn ob es ihm wohl auf gleiche Weise an der Laune und an der planmäßigen Wirksamkeit gebrach, die sein Beruf erforderte, so widmete er sich doch mit Lust und Liebe denjenigen von seinen Schülern, die ihm durch ausgezeichnete Fähigkeiten die Arbeit erleichterten, und war unermüdet, um sie auf dem Pfade der intellectuellen Bildung immer weiter fortzuführen. Dieses Vortheils wurde vorzüglich ich, und mit mir ein anderer Knabe von demselben Alter, Christian Heuchelin, theilhaftig, und unser gleichzeitiges Zusammentreffen in dieser Schule gab unserm jugendlichen Fleiße, durch den stets regen, oft mit Ungestüm sich äussernden Wetteifer, einen für beide sehr nüzlichen, fortdauernden Antrieb. Heuchelin studirte später das

Recht in der Karlsakademie zu Stuttgart, durchschritt dann eine glückliche Laufbahn im Würtembergischen Staatsdienste, und starb, in der Mitte des männlichen Alters, als Königlicher Staatsrath und Director des Kreisgerichtshofes in Ellwangen.

Ich war ein stiller, meistens einsam lebender, gegen die Zerstreuungen und Lustbarkeiten seiner Altersgenossen höchst gleichgültiger Knabe, den man selten in der Gesellschaft der leztern, desto öfter aber in den Sommerabenden auf den Thorbrücken der Stadt lauschend fand, wo die Bürger sich zu versammeln pflegten und von ihren Wanderschaften und von den großen Thaten des preussischen Friedrichs im siebenjährigen Kriege und von der schmählichen Flucht der Reichsarmee in der Schlacht bei Roßbach erzählten. Dagegen zog mich nichts mehr an als Bücher, Kupferstiche und Zeichnungen; ich schleppte die erstern, wo ich sie irgend finden konnte, in der ganzen Stadt zusammen; der obere Boden des Hauses war meine Studierstube, wo ich ununterbrochen las und schrieb; wenn ich, was im Frühling und Herbste täglich vorkam, die kleine Schafheerde des Vaters hütete, war ein Buch mein Begleiter; wenn ich mit den Eltern auf die Jahrmärkte in die benachbarten Städte zog, lief ich, statt die Waaren an der Bude zu hüten, in den Kirchen umher, und betrachtete die darin befindlichen Gemälde und Innschriften; alle Handarbeiten, die mir übertragen wurden, verrichtete ich mit Unlust und eilend, um so schnell als möglich wieder zu meinen Büchern zurückzukommen. Nur bei den Kriegsspielen meiner Kameraden fehlte ich nie, und gewöhnlich spielte ich die Rolle des Commandirenden. Das nahm aber einst ein übles Ende, als man den Stadtgraben am neuen Thore bestürmte. Ich sprang, der erste, über die Mauer der Brücke hinunter, und büßte das unbesonnene Unternehmen mit einem Bruche des linken Beins.

Um diese Zeit begann der große und in der Hauptsache siegreich beendigte Kampf mehrerer teutscher Pädagogen gegen das herkömmliche einseitige, hier und da sogar ausschließende Treiben der lateinischen und griechischen Sprachlehre in den Schulen, das sie, den allgemeinen menschlichen Bildungszweck ins Auge fassend, in die gehörigen Schranken zurückzuweisen, und dadurch die bis-

her meistens verlorne Zeit für den Unterricht in den eigentlichen Wissenschaften und in der vaterländischen Sprache zu gewinnen beabsichtigten. Es war gewiß nicht sowohl Vorliebe für das hervordringende System des Philanthropismus, als richtige Berechnung des Bedürfnisses seiner Schule, was Riegern vermochte, sich für das erstre zu erklären. Denn da seine Schüler, nur mit höchst seltenen Ausnahmen, sich dem Gewerbstande widmeten, so lag in ihrer Bestimmung doch gewiß kein Grund, sie zu tüchtigen lateinischen Stylisten und zu kunstgerechten Poeten in derselben Sprache zu bilden; im Gegentheile ward ihrem Lebensberufe besser durch einen planmässigen Unterricht in denjenigen sogenannten Realien gedient, die, während sie im menschlichen Geiste die Gabe des selbstständigen Denkens wecken und üben, in ihm zugleich einen Vorrath derjenigen Denkstoffe niederlegen, deren Erkenntniß für die Bestimmungen des Lebens aufklärend, nothwendig und fördernd sind. Rieger legte bei diesem Unterrichte das bekannte, sehr zweckmäßig eingerichtete und einen großen Reichthum mannigfaltiger Materialien enthaltende Berliner Lehrbuch zu Grunde, das im Jahre 1765 von dem Consistorialrathe Reccard in Königsberg zuerst herausgegeben wurde, und dann, in mehrern Auflagen wiederholt, in sehr vielen Schulen, in und ausser der preussischen Monarchie, als Leitfaden des Realunterrichts gedient und sich lange erhalten hat. Damit wurden Vorlesungen aus Sulzers Vorübungen und J. P. Millers historisch-moralischen Schilderungen und mannigfaltige Uebungen in der Vaterländischen Sprache verbunden, und der Religionsunterricht — während jedoch die althergebrachte unsäglich elende Kinderlehre, im gemeinen Leben das Götterbüchlein genannt, noch immer auswendig gelernt werden mußte — nach Dieterichs Anweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu ertheilt, welche, obwohl auf dem unhaltbaren eudämonistischen Princip beruhend, eine sehr gesunde, klare, fruchtbare, von allem Wuste der zu dieser Zeit immer muthiger und glücklicher bekämpften Systemstheologie gereinigte Darstellung des Christenthums enthielt. Bei meiner leichten Auffassungsgabe und meiner mit unersättlicher Begierde befriedigten Leselust erlangte

ich durch diesen Unterricht einen für mein Alter nicht gewöhnlichen Vorrath mannigfaltiger, besonders historischer und geographischer Kenntnisse; zugleich schritt ich im Lateinischen und Griechischen im Verlaufe weniger Jahre vom Speccius und Joachim Lange's Gesprächen bis zum Sallust und zum Virgil, und von Stroths Chrestomathie zu der von Geßnern fort. Die Lobsprüche und Prämien, die ich bei den Schulvisitationen erhielt, und das Aufsehen, das ich durch meine Leistungen in den öffentlichen sonntäglichen Katechisationen machte, ließen es meiner jugendlichen Eitelkeit nicht an Ermunterungen fehlen. Noch höher aber schlug ich die Geschenke an, mit denen bald die von mir verfertigten, und bei den Begräbnissen abgelesenen Personalien der Verstorbenen von den Hinterlassenen derselben, bald die Ergüsse meiner poetischen Ader, die größten Theils religiösen Inhalts waren, von frommen Vettern und Basen belohnt wurden.

Um diese dichterische Richtung zu erregen, konnte meine Lectüre nicht beitragen, da sie sich meistens auf veraltete und geschmacklose Bücher bezog, so gut sie in einer kleinen obscuren Reichsstadt zusammenzubringen waren, und unter denen, wie ich mich noch lebhaft erinnere, Münsters Kosmographie, die Schwäbische Chronik von Martin Crusius und die Insel Felsenburg zu meinen glücklichsten Funden gehörten. Als mir denn durch glücklichere Zufälle Gellert, Lessing und Haller in die Hände geriethen, fühlte ich neue Saiten meines Gefühls angesprochen, und ich konnte dem Drange nicht widerstreben, die vernommenen Töne in meiner Weise wieder erklingen zu lassen; eine mächtige Erregung empfing aber dieser Drang durch das Beispiel, das mir mein Landsmann, der Dichter Schubart gab, der damals durch sein glänzendes Kunsttalent und durch die Genialität, die Kraft und das Feuer seiner poetischen Erzeugnisse eines weitverbreiteten Ruhms genoß und dessen Name nicht anders als mit patriotischem Stolze in meiner Vaterstadt genannt wurde, deren Bewohner freilich die Ausschweifungen und Verirrungen, denen sich diese so trefflich ausgestattete Natur überließ, und die mannigfaltigen Schattenflecken, die ihre Hervorbringungen bedeckten, nicht zu beurtheilen im Stande waren. Man er-

zählte sich eine Menge Anekdoten von dem Muthwillen seines Jugendlebens; man konnte seine ungedruckten Gedichte aus dieser Zeit auswendig; man wiederholte lange Stellen aus den Predigten, durch die er als Candidat die Gemeinde erbaut hatte. Ich war etwa neun Jahre alt, als ich ihm, da er bei der Hochzeit seines Bruders, des dortigen Stadtschreibers, wieder nach Aalen kam, als ein Knabe von guter Hoffnung vorgestellt wurde. Er legte seine Hand auf meinen Kopf und sprach mit seiner Stentorsstimme: „Gottfried! werde ein ganzer Kerl und mache deiner Vaterstadt Ehre, wie — sezte er mit seiner bekannten Eitelkeit hinzu — wie ich!" Diese Worte wirkten auf mich, als hätte sie ein Heiliger gesprochen; der Eindruck derselben wurde auch nicht geschwächt, als der Dichter unmittelbar darauf das Lessingische Gedicht: „Gestern Brüder! könnt ihr's glauben?" unter Musikbegleitung sang, und gräßliche Grimassen dazu schnitt. Wenige Monate später wurde er von dem Herzoge Karl von Württemberg, durch einen schändlichen Verrath, nach Blaubeuren gelockt, ergriffen und in engen Gewahrsam nach Hohen-Asperg gebracht. Darüber kamen die wackern Reichsbürger in Aalen in große Bewegung, indem es ihr Rechtsgefühl aufs Aeusserste entrüstete, daß ein Fürst sich vermaß, einen der ihrigen, ohne voraus gegangene Anklage und Untersuchung, ja ohne ihm nur den Grund seiner Verhaftung anzuzeigen, in einem unterirdischen Gewölbe bei lebendem Leibe zu begraben. Das schreckliche Schicksal, das despotische Willkühr über Schubarten verhängt hatte, erhielt das Bild, das von ihm in meiner Seele war, noch lebendiger und kräftiger, obwohl im Hinlaufe der Zeit der Strahlenkreis, der es früher umgeben hatte, sich in dem Verhältnisse, in dem meine Urtheilsfähigkeit sich entwickelte, verlor. Gleiches Schicksal hatte die jugendliche Lust, meine Gefühle in eigenen poetischen Versuchen auszudrücken, da ich bald zu der Erkenntniß kam, daß die Mittelmäßigkeit, wenn sie auch sonst in allen Kreisen des Lebens Duldung findet, in der Welt der Dichter ewig unverzeihlich bleibt.

Noch brachte mich mein Knabenalter mit einem andern in der Literatur jener Zeit einen achtbaren Namen behauptenden

Gelehrten in Berührung, der beinahe in jeder Rücksicht der gerade Gegensatz von Schubarten war, und noch tiefere Eindrücke hinterließen, zur Förderung meiner Bildung, sein Beispiel und seine Lehren in meinem Gemüthe. Das war Thomas Witzenmann, ein trefflicher Jüngling, von reinem, frommem Sinne, ein scharfsinniger Denker, in seinen philosophischen Ansichten sich dem Systeme Jacobi's zuwendend, und durch sie den biblischen Offenbarungsglauben kräftig unterstützend, klar und geistreich in der Darstellung seiner Ideen, und bei einem poetisch-mystischen Anfluge oft Original im Gedanken und im Ausdrucke. Es bestand zwischen ihm, der als Pfarrgehülfe in Essingen, einem Dorfe in der Nähe von Aalen, angestellt war, und Riegern ein lebhafter literarischer Verkehr, der von meiner Seite dadurch vermittelt wurde, daß ich die gewechselten Briefe und Pakete hin und her trug. Da saß ich denn manche Stunde in dem kleinen Vikariatsstübchen, das später einige Jahre mir selbst zum Museum dienen sollte, und hieng mit liebender Aufmerksamkeit an den Lippen des edeln jungen Mannes, die Unterweisungen, Belehrungen und Ermahnungen vernehmend, die er mir ertheilte, und mit denen er den Zurückgehenden oft noch eine lange Strecke auf dem Felde begleitete. Einen sehr tiefen Eindruck machte die oft wiederholte Erinnerung auf mich, daß, um zu einer großen Masse begründeter und geordneter Kenntnisse zu gelangen und den Geist wissenschaftlich zu bilden, die bloße Lectüre bei weitem nicht zureichend sey, sondern mit ihr ein anhaltender täglicher Fleiß im Extrahiren, Excerpiren und Selbstcomponiren verbunden werden müsse, welche Erinnerung er durch sein eigenes Beispiel bestätigte, wie ich ihn denn unablässig mit der Feder beschäftigt und seinen Tisch immer mit einer Menge Scripturen bedeckt sah. Das Vorbild, das er mir, in dieser Weise des Studirens, gab, stand in meinem folgenden Jugendleben stets ermunternd und aufregend vor meinen Augen, und indem ich es emsig nachzuahmen suchte, befestigte es in meinem Streben eine Gewohnheit, der ich auch später, so viel die Umstände gestatteten, getreu geblieben bin, und die mir zu manchem geistigen Gewinn verhalf, dessen ich ohne sie entbehrt haben würde. Witzenmann verwechselte seinen geistlichen

Beruf in Essingen mit einer Hauslehrerstelle im Herzogthum Berg, ward bald der Hausgenosse seines Freundes F. H. Jacobi auf dessen Gute Pempelfort, und erregte die Aufmerksamkeit der Denker durch seine geistvolle Schrift: Die Resultate der Jacobi'schen und Mendelsohnischen Philosophie, als ein früher Tod sein schönes Leben, in der hoffnungsreichsten Entfaltung seiner Blüthen, endete (22. Febr. 1787).

Auch der Religionsunterricht, den ich, mit mehreren Genossen meines Alters, vor der Confirmation empfieng, blieb nicht ohne kräftige und nachhaltige Wirkung für mein geistiges Leben. Er wurde von dem damaligen Pfarrgehülfen Vötter, der später als Diakonus in Aalen starb, ertheilt, einem jungen Manne, dem sein durch historisches und biblisches Studium wohl begründeter religiöser Glaube, die Mitte haltend zwischen der damaligen niederreissenden theologischen Aufklärung und der starren Orthodoxie der frühern Zeit, zu einer lebendigen Kraft des Gemüths geworden war, diesen Glauben mit Eifer verkündend, um ihn auf gleiche Weise in den Gemüthern seiner Zuhörer zu beleben, mit gewissenhaftem Ernst in seinem Berufe arbeitend, ein Meister im populären, sein Licht ruhig verbreitenden Vortrage und durch Ernst und Eingezogenheit im Wandel ein wahrhafter Geistlicher. Da Rieger mit ihm, in dem er bei der nächsten Amtserledigung in dem Ministerium der Stadt einen gefährlichen Mitbewerber erblickte, in gespanntem Verhältnisse lebte, so durfte ich mit ihm nicht in nähere Berührung kommen; das war aber während des Confirmationsunterrichts unvermeidlich, und so begab es sich, daß mich Vötter in seinen besondern Schutz nahm, mich vor allen meinen Mitschülern auszeichnete, die neutestamentlichen Beweisstellen durch mich in der Grundsprache aufschlagen und erklären ließ, und mit vielen Fragen und Erörterungen in eine Region emporstieg, in die nur ich ihm nachfolgen konnte. Rieger hatte den Religionsunterricht beinahe ausschließend als Sache des Verstandes betrieben; es sollte ein hellstrahlendes Licht, wenn es gleich nicht erwärmte, allen Ansprüchen genügen, und eine folgerechte Erkenntniß, wenn sie gleich keine fruchtbare war. Vötter aber sprach an die Herzen und an das Gefühl seiner jugendlichen Zuhörer,

und ſuchte, was er ſie lehrte, in Andacht, Sehnſucht, Liebe und Hoffnung lebendig zu machen. Es iſt mir unvergeßlich, wie kräftig er dadurch auf mein durch die mütterliche Erziehung für ſolche Anklänge empfängliches jugendliches Gemüth wirkte, und ich kann es in Wahrheit ſagen, daß die Eindrücke, die ſeine Religionsſtunden auf mich gemacht haben, mir noch lange nachher, unter den mannigfaltigen Verſuchungen und Trübſalen meines Jugendlebens, warnend, ermunternd und tröſtend geworden ſind. Durch ihn gewann ich auch zuerſt einen beſtimmten Begriff von der Natur und dem Werthe des klaren und faßlichen Vortrags im Gegenſatze gegen Unbehülflichkeit und Schwulſt oder die wiſſenſchaftliche Bücherſprache, worin bald ein verkehrter Geſchmack, bald die gelehrte Eitelkeit ſich gefällt, und durch welche die edelſten und fruchtbarſten Ideen gewöhnlich entweder verdunkelt und entſtellt werden, oder gänzlich erlöſchen. Freilich klangen Vötters Predigten nicht ſo vornehm und gelehrt, als die des gerade auf dieſen Effect rechnenden Schulmanns; aber da ich den Hauptinhalt der erſtern immer während des Vortrags in meine Schreibtafel aufzunehmen pflegte, ſo lernte ich bald einſehen, daß zur Ausarbeitung derſelben nicht weniger Gelehrſamkeit und Nachdenken erforderlich war, als in der leztern aus offener Hand dargeboten wurde, ſo wie mir auch die Zweckmäßigkeit und das Verdienſtliche jener Vortragsweiſe in Vergleichung mit dieſer nicht entgieng.

Als nun die Confirmation vorüber war, erſchien die Zeit, in der ein Entſchluß über meine künftige Beſtimmung gefaßt werden ſollte. Daß es mir zu jedem Berufe, in dem durch Händearbeit das tägliche Brod verdient wird, eben ſo wohl an Geſchick als an Luſt gebreche, darüber kamen die Berathenden alle überein; zu einer derjenigen Beſtimmungen aber, die man die höhern nennt, nicht weil ihre Aufgabe edler iſt, als die der andern, ſondern weil die Ordnung des bürgerlichen Lebens ihnen eine höhere Stellung einräumt, fehlten in dem täglich tiefer ſinkenden häuslichen Zuſtande der Eltern die Mittel. Zu einem Unterkommen in einer Schreibeſtube, ohne das erforderliche Lehrgeld, wollte ſich keine Gelegenheit finden. Auch die gemachten Erkundigungen, um die Kaufmannſchaft unentgeldlich zu erlernen, ſchlugen fehl. Ein

schon zur Reife gediehener Plan, vermöge dessen ich mich der Apothekerkunst in Göppingen widmen sollte, ward durch das Feuer, das diese Stadt in einen Schutthaufen verwandelte (1782), zerstört. Da trat der Stadtschreiber Schubart, der sich meiner immer freundlich angenommen und meine Fortschritte und Leistungen mit besonderm Interesse beobachtet hatte, hin, und erklärte, dem natürlichen Berufe zu einer wissenschaftlichen Bestimmung, der in diesem Knaben sei, thue man mit Unrecht Gewalt an, und die Beispiele derer, die im Schooße der Armuth geboren, doch den Weg zu dem Altare und der Kanzel, zwar mühesam, doch glücklich, zurückgelegt haben, seyen nichts weniger, als selten. Ueberdieß, fuhr er fort, sei es in dieser Stadt herkömmlich, daß Bürgerssöhne, wenn sie sich dem Dienste der Kirche widmen, so weit ihre eigenen Kräfte nicht reichen, aus öffentlichen Mitteln Unterstützungen erhalten, die zwar, nach demselben Herkommen, später wieder ersezt werden müßten, aber doch das augenblickliche Bedürfniß befriedigen; auf diese Weise könne auch bei mir das unmöglich scheinende möglich gemacht werden. — Diese freundlichen Worte fanden allgemeine Zustimmung; der Magistrat sicherte bereitwillig die erforderliche Beihülfe zu; Rieger erbot sich, meine Studien bis zum Antritte der akademischen Studien zu leiten, wodurch die Kosten eines auswärtigen Gymnasial-Unterrichts erspart wurden; ich aber war entzückt über die alle meine Hoffnungen so weit übersteigende Aussicht in die Zukunft, die ich vor mir aufgehen sah, saß von nun an mit verdoppeltem Eifer über meinen Büchern, und statt, wie bisher, an den Samstagen Abends die Predigten in dem elterlichen Hause aus dem Krankentroste vorzulesen, arbeitete ich sie izt selbst aus und legte sie auswendig ab.

Rieger erfüllte sein Erbieten mit einer Treue, durch die mein dankbares Andenken an ihn unauslöschlich geworden ist. Zwar war der höhere Unterricht, den er mir ertheilte, seiner Neigung freilich weit gemäßer, als sein amtlicher, in einer niedrigern Region sich bewegender Beruf; aber er widmete sich mir mit so viel Anstrengung und Aufopferung von Zeit, so wie ohne alle Rücksicht auf irgend eine Entschädigung, die ich ihm auf keine

Weise gewähren konnte, daß sein Wirken für meine Bildung ihm die gerechtesten Ansprüche auf das Verdienst verlieh, das durch die reinste und edelste Thätigkeit und durch festes Verharren in der Ausführung eines durch Liebe und Humanität motifirten Entschlusses erworben wird. Den ordentlichen Stunden, die er in seiner Schule gab, wohnte ich zwar nur noch in so weit bei, als meine Theilnahme für den Fleiß der übrigen Schüler förderlich und ermunternd, oder auch für ihn erleichternd seyn konnte; dagegen theilte er den größten Theil der übrigen Zeit, wobei selbst die Stunden der Nacht nicht unbenüzt blieben, meinem Unterrichte zu. — Die Hauptgegenstände desselben waren cursorische und statarische Lectüre der römischen und griechischen Classiker, nach einem fortschreitenden Plane, fleißige lateinische und teutsche Stylübungen, hebräische Sprache nach dem Schröderischen Lehrbuche, Theorie der schönen Redekünste und Alterthumskunde nach Eschenburg und theoretische Philosophie nach Feder. Meine frühe schon vorherrschende Neigung für Geschichte und Geographie mochte es rechtfertigen, daß er diese Fächer nicht in seinen ordentlichen Unterrichtsplan einschloß und sich blos darauf beschränkte, die Auszüge und Tabellen, die ich vermittelst der mir mitgetheilten Lehrbücher anfertigte, zu durchsehen, oder von Zeit zu Zeit meine Fortschritte zu prüfen. In der That ergab ich mich auch diesen Studien mit so viel Vorliebe, daß ich in Ansehung derselben keines Antriebs von aussen, sondern eher einer hemmenden Leitung bedurfte, indem ich sie oft auf Kosten anderer Fächer, die in diesem Alter nie ohne bleibenden Verlust zurückgesezt oder vernachlässigt werden, betrieb; in welchen Fehler mich die jugendliche Eitelkeit um so leichter fallen ließ, da ich, bei einem sehr glücklichen Gedächtniß, bald in den Besitz einer großen Menge Notizen kam, deren Mittheilung in dem Kreise wackerer, für solche Dinge sehr empfänglicher Bürgerfamilien, in dem ich lebte, mit Beifall und Bewunderung aufgenommen wurde. In dem Gebiete der historischen Stoffe gewann ich aber, nachdem Christoph August Heumanns Conspectus, Gottlieb Stolle's äusserst geschmackloser Commentar über denselben und Jöchers Gelehrten-Lexikon mir in die Hände gefallen waren, eine

besondere Liebhaberei an der sogenannten Literarhistorie, ohne freilich damals mir einen wissenschaftlichen Begriff von ihr bilden zu können, und die Geschichte der Gelehrten, der Bücher und der literarischen Anstalten gehörte zu meinen höchsten Genüssen und Erholungen, und füllte bald eine Menge Bögen in meinen Excerptenheften an. Diese Liebhaberei ist mir auch mein ganzes Leben hindurch geblieben, obgleich die Fortschritte der spätern Zeit mich in Ansehung derselben auf höhere Standpunkte stellten, während die Jugend ihr Ergötzen lediglich an Namen, Zahlen und den äussern Gestalten der wissenschaftlichen Bildung fand. Indessen war auch nicht verloren, was auf diesem ergötzlichen Wege gefunden worden, indem eigentliche gelehrte Bildung unerläßlich durch eine alle Zeitalter und Nationen überschauende Kenntniß der Literatur bedingt ist, und ein Vorrath frühe erlangter Notizen in diesem Fache ein Erwerb für das ganze spätere Leben wird, den man in ihm, wenn er einmal versäumt ist, nur selten mehr so reichlich, wie in der Jugend, zu machen vermag. Auch das Studium der französischen Sprache blieb meistens meinem Privatfleiße überlassen, und wurde mit so gutem Erfolge fortgesezt, daß ich kaum der Frist einiger Monate bedurfte, um jeden Autor — zumal meinen Liebling, den Historiker Rollin — ohne Schwierigkeit lesen zu können.

So verdienstlich aber auch in jeder Rücksicht der Unterricht war, den ich von Riegern empfing, so konnte mir derselbe doch die Vortheile nicht ersetzen, welche die vorbereitende wissenschaftliche Erziehung an einem öffentlichen Institute, von einigem Umfange, gewährt. Zwar gab es damals noch wenige Anstalten dieser Art in Teutschland, welche des hergebrachten starren und geistlosen Schlendrians, in den Stoffen und der Methode des Unterrichts, sich entschlagen, und die Reformen, welche das in der pädagogischen Welt anbrechende Licht als unerläßlich darstellte, in sich geltend gemacht hätten. Dagegen war in diesen Anstalten, wo mehrere Lehrer in mehrern sich stufenweise folgenden Klassen arbeiteten, Vielseitigkeit der Kenntnisse, des Verfahrens und der Charaktere; was der eine weniger leistete, erfüllte der andere vollkommener; der Jüngling sah sich in einen Schauplatz man-

nigfaltiger Erſcheinungen, Geſtalten und Reibungen verſezt; der gemeinſam genoſſene Unterricht erleichterte, durch die ſich darbietenden Vergleichungen, das richtige Urtheil über das Maaß der eigenen Leiſtung, und beugte durch den erregten Wetteifer der geiſtigen Erſchlaffung und der Selbſtgenügſamkeit auf der einmal erreichten Linie des Wiſſens vor; überdieß gab die in dieſen Anſtalten beſtehende ſtrenge Zeiteintheilung und regelrechte Ordnung der frühern Jugend Angewöhnungen, die ihr für das ganze künftige Leben nüzlich werden konnten. Alle dieſe Vortheile mußte der einzelne Schüler des einzelnen Lehrers entbehren. Der erſtre konnte nur das werden, was der leztere war, und er mußte in einer kläglichen Einſeitigkeit befangen bleiben, da der leztere als das einzige Ideal der Vollkommenheit vor ihm ſtand, und nur eine Quelle des Erkennens und Denkens vor ihm floß. Für ſeine Fortſchritte, über die ohnehin die Eigenliebe den einzeln ſtehenden leicht täuſchen konnte, fehlte es ihm an einem vergleichenden Maaßſtabe, und an den Ermunterungen, die der Anblick des größern Verdienſtes gewährt. Ueberdieß war Rieger ſelbſt, in den kleinen Verhältniſſen, in denen er ſein Leben zugebracht und die ihm beinahe allen unmittelbaren Verkehr mit andern Gelehrten abgeſchnitten hatten, in einer ſehr beſchränkenden, ſich ſelbſt überſchäzenden Einſeitigkeit befangen, und ſo anſehnlich ſein Reichthum an Kenntniſſen, in Sprachen und Wiſſenſchaften ſeyn mochte, ſo fanden ſich doch in den einen und andern bedeutende Lücken, unaufgehellte Punkte und irrige Anſichten, die mit dem Richtigen und Klaren, was er mittheilte, auch auf den Schüler übergingen, und die, bei einer ſpätern beſſern Leitung, auszufüllen und zu berichtigen, dem leztern oft ſchwerer wurden, als der Erwerb neuer Kenntniſſe oder der Anbau eines noch gar nicht bearbeiteten Bodens. Zu dieſem Fehler kam bei mir ein noch viel größerer, der zu jener Zeit, wo die Regierungen, — gewiß der Wahrheit näher als izt — den Studienlauf der Jünglinge noch nicht am Gängelbande zu leiten gewöhnt waren, ſehr häufig begangen wurde, nämlich das Eilen in die akademiſchen Hörſäle, das nur durch eine ungebührliche Verkürzung der Gymnaſialſtudien ausgeführt werden konnte. Von dieſem Fehler hatten die Autoritäten und die wackern Bürger von Aalen keinen Begriff. Es war

natürlich, daß ich ohne Säumen meinem Ziele entgegen ging, das man in der Kunst, eine schulgerechte Predigt abzulegen, gesteckt sah. Vater und Mutter konnten es ohnehin nicht erwarten, bis sie mich auf der Kanzel erblickten. Mein jugendlicher Sinn hatte keine größere Sehnsucht, als die, aus den Mauren meiner kleinen Vaterstadt, die meinem durch mannigfaltige Studien erweiterten Blicke längst zu enge geworden waren, sobald möglich in die Welt hinauszukommen. Also trat ich, ein Jüngling der kaum das sechszehnte Jahr zurück gelegt hatte, zwar von unverdorbenen Sitten und lebendigem religiösen Sinne, aber in meiner Ansicht des Lebens, in meiner äussern Gestaltung und in meinem Betragen beschränkt, unbehülflich und unaussprechlich blöde und scheu, das leibhaftige Bild eines jungen Kleinstädters — im Herbste des Jahrs 1784 die Reise auf die Universität Altdorf an, auf die meine Wahl blos aus dem Grunde gefallen war, weil auch mein Lehrer auf ihr seine Studien gemacht hatte. Von Seiten des Magistrats wurde mir eine Ausstattung von 50 Gulden überreicht, und mit der nicht sehr beruhigenden Bemerkung begleitet, daß ich damit ein halbes Jahr lang auszureichen hätte. Unter vielen Thränen, dem Ausdrucke der herzlichsten Liebe und Dankbarkeit, schied ich von Riegern, und mit inniger Rührung vernahm ich die väterlichen Ermahnungen, womit der Wohlthäter meiner Jugend mich entließ.

Wie hätte ich dem braven Manne vergelten können, was er für mich gethan hat? Eben so wenig vergalt es ihm das Schicksal. Alle seine Bemühungen, ein besseres Glück, auf einer höhern Lehrstelle oder in einem geistlichen Amte zu erlangen, schlugen fehl; seine schriftstellerischen Arbeiten, die seinen Namen auswärts bekannt machen sollten, wurden, bei der Unvollkommenheit ihrer Form, von dem Publikum mit demüthigender Kälte aufgenommen; die kleine Heimath bot ihm keine Lufbahn dar. So schleppte er sich, mit Unlust eines sehr kärglich belohnten Berufes wartend, den er für seine Kräfte zu gering hielt, noch über zwanzig Jahre fort, da er endlich, nachdem die Stadt Aalen unter Württembergische Hoheit gekommen war, als Pfarrer nach Zainingen, einem Dorfe auf der höchsten Spitze der rauhen Alb, wo des Jahres das Einheizen der Zimmer nur dreißig Tage lang unterlassen wer-

den kann, verſezt wurde. Als er auch hier geraume Zeit mit mannigfaltigen Ungemächlichkeiten gekämpft hatte, beförderte ihn das ſeine Verdienſte anerkennende Conſiſtorium zu Stuttgart auf die einträgliche und beſſer gelegene Pfarrei Seiſſen, wo aber der des Lebens müde Greis nach kurzem Verweilen ſeine Tage endete, ohne daß ihm in ſeinem Tode der Troſt geworden wäre, die Seinen in glücklichen Umſtänden zu hinterlaſſen.

Zweiter Abſchnitt.

Das Univerſitätsleben.
1784—1786.

Die Poſtwagenreiſe gieng, bei rauhem Herbſtwetter, raſch durch Stadt und Land, während ich mir manchen Zank von meinen Gefährten zuzog, indem ich unaufhörlich den Kopf zum Schlage hinausſteckte, damit mir ja nichts entgienge, was links und rechts vom Wege zu ſehen ſeyn mochte. Unglücklicher Weiſe wurde Anſpach mitten in der Nacht erreicht, was ich mich doch nicht hindern ließ, während des Umpackens in den Straßen herumzulaufen, und bei dürftigem Laternenſchein die Häuſer zu betrachten. Glücklicher war die Annäherung zu dem mit ungeduldiger Sehnſucht erwarteten Nürnberg, das ſich mit ſeinen herrlichen Thürmen, ſeiner ein großes und buntes Gemälde darſtellenden Häuſermaſſe und ſeiner das Ganze majeſtätiſch überragenden Burg im ſchönſten Sonnenglanze darſtellte. Zwar wurde der Eindruck, den die mit Kanonen beſezten prächtigen Rotunden und die Schanzen an den Thoren der Stadt, ſo wie die ſie umgebenden Mauern, Baſteyen

und Gräben auf mich machten, sehr durch den Anblick der philistermäßig gekleideten und bewaffneten Wächter vermindert, denen die Hut ihrer Eingänge anvertraut war. Auch entgieng es meiner Wahrnehmung nicht, daß alles Große und Prächtige, was sich mir darbot, den Stempel des Alterthums trug, während ausgezeichnete Denkmale der Folgezeit sehr selten waren, und die einsamen Straßen, auf denen da und dort zwischen den Steinen Grashalme hervor sproßten, die Erinnerung erregten, daß diese Stadt vor Jahrhunderten viel lebendiger, betriebsamer und reicher gewesen seyn müsse, als izt. Indessen waren die Paläste, welche die Ahnen der damaligen Nürnberger Optimaten erbaut, die in alterthümlicher Pracht und Größe sich erhebenden Kirchen, das Rathhaus, das mit Geschütz und Waffen reichlich angefüllte Zeughaus, die Brücken, die Brunnen und die dem Wanderer in den Straßen sich darbietenden, zum Theil merkwürdige Ereignisse aus der Vorzeit vergegenwärtigenden Erzeugnisse alter Kunst, eben so viele Gegenstände der Bewunderung des jugendlich unkundigen, für alle diese Dinge eines Maaßstabes ermangelnden Beobachters; auf den Zinnen der ehrwürdigen Reichsfeste stehend, erinnerte er sich aber mit Entrüstung, wie die Nürnberger im siebenjährigen Kriege ihre Stadt einer kleinen preußischen Schaar feige übergeben und die Rache des Feindes durch eine namhafte Geldsumme versöhnt haben. Die flüchtig gemachte Bekanntschaft wurde nachher, durch oft wiederholte Besuche, im Kreise meiner Nürnbergischen Jugendfreunde, erneuert und erweitert, und die Stadt, unter deren Bewohner ich, bei der lebhaftesten Betriebsamkeit im Kunstfleiß und in Gewerben und bei regem Sinn für Wissenschaft und Aufklärung, so viel altteutsche Gemüthlichkeit, Frömmigkeit, Treuherzigkeit und Religiosität fand, wurde mir von Herzen lieb, und ich las die Geschichte ihrer Vergangenheit und der großen und ausgezeichneten Männer, die in ihr geboren worden sind und gewirkt haben, mit einem Interesse, als gehörte auch ich ihrer Landsmannschaft an. Bei dieser Vorliebe konnten mir auch die Empfindungen nicht fremd bleiben, mit denen die Nürnbergischen Patrioten das Verwelken der alten Blüthen ihrer Vaterstadt und die Zerrüttung ihres öffentlichen Haushalts betrachteten. Die leztre hatte damals schon einen beäng-

stigenden Grad von Rathlosigkeit erreicht; wenige Jahre später aber wurde sie, durch die despotischen Gewaltthätigkeiten, welche der preussische Hof, nach Erwerbung der brandenburgischen Fürstenthümer in Franken, an der unmächtigen Stadt verübte und durch die Opfer, welche in den lezten Reichskriegen Freunde und Feinde ihr abdrangen, vollends so unheilbar, daß der Untergang ihrer alten Selbstständigkeit, nachdem die Rettung durch eigene Kraft ihr unmöglich geworden war, von ihren Bürgern nicht mehr als ein Unglück beklagt werden konnte.

Nach meiner Ankunft zu Altdorf ließ ich mich zuerst dem Professor Will vorstellen, an den ich von Riegern empfohlen worden war. Die vornehme, gravitätische Art dieses Mannes trug nicht dazu bei, die scheue Furchtsamkeit, mit der ich mich ihm genähert hatte, zu ermuthigen. Er vollzog, da er gerade das Rectorat bekleidete, sogleich meine Immatriculation, und endigte sie mit einer kurzen, mein akademisches Leben und Studiren betreffenden, in ernstem Tone ausgesprochenen Ermahnung. Ein kleines einsames Stübchen, mit einem einzigen, die Aussicht in einen eingeschlossenen Hof eröffnenden Fenster ward mir zur Wohnung eingeräumt. Mehrere Vorlesungen, die ich in den ersten Tagen gastweise besuchte und der zahlreich besezte Tisch, an dem ich speiste, gab mir die ersten Begriffe von dem Leben in dem neuen akademischen Elemente. Die Hoffnungen, die mir in demselben aufgingen, wurden aber bald durch die ökonomischen Besorgnisse getrübt, die sie begleiteten, indem die Baarschaft, die ich von Hause mitgebracht hatte, durch die Reise, die ersten Einrichtungen und die Nothwendigkeit, das Costume von Aalen, durch das ich bei der muthwilligen, mich umgebenden Jugend zum Gelächter wurde, mit dem von Altdorf zu vertauschen, schon in wenigen Wochen auf die Neige gieng, und ich mich bald, um die täglichen Ausgaben zu bestreiten, genöthigt sah, erst die silbernen Schuhschnallen und dann die Taschenuhr, die ich als Erbstück aus der Hinterlassenschaft eines ältern verstorbenen Bruders besaß, zu Gelde zu machen.

Ohne diese Besorgnisse und Verlegenheiten hätte mir das freundliche, stille Altdorf in der That alles dargeboten, was mir, zumal bei meinen sehr bescheidenen Ansprüchen, mein akademisches

Leben angenehm und für seine höhern Zwecke nüzlich machen konnte. Zwar hatte das Städtchen keinen Handel, keine Manufaktur, keine Hauptstraße und keine Post, und ausser dem Erwerbe, den die Akademie ihnen darbot, fanden die Inwohner ihre Hauptnahrung in ihrer Feldwirthschaft und besonders in dem mit großer Emsigkeit betriebenen Hopfenbau. Auf einer ziemlich weit verbreiteten Ebene gelegen, die auf der einen Seite waldige Hügel umgeben, über welche der Moritzer Berg, das Haupt der Nürnbergischen Gebirge, hoch emporragt, auf der andern Seite aber sich in das wilde Thal hinabsenkend, welches die Schwarzach durchschlängelt, bot die Gegend dem Freunde der Natur die anziehendsten Partieen dar, unter denen besonders die Schlucht von Grünsperg, mit ihrem romantischen Schlößchen und der freundlichen Sophienquelle, zahlreiche Besucher erhielt. Das akademische Gebäude, ein stattliches Ueberbleibsel aus den Zeiten des alten Flors von Nürnberg, zeichnete sich durch Umfang und großartige Form aus, während die Stadt selbst, von einem Thore zum andern, durch eine breite, zum Theil mit ansehnlichen Häusern besezte Hauptstraße durchschnitten, einen freundlichen Anblick gewährte. Zwar hatte in der neuern Zeit die Stiftung von Halle und Göttingen und noch mehr das Emporblühen des benachbarten Erlangen die Frequenz der Universität sehr vermindert, wie sie denn zur Zeit meiner Ankunft nicht hundert Studenten zählte; auch vermochte die Nürnbergische Republik, in ihrer traurigen Finanzlage, in den Erweiterungen und Verbesserungen der akademischen Anstalten, welche die Zeit forderte, nicht mit den größern teutschen Staaten gleichen Schritt zu halten; es wurden im Gegentheil die freigebigen Dotationen, womit der Patriotismus der alten Nürnberger die Universität ausgestattet hatte, in der Noth, welche ihre Enkel drängte, vielfach verkürzt und verkümmert. Indessen fehlte es bei den vorhandenen reichen Bibliotheken, wissenschaftlichen Sammlungen und Instituten und bei der Tüchtigkeit und dem Fleiße der Lehrer für die Zuhörer nicht an Mitteln und Gelegenheit, um mit dem besten Erfolge dem Ziele ihres akademischen Lebens entgegenzuschreiten, um so mehr, da unter den leztern ein guter sittlicher Geist herrschte, der sich eben so weit von roher Burschikosität, als

fader und erschlaffender Verweichlichung und Zierbengelei entfernt hielt, und sich besonders durch emsiges Privatstudium und durch die dem wissenschaftlichen Verdienste gewidmete Achtung erwies. Indessen konnte freilich dieß alles die eigenthümlichen Vortheile nicht ersetzen, welche in dem vielseitigern, erregendern Leben größerer Universitäten, zumal für das ausgezeichnete, den höhern Regionen der Wissenschaft entgegen strebende Talent erreichbar sind.

Aber auch dem kleinen Altdorf fehlte es damals nicht an Lehrern, die, wenn das Schicksal ihnen ihren Wirkungskreis an den ersten teutschen Universitäten angewiesen hätte, als Zierden derselben gegolten haben würden, wie dieß der Fall namentlich bei dem geistreichen und lichtvollen Theologen Döderlein war, der zwei Jahre vor meiner Ankunft einen Ruf nach Jena angenommen hatte. Ihn ersezte, eine Dorfkanzel mit dem akademischen Lehrstuhle verwechselnd, sein Freund Junge, der zwar an zunftmäßiger, zumal philologischer Gelehrsamkeit, tief unter ihm stand, aber bei heller Denkart, durch philosophischen Geist, scharfsinnige und lichtvolle Entwicklung seiner Ideen und durch das Beispiel, das er als trefflicher Prediger gab, seinen Zuhörern sehr nüzlich wurde. Einen noch schäzbarern Erwerb machte, nach dem Tode Dietelmair's, der, bei großer historischer und patristischer Gelehrsamkeit und vorzüglichem Lehrtalent, unbeweglich in dem starren dogmatischen System der frühern Zeit befangen blieb, die Universität an Gablern, welcher, mit gründlicher Kenntniß der morgenländischen Sprachen ausgerüstet, und seine Wissenschaft mit hellem und freiem Geiste bearbeitend, auf dem von Döderlein gelegten Grunde weiter fortbaute, und für die exegetischen Studien hier eine neue Periode begann, da der ehrwürdige Nagel, ob er gleich für einen der gründlichsten Orientalisten seiner Zeit galt, nicht dasselbe zu leisten vermochte, weil er zwar den Reichthum und den Bau der Sprachen des Morgenlandes, mit seltener Meisterschaft, aufgefaßt hatte, ohne aber in den Geist, der in ihren Denkmalen lebt, einzudringen. Sirt, der nach Dietelmair's Tod in die erste Stelle in der theologischen Facultät eingerückt war, hatte zwar keinen Anspruch auf das Verdienst wissenschaftlicher Tiefe und Selbstständigkeit; dagegen bewirkte er durch das Verfahren, das er, im

Gegensatze gegen den steten, blos mittheilenden Kathedervortrag, im Unterrichte beobachtete, viel Gutes bei seinen Schülern, wie mir denn von allen Collegien, an denen ich Theil genommen, keines so lehrreich und aufklärend geworden ist, als seine mit täglichen Ausarbeitungen und Uebungen verbundenen homiletischen und katechetischen Vorlesungen, und sein Examinatorium über die Dogmatik, in dem jede Stunde in einer von seiner Seite mit gewandter lateinischer Zunge geführten, oft sehr lebhaften und anziehenden Conversation bestand.

Wie Nagel, so gehörte auch Will der philosophischen Facultät an, und er konnte, bei dem Ansehen, das er seiner Persönlichkeit zu geben wußte, bei der Achtung, deren er, als anerkannter Patriot, in Nürnberg genoß, und bei dem Einflusse, den er während einer langen Reihe von Jahren auf das akademische Regiment, die Senats- und die Oekonomiegeschäfte ausgeübt hatte, als der eigentliche Repräsentant der Universität gelten. Sein wissenschaftlicher Charakter war zwar dem erhellenden und veredelnden Einflusse der Fortschritte der neuern Zeit nicht verschlossen geblieben; aber noch immer erschien die Bildung der teutschen Gelehrten aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, die ihr Ziel weniger in geistiger Selbstständigkeit und in der Tiefe und Consequenz des Denkens, als in dem Reichthum und dem Umfange des Wissens suchte, und die eigene Production niedriger anschlug, als die Bearbeitung des bereits Producirten, — als das vorherrschende Gepräge desselben. Deshalb wandte sich der Fleiß des unermüdet thätigen Mannes hauptsächlich auf historische und literarische Studien und besonders auf die specielle Geschichte seiner Vaterstadt, sich jedoch mehr durch Forschen, Ermitteln und Zusammenstellen der Notizen, als durch die, in ihrem höhern Sinne nie versuchte Kunst der Composition erweisend; — und da bei dieser Richtung hauptsächlich der Ruhm der Polyhistorie erstrebt wurde, so machte Will auch die gesammte theoretische und praktische Philosophie zur Aufgabe seiner geistigen Thätigkeit, die er, ohne sich ein eigenes Gebiet in diesem Kreise zu erobern, gleichfalls wieder historisch, das heißt die Ansichten der neuesten Schule und ihre Begründung, ohne bedeutend eigene Zuthat darstellend, lehrte. Da aber sowohl

seine geschichtlichen, als auch seine philosophischen Vorlesungen das Verdienst eines klaren, lebendigen und angenehmen Vortrags hatten, und er seines Lehrerberufs mit ernstem Eifer wartete, so wurde seine Thätigkeit sehr lohnend und fruchtbar, und in allen seinen Schülern erhielt sich seinem Namen ein dankbares Andenken. Dasselbe Talent des Vortrags war nicht dem vielseitig gelehrten Professor Wolfgang Jäger verliehen; indessen wurden seine Vorlesungen über Universalhistorie und Staatengeschichte, bei tieferer Auffassung und geistvollerer Anschauung der Stoffe, für empfängliche Zuhörer eine treffliche Vorbereitung zum eigentlich wissenschaftlichen historischen Studium, so wie seine umfassende und gründliche Kenntniß der neuern Sprachen, denen, welche sich in denselben zu befestigen oder zu üben suchten, alles Erwünschte gewährte. Der Professor Georg Christoph Schwarz, der zugleich das Amt eines Inspectors der Alumnen und Freitische begleitete, gab, bei seiner körperlichen Schwächlichkeit, blos Privatunterricht in alten Sprachen, und beschäftige sich daneben mit bibliographischen und literarischen Untersuchungen, wozu er die Materialien in seiner reichen Sammlung von Incunabeln fand. Auch der Mathematiker Joh. Tobias Mayer hatte, wie dieß bei seinem Fache auf kleinen Universitäten meistens der Fall ist, nur wenige Zuhörer, ob er gleich des Ruhms, der von seinem großen Vater auf ihn übergegangen war, wohl würdig blieb. Von den Lehrern der übrigen Facultäten hörte ich nur die öffentlichen Vorlesungen bei Siebenkees über juristische Encyklopädie und bei Wittwer über Diätetik, die aber von dem leztern oft unterbrochen wurden, da er — ein trefflicher Arzt und Mensch — damals schon von den Leiden einer tiefen Hypochondrie gequält wurde, die ihn, allgemein bedauert, zum Opfer eines frühen Todes machten.

Daß unter der Leitung dieser tüchtigen und fleißigen Männer das akademische Studium planmäßig angefangen und vollendet werden konnte, unterliegt allerdings keinem Zweifel; nur war für mich keine Hoffnung vorhanden, dieses Vortheils genießen zu können, da die Kargheit und die üble Laune, womit die Mäcenate von Aalen meine Bitten um Unterstützungen erwiederten, mich voraussehen ließen, daß die leztern nicht so lange dauern würden,

um auch nur das zunftmäßige Triennium zu vollbringen. Ueberdieß mußte ich bei der steten Unzulänglichkeit meiner Mittel selbst für das Dringendste, auf manche Vorlesung verzichten, da ich zu blöde und zu eigensinnig war, um die Erlassung des Honorars zu erbitten, die auch dem Vernehmen nach von den Professoren, bei ihren beschränkten Einkünften, nicht sehr bereitwillig gewährt wurde. Also hörte ich nur einzelne Collegien, gerade wie der Zufall sie ergab, und zumal solche, bei denen ich hoffen konnte, daß nicht auf schleunige Entrichtung des Honorars werde gedrungen werden. Ich war auch in diesen Collegien ein sehr fleißiger und aufmerksamer Zuhörer, schrieb den Vortrag der Lehrer, so gut ich ihn auffassen konnte, nach, und verließ selten den Hörsaal, ohne etwas Neues gelernt, oder den alten Vorrath von Kenntnissen aufgehellt oder berichtigt zu haben. Aber so waren es nur wissenschaftliche Trümmer, die ich auffammelte, während mir die Entwicklung des Einen aus dem Andern, der Zusammenhang und die Uebersicht des Ganzen entgieng. Ich hörte zwar Vorlesungen über Logik und Metaphysik, über einzelne Bücher des alten und neuen Testamentes, über Dogmatik und praktische Theologie, über Naturgeschichte und mathematische Geographie und mehrere Publica über classische Autoren und Lehrgegenstände von beschränkterem Umfange; aber ich hörte keine in der Verbindung, durch welche die Gesammtheit der Wissenschaft als ein organisches System in meiner Anschauung hätte erscheinen können; während ich zugleich alles mündlichen Unterrichts in einigen Hauptfächern, namentlich in der praktischen Philosophie, der Allgemeinen Geschichte, der christlichen Moral, der Kirchengeschichte und der Pastoraltheologie entbehrte. Es bedarf der Bemerkung nicht, wie viel ich durch diesen planlosen und lückenhaften Studiengang verloren habe, und wie er mir in der That nicht mehr gewähren konnte, als eine Masse fragmentarischer Kenntnisse, denen es auf gleiche Weise an Begründung und folgerechter Anordnung fehlen mußte. Zwar suchte ich das Ermangelnde vermittelst eines unermüdeten, durch instinktmäßige, jede andere Neigung beherrschende Liebe zur Wissenschaft und Literatur immer frisch erhaltenden Privatfleißes möglichst zu ersetzen, und bei dem bereitwillig mitgetheilten Reich-

thum literariſcher Vorräthe, der ſich in meiner Umgebung fand, fehlte es mir dazu an Hülfsmitteln nicht. Es fand mich der frühe Morgen, wie die ſpäte Nacht an meinem Arbeitstiſche; ich machte eine Menge Excerpte aus den geleſenen Büchern; ich ſchrieb mehrere Hefte von Collegien, die ich nicht ſelbſt hören konnte, ab; von einigen wiſſenſchaftlichen Hand- und Lehrbüchern wurden tabellariſche Auszüge entworfen. Aber auch in dieſen Arbeiten war kein Plan; es wurde jede unternommen und ausgeführt, wie gerade die Gelegenheit und die Mittel ſich dazu erboten, oder Luſt und Laune die eine der andern vorzog und nachſezte; das Gefühl des Fehlerhaften und Ungenügenden in dieſem Verfahren ward durch die Hoffnung beſchwichtigt, daß ſich einſt auf einem ländlichen Vikariate wohl Zeit finden werde, das Mangelnde zu ergänzen und das Zerriſſene zu verbinden. So viel gerechten Tadel dieſe Studienweiſe aber auch treffen mag, ſo war ſie doch mehr werth, als die ihr entgegengeſezte, die, unter der die wiſſenſchaftliche Erziehung der Jugend leitenden Vormundſchaft des Staats, in der Folgezeit zur Gewohnheit geworden iſt, und den akademiſchen Fleiß blos nach der Zahl und der Ordnung der gehörten Vorleſungen beurtheilte, und das geſammte Wiſſen in den in dem mündlichen Unterrichte mitgetheilten und in den emſig nachgeſchriebenen Heften niedergelegten Stoffen erſchöpft ſah. Denn dieſe leztere Weiſe kann doch nicht viel weiter als zu einer mechaniſchen, das wiſſenſchaftliche Intereſſe tödtenden, blos die Zwecke des äußern Lebens erſtrebenden Abrichtung, und zu einem in dem Gedächtniſſe haftenden Beſizthum führen, deſſen Grenzen mit dem akademiſchen Studium für immer abgeſchloſſen ſind; während die erſtere eine Erregung und Anſtrengung der eigenen Kraft vorausſezte, die bei dieſer nicht erforderlich war, und ſich nur da erhalten konnte, wo die Wiſſenſchaft um ihrer ſelbſt willen betrieben wurde. Ueberdieß verhält es ſich mit dem geiſtigen Eigenthum wie mit dem leiblichen; es wird, wenn es das Ergebniß eigener Mühe und Anſtrengung iſt, treuer bewahrt und ſorgfältiger vermehrt, als wenn ſein Beſiz unaufhörlich daran erinnert, daß man ihn blos fremder Mittheilung verdanke. Ohnehin iſt jedermann längſt darüber einverſtanden, daß alle diejenigen, welche in der Wiſſen-

schaft und in ihrer Anwendung mehr als das Gewöhnliche leisten, den Grund dazu nicht in den Collegien, die sie gehört, und in dem Eifer, womit sie sich zur Candidatenprüfung vorbereitet, sondern durch Privatfleiß und selbstständige geistige Thätigkeit gelegt haben; wie denn die Biographien mehrerer ausgezeichneten Gelehrten die ausdrückliche Bemerkung enthalten, daß ihnen gerade in den Fächern, in denen sie das Meiste geleistet oder gar Epoche gemacht, nie eines mündlichen Unterrichts theilhaftig geworden seien, und daß die Kraft des eigenen Genie's ihnen denselben nicht nur ersezt, sondern weit mehr gewährt habe, als sie durch ihn hätten erreichen können.

So verdienstlich nun aber auch die Wirksamkeit der Altdorfischen Lehrer in ihrem Berufe war, so hätte sie das doch in einem noch weit höhern Maaße werden können, wenn es ihnen gefallen hätte, sie nicht blos auf den Lehrstuhl einzuschränken, sondern auch vermittelst der Berührungen, welche das gesellschaftliche Leben gewährt, einen Einfluß auf die Bildung ihrer Schüler zu gewinnen. Gewiß war es weniger ihre persönliche Neigung, als die Bequemung nach der steifen reichsstädtischen Sitte, die dem Vorgesezten nie ein Verhältniß der Vertraulichkeit gegen den Untergeordneten gestattete, was sie vermochte, auf das Verdienst, welches sie auf diesem Wege hätten erwerben können, Verzicht zu leisten. Es geschah in Gemäßheit dieser Sitte, daß Professoren und Studenten in einer scharf abgemessenen Entfernung von einander blieben; hatte der demüthige Schüler dem ernsten Lehrer etwas vorzutragen, so betrat er selten die Schwelle des leztern, sondern er näherte sich ihm gewöhnlich nach dem Schlusse der Vorlesung im Hörsaale; daß ein Student den Zutritt in die Gesellschaften oder in die Familien der Lehrer gefunden hätte, war unerhört; blos einige Nürnbergische Patrizier speisten an den Tischen der leztern; aber auch diese beklagten sich über Einsilbigkeit und feierlichen Ton. Und wie sehr dieser Ton an seiner Stelle war, erkannte man besonders bei Gelegenheit der akademischen Solennitäten, wo Rector und Decane, während die Pedelle mit den akademischen Sceptern ihnen voran schritten, in Talaren im Costüme des sechszehnten Jahrhunderts erschienen. Auch erhielten sämtli-

che Professoren in der Sprache des Umgangs das Prädicat der Magnificenz, und die meisten von ihnen erhöhten die Gravität ihrer Persönlichkeit zum Theil durch sehr große, vielfach gelockte Perücken, — mit welcher Zierde sich damals sogar noch einige alte Studenten schmückten.

Auf solche Weise war die Altdorfische akademische Jugend, die Stunden ausgenommen, die sie zu den Füßen ihrer Lehrer saß, sich selbst überlassen, und ihr Leben weder durch irgend eine Aufsicht beschränkt, noch durch fremde Einflüsse geleitet, bewegte sich frei und ungehemmt in ihrem eigenen Kreise. Da aber dieser Kreis bei seinem kleinen Umfange leicht zu übersehen war, so konnten keine sittlichen Verderbnisse in ihm einreißen, die nicht schon in ihren ersten Anfängen entdeckt worden wären; Jünglinge, denen der Besitz eines bedeutenden Vermögens Reiz und Ermunterung zu übertriebenem Aufwande oder zu Ausschweifungen gegeben hätte, waren sehr selten, während das Schicksal bei weitem den meisten ihre Mittel nur sparsam zugemessen hatte; die einfache bürgerliche Lebensweise der Stadtbewohner gab den jungen Fremdlingen kein böses Beispiel; überdieß lebte die Mehrheit der leztern, aus der Stadt und dem Gebiete von Nürnberg gebürtig, gleichsam unter den Augen und in beinahe täglicher Berührung mit ihren Eltern und Verwandten. So gedieh unter ihnen ein guter sittlicher Geist und sie blieben von den meisten Verführungen unberührt, denen sich die Jugend auf andern, zumal den größern Universitäten ausgesezt sah; und wenn sie gleich die Vortheile, welche die leztern in Beziehung auf die Bildung für die Welt und das Leben darboten, entbehrten, so konnten sie sich doch über diesen Verlust trösten, in so fern er ihnen durch die Erhaltung ihrer geistigen und körperlichen Gesundheit ersezt wurde. Schauspiele, Bälle, Maskeraden und Concerte waren in Altdorf ungewöhnliche, zum Theil unerhörte Dinge. Es war höchstens ein zur Ehre irgend eines Professors veranstalteter Fackelzug, die Einholung eines neuen Lehrers oder die Begleitung eines abreisenden Commilitonen, was diese zahme akademische Jugend in Bewegung sezte. Sie begnügte sich mit Zerstreuung, die sie in heitern Commercegesellschaften, in Spaziergängen auf die benachbarten Dörfer, in

Ritten auf die entfernten und in Ausflügen nach Nürnberg fand. Raufereien und Zweikämpfe, so wie gröbere Polizei-Excesse kamen sehr selten vor, und wurden gewöhnlich von dem väterlichen akademischen Regimente mit dem Mantel der Liebe bedeckt. Auch Orden und Landsmannschaften kannte man nur vom Hörensagen. Rüstige Bursche aus Erlangen, Halle und Jena, die uns besuchten, fanden es unbegreiflich, wie ein solches Philisterleben zu ertragen sei.

Indessen blieb mir dasselbe, wie beschränkt es auch sein mochte, in dem ersten halben Jahre meines Aufenthalts größten Theils fremd, indem mir ein glückliches Schicksal, schon am zweiten Tage nach meiner Ankunft, einen einsam lebenden Jüngling trefflicher Art, Namens Küchel aus Ulm, zuführte, an den ich mich innig anschloß, ohne anderer Verbindungen außer ihm zu bedürfen. Um einige Jahre älter als ich, und an Kenntnissen mir bedeutend überlegen, anerkannte ich bescheiden die Superiorität, die ihm über mir gebührte, die er mich aber, bei seinem anspruchlosen, kindlichen Gemüthe, kaum fühlen ließ. Durch seine sittliche Reinheit, seine Eingezogenheit und seinen jede Stunde berechnenden Fleiß, den er, wie der Erfolg bewies, offenbar übertrieb, wurde er mir ein leuchtendes und leitendes Vorbild, von der Vorsehung auf meinen Jugendpfad gestellt, um mich von den Abwegen zurückzuhalten, auf die ich ohne dasselbe bei meiner gänzlichen Unbekanntschaft mit den Gefahren des Lebens unfehlbar abgegleitet sein würde. Es war unsre tägliche Weise, daß wir in den Morgenstunden die Vorlesungen gemeinsam hörten, die wir nach einem kurzen Spaziergange nach Tische wiederholten; die Abendstunden aber wurden der planmäßigen Lectüre lateinischer und griechischer Classiker, Uebungen in der hebräischen Sprache und der neutestamentlichen Exegese, unter Zugrundelegung von Rosenmüllers Scholien, gewidmet. Diese gemeinschaftlichen Studien waren für mich sehr nüzlich und ergänzten manche Lücke, die der frühere Unterricht in meinen zumal philologischen Kenntnissen gelassen hatte; aber unglücklicher Weise dauerten sie nicht so lange fort, um mir alles zu gewähren, dessen ich bedurfte. Mit dem kommenden Frühling entwickelte sich nämlich das hypochondrische Uebel, das sich Küchel

durch sein abgeschlossenes Leben und durch seine sich jede Erholung versagenden, gewöhnlich bis Mitternacht fortgesezten Fleiß zugezogen hatte, auf eine so furchtbare Weise, daß eine schleunige Zurückreise in sein Vaterland räthlich gefunden wurde, die er, abgeholt von seinen Eltern, antrat. Seine Genesung erfolgte auch hier so glücklich, daß er wenige Monate später seine Studien in Tübingen fortsetzen konnte, wo er besonders die morgenländischen Sprachen zu seiner Aufgabe machte, und seine akademische Laufbahn durch Vertheidigung einer schäzbaren Dissertation über den zwei und zwanzigsten Psalm beschloß. Er fand eine ungewöhnlich frühe Anstellung auf einer Landpfarre auf dem Gebiete seiner Vaterstadt; aber nur wenige Jahre hatte er dieselbe verwaltet, als der Tod sein edles Leben endete, dessen längere Dauer, bei seiner ausgezeichneten Tüchtigkeit und seinem reinen Willen, für seine Umgebungen die schönsten Früchte getragen haben würde. — Wie in ihrem Jugendleben in Altdorf die Väter, so hat das Schicksal dreißig Jahre später, im Gefolge der Staatsveränderungen, die in Teutschland so viel Getrenntes vereinigten, die Söhne in dem Seminarium in Tübingen zusammengeführt, und unter ihnen aufs Neue das Band geknüpft, das einst die Väter so innig verbunden hatte.

Nach Küchel's Abschied ergab es sich von selbst, daß ich Verbindungen mit andern meiner Studiengenossen anknüpfte, und ich gerieth dadurch in manche leichtsinnige Gesellschaft, aber nie in eine moralisch verderbte oder schlechte, dergleichen es überhaupt in Altdorf keine gab. Indessen hatte mein Anschließen an den großen Haufen doch die unvermeidliche Folge, daß ich manches sah und hörte, was nicht dazu dienen konnte, mein moralisches Gefühl zu veredeln, daß ich die dem Privatfleiße gewidmeten Stunden nicht mehr so gewissenhaft zählte, wie zuvor, und daß die gesellschaftlichen Zerstreuungen, so wenig kostbar sie vergleichungsweise auch waren, doch Ausgaben herbeiführten, die zu ersparen meine immer leere Kasse mir zur unabweislichen Pflicht gemacht hätte. Wenn ich aber nicht auf Abwege gerieth, auf denen sich mir ein eigentliches sittliches Verderbniß hätte anhängen können, und wenn ich vor Ausschweifungen bewahrt blieb, deren Erinnerung mich beschä-

men müßte, so hatte ich dieß hauptsächlich dem Umstande zu verdanken, daß ich mich meistens in dem Kreise einiger Ulmischen Landsleute bewegte, die sich gleich mir dem theologischen Studium widmeten. Das waren Jünglinge, die bereits dem Mannesalter nahe standen, oder es schon erreicht hatten, den Thorheiten und den Unarten des Studentenlebens längst entwachsen, von solidem Wandel und ehrbarem Anstande und einfacher bürgerlicher Sitte, in deren Umgebung sich für den unverdorbenen Willen keine Gefahr, wohl aber mannigfaltige Erkräftigung und Ermunterung fand. Unter ihnen hatte ich mich besonders mit Rulanden befreundet, der mein unmittelbarer Stubennachbar war, und bei sehr guten Kenntnissen und einem heitern Sinn mir ein löbliches Beispiel von planmäßigem Fleiß und strenge geordneter Lebensweise gab, und vom Glücke mehr begünstigt, als ich, mir, so oft ich es in meinen ökonomischen Verlegenheiten bedurfte, seine hülfreiche Hand bot. Auch dessen gedachte ich noch mit einem dankbaren Gefühle, als er vor wenigen Jahren, allgemein geliebt und geachtet von seiner Gemeinde, in einem hohen Alter, als erster Geistlicher des Städtchens Geißlingen, im Filsthale, starb. Aber auch außer dem Kreise der Ulmer kam ich mit andern Jünglingen von ausgezeichneten Talenten und guter Art in nähere Berührung, von denen einige später als Schriftsteller oder durch verdienstliches Wirken in ihrem amtlichen Berufe, auch dem größern Publikum, bemerkbar geworden sind. Unter ihnen war meinem Herzen besonders Adam Schmerler nahe, der, nachdem er in die Schlinge einer unter dem Scheine pietistischer Frömmigkeit ihn berückenden Verführerin gefallen war, Altdorf plözlich verlassen mußte, ohne jedoch um deßwillen von seiner glücklich betretenen Laufbahn zurückgestoßen zu werden, sich als Rector der gemeindlichen Schule zu Fürth einen Wirkungskreis eröffnet sah, in dem er unaussprechlich viel Gutes stiftete, welchem er aber schon in seinem dreißigsten Lebensjahre durch den Tod entrissen wurde, bedauert von seinen Schülern und von den Lesern seiner Schriften, in denen er vorzügliche Tüchtigkeit in populärer Darstellung wissenschaftlicher Stoffe, bei heller theologischer Denkart und warmem Eifer für religiöse und sittliche Bildung, erwiesen hatte. Auch G. Wilh.

Maiern, der als Pfarrer zu Igensdorf starb, wo der gemüthvolle Dichter Witschel ihm nachfolgte, war nur ein kurzer Lebensweg abgesteckt, auf dem seine poetische Anlage und sein durch das Studium der Alten genährter Geist nicht zu ihrer vollen Ausbildung gelangen konnten. Noch lebt dagegen mein talentvoller, wackerer Jugendfreund Joh. Karl Osterhausen, als praktischer Arzt eine ausgebreitete und sehr verdienstliche Wirksamkeit in seiner Vaterstadt Nürnberg übend, bei der ihm nicht vergönnt war, die glücklich betretene schriftstellerische Laufbahn weiter fortzusetzen. Alle akademischen Jünglinge in Altdorf sahen sich aber zu dieser Zeit, an Genialität und Vielseitigkeit des Geistes, von meinem Tischgenossen Karl Heinrich Lang aus Oettingen, bei weitem überglänzt, und diese Blüthen seiner Jugend kamen in der Folge seines Lebens zu der schönsten Entfaltung. In historischer Forschung und Kunst, so wie überhaupt an Originalität und geistvoller Darstellung erhub er sich in die erste Reihe der vaterländischen Schriftsteller, und mit derselben Auszeichnung im Geschäftskreise wirkend, schritt er im Baierischen Staatsdienste auf die höhern, großen Einfluß gewährenden Stellen fort, bis ihm vergönnt ward, in der Muße seines Alters, die er auf seiner freundlichen Villa, in der Nähe von Anspach, heiter und edel genoß († 1835), den Lohn seiner Verdienste zu empfangen.

Häufig entzogen mich den Zerstreuungen und Excursionen dieser meiner Jugendgenossen die homiletischen Wanderungen, die ich an Sonn- und Feiertagen in das umliegende Nürnbergische Gebiet und in die protestantischen Gemeinden des benachbarten Herzogthums Sulzbach machte. Da ich die eigentliche Bestimmung und das höchste Verdienst des Geistlichen in das Predigen sezte, so hatte ich nach meiner Ankunft in Altdorf nichts Eiligeres zu thun, als daß ich mich in dieser Kunst versuchte, was zuerst, am zweiten Christfeiertage, in der zahlreich besuchten Kirche des Dorfes Altenthann geschah. Die Versicherungen, die mir von dem Gelingen des Versuchs ertheilt wurden, und die ich natürlich sehr gerne glaubte, so wie die Erinnerung, daß mir bei meiner Zurückkunft nach Aalen bei meinen Mitbürgern nichts zu größerer Empfehlung gereichen würde, als wenn ich als ein geübter Prediger

† geb. in Belgheim!

unter ihnen auftreten könnte, waren für mich ermunternd, den ersten Versuch sogleich und dann recht oft zu wiederholen. Das war ein neuer Fehler, den ich in meinem akademischen Studienleben machte. Denn indem ich, ohne in der Theorie einen festen Boden gewonnen zu haben, mit der Praxis anfing, kehrte ich eine natürliche Ordnung um, die, im Gebiete der Wissenschaft, niemand ohne Nachtheil für sich verlezt, und die Ausarbeitung der Predigten kostete mich viel Zeit, die für den Erwerb neuer Kenntnisse und für die Begründung der bereits erworbenen verloren ging.. Aber es war nicht nur die Lust zur Sache und die durch sie befriedigte Eitelkeit, was mich auf diesen Abweg trieb; noch weit stärker zog mich die Erwerbsquelle an, die ich auf demselben entdeckte, indem die Geistlichen, deren Stelle ich vertrat, meine Dienste jedesmal, zwar nicht eben reichlich, aber doch in einem für meine stets bedrängte Lage wohlthätigen und erleichternden Maaße zu belohnen pflegten, wie mir denn der Sonntag nicht selten so viel gewährte, als ich die Woche hindurch zur Bestreitung meiner sehr eingeschränkten ausserordentlichen Bedürfnisse nöthig hatte. Mein Kanzeleifer wurde oft die Zielscheibe für den Witz meiner Commilitonen, und der Professor Will ermahnte mich einst, aus gewiß recht guten Gründen, denselben zu mäßigen; aber die einen und der andere kannten die gleichfalls recht guten Gründe nicht, die ihn fortdauernd erhielten. Indessen hatte er wenigstens Eine für mich gute Folge, daß mir nämlich, bei dem jugendlich frischen Gedächtniß im Memoriren meiner Vorträge geübt, dasselbe später immer mit ungewöhnlicher Leichtigkeit und Schnelligkeit gelang, so daß ich eine selbst ausgearbeitete Predigt, nachdem ich sie Abends vor dem Schlafengehen und früh nach dem Erwachen aufmerksam und laut durchgelesen hatte, wörtlich auswendig hersagen konnte, und mir dadurch die Fertigkeit im freien Vortrage erwarb, ohne welche die Wirksamkeit des religiösen Redners großen Theils verloren geht. Es mag Zuhörer, zumal in der Klasse der Gebildeteren, geben, denen, indem sie sich nur an die Sache halten, die Form gleichgültig ist; aber die Mehrheit erwartet von dem Prediger, daß, was er ausspricht, aus lebendiger Ueberzeugung und warmem Gefühle hervorgehe, und sie sieht diese Erwartung nicht erfüllt, wenn ihr blos sein Mund kund

gibt, was in ſeinem Concepte geſchrieben ſteht. Dieß iſt beſonders der Fall bei Landgemeinden, die in der Regel, was das intellectuelle Verdienſt betrifft, ſehr beſcheidene Anſprüche an ihre Geiſtlichen machen, aber ihnen das Ableſen ihrer Kanzelvorträge unter keiner Bedingung verzeihen. Weswegen es vorzüglich in dieſem Kreiſe gilt, daß eine in ihrer Anlage und Ausführung nur mittelmäßige Predigt, auswendig vorgetragen, kräftiger anſpricht und tiefer wirkt, als die beſte, ſichtbar und mechaniſch abgeleſen.

Unterdeſſen erſezte der Ertrag, den mir meine homiletiſche Induſtrie gewährte, das Deficit bei weitem nicht, was die von Hauſe einkommenden Wechſel in meinem Wirthſchaftsetat zurück ließen. Die Geldſendungen wurden immer kärglicher; jede derſelben war mit kränkenden Bemerkungen begleitet; als dieſe mit jugendlicher Empfindlichkeit erwiedert wurden, erfolgte die Drohung, daß man endlich die Hand gar von mir abziehen werde; die Verlegenheiten häuften ſich täglich; die Mahnungen der Gläubiger wurden ungeſtümer; ich mußte mir die peinlichſten Entbehrungen gefallen laſſen. War es ein Wunder, wenn ich eines ſolchen elenden Lebens herzlich müde wurde, und mich ſehnte, ſobald möglich aus demſelben hinauszukommen, zumal die Unmöglichkeit, es noch viel länger fortzuſetzen, ſich immer klarer darſtellte? — Unerwartet ergab ſich eine Veranlaſſung, den Entſchluß zu faſſen, den ich nicht mehr vermeiden konnte. Es ward das Präceptorat in der meiner Vaterſtadt benachbarten kleinen Reichsſtadt Bopfingen erledigt, und man hoffte mir daſſelbe verſchaffen zu können. Zwar zerſchlug ſich die Sache wieder, und zwar glücklicher Weiſe, da deren Ausführung mich auf einen Lebensweg geſtellt hätte, auf dem ich, in Rückſicht auf meine Bildung und mein äuſſeres Wohlſeyn, nie zu dem Ziele gelangt ſeyn würde, das ich auf der von der Vorſehung mir angewieſenen Laufbahn erreicht habe. Indeſſen blieb es bei dem einmal gefaßten Entſchluſſe. Aber der Vollziehung deſſelben trat eine neue Schwierigkeit entgegen, da die mir zur Abreiſe zu Theil gewordene Geldſendung um ungefähr hundert Gulden nicht zureichte, um meine Verbindlichkeiten zu erfüllen. Zwar konnte ich deſſen ſicher ſein, daß die Sache, nach meiner Heimkunft, von Haus aus ſogleich in Ordnung gebracht werden würde; auch war

die Bereitwilligkeit meiner Gläubiger, denen ähnliche Fälle, bei weit größern Summen, gar oft vorkamen, sich in diese Vertröstung zu ergeben, nicht zu bezweifeln. Aber wie hätte ich, bei meiner ängstlichen, blöden Schüchternheit jemand mein Geheimniß verrathen, — wie jemand, mit der Gefahr einer abschlägigen Antwort, um eine auch nur kurze Borgfrist bitten können? Es war einige mal der Fall vorgekommen, daß Studenten, deren Abschiedswechsel nicht hinreichten ihre Schulden zu bezahlen, für gut gefunden hatten, zu schwänzen, das heißt, sich in der Stille aus dem Staube zu machen. Indem ich erwog, daß ich auf diesem Wege am leichtesten aus meiner Verlegenheit kam, beschloß auch ich ihn einzuschlagen. In Gesellschaft einiger meiner Freunde begab ich mich nach Nürnberg, unter dem Vorwande, die Osterferien daselbst zuzubringen; aber nach kurzem Verweilen schlich ich mich aus ihrer Mitte hinweg und bestieg in der Vorstadt Gostenhof den Postwagen, auf dem ich, nach einer kurzen Fahrt, glücklich und wohlbehalten wieder in der guten Vaterstadt ankam. Daß mein unerwartetes Verschwinden keine für mich nachtheilige Eindrücke auf meine Studiengenossen gemacht hatte, bewiesen sie wenige Wochen später, indem sie mir, statt des gewöhnlichen Abschiedsgedichts, zwei von Wilhelm Maier, aus dem Lateinischen des Sannazar übersezte Oden, mit einem warmen und herzlichen Epilog, in sehr elegantem Drucke, nachsandten.

Ich hatte kaum anderthalb Jahre in Altdorf zugebracht und es ist mir daselbst von jugendlichem Lebensgenuß nur sehr wenig zu Theil geworden. Dessen ungeachtet blieb mir die stille, heitere Stadt, ihre freundliche Umgebung und die in ihr bescheiden blühende, aber in allen Zeiten schöne Früchte gewährende Schule, stets ein liebes Andenken, und ich betrauerte die leztere wie einen theuern Verstorbenen, als ich vier und zwanzig Jahre später vernahm, daß auch sie in den Umkehrungen und Zerstörungen unsrer Zeit untergegangen sei. Aber sie starb des Todes eines Gerechten! denn sie hat sich um die Sache der Wissenschaft und der Menschheit wohl verdient gemacht; unauslöschlich leuchten die Strahlen fort, die von ihren Hallen ausgegangen sind, und noch lebt sie in der Erinnerung vieler braven Männer, die aus der einst

in ihr fließenden Quelle Weisheit und Wahrheit geschöpft haben. Wie lebendig diese Erinnerung geblieben, bewies das schöne, sinnige Fest, das am 22. Jul. 1822 ein und achtzig ehemalige Zöglinge der Altdorfischen Schule, ein edles Gefühl für die Interessen der reinen Humanität bewährend, auf ihren Trümmern begangen haben. Aus allen Ständen, und aus der Nähe und aus der Ferne herbeikommend, vereinte sie dieselbe dankbare Erinnerung an die geistige Nährerin ihrer Jugend. Reden, der zur Erneuerung der alten Freundschaft kreisende Pokal, eine frohe Tafel und Festgesänge, mit Musik begleitet, unter denen besonders das Wanderlied in Altdorfs Umgebungen, von Dr. Lorsch gedichtet, als herrliche Auffrischung jugendlicher Empfindungen wirkte, rührten und erheiterten die ehrenwerthe Gesellschaft. Alle ehemaligen Bürger der unvergeßlichen Schule haben es schmerzhaft bedauert, wenn ihnen, wie dem Verfasser, nicht vergönnt war, sich mit ihren alten Freunden in diesen schönen Tag zu theilen.

Dritter Abschnitt.

Die Vicariate.
1786—1790.

Bald nach meiner Ankunft in der geliebten Vaterstadt — es war am Sonntage Misericordias Domini (1786), — legitimirte ich mich vor meinen zahlreich versammelten Mitbürgern über das Ergebniß meiner akademischen Studien durch eine Predigt über das Evangelium vom guten Hirten, und es gelang mir, ihren Beifall in einem hohen Grade zu erlangen, woran wohl die milde Rücksicht auf meine Jugend und auf die Schwierigkeiten meiner bisherigen Laufbahn mehr Antheil haben mochte, als der Werth der geleisteten Arbeit. Es flossen viele Thränen, und die Freigebigkeit der Zuhörer erwies sich so reichlich, daß ich mit ei-

nem mal in den Besitz einer für mich bedeutenden Geldsumme kam, die mich in den Stand sezte, meine sehr dürftige Garderobe auf eine für einen Candidaten der Theologie geziemende Weise herzustellen. Auch der Magistrat, aus dessen Sitzungszimmer früher so mancher drohende Erlaß an mich ergangen war, nahm eine freundlichere Miene an, und gewährte mir bereitwillig das Erforderliche, um meine Schulden in Altdorf, bis auf den lezten Heller, bezahlen zu können. Eine runde Rolle, die den bisherigen Haarzopf ersezte, so wie schwarze Weste und Beinkleider kündigten mich meinen Landsleuten als einen angehenden Geistlichen an, und sie ermangelten auch nicht, selbst mit Einschluß meiner Schulkameraden, mir als solchem den gebührenden Respect zu erweisen.

Die Frage, die, bei der Menge der Predigtamtscandidaten, welche sich damals in allen Gegenden von Teutschland herum trieben, in nicht geringe Verlegenheit setzen konnte, wie ich nun, aller eigenen Mittel entblößt, mein Brod verdienen werde, fand eine unerwartet schnelle Erledigung. Das kleine Gebiet meiner Vaterstadt umgaben die Besitzungen des alten ritterlichen Geschlechts der Freiherrn von Wöllwart, welche in zwei Hauptzweige, den von Lauterburg und von Fachsenfeld getheilt, seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts an den Ufern der Rems, der Lein und des Kochers ansässig waren und unter die begütertsten Familien der schwäbischen Reichsritterschaft gehörten. Auf dem lezt genannten Gute wurde nun wenige Monate nach meiner Ankunft in Aalen das Vicariat erledigt, und als eine günstige Fügung des Himmels ergriff ich das zu seiner Annahme mir gemachte Erbieten, und trat es, nachdem ich zuvor durch die Ordination zur Ausübung aller Functionen des Predigtamts befähigt worden war, unter den besten Hoffnungen und Vorsätzen an.

Fachsenfeld, über dem Kocher auf einer freundlichen Höhe liegend und eine sehr schöne Aussicht in das Thal beherrschend, an dessen entgegen gesezetem Rande sich die Burg Nieder-Alfingen in alterthümlichem Ernst erhebt, zählte damals ungefähr 500, theils evangelische, theils katholische Einwohner, die, bei beschränktem Feldbesitze, sich größten Theils mit Baumwollespinnen nährten, was ihnen auch die Nothdurft des Lebens hin-

länglich gewährte, bis in der neuern Zeit die Einführung der Maschinen sie in die traurigste Nahrungslosigkeit versezte. Zu der kleinen Gemeinde des Mutterorts kamen mehrere Filiale, unter denen Leinroden, am Fuße einer alten Burg, von der sich nur noch ein bewohnter Thurm erhalten hat, im Leinthale liegend, das bedeutendste war und eine Kirche hatte, in der die sonntäglichen Gottesdienste abwechselnd mit der Mutterkirche gehalten wurden. Die Gegend umher, hüglicht und in mannigfaltiger Bildung und Cultur der Erdoberfläche abwechselnd, bot viele malerische Ansichten dar; die Einwohner, meistens in kleinen Ansiedlungen zerstreut, führten bei fleißigem Betriebe ihres Landbau's und ihrem Gewerbe und einfacher Sitte, ein harmloses Leben.

Der Geistliche, Siegmund Hoffmann, genannt Liebenbauer, dem ich zur Unterstützung gegeben war, ein im Wittwerstande lebender Greis von vierundsiebenzig Jahren, war ein guter, freundlicher Mann, wohlwollend und milde, in so hohem Grade, daß ihm unmöglich war, auch nur ein strenges Wort auszusprechen. In dieser Beziehung erfüllte unser gegenseitiges Verhältniß alle meine Wünsche; desto mehr vermißte ich in ihm, was das Alter der Jugend sein soll, ein belehrendes und ermunterndes Vorbild eines tüchtigen und würdigen menschlichen und amtlichen Lebens; wogegen er mir, ohne daß übrigens seinen Wandel auch nur der mindeste Vorwurf getroffen hätte, das nicht erfreuliche Beispiel eines Landpredigers darstellte, in dem, bei beschränkter oder erlahmter geistiger Kraft, das Gefühl für das Ideale erloschen war, und der, in kleinen Verhältnissen und Umgebungen sich bewegend und den kräftigern Erregungen eines weiten und in Gestalten und Erscheinungen wechselnden Gesichtskreises ermangelnd, sich im Gemeinen verliert, und in geistiger Trägheit und alltäglicher Richtung und Bestrebung sein Leben verbringt. Alles Sinns für Wissenschaft und Literatur los und ledig, hatte der gute Hoffmann seit vielen Jahren, manchmal etwa einen homiletischen Tröster abgerechnet, nichts mehr gelesen, als die Zeitung und den Kalender. Das Aeussere des Amts wurde mit größter Pünktlichkeit geführt, kein Gottesdienst eingestellt, und in den herkömmlichen Formen auch nicht das mindeste

verändert. Jede Predigt wurde wörtlich niedergeschrieben und eben so wörtlich, in langweiliger Monotonie, vorgelesen; in den Katechisationen kamen, in jedem Abschnitte, dieselben Fragen aus einem von dem Amtsvorfahren hinterlassenen Manuscript, und da die Fragen gewöhnlich unbeantwortet blieben, dieselben Antworten vor. Bei Krankenbesuchen vertraten Vorlesungen aus einem alten Gebetbuche die Stelle des beichtväterlichen Zuspruchs. Ein Vorrath von Leichenpredigten über Texte, die mit Rücksicht auf mannigfaltige Individualitäten und Fälle gewählt waren, deckte die bei Beerdigungen vorkommenden Bedürfnisse. So ward dem Amte, in seiner äußern Form, volle Genüge geleistet; seine geistige Wirksamkeit aber blieb der Kraft der Gnade überlassen, die ja, auch ohne menschliche Nachhülfe, in den Schwachen mächtig ist. Indessen brachte Hoffmann die Zeit, die ihm das amtliche Tagewerk übrig ließ, nicht müßig zu; er erfüllte sie im Gegentheil, mit großer Emsigkeit, durch ökonomische Beschäftigungen, wozu Neigung und Gewohnheit ihn hinzogen, wie denn alle Einzelnheiten der Wirthschaft, im Haus und auf dem Felde, in der Küche und im Keller, in der Scheuer und in dem Stalle, von ihm selbst besorgt wurden, ohne daß die Gebrechen und Beschwerlichkeiten des Alters ihn in seinem Fleiße läßig gemacht hätten. Er versäumte auch nicht, mich von Zeit zu Zeit zu erinnern, wie nüzlich es mir einst werden könne, wenn ich das Beispiel, das er mir in dieser Beziehung gab, für mich nicht verloren gehen lasse. Aber, von der Jugend an bis ins späte Alter für alle ökonomischen Kleinlichkeiten gänzlich verdorben, fanden diese Erinnerungen bei mir einen sehr undankbaren Boden; im Gegentheile widerte es mich an, wenn ich sah, wie der Mann, dessen Lebensaufgabe die Wissenschaft und die religiöse Bildung des Volks war, jeden Morgen die Bedürfnisse der Küche aus der wohl verschlossenen Speisekammer herbei brachte, täglich eigenhändig das Eiernest im Hühnerstalle ausnahm, Salat und Rettiche an die armen Bewohner des Orts im Garten verkaufte, und wenn das Winterschwein geschlachtet wurde, mit umgelegter Schürze beim Hacken des Specks und bei Bereitung der Würste selbst Hand anlegte.

So wenig nun das Vorbild meines Principals in Hinsicht auf den höhern Sinn und Zweck der geistlichen Amtsführung für mich ein Muster seyn konnte, so war die Genauigkeit und die richtige Form, womit er die öffentlichen Bücher und die Correspondenz führte, und die amtlichen Urkunden ausstellte, um so lehrreicher für mich, als ich früher von diesen Dingen gar keinen Begriff hatte. Auch fehlte es mir nicht an Gelegenheit, mich in den übrigen Amtsgeschäften zu üben, da sie mir, nur mit seltener Ausnahme, in ihrem ganzen Umfange überlassen waren, und ich versah sie auch mit jugendlicher Rüstigkeit und Liebe und unter den unzweideutigsten Bezeugungen des Beifalls der Gemeinde, der übrigens jungen Predigern, selbst bei mittelmäßigen Leistungen, selten entgeht, und bei der zweifelhaften Competenz eines ländlichen Publikums nie hoch anzuschlagen ist. Hierbei versäumte ich auch nicht, auf die beiden Schulen der Pfarre, die sich in einem kläglichen Zustande befanden, meine Aufmerksamkeit zu richten, ohne daß es mir jedoch gelang, etwas zu ihrer Verbesserung beizutragen, da an der Persönlichkeit der Lehrer und der im Laufe vieler Jahre stehend gewordenen Erlahmung und Vernachlässigung jeder Versuch zur Erregung eines neuen Lebens scheiterte. Zur Bildung der äußern Sitte für das gesellschaftliche Leben, die mir sehr noth that, fand sich übrigens in dem abgelegenen Dorfe und unter den dieser Bildung selbst gänzlich ermangelnden Menschen, die mich umgaben, keine Gelegenheit, und während manchmal auf dem Lande eine gebildete adeliche Familie für die auf der Laufbahn der Studien verrohte Jugend zu einer Schule des Anstands und der gefälligen Aussenseite wird, konnte mir diesen Vortheil der unter dem Namen des wilden Wöllwarts bekannte Gutsherr nicht gewähren, der nach einem wüsten, verschwenderischen Jugendleben, von einer schweren Schuldenlast bedrückt, mit einer lüderlichen Dirne auf einem einsam an einer Waldspitze liegenden Schafhause wohnte, ein widriges Bild des schmählichsten Mistjunkerthums darstellend, und endlich vom Wahnsinn ergriffen, nach vieljähriger Einsperrung auf der väterlichen Burg Laubach eines elenden Todes starb. Es ist bemerkenswerth, daß der berühmte Philosoph Feder, der Verfasser des Neuen Emil, der akade-

miſche Mentor dieſes Wüſtlings war, und es dient zum Beweiſe, daß es nicht immer ihren Erziehern zur Laſt zu legen iſt, wenn die jungen Herren Barone mißrathen.

So viel es nun auch in dem Amte zu thun gab, ſo fehlte es mir doch nicht an Zeit, durch Fortſetzung meiner Studien die vorherrſchendſte meiner Neigungen zu befriedigen. Mein Fleiß erhielt, durch die literariſchen Hülfsmittel, die ſich mir zufälliger Weiſe darboten, eine gedoppelte Richtung, wobei er ſich jedoch beinahe ausſchließend im theologiſchen Gebiete bewegte. Nachdem ich bei einem benachbarten Geiſtlichen vollſtändige Sammlungen von Erneſti's und Döderleins theologiſcher Bibliothek und von Seilers theologiſch-kritiſchen Betrachtungen ꝛc. gefunden hatte, gieng ich dieſe Werke von ihrem Anfange an durch, ſtudirte die wichtigern Recenſionen mit erhöhter Aufmerkſamkeit und machte aus ihnen eine Menge dogmatiſcher, hiſtoriſcher und exegetiſcher Excerpte, welche leztere in ein Exemplar von Bengels griechiſchem Neuem Teſtamente eingezeichnet wurden, das ich mir in Quart hatte durchſchießen laſſen. Dadurch gewann meine Kenntniß der theologiſchen Literatur an Umfang und Gründlichkeit, ich wurde mit den Fortſchritten der Wiſſenſchaft in einer der intereſſanteſten Perioden ihrer Geſchichte bekannt, und ich ſammelte eine Menge wiſſenſchaftlicher Stoffe, die durch die Art ihrer Begründung mein Nachdenken ſchärften und aufklärten, und meine Begriffe von dem Sinn und Geiſt der chriſtlichen Religionslehre berichtigten. Aber auch zur Kenntniß der ältern theologiſchen Literatur und Darſtellungsweiſe fand ſich eine unerwartete Gelegenheit. Es hatte nämlich der Amts- und Ehevorfahrer meines Principals, Mögelin, ein für ſeine Zeit gelehrter Mann und ſehr eifrig in ſeinem Beruf, dem er aber durch einen frühen Tod in den Fluthen des Kochers entriſſen wurde, eine nicht unbedeutende Bibliothek hinterlaſſen, die zwar von dem Amtsnachfolger auch nicht um eine Nummer vermehrt worden war, aber viele ſchäzbare Bücher aus der ältern theologiſchen Literatur enthielt, unter denen beſonders die Werke von Luther, Melanchthon, Andreas Gerhard von Ypern (Hyperius), Calixtus, Quenſtädt, Spener, Buddeus und Weißmann meine Aufmerk-

samkeit auf sich zogen. Zwar konnten die in diesen Schriften dargestellten exegetischen und dogmatischen Resultate die hellern Ansichten nicht ändern, die ich bereits durch das Studium der neuern Literatur gewonnen hatte; aber ihr fleißiger Gebrauch gewährte mir dadurch einen schäzbaren Gewinn, daß sich mein Gesichtskreis über das geschlossene Gebiet einseitiger Zeitbegriffe zu erweitern begann, daß viele fruchtbare Kenntnisse und Notizen von mir erworben wurden, welche die ausschließende Benützung neuerer Quellen nicht gewährt, und daß die Muster von gründlicher und ernster Forschung und lebendigem religiösem Sinn, welche in den Werken der ältern Theologen dargestellt sind, belehrend und ermunternd auf mich wirkten. Indem ich auch in der Folgezeit nicht verschmähte, zu den Quellen der Alten, wo sie sich mir irgend darboten, zurückzukehren, erhöhte sich dieser Gewinn noch dadurch, daß sie mir zu Gegensätzen des Leichtsinns und der Frivolität dienten, womit ich von manchen Neuern das Heilige behandelt sah, und mich durch den in ihnen lebenden christlich-frommen Geist, so wie durch ihre herrschende Richtung auf gemüthliche Religiosität vor dem kalten und spröden Intellectualismus der Neuern, denen die Offenbarung blos zu einem Gegenstand der Wissenschaft geworden war, verwahrten.

So führte ich, unter annehmlichen Verhältnissen und bei ununterbrochener amtlicher und wissenschaftlicher Thätigkeit, ein harmloses Leben auf dem ländlichen Vicariate, das höchstens manchmal durch die Sehnsucht nach dem größern und bewegtern Schauplatze der städtischen Welt, welche die Jugend selten unterdrückt, gestört wurde. Aber nicht ein volles Jahr dauerte mein Aufenthalt in diesem kleinen, einsamen Kreise, da der gute, freundliche Mann, dessen Alter zu unterstützen ich berufen war, von der Brustwassersucht ergriffen, in seinem fünf und siebenzigsten Lebensjahre starb. Ein aus seinem Tode sich ergebendes Fortrücken unter den von Wöllwart'schen Patronatsgeistlichen hatte denn die Folge, daß ich auf das Vicariat nach Essingen versezt wurde, — einem großen, eine Stunde westlich von meiner Vaterstadt, am Fuße des Albuchs, einer Fortsetzung des schwäbischen Albgebirges, liegenden Marktflecken, der zu zwei Dritteln den Freiherren von

Wöllwart, von der Lauterburger Linie, und zu einem Drittel dem gräflichen Hause von Degenfeld-Schomburg gehörte, dessen zahlreiche Innwohnerschaft, neben einigen städtischen Gewerben, sich von dem Anbau der weitverbreiteten Feldmarkung und der damit verbundenen thätig betriebenen Viehzucht nährte. Von dem Hügel, an den das Ort angelehnt ist, und an dessen Fuß die Rems entspringt, eröffnet sich eine anziehende Aussicht in das Thal, das von diesem Flüßchen seinen Namen führt, und von dem sich auf seiner südlichen Seite die schöne Ruine Rosenstein mit ihren Felsenwänden, der stolz emporragende Rechberg und der Hohe-Staufen, der Stammsitz des denkwürdigsten unter den teutschen Heldengeschlechtern, erheben, und den Freund kühner Naturgebilde und des vaterländischen Alterthums auf gleich kräftige Weise ansprechen. Die Verwaltung der bedeutenden Wöllwart-Lauterburgischen Besitzungen, welche damals fünf Brüder ungetheilt inne hatten, führte der älteste derselben, Karl von Wöllwart, der, nachdem er die Geschäftslaufbahn im Dienste des Markgrafen Alexander von Anspach begonnen hatte, die Würde eines Staatsministers erst am Karlsruher und dann am Stuttgarter Hofe bekleidete, und durch die Eigenmacht des Kurfürsten Friedrich von Württemberg in den Ruhestand zurückgetrieben, zu Birkenfeld in Franken, einem Gute seiner Gemahlin, in hohem Alter starb; — ein Mann von ausgezeichneter Tüchtigkeit und Thätigkeit in Geschäften, fest und streng in Ansichten und Grundsätzen, und unerschütterlich dem erkannten Wahren und Rechten treu, aber bei der oft egoistischbeharrlichen Selbstständigkeit seines Ganges im Dienstverhältnisse bald seinen Subalternen, bald seinen Fürsten unbequem. Der vierte seiner Brüder, Eugen, nachdem er einige Jahre in einem österreichischen Cavallerie-Regimente gedient hatte, bewohnte das benachbarte Schloß Hohen-Roden und erheiterte durch mannigfaltige Kenntnisse, Geist und Witz die gesellschaftlichen Kreise in seiner Umgebung, ohne daß er jedoch, bei der Bestimmungslosigkeit seines Lebens, vermied, in den Fehler des Landjunkerthums zu verfallen, was mit einer mehrjährigen Geisteszerrüttung endigte, in der er seine Tage beschloß. Die Mutter und die Großmutter der

fünf Brüder lebten im Wittwenſtande in Eſſingen. Unter ſämmtlichen Gliedern der Familie, die man oft in den Sommermonaten in dem mütterlichen Hauſe erſcheinen ſah, herrſchte der vornehme Ton des damaligen Hof- und Stadtadels, der das Bewußtſeyn der erhöhten Stellung über den Bürgerſtand oft auf eine unſanfte, ja wohl zurückſtoßende Weiſe zu erkennen gab, die dadurch erregten Eindrücke aber gewöhnlich wieder durch äußere feine Form und zarte Rückſichtnahmen milderte. Dies Bewußtſein that ſich beſonders kund, wenn die Herren und Damen des unmittelbaren Reichsadels auf ihren Gütern auftraten, wo ſie alles an ihre glückliche Unabhängigkeit erinnerte, und ſie ſich nur von Knechten umgeben ſahen, deren Schickſal in ihrer Hand lag, und die auch nicht verſäumten, in demüthiger Haltung und Sprache das Anerkenntniß des über ſie gebietenden gnädigen Herrenthums ſchuldigermaßen auszudrücken.

Dieſe vornehme Welt war für mich eine neue Erſcheinung, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich mich in ihr ganz und gar nicht zu benehmen wußte. Aber ſo bedrückt ich mich in ihr fühlte, ſo erlaubte doch der Anſtand und das hergebrachte pflichtmäßige Curmachen nicht, mich aus ihr zurückzuziehen, und allmählich gelang es mir ſogar, theils durch die Nachſicht, die man mir angedeihen ließ, theils durch die Bemerkung, daß ſich in dieſem Kreiſe mannigfaltige Mittel der Bildung für mich finden, die das gemeine Leben entbehrt, mich mit ihm zu verſöhnen, zumal ich bald zu der Erkenntniß gelangte, daß es, um in ihm fortzukommen, nichts mehr bedürfe, als einer natürlichen, allen Schein von Ziererei vermeidenden äußern Haltung und einer beſcheidenen, das aus dem Standesunterſchiede hervorgehende Verhältniß nie vergeſſenden Unbefangenheit. Der Erwerb der erforderlichen Formen des Anſtandes ward mir um ſo leichter, da ſich auch die Familie, der ich nun angehörte, in dem ſie umgebenden adelichen Elemente, einen beſſern Ton und eine feinere Lebensweiſe angebildet hatte, als man ſonſt in ländlichen Pfarrhäuſern zu finden gewohnt war.

Aber auch der Mann ſelbſt, dem ich als Gehülfe beigegeben war, Maximilian Schülin, ein Greis, der bereits die Mitte

der Sechziger erreicht hatte, unterschied sich sehr zu seinem Vortheile von dem großen Haufen seiner Standesgenossen nicht nur durch feierlich ernste Gravität und gebildete Sitte, sondern noch mehr durch vorherrschende Richtung seines Geistes auf wissenschaftliche Thätigkeit und ideale Stoffe. In früher Jugend schon durch seine Neigung zum Studium der Natur hingezogen, blieb dasselbe die Liebe seines ganzen Lebens. Da er nicht in der Lage war, sich die Werkzeuge anschaffen zu können, vermittelst deren die Körper im Großen und im Kleinen betrachtet werden, so unternahm er es, sie selbst zu verfertigen, und, nach vielen mißlungenen Versuchen, gelang es ihm, Mikroskope und Teleskope zu Stande zu bringen, die denen der besten Künstler gleich waren, oder sie wohl auch übertrafen. Dieser glückliche Erfolg machte ihm die optischen Wissenschaften werth, die er theoretisch und praktisch betrieb. Einige Entdeckungen, durch die er seinen Fleiß belohnt sah, und die er dem Publikum in seinen Beiträgen zur Dioptrik und Geschichte des Glases (gr. 8. Nördl. 1782) vorlegte, wurden von Lichtenberg, Succow und andern competenten Richtern als interessant und begründet anerkannt. Der hauptsächlichste Gegenstand seiner Beobachtungen war aber der gestirnte Himmel, und selten ließ er eine heitere Nacht vorüber gehen, ohne daß er sich vermittelst eines von ihm selbst verfertigten trefflichen Teleskops damit beschäftigt hätte. Besonders richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Sonnenflecken, und bewies, noch vor Wilson und Kratzenstein, daß sie Vertiefungen in dem Sonnenkörper seien, so wie er auch ihre Entstehung auf eine einleuchtendere Weise erklärte, als diese beiden Beobachter. Einer Schrift über die wahre Gestalt der Blutkügelchen, die er ungedruckt hinterlassen hat, würde er, wenn ihn der Tod nicht überrascht hätte, einen Anhang beigefügt haben, worin Schröters Ansicht von der Natur und Entstehung der Sonnenmakeln untersucht und widerlegt worden wäre. Eine noch wichtigere Beobachtung machte er an dem Fixsternhimmel, indem er nämlich drei bewegliche Sterne in dem Alpha Herculis entdeckt zu haben glaubte. Er hat in der oben angeführten gedruckten Schrift die Geschichte dieser Entdeckung bekannt gemacht, und

sie der Prüfung der Königl. Französischen Akademie der Wissenschaften vorgelegt, welche sie der weitern Untersuchung des Herrn Mechain übergab.

Die Beobachtung der Natur und ihrer Erscheinungen, hatte mich Schülin oft versichert, sei nur seine Liebhaberei oder sein Steckenpferd; dagegen habe Gott und die unsichtbare Welt und die Offenbarungen des Christenthums ihm immer als die höchsten Gegenstände seiner geistigen Thätigkeit, und das Nachdenken über sie als die höchste Aufgabe und der höchste Genuß seines Lebens gegolten. In der That war auch diese Richtung in ihm vorhanden und das Ideale das Element, in dem sein Geist sich bewegte. Aber sein Denken ermangelte gänzlich des in Bestimmtheit und Folgerichtigkeit erscheinenden wissenschaftlichen Charakters, und er büßte diesen Mangel durch den Erwerb eines unzusammenhängenden Aggregats unbegründeter und irrthümlicher Resultate. Dieser Erfolg war zunächst durch seine geistige Organisation verschuldet, in der das Ueberwiegen der Phantasie und des Gefühls dem Verstande weder eine ruhige Bewegung, noch eine unbefangene und klare Ansicht gestattete, und jeder von ihm ermittelte Begriff in dem Helldunkel bildlich aufgefaßter Vorstellungen verschwamm. Dieß hatte, bei einem hohen Maaße geistiger Lebendigkeit und einem in seinen Aeußerungen oft bis zum Lächerlichen gesteigerten Egoismus die Folge, daß Schülin, in der eiteln Meinung, alles aus sich selbst schöpfen und durch sich selbst begründen zu können, jede fremde Belehrung, zumal die der neuern Literatur, über die er, ohne sie zu kennen, in stolzer Höhe zu stehen wähnte, verschmähte, oder, nachdem er kaum einige flüchtige Blicke auf ihre Erscheinungen geworfen hatte, mit vornehmer Verachtung von sich wies. Seines Glaubens war er aber um so sicherer, da sich sein Eigendünkel, in das Gewand des Pietismus gekleidet, beredete, daß jede von ihm, unter dem Mitwirken der Gnade, aufgefaßte Ansicht aus Gewissenspflicht festgehalten werden müße, und da er, bei sehr dürftigen philologischen und historischen Kenntnissen, die Gründe, durch welche die entgegengesezten lichtern Meinungen gerade ihre stärkste Unterstützung erhielten, nicht begriff oder unbeachtet ließ. Auf solche Weise ge-

ſtaltete ſich in ihm die reine und vernunftgemäße chriſtliche Lehre zu dem pietiſtiſch-orthodoxen Syſtem, das, ſich um die Begriffe von Erbſünde, Genugthuung und Gnade drehend, und die moraliſche Selbſtſtändigkeit des Menſchen vernichtend, die Religion in ein dumpfes Brüten über dunkeln Gefühlen und in eine äußere Werkheiligkeit verwandelt, und ihre ſchönſten Früchte für das höhere Leben der Menſchen in ihrem Keime erſtickt, und er vertheidigte dieſes Syſtem mit dem ungeſtümen, verdammenden Eifer, der in der mindeſten Abweichung von der zur eigenen Sache gewordenen Opinion, einen Verrath an der Sache Gottes zu ſehen meint.

Dieſer Eifer hat mir viele ſauere Stunden gemacht und meine Geduld auf ſchwere Proben geſezt, wie denn kein Mittag- und kein Abendeſſen dahin ging, wo nicht, mit der dieſem Mann eigenen Zungengeläufigkeit und Redſeligkeit, Semler, Teller, Steinbart, Eberhard und wer ſonſt noch der Ausſtreuung des neologiſchen Samens ſchuldig oder verdächtig war, mit den gemeinſten Schmähungen belegt oder förmlich anathematiſirt, und das Säumen des Himmels mit ſeiner Rache über die Häupter der Verführer und der Verführten bejammert wurde; wobei aber auch moderate Theologen, wie Röſſelt, Leß, Döderlein, Seiler, Roſenmüller ꝛc., welche der Vorwurf traf, daß ſie weder kalt noch warm ſeien, nicht viel beſſer wegkamen, und um ſo unverzeihlicher war die Zuverſicht, mit der die Verdammungsurtheile über dieſe Männer ausgeſprochen wurden, da der ſtrenge Richter die Anſichten der Verurtheilten meiſtens nur vom Hörenſagen kannte, wenigſtens keines ihrer Werke ganz oder mit prüfender Aufmerkſamkeit geleſen hatte. Gewiß war es für mich eine peinliche Verſuchung, der tägliche Zeuge dieſer ungeſtümen Ergießungen eines mitunter in baarem Unſinn ſich ausſprechenden pietiſtiſch-orthodoxen Zelotismus zu ſein, und es wurde mir oft die Welt dabei zu enge; aber nicht ſelten traf das Ungewitter auch mein eigenes Haupt, wenn ich es wagte, einen leiſen Zweifel zu äußern, oder wenn auch nur meine Mienen verriethen, daß ich keinen recht feſten Glauben an die Sprüche des Orakels habe, die vor mir ertönten; woneben jedoch bei beſſerer Laune

auch mein Glück gepriesen wurde, das mich in die Nähe eines Mannes geführt, der meiner unbefestigten Jugend zum Schutzengel gegeben sei, um nicht in den Abgrund der socinianischen und pelagianischen Neologie zu fallen, und in seinem Schlamme für Zeit und Ewigkeit unterzugehen. Das Lob einer gänzlichen Ueberstrahlnng von dem vor mir scheinenden Lichte wurde mir aber nie zu Theil, weil, wenn auch das Materielle meiner Kanzelvorträge der mir gegebenen Glaubensnorm gemäß war, es doch immer an der Salbung fehlte, welche in die mystisch-frömmelnden Klänge und in die abgeschmackte Bilderſprache gesezt wurde, worin die pietistische Schule den Geist und die Farbe der Ihrigen erkennt. So schwer indessen die Prüfung war, durch welche diesem Manne gegenüber ein Theil meines Jugendpfades ging, so blieb sie für mich doch nicht ohne Gewinn. Denn indem sie mich erkennen lehrte, zu welchen Thorheiten und Ungerechtigkeiten ein nicht auf unabhängige Prüfung gebauter, jeden Zweifel abweisender und jeden Gegensatz verwerfender, durch ungelehriges Vorurtheil und stolzen Eigendünkel gehaltener Dogmatismus sei, befestigte sich in mir ein unauslöschlicher Abscheu gegen blinden Glaubenseifer, gegen verketzernde Unduldsamkeit und gegen jeden Versuch, die freie Bewegung des Geistes im religiösen Forschen und Denken durch die Schranken menschlicher Autorität zu hemmen. Indem ich zugleich die damalige theologische Aufklärerei, deren Licht in mancher Hand zu einer zerstörenden Flamme geworden war, und die, oft mit höhnendem Spott und frivolem Leichtsinn, das Heiligste verwarf, sobald es sich nicht in die Form ihres Begriffs fügte, täglich durch ihren schroffsten Gegensatz bekämpft sah, ergab es sich von selbst, daß mir ihre Blößen und ihre Schattenseiten nicht verborgen bleiben konnten, und dadurch ward es mir um so leichter, die Einseitigkeit zu vermeiden, in der sie befangen war, und die bei der Jugend jener Zeit häufig in trostlosem Skepticismus, oder in entschiedenem Unglauben endete.

Bei dem gemüthlichen Interesse, mit dem Schülin das Christenthum aufgefaßt hatte, war es ihm allerdings ernstlich darum zu thun, dasselbe durch seine amtliche Wirksamkeit in sei-

nem Kreiſe, ſo viel möglich, zu beleben und zu befruchten, und der höhere Zweck ſeines Berufes ſtand unverrückt vor ſeinem Auge, ohne daß er durch Rückſichten auf zeitliche Intereſſen verdunkelt worden wäre. Aber es konnte ſeiner Wirkſamkeit der von ihm beabſichtigte Erfolg nur ſehr unvollkommen gelingen, theils weil er, bei der Befangenheit und Einſeitigkeit ſeiner Anſichten, die Geſchichte und die Lehre des Chriſtenthums nicht in ihrer reinen Klarheit, durch die ihre Kraft und ihre Fruchtbarkeit bedingt iſt, darzuſtellen vermochte, theils weil er, bei der großen Meinung von ſeinem eigenen Verdienſte, von jeher verſäumt hatte, ſein Lehrtalent durch die Anſchauung großer Muſter auszubilden, und weil er zu bequem war, um ſeiner amtlichen Arbeiten mit planmäßigem Fleiße und angeſtrengter Thätigkeit zu warten, welche Bequemlichkeit der fromme Selbſtbetrug durch das Bewußtſein rechtfertigte, daß er nichts anderes vortrage und verkündige, als was der Geiſt ihm auszuſprechen gebe. Dieſe Täuſchung ging ſo weit, daß er die Kanzel gewöhnlich ohne alle Vorbereitung betrat, und ſo ohne Plan und folgerechten Zuſammenhang, mit abſichtlich ſcheinender Vernachläßigung der Sprache und des Anſtandes, einen Discurs eröffnete, der ſich jedesmal, dieſelben Wendungen und Bilder immer wiederholend, um die pietiſtiſchen Lieblingsideen von Sünde und Gnade drehte, und worin oft der lächerlichſte Unſinn zum Vorſchein kam und manchmal ſogar extemporirte Reime nicht fehlten. Indeſſen war es ſehr löblich, daß Schülin ſeinen Wirkungskreis in ſeinen öffentlichen Vorträgen nicht geſchloßen ſah, ſondern die ſpecielle Seelſorge mit Eifer betrieb, wie er denn nicht nur die Kranken fleißig beſuchte, oder durch mich beſuchen ließ, ſondern auch jedes ſeiner Pfarrkinder, das der öffentliche Ruf oder eine ihm geſchehene Anzeige als moraliſch beſcholten oder verirrend bezeichnete, auf ſeine Studirſtube vorlud und beichtväterlich ermahnte. Aber da es dieſen Ermahnungen gewöhnlich an der erforderlichen Ruhe und Umſicht fehlte, und da ſie oft, ohne vorausgegangene Prüfung der Thatſachen, auf unbegründete Dorfgeſchwätze hin, mit inquiſitoriſcher Strenge ertheilt wurden, hatten ſie in den meiſten Fällen mehr den Effect der Erbitterung, als den der Beſſerung.

Man sieht, daß ich in Beziehung auf den Geist und die zweckmäßige Weise der Amtsführung auch bei Schülin in keiner guten Schule war. Indessen hatte ich doch der Strenge, womit er die Bearbeitung und den Vortrag meiner Predigten und Katechisationen beaufsichtigte, das zu verdanken, daß ich nie ohne sorgfältige Vorbereitung, weder auf der Kanzel, noch im Altare erschien, daß ich dadurch vor dem Extemporiren bewahrt blieb, zu dem es mir, bei meiner Leichtigkeit aufzufassen und zu sprechen, nicht an Versuchung fehlte, und daß ich mich eben so wenig an das Ablesen gewöhnte, da er mir unaufhörlich zu erkennen gab, wie zufrieden er mit meinem auswendigen Vortrage sei, dessen mein Vorgänger im Vicariate nie mächtig geworden war. Bei der Ausarbeitung meiner Predigten hatte mir bisher hauptsächlich Rosenmüller zum Muster gedient, dessen analytische, den gesammten Inhalt der Perikope entwickelnde und praktisch anwendende Manier, für einen Anfänger gewiß sehr lehrreich war, eine fruchtbare Uebung im Denken, Erfinden und Anordnen gewährte, und mehr als jede andere dem Geschmacke des Volks zusagte, das von dem Prediger vor allem zu erwarten gewohnt ist, daß er bei seinem Texte bleibe. Dieß Muster begann aber in den Hintergrund zurückzutreten, als ich um diese Zeit mit Zollikofers Predigten bekannt wurde, die durch den in ihnen wehenden philosophischen Geist, Klarheit und Nüchternheit der Anordnung und Darstellung, Gedankenfülle und Reichthum des Inhalts und classische Sprache jenes weit überglänzten. Zwar kam ich bald zu der Einsicht, daß diese Predigten für mich in meiner Stellung, in Beziehung auf homiletische Methode, so wie auf Wahl und Behandlung des Stoffs, kein stehendes Vorbild sein dürfen, und daß es ein arger Mißgriff sein würde, wenn jemand Vorträge, die vor einer gebildeten Gemeinde in Leipzig gehalten worden, auf einer Dorfkanzel in Schwaben nachahmen wollte; welcher Mißgriff übrigens, in späterer Zeit, von den wenigsten Nachahmern des in einer noch höhern Region wissenschaftlicher Auffassung und Manier sich bewegenden Reinhards begriffen worden ist. Indessen gewährte mir Zollikofer doch, in Hinsicht auf das Materielle und Formelle, reichen Gewinn, der, in meinem

Berufskreiſe angewandt, für denſelben ſehr fruchtbar werden konnte, und gab mir namentlich zuerſt einen klaren und beſtimmten Begriff davon, wie die Aufgabe des religiöſen Volkslehrers ihre völlige Löſung nur dadurch finde, daß er die Geſchichte und die Lehre der Religion als Grundlage und Werkzeug des höchſten Zwecks der Menſchheit, der ſittlichen Veredlung, darſtellt, und in der leztern die wichtigſte Angelegenheit und die Beſtimmung des Menſchen erkennt. Dabei entgieng es mir jedoch nicht, wie unerläßlich das bibliſche und hiſtoriſche Moment in dem auf die Empfänglichkeit des Volks berechneten erbaulichen Vortrage ſei, und ſo blieb ich weit davon entfernt, es zu vernachläßigen.

Zur Fortſetzung meiner Studien fanden ſich unerwartete Hülfsmittel in einer anſehnlichen Bibliothek, die ein Geiſtlicher in dem benachbarten Württembergiſchen Städtchen Heidenheim beſaß, und die er gegen eine mäßige Leſegebühr ſeinen Collegen öffnete. Es war gerade das Fach der neuern theologiſchen Literatur, was die Hauptwerke betrifft, ziemlich vollſtändig in ihr beſezt, und ſo verſäumte ich nicht, einen Plan zu entwerfen, nach dem ſie, wie die Verwandtſchaft der einzelnen Zweige der Wiſſenſchaft es ergab, ſtudirt oder curſoriſch durchgegangen wurden; von Monat zu Monat giengen große Bücherpäcke hin und her; und noch bis izt iſt mir die lebhafte Erinnerung geblieben, wie ſich namentlich durch die Werke von Michaelis, Eichhorn, Herder, Heß, Eberhard, Nöſſelt, Teller, Spalding und Niemeyer mein geiſtiger Geſichtskreis fortſchreitend erweiterte und aufklärte. Die Excerpte mehrten ſich; zugleich wurden einige Collegienhefte von Knapp in Halle, die ich bei einem benachbarten Geiſtlichen fand, abgeſchrieben und mit vielen Zuſäzen aus meiner Lectüre erweitert; auch eigene Compoſitionen, die meiſtens in wiſſenſchaftlichen Ueberſichten und Skiagraphien beſtanden, beſchäftigten den Fleiß des federfertigen Jünglings. Bei meiner vorherrſchenden Neigung für hiſtoriſche Studien — die in der teutſchen Bearbeitung der bändereichen engliſchen Allgemeinen Welthiſtorie, welche ich in der Bibliothek meines Principals entdeckte, eine willkommene Unterſtützung fand, — ſah ich mich aber beſonders durch die Kirchengeſchichte angezogen,

die ich, unter Zugrundelegung des von Schlegel verbesserten und fortgesezten Mosheimischen Handbuchs, mit Emsigkeit studirte, während die dadurch gewonnenen Resultate, durch Rösler's Lehrbegriff der drei ersten Jahrhunderte und durch seine Bibliothek der Kirchenväter, so wie durch Plank's Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs, besonders aber durch Spittler's ein neues Licht über dieses Feld verbreitendes Lehrbuch bedeutende Berichtigungen und Aufklärungen erhielt. Auch aus des, bei herrschender mystischer Richtung doch durch eigenthümlichen Gang und freisinnigen Charakter sich auszeichnenden Gottfried Arnold's Kirchen- und Ketzerhistorie gieng mancher schäzbare Fund in meine Hefte über.

Um diese Zeit lebte in dem oben genannten Städtchen Heidenheim der Diakon Gebhard Ulrich Brastberger, mit dem ich, durch die Achtung, die er sich bereits als theologischer Schriftsteller erworben hatte, angezogen, bald in Verbindung kam, was für den Gang meiner Studien nicht ohne Einfluß blieb. Obgleich aus einer bekannten pietistischen Predigerfamilie abstammend, hatte doch das Licht der theologischen Aufklärung, das seit der Mitte des Jahrhunderts in Teutschland angebrochen war, und das in seinem klaren und consequenten Kopfe einen sehr empfänglichen Boden fand, ihm eine neue Bahn bezeichnet, die er mit Kraft und Entschlossenheit einschlug, so daß er damals in Würtemberg, wo der Bengelisch-Oettingerische Mysticismus noch eine beinahe allgemeine Herrschaft behauptete, unter den Repräsentanten und Beförderern dieses Lichts in der ersten Reihe stand, welche Stellung er, mit ausgezeichneter Würde, besonders in seinen, mit eben so viel Gründlichkeit als Klarheit bearbeiteten Versuchen über Religion und Dogmatik und in seinen Schriften über die Geschichte und die verbindliche Gültigkeit der symbolischen Bücher behauptete. Dadurch zog er den Unwillen der frommen Häupter auf sich, die damals in Stuttgart das bedrohte Zion bewachten; vor die Schranken des Consistoriums berufen, wurde er, mit inquisitorischer Strenge, über seine Ketzereien vernommen und zurecht gewiesen; zugleich erhielt er, unter nachdrücklichen Bedrohungen, den Befehl, nichts Theologisches

mehr, weder in noch außer Landes, drucken zu lassen, ohne es erst der ihm vorgesezten geistlichen Behörde zur Censur übergeben zu haben. Dieser Plackereien müde, wandte sich nun Braßberger zum Studium der Kantischen Philosophie und trat in Eberhard's philosophischem Magazin und in der Allgemeinen teutschen Bibliothek, so wie in mehrern besondern Schriften, als einer der scharfsinnigsten und entschiedensten Gegner derselben auf, ohne daß er jedoch vermocht hätte, auf die Richtung, die durch sie der wissenschaftlichen Cultur in Teutschland gegeben wurde, einen bedeutenden Einfluß zu gewinnen. Der theologische Haß erwies sich aber nicht ganz unversöhnlich gegen ihn, wie er denn wenige Jahre nach den erlittenen Verfolgungen zum Professor am Seminar in Blaubeuren ernannt wurde; später aber gelangte er zum Rectorat an dem Gymnasium in Stuttgart, auf welcher Stelle er seine Tage endete. Er war ein Kopf von seltener Klarheit, Bestimmtheit und Consequenz; aber ein gänzlicher Verstandesmensch, kalt, berechnend und ohne Gemüthlichkeit, weswegen es schwer war, sich ihm freundschaftlich anzuschließen, und noch schwerer, ihn zu lieben.

So viel ich indessen durch den Fleiß, mit dem ich meine Studien betrieb, und durch die bessern Hülfsmittel, die eine günstige Schickung mir in die Hände fallen ließ, an berichtigter und aufgeklärter theologischer Kenntniß gewann, so durfte ich doch nur von dem geringsten Theile desselben in meinen Vorträgen Gebrauch machen, da Schülin mit Strenge darauf bestand, daß nicht nur der Inhalt der leztern, sondern sogar auch die Sprache und der Ton dem Vorbilde gemäß sein sollte, das er mir gab, und diese Strenge gieng so weit, daß schon der Anschein moderner Vorstellungsweise und Farbe hinreichend war, mir nicht nur nachdrückliche Berichtigungen und Zurechtweisungen, sondern auch die oft wiederholte Drohung zuzuziehen, daß in dem von ihm gepflanzten und gepflegten Garten Gottes niemand arbeiten könne, der unter seinen reinen Samen Unkraut streue. Diese Anmaßung war um so ungerechter, als sich Schülin des Rechts der freien Prüfung und der selbstständigen Ueberzeugung, das er mir und jedem andern verweigerte, doch für seine Person auf keine Weise

begab, sondern es beharrlich behauptete, wie er denn das normative Ansehen der symbolischen Bücher, für den Glauben und die Lehre, als unstatthaft verwarf, und es namentlich keinen Hehl hatte, daß er im Widerspruche mit denselben eine Subordination unter den drei Personen in der einen Gottheit annahm, die Lehre vom tausendjährigen Reiche für schriftmäßig hielt, für die Verdammten in der Hölle eine Rettung hoffte, und zwischen dem Tode und der Auferstehung des Menschen sich sein geistiges Wesen in einem schlafähnlichen Zustande dachte. Aber indem er keine menschliche Autorität als Grund der religiösen Ueberzeugung anerkannte, legte er seiner eigenen ein desto größeres Gewicht bei, und während er jede Macht, die sich das Gericht über den Glauben und das Gewissen anmaßte, vom Throne stieß, sezte er sich eiteln Sinnes selbst darauf. Keinem Gesetze sich unterwerfend, das, ohne die eigene Zustimmung, von einer äußern Macht gegeben war, hielt er sich auch nicht an die hergebrachten liturgischen Formen und Gebräuche, bei welchen auf dem Wöllwartischen Gebiete die Württembergischen kirchlichen Ordnungen zur Norm dienten, gebunden, sondern verfuhr hierin mit einer keine gegebene Vorschrift achtenden Freiheit. Er war so billig, dieselbe Freiheit auch mir zu gestatten, und er sah es gern, wenn ich in dem öffentlichen Gottesdienste selbst verfertigte Gebete und Vorlesungen vortrug, in so ferne ich nur dabei in Uebereinstimmung mit dem Vorbilde blieb, das er mir in seiner Person vor Augen stellte. So ließ er es auch geschehen, daß ich die alten Württembergischen Summarien, welche, Betrachtungen über die biblischen Bücher enthaltend, in den Betstunden vorgelesen wurden, und durch Inhalt und Sprache den Zweck der Erbauung mehr störten, als förderten, außer Gebrauch sezte, und dagegen die von mehrern Theologen, auf Befehl des Württembergischen Consistoriums, gerade damals zu diesem Behufe herausgegebenen asketischen Erklärungen der heil. Schrift einführte. Aber unglücklicher Weise fand ich schon bei dem ersten Neutestamentischen Theil dieses Werks, daß der Gewinn, den ich durch diese Reform machte, nicht sehr bedeutend war. Derselbe enthielt eine Bearbeitung der vier Evangelien und der Apostelgeschichte, welche, was

die drei ersten Evangelien betrifft, von dem damaligen Prälaten Magnus Friedrich Roos zu Anhausen gefertigt, und worin der biblische Text in einer abgeschmackten, kraftlosen pietistischen Brühe ersäuft war; und wenn die andern Bearbeiter dieses Werks nicht derselbe Vorwurf, oder nicht in gleichem Maaße traf, so blieben sie doch alle weit hinter den schäzbaren Mustern erbaulicher Schriftbetrachtung zurück, welche damals schon in unserer Literatur nicht fehlten, und das allgemein gefühlte Bedürfniß, hier die Stelle des Alten durch ein besseres Neues zu ersetzen, ward durch dies verunglückte Werk gar nicht, oder nur sehr unvollkommen befriedigt. Ich war deshalb genöthigt, bei meiner bisherigen bei den alten Summarien beobachteten Weise zu bleiben, daß ich das Gegebene bei dem Vortrage, im Inhalt und im Ausdrucke, so gut ich konnte, zu verbessern suchte, und für Betstunden, die aus besondern Veranlassungen gehalten wurden, selbst eine erbauliche Betrachtung über das vorgelesene biblische Stück ausarbeitete.

So ungemächlich und in Beziehung auf geistige Bewegung und Freiheit bedrückend nun auch mein Leben an Schülin's Seite war, und wie sehr es mir überdieß noch durch seine oft in den wunderlichsten Launen erscheinende, von Zeit zu Zeit wiederkehrende finstere Hypochondrie verbittert wurde, brach mir doch nur in seltenen Augenblicken die Geduld, nicht nur weil mir diese Stelle die sichere Aussicht auf eine baldige Versorgung gewährte, sondern auch weil ich die großen Vortheile klar erkannte, die sie mir für die Vorbereitung zu dem Berufe meines künftigen Lebens darbot. Ich war in täglicher Uebung in den Geschäften dieses Berufs; die Menge der Zuhörer, die in dieser volkreichen Gemeinde bei meinen Vorträgen mich umgab, ward bei jedem öffentlichen Auftreten eine neue Erregung meiner Kräfte und meines Eifers; einen schönen Wirkungskreis, in dem aber nur zu viel zu bauen und zu bessern war, sah ich mir in der Schule eröffnet, in der, auf meinen Antrag, ein dritter Lehrer angestellt wurde; für mich selbst wurden die Lager vieler Kranken und Sterbenden Schulen der Menschen- und Volkskenntniß, die ich oft mit betrübtem, oft mit erfreutem Herzen, selten aber ohne heilsame Belehrung und manchmal mit tief gerührtem Gemüthe verließ. Zwar hätte mir eine Erzieherstelle in irgend

einer ausgezeichneten Familie Vortheile anderer Art dargeboten, die allerdings auch für meine Bildung wohlthätig und für mein äußeres Glück begünstigender sein konnten. Aber da die Vorsehung beschlossen hatte, daß die Laufbahn meines Lebens in dem Gebiete der religiösen Volksbildung beginnen und enden sollte, so erkenne ich auch darin ihren Rath, daß sie mich in meiner Jugend schon auf diese Bahn geführt und mir so reiche Gelegenheit gegeben hat, um für die Fortsetzung derselben nüzliche Beobachtungen, Erfahrungen und Grundsätze zu sammeln, und nicht selten mischte sich in dies Anerkenntniß ein lebhaftes Gefühl von Dankbarkeit, wenn sich mir die Wahrnehmung in zum Theil auffallenden Beispielen darbot, wie ein mehrjähriges Hofmeisterleben auch wackere junge Männer ihrem geistlichen Berufe entfremdete, indem sie in demselben entweder die Tüchtigkeit zu diesem Berufe, oder die Liebe zu ihm, großen Theils oder ganz, verloren.

Da ich neben meinen Amtsarbeiten, die sich mit dem zunehmenden Alter meines Principals immer mehr häuften, meine Privatstudien mit nie erkaltendem Eifer betrieb, so fehlte es mir nicht an Veranlassung, izt schon die in einem jeden Menschenleben sich reichlich lohnende Kunst der planmäßigen Eintheilung und Ersparniß der Zeit zu lernen und zu üben. Ich stand in den Sommermonaten immer mit dem Anbruche des Tages auf, und hatte oft, wenn ich zum Frühestück in das Wohnzimmer des Hauses herunter kam, schon 4 Stunden gearbeitet. In den Wintermonaten verlängerte ich den Tag, indem ich meine Arbeiten oft bis um Mitternacht fortsezte. Das wissenschaftliche Studium, die Lectüre, das Elaboriren und die Vorbereitungen auf die Predigten und die Katechisationen hatten ihre bestimmten Stunden. Auf den Spaziergängen begleitete mich gewöhnlich ein Buch aus dem Fache der teutschen schönen Literatur, besonders die mich sehr ansprechenden Werke Wielands, die mir der in Hohen-Roden lebende Freiherr von Wöllwart willfährig mittheilte. Gesellschaftliche Unterhaltungen und Zerstreuungen, zu denen sich keine Gelegenheit fand, brachten selten eine Unterbrechung in mein täglich gleichförmiges Leben; ohnehin hätte mir in jedem Falle meine ökonomische Lage verboten, an ihnen Antheil zu nehmen, da meine sich höchstens auf sechzig

Gulden belaufende jährliche Einnahme — die der eines guten Bauerknechts gleich kam, und die aus dem elterlichen Hause keine Aufbesserung erhalten konnte, — kaum nothdürftig zureichte, meine dringendsten Bedürfnisse zu decken, und mich manchmal in Verlegenheit sezte, wenn ich die Lesegebühr für die mir zugesandten Bücher oder das zu meinen vielen Schreibereien erforderliche Papier bezahlen sollte. Das Heften und Einbinden der leztern besorgte ich selbst, da der Schulmeister des Orts mit einem Buchbinderwerkzeug versehen war, und mir den erforderlichen, leicht begriffenen Unterricht in dieser Kunst ertheilte.

Schwerlich würde die Ordnung und Stätigkeit, die in meiner Art zu arbeiten war, sich in die Länge erhalten haben, oder gleich geblieben sein, wenn sie nicht Unterstützung in einer neuen Angewöhnung gefunden hätte, der ich mich zu dieser Zeit ergab. Der Schulmeister des Orts erzählte mir nämlich, daß Thomas Witzenmann, von dem oben die Rede war, während seines Vicariatlebens in Eßingen ein Tagebuch geführt, und täglich in demselben seine Beobachtungen, Erfahrungen und Arbeiten verzeichnet habe. Da der besagte treffliche Jüngling immer als ein leuchtendes Ideal vor mir stand, so fiel diese Kunde wie ein zündender Funke in mein Gemüth; es wurde ungesäumt ein Plan für die Sache entworfen und derselbe sogleich ausgeführt. Die erste Viertelstunde eines jeden Morgens ward dem Tagebuch gewidmet. Stehende Artikel in demselben waren die tägliche Lectüre, von jedem vollendeten Buche eine Charakteristik desselben, die wissenschaftlichen Studien, die Amtsarbeiten, die Themen der gehaltenen Vorträge, Verzeichniß der geschriebenen und empfangenen Briefe und Andeutung alles Bemerkenswerthen, was ich den Tag hindurch erfahren, gehört, beobachtet oder was irgend einen besondern Eindruck auf mich gemacht hatte. Zugleich wurden die Ergebnisse der Beobachtungen, die ich über mich selbst, über die Erscheinungen meines geistigen Lebens und über meinen moralischen Zustand machte, dargestellt, und mit aufrichtigem Streben nach Wahrheit, alles, was sich in meiner Gesinnung und in meiner Art zu handeln, als Zeichen von Vor- oder Rückschritten auf der Bahn der religiösen und sittlichen Bildung, wie beschämend es auch sein mochte, kund

gab, bemerklich gemacht. Man weiß, daß Tagebücher dieser Art oft der Gegenstand ernster Warnungen oder auch bittern Spotts gewesen sind, und daß ihnen häufig die Vorwürfe gemacht worden, sie führen zu zweckloser Verschwendung der Zeit, halten die Richtung des Geistes in dem Kreise des Kleinlichten und Alltäglichen, nähren die Eitelkeit und die Selbsttäuschung und machen die Jünglinge, indem sie sich täglich mit der Geschichte ihres eigenen innern und äußern Lebens beschäftigen, zu Egoisten und zu Schwärmern. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Vorwürfe in vielen Fällen gerecht sein mögen, wenn nämlich das Tagebuch nicht nach einem zweckmäßig angelegten Plane und nicht mit der erforderlichen moralischen Festigkeit und Treue geführt wird; aber wenn man sie gegen die Sache an sich erheben wollte, um dadurch ihre Unstatthaftigkeit oder Schädlichkeit überhaupt nachzuweisen, so könnte ich meine eigene Erfahrungen dagegen geltend machen. Eine täglich, zu bestimmter Zeit und nach einem bestimmten Plane und in Folge eines freiwilligen, aus moralischen Motiven hervorgegangenen Entschlusses fortgesezte Beschäftigung, erlangt schon dadurch einen sittlichen Werth, daß sie eine stete Uebung in der Erfüllung eines sich selbst gegebenen, oft lästigen Gesetzes ist, und dadurch zur Beharrlichkeit und Ordnung gewöhnt. Besteht aber diese Beschäftigung in einer täglichen, treu und wahr gefaßten Darstellung dessen, was man beobachtet, erfahren, gethan und gelitten hat, und in einer unparteiischen Controle des eigenen Empfindens und Handelns, so ist sie nicht nur eine stete Ermunterung zur Thätigkeit und gewissenhaften Benützung der Zeit, sondern auch eine fortdauernde Warnung vor leichtsinnigen oder moralisch verwerflichen Handlungen, weil man sich nicht ohne Beschämung das schriftliche Zeugniß geben kann, daß man einen Tag des Lebens mit Nichtsthun verloren, oder durch Versäumniß oder Verletzung seiner Pflicht sich entehrt und seine Würde hinweggeworfen habe. Ueberdieß wird die Selbstbeobachtung nothwendig tiefer, ernster und fruchtbarer, wenn ihre Ergebnisse nicht bloß, aus zufälliger Ermittlung hervorgehend, in dem flüchtigen Gedanken festgehalten, sondern bei planmäßiger und steter Richtung des Blicks auf den innern Menschen, mit Bestimmtheit aufgefaßt und in überdachter schriftlicher Darstellung aus-

gesprochen werden. — Ich hatte das begonnene Tagebuch noch nicht lange fortgesezt, als sich mir immer mehr die Wahrnehmung aufdrang, daß mir seine Führung die besagten Vortheile mehr oder weniger gewähre, und daß ich bei unverdrossener Beharrlichkeit mich derselben in einem immer höhern Maaße zu erfreuen haben werde, und ich täusche mich gewiß nicht, wenn ich behaupte, daß ich es hauptsächlich dieser Beschäftigung zu verdanken habe, wenn mir mein folgendes Leben hindurch der Werth der Zeit und ihrer sparsamen Anwendung stets unverrückt vor Augen stand, und ich meine Geschäfte und Arbeiten fortdauernd in einer streng geregelten Ordnung behandelte, die sich auf das Kleine so gut, als auf das Bedeutendere erstreckte, und mich selten in die Verlegenheiten kommen ließ, mit denen die ungeordnete Thätigkeit unaufhörlich zu kämpfen hat. Die besagte Wahrnehmung war für mich ein kräftiger Antrieb, das Tagebuch mehrere Jahre lang, mit Liebe und Pünktlichkeit und mannigfaltiger Verbesserung der ersten Form fortzusetzen; und erst in der Folgezeit, wo eine größere Ausbreitung der literarischen und Berufsgeschäfte und ein lebhafterer Verkehr mit Menschen den vielfach bewegten Mann mehr in Anspruch nahmen, als dieß bei dem in sehr einfachen Verhältnissen lebenden Jüngling der Fall gewesen war, sah ich mich veranlaßt, mich erst in der Darstellung gedrängter und kürzer zu fassen, und als ich bald bemerkte, daß bei dieser Weise die beabsichtigten Zwecke nur sehr unvollkommen erreicht werden konnten, die Sache endlich gar aufzugeben. Um deswillen erlosch aber in mir die Erinnerung an diese Richtung meiner jugendlichen Thätigkeit und an den Gewinn, den ich ihr zu verdanken hatte, nicht, und als ich, schon auf der Schwelle des Greisenalters angekommen, räthlich fand, die zahlreichen Hefte des Tagebuchs dem Feuer zu opfern, weil die darin, neben manchen, worüber ich zu erröthen nicht Ursache hatte, verzeichneten jugendlichen Thorheiten und Verirrungen doch nur solche Lehren und Warnungen geben konnten, die man täglich in jedem Menschenleben empfangen kann, so geschah es mit dem Bewußtsein, daß sich in der Geschichte meiner Jugend der Schattenpunkte noch viel mehr finden würden, wenn ihr nicht auch die Hervorbrin-

gung dieſes ſchriftlichen Denkmals angehörte, das nun als ein Aſchenhaufen vor mir lag.

So hatte das bedrückende und trübe Leben in Eßingen, das nur die in ſteter literariſcher und amtlicher Thätigkeit gefundene Zerſtreuung und der das Beläſtigende weniger fühlende leichte jugendliche Sinn erträglicher machen konnte, als es an ſich war, etwas über drei Jahre gedauert, als Schülin, unerwartet von einer Entkräftung befallen, nach einem kurzen und ſchmerzloſen Krankenlager, für dieſes Leben entſchlummerte. Auch auf ſeinem Sterbebette verharrte er in der unüberwindlichen Selbſttäuſchung, in der er ſein ganzes Leben zugebracht hatte. Er ſprach in den gewöhnten pietiſtiſchen Phraſen viel von ſeiner Unwürdigkeit und Verdammlichkeit und von ſeinem Glauben an die Gnade, die den Gottloſen gerecht macht; aber auch eben ſo viel, was den Beweis enthielt, daß er den bisherigen Glauben an ſich ſelbſt nicht aufgegeben hatte, wie er denn ſtandhaft behauptete, daß er noch nicht ſterben werde; „das thue der liebe himmliſche Vater dem Teufel nicht zu „gefallen, deſſen Werk zu zerſtören er izt der rüſtigen Kämpfer „mehr als je bedürfe.“ Indeſſen beſtätigte, wie man ſieht, der Erfolg dieſe Berechnung nicht. Da die Perſonalien, mit denen ich ſeine Leichenpredigt begleitet hatte, von ſeinen Hinterlaſſenen mit Beifall aufgenommen wurden, ſo erhielt ich von ihnen den Auftrag, ſie für das Publikum zu bearbeiten, und in der damals noch ihres jugendlichen Lebens ſich erfreuenden Schwäbiſchen Chronik, die der Profeſſor Elben in Stuttgart herausgab, und die durch Nekrologe von kürzlich verſtorbenen ausgezeichneten Männern ein neues Intereſſe gewann, abdrucken, auch eine Anzahl von Exemplaren beſonders abziehen zu laſſen; welches Auftrages ich, da er mir Gelegenheit gab, mich in einem etwas größern Aufſatze zuerſt gedruckt zu ſehen, mit nicht geringem Vergnügen erledigte. Uebrigens mag es die Entſtehungsart dieſes Aufſatzes entſchuldigen, wenn der Verfaſſer, indem er das Bild ſeines Helden in ſeinen Hauptzügen getreu darſtellte, doch keinen Anſpruch auf das Lob eines, jeder Rückſicht auf äußere Verhältniſſe ſich entſchlagenden Biographen machen dürfte. Während die erledigte Pfarre von mir als Amtsverweſer verwaltet wurde, machte ich die Bekannt-

ſchaft eines fünfzehnjährigen Jünglings aus Ulm, der, auf einem Beſuche bei ſeinen Verwandten in Eßingen, ſich täglich in meinem Umgange befand. Eben ſo verlegen, blöde und ſchüchtern und oft bis zum lächerlichen linkiſch im geſellſchaftlichen Leben, wie ich es in ſeinem Alter geweſen war, gereichte der erſte Eindruck, den ſeine äußere Erſcheinung machte, gar nicht zu ſeinem Vortheile; aber, nachdem er die Scheu, mit der er ſich mir genahet, überwunden hatte, konnte ich ſeine trefflichen Geiſtesanlagen, den Reichthum von Kenntniſſen, in deſſen Beſitz er ſich befand, und ſeinen lebendigen Trieb für wiſſenſchaftliche Thätigkeit nicht genug bewundern, und es knüpfte ſich dadurch eine Verbindung an, die durch wiederholte Beſuche auf meiner Pfarre und durch einen lebhaften, lange unterhaltenen Briefwechſel fortgeſezt wurde. Dieſer Jüngling, der ſich ſpäter durch Tiefe, Vielſeitigkeit und ſelbſtſtändigen Gang einen ausgezeichneten Namen unter den teutſchen ſpeculativen Denkern erworben hat, war der noch izt lebende Profeſſor der Philoſophie zu Würzburg, Johann Jakob Wagner.

Da Schülin's Tod einige Beförderungen unter den v. Wöllwartiſchen Patronatsgeiſtlichen zur Folge hatte, durch welche die Pfarre zu Neubronn erledigt wurde, that ſich mir der Weg zu dieſer Stelle auf, und ſie wurde mir auch, ohne daß mir eine erhebliche Schwierigkeit entgegengetreten wäre, von den Herrſchaften übertragen. Zwar machte ich auf derſelben, wie man ſehen wird, ein nur ſehr beſcheidenes Glück; aber ſo gering dasſelbe auch ſeyn mochte, ſo galt es doch damals, wo vierzigjährige Predigtamts-Candidaten nicht unter die Seltenheiten gehörten, für eine ausgezeichnete Gunſt des Schickſals, wenn ein Jüngling, der kaum das zwei und zwanzigſte Jahr zurückgelegt hatte, zu einer des Lebens Nothdurft auch nur kärglich gewährenden Pfarre gelangte. Ueberdieß tröſtete man mich mit der Hoffnung einer nicht ſehr entfernten Beförderung, da der Geiſtliche, der das Amt in Eſſingen angetreten, ein ſchon bejahrter und gebrechlicher Mann war; welcher Troſt aber auf einer ſehr falſchen Berechnung beruhte, wie denn dreißig Jahre ſpäter mein jüngerer Sohn bei demſelben Geiſtlichen als Pfarrgehülfe angeſtellt wurde. So übernahm ich, mit heitern Blicken in meine Zukunft, den mir anvertrau-

ten Beruf, und mit den beßten Vorsätzen war mein tief gerührtes Herz erfüllt, als ich am Sonntage nach Martini des Jahrs 1790, von meinem Amtsvorfahrer, in der Kirche zu Neubronn investirt wurde. Einen dankenswerthen Beweis ihrer Liebe hatten mir die Bewohner von Essingen bei meinem Abzuge gegeben, indem sie mir einen mit vier Pferden bespannten, mit mannigfaltigen zur Einrichtung eines Haushalts erforderlichen Geräthschaften und Vorräthen schwer beladenen Wagen nachfolgen ließen.

Vierter Abschnitt.

Die erste Periode des Lebens in Neubronn. 1790 — 1800.

Neubronn, ein freundliches Dorf, das, als ich meinen Wohnsitz darin aufschlug, 230 Einwohner zählte, liegt an dem östlichen Rande der Höhe, die, zwischen der Lein und dem Kocher sich erhebend, in ihrem westlichen Anfange ein waldigtes, rauhes Gelände darstellt, in ihrer Fortsetzung gegen Morgen aber immer offener, milder und fruchtbarer erscheint. Der weite Gesichtskreis, der sich umher eröffnet, stellt sich am schönsten, wenige Schritte von dem Dorfe, am Abhange der Höhe dar. In dem Vorgrunde zieht sich um denselben das Leinthal, eine schmale Wiesenfläche, von kleinen Waldpartien unterbrochen, mit seinem unter schattigen Erlen durchschleichenden Flusse hin, aus dem rechts die stattliche Burg Laubach, ein alter Sitz der Wöllwarte, und in der Mitte, dem Dörfchen Leinroden gegenüber, die Trümmer einer andern, ein hoher, fester Thurm, hervorragt, während das Thal links sich mit einem Winkel zu schließen scheint, in dem der ansehnliche, vormals Ellwangische Flecken Abbtsgmünd liegt, bei dem die Lein sich mit dem Kocher vereinigt. Ueber den

gegenüber liegenden, von vielen Weilern und Höfen belebten Hügeln schließt, bald in größerer, bald in geringerer Entfernung, das Albgebirge, mit seinen östlichen Ausläufern, den Horizont in einem weiten, einen herrlichen Anblick gewährenden Halbkreise, der mit dem Hohen-Staufen beginnt und mit Hohen-Baldern endet. Das Dorf, in dem während meines dortigen Lebens einige neue Häuser gebaut und die meisten alten erneuert oder vergrößert wurden, bildet nur eine geräumige Straße, an deren westlichem Ende das herrschaftliche Schloß liegt, von gefälligen Gartenanlagen umgeben. Die gegen Mitternacht sich hinziehende Höhe besteht meistens aus fleißig gebautem, die Arbeit durch Getreide und Futterkräuter reichlich lohnendem Ackerfeld; die Wiesen im Thal und an den Bergabhängen gewähren die Mittel zu der thätig betriebenen Viehzucht. An das Ackerfeld schloß sich damals ein nun gleichfalls durch mannigfaltigen Anbau des Bodens besser benüzter als Viehweide gebrauchter Eichwald an, in dem mehrere Grabhügel aus der fernen Römerzeit sich erhoben, und an dessen Rande das gräflich Adelmännische Schloß Hohenstadt mit der ihm benachbarten ansehnlichen Kirche ein schönes Gegenüber bildet, während aus der Tiefe des Kocherthals der Burgstall hervorragt, auf dem in den Tagen des Mittelalters das ritterliche Geschlecht der Haaken von Wöllstein hauste.

In dieser schönen Umgebung fand sich der für die Reize der Natur und die Erinnerungen aus dem Alterthum lebendig empfängliche Jüngling in einem freundlichen Element, das bald eine neue Erheiterung gewann, da er, wie es bei den Candidaten des Predigtamts Herkommens ist, nach erlangter Pfarre nichts Eiligeres zu thun hatte, als eine Gefährtin seines Lebens in sein Haus einzuführen. Sie, Erneſtine Erhardt, die Tochter eines längst verstorbenen Arzts in Stuttgart, war seit einem Jahre der Gegenstand seiner herzlichen Liebe gewesen, so wie die Vereinigung mit ihr sein steter und höchster Wunsch. Aber es sezten sich der Erfüllung dieses Wunsches sehr große Schwierigkeiten entgegen. Die Pfarre zu Neubronn gewährte einen Ertrag, der nicht die Summe von 400 Gulden erreichte; Erneſtine aber hatte, die Unterstützungen abgerechnet, die sie zur nothdürftigen Einrichtung

eines Hausweſens erwarten durfte, kein Vermögen. Wer es mit uns wohlmeinte, rieth von einer ſo romantiſchen Heirath ab; meine Verwandte ſahen in ihr die muthwillige Zerſtörung eines großen Glücks im Augenblicke ſeines Aufgangs; am nachdrücklichſten widerſprach die verwittwete Generalin v. Wöllwart, bei der Erneſtine als Kammermädchen diente, und die wenigſtens auf einem Aufſchube von einigen Jahren beſtand. Damit war aber unſer einem nicht gedient, und Jugend und Liebe hatten keinen Sinn für die Berechnungen der Erfahrung und des Verſtandes. Alſo erhielt das Band, das die Herzen unauflöslich verknüpft hatte, die öffentliche Weihe. Zwar fehlte es, zumal in den erſten Jahren unſers Haushalts, nicht an Verlegenheiten und Sorgen, die an das Wahre in jenen Berechnungen erinnerten. Aber die Liebe machte uns alle Entſagungen leicht; Sparſamkeit und Beſchränkung aller Bedürfniſſe hielten den Aufwand auf dem niedrigſten Stande; die möglichſte Benützung der Natural-Einkünfte des Amtes, die Aufnahme von Zöglingen und erwachſenen Koſtgängern in das Haus, Schriftſtellerei und Geſchäftsarbeiten öffneten Erwerbsquellen, die immer reichlicher floßen; ſpäter boten ſich, wie der Verfolg dieſer Erzählung zeigen wird, Mittel dar, die es möglich machten, bei faſt alljährlicher Vermehrung der Familie, nicht nur für Haus- und Feldwirthſchaft alles herzuſtellen, was Gemächlichkeit und Anſtand forderten, ſondern auch ein für unſer einen nicht unbedeutendes Capital zurückzulegen; der friſtenweiſe zurückzuzahlende Vorſchuß zu meinem akademiſchen Aufwande wurde der Stadt Aalen durch eine Averſalſumme erſezt. So widerlegte der Erfolg alle gegen meine eheliche Verbindung erhobenen Bedenklichkeiten, und führte mich zu einem Ziele, das ich, wenn ich, ſtatt der Stimme meines Gefühls zu folgen, den von der Speculation mir vorgezeichneten Weg eingeſchlagen hätte, ſchwerlich erreicht haben würde. Dabei wäre ich aber auch noch in Gefahr gerathen, einen weit größern Verluſt zu machen; denn die Nothwendigkeit, in der ich mich befand, mir neben meinem ordentlichen Einkommen andere Quellen des Erwerbs zu öffnen, war um ſo dringender, da ſich meine ganze Natur gegen die Abhängigkeit von andern ſträubte, in die man durch erbetene oder ungeſucht erlangte Wohlthaten verſezt

wird, und brachte alle Kräfte, die in mir waren, in angeſtrengte Thätigkeit, und ward mir ein unaufhörlich treibender Sporn, meine Hülfe in mir ſelbſt zu ſuchen, und alles, was in und außer mir war, zur Erlangung derſelben zu benützen. In einer gemächlichern Lage würde mein Leben wohl ruhiger und ſorgenfreier, aber höchſt wahrſcheinlich auch bedeutungsloſer und unfruchtbarer geworden ſein; in dem Drängen der Noth und im Kampfe mit Bedürfniſſen, zu deren Erledigung die Mittel fehlten, blieb es aber in einem ſteten Zuſtande von Erregung und Beweglichkeit, und ein nie raſtendes Arbeiten und Streben, das ſeinen erſten Impuls durch äußere Nöthigung erhalten hatte, wurde für mich in ſeiner Fortſetzung ein heilſames Mittel geiſtiger Entwicklung und mannigfaltiger nüzlicher Wirkſamkeit. Ich erkannte deßwegen auch darin ein wohlthätiges Walten der Vorſehung, daß ſie mich dieſen Weg gehen hieß, und — wie manche ſchwere Wolke auch auf demſelben über mich hinzog, und wie oft er über verwundende Dornen und tiefe Sümpfe führte, — mich dadurch in einer ſtets regen Thätigkeit erhielt, und vor der Erſtarrung und Verdumpfung bewahrte, in der ſo manches gemächliche Menſchenleben erlöſcht.

So gering nun auch die Erträgniſſe der mir zu Theil gewordenen Pfarre waren, ſo erlitten ſie doch noch verſchiedentliche Verkümmerungen, ſo wie mein Leben überhaupt manche unangenehme Berührung durch den Geiz und die Bizarrerie der in einem hohen Alter im Wittwenſtande lebenden Freifrau Karoline von Wöllwart, welche zur Zeit meines Amtsantritts Beſitzerin der Herrſchaft Neubronn und eines über 400,000 Gulden betragenden Capitalvermögens war. Dieſe Dame konnte für die Repräſentantin einer Generation des ehemaligen reichsritterſchaftlichen Landadels gelten, die zwar damals ſchon großen Theils ausgeſtorben war, ohne daß aber ihr Geiſt von ihren Nachkömmlingen gewichen wäre, den dieſe jedoch in der in lichtern Regionen vorgerückten Zeit nicht mehr in ſeiner ganzen Fülle hervortreten zu laſſen geratheu fanden. Sie war zum klaren, oft und mit unſäglicher Zuverſicht von ihr ausgeſprochenen Begriff gekommen, daß Adel und gemeine Leute zwei ſpecifiſch unterſchiedene Racen des Menſchengeſchlechts ſeien, und daß dieſer Unterſchied auch im künf-

tigen Leben fortdauern werde, und in Folge dieſes Begriffes ſprach ſie mit jedem, der nicht von Adel war, ſelbſt mit Geiſtlichen und Beamten in der dritten Perſon der Einzahl, und ihre Unterthanen betrachtete ſie als ihre Sclaven, die nicht anders, als mit abgelegten Schuhen ihr Zimmer betreten durften. Da Perſonen weiblichen Geſchlechts, die ſich ihr nahten, nicht, wie es gewöhnlich war, ihren Rock küſſen konnten, weil ſie alle Audienzen im Bette ertheilte, ſo mußte dieſe Huldigung dem Zipfel ihres Bettleilachs bewieſen werden. In dem Wahne, daß ſie um ſo höher ſtehe, je mehr ſie ihre Umgebungen demüthige, titulirte ſie den Gärtner als Gartenknecht, den Schulmeiſter als Schulknecht, den Jäger als Waldknecht und den Amtmann als Schreiber. Ein benachbarter Edelmann, der ihr um ihres Geldes willen viel gute Worte gab, brachte ihr einſt, von einer Reiſe nach Wien zurückgekommen, einen Gruß von der Kaiſerin Maria Thereſia, was ſie für etwas Bekanntes annahm; und als derſelbe ſpekulative Ritter ſie einſt verſicherte, es leben gegenwärtig in Europa nur drei große Frauen, unvergleichbar in der Weltgeſchichte, die beſagte Kaiſerin Maria Thereſia, die Kaiſerin Katharina von Rußland und die Freifrau von Wöllwart auf Neubronn, nickte ſie ſelbſtgefällig lächelnd mit dem Kopfe. Wenn ſie, der Schrecken ihrer Unterthanen, manchmal in die vordern Zimmer des Schloſſes hervorſchlich und in das Dorf hinaus ſpähte, floh jedermann in die Häuſer und zwar die Kinder mit einem Angſtgeſchrei, als wäre ein Geſpenſt unter ihnen erſchienen. Den größten Theil des Tags hindurch ſchlief ſie; des Nachts aber hütete ſie, bei wohlverſchloſſener Burg, ihre Schätze, umgeben von einigen Weibern aus der Gemeinde, die während ihrer Wache auf die Rechnung der gnädigen Frau ſtrickten und ſpannen und denen dieſer Dienſt mit einer Taſſe faden Kaffee's, ohne Zucker, vergolten wurde. Ihre Haushaltung war ſo ſparſam eingerichtet, daß ſie beinahe gar keinen Geldaufwand erforderte. Der Liedlohn ihres alten weiblichen Geſindes blieb als Erſparniß deſſelben in der herrſchaftlichen Kaſſe deponirt; die Bedürfniſſe der Tafel lieferte der Jäger und die Freigebigkeit der Bauern, wenn ſie das Winterſchwein ſchlachteten; der Kauf von Schreibmaterialien ward dadurch umgangen, daß man die unbe-

ſchriebenen Blätter von den eingelaufenen Briefen abſchnitt und die Wachsſiegel derſelben wieder zuſammenſchmolz; es fanden ſich nach dem Tode der gnädigen Frau mehrere mit gedörrtem Fleiſch und Obſt gefüllte Käſten, welche Gegenſtände aber von den Milben in Staub verwandelt waren. Nie iſt eine Handlung der Wohlthätigkeit von ihr kund geworden, nur daß ſie — in dem eiteln Beſtreben, auch den Geruch der Heiligkeit um ſich zu verbreiten — die Herrnhutiſchen Miſſionäre, die von Zeit zu Zeit auf dem Schloſſe erſchienen, immer mit reichlichen Geſchenken entließ. Indeſſen muß zur Steuer der Wahrheit geſagt werden, daß ſie ihre Stellung als Gutsherrſchaft nicht benüzte, um auf Koſten ihrer Unterthanen zu gewinnen, und daß ſie die Leiſtungen, zu denen ihr die leztern verpflichtet waren, auf keine Weiſe ſteigerte; dagegen wurde ſie ihnen zur täglichen Plage durch ihr unaufhörliches Grießgramen, Zanken und Poltern, durch die Willkühr, mit der ſie, ein eigentliches Sklaventhum unter ihnen realiſirend und ihnen gegenüber kein rechtliches Verhältniß anerkennend, in ihr Privatleben eingriff und über ihre häuslichen Umſtände verfügte, und durch die Mißlaune und die Härte, die ſie ſelbſt in die gerechteſten Bewilligungen zu legen gewohnt war. Es ergoß ſich deßhalb ein allgemeines Gefühl von Wohlbehagen über die Gemeinde, als das erſte Drohen der franzöſiſchen Heere, den Schauplatz des Krieges auf das rechte Rheinufer zu verlegen, der Familie der gnädigen Frau Veranlaſſung gab, ſie nach Anſpach in Sicherheit zu bringen, wo ſie, der neuen Verhältniſſe ungewohnt, nach kurzem Verweilen ſtarb (1795). Die Nachricht von ihrem Tode ward in Neubronn mit unverheimlichter, lauter Freude empfangen, und als auf dem Schloſſe ihr Leichenmahl gefeiert wurde, verbreitete ſich eine ſo große Erheiterung über die Geſellſchaft, daß einige junge Barone aus der Nachbarſchaft, um einen recht ſchneidenden Gegenſatz der in dieſen Mauern ſo lange geübten Sparſamkeit darzuſtellen, die vollen Weinflaſchen jubelnd zum Fenſter hinauswarfen. Der Beſitz der Herrſchaft ging nun an die beiden Töchter der Verſtorbenen über, von denen die ältere, Philippine, mit dem kaiſerlichen Geheimen Rath, vormaligen Anſpachiſchen Miniſter, Karl Reinhard von Gemmingen, die jüngere an den K. K.

General-Feldmarschall-Lieutenant Franz von Werneck vermählt war. Der Besitz blieb unter beiden Erbinnen gemeinschaftlich; die Verwaltung des Guts aber wurde von dem Freiherrn von Gemmingen geleitet.

Diese Veränderung gewährte auch mir in meinem amtlichen Kreise mehr Selbstständigkeit und eine freiere Bewegung und, um zu wirken, neue Mittel. Das war eine Folge der kirchlichen Verfassung, welche damals auf allen reichsritterschaftlichen Gütern, auf denen die Herrschaften im Besitze der Episkopalrechte waren, bestand, und welche den Geistlichen in eine unbedingte Abhängigkeit von dem Gutsherrn sezte, indem lezterer in kirchlicher Beziehung alle Befugnisse des Gesezgebers, des Regenten und des Richters ausübte. Nur in seltenen Fällen wurde dieß Verhältniß für den Geistlichen drückend, indem die Reichsritter in der Regel Kirchen- und Schulangelegenheiten, weder im Guten noch im Bösen, zu berühren gewohnt waren, und sich wenig oder gar nicht um ein Regierungsrecht bekümmerten, das ihnen keine Renten gewährte, und auch gewöhnlich, vermöge ihrer persönlichen Stimmung, keine anziehende Seite darbot. Dieß hatte nun freilich die Folge, daß bei leichtsinnigen und trägen Geistlichen das Kirchen- und Schulwesen sich in einen kläglichen Schlendrian auflöste, dem alles geistige Leben entwichen war. Der gewissenhafte Prediger dagegen, dem sein Beruf zur Sache der Liebe und der Pflicht geworden, sah sich in seinem Wirken gehoben und ermuntert durch das Gefühl der Freiheit, mit der er sich bewegte, und durch das Bewußtsein, daß er einem Gesetze folge, das er sich selbst gegeben, und keinem Richter verantwortlich sei, als dem, der in seinem Innern thront. Was so oft in größern Fürstenländern, wo das Kirchenregiment durch eine landesherrliche Behörde geführt wird, das amtliche Leben der Geistlichen beengt und drückt, bevormundende Aufsicht der Vorgesezten, Lähmung der geistigen Selbstständigkeit durch das Joch buchstäblich zu befolgender Verordnungen und stehend gewordener Herkömmlichkeiten, Ertödtung des Geistes durch die Herrschaft der Formen, und Verschwendung der Zeit, auf Kosten der höhern Bestimmung, durch zwecklose Vielschreiberei, großen Theils zum Behufe rein politischer Interessen, — das alles war

dem reichsritterschaftlichen Pfarrer fremd und unbekannt, und sein Streben erlitt keines der Hemmnisse, welche diese von der Natur und dem Verfahren der Consistorien unzertrennlichen Uebel, in größern kirchlichen Gebieten, die geistliche Amtsthätigkeit stören und beschränken. Dagegen genoß er einer, weder durch Kirchenordnungen und Rescripte, noch durch Visitationen und Controllen beschränkten Freiheit im Vortrage der Lehre und in den liturgischen Einrichtungen, und er sah dieselbe nur bei leichtsinnigem und unbesonnenem Gebrauche verkümmert, während sie den ernsten und gewissenhaften Mann in den Stand sezte, nach eigener Ueberzeugung und mit ungehemmter Kraft auf dem schönen Felde der sittlichen und religiösen Volks- und Jugendbildung zu wirken.

Auch die Frau von Wöllwart nahm von dem Kirchen- und Schulwesen auf ihrem Gebiete so viel als gar keine Notiz, und war vollkommen zufrieden, wenn sich nur alles in dem einförmigen und lahmen Gang fortbewegte, der durch ein vieljähriges Herkommen zu Recht erwachsen war. Ich erinnere mich nur eine einzige Zurechtweisung von ihr erhalten zu haben, als ich einst bei einer Hochzeit länger als gewöhnlich läuten ließ. „Dadurch, bemerkte sie, werden die Glockenseile vor der Zeit abgenüzt, und „ihre Wiederherstellung koste Geld.“ Dagegen würde es aber an Widerstand nicht gefehlt haben, wenn ich mir Neuerungen in den verknöcherten kirchlichen Anstalten und Gebräuchen gestattet hätte, oder wenn meine Bemühungen, ein neues Leben in der Schule anzufachen, zu ihrer Kenntniß gekommen wäre, weil sie fest darauf hielt, daß alles beim Alten bleibe, und weil sie sich mit allen großen und kleinen Dienstboten in die Maxime theilte, daß man die Bauern nicht zu gescheut werden laßen dürfe, und daß namentlich Schreiben und Rechnen gefährliche Künste für sie seien. Dadurch ließ ich mich indessen nicht hindern, in meinem Berufe zu streben und zu wirken, so weit es mir unter diesen Verhältnissen gestattet war, die jedoch die geistigen Erfolge meiner Berufsthätigkeit nur wenig beschränken konnten, da ich meines Amtes mit Liebe wartete, und mit dem ernsten Willen, es für meine Zuhörer, zumal aber für die unter denselben heranblühende Jugend, so fruchtbar als möglich zu machen, und das Gedeihen der bessern Erkennt-

niß und Gesinnung in meinem Kreise, nach dem mir verliehenen Maße von Kräften, zu fördern. Ich habe mich auf alle meine Vorträge mit Fleiß vorbereitet; ich habe mich bemüht, durch Benützung neuer liturgischer Formulare, durch Berücksichtigung äußerer Umstände und Ereignisse, durch zweckmäßige Wahl der Stoffe und durch eine dringliche und faßliche Darstellung die Aufmerksamkeit meiner Zuhörer zu erhalten; ich habe den Religionsunterricht in der Schule und in den öffentlichen Katechisationen mit Eifer und mit ernstem Bemühen, die angemessenste Methode zu finden, ertheilt; ich habe durch fleißigen Besuch der Kranken, durch Rath und Trost in leidenden Familien und durch freundliche Vermittlung der unter Eheleuten und Nachbarn entstandenen Zerwürfnisse auf die Einzelnen zu wirken gesucht; und nicht selten hat mir diese Art von Wirksamkeit die erfreulichsten Früchte gewährt, immer aber sah ich sie durch das herzlichste Vertrauen belohnt, wie denn selten im Dorfe jemand, auch in zeitlichen Dingen, in eine Verlegenheit gerieth, oder irgend etwas Bedeutendes unternahm, ohne erst mein Gutachten zu vernehmen. Durch den Tod der Frau von Wöllwart fielen aber auch die Schranken, die mein amtliches Bestreben von manchen Seiten beengt hatten, und meine Bewegung wurde in dem leztern freier, und durch die bisher entbehrten äußern Mittel willfährig unterstüzt. Das unter der strengen, jede Ausgabe verweigernden Verwaltung der Verstorbenen zu einem ansehnlichen Capitale angewachsene Kirchenvermögen, wurde der Administration des Pfarr- und Civilamts zurückgegeben, und es konnte von den Renten desselben für Bildungs- und Wohlthätigkeitszwecke um so mehr geschehen, da durchaus keine Verbindlichkeit zu Leistungen anderer Art auf demselben haftete. Die feierlichen Schulvisitationen waren, um den damit verknüpften Aufwand zu ersparen, seit vielen Jahren unterblieben; nun aber wurden sie jedes Jahr zweimal, von dem Pfarrer, dem Beamten und einer gemeindlichen Deputation vollzogen und die Kinder mit kleinen Geschenken und Prämien erfreut, was, wenn auch der nächste Zweck der Anstalt nicht sehr hoch anzuschlagen gewesen wäre, doch dadurch sehr wohlthätig wirkte, daß es die Begriffe der Gemeinde von der Bedeutung

des Schulweſens berichtigte und erhöhte. — Die alte, gänzlich verfallene Kirchenorgel war ſeit langer Zeit verſtummt, und die ſparſame Gutsbeſitzerin glaubte, daß der Geſang der Gemeinde keiner Begleitung bedürfe, um dem lieben Gott zu gefallen. Ob wir nun gleich auch dieſer Meinung waren, ſo ſäumten wir doch nicht, nach ihrem Tode die Erbauung eines neuen ſchönen Werks zu veranſtalten, wobei der Aufwand von dem Kirchenvermögen, unter bereitwilliger Concurrenz der gutsherrſchaftlichen Kaſſe, übernommen wurde. — Statt der in den Betſtunden gebrauchten ungenießbaren Württembergiſchen Summarien, ward das größere bibliſche Erbauungsbuch von Seilern angeſchafft, und dadurch dieſer Theil der öffentlichen Gottesverehrung lehrreicher und fruchtbarer gemacht. Eine ſehr große, von der Herrſchaft als Geſchenk dargereichte Anzahl von Exemplaren von Seiler's Katechismus, erleichterte die Einführung deſſelben in der Schule, wodurch das für den erſten Religionsunterricht vorhandene äußerſt elende Lehrbuch verdrungen wurde, ohne daß jedoch die nicht viel beſſere Württembergiſche Kinderlehre in den öffentlichen Katechiſationen hätte außer Gebrauch geſezt werden können. Alle dieſe Reformen wurden ohne den mindeſten Widerſtand von Seiten der Gemeinde, zum Theil mit ausdrücklicher Zuſtimmung, aufgenommen; dagegen ſchienen ſich der Einführung des neuen Württembergiſchen Geſangbuchs größere Schwierigkeiten entgegenzuſetzen. Da aber die Sache, mit wohl berechneter Schonung der Angewöhnungen und Begriffe des Volks, allmählich vorbereitet und ohne Geräuſch vollzogen, und jeder Familie in der Gemeinde zwei Exemplare des Geſangbuchs unentgeldlich zugeſtellt wurden, ſo verlautete auch gegen dieſe Neuerung nirgends eine mißbilligende Stimme, und nachdem die neuen Lieder geraume Zeit, gleichſam nur zur Probe, in den Wochenbetſtunden geſungen worden waren, ertönten ſie das erſtemal bei dem ſonntäglichen Weihegottesdienſt, der aus Veranlaſſung des vollendeten Orgelbaus gehalten wurde, von welchem Tage an der kirchliche Gebrauch des alten Geſangbuchs aufhörte.

Indem ich mir vorbehalte, in einer andern Stelle dieſes Buches mich über die Grundſätze und die Formen, die mir in meiner Berufsthätigkeit als Prediger, Liturge, Seelſorger und Schulaufſeher zur Richtſchnur dienten, näher zu erklären, mag es mir vergönnt ſein, hier vorläufig vor einem Fehler zu warnen, in den junge Geiſtliche nur zu leicht verfallen, und von dem auch ich viel ſpäter los geworden bin, als es für die Fruchtbarkeit meiner Amtsführung wünſchenswerth geweſen wäre. Den Grundſatz voranſtellend, daß nicht anders, als durch den Verſtand auf das Herz des Menſchen gewirkt werden könne, und daß, um das leztere zu beſſern und zu veredeln, alles geſchehen ſei, ſobald nur die begründete und klare Vorſtellung von der Beſtimmung und der Pflicht des Menſchen in dem erſtern zum Bewußtſein gekommen, erſchien mir Belehrung und Unterricht als die nächſte und eigentliche Aufgabe meines Berufs und die Löſung derſelben in dem Maaße gelungener, in dem die religiöſen und moraliſchen Begriffe meiner Zuhörer richtiger, beſtimmter und heller geworden. Der Menſch, ſezte ich voraus, dürfe nur das Wahre und das Gute erkennen, und dann werde es nicht fehlen, daß jenes der Beſtimmungsgrund ſeiner Geſinnung und ſeines Lebens, und dieſes der Gegenſtand ſeiner Liebe ſein werde. Daß junge Geiſtliche, die ſo eben aus der Schule hervorgegangen ſind, wo Lob und Verdienſt nur durch den reichlichen Erwerb wiſſenſchaftlicher Materialien und durch glückliche Ausbildung des Erkenntnißvermögens erlangt werden kann, dieſe Vorausſetzung mit in den ihnen angewieſenen Beruf hinüber nehmen, kann gewiß nicht befremdend ſein; am wenigſten aber in der damaligen Zeit von einſeitiger Aufklärung, wo die Richtung des teutſchen Geiſtes ausſchließend darauf gieng, ſich aus der alten Finſterniß in lichtere Regionen zu erheben, und wo man das Heil der Menſchheit nicht ſowohl in der Entwicklung und Anwendung ſeiner moraliſchen Kraft, als in der Berichtigung des Begriffs und in der Erweiterung und Aufhellung des geiſtigen Geſichtskreiſes zu finden glaubte. Eine beſondere Aufforderung, in dieſer Weiſe thätig zu ſein, fand ſich in der Eigenthümlichkeit der mir anvertrauten Gemeinde, in der ich in der That nicht über herrſchende moraliſche Verderbniſſe,

deſto mehr aber über den Aberglauben zu klagen hatte, von dem Alt und Jung ergriffen war, und der durch die täglichen Berührungen mit den ringsum wohnenden Katholiken fortdauernd genährt wurde. Es gab auf dem Kirchthurm, auf dem Begräbnißplatze, im Schloße und in mehrern Gegenden des Feldes Geſpenſter, deren Daſein nicht bezweifelt werden konnte, da ſich beinahe niemand im Dorfe fand, der nicht für einen Zeugen ihres Spuckens hätte gelten können. Die Hexerei gieng ſo ſehr im Schwang, daß es nur wenige ganz unverdächtige alte Weiber gab, denen die böſe Welt, im Stillen, ſelbſt die gnädige Frau zuzählte. Da die meiſten Krankheiten an Menſchen und Vieh von dieſen Unholden erregt wurden, ſo war es natürlich, daß man die Hülfe nicht bei den ordentlichen Aerzten, ſondern zum Theil in weit entfernten Gnadenorten und Kapuzinerklöſtern und bei den klugen Leuten ſuchte, welche die Kunſt beſaßen, das eine Hexenwerk durch das andere zu vertreiben. Viele Familien ſahen ſich durch althergebrachte Gelübde verpflichtet, ihre Ställe durch ein jährliches Opfer zu ſichern, das ſie auf dem Altare des heiligen Patricius, der als Patron des Viehs, in einem wunderthätigen Bilde in dem benachbarten Hohenſtadt verehrt wurde, niederlegten. Gewiß verdiente ich keinen Tadel darüber, daß ich dieſes Unweſen mit Ernſt und jugendlichem Eifer bekämpfte, ob ich gleich bald einſah, daß die Erfolge meines Ankämpfens erſt bei der nachwachſenden Generation bemerkbar werden konnten, indem jedes meiner Worte an dem unbeſiegbaren Vorurtheile der Alten ſcheiterte, es glauben die Geiſtlichen ſo gut als andere Leute an Hexen und Geſpenſter, nur ſei ihnen verboten, es zu geſtehen. So unterliegt es auch keinem Zweifel, daß dem Aberglauben zunächſt nur durch eine Einwirkung auf den Verſtand entgegen zu ſtreben ſei, die den falſchen Begriff dadurch zu entfernen ſtrebt, daß ſie ſeine Gehaltloſigkeit nachweiſt, und ihn durch den wahren erſezt; daſſelbe Verfahren iſt aber bei weitem nicht zureichend, den lebendigen, in ſeinen Früchten ſich darſtellenden chriſtlich-religiöſen Glauben und die moraliſch-gute Geſinnung in dem Menſchen hervorzubringen. Soll dieſer Zweck erreicht werden, ſo iſt es unerläßlich, daß das durch

die Lehre angezündete Licht nicht nur erhelle, sondern auch erwärme, daß das Gemüth unmittelbar angesprochen, daß der im Bilde dargestellte Begriff durch die Phantasie belebt, daß das Ideale und Uebersinnliche durch die Mittel, welche Geschichte, Naturanschauung und Selbstbeobachtung gewähren, dem Auge des Geistes sichtbar gemacht, daß die höhere Bestimmung des Menschen, als die Aufgabe seines Lebens, in seinem Bewußtsein verklärt, und daß die Gefühle der Andacht, der Sehnsucht, der Entsagung und der Liebe in seinem Herzen erregt werden. Ich hatte geraume Zeit im geistlichen Berufe gearbeitet, als mir diese Ansicht erst klar wurde; was aber nicht als Folge wissenschaftlichen Nachdenkens, sondern durch die Erfahrungen geschah, die ich am Krankenbette und in der speciellen Seelsorge, als Tröster der Leidenden, als Warner der Verirrten und als Vermittler der Entzweiten machte; viele spätere Erfahrungen aber überzeugten mich, daß nur auf diesem Wege der Grad der Wirksamkeit des Predigtamts erreicht werden kann, der durch dasselbe überhaupt erreichbar ist.

Indessen scheint es in der gegenwärtigen Zeit kaum mehr nöthig, vor diesem Fehler zu warnen, da der mystisch-poetische, in überschwenglicher Begeisterung einer höhern Erleuchtung entgegenstrebende Charakter unsrer Literatur, die Jugend immer mehr zu der entgegengesezten Verirrung hinreißt, die, aus der ärmlichen Begriffswelt sich in die Welt der Gefühle flüchtend, den, durch die Anmaßungen des Verstandes verschuldeten Abfall des Menschen von Gott nur in dem neblichten Helldunkel phantastischer Bilder und frömmelnder Empfindungen zu versöhnen wähnt; eine Verirrung, die übrigens für die geistige Bildung des Menschen weit verderblicher ist, als der entgegengesezte Fehler einseitiger Verstandescultur, indem diese die geistige Kraft des Menschen wenigstens in einer ihrer Richtungen entwickelt und vervollkommt, während jene dieselbe in ihrer ganzen Thätigkeit lähmt und irre leitet. In der That muß man auch anerkennen, daß das seit dem lezten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts in Teutschland in dem Gebiete der Volksbildung herrschend gewordene Bestreben auf Aufklärung und Entfernung hergebrachter

aberglaubiſcher Vorurtheile und Gebräuche, eine eben ſo wohlthätige als weit verbreitete Revolution in der Denkart und Geſittung des Volks bewirkt hat, welche auch in den von mir unmittelbar beobachteten Kreiſen nicht unbemerkbar geblieben, wie denn von den Heren und Geſpenſtern, die vor vierzig Jahren in Neubronn ſo viel ärgerlichen Spuck getrieben, daſelbſt kaum mehr die Rede iſt, und der Altar des heiligen Patricius zu Hohenſtadt, zu dem ich die Pilger noch zu Tauſenden wallfahrten ſah, nun höchſtens noch von einzelnen Gläubigen beſucht wird. Indeß erſcheint bei der Verſchrobenheit der neueſten Zeit, in der der Aberglaube durch wiſſenſchaftliche Begründung zu befeſtigen und mit frommem Eifer dem Volke aufs Neue einzuimpfen geſucht wird, die Gefahr einer allmählichen Wiederkehr der alten Finſterniß nichts weniger als erträumt; aber um deswillen dürfen die Freunde des Lichts die Hoffnung nicht aufgeben, daß die gute Sache die ſiegende bleiben werde, da eine Ströhmung, die in der moraliſchen Welt im Laufe von Jahrhunderten allgemein und herrſchend geworden, durch einzelne periodiſche Reactionen höchſtens augenblicklich oder in beſondern Regionen gehemmt, nie aber zu ihrer Quelle zurück gedrängt werden kann.

So wenig ich mir nun auch in meiner Berufsthätigkeit den Vorwurf irgend eines Verſäumniſſes zu machen hatte, ſo ließ mir doch der beſchränkte Umfang meines Amtskreiſes Zeit genug übrig, um meiner herrſchenden Liebhaberei für wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen zu folgen und alles Alte und Neue, was ſich mir darbot, zur Fortſetzung der begonnenen Studien zu benützen. Beſondere Vortheile boten ſich mir dazu in einigen nachbarlichen Verbindungen dar, die ich in meinem durch ſeine ländliche Abgelegenheit für die Herbeiſchaffung literariſcher Hülfsmittel höchſt ungünſtigen Dörfchen, deſto höher anzuſchlagen Urſache hatte. Kaum war ich in dem leztern angekommen, als ich den Pfarrer Groß in Eſchach, einem anderthalb Stunden von Neubronn entfernten Dorfe beſuchte, da mir früher ſchon kund geworden war, daß er ein Mann von bedeutenden hiſtoriſchen und philologiſchen Kenntniſſen und im Beſitze einer anſehnlichen Bibliothek ſei. Ich fand das eine und das andere beſtätigt, und da Groß

nur wenige Jahre älter war als ich, und mit einer heitern, ſovialen Stimmung die herzlichſte Gutmüthigkeit verband, knüpfte ſich ſchnell eine enge Verbindung unter uns, die aber durch das unglückliche häusliche Verhältniß des neuen Freundes und durch ſeine unheilbaren ſittlichen Gebrechen oft die peinlichſten Störungen erlitt. Um ſich den Entbehrungen und Demüthigungen der Dürftigkeit zu entreißen, hatte er, der Sohn eines armen Schullehrers in der Reichsſtadt Nördlingen, ein reiches Mädchen geheirathet, die, einem Todtenbilde ähnlich, bei zurückſchreckender äußerer Geſtalt, eines nur in ſehr beſchränkter und träger Bewegung ſich äußernden geiſtigen Lebens theilhaftig geworden war. In den Beſitz ihrer Capitalien gekommen, erkaufte er, unter Vermittlung des Hofjuden, von dem Fürſten von Hohenlohe-Bartenſtein die Anwartſchaft auf die Pfarre zu Eſchach, legte das Präceptorat, das er bekleidet hatte, nieder, und erwartete eine Reihe von Jahren hindurch den Tod ſeines alten Expectanden, worüber das erheirathete Vermögen bis auf den lezten Heller verzehrt wurde. Dieſe Einbuße hätte durch den reichlichen Ertrag der Pfarre wieder erſezt werden können, aber die nachläßige Bewirthſchaftung der Beſoldungstheile, der verwirrte Haushalt, Wucherer, ungetreues Geſinde und ein beſonders durch unmäßige Bücherliebhaberei geſteigerter übertriebener Aufwand führten bald Verlegenheiten und Schulden und endlich eine immer kläglichere Zerrüttung herbei. Das ſchmerzliche Gefühl des entbehrten Familienglücks und das tägliche Steigen der häuslichen Noth hießen den armen Groß ein Mittel der Betäubung ſuchen, das er im Genuſſe geiſtiger Getränke fand, und ſo ging ſelten ein Abend vorüber, an dem er nicht mehr oder weniger berauſcht geweſen wäre; die widrigen und zerſtörenden Erſcheinungen und Folgen der Trunkſucht traten immer ſichtbarer in ſeinem geiſtigen und körperlichen Leben hervor; es gab öffentliche Aergerniſſe, welche die Verachtung und den Spott der Welt und das Seufzen der Gutgeſinnten in der Gemeinde erregten, während die Schlechtern um ſo leichter über dieſen Fehler ihres Pfarrers hinweg ſahen, da derſelbe die Betrügereien, die ſie an ihm in der Reichung der Zehenten und im ökonomiſchen Verkehr überhaupt

verübten, so sehr begünstigte. Ich hörte nicht auf, die Pflicht des warnenden und ermahnenden Freundes mit Liebe und Ernst gegen den Unglücklichen zu erfüllen; es gelang mir auch nicht selten, die bittersten Thränen, die theuersten Versprechungen, ja manchmal eine kurze Periode der Bekehrung hervorzubringen; aber die besten Vorsätze scheiterten immer wieder an der Macht des unüberwindlich gewordenen Bedürfnisses, durch wiederkehrende häusliche Stürme und Verlegenheiten erregt. Die Mutter des Hauses endete, nach einer langen Krankheit, ihr armes Dasein. Ich knüpfte an dieses Ereigniß neue Plane und Hoffnungen für das Leben meines Freundes. Aber sein Verhängniß war damals schon unwiderruflich entschieden. Eine schlechte Weibsperson klagte ihn als Vater des Kindes an, mit dem sie schwanger war. Da er sich nicht zu rechtfertigen vermochte, entsezte ihn die Regierung des Amtes, das sie früher an ihn verkauft hatte. Das ertrug sein längst mannigfaltigen Krankheitsanfällen ausgesezter Körper nicht. Von Gram, Reue, und Selbstverachtung gefoltert, verfiel er in eine jämmerliche Geisteszerrüttung, welche die spätere Zeit als eine besondere Krankheitsform erkannt, und mit dem Namen des Säuferwahnsinns (delirium tremens) bezeichnet hat, und in derselben schloß er im besten Alter ein Leben, das bei der Fülle seiner geistigen Kraft für ihn und seine Umgebungen ein nüzliches und beglückendes hätte werden können, nun aber, da er die unausbleiblichen Folgen einer nach den gemeinsten Motiven geschlossenen Heirath sich nicht durch Entsagung und Bequemung nach den Umständen erträglich zu machen wußte, in Schmach und Elend abzehrte und erlosch. Ich nahm seine einzige Tochter, ein Kind von 8 Jahren, von aller Welt verlassen, von seinem Leichenbegängnisse mit in mein Haus, in dem sie zwanzig Jahre lang zubrachte. Kaum vermochte ich von den harten Gläubigern aus seiner Hinterlassenschaft für das arme Kind ein Paar hundert Gulden zu erpressen; wogegen es mir aber gelang, bei dem Magistrate zu Nördlingen von der bei der Auswanderung der Großischen Eheleute zurückbehaltenen Nachsteuer, 500 Gulden zu reclamiren, welche Summe sich, unter der vormundschaftlichen Verwaltung, bis zu der Verheirathung meiner Curandin verdoppelte. Uebrigens blühte auch

der leztern, welche die Natur an geiſtiger Ausſtattung beinahe eben ſo ſehr vernachläſſigt hatte, als ihre Mutter, im ehelichen Leben kein Glück.

Meine Verbindung mit Groß ward mir oft zur ſchweren Bürde, und oft wurde es mir verdacht, daß ich mich nicht von einem Manne losſagte, in deſſen Umgang ſo wenig Ehre zu erlangen war. Aber ich vermochte nicht, das Band zu brechen, das verwandte Studien und gleiches Intereſſe für Literatur und Wiſſenſchaft unter uns geknüpft hatte, und das mir vermittelſt ſeiner anſehnlichen Bibliothek die Befriedigung eines Bedürfniſſes gewährte, dem meine ganze Umgebung bei weitem nicht auf gleiche Weiſe hätte genügen können. Da mir die Gutmüthigkeit des Beſitzers die unbeſchränkte Benützung ſeiner Vorräthe geſtattete, ſo ſah man mich häufig, mit ſchweren Bücherpäcken beladen, den Weg nach Eſchach hin und her wandern, und meiner mit Eifer fortgeſezten Sammlung von Auszügen und Collectaneen eröffneten ſich eine Menge bisher unbenüzter Quellen. Unter dieſen waren mir beſonders die zuvor kaum gekannten, wenigſtens nur in einzelnen Zügen gebrauchten, werth, welche die neuern Hiſtoriker Robertſon, Hume, Cramer, Häberlin, Mich. Ign. Schmidt, Möſer ꝛc. zu Tage gebracht hatten, und in denen mir über den Geiſt und die Behandlung der Geſchichte, ſo wie über die meiſten in dem hiſtoriſchen Leben der Völker hervortretenden Erſcheinungen und Charaktere ein neues Licht aufgegangen iſt. Auf eine ganz eigene Weiſe aber ward ich ergriffen, als mir die Geſchichte der Eidgenoſſenſchaft von Johannes Müller zu Geſichte kam. Der erſte Anblick des Schwerfälligen, Alterthümlichen und Myſteriöſen, das ſich in der Darſtellung des Verfaſſers darbot, erregte in mir eine unheimliche Empfindung; ſein Werk ſchien mir ein mühſam zugänglicher Haufen von Trümmern, aus dem einzelne koſtbare Antiken hervorſchimmerten. Aber bald waren die Schwierigkeiten der erſten Verſuche überwunden, und was in ihnen als ſtarr und ſchroff erſchienen, wurde in ihrer Fortſetzung dem jugendlich erregbaren Gemüthe zur Ueberraſchung und Begeiſterung, wie denn Müller's Behandlung der Geſchichte, durch die er bei ſinnvoller Gedrungenheit des Ausdrucks, ſeltener Würde und Kraft des Vor-

trags, Lebendigkeit und Wahrheit der Bilder und Beschreibungen, und geistreicher Auffassung der Stoffe das Leben der Vorwelt in allen seinen Verhältnissen zur Anschauung zu bringen weiß, dieses Eindrucks bei keinem seiner Leser, der ihn zu begreifen vermag, verfehlt hat und verfehlen wird. Von ihm lernte ich auch zuerst, wie unerläßlich es in dem Studium der Geschichte sei, auf die ersten Quellen mit unverdrossenem Fleiße zurückzugehen, wie viel Neues auf diesem Wege noch zu erkunden und zu erforschen stehe, wie der Geist der Zeiten, in seiner ganzen Gestalt und Wahrheit, nur aus den Zeugnissen ihrer Genossen erkannt werden könne, und wie viel namentlich aus den Annalen und Urkunden der teutschen Geschichte noch für historische Darstellung, Vortrag und Sprache zu erbeuten sei. Diese Bemerkung war aber für mich weniger ermunternd, als niederdrückend, weil die vor mir liegende Lebensbahn mich nie eine Stellung hoffen ließ, in der mir vergönnt wäre, in der Nähe von Bibliotheken und Archiven die Geschichte, zumal die vaterländische, zu der eine unwiderstehliche Neigung mich hinzog, in ihren ersten Quellen zu studiren. Diese entmuthigende Voraussicht war eine prophetische; mein ganzes folgendes Leben hat sie bestätigt.

Reiner und ungestörter, und zugleich für meine intellectuelle und moralische Bildung weit gewinnreicher, als die Verbindung mit Groß, war eine andere, die zu gleicher Zeit mit dieser begann, und obwohl das Schicksal den jugendlichen Freunden keine lange räumliche Nähe gönnte, doch in den ungetrennten Herzen bis in ihr Greisenalter geblieben, und durch fortwährenden literarischen und brieflichen Verkehr immer lebhaft erhalten worden ist. Es war wenige Tage nach meiner Ankunft in Neubronn, als ein schöner Jüngling von edler Gestalt und geistreicher Physiognomie in mein Zimmer trat, seinen Besuch mit der durch gleiche Liebe zur Wissenschaft unter uns bestehenden Verwandtschaft entschuldigend. Das war Jakob Salat, kurz zuvor als Pfarrvikar auf dem eine Stunde weiter aufwärts am Leinthale gelegenen von Beroldingischen Rittergute Horn angestellt, der, wie man weiß, später als Lyceal- und akademischer Lehrer und als philosophischer Schriftsteller als muthiger Zeuge für die Rechte der

Vernunft und der Menschheit, als unerschrockener Kämpfer, hier gegen Obscurantismus, Monachismus und Pfaffenthum, und dort gegen frivole Aufklärung und spekulative Verkehrtheit, und als standhafter Vertheidiger der Interessen reiner Religiosität und Sittlichkeit, eines geachteten Namens in ganz Teutschland theilhaftig geworden ist, welcher auch nicht, weder durch die Verfolgungen und die Angriffe, womit die Wuth finsterer Ultramontanen und der Uebermuth infallibler Kritiker sein Leben getrübt, noch durch die in der Stellung und im Widerstande von seiner Seite nicht selten, zumal in seinen spätern Jahren, unglücklich gewählte Weise befleckt werden konnte. Zwar war es damals in der dortigen Gegend etwas Unerhörtes, daß katholische und lutherische Geistliche in ein freundschaftliches Verhältniß mit einander getreten wären; gewiß war es auch dem Volke, vermöge der unter ihm herrschenden Begriffe, nicht zu verargen, wenn es an einer nähern Verbindung unter Männern Anstoß nahm, die es als die Repräsentanten und als die Beschützer einer Ueberzeugung betrachtete, welche durch eine solche Verbindung verläugnet wurde. Die beiden Freunde, durch ihren Bildungsgang und durch ihre Gesinnung, von dem ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft an, gegenseitig so unwiderstehlich angezogen, glaubten aber, einem Vorurtheile zu Liebe, das sie verachteten, ihrem Gefühle keine Gewalt anthun zu müssen. Sie besuchten sich beinahe täglich, speisten und übernachteten bei einander, zogen Arm in Arm durch das eine Dorf in das andere, und trieben die gemeinschaftlichen Studien bald in dem lutherischen Pfarrhause zu Neubronn, bald in dem Schlosse zu Horn, in dem der freundliche Gutsherr dem katholischen Pfarrvikar eine Wohnung eingeräumt hatte. Die Sache erregte zwar im Anfange einiges Befremden; aber da die beiden jungen Geistlichen sich bald auf gleiche Weise das Vertrauen ihrer Gemeinden in einem hohen Grade erworben hatten, so versöhnten sich diese mit dem Anblicke des Ungewohnten dadurch, daß die von Neubronn glaubten, ihr Pfarrer werde den Pfarrvikar lutherisch, und die von Horn, ihr Pfarrvikar werde den Pfarrer katholisch machen.

Salat's Geistesrichtung war hauptsächlich dem Studium der Philosophie zugewandt, was damals durch Kant in ganz Teutschland zu einem neuen, bald das gesammte Gebiet der Wissenschaft beherrschenden, Aufschwunge gekommen war. Er schöpfte mit anhaltendem Fleiße aus den Quellen, die der große Denker dem überraschten Publikum selbst eröffnet hatte, und von der Natur sehr freigebig mit den Gaben ausgestattet, die das Auffassen und Darstellen idealer Stoffe erleichtern, gelang es seinem Eifer bald, in das neue System einzudringen, und seinem unabläßigen Streben nach Licht und Klarheit, sich seine Grundsätze anzueignen. Indem die Resultate seines Denkens und die Gründe derselben der Hauptgegenstand unserer Unterhaltungen und gemeinsamen Studien waren, so wurden diese um so lehrreicher für mich, da ich gerade in diesem Gebiete der intellectuellen Thätigkeit noch der meisten Nachhülfe bedurfte. Zwar hatte ich der damals in den Schulen die Meisterschaft behauptenden Leibnitzisch-Wolf'schen Philosophie, nach dem Leitfaden der Feder'schen Compendien, mit denen ich Tittel's Erläuterungen zu verbinden nicht versäumte, den gebührenden Fleiß gewidmet, auch durch die Lektüre der populär-philosophischen Schriften, die mir in die Hände kamen, und unter welchen besonders die des edeln Garve durch Gediegenheit des Inhalts und classische Darstellung mich anzogen, viele wahre und fruchtbare Ansichten und Grundsätze aufgefaßt. Aber was ich auf diese Weise gewann, war doch nicht viel mehr als ein Vorrath historischer und fragmentarischer Notizen, denen es an Begründung und Zusammenhang fehlte, und die, da sie auf keiner das Mannigfaltige erzeugenden und in sich vereinigenden festen Basis beruhten, den Anspruch auf wissenschaftliche Geltung nur mit Unrecht gemacht hätten. Indem Salat diese Blößen meines Wissens vor mir enthüllte, und zugleich die Nothwendigkeit eines bestimmten Anfangspunktes aller Speculation nachwies, wurde mir erst durch ihn die Aufgabe der Philosophie, so wie die Unhaltbarkeit des bisherigen Eklekticismus klar; die Erörterungen aber, die er mir über den Geist und Inhalt der Kant'schen Philosopheme gab, und die sich mir später, weniger durch das Studium der Schriften des Meisters, als seiner Schüler, immer mehr

verdeutlichten, — berichtigten oder ergänzten viele meiner bisherigen Begriffe, und gaben meinem theologischen Denken durch die Grundansichten der Kant'schen Religionsphilosophie und Moral eine neue Richtung und ein festeres Fundament. Der Einfluß, den Salat auf diese Weise auf meine Bildung gewann, war für mich um so wohlthätiger, da er seine philosophischen Studien nicht mit der theoretischen Speculation abschloß, sondern, bei einem sehr lebendigen religiösen und sittlichen Gefühle, mit steter Rücksicht auf ihre Anwendung im Leben betrieb, und was er durch sie erkundet hatte, durch Aufklärung und Veredlung der Menschheit fruchtbar zu machen suchte; ein Bestreben, das gerade mir ein zum dringenden Bedürfnisse gewordenes Beispiel darstellte, da ich bei dem tiefgewurzelten Vorurtheile, daß die wissenschaftliche Cultur ein absolutes Gut und die höchste Aufgabe der Menschheit sei, bei deren gelungener Lösung der leztern alles Andere von selbst zufallen müsse, in Gefahr war, die schönsten Früchte des geistigen Lebens zu verlieren. Noch mehr sicherte mir die leztern mein Freund durch seine strengen moralischen Grundsätze und durch seinen reinen Wandel, wodurch er mir bei den Anwandlungen jugendlichen Leichtsinns und den Versuchungen zum frohen Lebensgenusse, von denen ich nicht unbetroffen blieb, zum ermunternden und warnenden Vorbild wurde. Um so mehr hatte ich es zu bedauern, daß das Schicksal schon nach anderthalb Jahren ihn aus meiner Nähe entfernte, da er auf die Pfarre Zusamzell, im Hochstifte Augsburg, befördert wurde, wo er bald Gelegenheit fand, unter den boshaften und grausamen Verfolgungen der mit neuer Macht und Wuth sich wieder erhebenden jesuitisch-ultramontanischen Obscuranten, denen der schwache Bischof zu Augsburg, Clemens Wenceslaus, Kurfürst von Trier, seinen Schutz verlieh, die Märtyrerkrone zu verdienen.

Der Bund zwischen mir und Salat war noch nicht lange geschlossen, als demselben ein dritter Freund beitrat, den zwar eine Entfernung von 7 Stunden von uns trennte, was aber, zumal mir, dem rüstigen Fußgänger, nicht zu weit war, um die für mein literarisches Leben und Treiben sehr ermunternde und fördernde Bekanntschaft durch häufige Besuche, so wie durch wöchent-

liche schriftliche Mittheilungen, fortzusetzen. Dieser Dritte in unserm Bunde war Gräter, Lehrer an dem Gymnasium der Reichsstadt Hall, der, obwohl noch ein Jüngling meines Alters, doch schon durch seine Nordische Blumen und sein unter dem Titel „Bragur" eröffnetes literarisches Magazin für teutsche und nordische Vorzeit sich einen geachteten Namen durch ganz Teutschland erworben hatte, mit Herdern, Wieland, Voß, Kosegarten und vielen andern ausgezeichneten Gelehrten und Schriftstellern im Briefwechsel stand und an mehreren kritischen Journalen als regelmäßiger Mitarbeiter Antheil hatte. Diese so frühe erworbene literarische Bedeutung meines Freundes erhöhte meine von seiner Seite herzlich erwiederte Liebe zu ihm durch aufrichtige und neidlose Achtung, gegründet auf das Anerkenntniß seiner Ueberlegenheit. In der That verdiente er auch dieses Anerkenntniß, nicht nur in comparativer, sondern auch in allgemeiner Hinsicht vollkommen. Denn Gräter war ein encyclopädischer Kopf, durch sein unaussprechlich glückliches Gedächtniß, einen unermeßlichen Reichthum von Kenntnissen aus allen Fächern umfassend, diese Kenntnisse nicht blos rhapsodisch inne habend, sondern übersichtlich und zusammenhängend ordnend, in den sämmtlichen Regionen der Literatur der ältern und neuern Völker einheimisch, und so wenig in dem bloßen Material des Wissens erstarrt, daß er, was ihm zum geistigen Eigenthume geworden, correct, lebendig und anziehend darzustellen, und seine Gefühle und Phantasieen in schulgerechten, lieblichen und oft durch Kraft und geniale Bilder und Wendungen überraschenden Gedichten auszusprechen wußte. Am freigebigsten war er aber von der Natur für das Studium der Sprachen ausgestattet, das er auch, durch eine vorherrschende Neigung zu demselben hingezogen, als die Hauptaufgabe seines wissenschaftlichen Lebens, mit kritischem Geiste und in die innere Natur und die Verwandtschaften der gegebenen Stoffe eindringend, betrieb. Es gab wenige Sprachen der Vorwelt und der itzigen Zeit, die er nicht wenigstens oberflächlich kannte oder, wenn er wollte, mit leichter Mühe näher kennen gelernt hätte. Nachdem er mit dem ausgezeichnetsten Erfolge griechische und römische Philologie studirt hatte, wovon er eine treffliche Probe in seiner Fortsetzung der Wie-

land'schen Ueberſetzung von Cicero's Briefen gegeben, richtete ſich ſein Fleiß beſonders auf die ältern und neuern Sprachen und Literatur des Nordens und des teutſchen Alterthums, arbeitete in dieſem Gebiete mit Enthuſiasmus, Kritik und Geſchmack und erwarb ſich dadurch um die Aufklärung der nordiſchen und germaniſchen Mythologie, Sprach- und Culturgeſchichte ein ausgezeichnetes Verdienſt; wie ihm denn das Zeugniß gebührt, die erſte Erregung und die kräftigſte Forthülfe zu der von ſeiner Zeit an entſtandenen Richtung des teutſchen Geiſtes auf nordiſches und vaterländiſches Alterthum gegeben zu haben. So erſchien mir Gräter als das Bild eines eigentlichen teutſchen homme de lettres, der mit gründlicher und umfaſſender Gelehrſamkeit und einem reichen Schatze poſitiven Wiſſens den Schmuck klaſſiſcher Bildung vereinigt; und ob ich bei dem vielen, was auf meiner bisherigen Laufbahn unwiederbringlich verſäumt war, gleich nicht hoffen durfte, dieſes Bild zu erreichen, ſo ward ſein Anblick für mich doch eine ſtete und kräftige Ermunterung zu dem Streben, mich ihm ſo viel möglich anzunähern. Jeder Beſuch, den ich bei Grätern machte, und jeder Brief, den ich von ihm erhielt, war für mich eine neue Hinweiſung auf das Ziel, das ich mir in ihm dargeſtellt ſah, und eine neue Erregung unabläſſigen Fleißes; beſonders verdankte ich es ſeinem Beiſpiel und ſeinen Belehrungen, daß ich nun das Studium der Theorie und der Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften planmäßig betrieb und dadurch den Geiſt und die Form der immer fleißig geleſenen teutſchen Klaſſiker völliger auffaſſen lernte; hauptſächlich zu dieſem Studium gewährte mir ſeine reiche Bibliothek die trefflichſten Hülfsmittel; auch auf den Wanderungen nach Hall wurden immer große Bücherpäcke hin- und hergetragen. Nie hatte ſich Salat mit derſelben freundſchaftlichen Innigkeit an Grätern angeſchloſſen, wie ich; zunächſt wohl, weil die ſprachlichen und alterthümlichen Studien des gemeinſchaftlichen Freundes ihn weniger anzogen, als mich; vielleicht aber auch, weil den ſchärfern pſychologiſchen Beobachter an ſeiner Perſönlichkeit manches irren mochte, was das mir durch ihn dargebotene literariſche Intereſſe leicht ertrug. Das leztere war namentlich der Fall bei den mannigfaltigen Seltſamkeiten ſeines Privatlebens,

durch das er dem Muthwillen nur zu viel Veranlassung zu bittern, oft ungerechten Sarkasmen gab; schwerer ward es mir, mich mit seinem ehelichen Verhältnisse zu versöhnen, das, unbesonnen eingegangen, mit einer gerichtlichen Scheidung endigte, wobei das größere Unrecht offenbar auf seiner Seite war; so wirkte auch seine gereizte und feindselige Stellung gegen das ihn umgebende Publikum oft störend auf mich, da sie von der Voraussetzung auszugehen schien, als ob seine Umgebung sich lediglich nach ihm, nicht aber er sich nach ihr zu richten hätte; nur zu oft aber sezte mich sein kleinlichter, auf Namen, Titel und äußere Auszeichnungen erpichter, nicht selten durch das unschuldigste Wort beleidigter und sogar zuweilen durch trügerischen Schein befriedigter Eitelsinn in Verlegenheit und Noth, der einem Manne, dem sein Verdienst so gerechte Ansprüche auf vernünftig begründete Achtung verlieh, gedoppelt übel zu nehmen war. Dieser Eitelsinn glaubte seine volle Befriedigung zu finden, als die Stadt Hall mit dem Württembergischen Staate vereinigt wurde, und er sah auch seine Hoffnungen erfüllt, indem er bald darauf die Ernennung auf das Rectorat an dem dortigen Gymnasium erhielt. Um das, was ihm auf diese Weise gewährt wurde, vorzubereiten und zu verdanken, und sich von der erreichten Stufe aus den Weg zu weiterm Fortschreiten zu bahnen, suchte er die Befestigung in der erlangten Gunst, indem er in Gedichten, Programmen und Dedicationen dem neuen Regenten und seinen Organen die übertriebensten, mit der Wirklichkeit oft im grellsten Widerspruche stehenden Lobsprüche ertheilte und das Glück der Unterthanen unter der neuen Regierung in hohen Phrasen pries, während das ganze Land über die Härte und die Bedrückungen derselben seufzte. Diese unwürdigen Aeußerungen eines knechtischen, egoistisch rechnenden Sinnes sezten Grätern in der öffentlichen Meinung immer tiefer herab, und machten das zwischen ihm und seinen Freunden bestehende Band immer loser; und so ward auch, als nach einigem Zeitverfluß das Schicksal mich aus seiner Nähe entfernte, die Trennung für mich kein Opfer, und der frühere Verkehr ward nur noch durch einen immer seltenern Briefwechsel fortgesezt; aber auch in der Entfernung wurde mein Herz oft schmerzhaft verwundet, wenn das Ge-

rücht mir Anekdoten von ihm zutrug, die zwar oft der Spott erfunden hatte, bei denen er aber selten von der Schuld der Veranlassung frei war, und durch die er vor jedermann zum Gelächter wurde, oder wenn ich vernahm, in welche Verlegenheiten er durch die Zerrüttung seines Haushaltes gerieth und welche Demüthigungen er, durch die ihm unmögliche Fügsamkeit in die Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens und in die Ordnung und die Formen seines Berufs, erdulden mußte. Dadurch machte er es einer gegen ihn angesponnenen Intrigue, die auch das Mittel anonymischer Denunciationen nicht verschmähte, leicht, eine Untersuchung seiner Amtsführung an dem Gymnasium zu Ulm, dem er als Rector vorgesezt worden war, zu veranlassen, die mit seiner Versetzung in den Ruhestand, jedoch unter Beibehaltung seiner vollen Besoldung und der Ephorie über die ihm bisher untergeordneten lateinischen Landschulen, endigte. Der Zufall führte mich mit ihm in Eßlingen zusammen, als er eben von Stuttgart zurückkam, wo ihm diese unerwartete Entscheidung seines Schicksals eröffnet worden war. Ich fand ihn in einer heftigen, zwischen Niedergeschlagenheit und Entrüstung schwankenden Bewegung des Gemüths, in die ein Mann, der die Stimmen der Weisen aller Zeiten nicht blos mit dem Gedächtnisse aufgefaßt, sondern als Gesetze der Gesinnung und des Lebens zu seinem Eigenthum gemacht hat, nie verfallen wird, es wiederfahre ihm auch, was da wolle. Ich erkannte auch bald, wie wenig das, was ich zu seiner Beruhigung sagte, verfangen konnte, da es immer nur die Töne des gekränkten Ehrgeizes waren, die ich vernahm; wie er denn nicht verheimlichte, daß er diesen Sieg seiner Feinde leichter ertragen würde, wenn er ihm nur durch den längst verdienten Orden oder durch das Prälatenkreuz versüßt worden wäre. Ich schied mit Wehmuth von dem alten Freunde; es war das leztemal, daß wir uns hienieden sahen. Wenige Jahre später endete er ein Leben, das für ihn ein glückliches gewesen sein würde, wenn die Wissenschaft für ihn zur Kunst des Lebens geworden wäre, und wenn er den Lohn für seine sehr achtbaren, ihm in der Geschichte der teutschen Literatur einen bleibenden Namen sichernden Verdienste nicht im Tande äußerer Auszeichnung, sondern, wo er allein

zu finden ist, in seinem Bewußtsein gesucht hätte. Gewiß hätte ihm die Welt auch mehr gewährt, wenn er sich gleichgültiger gegen die von ihr gespendeten Distinctionen bewiesen hätte.

Gräter hatte, schon von der ersten Zeit unsrer Bekanntschaft an, einen entscheidenden Einfluß auf die Richtung meines geistigen Lebens dadurch gewonnen, daß er mich oft und dringend ermunterte, mich in der Schriftstellerei zu versuchen, und den Fleiß, der bisher meine Schränke mit einer Menge handschriftlicher Studien erfüllt hatte, dem Dienste des Publicums zu widmen. Eine solche Ermunterung geht selten an einem jungen, mit Lust und Eifer im literarischen Leben sich bewegenden Manne verloren; noch weniger konnte sie an mir verloren gehen, da ich früher schon, obwohl in einigen kleinen anonymischen Versuchen, das Vergnügen, mich gedruckt zu sehen, gekostet hatte. Die Veranlassung dazu fand sich in der Schwäbischen Chronik, welche der Professor Elben in Stuttgart in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre begonnen hatte, und die, während ihres jugendlichen Lebens, einen reichen Vorrath durch Correspondenz gesammelter Materialien zur neuesten Geschichte und Statistik von Schwaben, die bisherige dürftige Kunde dieses Landes auf eine sehr verdienstliche Weise fördernd und aufklärend, zu Tage förderte. Außer der mehrere Jahre lang fortgesezten Mittheilung kurzer Notizen von den in meinem Beobachtungskreise vorgekommenen Tagsneuigkeiten, hatte ich schon vor dem oben bemerkten, dem Pfarrer Schülin errichteten biographischen Denkmal, eine kurze Beschreibung meiner Vaterstadt, die in Fabri's Beiträgen zur Geographie nachgedruckt wurde, eine Schilderung des durch seine herrliche Aussicht und seine alterthümliche Bedeutung merkwürdigen Rechbergs und einen Aufsatz Ueber die bürgerliche und moralische Verbesserung der Freileute, in diesem Blatte gegeben. Der lezte Aufsatz, den auch Becker in die teutsche Zeitung für die Jugend und das Volk übertrug, erregte einige Aufmerksamkeit, indem er eine in mehrern Rücksichten aller Beachtung werthe Menschenklasse und das Bedürfniß ihrer Humanisirung, das erstemal öffentlich zur Sprache brachte. Die Freileute, ein zahlreicher, kräftiger Nomadenstamm, — die Abkömmlinge der ehemaligen teutschen

Miethsoldaten, die, im Kriege jedem Herrn dienstbar, im Frieden den Ländern zur Last fielen, durch das Aufkommen der stehenden Heere aber entbehrlich wurden, — zogen nämlich, nirgends einheimisch, familienweise in Schwaben von einem Orte zum andern umher, sezten die Dörfer und Höfe durch Betteln und oft ungestümes Fordern in Contribution, die ihnen der in seiner Schuzlosigkeit furchtsame Landmann neben dem Quartier zu gewähren nicht säumte, und nährten sich nebenbei durch das Hüten der Felder gegen die Einbrüche des damals überall zahlreich gehegten Wilds, durch den Handel mit Hunden, durch Abdeckerei — weswegen sie sammt und sonders zu der von den Gesetzen für unehrlich erklärten Klasse der Schinder gerechnet wurden, und durch das Stehlen. Das leztere Gewerbe, gewöhnlich im Kleinen angefangen und im Großen fortgesezt, wurde von den einen auf eigene Faust, von den andern aber in Banden betrieben; wie denn aus der Klasse der Freileute in der Regel die sogenannten Jauner hervorgingen, die manchmal in zahlreicher Genossenschaft ihr Ziel am Galgen fanden. Aber dies Schicksal erreichte nur die wenigsten von denen, die es verdienten, indem die Menge der kleinen Herrschaften, in die sich der größte Theil von Schwaben theilte, die Kosten vermeiden wollte, oder aufzubringen nicht einmal vermochte, die mit peinlichen Untersuchungen, über Leute, von deren Vermögen kein Ersatz zu erwarten stand, verknüpft waren. Eben diese Vielheit der Territorien, in denen es keine allgemeine Sicherheitspolizei und keine Anstalt zur Unterbringung des schlechten Gesindels gab, und deren jedes ein Asyl für den Flüchtigen gewährte, welcher in dem andern dem Galgen entronnen war, machte Schwaben, das 27 geistliche, 41 weltliche Stände, 31 Reichsstädte und eine Menge Reichsritterschaftlicher Gebiete zählte, zu dem eigentlichen Elemente heimathloser, durch schlechte Künste sich nährender Landstreicher. Deßhalb begab es sich, daß, als nach Auflösung des teutschen Reichs die vielen kleinen Territorien in größere Staatenmassen zusammen flossen, die Freileute in ihre Geburtsorte gebannt und dadurch zur Arbeit und ordentlichen Erwerbsarten genöthigt, schnell verschwanden, so daß nun von ihnen nichts mehr verlautet, als die Klagen ihrer Greise über das erloschene, durch kein

Geſetz und durch keine Aufſicht beſchränkte glückliche Nomadenleben.

Durch Gräter's Vermittlung dehnte ſich mein beginnendes ſchriftſtelleriſches Streben bald über den engen Kreis aus, welchen die Schwäbiſche Chronik umſchloß, indem er mich mit Marianne Ehrmann in Verbindung brachte, die damals, nach vielen ſchweren Schickſals-Wechſeln, die ihr Jugendleben unſtät und trübe gemacht, eine ſtille Zuflucht in Stuttgart gefunden hatte, und daſelbſt die Einſiedlerin aus den Alpen, eine der Bildung und Unterhaltung des weiblichen Geſchlechts gewidmete Monatsſchrift, herausgab. Eine Erzählung, Albrecht und Helene, zu der ich den Stoff in Theobalds Geſchichte des Huſſitenkriegs gefunden hatte, wurde von ihr mit der dringenden Ermunterung aufgenommen, dieſem Erſtlinge ähnliche Verſuche nachfolgen zu laſſen, was denn durch mehrere, beſonders altteutſche Scenen in romantiſchem Gewande darſtellende Beiträge geſchah, welche immer eine freundliche, mit neuen Ermunterungen begleitete Aufnahme fanden, was aber wohl weniger in dem Werthe der gelieferten Aufſätze, als in der durch ſie der Herausgeberin des Journals gewährten Erleichterung ihren Grund haben mochte, da die gute Einſiedlerin, die ihre Mitarbeiter blos durch den ihnen bezeugten Beifall belohnen konnte, wenig fremde Unterſtützung genoß. Indeſſen gewährte mir die Verbindung mit der leztern, die außer den Journalarbeiten durch einen lebhaften Briefwechſel fortgeſezt, und durch einen Beſuch von meiner Seite befeſtigt wurde, mannigfaltiges Intereſſe. Denn obwohl weder Reichthum an Kenntniſſen, noch Genialität Mariannen den weiblichen Namen beigeſellte, die damals in erſter Größe an dem teutſchen literariſchen Himmel glänzten, und bei einem lebendigen, leichterregten Gefühle ihre glühende Phantaſie im Beobachten, Denken und Darſtellen ihr nicht ſelten das reine Bild des Rechten und Wahren entrückte, ſo war ſie doch eine Frau von ausgezeichneten Talenten und hoher Bildung; der Schauplatz ihres vielbewegten, erfahrungsreichen Daſeins war für ſie eine, viele treffliche, fruchtbare und treu bewahrte Lehren gewährende Schule des Lebens geworden; mit ſcharfem Blicke

durchspähte sie das menschliche Herz, seine Triebwerke, seine Richtungen, seine Geheimnisse und seine Zwecke; ihre Ansichten der übersinnlichen Welt waren lichtvoll, sicher, lebendig und gemüthlich, ihre moralischen Grundsätze rein und edel, der Spiegel der leztern war ihr Leben, in dem das Bewußtsein von so viel Verdienst doch das Bild der einfachen, bescheidenen und zarten Weiblichkeit nicht verlöschen konnte; ihre schriftlichen Darstellungen zogen, jedoch nicht immer ohne den Fehler redseliger und wortreicher Breite, durch heitere Laune, geistreiche Bemerkungen, glückliche Erfindung, lebhaftes Colorit und correcte Sprache an; wenn denselben aber meistens die lezte Feile fehlte, so war das bei einer Schriftstellerin, die mit ihrer Feder ihr tägliches Brod verdienen mußte, weniger zu tadeln, als zu beklagen; am reinsten und kräftigsten ergossen sich ihre Gefühle und ihr reiches Gemüth in den Briefen an ihre Freundinnen und Freunde. Wie diese wurde auch ich schmerzhaft ergriffen, als sie, nachdem fortdauernde Kränklichkeit und stete häusliche Verlegenheiten ihren Abend getrübt hatten, vor noch nicht erreichtem vierzigsten Lebensjahre starb (14. August 1795). Ihr Gatte, Theophil Friedrich Ehrmann, im Fache der Länderkunde und Statistik damals der fruchtbarste Schriftsteller unter den Teutschen, der aber, da ihn ein unholdes Schicksal dazu verurtheilt hatte, im Dienste buchhändlerischer Speculanten das Bedürfniß des Lebens zu erwerben, seinen Schriften die Vollendung nicht zu geben vermochte, die er ihnen bei seinem Reichthume an Kenntnissen und bei seiner literarischen Tüchtigkeit wohl hätte geben können, — wandte sich nach Mariannens Tod nach Weimar, wo er an den Arbeiten des dortigen geographischen Instituts Antheil nahm, und erschöpft durch die Mühen und Sorgen eines als Gewerbe betriebenen Schriftstellerlebens, im Jahre 1811 seine Tage endete.

Die bemerkten Anfänge meiner Autorschaft enthielten für mich um so stärkere Reize zu ihrer Fortsetzung, da ich, die Welt der Literatur als das Element meines Lebens betrachtend, durchaus nicht von der Eitelkeit frei war, in ihr nicht unbemerkt zu bleiben; ob ich wohl bei dem in mir herrschenden, nie überwundenen Mißtrauen zu meinen Kräften und bei der in meiner sorglichen

und bedenklichen Stimmung liegenden Scheu vor jedem nur durch kühnes Bestreben erreichbaren Ziele, willig Verzicht darauf leistete, je unter die literarischen Notabilitäten gerechnet zu werden, wenn es mir nur gelang, meinem Namen eine Stelle, sei es auch eine untergeordnete, in dem Gelehrten Teutschlande zu erwerben. Dieser bescheidene Erwerb schien mir durch eigentlich wissenschaftliche Arbeiten nicht erreichbar, da es mir, um sie, auch nur von mittelmäßigem Gehalte, zu Stande zu bringen, auf gleiche Weise an innern und äußern Mitteln fehlte. Ich konnte mir, einem gewiß wohl begründeten Urtheile folgend, nicht zutrauen, in dem speculativen Felde durch Selbstproduction Aufmerksamkeit zu erregen, oder auch nur durch die Bildung des bereits Producirten in neue Formen zu interessiren; von der Bearbeitung von Stoffen aus der politischen und Literargeschichte, so wie aus der historischen Theologie, wozu meine Neigung mich vor Allem hingezogen, und die ich auch bei dem diesen Fächern von Jugend an gewidmeten Fleiße nicht mit unreinen Händen berührt hätte, konnte ich mir kein Glück versprechen, und ich durfte nicht hoffen, durch sie mir selbst zu genügen, da ich, um auf diesem Wege etwas Vollständiges und Begründetes zu leisten, in meiner ländlichen Abgeschiedenheit aller literarischen Subsidien entblößt war. So geschah es, wie denn der Mensch selten zu dem Ziele gelangt, welches sein Wille und seine Neigung ihm bezeichnen, sondern gewöhnlich dahin, wohin die Macht der Verhältnisse und der Umstände ihn führt, daß ich auf die Bahn der schöngeistigen und populären Schriftstellerei getrieben wurde, und auf ihr in rascher Folge die Producte zu Tage förderte, die in dem dieser Erzählung angehängten Schriftenverzeichniß aufgeführt sind. An dieser großen Productivität, die mir, wenn nicht manches unter der Hülle der Anonymität erschienen wäre, schnell den verdächtigen Ruf eines Vielschreibers erworben haben würde, hatte allerdings die Leichtigkeit, mit der ich die Feder zu behandeln wußte, ihren großen Antheil; aber es waren auch egoistische Triebwerke, welche zur Belebung derselben beitrugen. Denn so sparsam ich meine Arbeiten im Anfange belohnt sah, so war mir doch, bei meinem beschränkten Diensteinkommen, auch der dürftige Geldgewinn, den

sie gewährten, nicht gleichgültig; und wenn von einigen meiner Verleger das Honorar entweder ganz oder zum Theil in Artikeln aus ihrem Sortiment bezahlt wurde, so gereichte dieß meiner unersättlichen Bücherliebhaberei zu einer erwünschten Befriedigung, und mit unsäglichem Vergnügen sah ich meine kleine Bibliothek, die ohne diese Art von Industrie nicht den mindesten Zuwachs hätte erhalten können, schnell vermehrt.

Die besagten Erzeugnisse meiner rüstigen Feder trugen alle das Gepräge der Flüchtigkeit und der Eile, und ermangelten in Beziehung auf ihren Inhalt und auf die Bearbeitung desselben der tiefern Auffassung und der Vollendung, ohne die sie nur des kurzen Lebens vorübergehender Tageserscheinungen theilhaftig werden konnten. Dessen ungeachtet blieben sie nicht unbemerkt; mehrere von ihnen erlangten in kritischen Blättern Bezeugungen der Zustimmung und des Beifalls, die meine gewiß sehr bescheidenen Erwartungen, zu meiner großen Ueberraschung, bei weitem übertrafen, und die mich reichlich für den Tadel entschädigten, den strengere Recensenten auf die andern fallen ließen; leichte und lebhafte Darstellung, correcte Sprache, mancher glückliche Blick in das menschliche Herz und in das Leben und reine moralische Richtung mochten die Urtheile bei den sonstigen noch reichlich vorhandenen Blößen zur Schonung stimmen. In Bertha von Wöllstein und in Ulrich von Rosenstein blieb die Kenntniß des mittelalterlichen Lebens und des Costumes nicht unbeachtet, zu der mir meine geschichtlichen Studien verholfen hatten, und die man in der Fluth der sogenannten Ritterromane, welche damals die Mode hervor trieb, meistens vermißte. Hillmar's Geständnisse hatten das Glück, daß nicht nur mehrere Abschnitte aus denselben von Fest — dem frommen Tröster so vieler Bedrückten — in seine Beiträge zur Beruhigung über Dinge, die dem Menschen unangenehm sind, und in die Kleine Bibliothek für Leidende übertragen, sondern auch das Ganze von Albertsen ins Dänische übersezt wurde. Oswald, der Menschenhasser, und Herwart, der Eifersüchtige, gewannen Interesse durch treffende psychologische Bemerkungen und die glückliche Benützung einer in mehrere Zweige

der Literatur sich verbreitenden Lectüre, welche die Leser darin zu finden glaubten; und wenn die Handbibliothek für meine Tochter nur bis zum zweiten Bande gebracht werden konnte, so lag der Grund vielleicht gerade darin, daß sie absichtlich gediegenere und stärkendere Nahrung zu gewähren versuchte, als damals in den gewöhnlichen nur auf Unterhaltung und Gefühlseffecte berechnete Frauenzimmerlesereien geboten wurden, wobei zu verwundern war, daß die Verbote, welche die Censuranstalten in Wien und München über das unschuldige Buch ergehen ließen, nicht zur Beförderung seines Absatzes beitrugen. Auch die Anmerkungen, die ich einer neuen Ausgabe von Zollikofer's Predigten über vernünftige und christliche Erziehung beifügte, wurden für eine nüzliche Zuthat erklärt, und eine Predigt über die körperliche Erziehung, womit ich eine Lücke des Originals ausfüllte, häufig als eine Arbeit des Urverfassers gelesen und gelobt. Aber da in dem Gebiete, auf dem diese Schriften hervor kamen, nur das Classische fortdauernden Bestand findet, so konnten sie ihrem Schicksale nicht entgehen. Nachdem sie eine kurze Zeit auf dem Strome der Literatur fortgetrieben hatten, tauchten sie unter und wurden vergessen. Um so unerwarteter war es mir, daß, nach einem Verfluße von mehr als dreißig Jahren, der edle Freiherr von Wessenberg in seiner trefflichen Schrift: Ueber den sittlichen Einfluß der Romane, (S. 153.) meiner romantischen Dichtungen noch mit großer Auszeichnung gedachte, und sie mit denen von Zschokke auf gleiche Linie sezte *).

Unter allen schriftstellerischen Entwürfen, mit denen ich mich zu dieser Zeit beschäftigte, war es vielleicht gerade der nüzlichste und verdienstlichste, der, jedoch weniger durch meine Schuld, als durch das Sträuben der Umstände, nicht zur Ausführung kam. Es fehlte damals nicht an einer Menge von Schriften, zur Förderung der Aufklärung des Volks über seine zeitlichen und geisti-

*) Sowie auch Wieland etliche dieser Geistesprodukte einer beifälligen Beachtung würdigte.

Anmerk. des Herausgebers.

gen Interessen geschrieben, und manche von ihnen waren durch Inhalt und Form ihrem Zwecke sehr gemäß; aber dieser Zweck wurde nur in sehr eingeschränkten Kreisen erreicht, weil die Mittel, um die besagten Schriften in die Hände ihres Publikums zu bringen, fehlten oder versäumt wurden, was man denn gewöhnlich mit der Behauptung entschuldigte, daß der Anwendung dieser Mittel sehr große, oder gar unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen stehen. Diese Behauptung widerlegte eine von mir gemachte Beobachtung. Ich bemerkte nämlich, daß auch eine Art von Buchhandel mit dem Volke bestand, der von Colporteurs getrieben wurde, die ihre Waare auf den Jahrmärkten feil boten, oder in den Dörfern umher trugen, und einen nicht unbedeutenden Absatz fanden. Diese Waare bestand in kleinen Büchlein oder einzelnen Blättern, die zwar auf Löschpapier und mit stumpfen Lettern gedruckt, aber mit Holzschnitten und rothen Titeln geschmückt waren, und um den sehr geringen Preis von ein Paar Kreuzern verkauft wurden. Aber diese Producte, statt dem Unterrichte und der Bildung des Volks förderlich zu sein, waren im Gegentheile die Niederlagen und die Werkzeuge des rohsten Aberglaubens, der Dummheit und des Betrugs, indem sie ihren Lesern schauerliche Mord- und Hinrichtungsgeschichten, Erzählungen von Gespenstererscheinungen, gräßlichen Naturbegebenheiten, Wundern und Himmelszeichen, sichtbaren göttlichen Strafgerichten, von Heren- und Unholdenwerk, Prophezeiungen von großen Landplagen und Unglücksfällen, oder gar von dem nahe bevorstehenden Ende der Welt, Anpreisungen von unfehlbaren Arzneimitteln und von mannigfaltigen Kunststücken, um auf mühelose Weise viel Geld zu erwerben, Formeln, um Geister zu beschwören und die in der Erde liegenden Schätze zu eröffnen, Gebete und Lieder voll gotteslästerlichen Unsinns, — und dieß alles in einer rohen, gemeinen Sprache, selbst mit Vernachläßigung der ersten Regeln der Orthographie, zum Besten gaben. Ich hielt es für möglich, daß diese verderbliche Art von Buchhandel zu Grunde gerichtet, und auf dem durch ihn gebahnten Wege, statt des bisher auf ihm ausgestreuten Giftes, viel gesunde und fruchtbare Geistesnahrung unter dem Volke ausgespendet werden

könnte. Es ſollte die ganze äußere Form dieſer Schriften, mit Einſchluß der Holzſchnitte und des rothen Drucks, mit den geringen Preiſen beibehalten, ihr Inhalt aber, in einer Form, die den Anſprüchen und dem Verſtändniſſe des Volks ſo viel möglich angepaßt wäre, ſo gefaßt werden, daß ſie zur Verbreitung richtiger Begriffe über alle Gegenſtände und Erſcheinungen des Volkslebens, zur Erweckung geſunder religiöſer und moraliſcher Gefühle und Geſinnungen, zur Belehrung in nüzlichen, den Ackerbau, das Gewerbsweſen, die Natur und den menſchlichen Körper betreffenden Kenntniſſen, zur Beſeitigung des Aberglaubens und zur Anregung und Bildung der geiſtigen Kräfte überhaupt dienen könnten. Würden dann, ſo hoffte ich, dieſe Schriften auf den Jahrmärkten und durch den Hauſirhandel verbreitet, ſo war ein treffliches Mittel zur Förderung der Volksaufklärung gefunden, und durch daſſelbe mußte der alte Wuſt allmählich verdrängt und dem hellern Lichte der Zeit der Eingang in die Wohnungen des Landmanns und des Handwerkers eröffnet werden. Ich theilte dieſe Anſichten mehrern ſüdteutſchen Buchhandlungen mit; aber alle erwiederten ſie ablehnend, indem ſie bemerkten, daß bei dem großen Haufen nur das Wunderbare und Abentheuerliche und was in ſeinem Geiſte gedacht und in ſeinem Geſchmacke geſchrieben ſei, Anklang finde, und daß bei ihm die äußere Form, vermittelſt der dem Beſſeren der Weg bereitet werden ſollte, nicht zureiche, um ihm den Inhalt der frühern Leſereien zu erſetzen. Ich legte hierauf meinen Plan dem Publikum im Reichsanzeiger vor, und forderte die teutſchen Volksſchriftſteller auf, zur Ausführung deſſelben mitzuwirken. Eine Leipziger Buchhandlung erbot ſich mir, die Sache zu verſuchen, und ich bearbeitete dann einige kleine Stücke in der vorgeſchlagenen Manier, namentlich ein Neues Hiſtorienbüchlein für die lieben Landleute, eine Tafel, betitelt: Der verſtändige Hausarzt, eine Chriſtliche Haustafel und eine Erzählung von dem Verbrechen und der Beſtrafung eines Brandſtifters, die ſogleich gedruckt wurden. Aber da die beſagte Buchhandlung während der Ausführung des Unternehmens fallirte, ſo kam daſſelbe ins Stocken. Unterdeſſen hatte ſich der verdiente Volksſchriftſteller Schlez, durch den Auf-

ruf im Reichsanzeiger veranlaßt gesehen, seine Fliegende Volksblätter herauszugeben, die erst in Baireuth und dann, unter dem Titel Volksfreund, in Nürnberg erschienen, und wobei die Einrichtung getroffen war, daß die einzelnen Aufsätze auch als Flugschriften verkauft wurden. Aber auch dieser Versuch führte zu keinem Bestande, zum Beweise, daß das Urtheil der oben bemerkten südteutschen Buchhändler über die Empfänglichkeit des Volks für eine auf diesem Wege ihm dargebotene gesündere Geistesnahrung nur zu begründet war. Indessen blieb mir, zu meinem großen Vergnügen, nicht unbemerkt, daß im Laufe der Jahre die Bücheltäger immer seltener erschienen, und die giftige Waare, die sie debitirten, immer weniger Absatz in den ländlichen Familien fand, indem die Polizei den Kreis ihrer Wirksamkeit auch über ihren Handel auszudehnen begann, und es, durch tüchtigere Lehrer, das verbesserte Schulwesen und den Anblick der großen Zeitereignisse, in den Köpfen des Volks allmählich heller geworden war. An die Stelle der in den Hintergrund zurück weichenden historischen und prophetischen Spektakelstücke traten aber bald die, besonders von Basel aus mit Eifer verbreiteten pietistischen und mystischen Tractätlein, die des Unsinns nicht weniger enthielten, und der religiösen Volksbildung sich eben so hemmend entgegen stemmten, als die Büchlein und Blätter „gedruckt in diesem Jahre."

Während ich mich mit diesen literarischen Arbeiten beschäftigte, waren meine Augen unverwandt auf die politischen Bewegungen und Stürme gerichtet, welche damals Europa erfüllten, und nach einem Laufe von vier Jahrzehnten, unter den mannigfaltigsten und überraschendsten Wendungen und Fluctuationen, noch immer das Ufer nicht erreicht haben, an dem ihre Wellen gebrochen wären. Wie hätte auch ein Jüngling, voll Gefühl und lebendiger Phantasie, der die reichste Nahrung seines Geistes in der Geschichte zu suchen und zu finden gewohnt war, seine Blicke von einer Gegenwart abwenden können, in der so große und glänzende Thaten und Charaktere zum Vorschein kamen, durch die ihm vieles, was aus der alten Welt nur als mythisches Gebilde sich darstellte, erst als Thatsache wirklich und verständlich wurde,

und in der die Vorbereitung einer Zukunft unverkennbar war, in welcher das bürgerliche und sittliche Daſein der Völker als eine neue Schöpfung hervortreten mußte? Zwar war das Leben in dieſer Periode, zumal für diejenigen, welche bei einem für die hohen Intereſſen der Menſchheit ſchlagenden Herzen die Urſachen und die Folgen ſeiner Erſcheinungen verſtändig zu beobachten und zu ermeſſen gewohnt waren, nichts weniger als ein gemächliches und erfreuliches; niemand vermied in ihm die unſanften Berührungen des ſteten Wechſels der Dinge, die nicht ſelten mit der Zerſtörung der theuerſten und zarteſten Verhältniſſe endigten, und jedes Glück, jeden Beſitz und jedes Recht unſicher machten; der unaufhörliche Kampf des Idealen mit dem Beſtehenden und der Partieen, die für das eine oder für das andere ſich entſchieden hatten, erhielt die Kräfte in einer ſteten, erſchöpfenden Spannung; oft zerſtörte der Abend die ſchönſten Hoffnungen des Morgens und oft verlief das Warten langer ſicherer Sehnſucht und der Preis edler Anſtrengungen in eine ſchmerzhafte Täuſchung; es ſchien der Generation, die all' dieß erlebte und duldete, nur der eine Troſt zu bleiben, daß erſt ihren Nachkommen vergönnt ſein dürfte, von dem Lande, das ſie, unter ſo vielen Mühen und Sorgen, gepflügt, angepflanzt und begoſſen, die Früchte einzuernden. Aber es iſt ihr in der That noch weit mehr geblieben! Sie hat mehr geſehen, mehr erfahren und mehr erlebt, als alle ihre Väter. Die ganze Geſchichte der Vergangenheit enthält keine Lehre, die ihr nicht ihre Gegenwart lebendig vor Augen geſtellt hätte. Es ſind alle Kräfte der moraliſchen Welt rege geworden, und ihre ganze Macht iſt im ſteten Wogen des Strebens und Gegenſtrebens zu Tage gekommen. Viele dieſer Kräfte wurden zwar im Feuer der Läuterung zerſtört; aber viele ſind reiner und edler aus demſelben hervorgegangen. Das Leben wurde vielſeitiger, ernſter, thätiger, productiver; unter den Stürmen, die uns umgaben und auf den Trümmern, auf denen wir ſtanden, haben wir in Kunſt, Wiſſenſchaft, Induſtrie, Geſetzgebung, Volksbildung und ſocialen Einrichtungen aller Art größere Fortſchritte gemacht, als unſere Voreltern in Jahrhunderten; und dauert auch die Reaction des Princips der Stabilität, oft mit neu erfriſchter

Bayerische Staatsbibliothek

Kraft, gegen die Macht des Geistes noch immer fort, so sind doch dieser Macht der Vortheile schon so viele gelungen, daß, wie auch jenes Princip sich sträube, ihr der endliche Sieg nicht mehr entgehen kann.

Bei den schnellen Fortschritten, welche die intellectuelle Bildung der Völker im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts gemacht, war das Bestehende in der Gesezgebung und in den Institutionen des Staats und der Kirche, durch das lange Herkommen erstarrt und durch die Trägheit und den Eigennuz der Machthaber und ihrer Organe festgehalten, mit den hellern Begriffen der Zeit und mit den Grundsätzen und Maximen, die aus ihnen hervorgingen, in einen unversöhnlichen Zwiespalt gerathen. Eine Versöhnung dieses Zwiespalts war unmöglich, da die Partie der Stabilität, in unbegreiflicher Verblendung, unter dem Schutze der mit blos materiellen Mitteln ausgerüsteten Gewalt die Macht des Geistes verkennend und verachtend, auch nicht das lezte der in der Finsterniß der Zeiten erlangten Vorrechte aufzuopfern entschlossen war, und wörtlich und thatsächlich erklärte, daß sie mit der ihr entgegen wirkenden Reaction keinen Frieden wolle, sondern ihre Vernichtung. Sie zwang dadurch die leztre, denselben Weg der Entscheidung zu betreten, und sie betrat ihn mit um so größerer Zuversicht, da ihr, wo nicht die Mitwirkung, doch die Zustimmung des erleuchtetern und edlern Theils der Zeitgenossenschaft in allen Ländern, in welchen das Licht des Jahrhunderts sich verbreitet hatte, gewiß war. Diese Zuversicht fand ihre Bestätigung in dem Erfolge. Denn als die Nationalversammlung die Declaration der Menschenrechte aussprach, die Privilegien des Adels und der Geistlichkeit aufhob, das Feudalsystem mit allen seinen Wirkungen vernichtete, das absolute Königthum in ein constitutionelles verwandelte, das Mönchthum zerstörte und die Zauberformel „Freiheit und Gleichheit“ in tausend Variationen und mit allem Glanze französischer Beredsamkeit durch Europa ertönte, vernahmen die Gebildeten unter allen Nationen die Stimme der eigenen Ueberzeugung, und ihre freudig bewegten Herzen überließen sich der Hoffnung, daß nun die Zeit gekommen sei, in der die lange unterdrückte Wahrheit endlich in

das Leben eintreten, und der Menschheit der Sieg der Vernunft über den Wahn und des Rechts über die Gewalt gelingen werde. Diese Hoffnung gieng auch in allen Gauen des teutschen Vaterlandes auf und vereinigte alle die, welche desselben Glaubens an die unwiderstehliche Macht des hereinbrechenden Lichtes lebten, in eine große, unsichtbare Kirche. Indessen fiel ein düsteres Dunkel auf diese Hoffnung, erst durch die Ausartungen, Verbrechen und Greuel, mit denen die in ihrem Ursprunge und in ihren Zwecken so edle Bewegung sich befleckte, und dann durch den die Menschheit mit einer allgemeinen Unterdrückung und Verknechtung bedrohenden Militairdespotismus, der sich ihrer bemächtigt hatte. Aber wie auch die Ereignisse wechselten, wie die Erwartungen der ächten Freunde der Freiheit und des vernunftgemäßen Bürgerlebens stiegen und sanken, es blieb immer in den Köpfen und in den Gemüthern, und es drang immer mehr in die Wirklichkeit ein, womit die Revolution begonnen hatte, — nämlich die Grundsätze und die Postulate, die in der Declaration der Menschenrechte ausgesprochen waren.

Wenn die Zeichen, unter denen sich der Widerstand des französischen Volkes gegen absolute Herrschergewalt, Aristokratie und Pfaffenthum ankündigte, auch den in seinem einsamen Dorfe mit gespanntem Auge ihnen nachfolgenden jugendlichen Beobachter erhoben und begeisterten, so waren ihm diese Gefühle gewiß verzeihlich, da selbst Klopstock sie in herrlichen Hymnen, mit der ganzen Kraft seiner hohen Dichtungsgabe, ausdrückte, der ehrwürdige Jerusalem auf seinem Sterbebette die Vorsehung dankbar darüber pries, daß ihm vergönnt war, noch am Abend seines Lebens jene Zeichen aufgehen zu sehen, und der besonnene Johannes v. Müller den 14. Jul. 1789 den schönsten Tag seit dem Untergange der römischen Weltherrschaft nannte. Ohnehin fand er seine Ansicht und seine Gesinnung in den Urtheilen der achtbarsten, in diesen Dingen als competente Richter anerkannten teutschen Schriftsteller bestätigt, die, wie es in der Art unsres Volkes ist, unabhängig vom Laufe der Ereignisse, ernst und besonnen, die rechtliche Begründung des Bestrebens der französischen Nation und der von ihr vorangestellten Grundsätze und

Zwecke untersuchten und freimüthig für das eine und die andern entschieden. Dagegen konnten diejenigen, welche in der französischen Revolution nichts anders als die muthwillige Auflehnung einer atheistischen und frivolen Partie gegen das Heiligthum der Thronen und der Altäre sahen, die mit aller Macht niederzuschlagen, und durch gänzliche Vertilgung ihrer Werkzeuge zu endigen sei, in keiner Rücksicht für beachtenswerthe Autoritäten gelten, da sie in der Vertheidigung ihrer Sache, bei dem jämmerlichsten Mangel an Intelligenz und Darstellungsgabe, ihre Zuflucht zu vornehmen Machtsprüchen, frömmelnden Tiraden und jesuitischen Fechterkünsten zu nehmen gewohnt waren, und die rein egoistischen, die höhern Interessen der Menschheit den persönlichen und Standesvortheilen entschlossen aufopfernden Motive ihrer Bestrebungen, den moralischen Charakter der leztern in keinem Achtung erregenden Lichte darstellten. Um so mehr mußten sie aber die Abneigung und den Widerstand der edlern Freunde des Lichts erregen, da sie es keinen Hehl hatten, daß ihre höchsten und lezten Zwecke nicht in der Hemmung der in Frankreich entstandenen Bewegung und in der Wiederherstellung der unbeschränkten Herrschergewalt und der verlezten Kastenrechte, sondern in einer gänzlichen und allgemeinen Unterdrückung der geistigen Freiheit und Selbstständigkeit des Menschen liege, wodurch die Strahlen der Aufklärung, die sich über das Zeitalter ergossen, überall ausgelöscht, und die Völker in einen Zustand von Unmündigkeit und intellectueller Nullität zurückgeführt werden sollten, der sie unfähig machte, sich je wieder gegen die Willkühr der Vormünder, die das Schicksal über sie gesezt, aufzulehnen. Es galt also hier nicht blos einen Kampf um politische Rechte und bürgerliche Institutionen, sondern um die Rechte der Vernunft und ihrer freien Entwicklung, also um das höchste Heiligthum der Menschheit, und wer das leztre mit lebendigem Gefühle anerkannte, und die Würde seines Geschlechtes nicht feige verloren geben wollte, mußte mit Verachtung und Entrüstung gegen die Partei erfüllt sein, welche so unverhüllt auf die Vernichtung dieses Heiligthums losarbeitete, und jede Bestrebung, die, wenn auch nur mittelbar, zur Unterstüzung desselben gereichte,

mußte die Zustimmung derjenigen finden, welche der Kastengeist und der Obscurantismus damals mit dem Namen der Demokraten bezeichnete.

So verschrieen dieser Name war, und so wenig man sich durch denselben in den höhern gesellschaftlichen Kreisen empfahl, so war ich doch der Gesinnung, die er ausdrückte, mit voller Seele ergeben, und in dem jugendlich zuversichtlichen Glauben, daß in einem so heftig entbrannten Kampfe zwischen dem Lichte und der Finsterniß der Sieg nicht zweifelhaft sein könne, begleiteten meine besten Wünsche und meine sichersten Hoffnungen die Anstrengungen des französischen Volks, als es seinen Schild erhob, um sich der Einmischung des Auslands in seine innern Angelegenheiten zu erwehren. Diese Hoffnungen wurden in mir nicht erschüttert, als ich im Sommer des Jahrs 1792 die österreichischen Heere — durch Zahl, Ausrüstung und Haltung allerdings einen imposanten Anblick darstellend — durch Schwaben ziehen sah, und in den Cirkeln der Aristokraten, mit seliger Zuversicht, von dem Spaziergange nach Paris gesprochen wurde, die politischen Kannegießer in den Bierkneipen aber des festen Glaubens lebten, daß dieser Krieg sich eben so schnell und so schmählich enden werde, wie die Schlacht bei Roßbach. Es erfolgte ein schreckliches Erwachen aus diesen Träumen. Cüstine fiel in das westliche Teutschland ein, das der den Feind verachtende Leichtsinn unbewacht gelassen hatte, und erhob die französischen Fahnen auf den Wällen von Mainz und Frankfurt; — das vereinigte Heer, das unter Voransendung eines Manifests, worin der französischen Nation, gleich als wäre sie wehrlos oder bereits bezwungen, das Gesetz des Feindes promulgirt, und im Falle des Ungehorsams die Stadt Paris mit der Plünderung und Zerstörung bedroht wurde, in das Innere von Frankreich eingedrungen war, sah alle seine Hoffnungen an der Ungunst der Natur, dem muthig erwachten Volksgeiste der Franzosen und dem zweckmäßig geleiteten Widerstande scheitern, und endete die Unternehmung mit einem, unter unermeßlichen Mühseligkeiten und Verlusten vollbrachten Rückzuge; Dumouriez eroberte, nachdem die französische Tapferkeit sich, wie in den schönsten Tagen ihres

Ruhms, in der Schlacht bei Gemappe erwiesen, in schnellem Zuge die österreichischen Niederlande, und trug, überall von den überraschten Völkern freudig bewillkommt, seine siegreichen Waffen bis nach Lüttich und Aachen; — der Nationalconvent aber verkündigte, daß die Republik alle monarchische Regierungen als ihre Feinde und als die Feinde der Menschheit betrachte, und die große Rolle der Weltbefreiung übernommen habe. Diese erstaunlichen Thaten und Erfolge waren eben so viele Triumphe für die Freunde der französischen Sache, und die glänzenden Phrasen, in denen sie verkündigt und der Sinn und das Ziel dieser Sache dargestellt wurde, steigerten die Gefühle der Freisinnigen in allen Ländern zur höchsten Begeisterung. Mit ihnen theilte auch ich mich in die Gewißheit, daß die Macht des die Finsternisse durchbrechenden Lichtes von nun an unwiderstehlich sei, daß willkührliche Gewalt, Sklaverei und Geistesunterdrückung überall vor der siegenden Vernunft und der Herrschaft des Rechts zurückweichen müsse, und daß die Franzosen von der Vorsehung die Bestimmung erhalten haben, das große Werk der Weltverbesserung zu beginnen, und allen Nationen der Erde das Zeichen zu geben, daß sie sich mit ihnen in demselben vereinigen. Von dieser Zuversicht war ich so durchdrungen, daß ich, hätten die zarten Bande der Liebe und der Pflicht mich nicht an meine Familie gekettet, schwerlich der Versuchung widerstanden haben würde, nach Mainz zu gehen, und mich in den Ruhm und in das Verdienst der Wiedergeburt des teutschen Vaterlandes zu theilen, die von dort aus in enthusiastischen, emsig verbreiteten Proclamationen angekündigt wurde.

Besonnene, nüchterne Männer, die die Welt und das Leben aus Erfahrung kannten, und bei Erscheinungen, die blos vor dem Richterstuhle des Verstandes ihr Urtheil empfangen konnten, dem Gefühle keine Stimme einräumten, wenn sie auch den Conflikt zwischen den Ansprüchen der Zeit und der bestehenden bürgerlichen Einrichtungen, so wie die Dringlichkeit seiner Versöhnung lebendig erkannten, waren weit entfernt, sich in diesen Enthusiasmus zu theilen. Aber auch diejenigen, welche von demselben ergriffen waren, sahen sich nur gar zu bald durch Ereignisse überrascht, die

mehr, als die beredteſten Vorſtellungen, dazu dienen konnten, ihre Hoffnungen zu erſchüttern, und ihre Wärme abzukühlen. Die Blutſcenen der Auguſt- und Septembertage hatten mich mit Entſetzen erfüllt; die Hinrichtung des Königs empörte mein moraliſches Gefühl; ich begriff nicht, wie von ſolchen Saaten das Heil der Völker aufgehen könne. Die Heere der Republik hatten die Grenzen des Auslandes mit dem Rufe betreten: „Krieg den Schlöſſern, Friede den Hütten!“ aber in der Art, mit der ſie das Recht der Eroberung gebrauchten, erſchienen alle ihre Ankündigungen als eine ungeheure Lüge, und alle Bedrückungen und Zerſtörungen, welche früher die ſiegenden Armeen der franzöſiſchen Könige auf die Ueberwundenen und Wehrloſen gehäuft, ſah man nun von den Republikanern an den Völkern verübt, denen ſie Brüderſchaft und Freiheit zugeſichert hatten. Und als denn eine mit dem ewigen Fluche der Menſchheit beladene Partie ſich der Kräfte und Mittel des Staats und der Nation bemächtigte, und ein, die Vertilgung aller Keime des Heiligen und Göttlichen in der geiſtigen Natur des Menſchen planmäßig bezielendes, Syſtem der Gewalt und des Schreckens organiſirte, in dem ſie alle Grauſamkeiten, Greuel und Verwüſtungen, deren je die Unmenſchlichkeit und die Wuth der wildeſten Tyrannen ſich ſchuldig gemacht, überbot, wandten ſich Aller Augen von dem blutigen Schauplatze der Zerſtörung ab, und alle Herzen trauerten im ſchrecklichen Erwachen aus der gutmüthigen Täuſchung, der ſie ſich überlaſſen hatten. Indem der Anblick der Ereigniſſe mir ſo ſchmerzhafte Ueberraſchungen und Zurechtweiſungen bereitete, erhielten meine früheren Begriffe noch beſtimmtere Berichtigungen, und meine Anſicht von dem hiſtoriſchen Gange und dem Charakter der Revolution überhaupt ein neues Licht, durch die Verbindung mit einem franzöſiſchen Offiziere, der, unter den zahlreich in den Städten und Dörfern des nördlichen Schwabens verlegten Kriegsgefangenen, einige Monate in meinem Hauſe zubrachte. Derſelbe, Capitaine Bertheville, deſſen ſämtliche Verwandte, zur Dienerſchaft des Hofs von Verſailles gehörend, blutige Opfer ihrer Treue geworden waren, ein ſehr gebildeter Mann, in der Literatur der Alten und ſeiner Nation einheimiſch, von allen Ereigniſſen der Revolution, ihrem Zuſam-

menhange und ihren Motiven genau unterrichtet, überdieß aus Grundsätzen Republikaner, war vor vielen andern geeignet, ein unabhängiges und begründetes Urtheil über die Menschen, die in dieser großen Bewegung gehandelt, und über die Richtungen und Ergebnisse der leztern zu fällen; aber alle seine Mittheilungen führten zu den umständlich entwickelten und überzeugend dargestellten Resultaten, daß die in seinem Vaterlande begonnene und fortgesetzte Umbildung der bürgerlichen Verhältnisse, in ihren Anfängen so rein, edel und viel verheißend, durch rücksichtlosen Gebrauch der verruchtesten Mittel in die Hände nichtswürdiger Menschen gefallen, und — mit schnöder Hinwegweisung der zuerst beabsichtigten humanen Zwecke — zu einem gemeinen Kampfe um Gewalt, Reichthum und Herrschaft geworden sei; — daß zwar fremde Macht der französischen Nation nie Gesetze geben werde, ihre Rettung aber nur durch eine, über den Greuel der Verwüstung sich erhebende, willkührlich waltende Dictatur zu bewirken sei; — daß die auswärtigen Völker von der Politik der Republik, die nicht minder selbstsüchtig und treulos sei, als die der Cabinete, nichts zu erwarten, sondern alles zu fürchten haben; — und daß die Revolution vor diesen Völkern als ein schreckliches Warnungszeichen aufgegangen sei, um sie zu erinnern, daß eine Verbesserung ihres gesellschaftlichen Zustandes, die mit der gewaltsamen Auflösung des Bestehenden beginne, Zerstörungen und Uebel herbeiführe, die auch der beßte, in jedem Falle den Launen des Zufalls anheimgegebene, Erfolg nicht ersetzen könne. — Allerdings war diese Enttäuschung nicht selten von einem Gefühle von Beschämung und Verdruß begleitet, das ich auch nicht ganz durch die Bemerkung zu überwinden vermochte, daß sich Tausende von achtbaren teutschen Männern, und unter ihnen sehr viele, die, wo es sich um Recht und Wahrheit handelte, allgemein als Autoritäten anerkannt waren, sich mit mir in gleichem Falle befanden. Ob ich nun aber gleich von den Franzosen für mein teutsches Vaterland nichts mehr erwartete, und meine sanguinischen Hoffnungen von den schnellen und sichern Erfolgen ihrer Erhebung für die Sache der Menschheit fallen ließ, so blieben doch, als die Ausbeute meiner Beobachtungen und Erfahrungen und der fortgesezten historischen und politischen Studien, zu

denen sie mir immer neue Reize und Antriebe gaben, der bürgerliche Vertrag als die Grundlage eines jeden Staats, die Regentengewalt als Ausfluß der Volkssouverainetät, die erbliche Monarchie, beschränkt durch unverlezliche constitutionelle Gesetze, als die angemessenste Form für die europäischen Nationen, auf dem itzigen Stadium ihrer Bildung, Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, Oeffentlichkeit der Gerichte und der Verwaltung, Verantwortlichkeit aller vollziehenden Behörden, Freiheit des Gedankens, des Gewissens, der Rede und der Schrift, allgemeine Wehrpflichtigkeit, kein Unterschied der bürgerlichen Rechte, weder durch die Geburt, noch durch das kirchliche Verhältniß begründet, ausnahmelose Herrschaft der Gesetze, Haß gegen jeden Akt der Willkühr und des Despotismus, woher er auch komme und in welchen Schein er sich kleide, Abscheu vor jeder gewaltsamen Auflehnung gegen die bestehende Autorität, dagegen immer fortschreitende Besserung in den Gesetzen, den Institutionen und den Anstalten, — die nie verläugneten Elemente des von mir auf diesem Wege construirten Systems der Staatsphilosophie, und das Gesetz und Evangelium der politischen Kirche, der ich angehörte.

Ein neuer Kreis der Beobachtung — eine Menge interessanter und lehrreicher Gestalten und Erscheinungen darbietend — eröffnete sich vor mir, als Moreau, im Sommer des Jahres 1796, den schützenden Strom überschritt, und den in ruhiger Sicherheit furchtlosen Bewohnern von Schwaben Gelegenheit gab, das Schauspiel des Kriegs in der Nähe zu sehen. Schon die ersten Schläge, die auf dem rechten Rheinufer erfolgten, ließen kaum noch einen Zweifel an der Ueberlegenheit der Franzosen übrig; die rückgängige Bewegung der kaiserlichen Armee gegen den Neckar bestätigte die erregten Besorgnisse. Das ganze Land war von Schrecken ergriffen; in buntem Gemische waren die Straßen von Fliehenden bedeckt, welche in den neutralen preußischen Fürstenthümern in Franken eine Freistätte suchten; die prächtigen Equipagen der Fürsten und des Adels sah man, von langen Zügen von Handwerksburschen unterbrochen, die den Schauplatz des Krieges verließen, um in friedlichern Gegenden Arbeit und Nahrung zu finden; wem es nicht so gut ward, sich und das Seine in das Ausland zu retten,

vergrub seine Schätze in die Erde und legte in den Waldungen Verstecke für sein Vieh an. Als denn der Erzherzog Karl die Linien des Neckars verlassen hatte, bot der Rückzug der Armee ein neues Schauspiel dar. Eine unendlich scheinende Wagenreihe, bald von Geschützen, Pontons und Kriegsgeräthschaften, bald von bunt gemischten Haufen von Soldaten zu Fuß und zu Pferde, bald von einer armseligen Gruppe fliehender Landleute aus den westlichen Gegenden unterbrochen, zog sich in müheseliger Bewegung auf der Straße, die von Aalen nach Heidenheim führt, der Donau zu. Zahlreiche Heerden ungarischer Ochsen begleiteten, zerstreut und langsam dahin schleichend, den Zug. Viele Fuhrwerke hielten an der Seite des Weges, die erschöpften Pferde hingen die Köpfe müde zur Erde, und zwischen den Rädern lagen die Wagenknechte schlafend. Aus allen benachbarten Dörfern trieben die Soldaten Vieh zum Vorspann herbei, dem die Besitzer, seinen unvermeidlichen Verlust ahnend, ängstlich nachfolgten. Die anstoßenden Wiesen waren die Lagerplätze für das Wagenwerk; auf den Aeckern wurde das unreife Getreide zur Fütterung für die Ochsen und Pferde abgemäht. Das Schelten der zur Begleitung des Fuhrwerks kommandirten militärischen Aufseher, das Geräusche der Rüstwagen, das Schmettern der Hörner der flüchtig vorübereilenden Postillons, die Klagetöne der auf unsanftem Lager transportirten kranken und verwundeten Krieger und brausende Donner der Kanonen in der Ferne machten das düstere Gemälde noch schauerlicher. Mittlerweile hatte der Erzherzog, um Zeit zum Rückzuge seiner Kriegsgeräthschaften, Magazine und Spitäler zu gewinnen, eine Stellung auf den Höhen des Albuchs, bei Böhmenkirch, genommen, aus der er die Fortschritte des durch die Thäler der Rems und der Fils andringenden Feindes hemmte. Aber die österreichischen Vorwachen, die uns umgaben, während wir den nächtlichen Himmel in einem großen Halbkreise von den französischen Lagerfeuern geröthet sahen, gewährten uns nur einen kurzen Schutz und waren mit vielen drückenden Belästigungen verbunden. Allmählich verloren sich die einzelnen Posten, die uns noch umgeben hatten, und nach kurzem Verweilen (4. August) folgten die feindlichen „Eclaireurs", in ihrer bunten, zerlumpten

Tracht eher einer bewaffneten Räuberbande, als regelrechten Soldaten gleichend, ihnen nach, auf allen Seiten in das Dorf eindringend. Auch bei uns unterließen sie nicht, wie es ihre Weise war, zuzugreifen und hinwegzunehmen, was sie in der Eile erhaschen konnten; doch war der Schrecken weit größer, als der Verlust, und auch ich machte, nachdem ich im Umgange mit den Kriegsgefangenen meine frühere Uebung im Französischsprechen vervollständigt hatte, sogleich die Bemerkung, daß ein gutes Wort bei keinem Volke so leicht einen guten Ort finde, als bei diesem. Diese Bemerkung bestätigte auch der diese Heer-Abtheilung commandirende General-Adjutant Heutelet und sein zahlreiches Gefolge von Offizieren, die, im Schlosse einquartirt, nach dem ersten stolzen Auftreten, durch die Erläuterungen, die ich ihnen über die auf dem Tische ausgebreiteten Landkarten und die geographischen Verhältnisse der Gegend gab, sich sehr gefällig und freundlich erwiesen, und jeder ihnen vorgetragenen Beschwerde nach Möglichkeit abhalfen. Ein Besuch, den der in der Nähe einquartirte General Eikenmaier bei unsern Gästen machte, verschaffte mir die willkommene Bekanntschaft mit diesem, seit der Uebergabe von Mainz an Cüstine durch so viele böse aber unverdiente Gerüchte verfolgten, Manne, der sich mit mir über die kläglichen Verirrungen, in welche seine neuen Landsleute auf dem Wege der Revolution gerathen, über den „Traum einer französischen Republik" und über die Auflösung aller Bande der Zucht unter dem Heere mit großer Freimüthigkeit, aber in teutscher Sprache, die seine Kameraden nicht verstanden, unterhielt, dabei aber auch seiner Erbitterung über das teutsche geistliche und weltliche Aristokratenwesen, das, wie er meinte, mit Stumpf und Stiel auszurotten sei, freien Lauf ließ. Nachdem der General Desair an diesem Tage die Nachhut der Oesterreicher, unter dem Fürsten von Lichtenstein, bei Aalen zurückgeschlagen hatte, sezte sich folgenden Tags die ganze Armee in Bewegung, und so wurden auch wir, bälder als wir erwartet hatten, von unsern Gästen frei. Nach ihnen fanden sich nur noch einzelne Banden von Nachzüglern in unserm abgelegenen Dorfe ein, die aber ihre Begehrlichkeit blos auf die ihnen willig dargereichten Erfrischungen beschränkten. Wir

hatten, dem Rathe eines französischen Offiziers zu Folge, die Einrichtung getroffen, daß sich, so bald wir sie auf der Straße hereinkommen sahen, alle Männer und Jünglinge unter der Linde versammelten, und dieser Anblick machte sie bescheidener, als sie wohl in der That sein mochten. Auf der durch Aalen führenden Hauptstraße ging aber das Kriegsgetümmel nicht so schnell vorüber, da sich auf ihr die Hauptmacht des Heeres zusammendrängte; weßwegen ich jeden Tag, den die Sorge für das Heimwesen nicht in Anspruch nahm, benüzte, um auf diesem interessanten Punkte meine Beobachtungen fortzusetzen. Die meisterhaft entworfenen und mit Tüchtigkeit ausgeführten Operationen des Erzherzogs gaben dem Gange der Ereignisse eine unerwartet glückliche Wendung. Die Sambre-Maas-Armee, durch die gegen sie andringende Macht in ihrem Laufe gehemmt und in den Umgebungen von Würzburg von einer schweren Niederlage getroffen, eilte in wilder Flucht an den Nieder-Rhein zurück. Dadurch ward auch Moreau genöthigt, nachdem er bis an die Thore von München vorgedrungen war, wieder umzuwenden. Da er aber auf seinem Rückzuge, den kurzen Widerstand hinter den Wällen von Ulm abgerechnet, das rechte Ufer der Donau nicht überschritt, so blieb das nördliche Schwaben von demselben unberührt.

Dieser Feldzug war, in Rücksicht auf die von den beiderseitigen Heerführern entwickelten Talente und die bewirkten militärischen Erfolge, einer der interessantesten des Revolutionskriegs; ein eigenthümliches Interesse aber bot er den Bewohnern von Schwaben, dem Schauplatze, auf dem er am längsten gespielt hatte, dar, indem sie die Zeugen so vieler Treffen, Gefechte und Angriffe, — des kriegerischen Charakters und der unglaublichen Zuchtlosigkeit des französischen Heeres, — der contrastirendsten Züge von Humanität und Grausamkeit, von sanfter Milde und roher Härte, von edler Uneigennützigkeit und wilder Raubsucht, — von überraschenden Zufällen im Glück und Unglück — waren, und nachdem sie jede Demüthigung, jeden Verlust und jede Mißhandlung, welche feindliche Gewalt den Ländern bringen kann, erduldet hatten, von den wiederkehrenden österreichischen Völkern, in denen die Getäuschten ihre Retter begrüßten, mit Bürden belastet wurden, welche für

ihren Wohlstand noch empfindlicher und verderblicher waren, als die, die der Feind auf sie gelegt. So anziehende, im Kreise der eigenen Beobachtung liegende Stoffe konnten von einem jungen rüstigen Autor nicht unbenüzt bleiben, und so entschloß ich mich, da eine zusammenhängende Darstellung der Ereignisse damals noch nicht möglich war, einer solchen wenigstens vorzuarbeiten, und durch Briefwechsel und Erkundigungen an Ort und Stelle ein Magazin zu Stande zu bringen, in dem alles Wichtigere und Charakteristische gesammelt wäre, was sich in der zweiten Hälfte des stürmischen Kriegsjahres in dem schwäbischen Vaterlande begeben hatte. Meine Bemühungen hatten den beßten Erfolg und ich fand von allen Seiten die bereitwilligste Unterstützung. So kamen die Materialien zur Geschichte des Kriegs in Schwaben zu Stande, und es fanden sich in denselben über das, was sich auf einzelnen Punkten begeben, über den Charakter der beiderseitigen Heere und über das Schicksal der Landesbewohner eine Menge zum Theil sehr interessanter Notizen gesammelt, die sonst für das größere Publikum verloren gegangen sein würden, und von den künftigen Bearbeitern der speciellen vaterländischen Geschichte nicht unbeachtet bleiben werden; wobei jedoch der Herausgeber dem gerechten Tadel nicht entging, daß in der Darstellung dieser Notizen und in den dieselben begleitenden Raisonnements, in so weit sie das Betragen der französischen Truppen betrafen, die Farben oft zu grell aufgetragen seien, ein Fehler, der freilich um so schwerer zu vermeiden stand, da die Aufnahme und die Bearbeitung der Thatsachen zu einer Zeit geschah, wo die Eindrücke der erlittenen Mißhandlungen noch neu waren.

Die Lasten, welche der Krieg auf die Länder gewälzt hatte, führten überall die Nothwendigkeit herbei, über ihre Umlegung und Erhebung das Erforderliche zu verfügen und für das dabei zu beobachtende Verfahren, in dem mit der gewöhnlichen Besteuerungsart nicht auszukommen war, neue Normen zu ermitteln. In dem Herzogthum Württemberg stand es nicht in der Macht der Regierung, diese Aufgabe zu lösen; sie hatte darüber, nach der Verfassung, die Stimme des Landes in seinen Stellvertretern zu vernehmen. Diese entbot der Herzog zu einem allgemeinen

Landtage, der am 17. März des folgenden Jahrs eröffnet wurde. Auf ihn waren, nachdem die Stände sich seit sieben und zwanzig Jahren nicht mehr in ihrer Gesammtheit versammelt hatten, die Augen des ganzen Volks gerichtet. So wie überall, waren auch hier die Gesezgebung und die Institutionen hinter den Ansprüchen der Zeit zurückgeblieben; eine Menge in der Verwaltung bestehender, oft drückender Mißbräuche erregten die gerechtesten Beschwerden; die französische Revolution und die durch dieselbe in Umlauf gekommenen Ideen hatten auch hier den lauten Ruf nach Besserung der öffentlichen Verhältnisse erweckt; wie auf allen frühern Landtagen mußten auch auf diesem die Forderungen der Regierung zur Darstellung der Reclamationen führen, die man an sie zu machen hatte. Die Einberufung der Landesversammlung brachte deßhalb eine allgemeine Erregung hervor, wie man sie früher nie bemerkt hatte; jedermann ließ seine Ansprüche, seine Wünsche und seine Hoffnungen laut werden; eine Menge emsig verbreiteter Flugschriften machten die Klagen und Erwartungen des Volkes kund und gaben dem aufgeregten politischen Geiste seine Richtungen. An der Grenze von Württemberg wohnend konnte ich diese Erscheinungen in der Nähe beobachten; ein um so größeres Interesse hatten sie aber für mich, da die Geschichte und die Statistik dieses Nachbarlandes immer Gegenstände meiner Studien gewesen waren, wobei mannigfaltige Verbindungen in demselben mir zu Aufklärungen verhalfen, die die damaligen noch ziemlich dürftigen literarischen Hülfsmittel nicht gewährten. So sah ich mich veranlaßt, obwohl vermöge meiner bürgerlichen Stellung dem Lande fremd, unter der Menge der berufenen und unberufenen öffentlichen Sprecher, auch meine Stimme zu erheben. Der Stoff dazu bot sich mir in den inconsequenten und ungerechten Begünstigungen dar, welche im Civil- und Militärdienst der ausländische Adel in Württemberg genoß, und die längst zu einer lauten, obwohl immer mit Hohn zurückgewiesenen Beschwerde geworden waren. Einige wenige eingebürgerte alte Familien ausgenommen, hatte das Land keinen Adel, indem die in demselben ansäßigen ritterlichen Geschlechter seit dem sechszehnten Jahrhundert ihre frühern Verhältnisse zu den württembergischen Regenten aufgelöst

und sich an die reichsunmittelbare Ritterschaft angeschlossen haben. Um deswillen wollten aber die Herzoge des Schimmers nicht entbehren, den, wie ein in Teutschland allgemein herrschendes Vorurtheil wähnte, ein zahlreicher Adel den Höfen verleihen sollte. So ward Württemberg eine Laufbahn der Ehre und der Versorgung für eine Menge fremder Edelleute, die nicht nur aus den ritterschaftlichen Kantonen, sondern auch aus allen Gegenden Teutschlands, besonders aus dem Norden, herbeiströmten. Es mochte sie niemand darum beneiden, wenn sie ihr Glück in den mannigfaltigen Chargen des Hofes machten; aber zugleich wurden ihnen in der Regel die ersten Staatsämter zu Theil; man fand sie in allen Stellen des Civil- und Militärdiensts; die Verwaltung der Oberforstämter war ihr ausschließendes Eigenthum; es bestand das Herkommen, daß der Geheime Rath und die Regierung sich in die Mitglieder der adelichen und der gelehrten Bank schieden, von denen jene auf rothen, diese aber auf grünen Sesseln saßen; und diese den Fremdlingen, oft elenden Abentheurern und verächtlichen Ignoranten, gewährte Gunst erhielt sich Jahrhunderte hindurch in einem Lande, das von Candidaten des öffentlichen Dienstes überfüllt war, unter denen sich die tüchtigsten und rechtschaffensten Männer befanden, die überdieß, unter der langen Regierung des Herzogs Karl, nur auf dem schmählichen Wege des Kaufs zu Amt und Brod gelangen konnten.

Da ich, vermöge meiner politischen Grundsätze, bei hoher Achtung für die Persönlichkeit einzelner Adelichen, die ich in meinem Kreise kennen zu lernen Gelegenheit hatte, dem Adelsinstitute, das die Auszeichnungen, die nur dem Verdienste gebühren, dem Zufall der Geburt verleiht, von ganzem Herzen unhold war, so erregte die besagte in Württemberg herrschende Ungebühr meinen vollen Widerwillen, und ich vermochte der Versuchung nicht zu widerstehen, ihr, die bei ihrer gänzlichen Nichtigkeit keiner ernsten Gegenrede werth schien, mit den Waffen der Satyre und des Spotts entgegenzutreten. Ich schrieb das Vernunft- und Schriftmäßige Schutz-, Trutz- und Vertheidigungslibell für den Württembergischen Adel, kurz und einfältig gestellt von Sebastian Käsbohrern, Schulmeister

in Ganslosen, in dem die Sache der adelichen Einkömmlinge in Württemberg mit keckem, schneidendem Witz und unter Anspielung auf manche scandalöse Einzelnheiten so geführt wurde, daß sie vor aller Welt lächerlich erschien. Die Schrift machte außerordentliches Aufsehen; sie erhielt in wenigen Tagen wiederholte Auflagen; einige elende Widerlegungen, die ich mit neuen Sarkasmen abfertigte, gereichten nicht dazu, die Sache des Adels zu unterstützen. Man forschte, in gutem und bösem Sinne, um den Verfasser zu entdecken; man rieth auf Haug, Petersen, Bernritter, Grüneisen und andere witzige Köpfe; kein Mensch dachte an mich. Während aber die Nachforschungen vergeblich waren, führten sie zu neuen Neckereien, die wieder nicht zum Vortheile der Verspotteten ausfielen. Ein steifer Kammerherr z. B. fragte eines Abends, bei sehr bevölkerter Planie, den Dichter Haug mit vornehmer Impertinenz, ob er glaube, daß unter der Menge der Spatziergänger sich auch der Käsbohrer befinde? Der Befragte erwiederte: Das wisse er nicht; wohl aber sehe er sehr viele Gekäsbohrte! — Mittlerweile sprach sich die öffentliche Meinung gegen die Anmaßungen des Adels immer kräftiger aus; um ihre Stimme zu verstärken, beleuchtete ich die Sache aus historischen und staatsrechtlichen Gründen noch näher in einem Aufsatze, den ich in Häberlin's Staatsarchiv einrückte, und der dann, ohne mein Hinzuthun, in Stuttgart als eine besondere Schrift erschien; die so laute Klage des Landes stellten die versammelten Stände als eine ihrer Hauptbeschwerden dar. So konnte die Regierung dem langen und argen Mißbrauche ihren Schutz nicht mehr weiter gewähren. Es erfolgte die herzogliche Resolution vom 17. März 1798, worin die Versicherung ertheilt wurde, daß sämmtliche Oberforstmeisterstellen, mit Ausnahme von Vieren, bei vorkommenden Erledigungsfällen, so wie zwei Drittheile der Officiersstellen, mit bürgerlichen Landeseingebornen besezt, die adelichen Beisitzer in den Landescollegien auf die gesezliche Zahl eingeschränkt, die zwischen adelichen und bürgerlichen Räthen, im Widerspruche mit der Kanzleiordnung bestehenden Unterschiede aufgehoben, und die Gelehrten bürgerlichen Standes von den Präsidenten- und Directorsstellen nicht mehr ausgeschlossen werden

sollten. Diese Zusagen wurden aber entweder gar nicht, oder nur säumig vollzogen, bis endlich nach Aufhebung der Verfassung der hereinbrechende, die Vorrechte eben so wenig als die Rechte achtende Despotismus dem Adel und dem Bürgerstande dieselbe Dienstlaufbahn eröffnete, sie aber den Fremden eben so wenig als bisher verschloß, während das Land, bei seinem Ueberflusse an tüchtigen Candidaten, in allen Zweigen der Verwaltung ihrer keineswegs bedurfte.

Zu gleicher Zeit beschäftigte eine constitutionelle Frage die Aufmerksamkeit der Württemberger, die in Rücksicht auf ihre Bedeutung für das gesammte Staatsleben noch viel wichtiger war, als die eben besprochene materielle. Es war nämlich im Laufe der Zeit zum Herkommen geworden, daß die Städte und Aemter sich in der Wahl ihrer Abgeordneten ausschließend auf die Mitglieder von Rath und Gericht beschränkten, so daß ein Bürger, mochte er auch nach dem Gesetze ein „ehrbarer, tapferer und „verständiger Mann" sein, nicht in der Landschaft erscheinen konnte, wenn er nicht einem jener Collegien in seinem Wahlbezirke angehörte. Dieses Herkommen, indem es das Recht, in den öffentlichen Angelegenheiten mit zu rathen und zu sprechen und die theuersten Interessen des Volks zu vertreten und zu verwahren, in einen kleinen Kreis einschloß, in dem sich nur selten die zur Ausübung desselben erforderliche Tüchtigkeit fand, während es der höhern Intelligenz und dem lebendigern Patriotismus, der außer demselben stand, entzogen blieb, war im auffallendsten Widerspruche mit dem Wesen einer vernunftmäßigen Volksrepräsentation und lähmte oder vernichtete ihre Wirksamkeit; wie denn hauptsächlich aus ihm die Depravation hervorgieng, in welche, durch die Anmaßungen des engern Ausschusses und die von den Consulenten geübte Dictatur, das landständische System in Württemberg in der lezten Periode seines Daseins versank. Auch gegen dieses an dem Leben der Verfassung nagende Uebel erhob sich die Stimme der Freisinnigen im ganzen Lande, und bei dem Glücke, das ich unter der Maske des Schulmeisters von Gansloſen gemacht hatte, glaubte ich in derselben Weise auch die meinige laut werden lassen zu dürfen, was in dem Gutachten

über die Wahlfähigkeit eines Württembergischen Landtagsdeputirten geschah. Auch bei diesem seinem zweiten Auftreten fand Käsbohrer allgemein eine freundliche Aufnahme, und die ernsten Leser und die Lacher bezeugten ihm ihren lauten Beifall, so wie die Kundigen einstimmig das ermunternde Urtheil fällten, daß er in Hinsicht auf humoristische Manier und Darstellung nicht hinter seinem ersten Versuche zurück geblieben sei, sondern ihn bei weitem übertroffen habe. In der That wurde auch durch ihn die Frage, die er ridendo zur Sprache gebracht hatte, erst populär, und in dem Kreise des Volks in ihrer Bedeutung anerkannt. Die Stellung, welche die Regierung und die Landstände gegen einander annahmen, gestatteten aber keine Reformen in dem Organismus der Repräsentation, indem beide Theile die Waffen zu ihrer Vertheidigung in dem Bestehenden zu finden meinten. Es mußte erst die Verfassung vernichtet werden, und das Volk durch die Feuerprobe einer drückenden Gewaltherrschaft gehen, ehe es dem leztern gelang, mit der Wiederherstellung seiner constitutionellen Freiheiten, die Bürgschaft für deren Erhaltung in einer auf gesunde Grundsätze gebauten Wahlordnung zu erlangen. — Während aller dieser Bewegungen hatte aber das starre Herkommen in der Gesetzgebung und der Schlendrian in der Verwaltung noch immer seine mächtigen und zahlreichen Beschützer, zumal in der weit verbreiteten und durch eine über das ganze Land sich erstreckende Familienverzweigung unter sich verknüpften Kaste der Schreiber, und es fehlte dem erwachten bürgerlichen Geiste noch viel an Muth und Kraft, um das, was er als rechtlich und zeitgemäß erkannt hatte, gegen die unermüdeten Wächter der Stabilität geltend zu machen. Es konnte zur Belebung und Erkräftigung dieses Geistes beitragen, wenn er auf die Geschichte des Landes hingewiesen und aus ihr in klarer und warmer Rede dargethan wurde, wie wenig in alter und neuer Zeit das constitutionelle Gesetz und die nach demselben gebildete Repräsentation Schutz gegen willkührliches und eigenmächtiges Herrscherthum gewährt habe, und wie kein Eingriff in die heiligsten Volksrechte, keine Art von Bedrückung und kein Mißbrauch der Gewalt zu erdenken sei, der nicht auf diesem Gebiete oft auf die empörendste Art zum

Vorschein gekommen. Dieser Beweis ließ sich besonders aus der Erinnerung an die beinahe das ganze achtzehnte Jahrhundert erfüllenden Regierungen der Herzoge Eberhard Ludwig, Alexander und Karl Eugen führen, die ein düsteres Gemälde der Passionsgeschichte eines über alle Maaßen gemißhandelten Volks darstellten, in welchem despotische Verhöhnung der beschworenen Verfassung, schmähliche Mätressenherrschaft, unerschwingliche Abgaben, gemeine Geldprellereien, grausame Jagdbedrückungen, kostbares Soldatenspiel, Königliche Pracht des Hofes, Diensthandel, Monopole, Juden, Plusmacher, und in den Collegien und auf den Aemtern ein Heer serviler Organe der landesherrlichen Laune und Eigenmacht — als die Hauptfiguren hervortraten. Diese Betrachtungen veranlaßten mich zu dem Versuche, jene Erinnerung selbst zu erneuern, und durch den Anblick des Bildes seiner frühern Leiden, den Sinn des Volks für seine verfassungsmäßige Rechte und für die Herrschaft des Gesetzes, im Gegensatze gegen Willkühr und Gewalt, zu beleben und zu stärken, und so kamen die Blicke auf die neuere Geschichte Württembergs, von einem kürzlich verstorbenen Württembergischen Geschäftsmanne, zu Stande, die aber der speculative Verleger eigenmächtig unter dem Titel Geheimnisse eines mehr als fünfzigjährigen Württembergischen Staatsmanns erscheinen ließ. Geheimnisse waren nun zwar in dem Buche nicht zu finden; wohl aber sehr viele Notizen aus der Geschichte des Herzogs Karl, die früher durch den Druck nicht bekannt geworden waren, und die mir ein benachbarter Beamter, dessen Jugendleben in die frühere Periode des besagten Regenten fiel, aus seinen eigenen Beobachtungen und aus der schriftlichen Hinterlassenschaft seines Vaters mitgetheilt hatte, die ich überdieß durch anderweitige bewährte Zeugnisse aus dem Munde von Zeitgenossen zu vermehren im Stande war. Es waren, bei einem sehr freimüthigen Tone, vorzüglich diese Notizen, durch welche die Schrift in einem großen Lesekreise nicht gewöhnliches Interesse fand, und ihrem ungenannten Verfasser konnte es nur schmeichelhaft sein, wenn noch mehrere Jahre nach ihrer Erscheinung von einem Württembergischen Geschichtschreiber zwei durch gei-

ſige Bildung und Patriotismus ſehr ehrenwerthe Männer, der Regierungsrath Huber und der Präſident Georgii, als diejenigen genannt wurden, deren Einem dieſelbe zu verdanken ſein dürfte.

Mit der Eröffnung des Württembergiſchen Landtags war der Vertrag von Leoben zuſammengetroffen, der den Frieden von Campo Formido zur Folge hatte. Die Völker begrüßten mit jubelnder Freude den Tag des Heils und der Hoffnung, der ihnen nach der ſchwülen, beängſtigenden Zeit langer Aufopferungen, Bedrückungen und Gefahren angebrochen war, und mit Entzücken hörten ſie die Heere „den ſanften Friedensmarſch heimwärts ſchlagen," während jedoch die ſchärfern Beobachter der gegenſeitigen politiſchen Intereſſen und Verhältniſſe die Urſtoffe der Zwietracht noch nicht getilgt, und in der hergeſtellten Ruhe nur ein Werk der Noth ſahen, in das das Gefühl der Erſchöpfung ſich ergeben hatte, um die Kräfte zum neuen Widerſtande zu ſammeln, der auch durch den alle Schranken des Anſtands und des Rechts durchbrechenden Uebermuth des ſiegenden Theils nur zu bald hervorgerufen wurde. Ich war dem Gange des Kriegs, in allen ſeinen einzelnen Partieen, mit Aufmerkſamkeit nachgefolgt; Zeitungen, Journale, Monographien und Flugſchriften, welche von dem in ſeiner Art einzigen Rieſenkampfe Kunde oder Erörterungen gaben, wurden von mir, ſo gut es in meiner Lage angieng, mühſam zuſammengetragen und geleſen; eine Sammlung alter Landkarten, die der Zufall in meine Hände gebracht hatte, veranſchaulichte mir die mit jedem Poſttage bemerkten Stellungen und Bewegungen der Heere; mannigfaltige Aufklärung über die Ereigniſſe der Gegenwart gewährte ihre Vergleichung mit der Geſchichte der frühern Kriege, die auf denſelben Schauplätzen geführt worden waren. Auf ſolche Weiſe erwarb ich eine ziemlich vollſtändige und zuſammenhängende Kenntniß des großen Drama's, das vor den Augen der erſtaunten Zeitgenoſſen ſpielte; aber die Ueberſicht und das Bild des Ganzen, ſo wie den Geiſt, der in den einzelnen Partieen deſſelben lebte, faßte ich zunächſt aus den Darſtellungen auf, die damals Poſſelt in ſeinen Taſchenbüchern und in den Europäiſchen Annalen von der

Geſchichte des Tages gab, und durch die er bald ein großes Publikum um ſich verſammelte. Er hatte den Beifall, deſſen er genoß, durch die Selbſtſtändigkeit ſeines mit der Kraft der Alten genährten Geiſtes, durch die ihm eigenthümliche Kunſt das bunte Getümmel der Erſcheinungen unter Totalblicke zu ſammeln, durch die Energie, womit er die Grundſtriche der Gemälde entworfen, und durch die Lebendigkeit und Friſche, womit er ſie ausgeführt, ſo wie durch den gewiſſenhaften Fleiß, womit er die Thatſachen geordnet und berichtigt, vollkommen verdient; und wenn ſeine feurige Phantaſie und ſein für alles Große und Kühne glühender Charakter ſeinen Darſtellungen oft eine den Sinn der Geſchichte verrückende Einſeitigkeit gab, und ſeinen Ton zu einer Ueppigkeit emporſpannten, die mit der Einfalt der beſten ältern und neuern Muſter auffallend contraſtirte, ſo war es wohl einem jungen Manne, von lebhaftem Gefühle und gleicher Geſinnung zu verzeihen, daß die Eindrücke, die jene Vorzüge auf ihn machten, nur ſelten durch dieſe Fehler geſchwächt wurden. Haben doch ſehr befugte Richter ihr Bedauern darüber ausgedrückt, daß einem Manne von ſolchem Talent und Gemüthe nicht vergönnt war, einen ausgereiften und vollendeten Stoff aus der ältern Geſchichte zu bearbeiten, und an ihm zu beweiſen, was teutſcher Geiſt und Sinn in dieſem Felde vermögen. In der That konnte man auch, da ſich Poſſelt, nachdem er auf der Bahn des Journaliſten in ſo viele Dornen getreten war, wirklich mit Planen dieſer Art beſchäftigte, und da er ſie in einem Alter aufnahm, in dem das geiſtige Feuer nicht mehr in der erſten Heftigkeit ſprüht, das trefflichſte Gelingen derſelben hoffen. Aber das unglückliche Ende des vielbegabten Mannes machte dieſe Hoffnung zu nichte.

Nach dieſen Vorarbeiten und bei dieſer Stimmung war mir der von dem Buchhändler Steinkopf in Stuttgart gemachte Antrag, eine Geſchichte des franzöſiſchen Revolutionskriegs, von ſeinem Ausbruche an bis zum Frieden von Campo Formio, in zwei mäßigen Octavbänden zu ſchreiben, nicht unwillkommen, zumal er von dem meiner Forſch- und Leſeluſt ſehr erwünſchten Verſprechen begleitet wurde, daß mir alle zu der Bearbeitung des Werks erforderlichen literariſchen Hülfsmittel, namentlich die

französischen, die ich bisher meistens entbehrt hatte, mitgetheilt werden sollten. Zwar hatte der vorgeschlagene Titel, auf dem jedoch der Verleger bestand, meinen Beifall nicht, indem ich wohl begriff, daß bei einem so neuen, in seinen Einzelnheiten so wenig aufgeklärten und in seinen innern Triebwerken noch so dunkeln Stoffe von einer Geschichte im eigentlichen Sinne nicht die Rede sein könne, und daß hier kein höheres Verdienst angesprochen werden dürfe, als dasjenige, was durch planmäßige Anordnung der möglichst berichtigten Thatsachen, richtige Auffassung des Einzelnen in allgemeinen Uebersichten, Treue und Unparteilichkeit und lebendige und gebildete Darstellung, erworben wird. Es war für mich sehr ermunternd, daß mir dieß Verdienst selbst von dem von mir so hochverehrten und bewunderten Posselt, der, wie seine Freunde wissen, nichts weniger als verschwenderisch mit Lobsprüchen war, zuerkannt wurde; mit seinem Urtheile stimmten alle öffentliche Kritiken, die mir zu Gesichte gekommen sind, überein; denselben Beifall, in noch höher tönenden Phrasen, ertheilten dem Verfasser auch französische Journalisten, die ihn als Monsieur Pahl, Professeur à Stuttgart, zu bezeichnen für gut fanden; und noch einige Jahrzehnte später machte ich die Bemerkung, wie in einer so eben erschienenen bekannten Bearbeitung der Geschichte der neuern Zeit, das von mir längst vergessene Buch Seitenweise wörtlich abgeschrieben war. — Nach dem Plane desselben sollte sich, wie gesagt, die Erzählung mit dem Frieden von Campo Formido schließen, der auch dem eigentlich sogenannten Revolutionskriege sein Ziel sezte; durch das Andringen des Verlegers ließ ich mich aber verleiten, in einem dritten Bande auch die folgenden Ereignisse zu bearbeiten. Da mir jedoch andere bereits übernommene literarische und amtliche Arbeiten die Fortsetzung unmöglich machten, so mußte das Werk, zu meinem nicht geringen Verdrusse, unvollendet bleiben.

Bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten wurde Schwaben abermals der Schauplatz des Krieges. Zwar war es in dem ersten Feldzuge (1799) nur der südliche Theil des Landes, den die kämpfenden Heere berührten, da sich der Feind sogleich nach den Niederlagen, die er bei Ostrach und Stockach erlitten

hatte, genöthigt sah, wieder über den Rhein zurückzufliehen, wobei jedoch die Oesterreicher nicht versäumten, die Rechte des Siegers auf die drückendste Weise gegen die neutralen Reichslande geltend zu machen, die in dem Rücken ihrer Stellungen lagen. Auch in dem folgenden Feldzuge, in dem das österreichische Waffenglück so schnell und traurig erlosch, beschränkten sich die Operationen hauptsächlich auf das zwischen der Donau und der schwäbisch-helvetischen Gränze liegende Land; als aber der General Kray aus der Stellung bei Ulm hinweggedrängt war, verbreitete sich das französische Heer auch in dem nördlichen Schwaben, und während der Pausen, die nach den Waffenstillstandsverträgen von Parsdorf und Hohenlinden eintraten, bezogen zahlreiche Abtheilungen desselben in diesen Gegenden Cantonirungsquartiere, welche den Bewohnern die unwillkommene Gelegenheit gaben, zu bemerken, wie anhaltende feindliche Einlagerungen, durch die Schwelgerei, die Exactionen und die Prellereien der höhern Befehlshaber, der Officiere und der Commissäre für die Länder weit verderblicher und erschöpfender werden können, als die im kriegerischen Vorübermarsche verübten gewaltsamen Eingriffe in das Eigenthum einzelner Gemeinden und Familien. So wurde Schwaben abermals der Schauplatz eines merkwürdigen Kriegslebens, dessen Darstellung für die Zeitgenossen und für die Nachkommen des duldenden Theils nicht ohne Interesse sein konnte; und diese Betrachtung veranlaßte mich, durch die Anträge des ersten Verlegers ermuntert, auch die Feldzüge von 1799 und 1800, in so weit sie sich in meinem nächsten Vaterlande bewegten, eben so wie früher den von 1796 zu bearbeiten. Auch bei dieser Arbeit fehlte es mir nicht an Beiträgen, die mich in den Stand sezten, eine Menge Thatsachen, die nicht öffentlich bekannt geworden waren, mitzutheilen, so wie meine Befähigung zu derselben durch den verlängerten Aufenthalt der Franzosen gewann, deren Charakter und Gesinnung ich um so mehr zu beobachten Gelegenheit hatte, da ich von mehrern Aemtern und Gemeinden dazu gebraucht wurde, mit ihnen über ihre rechtmäßigen und unrechtmäßigen Forderungen zu unterhandeln, wodurch ich zu interessanten Bekanntschaften in dem höhern Kreise ihrer Officiere gelangte,

die bei einigen länger dauernde freundschaftliche Verbindungen zur Folge hatten. Indessen benüzte ich bei dieser Arbeit die früher gemachten Bemerkungen, indem ich meine eigenen Beobachtungen und die erhaltenen Beiträge nicht mehr, wie es in den Materialien zur Geschichte des Feldzugs von 1796 geschehen war, als bloße Notizensammlung gab, sondern in einen zusammenhängenden Vortrag bearbeitete, wodurch die Denkwürdigkeiten zur Geschichte von Schwaben während der beiden Feldzüge von 1799 und 1800 auch durch das Interesse der Darstellung gewannen. — Unter den Ereignissen dieser Zeit, die sich außer dem teutschen Vaterlande begaben, hatte aber vorzüglich die Eroberung und Revolutionirung von Neapel meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, indem sie durch den Glanz und den überraschenden Charakter der Erscheinungen, durch reißende Erfolge, durch schreckliche Scenen der Kühnheit und der Wuth, der Kraft und der Grausamkeit im Kampfe der Parteien, und durch den tragischen Ausgang ein Drama von hohem Interesse darstellte. Ich versuchte es, dasselbe in der Geschichte der Parthenopeischen Republik darzustellen, welche bei Eßlingern in Frankfurt am Main, mit dem einer Schrift des helvetischen Generals v. Weiß entnommenen Motto erschien: Partout il y a des maux, par-tout de l'oppression et de l'esclavage; mais nulle part plus, que dans les pays révolutionnés. Da auch hier, wie es sich von selbst versteht, von keiner pragmatischen Darstellung der Ereignisse die Rede sein konnte, so mußte sich der Verfasser auf die Aufgabe beschränken, die Thatsachen durch die Vergleichung der Zeugnisse beider Parteien möglichst zu berichtigen, sie in ihren natürlichen Zusammenhang zu ordnen, und dem beobachtenden Zeitgenossen eine begründete Ansicht des Ganzen zu verschaffen. In Ansehung der Operationen des französischen Heers, von dem Anfange des Kriegs bis zur Eroberung von Neapel, war die Schrift des Bürgers Bonnamy, eines mithandelnden Augenzeugen: „Coup-d'oeil rapide sur les opérations de la campagne de Naples“ (8. à Paris, an VIII.) seine Hauptquelle, der er oft wörtlich folgte. Da aber für die spätern Ereignisse keine Quelle dieser Art floß, so mußte die Erzählung derselben noth-

wendig dürftiger und unsicherer ausfallen. Dessen ungeachtet erhielten die Schilderungen, die die Novellisten jener Zeit von den Begebenheiten in dem untern Italien gemacht haben, durch diese Schrift manche Berichtigung und Aufklärung, was aber den Verfasser nicht hinderte, in der Vorrede derselben das Anerkenntniß auszusprechen, „daß sie mit jenen gleiches Schicksal theilen werde, „wenn einst die reinen Strahlen der Geschichte in das Gewühl „der Erscheinungen fallen, die in unsern Tagen die politische und „moralische Welt so gewaltig erschüttert haben." Die spätere Aufhellung dieser Partie der Geschichte von Neapel grub aber tiefe Wunden in die Herzen aller Beobachter von menschlichem Gefühle, indem sie ein scheußliches Nachtstück von unersättlicher, blutdürstiger, alle Greuel der französischen Schreckenszeit noch überbietenden Rache aufklärte, welche der roialistische und der kirchliche Fanatismus auf gleiche Weise an Schuldigen, Verdächtigen und Unschuldigen genommen, um die für einen Augenblick gestürzte absolute Herrschermacht und das erschütterte Pfaffenthum aufs Neue zu befestigen.

Mit diesem Ereignisse traf auf teutschem Boden die Ermordung der französischen Congreßgesandten zu Rastadt zusammen, eine That, die zwar nur zwei Menschen das Leben kostete, die aber vermöge der ihrer Ausführung zu Grunde liegenden, alle Elemente der unter civilisirten Völkern bestehenden sittlichen und rechtlichen Verhältnisse vernichtenden Maxime, eine der gräulichsten und verruchtesten ist, welche die Jahrbücher dieser Zeit beflecken, und deren ich hier gedenke, weil sie die Veranlassung gab, daß ich die unschuldige Mitursache einer, die bürgerliche Existenz eines teutschen Schriftstellers für den Augenblick zerstörenden Verfolgung wurde. Das Geschrei von der blutigen That war mit unglaublicher Schnelligkeit, unter mannigfaltigen Entstellungen und Uebertreibungen, durch die Städte und Dörfer von Schwaben gegangen. Kaum hatte ich die ersten Laute desselben vernommen, als ich nach Aalen eilte, wo man, auf der dortigen sehr belebten Poststraße, die Neuigkeiten des Tages oft aus erster Hand empfing. Auch hier hatte man nur allgemeine und schwankende Nachrichten, die jedoch die schauerliche Thatsache nicht bezweifeln

ließen. Bald aber trat, von Rastadt zurückkehrend, der preußische Minister v. Dohm in das Gesellschaftszimmer des Posthauses, und bei der vertrauensvollen Verehrung, mit der der Name des würdigen Diplomaten uns alle längst erfüllt hatte, und die durch seine edle, humane Persönlichkeit nur erhöht wurde, trugen wir kein Bedenken, ihn um Aufklärung über die beunruhigenden Gerüchte zu bitten, die sich über den Ausgang des Congresses verbreitet hätten. Mit unaussprechlicher Güte kam der treffliche Mann unsern Wünschen entgegen, und erzählte den staunenden Zuhörern umständlich, klar und freimüthig die Geschichte der unglücklichen Nacht vom 28. April und was derselben vorausgegangen war. Zugleich bemerkte er, daß von ihm, nach dem Auftrage der in Rastadt noch anwesenden Gesandten, eine getreue Darstellung der ganzen schrecklichen Begebenheit, nach genauer Verification aller Umstände, entworfen, in einer zu Karlsruhe gehaltenen Conferenz geprüft und genehmigt, und nicht nur als gemeinschaftlicher Bericht an die Höfe abgesandt worden sei, sondern auch demnächst durch den Druck zur Kenntniß des gesammten Publikums kommen werde. Durch diese Darstellung seien alle Thatsachen in bester rechtlicher Form constatirt, und eine Begebenheit, die für Welt und Nachwelt von so hohem Interesse sei, gegen die Verfälschungen möglichst gesichert, womit der Parteigeist und das böse Gewissen sie zu entstellen suchen werden.

Karl Julius Lange gab damals in Baireuth die Teutsche Reichs- und Staatszeitung heraus, ein Blatt von liberaler, antiösterreichischer Richtung, und freimüthigem, oft schneidendem Tone, unternommen, um auf teutschem Grunde und Boden, nach englischer Weise, eine Art von Opposition zu versuchen. Dasselbe, zu dem ich seit dem Wiederausbruche des Kriegs viele Beiträge geliefert hatte, mußte bei seinen Lesern sehr gewinnen, wenn es ihnen die erste bestimmte und genau berichtigte Kunde von der schrecklichen Begebenheit mittheilte. Ich sezte mich also eiligst nieder, und brachte alles, was ich von Herrn v. Dohm vernommen hatte, in der Form eines Briefes zu Papier, und sandte den Aufsatz — in dem ich übrigens, wie es sich von selbst versteht, den Namen meiner Autorität nicht genannt, sondern in

der Weise eines Beobachters an Ort und Stelle gesprochen hatte, — nach Baireuth ab. In diesem Aufsatze ward die Thatsache, daß die Gesandten von einem unter dem Befehle des Rittmeisters Burkhard stehenden Commando von Szekler-Husaren ermordet worden seien, unverhüllt dargestellt, indem dem Einsender unmöglich einfallen konnte, daß sie von jemand werde geläugnet oder bezweifelt werden können. Das war aber nicht der Fall. Man konnte sich die Schmach, die durch den schändlichen Mord auf die Oesterreichischen Waffen gefallen war, nicht verbergen; man suchte sie durch abentheuerliche, zum Theil lächerliche Gerüchte, die man mit Eifer im Publicum ausstreute, zu entfernen; und als sich das Factum nicht mehr läugnen ließ, so bestand die militärische Macht wenigstens darauf, daß man nicht öffentlich davon reden sollte. Dieser Zumuthung hatte zuerst die Teutsche Reichs- und Staatszeitung entgegen gehandelt, und der Haß der Beleidigten traf sie um so mehr, da sie meinen Bericht und noch einige andere Mittheilungen gleichen Inhalts mit Bemerkungen begleitete, in denen die Gefühle, die ein solches ungeheueres Verbrechen erregen mußte, unverschleiert ausgesprochen wurden. Kaum waren in Nr. 38 des Blatts diese Aufsätze abgedruckt, als der Redacteur, in Folge einer von dem Erzherzoge Karl an die K. Kriegs- und Domänenkammer in Anspach erlassenen Requisition, aus dem Schooße seiner Familie herausgerissen, verhaftet und seine Papiere versiegelt wurden. Acht Tage saß Lange im Gefängnisse, ohne daß ihm der Grund seiner Verhaftung bekannt gemacht worden wäre. Vorausgesezt, daß keine größere Schuld ihn drückte, als die fatalen Zeitungsartikel, wegen deren er angeklagt worden war, würde er gewiß am besten gethan haben, wenn er, im Vertrauen auf den festen Gang der preußischen Justiz, den Ausgang der Untersuchung ruhig abgewartet hätte, besonders da er auf den Schutz des die fränkischen Fürstenthümer verwaltenden Ministers v. Hardenberg rechnen konnte, der zum Unglücke für ihn im Augenblicke seiner Gefangennehmung nicht im Lande anwesend war. Aber durch die Warnungen ängstlicher Freunde geschreckt, brach er die Bande seines Verhaftes, nahm seine Zuflucht auf das Dänische Gebiet

nach Altona und kündigte von dort aus eine Geschichte seines Prozesses und seiner Leiden an, die aber nicht erschienen ist, da sich seine Stellung zu der preußischen Regierung bald zu seinem Vortheile änderte, wie er sich denn im J. 1803 in Berlin niederließ, und sogar eine Pension von dem Minister v. Hardenberg bezog. Dieser günstige Schicksalswechsel des Verfolgten ward von seinen Freunden mit froher Theilnahme vernommen; aber mit Betrübniß wandten sie ihre Augen von ihm ab, als er in dem verhängnißvollen Jahre 1806, in dem von ihm herausgegebenen Telegraphen, erst den enthusiasmirten preußischen Patrioten spielte und in hohen Phrasen zum tapfern Kampfe gegen die alles verschlingende Gewalt Napoleon's aufforderte, dann aber, nachdem das Land dem siegenden Feinde erlegen war, in gleichen Phrasen den Geist und den Edelmuth des Ueberwinders pries und mit unverschämter Frechheit Hohn und Verachtung auf die Ueberwundenen häufte. Ja so innig vereinte er sich mit den Franzosen, daß er, als diese endlich das von ihnen ausgesogene Land verließen, sich an sie anschloß. Für das gerechte Urtheil aber, das die öffentliche Meinung über ihn aussprach, konnte ihn das Prädicat eines Hofraths schwerlich entschädigen, womit der Fürst von Isenburg seine schmähliche Parteigängerei belohnt hatte.

So manches Dunkel bis izt noch die Geschichte des Gesandtenmords bedeckt, so ist doch der eigentliche Zweck der That, das französische Gesandtschaftsarchiv zu erbeuten, nicht mehr zweifelhaft, während die blutige Ausführung weniger den ersten Anstiftern, als der Rohheit und Grausamkeit ihrer Werkzeuge zur Last fällt, was jedoch jene in keinem Falle von der Verantwortlichkeit für das Ganze entbindet, weil es, nachdem sie das Zeichen zu dem ersten Verbrechen gegeben hatten, nicht mehr in ihrer Macht stand, das zweite zu hindern. Man konnte sich die Eindrücke, die ein gewaltsamer Actenraub, mit gewaffneter Hand an Personen verübt, die unter dem Schutze des Völkerrechts stehen, auf das Publikum machen mußte, nicht verbergen; aber da man hoffte, auf diesem Wege am sichersten zur genauen und vollständigen Kenntniß der Plane zu kommen, welche ein zahlreicher Bund von Verschwornen, im Einverständnisse mit dem französischen Directorium,

zur Revolutionirung des südlichen Teutschlands entworfen haben ſollte, ſo beredete man ſich leicht, daß dieß einer der Fälle ſei, in denen der Zweck das Mittel heilige; ohnehin konnte man darauf rechnen, daß einer Macht gegenüber, welche der Glanz neuer folgereicher Siege umgab, auch das von ihr begangene Unrecht ſeine Vertheidiger finden, oder wenigſtens die Stimme der Mißbilligung verſtummen würde. In der That war während des Raſtadter Congreſſes von der beſagten Verſchwörung viel die Rede, und man durfte nicht den leiſeſten Zweifel an ihrem Daſein äußern, ohne den Verdacht der ariſtokratiſchen Cirkel zu erregen. Die volle Beſtätigung der Sache fanden die leztern in einem Verfaſſungs-Entwurfe für die Alemanniſche Republik, der im ſüdlichen Teutſchlande von Hand zu Hand gegeben wurde. Man deutete mit den Fingern auf die Männer, welche dem verbrecheriſchen Bunde angehören ſollten. Man nannte ſogar den Abgeordneten der würtembergiſchen Landſtände an den Congreß, Regierungsrath Georgii, als den beſtimmten Präſidenten des beabſichtigten Freiſtaats. Beſonnene und parteiloſe Männer dagegen, welche wußten, was von der in Teutſchland herrſchenden Geſinnung zu erwarten war, lachten aller dieſer Gerüchte, die ihnen als Erfindungen des weltlichen und geiſtlichen Abſolutismus erſchienen, der es von jeher auf ſein Gewiſſen genommen, durch Lüge und Verläumdung ſein Werk zu befeſtigen, und wenn ſie auch zugaben, daß es da und dort überſpannte Köpfe geben mochte, welche den Traum von einer teutſchen Republik träumten, ſo waren dieſelben doch an Zahl und Tüchtigkeit zu unbedeutend, als daß von ihrer Seite auch nur der Verſuch, ihr Phantom zu realiſiren, hätte erwartet werden können. Die erbeuteten Geſandtſchaftspapiere ſchienen auch keinen der Aufſchlüſſe zu gewähren, die man in ihnen zu finden ſo ſicher gehofft hatte; es geſchah nichts, was als eine Folge der gewünſchten Entdeckungen hätte betrachtet werden können; die Opfer, die die Verläumdung ſchon ſo lange als verfallen bezeichnet hatte, blieben unberührt. Erſt am Ende des Jahres wurden, auf eine Anzeige des öſterreichiſchen Armee-Commando's in Württemberg, mehrere Perſonen verhaftet und, einer den gewaltſamen Umſturz des Staats beabſichtigenden Ver-

schwörung angeklagt, von der auf dem Asperg niedergesezten Staatscommission in Untersuchung gezogen, wobei man selbst in öffentlichen Bekanntmachungen versicherte, daß ein Theil der würtembergischen Landstände und ihre Abgeordneten zu Paris und Rastadt dem verbrecherischen Vorhaben nicht fremd seien. Die Besorgnisse, welche die Verhaftungen und ihre Ankündigung im ersten Augenblicke in dem Publikum erregt hatten, wurden sehr gemildert, als mehrere der Gefangenen bald wieder auf freiem Fuße erschienen, indem sich daraus von selbst ergab, daß die Verhaftnehmung wenigstens bei Einzelnen, in Folge falscher Denunciationen oder unbegründeten Verdachts, verfügt worden sein müsse; bald aber schwand die Zahl der Verhafteten auf sechs Individuen zusammen, deren Persönlichkeit für die Errichtung der alemannischen Republik keine sehr große Hoffnungen hätte erregen können. Das große Aufheben, das man von der Sache gemacht hatte, erschien als ein lächerlicher Kampf gegen Windmühlen; in seiner ganzen Nichtigkeit aber erschien es in dem folgenden Feldzuge, in dem die Franzosen das ganze südliche Teutschland vom Rhein bis jenseits der Ens eroberten, ohne daß auch nur auf Einem Punkte ein Versuch gemacht worden wäre, das republikanische Gespenst, das allerdings in manchen jugendlich exaltirten Köpfen spuckte, vor dem Volke erscheinen zu lassen.

Unter denen, welche man als Mitwisser und Theilnehmer an der großen, die Revolutionirung von Schwaben beabsichtigenden Verschwörung in Verdacht zog, wurde auch mein Name genannt, zum Beweise, wie wenig damals dazu gehörte, um den Argwohn der Obscuranten und der Aristokraten zu erregen und als Opfer ihres Hasses bezeichnet zu werden. Ich war in der That ein entschiedener Gegner jeder revolutionären Bewegung, das heißt, jedes Strebens, eine Verbesserung der vorhandenen Staatseinrichtungen durch Auflehnung gegen die bestehenden Autoritäten oder auf dem Wege der Gewalt zu Stande zu bringen; ich verabscheuete von ganzem Herzen die Maxime und zeugte beharrlich und laut gegen sie, daß das Heil der Völker, dessen Gründung und Erhöhung nach den Gesetzen der Vernunft nur durch verständige Erwägung und planmäßiges, rechtlich normirtes Wirken erreichbar

iſt, dem wilden Strome des Zufalls und dem in jedem Falle zerſtörenden und unbeſtimmbaren Spiele materieller Kräfte zu überlaſſen ſei; und ich würde mit Unwillen jeden von mir zurückgewieſen haben, der es verſucht hätte, mich für dieſe Maxime gewinnen zu wollen. Aber nicht minder ſtand ich als abgeſagter Widerſacher der revolutionären Reaction entgegen, welche, um das Beſtehende mit all ſeiner Unvernunft, ſeinem Unrecht und ſeinen Mißbräuchen aufrecht zu erhalten, jedem auch geſezmäßigen Verſuche, es zu verbeſſern, und denen, die ihn wagen, gleichfalls mit den Waffen der Gewalt entgegentritt, und Krieg und Blutvergießen über die Länder bringt, um die Anwendung der laut gewordenen Grundſätze der Vernunft auf die Geſetze und die Verwaltung der Staaten zu hemmen, und das Syſtem der Bevormundung und Knechtſchaft zu verewigen, in dem die Regierten nichts zu thun hätten, als zu gehorchen und zu ſchweigen. Am meiſten aber verabſcheute ich das Streben und Treiben des damaligen weitverbreiteten und ſeit der für die Coalition ſo glücklichen Eröffnung des Feldzugs von 1799, mit ſteigender Keckheit und immer zuverſichtlicherer Hoffnung hervortretenden Bundes der weltlichen und geiſtlichen Ariſtokratie, der auf dem Wege der Obſcuration, das heißt, durch Unterdrückung der Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes und durch Wiederherſtellung der Finſterniß, der das Jahrhundert ſich entwunden hatte, zu erhalten und für immer zu befeſtigen ſuchte, was durch die Waffen gewonnen war, und ſo wie ſeinen Zweck auch die für denſelben gewählten Mittel laut und öffentlich ankündigte, nämlich planmäßige Verdummung der großen Maſſe des Volks, Vernichtung aller Freiheit des Gedankens, der Rede und der Preſſe, ſtreng beſchränkende Beaufſichtigung der Buchdruckereien und des Buchhandels, beſonders aber der populären und journaliſtiſchen Schriftſtellerei, Aufhebung der Leihbibliotheken und Leſegeſellſchaften, neue Organiſation des Unterrichts von der Dorfſchule an bis zur Univerſität nach den in den ehemaligen jeſuitiſchen Lehranſtalten geltenden Grundſätzen, Wiederherſtellung des Ordens der Geſellſchaft Jeſu, der als das beßte Werkzeug und als der ſicherſte Bürge für die beabſichtigten Plane geprieſen wurde, und Entfernung aller derjenigen

von ihren Aemtern, welche bisher das unselige Werk der Aufklärung getrieben, oder desselben auch nur verdächtig geworden waren. Bei dieser Stimmung war es denn auch sehr natürlich, wenn ich nicht in den Jubel über die Siege einstimmte, in welchen die Obscuranten den Triumph ihrer Sache sahen, und die, wenn sie bis zur Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge in Frankreich führten, eine allgemeine geistige Unterjochung der Völker zu ihrem lezten Ergebniß gehabt haben würden.

Mein Abscheu vor dem Treiben der Verfinsterer und mein Haß gegen diejenigen teutschen Schriftsteller, welche auf dem Felde der Literatur das Wort für ihre Sache führten, und als deren Vorfechter damals besonders Hofstätter und Hofmann in Wien, v. Schirach in Altona, und v. Tonder, Zeitungsschreiber in Neuwied, galten, waren aber zu lebendig, als daß ich mich hätte erwehren können, sie laut werden zu lassen. Dieß geschah nicht nur in mehreren Journal-Artikeln, sondern auch in einer besondern Schrift, die unter dem Titel: Leben und Thaten des ehrwürdigen Paters Simpertus, oder Geschichte der Verfinsterung des Fürstenthums Strahlenberg; zur Lehre und Warnung für Obscuranten und Aufklärer geschrieben, von dem Bruder Thomas, Pförtner an dem Jesuiter-Collegium in Strahlenberg — bei Claß in Heilbronn erschien, — eine heftige Satyre, in der der jugendliche rücksichtlose Muthwille einen langen Strom von Spott und Hohn über den Obscurantismus der Zeit und seine Helden ausgoß, wobei mehrere hoch stehende, namentlich aufgeführte Männer nicht verschont wurden, deren persönliche Rache nur eine sich selbst vergessende Unbesonnenheit zu reizen sich vermessen konnte. Zwar war diese Schrift, so wie jene Journalartikel unter der Hülle der Anonymität erschienen. Aber diese Vorsicht ist selten, zumal bei Producten, welche die Aufmerksamkeit des Publikums erregen, hinreichend, das Geheimniß einer bedenklichen Autorschaft zu bewahren; am wenigsten aber bleibt es dann verborgen, wenn das Interesse des politischen oder kirchlichen Fanatismus, der in seinen Bestrebungen unermüdet ist, und sich zur

Erreichung seiner Zwecke jedes Mittel erlaubt, seine Entdeckung fordert. Davon machte ich nun selbst die Erfahrung.

Ich war seit einiger Zeit in Verbindung mit Michael Armbrustern gekommen, der, nachdem er früher zu Constanz die Schriftstellerei als kümmerlichen Broderwerb getrieben hatte, seit der Eröffnung des Feldzugs von 1799 in Günzburg saß, und daselbst, im Solde des österreichischen Ministers Grafen von Lehrbach, den „Redlichen Boten aus Schwaben" herausgab, ein mit Treuherzigkeit, Laune und Kraft geschriebenes Tagblatt, darauf berechnet, die öffentliche Meinung in Südteutschland für die Sache der Coalition zu stimmen und insbesondere den Eifer für die damals beabsichtigte allgemeine Volksbewaffnung, in den Kreisen des Bürgers und Landmanns, anzuflammen. Schwerlich geschieht Armbrustern ein Unrecht durch die Voraussetzung, daß er sich, seines unsteten, für ihn und seine Familie oft die peinlichsten Verlegenheiten herbeiführenden Lebens müde, nicht in Uebereinstimmung mit seiner Ueberzeugung in diese Lohnarbeit ergeben habe, um durch sie endlich zu einer fixen Anstellung zu gelangen, was ihm denn auch gelungen ist. Wie dem aber auch sei, er vergaß nicht, was er einem Freunde schuldig war. Durch den freien Zutritt in die Kanzlei des vorderösterreichschen Landeschefs, Freiherrn von Summerau, von den Planen und Operationen der von dem zum obersten Director aller Civil- Verpflegs- und politischen Angelegenheiten bei der Armee in Teutschland ernannten Grafen von Lehrbach organisirten geheimen Polizei unterrichtet, ließ er mich im Frühling des Jahres 1800 durch meinen Freund, den trefflichen Dichter Magenau, der damals als Pfarrer in Nieder-Stotzingen in der Nähe von Günzburg lebte, unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses wissen, es bestehe eine zahlreiche Liste teutscher Männer, namentlich aus dem Stande der Gelehrten und der Schriftsteller, die im Hauptquartiere als Anhänger der Franzosen und als Förderer ihrer Sache denuncirt und demnächst in Gefahr seien, in Untersuchung gezogen zu werden; in dieser Liste stehe ich auf erster Linie; die Anonymität schütze mich nicht, indem das Geheimniß bei meinen meisten Schriften enthüllt sei; ich möge mit Vorsicht die Maß-

regeln nehmen, die ich für meine Sicherheit für zuträglich halte; vor allem aber möchte ich diejenigen meiner Papiere bei Seite räumen, durch die ich oder meine Freunde compromittirt werden könnten. Zu gleicher Zeit traf aus Hamburg die Nachricht ein, daß daselbst auf Requisition des kaiserlichen Gesandten die Fortsetzung der Neuesten Staatsanzeigen unterbrochen und namentlich dem Verfasser der darin enthaltenen „Briefe über Augsburg" und des Aufsatzes „Ueber die Mitwirkung des teutschen Reichs zum französischen Revolutionskriege" mit Eifer nachgefragt worden sei. Eine Kunde aus Heilbronn sprach von Untersuchungen, veranlaßt durch das dortige Militär-Commando, die bei dem Buchhändler Claß veranstaltet worden, um seine Theilnahme an der Herausgabe des Simpertus und dadurch zugleich den Verfasser desselben zu ermitteln. Nachrichten aus Augsburg, wo damals der Hauptsitz der jesuitisch-obscurantischen Reaction war, versicherten, mit welchem bittern Hasse die dortigen Pfaffen auf mich lauerten, und endigten mit ängstlichen Warnungen. Dieß alles konnte nicht verfehlen, sehr ernste Betrachtungen und beunruhigende Besorgnisse in mir zu erregen. Denn so rein ich mich auch von jeder revolutionären Absicht oder Bestrebung wußte, so konnte mir dieß in dem vorliegenden Falle nichts helfen, da es sich um schriftstellerische Sünden handelte, die wirklich auf meinem Gewissen lagen, und für die ich um so schwerer zu büßen fürchten mußte, da ich durch sie so viel persönliche Rache gegen mich aufgereizt hatte. Ich war entschlossen, mich dieser Rache in keinem Falle auszusetzen; zwar hielt ich es für meine Pflicht, das Aeußerste zu erwarten; aber ich hatte, so ferne dasselbe eintrat, die erforderlichen Anstalten getroffen, um einer etwaigen militärischen Verhaftung durch die Flucht zuvorzukommen. Während der Vorbereitung dieser Anstalten war, was kaum bemerkt zu werden braucht, mein Gemüth tief ergriffen und mein Haus ein Wohnsitz schwerer Kümmernisse und Sorgen. Was mich aber tröstete, war die sichere Hoffnung, daß die Entfernung von meiner Familie, die ich in die Länge kaum ertragen haben würde, nur ein kurzes Verschwinden vor einer schnell vorübergehenden Gefahr sein werde. Denn die

erneuerte moraliſche Kraft und die unermeßlichen Hülfsmittel, welche die franzöſiſche Republik zu entwickeln begann, ſeitdem Bonaparte nach ſeiner Wiederkehr aus Egypten an ihre Spitze getreten war, das Mißverhältniß der Macht, in das die Coalition mit ihr gerieth, als Rußland durch Zurückziehung ſeiner Heere die leztere und ihre Sache verließ, und das Mißvergnügen und die Hoffnungsloſigkeit, die ſich über die öſterreichiſche Armee verbreitete, als ihr geliebter Feldherr, der Erzherzog Karl, das Commando niederlegte, gab mir die Gewißheit, daß die Franzoſen den bevorſtehenden Feldzug (1800) in Teutſchland mit einer großen offenſiven Operation eröffnen werden, der die öſterreichiſche Armee keinen langen Widerſtand entgegenzuſetzen vermögend ſein würde. Dieſe Vorausſetzung ging weit ſchneller in Erfüllung, als ich erwartet hatte. Schon am 25. April gingen die Generale St. Suſanne und St. Cyr, jener bei Kehl, dieſer bei Breiſach über den Rhein; wenige Tage ſpäter ſah man das ganze Heer zwiſchen Stühlingen und Schaffhauſen vereinigt. In den Treffen bei Engen, Mößkirch, Biberach und Memmingen geſchlagen, zog ſich der Feldzeugmeiſter von Kray in die Stellung von Ulm zurück. Die Sieger waren Meiſter von ganz Ober-Schwaben, während die Oeſterreicher das linke Ufer der Donau von Ehingen bis nach Donauwörth behaupteten. In dieſem Gedränge hatte man in dem Hauptquartiere nicht mehr Zeit, an die Denunciirten zu denken, deren Namen auf der langen Liſte des Grafen von Lehrbach ſtanden. Als aber nach dem am 19. Juni vollzogenen Uebergange der franzöſiſchen Armee auf das linke Donauufer ſich Kray nicht mehr in der Stellung von Ulm halten konnte und den Rückzug über Neresheim und Nördlingen einſchlug, erlag auch das nördliche Schwaben der Macht des Siegers, und die Opfer der beabſichtigten Verfolgung waren gerettet.

Die Partie, welche ſo unabläſſig ſtrebte und wirkte, um die Menſchheit auf dem Wege der Verfinſterung in neue Feſſeln zu ſchlagen, war nirgends thätiger, nirgends in der Wahl ihrer Mittel rückſichtsloſer und nirgends fand ſie ſo eifrige Gehülfen, als in dem Hochſtifte Augsburg, wo der Kurfürſt Clemens Wen-

zeslaus von Trier, nachdem seine Rheinischen Lande von den Franzosen überschwemmt worden waren, als Bischof der dortigen Diöcese seine Wohnung nahm, und ihr zur Betreibung ihres Werks mit gänzlicher Ergebung in ihren Willen seinen mächtigen Schutz gewährte. Ihr Wirken in diesem Kreise erregte aber meine Erbitterung um so mehr, da ich verschiedentlich Gelegenheit hatte, dasselbe in der Nähe zu beobachten, und die Verfolgungen, die, so wie mehrere andere Geistlichen von hellerer Denkart, besonders auch meinen Freund Salat trafen, der damals auf der Pfarre Zusamzell im Umfange des Hochstifts lebte, mein Herz tief verwundeten. Der Minister Duminique, der an der Spitze der Geschäfte des Kurfürsten stand, hatte früher für einen thätigen Beförderer der wissenschaftlichen Bildung und der Volksaufklärung gegolten und durch viele in einem edeln und liberalen Sinn in dem Erzstifte und in den schwäbischen Landen seines Gebieters bewerkstelligte Einrichtungen und Gesetze erwiesen, wie sehr er dieses Lobes würdig war. Zwar fiel durch den Eifer, womit der Kurfürst die Sache der ausgewanderten französischen Prinzen zu der seinigen machte, und durch die Gefahren, die diese unselige Politik nicht nur für das Erzstift, sondern für das ganze westliche Teutschland herbeiführte, ein dichter Schatten auf seine Administration. Aber er ließ sich durch das Interesse, das er an den zu Coblenz betriebenen Planen der Ausgewanderten nahm, und durch den Einfluß, den die leztern auf ihn gewannen, nicht hindern, zu erhalten und zu fördern, was er für die gute Sache der geistigen Cultur begonnen hatte. Die schönste Frucht seiner Wirksamkeit war die kleine Universität zu Dillingen, die, früher ein finsterer Sitz jesuitischer Scholastik, zu einem der glänzendsten Lichtpunkte des katholischen Teutschlands wurde, in dem Sailer durch lebendige, die erbauliche Form mit der wissenschaftlichen vereinigende, Darstellung religiöser Ideen, Zimmer durch gründliche und scharfsinnige Entwicklung derselben und Weber durch wissenschaftliche und populäre Enthüllung der Natur und ihrer Gesetze eine philosophisch-theologische Schule gründeten, aus der bald eine große Zahl von jungen Männern hervorging, die in der Nähe und in der Ferne die ihnen zu Theil gewordene hellere Er-

kenntniß verbreiteten, und mit edelm, frommem Eifer des heiligen Feuers pflegten, das durch ihre Lehrer in den alten Hallen der katholischen Kirche angezündet worden. Indessen hörte die Partie der Reaction nicht auf, den Kurfürsten durch alle ihr zu Gebote stehende Mittel zu bearbeiten und ihm zu beweisen, in welche Widersprüche er sich verwickele, und welche schwere Last er auf sein Gewissen lade, indem er das Unwesen der Dillinger Schule und ihrer Zöglinge dulde, während doch so klar sei, als der Tag, daß die revolutionären Bewegungen der Zeit ihren einzigen Grund und Nährstoff in den durch Illuminaten und Aufklärer verbreiteten Grundsätzen und Maximen haben, und daß die Gefahren, in denen Thron und Altar schweben, so lange immer drohender fortdauern müßten, als die Geister nicht wieder in die alten Schranken des schweigenden Gehorsams eingefangen seien. Der Kurfürst, fest in alle Vorurtheile des ultramontanischen Katholicismus eingewurzelt und sich durch seine erzbischöfliche Würde zu einer engherzigen, mönchischen Frömmigkeit berufen achtend, überdieß mit bitterm Haß gegen alles erfüllt, was mit der französischen Revolution, die ihn so große Opfer gekostet, zusammenhing, vermochte nicht, so einleuchtenden Vorstellungen zu widerstehen, und so ließ er es, in dem Wahne, daß er Gott damit einen Dienst leiste, geschehen, daß sich seit dem Jahre 1794 in dem Hochstifte und in der Diöcese Augsburg eine wilde Verfolgung gegen diejenigen Geistlichen erhob, die im Geruche aufgeklärter Denkart standen, bei der die bischöflichen Räthe und Professoren Nigg, Rößle, Lumper, Mayr, Zallinger, Schneller und wie die obscuren Namen alle hießen, als Denuncianten, Richter und Vollzieher der erkannten Urtheile dienten; der Minister aber, sei es nun, daß er zu einer andern Ueberzeugung gekommen war, oder daß er die Stimme seiner Ueberzeugung der Pflicht des Dienstes unterordnete, gewährte den Genannten seinen Schutz und seine Beihülfe, indem sie alles das, was er in einer frühern Periode seines Lebens, die Fortschritte des Lichtes fördernd, gebaut hatte, grausam zerstörten. Diese Zerstörung begann mit der Universität Dillingen. Sailer erhielt aus nichtigen Vorwänden seine Entlassung, 4. Nov. 1794.
da er sich dann in sein baierisches Vaterland zurückzog, wo die

fortgesezten Verfolgungen des finstern Bundes, an dessen Spitze hier der päbstliche Nuntius Zoglio stand, ihn nöthigten, in ländlicher Verborgenheit seinen Studien zu leben; Zimmer wurde auf seine Pfarre zurückgeschickt und Weber streng auf die Naturwissenschaft eingeschränkt. Die Akademie erhielt die alte jesuitische Form wieder; die neuen Lehrbücher, die gesammte teutsche schönwissenschaftliche, philosophische und historische Literatur, so wie die Lectüre aller von Protestanten verfaßten Schriften wurden verdrängt und in den Vorträgen die lateinische Sprache wieder eingeführt. An die Stelle der entlassenen Lehrer traten Zöglinge der Augsburger Jesuiten-Schule, ohne wissenschaftliche Bildung und ohne Vorbereitung für die Fächer, zu denen sie berufen waren. Dieselben Reformen und Personalveränderungen hatten an dem Gymnasium zu Dillingen Statt. Zugleich sezte der Obscurantismus seine Spione auf dem Lande in Bewegung, um das inquisitorische Verfahren einzuleiten, durch das die Kirche von den argen Ketzern gereinigt werden sollte, die sich vermaßen, sie mit der Brandfackel der Aufklärung zu erhellen. Man schickte den Verdächtigen bischöfliche Commissarien über den Hals, die, wie die Diebe in der Nacht, in die stillen Pfarrhöfe einbrachen, bemächtigte sich ihrer Papiere, nahm ihnen ihre Bücher hinweg, hezte das Volk gegen sie auf, stellte sie vor die Schranken der bischöflichen Curie, ließ sie in den Klöstern Exercitien machen, sperrte sie in das geistliche Correctionshaus zu Göckingen ein, entsezte sie ihrer Aemter und zwang sie, das Land zu verlassen, während man den andern, die im Glauben sich als rein bewiesen, jede moralische Blöße, ja selbst den ärgerlichsten Wandel schonend übersah, so daß es im Bisthum, besonders unter den lockern Brüdern vom geistlichen Stande, zu einer sprüchwörtlichen Rede wurde: „in „Augsburg nimmt man's in moribus nicht so genau, wenn man „nur in fide just ist!“ Diese Untersuchungen führten zwar nicht immer zu dem beabsichtigten Ziel, da die Inquisiten nicht versäumten, die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln zu treffen, und den Inquisitoren gewöhnlich an Verstand und Klugheit weit überlegen waren, ob gleich die leztern nach der jesuitischen Maxime, daß der Zweck die Mittel heilige, selbst Trug und Gewalt nicht ver-

schmähten, um die gesuchten Opfer zu finden. Indessen dauerte das Unwesen fort, wie sehr auch seit dem Frieden von Luneville die Zeichen am politischen Himmel das nahe Ende der geistlichen Regierungen in Teutschland verkündigten. Ja noch im Sommer des Jahrs 1802, als die Katastrophe bereits als unvermeidlich erschien, wurde die Specialinquisition gegen den Domcaplan Goßner in Augsburg, denselben, der mehrere Jahre später unter den in der teutschen katholischen Kirche sich erhebenden Mystikern zu einer großen Celebrität gelangt ist, erkannt, und er in Folge derselben zum Widerrufe seiner Irrlehren und zu sechswöchentlichem Verhafte in Göckingen verurtheilt. Als aber das Hochstift, in Gemäßheit der Beschlüsse der ausserordentlichen Reichsdeputation, von Baiern in Besitz genommen wurde, und auch über demselben der herrliche Tag anbrach, den Maximilian Joseph nach einer langen Finsterniß in seinen Erblanden hervorgerufen hatte, wurden die Verfolgten plözlich ihrer Bedrückungen und Bande los, an mehrern der Verfolger und ihrer Werkzeuge übte die Nemesis ihr Amt; Sailern, Zimmern und Webern aber ward der Triumph, ihre unterdrückte Schule erst auf der Universität zu Ingolstadt, und dann zu Landshut wieder eröffnen zu können; jedoch zog es der leztre vor, nach kürzerm Verweilen wieder nach dem freundlichen Dillingen zurückzukehren, wo er die Direction der dortigen Studienanstalten übernahm.

Es mag dem Verfasser erlaubt sein, hier ein Paar charakteristische Worte über den berühmtesten der besagten drei Männer beizufügen, die der Universität Dillingen, wiewohl nur auf die kurze Dauer eines Jahrzehents, einen so ausgezeichneten Rang unter ihren katholischen Schwestern erworben, und durch das von ihnen ausgehende Licht für die religiöse Cultur und die Volksaufklärung, in einer Ausdehnung und mit einem Erfolge gewirkt haben, wie es nur wenigen in gleicher Weise gelungen ist. Ihrer Wirksamkeit entsprossen aber hauptsächlich deshalb so schöne Früchte, weil sie ihren Beruf nicht, wie gewöhnliche Universitätslehrer, mit dem wissenschaftlichen Unterrichte oder mit der Bildung und Bereicherung des Erkenntnißvermögens erfüllt sahen,

sondern das als das Höchste und den Schlußstein ihrer Aufgabe betrachteten, ihre Zuhörer für das übersinnliche Leben zu erziehen, sie für die ihnen in ihrer vollen Klarheit dargestellte religiöse und sittliche Idee zu begeistern, und die theoretische Ueberzeugung in ihnen zu einer lebendigen zu machen, die stets blühende und reife Früchte trug. Daß es vorzugsweise Sailern gelang, durch diese Richtung seiner Wirksamkeit den kräftigsten und nachhaltigsten bildenden Einfluß auf seine Schüler zu gewinnen, war weniger das Werk pädagogischer Kunst und Berechnung, ob er diese gleich in hohem Grade besaß, als seines eigenen lebendigen religiösen Gefühls und des leuchtenden Bildes von festem Glauben, Andacht, Liebe, Ergebung und Demuth, das er in seiner Persönlichkeit darstellte, und das die jugendlichen Herzen um so mehr an sich zog, da sich ein milder, freundlicher Schein von Heiterkeit und Frohsinn über dasselbe ergoß. Aber während Sailer von den Obscuranten seiner Kirche als ein Aufklärer verschrieen ward, hatte sein religiöses Denken, bei der seiner geistigen Natur eigenthümlichen Ueberlegenheit des Gefühls über den Verstand, bereits seine vorherrschende Richtung zur mystischen Ansicht und Auffassung der Geschichte und Lehren des Christenthums genommen; Lavater, Pfenninger, Claudius, Fenelon, Jacobi ꝛc. galten in seiner Schule als die erleuchtetsten Lehrer und Repräsentanten aller religiösen und sittlichen Weisheit; und es erfolgten häufige Warnungen vor den Bedenklichkeiten und Gefahren der Speculation und der Wissenschaft. Diese Warnungen und jene Hinweisungen konnten, indem sie dem einseitigen Intellectualismus, der damals das geistige Leben lähmend ergriffen hatte, entgegen traten, wohlthätig und fruchtbar sein; aber sie waren nur die ersten Aeußerungen einer Denkweise, die sich allmählich zum völligen Mysticismus gestaltete, die Schriften von Thomas à Kempis, Tauler und Terstegen als die tiefsten und reinsten Quellen des himmlischen Lichtes pries, sich mit den in denselben gebrochenen Blumen schmückte, und das Christenthum als ein lebendiges nur da erkannte, wo bei der gänzlichen Nullität der menschlichen Gerechtigkeit das Herz, dem Zuge der Gnade folgend, zur Ruhe in dem Herrn gelangt, und zu einem Tempel

des in ihm wohnenden Christus geworden ist. Viele von Sailer's Schülern, die das Wahre in diesen Ansichten vernunftmäßig auffaßten, trennten sich von ihm auf dem Punkte, wo sein Weg in die dunkeln Irrgänge der Schwärmerei führte, und er erkannte sie, obwohl ihm für das, was sie ihm verdankten, die herzlichste Liebe und Verehrung blieb, nicht mehr als die Seinen; andere dagegen, durch ihre geistige Organisation für eine in überschwenglichen Gefühlen lebende Religiosität empfänglicher, oder bei beschränkter wissenschaftlicher Bildung das Gegebene ohne eigene Prüfung aufnehmend, blieben den Worten des Meisters getreu, und wurden der Stamm der in der teutschen katholischen Kirche weit verbreiteten mystischen Partie, die zwar von den Verirrungen, vor welchen bei dieser Denkweise nur ein hohes Maaß von reinem Sinn bewahrt, nicht frei blieb, aber für das praktische Christenthum und die biblische Auffassung seiner Lehren in einem großen Kreise heilsam und segensreich wirkte. Bei der biblischen Begründung ihrer Ansicht und bei ihrem Dringen auf die Herstellung des innern christlichen Lebens im Gegensatz gegen äußere Werkheiligkeit, erschien es als folgerecht, wenn viele von ihnen sich dem protestantischen Lehrbegriffe zuneigten, wie denn namentlich die Augustinische Bekehrungs- und Erlösungstheorie die eigentliche Grundlage ihrer Vorstellungsweise war, und manche förmlich in die protestantische Kirche übertraten. Für die große Mehrheit aber wurde der Mysticismus, zumal seitdem die naturphilosophische Schule ihm Mittel gewährt hatte, um sich mit dem Nimbus der Wissenschaft zu umgeben, eine neue Grundlage des in seiner ganzen Strenge aufgefaßten katholisch-ultramontanischen Kirchen- und Glaubenssystems, indem der beschränkte Verstand in ihm die sicherste äußere Befestigung des innern religiösen Lebens und die unfehlbare Vernichtung des auf diesem Gebiete durchaus unstatthaften Vernunftgebrauchs, — Gefühl und Phantasie aber in der Masse seiner Mythen und in seinen Gebräuchen und Anstalten eine weit reichere Nahrung sahen, als die Geschichte und die Lehre der Bibel ihnen hätte gewähren können. Wenn die Denkweise, die Sailer seinen Schülern angebildet, bei vielen von ihnen zu diesem Ergebnisse führte, so konnten sie dabei um

so sicherer sein, da ihnen der Meister auch hierin mit seinem Beispiele vorleuchtete. Denn je tiefer er mit dem Hinlaufe der Jahre in die Labyrinthe der Mystik hineingekommen war, desto sichtbarer und entschiedener wurde sein Wiederkehren zu dem positiven Gesetze und dem Buchstaben des Katholicismus, die er früher durch den Geist zu beleben gestrebt hatte; bald mit Klagen und Seufzern, bald mit offenem Widerstande, nicht selten auch seinen Einfluß zur Beschränkung ihrer Wirkungskreise benützend, trat er denjenigen von seinen Schülern entgegen, welche die von ihm begonnene Reformation der Kirche, mit dem von ihm angeregten Eifer fortsezten; immer lauter wurde sein Zürnen über die Anmaßungen der gegen die Herrschaft des Glaubens sich auflehnenden und den Gehorsam gegen die Kirche verweigernden Vernunft und immer inniger sein Anschließen an Schelling und seine Jünger, die ihm, in dem sie umgebenden, nur dämmernde Lichtstrahlen durchlassenden Nebel, ein verwandtes Element darboten, und dem Katholicismus und der Hierarchie in ihrem Prinzip und in ihren Erscheinungen neue Unterlagen und Stützen gewährten; ja der Mann, der einst für den wirksamsten Pfleger des in den dunkeln Hallen der teutschen katholischen Kirche angebrochenen Lichtes galt, und als solcher den Haß und die Verfolgungen der Obscuranten auf sich gezogen und die Verehrung aller Freunde der biblischen, vernunftmäßig begründeten Religionsansicht erworben hatte, ging so weit, daß er in der Neige seiner Tage dem Oberhaupte der Kirche seine unbedingte Unterwerfung förmlich, feierlich und öffentlich gelobte, und erklärte, daß er alles, was in seinen Schriften den Aussprüchen und Bestimmungen der Kirche nicht gemäß sein dürfte, zurücknehme und verwerfe. Man hat häufig diese Retractation als eine Einleitung zu der bischöflichen Würde betrachtet, deren Sailer später theilhaftig geworden. Sicher würde ihm auch ohne sie die päpstliche Bestätigung nicht zu Theil geworden sein; aber es ist eben so sicher anzunehmen, daß er, für den nach seiner ganzen geistigen Stimmung äußere Auszeichnungen oder erweiterte amtliche Gewalt keinen Werth hatte, diesen Schritt ohne irgend eine selbstsüchtige Berechnung gemacht hat, und daß er dabei lediglich einer

Ueberzeugung gefolgt iſt, die ſich ihm auf eine ſehr erklärbare Weiſe aus dem eigenthümlichen Gange ſeines religiöſen Denkens ergab. Indem man aber den Mann, der früher als Sprecher und Märtyrer für rein chriſtliche Wahrheit und Geſinnung der allgemeinen Verehrung ſeiner Zeitgenoſſen theilhaftig geworden war, am Abend ſeines Lebens zur Fahne der Ultramontanen ſchwören und in die Reihe ihrer Kämpfer treten ſah, wandten ſich viele Gemüther der Seinen mit ſchmerzhaftem Gefühle von ihm ab, und überall, ſogar in ſeiner unmittelbaren Umgebung, erklärte ſich die Meinung gerade derjenigen gegen ihn, deren Urtheil ſelbſt dem Treuen und Redlichen nicht gleichgültig ſein darf. Dieſes Unglück traf ihn um ſo härter, da er bei der neuen Regierung ſeines Vaterlandes, die ſogleich bei ihrem Beginn in dem Gebiete der Kirche, der Wiſſenſchaft und der Volksbildung einen entſchiedenen retrograden Gang einſchlug und ihn mit Entſchloſſenheit fortſezte, in hoher Gunſt ſtand, wodurch der Verdacht auf ihn fiel, daß er in dieſer unglücklichen Reaction eines ihrer thätigſten Werkzeuge ſei. Wie dem allen aber auch ſein möge, ſo ſoll dadurch Sailern doch das Lob und der Dank nicht geſchmälert werden, die er ſich in ſeiner ſchönern Zeit durch ausgebreitete und edle Wirkſamkeit, als akademiſcher Lehrer und Schriftſteller erworben hat, ſo wie ihm auch, bei allen Richtungen ſeiner Denkweiſe, das Verdienſt geblieben iſt, das erſte Princip aller vernunftmäßigen Religioſität verwahrt und geltend gemacht zu haben, daß nämlich die wahre Verehrung Gottes weder durch blinden Glauben und buchſtäbliches Bekenntniß, noch durch äußere Werke, ſondern allein durch die Heiligung des Herzens und ein dem Willen Gottes gemäßes Leben geleiſtet werde.

So wie ich durch Salat's Vermittlung mit Sailern und Webern in perſönliche Bekanntſchaft gekommen war, die mit dem leztern zu einem vieljährigen, intereſſanten Briefwechſel geführt hatte, ſo ſezte mich die Art von Renommée, die ich mir durch meine Schriftſtellerei erworben hatte, in Verbindung mit mehrern Männern von Geiſt und Talent, was mir Veranlaſſung zu wiederholten kleinen Reiſen gab, die mir, ſo wie jene Verbindungen ſelbſt, mannigfaltige Belehrung und Erheiterung gewähr-

ten. Oft durchwanderte ich die Waldgebirge und die einsamen Thäler der benachbarten Grafschaft Limpurg, die durch alterthümliche Denkmale, malerische landschaftliche Ansichten und einfache Lebensweise ihrer Bewohner, ein anziehendes chorographisches Bild darstellte, von mir immer mit einer Art von Vorliebe betrachtet, gleich als hätte ich geahnet, daß ich am Abend meines Lebens eine glückliche Heimath in diesen stillen Wäldern finden, und daß ihre Erde einst meine Asche decken werde*). Immer freundlich aufgenommen, trat ich oft bei dem Historiographen dieses Ländchens, dem Pfarrer Heinrich Presscher zu Gschwend ein, und schöpfte viele gute Lehren aus der reichen Quelle seines geschichtlichen, hauptsächlich das Leben und die Denkmale der Römer in dem südlichen Germanien auffassenden Wissens, wobei jedoch seine zu dem Bengel-Oetingerischen Pietismus sich hinneigende theologische Denkart ihn auf einen Weg geführt hatte, auf dem wir nicht zusammen treffen konnten; übrigens blieb ihm sein stets heiterer Sinn, trotz der gänzlichen Taubheit, die ihn in seinen besten Jahren schon befallen hatte, und obgleich die Natur und die Menschen um ihn her verstummt waren, sezte er doch seine Studien und seine Berufsarbeiten, mit ungeschwächter geistiger Kraft und freudiger Emsigkeit bis in sein hohes Greisenalter fort. Durch ihn ward die Verbindung mit dem Limpurg-Solms-Assenheimischen Hofrathe Karl Höck in Gaildorf vermittelt, die bald zur innigsten Freundschaft gedieh, begünstigt durch das Schicksal, das uns mehrere Jahre gönnte, in der Nähe zusammen zu leben, und uns in unserm höhern Alter sogar in demselben Wohnorte vereinigte; und wenn es uns auch diese Gunst zeitweise entzog, fanden wir reichliche Entschädigung in nie unterbrochenen brieflichen Mittheilungen, die für mich einen um so höhern Werth hatten, da Höck die Kunst Briefe zu schreiben, die nur wenige besitzen, und deren Verdienst die meisten gar nicht ahnen, mit seltener Meisterschaft ausübte. Er hatte seine schrift-

*) Diese Ahnung verwirklichte sich nicht, indem der Verewigte sein Grab in Stuttgart, wo er sich auf dem Landtage befand, finden sollte. Anmerk. des Herausgebers.

ſtelleriſche Laufbahn mit einer Ueberſetzung des Salluſt begonnen, die zu ihrer Zeit für claſſiſch galt und dreimal aufgelegt wurde; ſpäter beſchäftigte er ſich meiſtens mit literarhiſtoriſchen Forſchungen, deren Ergebniſſe er in kurzen, mit Geiſt geſchriebenen Aufſätzen, in mehrern Journalen mittheilte, zum Theil auch in ſeinen Miscellen wieder abdrucken ließ. Hier fanden wir uns in gleicher Liebhaberei zuſammen, und ſeine Mittheilungen gewannen für mich, bei dem außerordentlichen Reichthum ſeiner Kenntniſſe in dieſem Fache, ein um ſo höheres Intereſſe; dagegen fand ſich unter uns in Beziehung auf ein anderes von mir mit gleicher Liebe betriebenes Studium, nämlich auf Politik und Tagesgeſchichte, nicht nur keine Zuſammenſtimmung, ſondern ſelbſt in den Grundſätzen der ſchroffſte Widerſpruch, indem er, wie ſich das bei dem zum Syſtem gewordenen juriſtiſchen Poſitivismus leicht ergiebt, für die Rechtlichkeit des Herkömmlichen und Beſtehenden, in der Verfaſſung und Verwaltung der Staaten, kaum eines weitern Grundes zu bedürfen glaubte, als das Factum ihres Daſeins. Indeſſen ſtörten dieſe Grundſätze unſern Frieden nicht; vielmehr trugen ſie oft zur Erheiterung unſrer Unterhaltungen bei, indem Höck über meine politiſchen Ketzereien ſcherzend ſeufzte oder lachend ſatyriſirte, und ich mich über ſeine verſteinerte Orthodoxie auf gleiche Weiſe luſtig machte. Uebrigens war er der Liebe ſeiner Freunde und der Achtung aller, die in ſeiner Nähe lebten, würdig und ſicher, wie wenige, durch ſeine hohe ſittliche Reinheit, die ſich auch nicht ein zweideutiges Wort geſtattete, durch ſein religiöſes Gemüth, durch ſeine ſtrenge Rechtſchaffenheit, durch ſeinen nur ſelten getrübten freundlichen und frohen Sinn und durch den Gleichmuth, der bei allen Erſcheinungen und Wechſelfällen des Lebens in ihm ſtets unerſchüttert blieb. — Ein Intereſſe anderer Art zog mich an Leonhard Parrot, der damals als Württembergiſcher Beamter auf dem Limpurgiſchen Schloſſe Schmidelfeld ſaß, nachdem er früher in Mömpelgard die wilden Zeiten der franzöſiſchen Revolution durchlebt und dann von ſeinem Hofe in diplomatiſchen Geſchäften, namentlich in Baſel und Raſtadt, ſpäter auch in Paris und Regensburg gebraucht, ſich viel Kenntniß und Erfahrung von dem damaligen Laufe der Politik und den ſie lenkenden Perſonen erworben hatte,

— ein Mann von Talent, französischer Gewandtheit, sehr mittheilsam und gesprächig, und deshalb, nach der Laufbahn, die er durchschritten hatte, einem Politiker meines Schlages, der die Welt meistens nur aus Büchern und Theorien kannte, in seinem Umgang viel Aufklärung und neue Ansichten gewährend. Nach den Vergrößerungen, die Württemberg in Folge der Regensburger Verhandlungen erhalten hatte, ward er erst als Director der Finanzen in den neuen Landen und später als Director der königlichen Hof- und Domänenkammer angestellt, in welchen Stellen sein Name in Württemberg zu einer allgemeinen Celebrität gekommen ist, um die er jedoch nicht beneidet zu werden verdiente, wie er denn in dem Willen der damals herrschenden despotischen Gewalt sein höchstes Gesetz und in der eifrigen Vollziehung ihrer Befehle sein höchstes Verdienst erkennend, und das Eigenthum und die Rechte der Einzelnen und der Corporationen dem einseitig aufgefaßten Vortheil des Regenten mit herzloser Härte aufopfernd, bald so weit gelangte, daß sein Name nicht anders als mit Verachtung oder mit Seufzen im Lande genannt wurde. Endlich that die Nemesis ihr Amt; es erfolgte das Unerwartete, daß der Herrscher dem eifrigsten seiner Diener seine Gunst entzog. Das ertrug der Ueberraschte nicht; er forderte seinen Abschied. Aber erst nach Untersuchung seiner bisherigen Verwaltung sollte ihm derselbe bewilligt werden. Wie hätte man etwas Arges an einem Knechte finden können, der ja immer nur, mit der höchsten Dienstbeflissenheit, den Willen seines Herrn gethan hatte? Das Gericht erkannte auf Erfüllung des eingereichten Entlassungsgesuchs. Der zürnende König aber, der auch die willkührliche Verschärfung von Strafurtheilen zu den unstreitigen Rechten der Souverainetät zu zählen gewohnt war, that noch Verweisung aus dem Lande und den Verlust des Ordens hinzu, der ihm vor gesessenem Gerichte abgenommen werden sollte. Ueber diesen Greuel der Cabinetsjustiz hatte der Gemißhandelte, bei seinen immer behaupteten und geübten Ansichten von der unbeschränkten Regentengewalt, keinen Grund sich zu beschweren; aber noch weit empfindlicher als die erlittene Mißhandlung hätte ihm das Urtheil sein sollen, das die öffentliche Meinung über ihn aussprach. Nach dem Tode des Königes Friederich erklärte die

folgende Regierung das für nichtig, was die Willkühr zu dem über ihn ergangenen gerichtlichen Erkenntniß hinzugethan hatte, und er ließ sich wieder im Vaterlande nieder. Mit der Rüstigkeit, die ihm auch im Greisenalter blieb, unternahm er es nun, den Ruhm, den er auf der politischen Laufbahn eingebüßt hatte, auf der literarischen zu ersetzen, und bearbeitete, mit unsäglichem Fleiße und bedeutendem Geldaufwande, ein Werk über die Sprache und Geschichte der russischen Ostseevölker, das er mir vor dem Abdrucke mittheilte, um es in Hinsicht auf den Stil nachzubessern; ein Auftrag, der bei der Unvollkommenheit des zu retouchirenden Originals unmöglich genügend erfüllt werden konnte. Der Verfasser versprach sich von diesem Werke eine allgemeine Sensation, von der Newa an bis an die Seine; er versandte es an die berühmtesten Gelehrten in Teutschland, Frankreich und Rußland und an die Akademieen dieser Länder; alle kritischen Journale wurden aufgefordert, es gebührend anzupreisen. Aber, wie das auch bei einem mit sehr oberflächlicher Kenntniß des Gegenstandes begonnenen und ohne wissenschaftlichen Geist ausgeführten literarischen Unternehmen nicht anders erfolgen konnte, die Kenner legten die beiden dicken Bände, die Achseln zuckend, bei Seite; von dem übrigen Publicum aber wurden sie kaum bemerkt. Dem getäuschten Verfasser blieb, bei den vielen verbindlichen Briefen, die er erhalten hatte, das öffentliche Schicksal seines Buches unbegreiflich. Er starb 1836 in Mömpelgard.

So wie die Grafschaft Limpurg nördlich von meinem ländlichen Wohnsitze, so lag das Fürstenthum Ellwangen östlich von demselben, eine alte Domäne der Kirche, schon in dem Zeitalter der Pipine gestiftet, und am Ende des achtzehnten Jahrhunderts von dem Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Trier regiert, dessen Regiment seinen Unterthanen die Vortheile und Gemächlichkeiten des Krummstabs reichlich gewährte, ohne jedoch die mißbräuchlichen Herkömmlichkeiten zu berühren, die in den meisten teutschen geistlichen Wahlstaaten auf gleiche Weise stationär geworden waren, und wenn sie auch gleich den Landbewohner nicht drückten, doch jedem Fortschritte zum Bessern, so wie überhaupt der Entwicklung seines geistigen, bürgerlichen und gewerbschaftlichen Lebens hemmend entgegen traten. Es war damals noch in frischer Erin-

nerung, wie in diesem Ländchen der Teufelsbeschwörer Gaßner seine Bude aufgeschlagen, und einen großen Theil des südlichen Teutschlandes mit dem kläglichen Wahnsinn erfüllt hat, der Kranke und Krüppel aller Art zu Tausenden zu ihm getrieben; aber obgleich die armselige Nichtigkeit und der schmähliche Ausgang der Gauckelei aller Welt kund geworden, so blieb doch bei Priestern und Laien der Glaube an den Gaukler, und der finstere Wahn, auf den dieser Glaube sich stüzte; wie denn das nicht anders sich ergeben konnte in einem Lande, in dem der starre, finstere, unduldsame Katholicismus, an starken und festen Wurzeln haftend, sich in seinem uralten Bestand und Charakter erhalten hatte, und von dessen Dasein eine Studienanstalt, in deren innerm Bau seit der Aufhebung des Jesuiterordens auch nicht ein Stein verrückt worden, — eine Geistlichkeit ohne Wissenschaft und dem größern Theile nach von rohen, bäurischen Sitten, — ein in leeren Mechanismus versunkener, in sinnlosen, oft lächerlichen Gebräuchen sich übender Gottesdienst, weniger dem höchsten Wesen und seinem Gesalbten, als den Helden einer abgeschmackten Legende, heiligen Leibern und stummen Bildern gewidmet, und als den Weg zur Versöhnung mit Gott gepriesen, bei dem man den Weg der sittlichen Besserung wohl bei Seite liegen lassen konnte, — Gnadenorte und Wunderbilder, bald einzeln, bald in zahlreichen Processionen von den Gläubigen besucht, die der fromme Eifer häufig auch ins ferne Ausland, besonders nach Maria Einsiedel und zum heiligen Blute nach Waldthürn, ja in großen Nöthen und bei schweren Verschuldungen bis nach Loretto trieb, — ein scandalöser Messenhandel, besonders in der Kirche der hülfreichen Mutter Gottes auf dem schönen Berge getrieben, — die jämmerlichste Vernachläßigung des Volksunterrichts, der ohne Aufsicht und ohne gesezliche Normen in den Dörfern unwissenden Menschen, invalid gewordenen Bedienten, liederlichen Spielleuten und Vagabunden anvertraut war, und oft dann als abgeschlossen betrachtet wurde, wenn die Kinder den Glauben und den Rosenkranz auswendig konnten, — das laute, überall vernehmbare Zeugniß gab. Auch in diese Finsterniß fielen die ersten Strahlen des Lichts von der Esse aus, die in der Dillinger Schule zu sprühen begonnen hatte, indem seit dem Anfange des lezten Zehents des Jahrhunderts mehrere

Zöglinge derselben in die vaterländischen Gauen der Jagst und des Kochers zurückkamen, und in den Gemeinden als Pfarrer oder Cooperatoren angestellt, mit treuem Fleiße des religiösen Unterrichts warteten, durch Belehrung und Erweckung des Nachdenkens dem herrschenden Aberglauben entgegen traten, und durch klare und kräftige Darstellung des biblischen Christenthums die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit zu fördern suchten. Darüber geriethen die blinden Eiferer für den alten Wahn, gestört in ihrer bisherigen glücklichen Behaglichkeit, in große Entrüstung; um das anbrechende Licht zu erlöschen, vereinigten sie sich in der Verfolgung der jungen Männer, die desselben pflegten. Unter den leztern galt ihnen Salat für den gefährlichsten; es gelang ihnen auch, ihm eine Kaplanei, die ihm bereits förmlich zugesagt war, wieder zu entreißen; doch konnten sie es nicht hindern, daß ihm der heller denkende Reichsfreiherr von Beroldingen eine Stelle auf seinem Gute anwies, und eben so wenig vermochten sie ihm, dem sich nun ein Wirkungskreis dicht an der Gränze des Landes eröffnet hatte, dasselbe seinem geistigen Einflusse zu verschließen. Mit freudigem Vertrauen auf die Hülfe, welche die höhern Mächte der Sache des Lichts und ihren Zeugen gewähren, förderte diese Aloys Wagner, der noch in einem ehrwürdigen Greisenalter als Domcapitular zu Rottenburg lebt*), in seiner ländlichen Gemeinde mit rastlosem Eifer durch Lehre und Unterricht, durch erfolgreiche, unsägliche Schwierigkeiten überwindende Verbesserungen des Schulwesens und durch zweckmäßige kirchliche Reformen, so wie er auch durch mehrere kleine populäre Schriften von christlicher Richtung, sein mildes Licht in einem größern Kreise leuchten ließ. — Später, als der Genannte, war Nepomuk Beſtlin, in dem wissenschaftlicher Ernst sich mit einem tiefen religiösen Gemüth und lebendigem Gefühle einigte, in den pfarrlichen Beruf eingetreten; aber er erfüllte mit seltener Treue die Pflichten desselben eine Reihe von Jahren hindurch als Kaplan, wobei er sich auch

*) Derselbe, durch nie gelöste Bande der Freundschaft mit dem Verfasser verbunden, starb schon im Sommer 1837.
Anmerk. des Herausgebers.

außer diesem Kreise durch das gedruckte Wort, das er auch in empfindungsreichen, oft in der Form sehr gelungenen Hymnen und Cantaten auszusprechen liebte, nüzlich zu machen suchte. Sein Sinn für erbauendes und besserndes Wirken fand um so weniger Genüge in den ihm später zu Theil gewordenen höhern Anstellungen, als Professor an der theologischen Studienanstalt in Ellwangen und als Rath bei dem dortigen Generalvicariat, da er sich mit mehrern neuen Einrichtungen in dem Württembergischen katholischen Kirchenwesen nicht einverstehen konnte. Er zog sich deshalb wieder in die ihm anvertraute Gemeinde zurück, von der er aber bald in eine andere berufen wurde, in deren Mitte er nach einem durch mannigfaltige Mühen und Leiden geprüften Leben die ersehnte Ruhe des Grabes fand. — In der kindlich-frommen Gesinnung mit Bestlin innig verwandt, unterschied sich Aloys Klingenmaier von ihm durch die stets ungetrübte Heiterkeit seines Gemüths, die sich auch in seinem Umgange durch immer gleiche frohe Freundlichkeit und Milde und durch manches glückliche Witzwort kund that. Er war einer der ersten von denen, die im Jagstgau am kirchlichen Himmel die Dämmerung hervor riefen, dem Mechanismus durch teutsche Andachten und dem Aberglauben durch die Darstellung des biblischen Glaubens entgegen wirkten, und durch feierliche Prüfungen und Preisevertheilungen Interesse am Volksschulwesen zu erregen suchten. Aber in der Rede und in der Schrift war sein Streben immer darauf gerichtet, daß die christliche Ueberzeugung bessernd und beruhigend die Herzen durchdringe; seine Heimath war die Kinderwelt, in der er unabläßig seinen Samen ausstreute und in der der väterliche, holde Säemann überall empfänglichen Boden fand. Die schönste Bestätigung seiner Lehre gab er durch sein Leben, zumal als hülfreicher Beistand der Leidenden, als Tröster der Kranken und als Wohlthäter der Armen. Aber auch er war einer von den Schülern Sailer's, die in spätern Jahren, erschreckt durch die kühnern Angriffe, die auf die römische Hierarchie und ihre Institutionen gemacht wurden, Schutz für die Bewahrung ihres Glaubens zu finden hofften, indem sie sich dem alten Systeme wieder zuwandten.

Wie im Fürſtenthum Ellwangen, ſo begann auch in der durch ihre romantiſchen Umgebungen, ihre alterthümlichen Denkmale und die rüſtige Gewerbsthätigkeit ihrer Bewohner anziehenden, durch den Verfall ihrer öffentlichen Verwaltung aber ein trauriges Bild reichsſtädtiſcher Verderbniſſe darbietenden Nachbarſtadt Gmünd und in ihrem Gebiete, eine in der Dillinger Schule gebildete Generation junger Prieſter, in der dichten Nacht, die daſelbſt den kirchlichen Himmel umhüllte, die beginnende Dämmerung hervorzurufen, dem Widerſtande, mit dem der finſtere Mönchsgeiſt ihnen in den Weg trat, mit feſter und ſtiller Thätigkeit und der Macht, welche in Kämpfen dieſer Art der würdige und reine Wandel gewährt, entgegen wirkend. Unter ihnen ſtand Thomas Vogt, durch Talent und erfolgreichen Eifer, auf erſter Linie, wie er denn nicht nur, mit einer ſeltenen Gabe kräftiger und rührender Beredſamkeit ausgerüſtet, auf der Kanzel der Hauptkirche der Stadt ſeine immer in gedrängten Maſſen um ihn verſammelten Zuhörer an eine beſſere geiſtige Nahrung gewöhnte, als die war, die ihnen bisher gereicht worden, die Gemüther bewegend und erbauend, ſondern auch dem Kreis ſeines Wirkens einen neuen und großen Umfang gab, in dem er, als er beſonders durch meine Ermunterungen die erſte Scheu überwunden hatte, mehrere Sammlungen ſeiner Predigten, ſo wie ſein in wiederholten Auflagen erſchienenes Gebetbuch, dem Drucke überließ. Dieſe Arbeiten konnten zwar weder an tiefer Auffaſſung und ſcharfſinniger Behandlung des Stoffs, noch an Vollendung der Form mit den Werken der beſten teutſchen Erbauungsſchriftſteller in Vergleichung geſezt werden; aber da ſie bei reiner und lichtvoller Auffaſſung der chriſtlichen Religionslehren, die ſich auf gleiche Weiſe über die Nebel des Myſticismus und die Finſterniſſe des ſtarren Kirchenglaubens erhob, dieſe Lehren klar und folgerecht entwickelten und mit ſichtbarer Selbſtüberzeugung und Wärme und in einer einfachen, edeln, oft rührend erhebenden Sprache darſtellten, ſo gehörten ſie zu den beſſern Erzeugniſſen, welche damals auf dieſem Felde der katholiſch-theologiſchen Literatur zum Vorſchein kamen, und wurden, auch abgeſehen von der reinern und fruchtbarern Erkenntniß, die ſie ihren Leſern ge-

währten, schon dadurch sehr verdienstlich, daß sie in sehr vielen Familien den alten asketischen Unrath verdrangen, und dem reinern Lichte den Eingang in sie aufschlossen. Die verdiente Achtung, die sich Vogt als Prediger, und dann noch besonders durch zweckmäßiges und eifriges Wirken in der speciellen Seelsorge erworben hatte, veranlaßte später die Kirchenbehörde, ihm die Direction des Priesterseminars an dem bischöflichen Sitze in Rottenburg zu übertragen, indem man, nach einer sehr richtigen Ansicht, die Erfolge des empfangenen akademischen Unterrichts durch die Darstellung eines musterhaften Vorbilds in der Anwendung bei den Zöglingen des Seminars verstärken wollte. Nur wenige Jahre aber hatte er dies Amt bekleidet, als ihn in seinem besten Alter der Tod hinwegnahm (1825), der, wenn er in den bisherigen, seinem Herzen theuern Verhältnissen in seiner Vaterstadt geblieben wäre, wahrscheinlich seine rüstige Lebenskraft viel später überwunden haben würde.

In einem andern Felde geistiger Thätigkeit, aber bewegt durch denselben regen Sinn für die höhern Interessen der Menschheit, wirkte damals in der Reichsstadt Gmünd ein junger Arzt und Naturforscher Wilhelm Aloys Stütz, und es bedurfte unter uns beiden nur der ersten Bekanntschaft, als gleiche Liebe zur Literatur und Wissenschaft und ein glückliches Zusammentreffen der beiderseitigen Grundsätze, Bestrebungen und Gesinnungen die Herzen aufs innigste verbanden. In der That ward er mir einer der liebsten Menschen unter denen, die mir im Leben begegnet sind, und nur wenige fanden sich unter den leztern, die ich an fester Richtung des Geistes auf das Ideale, an Gleichgültigkeit gegen das Gemeine, an Reinheit des Gemüths und an unermüdetem Fleiße im Dienste der Menschheit, mit ihm auf gleiche Höhe hätte setzen können. Durch die Entdeckung seines Heilmittels gegen den Wundstarrkrampf, seine Abhandlungen über die Zellgewebsverhärtung, die Alkalien und die Zeitkrankheiten, und durch seine Physiologische Schriften zeigte er sich in einem Alter, das andere gewöhnlich noch zu ihrer Selbstbildung verwenden, als einen genialen und scharfsinnigen, die interessantesten Resultate darbietenden Arzt, der auf gleiche Weise

in dem frühern Zeitalter der Erfahrung und in dem spätern der Speculation lebte, und die Schätze beider, auf dem Wege eigener Beobachtung, zu vermehren und glücklich zu benützen wußte. Aber nicht einseitig auf seine Berufsstudien beschränkt, zog er die gesammte Literatur und ihre Geschichte in sein geistiges Gebiet, und verfolgte mit gespanntem Blicke den Gang und die Gestaltungen der Wissenschaft und der Aufklärung, zumal in Teutschland, gab seine Stimme über wichtige Zeitmaterien in den gelesensten Journalen, hatte Antheil an mehrern kritischen Blättern und unterhielt einen ausgebreiteten Briefwechsel mit den ausgezeichnetsten Gelehrten der Nation und selbst des Auslandes. Vorzugsweise beschäftigte ihn aber das Studium der Philosophie, in welchem er sich, nachdem er mit planmäßigem Fleiße die Systeme der ältern und neuern Schulen durchgegangen, in der Hauptsache den Ansichten Schelling's zugewandt hatte, in welchen er hohe Aufklärungen für die Naturwissenschaft zu entdecken glaubte. Diese ausschließend scheinende Richtung seiner geistigen Kraft auf theoretisches Wissen und Speculation war aber für seine Thätigkeit im Leben nichts weniger als beschränkend. Er betrieb seine ausgebreitete und glückliche Praxis mit aufopferndem Eifer, und mit gleicher Sorgfalt für den Armen, wie für den Reichen, und immer war er in freudiger Thätigkeit, wo er sich eine Veranlassung geboten sah, zur Linderung des menschlichen Elends, zur Beförderung nüzlicher Anstalten, zur Ermunterung vernachläßigter Talente und zur Rettung der unterdrückten gerechten Sache. Aber schon in seinem vierunddreißigsten Lebensjahre ward der treffliche Mann ein Opfer seiner edeln Anstrengungen. Sein überraschender Tod hat mein Herz tief verwundet. Aber wie der Engel der Menschheit, so trauerte auch der Genius der Wissenschaft an seinem Grabe. Hätte ihm das Schicksal vergönnt, sein Leben bis in das höhere männliche Alter fortzusetzen, er würde unter den Aerzten und Naturforschern Teutschlands zu einem europäischen Ruhm gelangt sein.

Mein Verkehr mit dem wackern Buchhändler Beck in Nördlingen, der als Verleger mein erstes Auftreten in der Schriftstellerwelt bereitwillig und fortdauernd gefördert und unterstüzt hatte, veranlaßte wiederholte Wanderungen in das gastfreund-

liche Haus dieses Ehrenmanns, in dem ich die Bekanntschaft zweier, meinem Herzen theuern Freunde machte, des Predigtamts-candidaten Rehlin, dessen früher Tod viele schöne Hoffnungen für Wissenschaft und allgemeine Bildung, die sein Talent und seine sittliche Reinheit erregt hatten, zerstörte, — und des kenntnißreichen und tüchtigen Pädagogen Beyschlag, dem es später vergönnt ward, die Verdienste um Erziehung und Schulwesen, die er sich an dem Lyceum seiner Vaterstadt erworben hatte, als Rector des Gymnasiums zu Augsburg in einem ausgebreitetern Kreise, trefflich zu mehren. Diese Wanderungen erlangten für mich dadurch einen neuen Werth, daß meinem jugendlichen Sinn für schöne und großartige Naturansichten durch den Ueberblick des Riesgau's jedesmal ein eigenthümlicher Genuß gewährt ward. Diese an der Nordostgränze von Schwaben sich ausbreitende Gegend bildet nämlich eine weit gedehnte Fläche, ringsum von waldigen und kahlen Bergen und Felsen, von denen mehrere in majestätischer und kühner Gestaltung emporsteigen und stolze Burgen auf ihren Spitzen tragen, umgeben, und nur bei dem Ein- und Ausflusse der Wernitz geöffnet, mit einer Menge von Ortschaften besät, in deren Mitte sich, gleich als die Warte für das ganze Land, der Thurm von Nördlingen erhebt, und durch den mannigfaltigen Anbau und die üppige Erträglichkeit ihres Bodens und die lebhafte Betriebsamkeit ihrer zahlreichen Bevölkerung ein höchst anziehendes Gemälde darbietend, auf dem das Auge mit Lust und Vergnügen weilt. Zwanzig Jahre, nachdem ich das leztemal dieses freundliche Gelände durchwandert hatte, führte mich ein in Ellwangen gemachter Besuch auf die Oettingen-Wallersteinische Burg Hohen-Baldern, von deren Zinnen man den Riesgau, mit seiner herrlichen Bergeinfassung, in seinem ganzen Umfange überschaut. Dieser Anblick, indem er das in meiner Erinnerung treu bewahrte Bild jugendlicher Anschauung mir wieder in der Wirklichkeit darstellte, machte einen tiefen Eindruck auf mich, und erregte in mir, so lange ich denselben genoß, ein mein ganzes Wesen durchdringendes Gefühl, als wäre ich mit einemmale wieder jung geworden.

Von Nördlingen aus wurden über das berühmte Schlachtfeld, auf dem in der Mitte des dreißigjährigen Kriegs die prote-

stantische Sache ihre furchtbarste und verderblichste Niederlage erlitten hat, wiederholte Abstecher in die Reichsabtei Neresheim, die mit ihrem prächtigen Tempel, einer ausgezeichneten Schöpfung moderner Kirchenbaukunst, auf einem Hügel liegt, an dem die rauhe und eintönige Fläche des Härtfeldes sich gegen das Donauthal hinunter zu neigen beginnt, und nach dem Schloße Trugenhofen, der Sommerresidenz des Fürsten von Thurn und Taxis, gemacht. Neresheim, eines der Klosterinstitute, die ihre Hallen dem Lichte der Zeit nicht verschlossen, sondern in demselben, durch reinere und höhere Auffassung ihrer Bestimmung, den alten, finstern Geist des Mönchthums überwindend, sich selbst reformirt haben, gewährte mir durch den Anblick dieser Richtung, zumal bei der freundlichen Aufnahme, die ehrenhafte Gäste, ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses, hier fanden, stets eine Herberge, in der ich mit Interesse und Vergnügen weilte, denn gleich wie die Söhne des Stifters, des Grafen Hartmann von Dillingen und Kyburg, in alten Zeiten die Wälder des Härtfeldes gelichtet, und die rauhen Sitten seiner Bewohner durch christliche Predigten und Uebungen gemildert; so haben sie im lezten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts das Studium der Wissenschaften mit Eifer getrieben, mehrere treffliche Sammlungen zum Behufe desselben angelegt, manches armen Vaters talentvollen Sohn für die höhern Bestimmungen des gesellschaftlichen Lebens erzogen, die Künste gepflegt und unterstüzt, für die Bildung des Landvolks durch Verbesserung des Schulwesens thätig gesorgt, auf ödem Boden neue Wohnstätten angelegt, die Landwirthschaft durch Ermunterung und Beispiel befördert, mit sanftem Sinne, jedoch nicht ohne Kraft und Ernst, ihre Unterthanen regiert und der Armuth eine stets bereite, freundliche Zuflucht eröffnet. Zur Anfachung und Erhaltung des wissenschaftlichen Lichtes in diesen klösterlichen Mauern, hatte der auch mir unvergeßliche Werkmeister — unter den Reformatoren seiner Kirche zu jener Zeit der geistvollste, consequenteste und kühnste, — das meiste gethan; er war aber damals bereits in den Weltpriesterstand übergegangen, in dem sich ihm später die Gelegenheit ergab, in größern Kreisen seine verdienstliche und erfolgreiche Wirksamkeit fortzusetzen. Auf dem Grunde, den er in Neresheim

gelegt hatte, bauten nach seiner Entfernung seine Schüler emsig fort, vorzüglich aber der talentvolle und vielseitige Magnus Faus, von dem die auf den Abteigebäuden emporragenden Blitzableiter noch immer bezeugen, wie er in dem Studium der Naturwissenschaft eine Zuflucht gegen die Plackereien gesucht, mit denen der Obscurantismus den freisinnigen Denker verfolgte, — und der fromme Karl Nack, von dessen treuem Wirken für reinere christliche Volks- und Jugendbildung, die Unterrichts- und Lesebücher, die er für die Elementarschulen, und die Erbauungsschriften, die er für die Erwachsenen bearbeitet hat, und die weit und breit in den Hütten der Niedrigen und der Armen zu einer segensreichen Saat des Lichts und der Besserung geworden, noch immer die redenden Denkmale sind.

Das Schloß Trugenhofen, in einer romantischen Gegend gelegen, durch die Kunst mit Geschmack und ohne Ueberladung verschönert, war, wie gesagt, die Sommerwohnung des wohlwollenden, menschlich-guten Fürsten Karl Anselm von Thurn und Taxis, der seinen höchsten Genuß darin fand, alles um sich her zu erheitern und zu beglücken, bei dem ein treuer Diener keine Sorge mehr für sich und für seine Familie hatte, und dessen Hof, ein Sitz edler Geselligkeit und Unterhaltung, jedem durch irgend ein Talent angekündigten oder auf schickliche Weise eingeführten Ehrennanne offen stand. Die Zierde dieses Hofes war zu jener Zeit die Erbprinzessin Therese, itzige verwittibte Fürstin*), eine geborne Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, Schwester der unvergeßlichen Königin Louise von Preußen, — eine Frau von edler Persönlichkeit, hoher Geistesbildung und weiblich-holder Humanität, die es nicht verschmähte, sich mit dem pilgernden Landprediger über Wissenschaft, Kunst, Religion und Politik freundlich zu unterhalten, und ihm mit liebenswürdiger Geschäftigkeit das Interessanteste und Kostbarste in ihrer Handbibliothek und in ihren artistischen Sammlungen zu zeigen. In ihren Umgebungen ward mir aber ihr Hofprediger, der ehrwürdige Kirchenrath Lang, die anziehendste Bekanntschaft, die, später bei meinen wiederholten Reisen nach Regensburg fortgesezt und in einem ununterbroche-

*) Gestorben im vorigen Jahre. Anm. d. Herausg.

nen Briefwechsel unterhalten, mir zu einer der lieblichsten Erinnerungen aus meinem Jugendleben geworden ist. Durch sein Wörterbuch des Neuen Testamentes hatte er sich eine achtbare Stelle unter den verdienten Theologen erworben, die im lezten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts durch unbefangene Schriftauslegung und freien philosophischen Geist ein neues Licht über die christliche Religionswissenschaft ergossen haben. Sein Sinn für's Praktische und sein öffentlicher Beruf bestimmten ihn aber, seine schriftstellerische Thätigkeit hauptsächlich auf die populäre und asketische Behandlung der Religion zu richten, und so gab er dem Publikum eine lange Reihe von Schriften, worin theils die Grundsätze der katechetischen und homiletischen Methode, so wie die bestehenden liturgischen Einrichtungen entwickelt und geprüft, theils schäzbare Muster des belehrenden und erbaulichen Vortrags für die Jugend und das Volk dargestellt wurden. Immer erschien er, im wissenschaftlichen und im angewendeten Fache, als ein selbstdenkender, heller, auf fruchtbare Ergebnisse strebender Kopf, und indem er die Formen, deren das apostolische Zeitalter bedurfte, scharf von dem Geiste unterschied, dessen Hülle sie sind, blieb er treu und fest bei diesem Geiste, und erklärte sich mit gleichem Eifer gegen die Kinder der Zeit, die ihn hier durch kalte Speculation, und dort durch frömmelnden Mysticismus tödteten. So fanden seine Schriften überall, wo man sich durch das Studium guter Muster fortzubilden suchte, fleißige Leser, und viele Prediger in Städten und auf dem Lande verdankten ihm eine zweckmäßige Methode, um durch die Lehren des Christenthums den Verstand aufzuklären und die Herzen zu erwärmen, während sein mündlicher Vortrag auf der Kanzel wenig ansprach, indem er, der rhetorischen Kraft und Lebendigkeit ermangelnd, zu kalt und zu eintönig war. So waren Lang's Verdienste um die Kirche anerkannt; aber auch als Mensch war ihm die Zuneigung und Achtung aller geworden, die in seiner Umgebung lebten. Er war ein ächter Israelite, der von ihm erkannten Wahrheit treu, geraden Sinnes, ein würdiger Familienvater, ein warmer Freund seiner Freunde, ein thätiger Bekenner der Religion, die er lehrte, ernst im Denken, heiter im Leben.

Der junge rüstige Fußreisende beschränkte sich aber nicht auf

dieſe Ausflüge in der Nähe; es wurden auch größere Wanderungen unternommen, auf denen beſonders die wiederholt beſuchten Städte Stuttgart, Ulm und Augsburg mannigfaltiges literariſches Intereſſe darboten, in denſelben aber vor allem die Bekanntſchaft mit den daſelbſt lebenden Gelehrten und Schriftſtellern, die bei manchen von ihnen zu engerer freundſchaftlicher Annäherung führte. Es mag dem Verfaſſer vergönnt ſein, unter den leztern den damaligen Profeſſor Schmid in Ulm und den in der Nähe von Augsburg auf einem kleinen Gütchen und dann in dieſer Stadt ſelbſt lebenden Kur-Mainziſchen Geheimen Rath Zapf zu nennen, obgleich die Zuſammenſtellung dieſer beiden Männer bei den ſchroffen Gegenſäzen, die ſich in ihrer geiſtigen Natur fanden, nur die Wirkung des Contraſtes haben kann. Die politiſchen Wechſel der Zeit haben Schmiden, während er in der reichsſtädtiſchen Verfaſſung, obwohl er im Beſiz der allgemeinen Achtung ſeiner Mitbürger war, in beſchränkten Verhältniſſen gelebt hatte, unter der baieriſchen Regierung zu der Würde eines Conſiſtorialraths in der ſchwäbiſchen Provinz, und unter der württembergiſchen zu der eines Prälaten und General-Superintendenten geführt; und dieſes Emporſteigen wurde in beiden Fällen von dem geſammten Publikum als die gerechte Belohnung eines ausgezeichneten Verdienſtes anerkannt. Ernſt, Tiefe, Beharrlichkeit, Folgerichtigkeit und Strenge traten als die Grundzüge ſeiner geiſtigen Phyſiognomie hervor, und ſie erſchienen auf gleiche Weiſe in ſeinem wiſſenſchaftlichen und in ſeinem moraliſchen Leben ausgeprägt. Mit den Augen des Verſtandes angeſchaut, ohne daß die Farben des Gefühls oder der Phantaſie ihr Bild entſtellt hätten, lag die ſichtbare und unſichtbare Welt mit allen ihren Erſcheinungen vor ihm. Zu ihrer Betrachtung gewährten ihm auf der einen Seite der in den Schriften der Griechen und Römer lebende antike Geiſt, auf der andern das Chriſtenthum, als eine hiſtoriſch begründete Offenbarung, die Werkzeuge. Weniger aufgelegt, ſelbſt zu ſchaffen, als das Gegebene zu empfangen, zu berichtigen und feſtzuſtellen, ward das hiſtoriſche Gebiet in ſeinem weiteſten Umfange, in ſo ferne es alles Poſitive und namentlich auch die Sprache umfaßt, ſeine eigentliche Heimath. Aber ſeine Natur trieb ihn nicht dazu, in dieſem Gebiete große Ueberſichten zu faſſen, und ſie mit der Feile

der Kunst auszubilden; dagegen weilte er, unermüdlich forschend, auf dem Einzelnen, um Neues zu entdecken und das Alte in seiner reinsten Objectivität darzustellen; in welchen Operationen er sich aber durch Schärfe des Verstandes und geübte Beobachtungsgabe weit über die gewöhnlichen Quellenforscher erhob. So geschah es, daß er einen großen Theil seines Lebens darauf verwandte, reiche, mit äußerster Pünktlichkeit rectificirte Materialien-Sammlungen zur Geschichte des schwäbischen Bundes und des teutschen Bauernkriegs anzulegen, ohne daß er je zu deren Verarbeitung gekommen wäre; und so kam sein Schwäbisches Wörterbuch, durch das er sich ein bleibendes Denkmal in der vaterländischen Sprachliteratur gestiftet hat, erst nach vierzigjährigem Sammeln und Forschen und fünfmaliger Ueberarbeitung in der Vollendung zu Stande, in der es nach seinem Tode erschienen ist. Auch in seinen Lehrvorträgen und Predigten ward von den Mitteln, welche die rhetorische Kunst, und von den Blumen, welche die Phantasie gewährt, nur ein höchst sparsamer Gebrauch gemacht, und nach der Maxime, daß der Weg an das Herz durch den Verstand gehe, aller Effect von der gründlichen Entwicklung und von der klaren Darstellung der Wahrheit erwartet, wie es denn auch der Redner in seiner äußern bewegungslosen und monotonen Manier genugsam kund gab, daß er blos durch den Stoff der Rede, nicht aber durch die Form derselben wirken wolle. Derselbe Charakter, der in seiner intellectuellen Thätigkeit hervortrat, erwies sich auch in seinem moralischen Leben. Durch klares Bewußtsein seiner Pflicht war er, ohne daß Neigung und Gefühl einen überwiegenden Einfluß auf seinen Willen geübt hätte, ein streng rechtschaffener Mann. Nie verläugnete er seine Ueberzeugung, und da er immer ernst, fest und besonnen blieb, hatte er selten etwas zu bereuen. Was in seinem Berufe ihm oblag, erfüllte er mit gewissenhafter Treue, und mit Strenge forderte er sie auf gleiche Weise von allen, die unter seiner Aufsicht wirkten. In dem gesellschaftlichen Verhältnisse blieb er sich immer gleich, besonnen, abgemessen, berechnend. So genoß er überall die Achtung, die dem consequenten und soliden Manne in seiner Umgebung nirgends entgeht; dagegen entbehrte er das Glück seines

genialen Collegen Johann Martin Miller, der durch unbefangene Offenheit und freundliche Gemüthlichkeit aller Herzen an sich zog.

Zapf entbehrte alle die Vortheile, welche das Schicksal Schmiden zu seiner Jugendbildung mit besonderer Gunst gewährt hatte. Zwar genoß er auf dem damals sehr gut bestellten Lyceum seiner Vaterstadt Nördlingen einen gründlichen Unterricht; aber, als er dasselbe verlassen hatte, schlug er in seiner Mittellosigkeit die Laufbahn eines Schreibers ein, die er in der Kanzlei zu Aalen eröffnete und mehrere Jahre lang fortsezte, und die ihn nicht hinderte, den Sinn für Geschichte und Literatur, den sein Lehrer, der als Schulmann und Historiker sehr verdiente Schöpperlin, in ihm geweckt hatte, durch eigenen Fleiß auszubilden. So ward er ein Autodidaktos im strengen Sinne; es blieb ihm aber auch sein ganzes Leben hindurch die Einseitigkeit und das Zerrissene im Denken und Wissen, wovon sich bei dieser Bildungsweise nur Geister von ausgezeichneter Kraft loszumachen vermögen. Die herrschende Neigung seines Lebens war die unmäßigste und unersättlichste Bücherliebhaberei; jedoch kümmerte er sich wenig um das, was in den Büchern stand, desto mehr aber um ihre Geschichte; nicht die Wissenschaft hatte für ihn das höhere Interesse, sondern ihre Literatur, und während die ganze Natur mit allen ihren Bildungen und Erscheinungen ihn unberührt ließ, fand er dafür überflüssigen Ersatz im Anblicke einer naturwissenschaftlichen Büchersammlung; für den höchsten Reichthum galt ihm eine Bibliothek von vielen tausend Nummern, für das höchste Kleinod ein seltenes Buch und für das höchste Verdienst die Anfertigung eines literarisch-genauen Katalogen. In dieser seiner Bücherwelt weilend, brütend und forschend, und mit rüstiger Feder verzeichnend, was er unter unsäglichen Mühen, Entsagungen und Aufopferungen ermittelt hatte, gelangte er zu der Celebrität eines namhaften Literators, und förderte eine Menge neuer oder näher berichtigter Notizen zu Tage, durch welche die Geschichte des Bücherwesens und der Buchdruckerkunst, so wie die specielle Literarhistorie manche, zum Theil bedeutende Aufklärung erhalten hat. Den Lohn für seine unermüdbare Emsigkeit im Aufspüren und Sammeln konnte ihm

seine in Hervorbringung großer Werke und kleiner Monographien äußerst fruchtbare Feder nicht gewähren, da Artikel dieser Art nur wenige Leser finden, und er brachte sein ganzes Leben in ökonomischen Beschränkungen hin, die ihn oft in drückende Verlegenheiten versezten. Aber der Fund einer alten Membrane, einer beschriebenen Bücherdecke oder einer wurmstichigen Incunabel, die der Unkundige nicht von der Straße aufgehoben hätte, versöhnte ihn wieder mit seinem Schicksal und konnte ihn in das freudigste Entzücken versetzen, das er dann der Menge seiner Correspondenten, die sich in allen Gegenden von Teutschland fanden, in jubelnden Briefen verkündigte; um so schmerzhafter mußte es ihm sein, wenn ihn, wie das oft der Fall war, die Noth zwang, seine bibliothekarischen Schätze, die er gewöhnlich sehr hoch anschlug, um sehr niedrige Preise zu Gelde zu machen. Bei diesem steten Leben und Schweben auf der dürren Steppe altfränkischen Schriftenthums vermochte er es nicht, den Mangel allgemeiner Bildung, den ihm seine dürftige Erziehung gelassen hatte, zu ersetzen, zumal ihn die Natur mit dem Sinne für das Schöne und Edle im Leben und in der Wissenschaft nicht sehr reichlich ausgestattet zu haben schien. Deßwegen war ihm das Gesetz der Kunst in Bearbeitung der ermittelten literarischen Stoffe ein gänzlich fremdes; seine Darstellung war unzusammenhängend, gemein und geistlos, der Styl rauh, holpericht und oft pöbelhaft, die Sprache incorrect, und wenn er sich, was ihm manchmal widerfuhr, in das raisonnirende oder darstellende Fach verirrte, ward er albern und abgeschmackt, oft bis zum Lächerlichen. Es versteht sich von selbst, daß ihm seine Zeitgenossen, zumal die, welche in den kritischen Blättern eine Stimme hatten, diese Fehler nicht übersahen; eben so wenig konnte er bei seiner Tactlosigkeit im Privatleben, bei der Indiscretion, mit der er über Sachen und Menschen zu urtheilen pflegte, und der unzarten Weise, womit er sich den Großen der Welt aufdrang, dem oft schneidend genug erklärten Mißfallen seiner nächsten Umgebungen entgehen. Aber bei seinem reizbaren Gemüthe wirkte der Tadel nie warnend oder beschämend auf ihn; vielmehr trat er ihm immer in der äußersten Entrüstung entgegen, und verfiel dann im Widerstande in neue Fehler und Unbesonnenheiten,

die die Siege seiner Gegner nur vollständiger machten. So brachte er sein Leben in einer steten Entzweiung mit der Welt und in Kämpfen zu, in denen er eben so oft der angreifende als der angegriffene Theil war, und die sich noch weit häufiger wiederholt haben würden, wenn mancher von ihm Verlezte nicht für gut gefunden hätte, seine Kriegserklärungen mit Stillschweigen zu erwiedern. Und dieser streitbare Mann war dessen ungeachtet ein unaussprechlich gutmüthiger Mensch, der es leicht über sich gewinnen konnte, den Gegner, dem er Vormittags zürnend entgegengetreten war, Abends freundlich zu umarmen, und der die Sonne nie über seinen Zorn untergehen ließ, so bald der Beleidiger ihm die Hand zur Versöhnung reichte. Seine Dienstfertigkeit in literarischen Dingen hatte keine Grenze. Jeder ihm ertheilte Auftrag wurde mit der größten Bereitwilligkeit und Emsigkeit vollzogen. Dabei gedachte er an keine Entschädigung oder Belohnung, was ihm in seiner Lage weniger als jedem andern zu verübeln gewesen wäre; und oft, wenn man nur eine Notiz von ihm verlangte, wurde seine Antwort zu einer weitläufigen Abhandlung. Auch gab es keinen pünktlichern und schreibseligern Correspondenten als ihn. Ich habe manche seiner Freunde über die Länge seiner Briefe — deren ich wohl ein Paar hundert von ihm erhielt — klagen hören; aber ich habe mich nie in diese Klagen getheilt, im Gegentheile haben mir seine Briefe durch die darin bewährte schwäbische Treuherzigkeit, den nie erschütterten Muth unter unaufhörlich getäuschten Hoffnungen, die immer frische Liebe zu den Studien, die er zu seines Lebens Aufgabe gemacht hatte, die Derbheit seiner Urtheile und die oft seltsamen Sprünge in der Darstellung seiner Gedanken und Empfindungen — viele heitere Stunden gemacht. Nachdem ihm so viele Plane, um ein festes Unterkommen zu finden, mißlungen waren, schien endlich dem drei und sechzigjährigen Greise ein heiterer Abend anzubrechen. Von Frankfurt a. M. zurückgekommen (1810), verkündigte er mir in triumphirendem Tone, daß der edle Großherzog Karl Theodor ihm die Anstellung bei der Bibliothek des dortigen Museums zugesagt habe. Aber auch die lezte seiner Hoffnungen sollte nicht zu ihrer Erfüllung gelangen, indem er noch in demselben Jahre im Grabe

die Ruhe fand, die ihm sein ganzes Leben hindurch nie zu Theil geworden war.

Meine literarische Thätigkeit und der Verkehr mit so vielen nahen und entfernten Freunden und Correspondenten, zu denen ich dadurch gelangte, gewährte mir viel Erheiterung und Genuß und reichen geistigen Gewinn. Aber nicht minder interessant und sehr einflußreich auf meine Zukunft wurde für mich seit dem Jahre 1797 eine Verbindung, die sich in dem Kreise meines Privatlebens ergab, und mir in den engen Schranken desselben eine treffliche Schule zur Kenntniß der Welt in ihren höhern Regionen eröffnete; die zweite Tochter der Frau von Wöllwarth war, wie oben bemerkt worden, an den österreichischen Feldmarschall-Lieutenant von Werneck vermählt, und nach dem Tode ihrer Mutter Miterbin ihres ansehnlichen Vermögens und Mitbesitzerin der Herrschaft Neubronn. Als der General bei dem Ausbruche des Revolutionskriegs (1792) mit dem kaiserlichen Heere durch Schwaben zog, machte er seiner Schwiegermutter einen kurzen Besuch, der mir die Gelegenheit zu seiner ersten Bekanntschaft gab, die aber bei der ernsten, strengen und vornehmen Art seiner Erscheinung mein Herz nicht anzog; ob ich gleich, bei der Erinnerung an die beschränkten Ansichten seiner meisten Standesgenossen von der Bedeutung jener Zeit, große Achtung für die Selbstständigkeit seines Urtheils gewann, indem er sich mit Entrüstung gegen das alberne Geschwätz von einem Spaziergange nach Paris erklärte und mit sichtbarer Bedenklichkeit von den Schwierigkeiten der Aufgabe sprach, welche den Heeren der Verbündeten gegeben war. Drei Jahre später, nach dem Tode ihrer Mutter, erschien die Generalin mit ihren beiden liebenswürdigen Kindern auf dem Gute, das sie, nachdem sie sich die allgemeine Verehrung erworben hatte, nach einigen Monaten wieder verließ; der von ihr gemachte Erwerb war aber ein wohl verdienter, indem sie mit edler, würdiger Haltung und menschenfreundlichem Ausdrucke hohe, immer im Gewande der Bescheidenheit sich offenbarende Bildung, die reinste sittliche Gesinnung und einen männlich-festen, im Handeln sich immer selbstständig und folgerecht bewährenden Charakter, gemildert durch lebendiges religiöses Gefühl, vereinigte. Da der Unterricht

ihrer Kinder, den sie mir während ihres Aufenthalts anvertraute, mich gleichsam zu einem Genossen ihres Hauses machte, so war ich ein täglicher Zeuge ihres würdigen Denkens und Lebens, und die Achtung für sie, die sich dadurch in mir befestigte, wurde durch ihre nähere Beobachtung, die mir eine Reihe der folgenden Jahre gewährte, nur erhöht. Denn nachdem sie wieder nach Linz, wo sie während des Krieges gelebt hatte, und wo ihr Name, zumal in den protestantischen Gemeinden von Ober-Oesterreich, lange in einem gesegneten Andenken blieb, zurückgegangen war, brachte sie seit dem Jahre 1797 die Sommer- und Herbstmonate mit den Ihrigen immer auf dem Gute zu, während zum Winteraufenthalte Linz mit Regensburg vertauscht wurde.

Das besagte Jahr hatte nämlich in dieser achtungswürdigen Familie eine Katastrophe herbeigeführt, welche ihre äußern Lebensverhältnisse gänzlich veränderte. Der ausgezeichnete Name, der dem General schon auf niedrigern Dienstgraden im Türkenkriege zu Theil geworden war, erhielt, wo sich ihm irgend die Gelegenheit dazu darbot, in den Feldzügen gegen die Franzosen einen immer höhern Glanz und führte ihn auf der Bahn des Vorrückens schnell von Stufe zu Stufe weiter; der herrliche Ausgang des Feldzugs von 1796 aber, da er in den entscheidenden Momenten der Siege von Amberg und Würzburg die durchgreifendsten Schläge gethan, sicherte ihm einen unauslöschlichen Ruhm in den Annalen jener Zeit. Zwar konnte er keinen Anspruch auf das militärische, allgemeine Uebersichten und kühne Combinationen umfassende Genie und auf den selbstständigen, über der Bewegung der Massen und dem Gange der Ereignisse stehenden Charakter machen, die bei dem Entwurfe und der Ausführung großer militärischer Plane unerläßlich sind; dagegen machten ihn schneller und richtiger Blick auf dem Schlachtfelde, glückliche Berechnung der Verhältnisse, Kälte und Besonnenheit im Urtheile und Entschlossenheit und Muth im Handeln zu einem trefflichen Corps-Commandanten, und als einen solchen hat er sich auch überall, wo höhere Befehle und unüberwindliche Umstände ihn nicht banden, erwiesen; wobei jedoch seine unerbittliche Strenge, sein rauher und derber Ton, seine an Verachtung grenzende Gleichgültigkeit

gegen das Wohlwollen anderer und seine oft übel angebrachte Sparsamkeit ihm keine Freunde bei der Armee erwarben, und ihm mannigfaltigen Tadel von Seiten seiner Untergeordneten zuzogen.

Nach dem glücklich vollendeten Feldzuge von 1796 theilte sich die Macht von Oesterreich in den Linien des Rheins, die sie in Folge ihrer Siege wieder eingenommen hatte, in drei Heere, von denen das auf dem linken Flügel den Ober-Rhein, das im Mittelpunkt den Mittel-Rhein, und das auf dem rechten Flügel den Nieder-Rhein in seiner Fronte hatte. Die Position des leztern erstreckte sich von Neuwied bis nach Mainz; seine Hauptstärke ward in der Stellung von Neukirchen vereinigt; das Obercommando über dasselbe wurde dem Generale v. Werneck übertragen, mit der unter dem 3. April erlassenen Instruction, „daß er „sich nicht an die Lahn oder über die Lahn zurückdrücken lassen „dürfe, ohne mit dem Gros seiner Armee den Feind angegriffen „und ihm eine Schlacht geliefert zu haben; im unglücklichen Falle „habe er seinen Rückzug über Wezlar und Gießen gegen „Friedberg und Frankfurt zu nehmen.“ Alle Zeichen deuteten auf das unvermeidliche Eintreten dieses Falls. Die Stärke des österreichischen Heeres war auf 29,000 Mann bestimmt, in der Wirklichkeit aber betrug sie nur 24,000 Mann, wogegen die französische Sambre-Maas-Armee, an deren Spitze der General Hoche stand, sich auf 70,000 Mann belief, und für den Fall der beabsichtigten offensiven Operation alle Vortheile der Stellung hatte. Ueberdieß war der linke Flügel des Feindes schon an der Wipper aufgestellt, und bedrohte die Straßen von Siegen und Siegburg; bei Neuwied aber hatte er den Brückenkopf mit 2000 Mann und einer zahlreichen Artillerie besezt; Meister auf allen Punkten des rechten Rheinufers konnte er hinter dem Strome seine Absichten verbergen und ungestört vorbereiten. Der General v. Werneck versäumte nicht, den Feldzeugmeister, Grafen v. Latour, der den Oberbefehl über die gesammte österreichische Macht in Teutschland führte, auf diese Umstände aufmerksam zu machen, um die Schwierigkeiten der ihm gegebenen Aufgabe nachzuweisen und besonders darzuthun, daß, um die Verbindung mit Limburg zu sichern, eine Reserve bei dieser Stadt aufgestellt

werden müſſe, was ihm auch zugeſagt wurde. Der Feldzeugmeiſter aber, der von dem Grundſatze auszugehen ſchien, daß ſich nicht die Dispoſitionen nach den Umſtänden, ſondern die Umſtände nach den Dispoſitionen richten müſſen, beſtand fortdauernd darauf, daß der General nicht über die Lahn gehen dürfe, ohne eine Schlacht geliefert zu haben. Die Beſorgniſſe des leztern erhielten nur zu bald ihre Beſtätigung.

Am 13. April wurde der ſeit dem Ende des vorigen Feldzugs beſtandene Waffenſtillſtand von dem Feinde aufgekündigt, und vermöge der verabredeten Convention die Mitternacht vom 16ten auf den 17ten als der Zeitpunkt ſeines Erlöſchens beſtimmt. Indeſſen dauerten die Unterhandlungen wegen der Erneuerung deſſelben noch immer fort. Am Morgen des 18ten Aprils ſchlug der General Hoche eine abermalige Unterredung in der Nähe von Neuwied vor, zu der der Obriſtlieutenant Graf von Plunket abgeordnet wurde. Als aber Hoche auf der Bedingung beſtand, daß die öſterreichiſche Armee das Land zwiſchen der Sieg und der Lahn räumen und ihm die Feſtung Ehrenbreitſtein übergeben ſollte, konnte man es ſich nicht mehr verbergen, daß der feindliche General durch dieſe Unterhandlungen blos Zeit gewinnen wollte, alle ſeine Kräfte an ſich zu ziehen, wie denn auch die 3 Diviſionen, welche der General Lefevre commandirte, ſchon ſeit Mitternacht über den Rhein defilirten und ſich vor dem Brückenkopfe in Schlachtordnung aufſtellten. Kaum hatte ſich der öſterreichiſche Unterhändler entfernt, als ſich die ganze feindliche Armee in Bewegung ſezte und den Angriff begann. Da der Feldmarſchall-Lieutenant von Kray die Avantgarde des linken Flügels aus dem Neuwieder Thal zurückgezogen, im Widerſpruche mit den gemachten Dispoſitionen, die dortigen Schanzen und Hohlwege, aus denen dem Vorrücken des Feindes kräftiger Widerſtand geleiſtet werden konnte, zu vertheidigen unterlaſſen, und ſich in der offenen Pläne von Dierdorf geſezt hatte, ſo mußte er nothwendig der Uebermacht unterliegen. Der Feind, der mit ſeiner zahlreichen Reiterei die Schanzen umging und die Hohlwege vor ihm gewann, drang mit Ungeſtüm auf ihn ein; ſein ganzes Corps ward aufgelöſt und zerſtreut und

verlor eine Menge Gefangener. Die Trümmer desselben zogen sich gegen Montabaur zurück, wo sie von dem Feinde wieder eingeholt wurden, und neuen Verlust erlitten. Mit der Meldung von dieser Niederlage lief die Nachricht im Hauptquartier ein, daß der linke Flügel, der sich eben zum Vorrücken gegen Altenkirchen in Bewegung setzen sollte, von dem feindlichen Obergeneral mit drei Divisionen angegriffen sei, und seiner ganzen Stärke bedürfe, um sich dieses Angriffs zu erwehren, daß eine starke Heersäule gegen Montabaur anrücke und daß der General Championnet, der bereits in Altenkirchen eingerückt war, gegen Steinel und Gillerode vordringe, um sich mit Hoche zu vereinigen. In diesem Augenblick war der vorgeschriebene Angriffsplan vernichtet. Ihn izt noch, nach einem Verluste von 3000 Mann, zu befolgen, hieß die Armee ihrem unvermeidlichen Untergange entgegenführen. Ihre Rettung war nur dadurch möglich, daß sie sich über die Lahn zurückzog. Aber auch hinter diesem Strome war sie nicht gesichert. Schon am 20sten stand Lefevre und Grenier bei Königstein und Homburg in ihrem Rücken, und Hoche, mit dem größten Theile seiner Macht, kam über Gießen heran, um sie nach Friedberg zurückzudrängen. Hier, in der nachtheiligsten Stellung von der Uebermacht eingeschlossen, war der Untergang der Bedrängten entschieden, hätte nicht der glückliche Widerstand, den sie dem Feinde bei Grüningen leisteten, und die Gefangennehmung des Generals Ney, die Plane des französischen Oberfeldherrn, die ihrem Gelingen so nahe waren, vereitelt. Zu gleicher Zeit mit der Oesterreichischen Cavallerie traf Lefevres Vortrab auf der Höhe von Bergen, in der Nähe von Frankfurt, ein, und schon begann das Gefecht der Vorposten. Aber in diesem Augenblicke kamen die Eilboten mit der Nachricht von dem zwischen dem Erzherzoge Karl und Bonaparte geschlossenen Waffenstillstande an, und friedlich bezogen auch auf diesem Punkte des Kriegsschauplatzes die Heere ihre Quartiere.

Ehe noch der Bericht über diese Ereignisse in Wien angelangt sein konnte, ertheilte der Monarch den Befehl, daß das Betragen der beiden Feldmarschall-Lieutenants von Werneck

und von Kray einer Untersuchung unterworfen werden sollte. Zu diesem Zwecke wurde eine Commission zu Heidelberg niedergesezt und der Feldzeugmeister, Graf von Latour, zum Präsidenten derselben ernannt. Die Anklage war in dem Berichte des leztern enthalten, der die beiden Generale der Uneinigkeit beschuldigte, und aus ihr die Folgen dieses Feldzugs erklärte. Da hierbei das Außenbleiben des zugesagten, bei Limburg aufzustellenden Reservecorps, auf das der General von Werneck einen bedeutenden Theil seiner Vertheidigung gründete, den Feldzeugmeister selbst anklagte, so ergab sich hier die seltsame Erscheinung, daß man in seiner Person den Kläger, den Richter und den Mitbeklagten vereinigt sah. Eine bei militärischen Untersuchungen bisher unbekannte Erscheinung war der Obrist Vizent, General-Adjutant des Kaiser, der, von Wien herbeigekommen, den Sitzungen der Commission beiwohnte. Nachdem der leztre wieder in die Hauptstadt zurückgegangen war, erfolgte unter dem 26. Juni ein hofkriegsräthlicher Erlaß, des Inhalts: „daß Se. Majestät, nachdem Sie die von der aufgestellten Untersuchungscommission über das Betragen des F. M. L. von Werneck vorgelegten Acten Allerhöchstselbst mit Aufmerksamkeit in Erwägung genommen, und aus selben den Feldmarschall-Lieutenant, wegen Nichtbefolgung der ihm ertheilten Befehle, wirklich für schuldig befunden haben, sich bewogen finden, ihn mit einer, außer der Residenzstadt Wien zu genießenden Pension von jährlichen 1500 Gulden, in den Ruhestand zu setzen."

In der That kann man sich, bei parteiloser Ansicht dieser Ereignisse, nicht erwehren, den General darüber zu tadeln, daß er es sich nicht abgewinnen konnte, sogleich nach Empfang der auf lauter falsche Vordersätze sich stützenden und deshalb durchaus unanwendbaren Disposition vom 3. April, das ihm aufgetragene Commando niederzulegen. Durch diesen Tadel wird aber das gegen ihn ergangene Urtheil, dem es auf gleiche Weise an materieller und formeller Begründung mangelte, keineswegs gerechtfertigt. Denn wenn man bedenkt, daß er einem Feinde gegenüber stand, der ihn an Stärke dreimal überbot, daß das

Armeecommando alle seine Anstalten, in Beziehung auf die Aufstellung der Truppen, ausdrücklich genehmigt hatte, daß er, dem Buchstaben des ihm gegebenen Gesetzes getreu, einen Hauptangriff bis auf den Augenblick vorbereitete, in dem ihn die Umstände absolut unmöglich machten, daß ihn an der Niederlage von Neuwied, die durch Bewegungen erfolgte, welche gegen seine Befehle gemacht worden waren, und durch die unterlassene Vertheidigung der Schanzen und Hohlwege alle seine Plane zerrüttete, auch nicht die mindeste Schuld traf; so ist nicht abzusehen, wie ihm das Verbrechen der Nichtbefolgung der erhaltenen Befehle zum Vorwurf gemacht werden konnte, während ihm das unwiderſprechliche Verdienst blieb, eine Armee, die auf allen Seiten vom Feinde überflügelt und umringt, verloren schien, mitten aus den furchtbarsten Gefahren herausgeführt und gerettet zu haben. Hätten ihm aber auch wirkliche Vergehungen oder Dienstnachlässigkeiten zur Last gelegt werden können, so wäre das gegen ihn ausgesprochene Erkenntniß immer als ein rechtlich unstatthaftes erschienen, da es nicht von einer competenten richterlichen Behörde, sondern aus dem Cabinette, unter Berufung auf die persönliche Ansicht des Monarchen, ergieng, wodurch ihm nicht nur die Wohlthat der Appellation entrissen, sondern auch die dem größten Verbrecher nach geschehener Verurtheilung noch immer offen stehende Zuflucht zu der Gnade des Regenten abgeschnitten wurde. Welche Eindrücke diese Behandlung — am Schluße einer vierunddreißigjährigen Dienstlaufbahn, auf der er seinem Namen, unter den Befehlshabern des Oesterreichischen Heers, eine so ausgezeichnete Stelle erworben, nach den häufigsten Proben der Zufriedenheit, die ihm die Monarchen, denen er gedient, zu erkennen gegeben, und bei dem reinsten Bewußtsein der stets treu, beharrlich und aufopfernd erfüllten Pflicht, — auf den Verurtheilten gemacht habe, bedarf keiner Bemerkung.

Von tiefem Kummer bedrückt, kam der General auf dem Gute an; bei seinen ersten Grüßen standen dem ernsten Krieger die Thränen in den Augen; wer irgend zu den Genossen oder Befreundeten der Familie gehörte, theilte sich in ihre Trauer. Aber auch in diesen trüben Tagen bewährte die Generalin, wie

immer, ihren festen, männlichen, über den Ereignissen stehenden Sinn. Nicht als ob sie das Schicksal, welches das Haupt des Hauses betroffen, nicht tief und schmerzhaft gefühlt hätte; aber ihr Geist ward durch dasselbe nicht gebeugt, da sie es als ein ungerechtes erkannte; hold und freundlich trug sie ihre Empfindungen in das Gemüth des Leidenden über; ihr Beispiel stärkte seine Zuversicht und seine Hoffnung. Bald häuften sich mit jedem Posttage die Briefe von den Ersten und Edelsten des Kaiserreiches, von würdigen und geschäzten Kameraden aller Grade und von ausgezeichneten Männern jedes Standes, und brachten durch offene und herzliche Bezeugung der Theilnahme und durch die einstimmige Voraussetzung, daß hier nur ein unverdientes Schicksal zu beklagen sei, reichen Trost. Als denn die durch den ersten Eindruck des erlittenen Unrechts erregte gemüthliche Erschütterung sich gelegt hatte, und die Sachen im klaren Lichte ruhiger Betrachtung zu erscheinen begannen, beauftragte mich der General zur Bearbeitung einer Eingabe an Se. Majestät, deren wesentlichen Inhalt er bezeichnete, und das darauf gerichtet sein sollte, nicht eine Zurücknahme oder Milderung der über ihn gefaßten strengen Entschließung zu bewirken, sondern die Meinung von seiner Gesinnung und von seinem Werthe, die durch die falsche Darstellung der Erfolge des Niederrheinischen Feldzugs in dem Urtheile des Monarchen erregt worden, in dem Urtheile des Menschen zu berichtigen. Es wurde hier in der devoten Sprache, welche der Anstand an den Stufen des Thrones fordert, aber zugleich auch mit der Kraft und Zuversicht der begründeten Ueberzeugung und des reinen Gewissens, das Factische der besprochenen Frage in seinen Hauptmomenten entwickelt, und das aus ihm sich von selbst ergebende Resultat der Vernunft und des unbefangenen rechtlichen Gefühls dargestellt, auch die Empfindung nicht verschwiegen, die die Verkennung und das Unrecht in einem, hohe öffentliche Functionen bekleidenden Manne zurücklassen müssen, dem auf einer langen, rühmlich zurückgelegten Dienstlaufbahn die Treue gegen das Regentenhaus und die innigste Anhänglichkeit an den Staat zu herrschender Triebfeder alles seines Strebens und Handelns geworden. Am Schlusse ward dann

erklärt, daß ſich der General die ihm ausgeworfene Penſion, die er, da ſie unter dem normalmäßigen Betrage ſeines Dienſtgrades ſtehe, nicht annehmen könne, ohne ein Geſtändniß der ihm aufgebürdeten Schuld abzulegen, in Ehrfurcht verbitte. — Dieſe Eingabe blieb unbeantwortet; aber in einer mittelbaren Erwiederung derſelben wurde dem Generale zu erkennen gegeben, daß er durch die Empfindlichkeit, mit der er die ihm zuerkannte Penſion zurück gewieſen, ſeine höchſten Orts beabſichtigte baldige Reactivirung unmöglich gemacht habe, und daß dieſe Empfindlichkeit ungerecht ſei, da alle Welt anerkenne, daß in der militäriſchen Beſtimmung, um durch das Beiſpiel zu warnen, die Politik das unverſchuldete Unglück oft dieſelben Strafen treffen laſſen müſſe, die das Recht über das verſchuldete verhänge.

Nachdem der General ſeinen Proceß vor dem Richter verloren hatte, ſo glaubte er die Appellation an das Publikum um ſo mehr ſeiner Ehre ſchuldig zu ſein, da mehrere öffentliche Blätter Darſtellungen und Anekdoten von der Geſchichte von Neuwied verbreiteten, die für ſeinen Namen mehr oder weniger verletzend waren. Zu dieſem Ende wurden die erforderlichen Notizen zur Kenntniß des Terrains, der gegenſeitigen Kräfte, der Dispoſitionen, der Stellungen und der Ereigniſſe auf jedem Punkte, aus der Maſſe der vorhandenen Acten ausgehoben, aus ihnen, und beſonders aus dem Unterſuchungsprotokolle, die Momente der Vertheidigung ermittelt, und dann das Ganze von mir in einem zuſammenhängenden, einfachen hiſtoriſchen Vortrage dargeſtellt. Nachdem dieſer Entwurf mehrern Männern vom Fache, unter andern auch dem als wiſſenſchaftlichen Militär allgemein geachteten Württembergiſchen General-Lieutenant v. Nicolai, mit dem ich über denſelben zu Ludwigsburg perſönlich conferirte, mitgetheilt worden war, vollendete ich, unter Berückſichtigung ihrer Bemerkungen und Urtheile, die Bearbeitung deſſelben, da er dann gedruckt und in dem weiten Kreiſe, zu deſſen Kenntniß er kommen ſollte, vertheilt wurde. Die Verbreitung durch den Buchhandel machten die Rückſichten, die auf den Wiener Hof zu nehmen waren, nicht räthlich.

Von dieser Zeit an war ich, bis zu seinem Tode, der Geschäftsführer des Generals, das heißt, ich besorgte nicht nur seinen sehr ausgebreiteten Briefwechsel, sondern auch seinen schriftlichen, auf seine frühere amtliche Stellung bezüglichen Verkehr mit den höchsten Militärbehörden des Kaiserstaats. Wie einschneidend auch die Kränkung war, die ihm erwiesen worden, so vermochte sie doch nicht seine, ihm zur Natur gewordene Anhänglichkeit an Oesterreich, an den Dienst und an die Interessen der Monarchie zu verlöschen; unverwandt waren seine Blicke, und unverrückt sein Gemüth auf den Gang des öffentlichen Lebens in dem ihm so theuern Heimathlande gerichtet; das Ansehen und das Glück des Staates und die Ehre seiner Waffen zog sein Denken und Streben so mächtig an, als theilte er sich noch immer in die Thätigkeit und in die Verantwortung der ersten Werkzeuge der Regierung; und so that er, ohne äußern Beruf, aber desto kräftiger durch den innern aufgefordert, was er nicht zu unterlassen vermochte, er legte der höchsten Stelle von Zeit zu Zeit, besonders seit dem Wiederausbruche des Kriegs (1799), Beobachtungen, Anträge und zum Theil sehr ausführliche Gutachten über militärische Verwaltung und Gesezgebung und über die Operationen der Heere vor, die immer freundlich aufgenommen und verdankt wurden, obgleich in ihnen nicht selten sehr freimüthig über die Gebrechen des Bestehenden und über die Fehler der gemachten Plane und ihrer Ausführung geurtheilt wurde. Hierzu kam noch ein beinahe wöchentlicher Briefwechsel mit der Feldbuchhalterei, die Berichtigungen des Rechnungswesens, für das der General während seines Commando's verantwortlich geworden war, betreffend, der nach mehrern Jahren mit einer, zu nicht unbedeutenden Rückzahlungen an die Kasse führenden Liquidation endigte. Zwar standen diese Rückzahlungen mit den erhobenen Forderungen, die in viele Tausende gingen, in einem sehr günstigen Verhältnisse; aber sie waren groß genug, um den General auf eine recht empfindliche Weise, obwohl zu spät, daran zu erinnern, daß es in der Führung von Geldgeschäften unerläßlich ist, die strengste Ordnung zu halten, und daß man sie, ohne eigene genaue Controle, den subalternen Functionären selten ungestraft überläßt. —

Zu allen diesen Arbeiten gab der General die Hauptidee und — sofern sie mir unbekannt waren, — die Thatsachen; die Urtheile, die Motive und die Darstellung blieben mir überlassen. Allmählich wurde ich mit seinen Verhältnissen und Ansichten so bekannt, daß ich die meisten Entwürfe, ohne vorausgegangene Instruction, zu fertigen vermochte, die dann, nachdem er sie durchgegangen, ins Reine geschrieben und expedirt wurden.

Die Angelegenheiten des Generals veranlaßten mehrere Reisen in die Nähe und in die Ferne, die aber, ausschließend dem Geschäfte gewidmet, dem literarischen Manne selten Zeit zu Beobachtungen und Mittheilungen ließen, die mehr als alles andere seiner Neigung genügt hätten. Desto mehr gewährte ihm in dieser Hinsicht ein zweimaliger Winteraufenthalt in Regensburg, und der durch denselben bewirkte Wechsel des beschränkten ländlichen Empfindens und Wirkens mit einem großartigen, städtischen Leben und mit dem Anblicke der Erscheinungen, welche die höhern gesellschaftlichen Kreise und die diplomatische Welt darbietet. In diesen Kreisen, zu denen ich, wie vornehm sie sich auch dem unbetitelten Roturier verschlossen, durch die hochgeachtete Familie, der ich angehörte, ungehemmten Zutritt hatte, und immer freundlich aufgenommen wurde, war die Erbprinzessin von Taxis die Sonne, die alles um sich her anzog und erheiterte, und den Ton geschmackvoller und edler Geselligkeit erhielt, der in ihrer Umgebung herrschte. Ein höheres Interesse als das gesellige Leben der Salons, bot sich mir aber in den einzelnen, durch Namen, Geist und Verdienste ausgezeichneten Gestalten dar, die sich in demselben bewegten, und in deren Nähe zu gelangen mir häufig vergönnt war, aus der ich denn auch, wie sich von selbst versteht, größern Erwerb zurück brachte, als aus den geschmackvollsten und glänzendsten Cirkeln; der größte aber ward mir in den Unterhaltungen, an denen ich, gewöhnlich in den Morgenstunden, in Gesellschaft des Generals, bei dem preußischen Minister, Grafen von Görz, — dem allverehrten Haupte der Regensburger diplomatischen Welt, — dem Domdecan, Grafen v. Thurn, dem Oesterreichischen Gesandten, Freiherrn v. Fahnenberg, dem kaiserlichen Concommissarius, Freiherrn v. Hü-

gel, dem Churmainzischen Gesandten v. Steigentesch, dem Pfalzbairischen Freiherrn v. Rechberg und bei einigen andern Antheil nehmen durfte. Diese Unterhaltungen boten ein um so größeres Interesse dar, da die Zeit ihnen sehr anziehende Stoffe lieferte, indem mein erster Aufenthalt am Sitze des Reichstags mit dem großen Kampfe zusammen traf, den, wenigstens auf dem europäischen Festlande, der Friede von Luneville endete, während des zweiten aber die Einleitungen zu den für Teutschland so folgenreichen Verhandlungen getroffen wurden, deren zum Theil himmelschreiende und das teutsche Nationalgefühl tief verletzende Ergebnisse in dem Hauptschlusse der außerordentlichen Reichsdeputation vom 25. Febr. 1802, zur Kunde des ungeduldig harrenden Publicums kamen. Ob nun wohl in dem diplomatischen, in Regensburg vorherrschenden Elemente, die Musen nur in der Rolle der Dienstbarkeit erschienen, und Literatur und Wissenschaft bescheiden in den Hintergrund zurücktraten, so gewährte mir doch das, was vorhanden war, viel Belehrung und Genuß. Oft und lange verweilte ich unter den reichen Schätzen des Stifts St. Emeran, und im Gespräche mit den freundlichen und gelehrten Männern, die dieselben verwalteten; und wenn auch die Bibliotheken der Stadt, des Schottenklosters und des Fürsten von Taxis nicht gleichen Reichthum enthielten, so fand ich doch in ihnen eine Menge alter und neuer Denkwürdigkeiten, die mich anzogen, und dazu dienten, meine literarischen Kenntnisse auf dem Wege der Anschauung zu erweitern. Auch die täglichen Unterhaltungen mit den hier lebenden, durch wissenschaftliche Bestrebungen ausgezeichneten Männern, namentlich mit dem meinem Herzen so theuern Lang, dem ehrwürdigen Rector Ostertag, dem Historiographen der Stadt, Syndicus Gemeiner, dem genialen, in der Schule der Wissenschaft und der Welt gebildeten Legationsrath Dambmann, dem gemüthlichen Geheimen Hofrath Eplin von Härtenstein, dem gelehrten und geistig gewandten Schotten, Pater Maurus Horne, dem naturkundigen Professor Duval und den beiden trefflichen Aerzten Schäffer, gewährten mir viele interessante und lehrreiche Stunden, welcher

Genuß ſich ſehr erhöhte, nachdem die Freunde der gebildetern und edlern Geſelligkeit in dem neu errichteten Muſeum, in dem ſich bald alles Wichtige aus der journaliſtiſchen und Tagesliteratur zuſammen häufte, einen Vereinigungspunkt gefunden hatten. — So kam ich jedesmal mit neuer geiſtiger Erregung und mannigfaltigem Gewinn an neuen Anſichten, Erfahrungen und Kenntniſſen in mein ſtilles Dorf zurück, aber auch immer mit dem verſtärkten Gefühle, daß daſſelbe nichts weniger als ein günſtiges Element für das kräftige und fruchtbare literariſche Leben ſei, zu dem mich meine vorherrſchende Neigung hinzog. Da ich die Rückreiſe immer über Nürnberg machte, ſo ward mir auch die Erneuerung ſo vieler jugendlichen Erinnerungen und das Wiederſehen manches geliebten Jugendfreundes ein großer gemüthlicher Genuß.

Der Unterricht der Werneckiſchen Kinder, den ich während des Aufenthalts auf dem Gute leitete und ertheilte, wurde auch in Regensburg fortgeſezt. Zwar war dem Sohne ein Hofmeiſter zum Führer gegeben, weswegen ich nur in einzelnen Fächern mich mit ihm zu beſchäftigen hatte. Auch bei der Tochter, die, dem Scheidepunkte des kindlichen und des jungfräulichen Alters ſich annähernd, keiner beſondern Aufſicht mehr bedurfte, war dies der Fall; aber ich konnte mir bei ihr, in Abſicht auf die Form und den Stoff des Unterrichtes, ſchon weitere Gränzen ſtecken, da ich nur auf einem bereits gut gelegten Grunde fortzubauen hatte, und eine ausgezeichnete Naturanlage im Auffaſſen und Begreifen des Gegebenen vorfand. In der That wurde mir mein Lehrerberuf bei dieſem reichbegabten Kinde, bei ſeiner nie befriedigten Wißbegierde, bei ſeinem alles Mitgetheilte treu bewahrenden Gedächtniſſe und bei ſeinem unruhigen Streben auf Verdeutlichung und Begründung des Erkannten, zur wahren Luſt, die durch die ſchönſten Erfolge belohnt, immer dieſelbe blieb; und oft erregte es in mir ein widerſtrebendes Gefühl, daß das Geſchlecht und die Beſtimmung meiner Schülerin mir nicht geſtattete, meinem Unterrichte eine eigentlich wiſſenſchaftliche Form zu geben, die bei ihr volle Empfänglichkeit gefunden haben würde. Indeß gelang es ihr bald, was nur als Mittel und Material

allgemeiner Bildung ihr gegeben war, selbst in diese Form zu fassen, und so stand mir nichts im Wege, sie in das höhere Gebiet des rein Idealen einzuführen, was namentlich bei dem Religionsunterrichte der Fall war, der aber auch in demselben Verhältnisse, in dem die Lehre und Geschichte des Christenthums in ihrem Verstande sich verklärte, in ihrer Gesinnung lebendig und fruchtbar ward. Diese Frucht ist ihr geblieben. Denn so groß der Beifall war, den später ihre äußere Liebenswürdigkeit, ihr gebildeter Geist und ihre Kunsttalente in den glänzendsten Kreisen der europäischen Hauptstädte fanden, so konnte derselbe doch den reinen Spiegel ihres Herzens nicht trüben. Im Jahre 1806 vermählte sich Henriette v. Werneck mit dem damaligen K. Sächsischen Gesandten, Freiherrn v. Uichtriz in Stuttgart, der später in gleicher Eigenschaft an dem Französischen und dann an dem Oesterreichischen Hofe angestellt wurde. Glücklich in diesem ehelichen Verhältnisse, ist sie nun selbst die Mutter hoffnungsvoller Kinder. — Auch der Bruder, Karl v. Werneck, war mit schönen Talenten begabt, die aber weder an Umfang noch an Kraft, denen der Schwester gleich kamen; überdieß hatte sich ihm, in dem weiblichen Kreise, in dem er, während der Vater stets von seiner Familie getrennt in den Lagern lebte, sein Kindesalter zugebracht, bei aller sittlichen Gutartigkeit eine Weichheit und Zerstreutheit angebildet, die dem planmäßigen Unterrichte hemmend entgegen standen; zudem ließ körperliche Schwächlichkeit, die jedoch mit den Jahren sich verbesserte, nicht immer die erforderliche Anstrengung und Beharrlichkeit zu; doch wurden diese Schwierigkeiten durch das lebendige Interesse, das der Zögling an allem Wißbaren nahm, sehr vermindert. Ehe er die Universität Würzburg bezog, wurde er mir auf ein Jahr übergeben, um ihn auf die akademischen Studien vorzubreiten. Zwar freute ich mich dabei eines sehr guten Erfolges, nur daß ich unaufhörlich Gelegenheit hatte, die frühere Versäumniß in eigentlichen Schulkenntnissen, die, während sie die festeste Unterlage aller gründlichen wissenschaftlichen Bildung sind, in dieser Zeit nicht mehr eingebracht werden konnten, zu bedauern. Früher als die Ergebnisse der bisherigen Vorbereitungen es räthlich gemacht hat-

ten, wurde der Jüngling im Württembergischen Staatsdienste erst als Eleve der Diplomatie und dann im Finanzdepartement angestellt. Aber es ward seinen Freunden bald bemerkbar, daß ihn diese Laufbahn nicht sehr weit führen werde, da er bei seiner vorherrschenden Neigung zu theoretischen Studien mit Unlust auf derselben fortschritt, und ihm das noch weit mehr durch den Charakter, als durch den Umfang der Kenntnisse bedingte Genie der Geschäfte nur in geringem Maaße verliehen war. Indessen wartete er des ihm anvertrauten Berufes eine Reihe von Jahren hindurch, wenn gleich ohne Auszeichnung, doch mit Fleiß und Redlichkeit. Aber das Mißfallen, das er sich als ritterschaftliches Mitglied der Ständeversammlung durch freisinnige Vorträge und Abstimmungen, bei der ministeriellen Partie zugezogen hatte, die, in dem ersten Jahrzehent unsres constitutionellen Lebens, die Schwingen desselben, mit nur zu glücklichem Erfolge, zu lähmen bemüht war, bewirkte seine Pensionirung. Er zog sich dann in ein stilles Privatleben zurück, in dem er sich, dem Zuge seiner Neigung folgend, mit dem Studium der Geschichte, der Philosophie und der Staatswissenschaft beschäftigte, die Erscheinungen der Zeit in dem politischen und Culturleben der Völker mit Aufmerksamkeit beobachtete, und die Resultate seines Nachdenkens in gelungenen, einen lichten, forschenden, seine eigene Bahn verfolgenden Geist bewährenden Compositionen entwickelte, die er theils in südteutschen Journalen, theils in seinem Manuscript eines Clausners auf der Schwäbischen Alp (8. Augsb. 1827. 2 Bde.), dem Publicum mittheilte. Aber vermöge seiner ganzen physischen Anlage, hatte er kein langes Leben zu hoffen. Um seine sinkenden Kräfte zu stärken, begab er sich — nachdem er vor seiner Abreise, im Vorgefühle des nahen Todes, auf immer von mir Abschied genommen hatte, — an die Küste von Italien, um das Seebad zu gebrauchen, und von dort nach Dresden in das Haus seiner Schwester, in deren Armen er, nach kurzem Verweilen, — seinen Freunden unvergeßlich, — starb. (1829.)

Die Tauglichkeit in Behandlung von Geschäften und schriftlichen Aufsätzen, die man mir zutraute, sezte mich auch mit an-

dern reichsadelichen Familien, die in der Umgegend von Neubronn auf ihren Gütern wohnten, in Verbindung; von allen dieſen Verbindungen bot aber keine ſo vielfache Intereſſen und Berührungen dar, als die mit dem Grafen Joſeph Anſelm Adelmann von Adelmannsfelden, Kurtrieriſchem Geheimen Rathe und Ritterhauptmann des Kantons Kocher, der auf dem nur eine halbe Stunde von Neubronn entfernten Schloſſe Hohenſtadt lebte, das auf einer die ſchönſten Naturanſichten darbietenden Höhe über dem Kocherthale liegend, eine mehrere Dörfer, Höfe und Domänen umfaſſende, arrondirte und einträgliche Herrſchaft umgab. Die uralte Burg Adelmannsfelden, in den Wäldern des Virngrunds gelegen, war die Wiege ſeiner Ahnen. Im vierzehnten Jahrhundert aber verließen ſie das väterliche Erbe, und erwarben die Güter der Herren von Nippenburg und Schechingen, wo nun das Beſitzthum ihrer Enkel iſt. Den Namen eines derſelben, der im Anfang des elften Jahrhunderts Biſchof in Brescia war, hat uns die Kirchengeſchichte des Mittelalters erhalten, durch das Schreiben über die Lehre von dem Abendmahl, das er an den berühmten Berengar von Tours erließ, den er ſeinen geliebten und frommen Genoſſen und Bruder nennt. Im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts war Johann Adelmann Teutſchmeiſter, und Johann Chriſtoph wurde im Jahre 1674 zum Fürſten und Propſte von Ellwangen erwählt. Zur Zeit der Reformation glänzten mehrere Glieder der Familie durch Gelehrſamkeit und Eifer für die Beſſerung der kirchlichen Lehre und Verfaſſung. Ihnen weihte Erasmus von Rotterdam die Erzeugniſſe ſeines Geiſtes, und bald wehte die Fahne des Evangeliums auf ihren Gütern. Aber Wilhelm Chriſtoph Adelmann kehrte mit den Seinen zur alten Kirche zurück, nachdem die Sache derſelben durch die Schlacht bei Nördlingen zur ſiegenden geworden war, und am Bartholomäustage 1636 wurde wieder der erſte katholiſche Gottesdienſt auf ſeinen Gütern gehalten. Die Kirche bewies ſich nicht undankbar gegen ihn. Der oben genannte Fürſt Adelmann war ſein Sohn.

Der Graf Joseph Anselm war, als ich in seine Nähe kam, bereits in das Greisenalter eingetreten, Wittwer von einer würdigen und frommen Gemahlin aus dem Geschlechte der von Reischach, deren edles Leben er durch seine fortgesezten und ärgerlichen Infidelitäten vielfach getrübt und verkümmert hatte, und Vater dreier Söhne und zweier Töchter, von welchen leztern die eine an den Marquis v. Llano, spanischen Botschafter im Haag, vermählt gewesen war, und nach dessen Tode, mit einem sehr bedeutenden Vermögen, das sie aber später durch die Herabsetzung der Oesterreichischen Renten und die über Spanien gehenden Stürme, größten Theils verlor, in Wien lebte. Die beiden ältern Söhne, Nikolaus und Philipp, hatten, wie es damals bei den Familien des katholischen Reichsadels gewöhnlich war, als Domcapitulare Anweisungen auf die Domänen der Kirche erhalten, ohne daß sie jedoch Zierden derselben geworden wären, wie sie denn durch unsittliches Leben die Würde des Priesterstandes entehrten, und so reichliche Erträgnisse auch ihre Präbenden abwarfen, doch ihr Leben in schmählicher ökonomischer Zerrüttung hinbrachten. Der jüngste Sohn dagegen, Clemens, der bei der bischöflich Augsburgischen Regierung in Dillingen als Rath die Laufbahn des Dienstes betreten hatte, war bei gebildetem und hellem Verstande, Tüchtigkeit in Geschäften, anständigem und geordnetem Betragen und durchaus unbescholtenem Wandel, die Ehre des Hauses.

So contrastirend sein ganzes inneres Wesen mit dem des alten Herrn war, und so tief er die schneidenden Urtheile fühlte, die bald der Ernst, bald der Spott über die Thorheiten und Bizarrerien des leztern aussprach, so verlezte er doch nie die Achtung, die er dem Vater schuldig war, und blos im Kreise seiner Vertrautesten machte sich manchmal das gepreßte Herz durch eine leise Klage, oder durch einen tiefgeholten Seufzer Luft. Der alte Graf hatte in dem Frühlinge seines Lebens eine schöne Bildungsbahn durchlaufen, die er in Würzburg und in dem jugendlich aufblühenden Göttingen begann; machte dann große Reisen; arbeitete ein Jahr lang in dem Cabinete der Oesterreichischen Gesandtschaft in Paris unter den Augen des damals

seinem spätern hohen Ruhme entgegen strebenden Ministers von Kaunitz; eine neue Schule für Verwaltungs- und Rechtsgeschäfte eröffnete sich ihm in Trier im Dienste des gelehrten und thätigen Kurfürsten Franz Georg. Bei der Masse von zumal juristischen Kenntnissen und Erfahrungen, die er auf diesem günstigen Jugendpfade erwarb, und bei der außerordentlichen geistigen Beweglichkeit und Rüstigkeit, die ihm bis in das höchste Greisenalter blieb, war es ein Unglück für ihn, daß er, nachdem er diesen Pfad zurückgelegt, sein Leben nicht dem Dienste irgend eines größern Staates gewidmet, der seiner Kraft geordnete Beschäftigung, Norm und Concentration gegeben hätte. Aber, von Natur nicht dazu geeignet, sich auf einer Bahn, die fremder Wille ihm angewiesen, vorschriftmäßig zu bewegen, zog er die Unabhängigkeit vor, die der Besitz seiner Güter ihm gewährte, und wählte die Verwaltung derselben zu seinem Wirkungskreise, der durch den Antheil, den er an der Regierung des Fürstenthums Ellwangen und später an den Directorialgeschäften des Kantons Kocher nahm, keine sehr bedeutende Erweiterung erhielt. Dadurch geschah es, daß er in der einseitigen Weltansicht, die ihm dieser beschränkte Horizont darbot, befangen blieb, daß die Anmaßungen und Thorheiten des Landjunkerthums, um so lächerlicher, da sie mit den in der großen Welt aufgefaßten Formen versezt wurden, immer tiefer in ihm wurzelten, und daß seine Kraft, der für ihre überströmende Fülle nicht hinreichender Stoff zur Uebung gegeben war, sich im gewaltsam Herbeigezogenen, im Leeren und Nichtigen verzehrte. Wie hätte dieser kleine Kreis einem Manne genügen können, der vom Morgen bis an den Abend, umgeben von großen Actenstößen, las und dictirte, gewöhnlich vier Schreiber beschäftigte, und bei den immer fortgesezten neuen Anlagen und Bauten alles an Ort und Stelle selbst anordnete und leitete? Hätte er seine Geschäfte in der gewöhnlichen Weise behandelt, so würde sein Thätigkeitstrieb unbefriedigt geblieben sein, weil er zu bald ans Ziel kam. Um dieß zu vermeiden, ließ er nichts durch andere thun, sondern that alles selbst, sah das Unbedeutende und Geringfügige immer in der Gestalt des Wichtigen und Großen, und behandelte seine Arbeiten

mit einer mühsamen, oft die fremdartigsten Gegenstände unnatürlicher Weise herbeiziehenden Weitläufigkeit. Seine Beamten waren willenlose Vollzieher seiner Befehle; alle Untersuchungen wurden von ihm selbst geführt; alle Urtheile von ihm, in erster und lezter Instanz, ohne Beachtung irgend eines Gesetzes, wie es Laune, Haß und Zuneigung ihm eingab, ausgesprochen, und oft eigenhändig vollzogen. Dies rasche und strenge Verfahren empfanden seine Dienstleute nicht weniger, als seine Unterthanen, wie denn der Verfasser im Besitze eines spanischen Rohrs, aus seiner Hinterlassenschaft, ist, das oft und viel auf dem Rücken aller seiner Ministerialen, vom Obervogte bis auf den Küchenjungen herab, geschwungen wurde. Und da dieß alles für diese ungestüme Energie nicht zureichte, suchte sie, eifersüchtig und reizbar, Stoffe der Beschäftigung in den Verhältnissen zu den Nachbarn, und es hörten hier die Zwiste und Differenzien nimmer auf, wobei man selbst bei unbedeutenden Streitgegenständen keinen Anstand nahm, die Hülfe der höchsten Reichsgerichte aufzurufen; ja zweimal verfolgte der Graf sein Recht sogar mit bewaffneter Hand, indem er an der Spitze seiner Bauern gegen das Limpurgische Amt Gröningen und gegen den Freiherrn von Gültlingen auf dem Wildenhofe, auszog, und in beiden Fehden gab es Todte und Verwundete. In dem kleinen Reiche sollten aber auch die Attribute des größten nicht fehlen, die denn freilich in demselben als die lächerlichsten Zerrbilder erschienen. Daß man den Glanz eines uralten ritterschaftlichen Stammes durch das von dem pfalzbaierischen Reichsvicariate in hohem Preise erstandene Grafendiplom auffrischen zu können glaubte, und den ersten Einzug auf das Gut, nach erlangter Würde, in einem mit vielen komischen Figuren staffirten Kupferstiche darstellen ließ, konnte am wenigsten dem Spotte der Standesgenossen entgehen. Zwei, auf den höchsten Punkten des Gebiets errichtete Galgen verkündigten das herrschaftliche jus vitae et necis, und ein mit heraldischen Farben angestrichenes Schilderhaus am Eingange des Schlosses das jus armorum. Zur Ausübung des lezstern war die männliche Jugend militärisch organisirt, die dann, in ihren Zwilchkitteln, auf welche rothe Krägen und Umschläge,

aus Leinwand oder Papier, genäht waren, und mit ihren alten, roſtigen Hausgewehren bewaffnet, bei feierlichen Gelegenheiten ausrückten. Dieß geſchah auch zur Ehre der kaiſerlichen Waffen, ſo oft Oeſterreichiſche Truppen durch das Dorf marſchirten, da denn der Anblick der poſſenhaften Philiſterei immer große Erheiterung über die leztern verbreitete. Die Hofſitte wollte, daß kein Unterthan, und bei Feſtlichkeiten, wo auch „große Tafel" gegeben wurde, kein Diener ſich dem gnädigen Herrn nahen durfte, ohne ihm den Zipfel des Rocks zu küſſen. Am grünen Donnerstage wurden jedes Jahr zwölf arme Männer, die man die Apoſtel hieß, öffentlich geſpeiſt, wobei der Graf und ſeine Söhne ſich herab ließen, ſelbſt zu ſerviren, doch unterblieb die Fußwaſchung. An allen herrſchaftlichen Gebäuden prangte der goldene Namenszug des Beſitzers; eine am Ende des Dorfes neu gefaßte Quelle erhielt den Namen des Anſelmusbrunnen, und eine an demſelben aufgerichtete Tafel verbot bei Androhung hoher Strafe, in den Brunnen zu „hoſiren"; und da es an dem gräflichen Hoflager nicht an einem Park fehlen durfte, ſo wurde eine etwa einen halben Morgen betragende Ecke des Schloßgartens mit Gebüſch bepflanzt, in dem ſich ein Paar Strohhütten erhoben, und auf den Eingang die Inſchrift geſezt: „engliſcher Garten." Es fehlte auch in dem gräflichen Hauſe nicht an Zerſtreuungen und Luſtbarkeiten, und ſelten ging ein Tag dahin, deſſen Abend nicht der Geſang einiger Mädchen oder die Töne der von dem Schulmeiſter wohl dirigirten Dorfmuſik erheitert hätten, und zur Faſchingszeit gab es auf dem Schloſſe große Bälle, zu denen nicht blos die „Tafelfähigen," ſondern Kreti und Pleti den Zutritt hatten, wo denn die Tanzordnung, mit dem wohl bekannten Rohrſtabe in der Hand, aufrecht erhalten wurde. Man glaube aber ja nicht, daß in dieſem in den Genüſſen und Intereſſen der ſichtbaren Welt ſich ſo kräftig bewegenden Leben kein Raum mehr für die Bilder der unſichtbaren ſich gefunden hätte; im Gegentheile war der Graf ein ſtrenger, den Glauben der Kirche in ſeiner obſcurſten Auffaſſung treu und feſt bewahrender Katholike. Dieß hinderte ihn jedoch nicht, im Kreiſe der Geſellſchaft und der Geſchäfte Confeſſionsunterſchiede ganz unbemerkt zu laſſen, und

wenn er mit kirchlichen Behörden in Conflicte gerieth, rücksichtslos nach seiner gewohnten Weise durchzugreifen, wie er denn einst, als er über einer nichtigen Klatscherei mit dem Pfarrer in Hohenstadt zerfiel, denselben auf dem Schlosse in engen Verhaft sezte, und ihn nicht eher entließ, als bis ihm durch einen zu wiederholten Malen an Ort und Stelle erschienenen bischöflichen Commissär der Bann angekündigt wurde. Dagegen hörte er alle Tage seine Messe, die, wenn ihn Unwohlsein verhinderte, in die Kirche zu gehen, auf einem tragbaren Altare in seinem Schlafzimmer gelesen wurde. Ohne vorausgegangene Dispensation erlaubte er sich nicht das Fastengebot zu überschreiten. Alle sonstigen kirchlichen Gesetze wurden pünktlich erfüllt, und die geschlossenen Gelübde zu bestimmten Zeiten an entfernten Gnadenorten gelöst. Die Armen erhielten, unter dem Vorbehalte ihrer Fürbitten, reichliche Spenden. Ein Kapuziner-Hospiz in der Nähe der schönen Ortskirche war seine Stiftung. — So glaubte er sich, im Gefühle seiner menschlichen Schwachheiten, für dieses und jenes Leben mit dem lieben Gott abzufinden.

Daß den Unterthanen unter einem solchen Regenten nicht auf Rosen gebettet war, bedarf keiner Bemerkung. Wenn sie auch gleich viele und gerechte Klagen über schreiende Eingriffe in gemeindliches, pflegschaftliches und Privateigenthum und über unverhältnißmäßig hohe Geldstrafen, die manchmal den Angeklagten ohne vorausgegangene Vernehmung in Rechnung gebracht wurden, zu führen hatten; so ward für sie doch die Willkühr, die Härte und die Inconsequenz des Verfahrens, die Eigenmacht, die ihren Sklaven gegenüber kein ihr gegebenes Gesetz anerkannte, und die in Wort und That herabwürdigende Behandlung, die sie schuzlos dulden mußten, viel verletzender. Dafür rächten sich die Bedrückten, während sie den täglichen Plackereien durch jede Kunst der List und des Betrugs aus dem Wege zu weichen suchten, durch Haß, Verachtung und Spott. Ein Zufall brachte den lange verhaltenen Unmuth zur Erregung. Es erschien im Sommer des Jahrs 1795 ein kleines Commando preußischer Husaren in Hohenstadt, um auf diesem Punkte die Demarkationslinie, die in Folge des Basler Friedens den für neutral erklärten Theil

Teutschlands umschließen sollte, zu besetzen. Der Graf nahm die Ankömmlinge nach seiner Weise mit feierlicher Bewillkommung auf, und erließ in Beziehung auf ihre gastfreie Behandlung strenge Befehle. Das war nicht im Sinne der Unterthanen. Die Besetzung des gräflichen Gebietes däuchte ihnen ein unverkennbares Zeichen der bevorstehenden Trennung von dem alten geliebten Kaiserhause, in die man sich nicht, am allerwenigsten zum Vortheile von Preußen, ergeben konnte, ohne den mächtigen Schirm zu verlieren, unter dem bisher die altväterliche katholische Kirche ihren Glanz und ihre Ueberlegenheit über das Lutherthum so siegreich behauptet. Man klagte und murrte und erklärte unverholen, daß man die Verpflegungskosten der Preußen lediglich dem überlasse, der, wie man glaubte, sie herbeigerufen. Da veranstaltete der Graf eine Versammlung sämmtlicher Gemeindeglieder, vor der er, den drohenden Rohrstab in der Hand, zu Pferde erschien. Statt die irrigen Begriffe, welche die leztern von dem Zwecke der Besetzung der Demarkationslinie hatten, zu berichtigen, ließ er bedenkliche Worte von der Macht und den wohlwollenden Absichten des preußischen Hofes fallen, die jene Begriffe zu bestätigen schienen, mahnte mit Strenge und in polterndem Tone zum Stillschweigen und Gehorsam, und bedrohte die Widerstrebenden mit Geld- und Gefängnißstrafen und mit der Abführung auf eine preußische Festung. Es erhoben sich mehrere Stimmen: man wolle dem Kaiser getreu verbleiben; man verlange keinen andern Schutz, als den seinigen; die Husaren mögen auf ihre Kosten im Dorfe leben; Quartier und Verpflegung werde ihnen aber von niemand gereicht werden. Nun ergoß sich aus dem Munde des Grafen ein heftiger Strom von Schmähreden und Schimpfworten, in pöbelhaftem Tone und mit grimmiger Geberde vorgetragen. Dem entgegnete der Ruf des ganzen Haufens: Keine Preußen! Wir sind gut kaiserlich! — Da zürnte der entrüstete Graf: Aufruhr! Rebellion! Hülfe! gab dem Pferde die Sporen, jagte im Galopp ins Schloß zurück, während die Menge unter lautem Gelächter ihm nachfolgte, und verrammelte die Thüren desselben. Die Preußen aber, die sich zu gut hielten, um die Wohlthat ihres Schutzes jemand aufzudringen, packten auf, und ritten, unter freundlichen Abschiedswor-

ten und sichtbar erheitert durch den Auftritt, dessen Zeugen sie gewesen waren, von dannen.

Wenige Tage später las man in den Zeitungen, es sei in der reichsritterschaftlichen Herrschaft Hohenstadt in Schwaben ein wilder Bauernaufstand ausgebrochen, und nur mit Mühe haben Se. Excellenz der Herr Ritterhauptmann Reichsgraf v. Adelmann ihr Leben gerettet. In gleichem Sinne zeigte der leztere die Sache dem Herzoge von Württemberg an, und bat zur Sicherstellung seiner höchlich gefährdeten Person und zum Behufe der gegen die Verbrecher einzuleitenden Untersuchung um militärische Assistenz. Unversehens zog ein dreißig Mann starkes Commando württembergischer Chevaurlegers, mit gezogenen Säbeln und von dem Grafen als seine Retter begrüßt, in Hohenstadt ein. Aber während man Anstalt machte, den Truppen ihre Quartiere anzuweisen, ergriffen diejenigen Unterthanen, welche bei dem angeblichen Aufstande das Wort geführt hatten, die Flucht und verbargen sich bei ihren Verwandten und Freunden auf den benachbarten Gebieten, während in ihren Häusern die Soldaten herrlich und in Freuden lebten und die ihnen freigebig ausgesezten Executionsgebühren erpreßten. Da man aber in Stuttgart bald zur Erkenntniß der wahren Lage der Sachen kam, und die dortige Regierung keine Lust haben konnte, einem kleinen Despoten zum Werkzeuge seiner Rache zu dienen, so wurde das Commando nach einigen Wochen zurückgerufen, und die Entflohenen, da sie ihren Feind entwaffnet sahen, kehrten nun wieder in ihr Heimwesen zurück. Einige von ihnen hatten sich, der teutschen Gerichtsverfassung unkundig, in das Hauptquartier des Feldmarschalls v. Clerfayt begeben, um in ihrer Noth Schutz und Hülfe nachzusuchen; hier wurden sie an den kaiserlichen Minister bei dem schwäbischen Kreise verwiesen, und dieser schickte sie nach Wien, wo sie von dem freundlichen Monarchen selbst den Bescheid erhielten, daß sie ihre Sache bei dem Reichshofrathe anzubringen hätten. Dem Grafen wurde Verantwortung abgefordert, und Enthaltung von allen factischen Maßregeln geboten. Nachdem einige Jahre hindurch die Sache auf dem holperichten Pfade des reichsgerichtlichen Verfahrens hingeschleppt war, erfolgte ein Aufruf zur Süh-

ne; das Directorium des Ritter-Cantons Craichgau erhielt den Auftrag, die Einleitung derselben vermittelst einer von ihm abgeordneten Commission zu versuchen. Da aber die Parteien die Kosten einer solchen Vermittlung scheuten, erboten sie sich erst ohne sie gegenseitig zu unterhandeln, da denn von beiden Theilen die Aufforderung an mich erging, in diesem Geschäfte in ihre Mitte zu treten, die Vorschläge und Gegenvorschläge, begleitet mit meinem Gutachten, mitzutheilen, und um das Mißtrauen, das der Graf gegen den bisherigen Anwalt der Unterthanen gefaßt hatte, zu beseitigen, für die leztern die Feder zu führen. Bald nachdem ich die Acten erhalten hatte, wurde mir klar, daß die Parteien sich selbst über die eigentlichen Gegenstände des Streits noch gar nicht verständigt und noch weniger dieselben gehörig erörtert hatten, um ein richterliches Urtheil vorzubereiten. Der Zwist über die preußische Einquartirung war ganz in den Hintergrund getreten; es war von ihm gar keine Rede mehr. Dagegen hatten die Unterthanen eine Menge Beschwerden über die Bedrückungen und Beeinträchtigungen, die sie durch die Verwaltung des Grafen erlitten, vorgetragen; aber meistens ohne Entwicklung der Thatsachen, ohne Bescheinigung, zum Theil auch ohne wirkliche Begründung; und diese Beschwerden wurden von dem Grafen, der unglücklicher Weise seine Sache nie einer fremden Feder anvertraute, in planlosen, nach alter Advokatenweise jämmerlich gedehnten, auf die fremdartigsten Dinge abschweifenden, verworrenen und verwirrenden Schriften erwiedert. So war es meine Aufgabe, erst die Streitpunkte festzusetzen, die Beschwerden der Unterthanen klar und mit ihren Gründen darzustellen, und auf dem Standpunkte des Billigen und Thunlichen Vorschläge zu ihrer Erledigung zu machen. Bei meinen Clienten war die herzlichste Bereitwilligkeit zum Frieden; aber je länger die Verhandlungen fortgesezt wurden, desto weiter sah man sich vom Ziele entrückt, da der Graf in seinen Erklärungen, deren Sprache und Fassung die unversöhnlichste Bitterkeit ausdrückte, die billigsten Anerbietungen ablehnte, und auf unbedingtem Anerkenntniß aller seiner bisherigen Anmaßungen verharrte, auch durch fortgesezte Bedrückungen und Mißhandlungen einzelnen Unterthanen die alten

Beschwerden täglich mit neuen häufte. Nach langer Uebung der Geduld sah man, daß man auf diesem Wege keinen Schritt weiter komme. Die Unterthanen forderten die Commission auf, das Ihre zu thun. Es wurde eine Tagfahrt in Heilbronn angeordnet, auf der die beiderseitigen Abgeordneten erschienen. Aber nach mehreren Sitzungen scheiterte alles wieder an den unzulänglichen Instructionen und den beschränkten Vollmachten der gräflichen Beauftragten. Um den Agenten der Kläger in Wien von dem Gange der bisherigen Verhandlungen in Kenntniß zu setzen, entwarf ich eine umständliche Darstellung derselben, in der nicht nur die Beschwerden der Unterthanen und die von ihnen gemachten Vorschläge zur Güte entwickelt, sondern auch das alle Versöhnung unmöglich machende Verfahren des Gegners mit den gehörigen Farben geschildert wurde, welchen Aufsatz der Agent seiner nächsten Eingabe an den Reichshofrath beilegte. Neue Gewaltthätigkeiten des Grafen erhöhten die Erbitterung und das Geschrei der Schuzlosen, die ich, in jugendlicher Entrüstung und ermuthigt durch das Gefühl, daß in dem einmal übernommenen Berufe, die Sache der Unterdrückten gegen zwingherrliche Anmaßung und Gewalt zu führen, die Wahrheit und das Recht nicht verschleiert werden dürfe, nach Wien mitzutheilen fortfuhr. Endlich wurde der Graf über alle diese Dinge zur Verantwortung gezogen, und sein ganzer Zorn fiel nun auf den wegen seiner „demokratischen Grundsätze längst verdächtigen" Mann, der nun offen die Rolle „eines Rebellenhauptmanns und Volksaufwieglers" übernommen habe. Als einen solchen klagte er mich bei dem Reichshofrathe, bei dem Directorium des Kantons Kocher und bei meinen Herrschaften an. Aber da es damals nicht mehr Mode war, Demokraten zu riechen, und die Persönlichkeit des Anklägers dem Eindrucke, den die Klage machen sollte, nicht günstig war, so wurde die leztere überall lachend bei Seite gelegt. Indessen dauerten die Feindseligkeiten fort und führten manchmal zu recht komischen Auftritten. So begab es sich einst, daß ich mit der auf die Verordnung des Reichshofraths aufgestellten Syndicatsdeputation eine Conferenz in einem der Gasthöfe zu Hohenstadt veranstaltete. „Dadurch" — erklärte mir die gräfliche Kanzlei in einem feierlichen Schreiben —

„sei ich des hochverpönten Verbrechens der violatio territorii „alieni schuldig geworden und der Illustrissimo und seinem Hause „von kaiserlicher Majestät verliehenen jurisdictio criminalis ver„fallen; und so werde mir, kraft tragender Gewalt, anmit die „wohl verdiente Strafe von 100 Mark löthigen Goldes angesezt, „welche Summe durch den rückkehrenden Boten gegen Quittung „an die hochgräfliche Obervogtei zu beliefern sei. Geschehe dieses „nicht, so werden Illustrissimus der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen „und dann handle es sich um meinen Kopf." Die Geschichte amusirte die ganze Gegend; glücklicher Weise aber war der strenge Richter in der Vollziehung seiner Drohungen nicht sehr eifrig. Denn ob ich gleich gegen das über mich ausgesprochene Urtheil in einem Tone excipirte, der dasselbe in seiner ganzen Lächerlichkeit darstellte, und nach wie vor in der Residenz des Grafen erschien, so behielt ich doch meinen Kopf. Er dagegen verlor immer mehr den seinigen, und so nahmen, freilich viel zu spät für die Ruhe und das Glück seiner geplagten Hintersaßen, diese Händel ein für ihn sehr nachtheiliges Ende, wie in dem folgenden Abschnitte dieses Werks erzählt werden wird.

Die Verhandlungen in Heilbronn, die im Frühling 1800 Statt hatten, wurden, nachdem die Commission ihrer Fruchtlosigkeit bereits gewiß geworden war, durch den neuen Kriegslärmen plözlich unterbrochen. Während wir in dem Kanzleigebäude des Kantons Craichgau, unser leeres Stroh dreschend, beisammensaßen, sahen wir unerwartet die österreichischen Truppen, die bisher am untern Neckar aufgestellt waren, eiligst an unsern Fenstern vorüberziehen, wobei sie nicht verheimlichten, daß sie beabsichtigen, sich mit der an die Donau zurückgedrängten Armee zu vereinigen, und daß ihnen die Franzosen auf dem Fuße nachfolgen. So hatten auch wir keine bleibende Stätte mehr. Allein kaum waren wir nach Hause gekommen, als ganz Schwaben der Macht des siegenden Feindes erlag, und das Land durch schwere Contributionen und lange Einlagerungen der während des Waffenstillstands in den Städten und Dörfern vertheilten Truppen das Wehe der Ueberwundenen schmerzhaft empfand. Ueber diesen großen Bewegungen ward der kleine Bauernkrieg zu Hohenstadt

vergeſſen; diejenigen aber, welche ein teutſches Herz hatten, vergaßen über den ſchweren Laſten der Gegenwart die Zukunft des gemeinſamen Vaterlandes nicht, die drohend und düſter im Hintergrunde der Ereigniſſe lag. Das linke Rheinufer war unwiederbringlich verloren. Den teutſchen Süden bedeckten die Heere der Sieger; der Norden hatte die Sache des Vaterlandes verlaſſen; die Ueberlegenheit der feindlichen Macht über die von Oeſterreich ließ keinen Zweifel mehr über den Ausgang des Kampfes übrig; wie das teutſche Reich von je her in den Zwiſten der Mächtigen das Opfer geworden war, ſo konnte es auch izt dieſem Schickſal nicht entgehen. Sollte erhalten werden, was noch zu retten ſtand, und ſollte Teutſchland gegen die Herabwürdigung, die Ausſaugung und die Schmach, der es in dem bisherigen Kriege unterlegen, das Maß der Sicherheit erlangen, das ihm noch erreichbar war, ſo durfte es die neue Bildung ſeiner innern Verhältniſſe nicht einer das Intereſſe des Ganzen dem Vortheile der Einzelnen nachſetzenden Politik überlaſſen und länger bei den egoiſtiſchen Maximen und bei den Vorurtheilen verharren, durch die es ſein Unglück ſelbſt verſchuldet hatte; es mußte im Gegentheile ſeine bisherige Vielköpfigkeit und Zerriſſenheit aufgeben, ſeine Kräfte vereinigen und concentriren, und durch eine neue Organiſation ſeines Verbandes dem nationalen Geiſte, der jeder fremden Gewalt entgegenzutreten den Muth hat, einen ſtarken und feſten Körper bereiten. Dieſe Anſichten entwickelte ich in einer kleinen Schrift, die unter dem Titel: Patriotiſches Appel an den Friedenscongreß in Lüneville und die Reichsverſammlung in Regensburg, eine höchſt wichtige und höchſt dringende Veränderung der teutſchen Staatsconſtitution betreffend — erſchien. Die Grundzüge der darin beantragten Reichsverfaſſung waren die folgenden: 1) das teutſche Reich iſt ein unzertrennlicher und untheilbarer Staat, deſſen Glieder ein Ganzes ausmachen, und deren keines verlezt werden kann, ohne daß das Ganze ſeine Wiederherſtellung bewirke. 2) Das Haupt dieſes Staats iſt der Kaiſer, der als die vollziehende Macht befugt iſt, die Geſetze vorzuſchlagen und in Ausübung zu bringen. 3) Die Kaiſerwürde wird durch die Wahl der Reichsfürſten einem aus

ihrer Mitte übertragen. 4) Die Glieder des Reichs sind Oesterreich, Preußen, Pfalz-Baiern, Sachsen, Braunschweig-Lüneburg, Württemberg, Hessen-Kassel, Nassau-Oranien, Holstein, Mecklenburg, Baden, Hessen-Darmstadt, Braunschweig-Wolfenbüttel und Anhalt. Die übrigen teutschen Fürstenthümer, Grafschaften, Städte ꝛc. werden denselben nach Verhältniß ihres bisherigen Gebietsumfangs zugetheilt, jedoch mit dem Vorbehalt, daß Oesterreich und Preußen keinen weitern Zuwachs erhalten, als beide zur Entschädigung von den zu säculariſirenden geistlichen Wahlstaaten anzusprechen haben. 5) Sie bilden zusammen die Reichsversammlung. Sie wählt den Kaiser, bewilligt die Geldabgaben bei allgemeinen Angelegenheiten und entscheidet über Krieg und Frieden. Ihre Beschlüsse werden durch Stimmenmehrheit gültig. Die Zahl der ständischen Stimmen richtet sich nach der Größe der Länder. 6) Ein von dem Kaiser vorgeschlagenes Gesetz ist ohne die Beistimmung der Reichsversammlung ungültig; so wie es ein Beschluß der Reichsversammlung ohne den Beitritt des Kaisers ist. 7) Die Reichsfürsten haben das Recht Bündnisse unter sich und mit Auswärtigen zu schließen. 8) Bei einem Reichskriege ist der Kaiser Chef der bewaffneten Macht. 9) Die Reichsfürsten haben in den Ländern der ihnen zugetheilten Reichsgenossen das jus armorum. 10) Die Reichsgenossen behalten ihre bisherigen Rechte und Würden; nur werden sie den Reichsfürsten so untergeordnet, wie sie es bisher dem Kaiser waren. Bei Prozessen zwischen ihnen und ihren Unterthanen geht die Appellation an die reichsfürstlichen Gerichte. 11) Ein höchster Gerichtshof entscheidet die Streitigkeiten, die zwischen den Reichsfürsten und zwischen diesen und den ihnen untergeordneten Reichsgenossen entstehen. — — „Möge," wird am Schlusse der Schrift gesagt, „der teutsche Patriotismus diese wohlgemeinten Vorschläge ergreifen; möge eine höhere Weisheit ihnen die Modificationen geben, deren sie noch bedürfen. Der itzige Augenblick ist entscheidend für uns und für die Nachwelt; er gilt der Unabhängigkeit, der Freiheit und der Ehre der Nation. Es ist nun nicht mehr Zeit, die Bildung der Verfassungen von dem gaukelnden Spiele der Umstände zu erwarten. Sollte es dem kleinlichten Eigennutz und der blinden Leidenschaft gelingen, Teutsch-

lands Ruine in ihrer bisherigen Form zu erhalten, so wird ihre gebrechliche Existenz vielleicht noch eine kurze Zeit dauern; aber dann wird sie zusammenstürzen, und der Name des Volks, das einst so groß war, und das noch immer viel vermag, wird auf ewig ausgelöscht werden in den Annalen der Menschheit. Aber Vereinigung der Kräfte, Entsagung, wo es Noth thut, und neue Zusammenfügung der geretteten Trümmer des baufälligen Gebäudes — das allein kann unserm Dasein neue Lebenskraft ertheilen. Die Jztwelt hat eine große Verantwortung bei der Nachwelt. Möchten wir einst bei unsern Enkeln das Lob verdienen, daß wir durch unser Unglück weise, durch unsere Niederlagen vorsichtig, und durch das Gefühl unserer Schwäche stark geworden sind."

Der Verfasser kannte zu gut seine Zeit, die Macht der Vorurtheile, in denen ihre Genossen erstarrt waren, und die gänzliche Unfähigkeit der leztern, für teutsche National-Interessen und teutsche National-Ehre irgend ein bedeutendes Opfer zu bringen, als daß er sein Verfassungsproject für etwas mehr, als für die Stimme eines Predigers in der Wüste hätte halten können; aber da man den guten Rath nicht verschweigen darf, weil diejenigen, denen er ertheilt wird, ihn verschmähen, so glaubte er sich berufen, unbefangen auszusprechen, was ihm in dieser Noth des Vaterlandes für dessen Erhaltung heilsam und ersprießlich däuchte. Indessen erregte die Schrift überall, besonders aber in Regensburg, ein ungewöhnliches Aufsehen. Die Diplomaten am Reichstage theilten sie ihren Höfen mit; die meisten teutschen und einige französische Zeitungen brachten ihren Inhalt zur Sprache. Häberlin gab in seinem Staatsarchive (Heft XXI.) einen vollständigen Auszug derselben. Viele öffentliche Stimmen vereinigten sich mit der des Verfassers, daß eine die Kräfte der Teutschen concentrirende Umbildung der Verfassung, bei der blos das allgemeine Interesse, ohne Einfluß des bisherigen engherzigen Individualitätsgeistes, die Norm geben müsse, unerläßlich sei, und erklärten die gemachten Vorschläge für Grundlagen, auf denen die auszuführenden Reformen zu ihrem Ziele gelangen könnten. Die starren Anhänger des Herkömmlichen dagegen, an denen die Bewegungen der Zeit vorübergegangen waren, ohne daß sie die Lehren derselben

begriffen hatten, und die seßhaften Herren im geistlichen und weltlichen Stande, die thörichter Weise keine Reparatur des baufälligen Hauses zuzugeben entschlossen waren, durch die sie in ihren bequemen Wohnungen hätten gestört werden können, erhoben ein großes Geschrei über die Keckheit und Ungerechtigkeit der beantragten Constitutionsveränderung, und klagten sie als ein frevelhaftes Attentat zum Umsturze der im Reiche bestehenden bürgerlichen Ordnung und zur Untergrabung wohl hergebrachter und durch die Gesetze gesicherten Rechte an. Uebrigens wurde bald dieser, bald jener bekannte Publicist, in den Salons und in den öffentlichen Blättern, als der Verbrecher genannt, ohne daß der Verdacht auf den Unbekannten gefallen wäre, der das Verbrechen auf seinem Gewissen hatte. Indessen gingen die Weissagungen des Verfassers lange vor dem von ihm angedeuteten Termin in Erfüllung. Denn das erbärmliche diplomatische Flickwerk, das die bornirte und ehrlose Politik, die in dem Congresse zu Regensburg zu Rathe saß, zu Stande gebracht, hatte kaum drei Jahre bestanden, als ein fremder Eroberer herbei kam, das alte ehrwürdige Gebäude des römischen Reiches teutscher Nation zertrümmerte, sein Netz auf gleiche Weise über die, die er mit einem Schein von Selbstständigkeit geäfft, und über die Unterdrückten warf, und also Fürsten und Knechte zu seinen Sklaven machte, ihm mit ihren Leibern und mit ihrem Gute zum Dienste gewärtig.

Fünfter Abschnitt.

Die zweite Periode des Lebens in Neubrunn. 1801—1808.

Ich hatte mich schon länger mit dem Gedanken beschäftigt, die Tagsgeschichte des Vaterlandes in einer periodischen Schrift zu bearbeiten, die, in kurzen Fristen erscheinend, den Begebenhei-

ten auf dem Fuße folgte, und die übersichtlichen Darstellungen derselben durch politische, staatsrechtliche, historische und statistische Räsonnements und Bemerkungen erläuterte. Für ein solches Unternehmen konnte kein schicklicherer Zeitpunkt gewählt werden, als der Anfang eines neuen Jahrhunderts, zumal wenn in der Morgenröthe desselben die Zeichen großer Umkehrungen und durchgreifender neuer Bildungen der bestehenden bürgerlichen Verhältnisse erschienen. Dasselbe aber konnte so, wie ich mir es dachte, nämlich als ein nach Art der Zeitungen wöchentlich erscheinendes Blatt, nicht ausgeführt werden, wenn mir nicht in meiner Nähe eine Buchdruckerei zu Dienste war. Auch dazu ergab sich die Gelegenheit. Ein Mann dieses Gewerbes, Johann Georg Ritter, — jung, thätig, verständig und strebsam, — hatte sich kurz zuvor in Gmünd niedergelassen. Er ergriff die ihm mitgetheilte Idee mit Eifer. Ueber die Bedingungen wurden wir leicht einig. Er druckte das Blatt umsonst und ich schrieb es umsonst; am Schluße des Jahrs aber theilten wir, nach Abzug der Kosten, welche der Ankauf des Papiers erfordert hatte, den gesammten Ertrag zu gleichen Theilen. So erschien am 7. Jan. 1801 das erste Blatt der Nationalchronik der Teutschen.

Glücklicher Weise übersah die jugendliche Zuversicht des Verfassers und des Druckers die Bedenklichkeiten der Unternehmung. Keiner von beiden hatte einen Begriff von den Schwierigkeiten, mit denen damals — und wohl auch noch izt — bei der zahllosen Concurrenz und dem Widerstande der Rivalitäten, ein beginnendes Journal zu kämpfen hatte. Schon der Name der Stadt, aus der das unsrige angekündigt wurde, gereichte ihm nicht zur Empfehlung, da sie bei dieser Gelegenheit vielleicht zum erstenmal in der literarischen Welt genannt ward, während sie in der merkantilischen, wegen des in ihr verarbeiteten schlechten Silbers einer allgemeinen, zum Sprüchwort gewordenen Ruchtbarkeit genoß. Ueberdieß macht die Gründung eines neuen Journals bedeutende Vorschüsse unerläßlich, deren Ersatz erst von dem Gelingen der Speculation erwartet werden muß; dazu fehlten uns die Mittel, und so sahen wir alle unsre Hoffnungen auf den Erfolg unsrer Ankündigungen beschränkt, deren Verbreitung aber

von vielen Zeitungsredactoren und Postämtern, die das eigene Gewerbe durch ein neu aufkommendes nicht stören lassen wollten, planmäßig und eifrig gehindert wurde. Dabei machte es dem Verfasser sein ländlicher Aufenthalt, seine Dürftigkeit an literarischen Hülfsmitteln und die in seiner Lage ihm äußerst erschwerte Benützung der politischen Tagsliteratur unmöglich, seiner Arbeit das Interesse der Neuheit und Vielseitigkeit zu geben, das die meisten Leser von einem wöchentlich erscheinenden Blatte befriedigt zu sehen erwarten mochten. — Unter diesen Umständen erschien das Unternehmen sehr bedenklich; mehrere meiner Freunde bewiesen mir die Unmöglichkeit seines Gelingens; die Ungunst erklärte es für lächerlich; kaum hundert Abnehmer hatten unterzeichnet, als das erste Blatt erschien. Ueberdieß warnte der General, mit dem Ernst eines welterfahrenen Mannes, man müsse sich nicht in eine Stellung setzen, in der die Gefahr unvermeidlich sei, sich mächtige Feinde zu machen. Aber was sich auch für Besorgnisse erhoben haben mochten, sie wurden durch den Erfolg auf eine unerwartete Weise widerlegt. Die Bestellungen mehrten sich von Woche zu Woche, und als das erste Jahr vorüber gegangen war, unterlag der Bestand des Blatts keinem Zweifel mehr. Jedes folgende Jahr dehnte seinen Kreis weiter aus. Es gelangte, vorzüglich im südlichen Teutschlande, auf dem linken Rheinufer und in der Schweiz zu einer immer bedeutendern Verbreitung. Gewiß aber würde diese noch weit größer geworden sein, wenn ihm die mercantilischen Verbindungen der Spedition und die Mittel der Unternehmer kräftigere Unterstützungen hätten darbieten können.

Ohne Zweifel verdankte die Nationalchronik dieses unerwartete Glück hauptsächlich dem Interesse der Zeit, in der sie erschien. Das erste Factum der Tagsgeschichte, das sie commentirte, war der Vertrag von Steyer, durch welchen Oesterreich seine Waffen zu den Füßen des ersten Consuls niederlegte, und, auf die Verbindung mit seinen Bundesgenossen verzichtend, sein Schicksal dem Willen seines Ueberwinders anheim stellte. Dann aber war es der Friede von Luneville, — die Vorbereitungen zu seiner Vollziehung in Teutschland, — das Ringen

und Streben der Stände hier um Rettung und Erhaltung, dort um Entschädigung und Gewinn, — die Regensburger Verhandlungen, die durch die Willkühr fremder Macht gelenkt, zu einem schmählichen Länderträdel wurden, und im Innern des Hauses ein erbärmliches Flickwerk ausführten, während sie seine Grundmauern zerstörten, — die Art, wie die glücklichen Erwerber in ihren neuen Besitzungen organisirten und reorganisirten, — die Kaiserkrone auf dem Haupte des siegreichen Soldaten, dem es gelungen, das Erbe der französischen Revolution in seine Tasche zu stecken, — es war der Dreikaiserkrieg mit seinen raschen, wundersamen Erfolgen und mit seinen ungeheuern Resultaten, — der Umsturz des zur Ruine gewordenen römisch-teutschen Reichs, nachdem es sein Jahrtausend vollendet hatte, — die Errichtung des Rheinischen Bundes auf seinen Trümmern, — der Fall der preußischen Monarchie, — die französische Präponderanz, die es unverhüllt erklärte, daß es in dem durch sie realisirten System des Uebergewichts keine politische Selbstständigkeit mehr geben dürfe — was aller Augen auf sich zog, alle Geister beschäftigte, alle Gemüther beunruhigte und alle Kräfte in Anspruch nahm. Indem aber dieß alles in rascher Folge, die jedem Tage seine Neuigkeit brachte, sich begab, konnte es nicht unerwartet sein, wenn ein Journalist, aus dessen Munde das Publikum die Töne einer liberalen, gemäßigten und patriotischen Gesinnung zu vernehmen glaubte, und dem es das Verdienst einer lebendigen und anziehenden Darstellung zuerkannte, einen zahlreichen Lesekreis um sich versammelte, indem er, was sich auf vaterländischem Boden begab, oder aus der Fremde auf denselben einwirkte, nicht blos im gewöhnlichen Zeitungsstiele nacherzählte, sondern die Begebenheiten und Erscheinungen, nachdem sie eine darstellbare Gestalt gewonnen, bald in leichten Umrissen, bald in ausgeführtern Skizzen schilderte, ihren Charakter, ihre Ursachen und ihre wahrscheinlichen Folgen, so weit erst gewordene Producte es zuließen, bezeichnete, durch vergleichende Rückblicke in die Geschichte der Vergangenheit das Verständniß der Gegenwart aufschloß, in geographischen und statistischen Zeichnungen und Gemälden die Schauplätze der Begebenheiten anschaulich

machte, alle Interessen der Zeit auf dem politischen, rechtlichen und moralischen Standpunkte, in mehr oder weniger umfassenden Betrachtungen und Reflexionen besprach, und die Thorheiten, Inconsequenzen und Nichtswürdigkeiten, die ihm in seinem Beobachtungskreise aufstießen, bald mit dem Ernst eines strengen Sittenrichters bestrafte, bald mit der Geißel der Satyre züchtigte. Das Interesse, welches das Blatt durch diese Weise bei seinen Lesern fand, entging aber auch den Collegen des Verfassers, den Journalisten, nicht, wie denn, von seinem Erscheinen an, viele teutsche und selbst auch mehrere französische Zeitungen eine Menge längerer und kürzerer Artikel wörtlich aus ihm aufnahmen; was jedoch nicht zu seiner größern Verbreitung beitrug, indem die besagten Collegen, beinahe ohne Ausnahme, sorgfältig vermieden, das als fremdes Eigenthum zu bezeichnen, was sie als das ihrige geltend machen wollten.

Es lag in dem Plane der Nationalchronik der Teutschen, insoferne sie ein räsonnirender Commentar über die Tagsgeschichte des Vaterlands sein sollte, in dem die leztre immer auf demselben Standpunkte aufgefaßt und nach denselben Grundsätzen beurtheilt werden mußte, daß jedes Blatt von dem Herausgeber selbst ausgearbeitet wurde. Indessen schloß dies die Benützung von Bemerkungen und Notizen nicht aus, die auf dem Wege der Correspondenz an ihn gelangten, und die um so weniger zurück gewiesen werden durften, da durch sie manche neue, oft sehr interessante Thatsache zur Kenntniß des Publikums kam. Diese Mittheilungen mehrten sich mit jedem Jahre und trugen nicht wenig dazu bei, die gute Aufnahme des Blatts zu befördern; mehrere derselben wurden von mir selbst durch Erkundigungen veranlaßt, die ich über Begebenheiten und Menschen an Ort und Stelle einzog; von den meisten Einsendern aber wurde Einkleidung und Darstellung mir überlassen. Zugleich fehlte es an solchen Beiträgen nicht, welche, historischen oder räsonnirenden Inhalts, von größerm Umfange waren, und insoferne sie dem Zwecke und Geiste des Journals entsprachen, gern aufgenommen wurden, wobei ich jedoch häufig in den Fall kam, in Beziehung auf Materie und Form, mir Modificationen zu erlauben, welche die

nur auf dem Standpunkte des Herausgebers sich darbietenden Rücksichten räthlich oder nothwendig machten. Hierdurch erhielt mein Briefwechsel eine sehr große Ausbreitung und der damit verbundene Aufwand nahm einen bedeutenden Theil des Ertrags, den das Blatt gewährte, wieder hinweg. Aber, ohnehin nie gewohnt, pecuniäre Vortheile sehr ängstlich zu berechnen, fand ich mich dafür reichlich durch die zum Theil sehr interessanten und schäzbaren Verbindungen mit vielen ausgezeichneten Gelehrten und Geschäftsmännern entschädigt, die ich auf diesem Wege anzuknüpfen das Vergnügen hatte.

Auch das konnte dem Herausgeber nur erfreulich sein, daß das Publikum der Nationalchronik ein sehr achtungswerthes war, bei dessen Anblick er sich leicht über die geheimen Anfeindungen und die öffentlichen, oft sehr bittern Angriffe der Obscuranten und der Stabilitätsritter zu trösten vermochte, die als ihre Gegner in die Schranken traten. Denn jenes Publikum bestand nur aus solchen Lesern, die das laute und offene Zeugniß für Aufklärung, geistige Freiheit, rechtliche Ordnung im bürgerlichen Leben und fortschreitende Entwicklung der Cultur und des allgemeinen Wohlstandes mit Zustimmung vernahmen, weil sie selbst für diese der Menschheit so theuern Güter begeistert waren, oder weil sich in ihnen die Empfänglichkeit vorfand, die Strahlen des hellern Lichtes, das in dieser Zeit aus den Finsternissen der Vergangenheit hervor gebrochen war, in sich aufzunehmen. Den Ansprüchen dieser Leser zu genügen, war ich auch eine geraume Zeit hindurch durch keine Art äußern Zwangs gehindert. Seitdem die Franzosen selbst das meiste gethan hatten, um die Furcht vor der Verbreitung der demokratischen Ideen, die in so vielen Köpfen gespensterartig gespukt hatte, niederzuschlagen, war den Schriftstellern, wenigstens in den protestantischen teutschen Staaten, überall wieder eine freiere Bewegung gestattet, und wenn man auch die bisherigen, das Bücher- und Journalwesen betreffenden Gesetze bestehen ließ, so wurden sie doch nicht mehr mit der frühern Strenge vollzogen. Am besten befand sich, vielleicht unter allen seinen Collegen, der Verfasser der Nationalchronik der Teutschen. Zwar fehlte es auch in der Reichsstadt Gmünd nicht an Leu-

ten, denen das Blatt zum großen Aergerniß gereichte, weil es sich auf eine am Fuße des Salvator nie erhörte Weise über Kirchenthum, Mönchthum und Papstthum erklärte, und die deshalb auch nicht säumten, zu erinnern, daß das landeshoheitliche Recht der Censur gegen dasselbe geltend gemacht werden sollte. Als aber der einsichtsvolle Bürgermeister Beiswänger im Rathe aufstand, und den wohlweisen Herren bewies, daß, sobald das Blatt vor dem Drucke einer Revision unterworfen werde, die ganze Verantwortlichkeit für seinen Inhalt dem Magistrate anheim falle, die, wenn man seine Erscheinung ignorire, dem Verfasser verbleibe, so siegte die Partie des gesunden Verstandes und ich blieb censurfrei. Diese Befreiung hörte aber auf, als die Stadt ihre Reichsunmittelbarkeit verlor, und unter die Hoheit von Württemberg fiel. Dies erregte einige Besorgnisse, da es bekannt war, daß der Regent dieses Landes, der die Summe aller Unterthanenpflichten in dem schweigenden Gehorsam und in dem militärischen „Nichtraisonniren" erfüllt sah, die anmaßenden Menschen nicht liebte, welche sich erdreisteten, über öffentliche Angelegenheiten ein Urtheil auszusprechen, das allein der unfehlbaren Intelligenz der Regierung gebühre. Indeß gestaltete sich die Sache geraume Zeit hindurch viel besser, als die Zeichen hatten hoffen lassen. Die Censur des Blattes fiel in die Hände verständiger und liberaler Männer, von gleicher Gesinnung mit dem Verfasser und freundschaftlich mit ihm verbunden. So ließen sie ihn gewähren, und nur selten wurde etwas gestrichen. Ja es wurde sogar ein an Se. Kurfürstliche Durchlaucht eingesandtes Exemplar freundlich aufgenommen, und durch das Geschenk der Huldigungsmedaille erwiedert. Als aber die Rheinische Bundesacte den teutschen Fürsten, die Napoleon, sie mit dem lächerlichen Trugbilde der Souveränetät äffend, zu seinen Vasallen gemacht hatte, die Gewalt einräumte, mit Vernichtung aller urkundlichen Rechte und Verträge, ihre Länder und Unterthanen mit schrankenloser Willkühr zu behandeln; so wurde die erlangte Machtvollkommenheit von keinem unter ihnen mit mehr Lust und Liebe, und so planmäßig und rücksichtlos geübt und geltend gemacht, als von dem Könige Friedrich von Württemberg,

und während man auf der einen Seite die wilde Zerstörung des bisherigen Rechtszustandes und seiner Garantieen verstummend ertrug, drängten sich auf der andern Seite die bereitwilligen Helfer in Massen herbei, jeder in seinem besondern Kreise eifrig beflissen, durch emsiges Mitwirken zu dem Bau der absoluten Gewalt, die Gnade des strengen Herrschers zu verdienen, oder da dieß, wo alles als Schuldigkeit gefordert wurde, nicht leicht war, wenigstens seinen Zorn abzuwenden. Unglücklicherweise fiel um diese Zeit die Censur der Nationalchronik der Teutschen einem Beamten dieses Schlages zu. Die Durchstriche mehrten sich und selten ging eine Woche vorüber, in der der Verfasser nicht Gelegenheit gehabt, sich bald über die Servilität, bald über die Inconsequenz des Richters, den man über ihn gesezt hatte, zu ärgern. Dabei ergingen wiederholte Erinnerungen, daß doch jedes Wort und jede Wendung vermieden werden möchten, die als Andeutung einer Abhängigkeit der Rheinbundsstaaten von ihrem Protector gelten könnten, indem der König, mit der Fülle der Souveränetät bekleidet, eben sowohl ein selbstständiger Regent sei, als jeder andere europäische Monarch. Diese Zumuthung war zu abgeschmackt und zu lächerlich, als daß sie für Ernst hätte genommen werden können. Als ich mich nun einst in diesem Punkte abermal vergessen hatte, wurde ein ganzer Aufsatz für unzuläßig erklärt, und dadurch die Erscheinung des Blatts auf die bestimmte Zeit gehindert, worüber ich mich mit gerechter Empfindlichkeit äußerte. Aber der Minister von Normann, an den der Censor mein Schreiben sammt dem verurtheilten Aufsatze eingesandt hatte, ertheilte dem erstern seine vollkommene Zustimmung, wiederholte die Behauptung von der Unabhängigkeit des Reichs und der Krone Württemberg in noch weit stärkern Ausdrücken, und gab dem Verfasser sein ernstes Mißfallen darüber zu erkennen, daß etwas so Klares von ihm nicht begriffen werde. Dieser Erfolg gab mir den Beweis, daß mein Censor das Terrain weit besser kannte, als ich; und während ich ihm das Zeugniß schuldig bin, daß er den erfochtenen Sieg nicht benüzte, wie er gekonnt hätte, sah ich zu gleicher Zeit die Warnung, die für mich in seinem Siege lag, von andern

Seiten noch viel ſtärker wiederholt. Das Joch, das Napoleon auf die Hälſe der Teutſchen gelegt hatte, wurde täglich feſter gebunden. Ueberall lauerten ſeine Spione auf die Bewegung der Geiſter, die er in immer engere Gränzen einſchloß. Jeder Seufzer, durch das Gefühl der ſchmählichen Unterdrückung hervor gepreßt, galt für ein Verbrechen. Das ſchreckliche Schickſal des Buchhändlers Palm verkündigte den Teutſchen, was die zu erwarten haben, die ein freies Wort über die Noth ihres Vaterlandes wagen. Bald bewieſen neue Opfer, die die Gewalt ſich erlas, daß ſchon der Verdacht hinreiche, um ihre Rache auf ſich zu ziehen. Die Rheinbündiſchen Regierungen, in gleicher Knechtſchaft mit ihren Völkern, durften ſich nicht ſträuben, den leztern die Feſſeln anzulegen, die ihnen der Protector dargereicht hatte; keine aber erwies ſich hierin, inſoferne es auf Einzwängung des Urtheils über öffentliche Angelegenheiten ankam, mit bereitwilligerer Dienſtbefliſſenheit, als die Württembergiſche, weil ſie damit den Ruf der eigenen Ueberzeugung befolgte. Wie hätte in dieſer Zeit des Schreckens ein politiſches Journal, das vermöge ſeines Plans ein räſonnirendes ſein ſollte, den Charakter der Freiſinnigkeit behaupten können, mit dem es in einer beſſern Zeit aufgetreten war, und durch den es ſich ſeinen Kreis von Leſern geſammelt hatte? Der Herausgeber der Nationalchronik konnte ſich die beengenden Schranken und die Verlegenheiten ſeiner Stellung nicht verbergen, und nur zu oft erregten ſie das peinlichſte Gefühl in ihm. Zwar gab das Kühne, Großartige und Ueberraſchende, was in den Unternehmungen und Thaten Napoleons war, die trefflichſten Stoffe zu anziehenden geſchichtlichen, und die Territorialveränderungen, die er verfügte, zu intereſſanten ſtatiſtiſchen Darſtellungen. Von den Zerſtörungen und Bildungen, die er und ſeine Vaſallen in Teutſchland bewirkten, konnte vieler mit Zuſtimmung und Beifall gedacht werden, weil durch ſie ſo manche vernunftwidrige und mißbräuchliche Herkömmlichkeit vertilgt, ein kräftigeres und regſameres Leben geweckt, und der Grund zu durchgreifenden Verbeſſerungen in der Geſezgebung und Verwaltung gelegt wurde. So war auch noch immer ein freimüthiges Urtheil über diejenigen Erſcheinungen und Inſtitu-

tionen des Staatslebens gestattet, welche in dem polizeilichen Gebiete liegend, das politische nicht berührten. Und gab es auch in dem leztern der dornigten und öden Punkte, an denen man stillschweigend vorübergehen mußte, nur zu viele, so konnte noch manche schöne Blüthe auf dem Felde der Wissenschaft, der Kunst und der sittlichen Cultur gepflückt, auch durch Rückblicke in die frühere vaterländische Geschichte und durch Erinnerungen an die großen Männer der Vorzeit, der Leser über die trübe Gegenwart und die erbärmlichen Gestalten, die sich in ihr bewegten, getröstet werden. Es ward nichts versäumt, was auf diese Weise das Interesse des Blatts erhalten konnte. Aber es war unmöglich, daß es sich zugleich der trüben Farbe, der scheuen Haltung, der Umgehungen und Einseitigkeiten, die damals das Leben der gesammten journalistischen Literatur verkümmerten, hätte erwehren können. So vieles, was die Aufmerksamkeit der Leser oft am meisten an sich zog, durfte gar nicht besprochen, oder nur mit der Federspitze berührt werden; manches Bild durfte man nur auf seiner Lichtseite zeigen, während die Schattenseite mit einer dichten Hülle bedeckt werden mußte; bei den empörendsten Ungerechtigkeiten und Aergernissen mußte man demüthig den Finger auf den Mund legen; ja es geschah oft, daß das den Machthabern ertheilte verdiente Lob mißfiel, weil sie erwarteten, daß auch, wo sie es nicht verdienten, die Posaune des Ruhms sie begleiten sollte. Dabei schämt sich der Verfasser des Geständnisses nicht, daß er, so wenig als mancher andere redliche Mann, von den Ansichten, Maximen und dem Tone, die sich zu jener Zeit immer allgemeiner und mächtiger hervordrangen, unangesteckt geblieben ist, und daß er, um nicht gar in der Gegenwart zu verzweifeln, sich der täuschenden Hoffnung überließ, daß den Gewaltschritten Napoleons ein großer Gedanke im Hintergrund liege, durch dessen Ausführung er einst die Räthsel seines Wirkens auf der Bahn der Zerstörung lösen, und die Menschheit mit sich versöhnen werde. Dieß alles konnte nur nachtheilig auf die Nationalchronik der Teutschen wirken. Ihre Kraft hatte abgenommen und ihre Schwingen waren gelähmt. Billige Leser anerkannten und entschuldigten, was die Zeit unvermeidlich gemacht hatte;

andere aber, die die Wahrheit nicht hören wollten, die man nicht mehr ganz sagen durfte, fingen an, sich zurückzuziehen. Das Publikum, das in der Politik des Tags nur noch die Geschichte seiner Entehrung und seiner Unterdrückung sah, wandte seine Augen von dem verhaßten Schauplatze ab. Ein Journal verstummte nach dem andern. Alle Zeichen verkündigten auch dem meinigen, daß ihm die Katastrophe bevorstehe, von der in dem folgenden Abschnitte dieses Buches die Rede sein wird.

Die Herausgabe eines Blattes, von dem jede Woche ein von dem Herausgeber selbst — wenigstens was die Anordnung und die Darstellung betrifft — bearbeiteter gedruckter Bogen erschien und der damit verknüpfte Briefwechsel forderten einen beträchtlichen Aufwand von Zeit und Anstrengung, weswegen meine ganze schriftstellerische Thätigkeit, mit einer einzigen unten bemerkten Ausnahme, auf sie beschränkt bleiben mußte. Dessen ungeachtet fiel mir, in demselben Augenblicke in dem die Nationalchronik begann, in meinem nächsten Kreise ein Geschäft anderer Art zu, das bei seinem Umfange und seiner Bedeutung noch weit mehr Zeit und Kräfte in Anspruch nahm, so daß der Journalarbeit gewöhnlich nur die frühsten Morgenstunden gewidmet werden konnten. Es war nämlich der Beamte des Orts gestorben. Die Herrschaften, meiner Brauchbarkeit in Geschäften und meiner Redlichkeit vertrauend, glaubten, daß sich die erledigte Stelle wohl mit dem Pfarramte vereinigen lasse, und hielten die Vereinigung auch deshalb für wünschenswerth, weil bei dem geringen Ertrag des leztern durch sie meine Existenz in ökonomischer Hinsicht als genügend gesichert erschien. Ueberdieß konnte die Sache nicht durch ihre Neuheit auffallen, da nicht lange zuvor einer meiner Vorfahren beide Stellen zehn Jahre lang zugleich verwaltet, und das Publikum rings umher gewohnt war, mich im Kreise des bürgerlichen Lebens als Rathgeber, Vermittler und Geschäftsführer wirken zu sehen, ohne daß dadurch meinem geistlichen Charakter ein Eintrag geschehen wäre. Dabei sprachen die Unterthanen einstimmig und dringend den Wunsch aus, daß auch ihre zeitlichen Interessen, in denen ich ihnen ja bisher immer schon zu Rathe gewesen sei, in meine Hände gelegt werden möchten. Also

wurde in meiner Person die weltliche und die geistliche Gewalt mit einander vereinigt.

Da die Herrschaft Neubronn blos aus dem Orte dieses Namens und einigen nicht zur Gemeinde gehörigen Höfen bestand, und man von jeher vermieden hatte, durch Zertrennung der Güter und Aufnahme von Fremden, die Bevölkerung durch kleine Besitzer und nahrungslose Leute zu vermehren, so gaben die gerichtlichen und polizeilichen Geschäfte dem Amte weniger zu thun. Desto mehr ward es aber durch den Einzug, die Verwaltung und die Verrechnung der bedeutenden herrschaftlichen Einkünfte von Feudalgefällen aller Art, Zehenten, Schloßgütern, Schäfereien und Waldungen in Anspruch genommen, wobei mir noch die Besorgung des ansehnlichen v. Werneckischen Capitalvermögens übertragen war. Eine namhafte Vermehrung der Geschäfte führten die damaligen unruhigen Zeiten herbei, da Neubronn der Mittelpunkt einer aus sieben Gemeinden bestehenden sogenannten Militärstation war, und der dortige Beamte die Obliegenheit hatte, in diesem Bezirke das gesammte Einquartierungs-, Lieferungs- und Vorspannswesen zu besorgen, die Naturalleistungen der Einzelnen zu bestimmen, und dann, zum Behufe der Ausgleichung, wieder unter ihnen in vollständigen Abrechnungen zu repartiren. Es gereichte mir zum Vortheile, daß ich in Ansehung der Form und Behandlungsweise dieser mannigfaltigen Geschäfte an keine Vorschrift gebunden war, so daß ich sie, ohne Beeinträchtigung der Sache, ja oft zu ihrer Förderung, vereinfachen und verkürzen konnte. Indessen waren der schriftlichen Arbeiten doch immer so viele, daß ich stets eines Gehülfen auf meiner Schreibstube bedurfte. Alle diese Geschäfte, bei denen mir des Jahrs viele tausend Gulden durch die Hand gingen, wurden mir übrigens lediglich auf Treue und Glauben, und ohne die Forderung einer Caution, die ich ja doch nicht hätte leisten können, anvertraut.

Meine Vollmachten waren sehr ausgedehnt. Wenn ich den beiden Damen, welche die Besitzerinnen der Herrschaft waren, zur rechten Zeit ihre Einkünfte einsandte, so bekümmerten sie sich um alles übrige wenig oder gar nicht. So kamen auch beinahe

nur im Kreiſe der finanziellen Verwaltung Berichtserſtattungen vor, weil ich der Reſolutionen als Belege meines mit ſtrenger Genauigkeit und Formalität geführten Rechnungsweſens bedurfte. In Rückſicht auf die Gemeindeverwaltung aber, auf polizeiliche und gerichtliche Sachen und auf die Angelegenheiten der Einzelnen, war das meiſte meiner Einſicht und Treue überlaſſen, und wenn auch wichtigere Gegenſtände zum Vortrage gebracht wurden, ſo erinnere ich mich doch nie eines Falles, in dem mein Gutachten verworfen oder nur modificirt worden wäre. Aber auch in dieſem Theile meiner amtlichen Thätigkeit war mir kein Geſez gegeben; es blieb alles meinem Urtheile überlaſſen. Das war eine Folge der patriarchaliſchen Verwaltung, die auf allen reichsritterſchaftlichen Gütern beſtand, und — ſo große Mißbräuche bei ihr auch ſtattfinden konnten, und ſo wenig Bürgſchaften ſie dem Rechte und dem Eigenthum gewährte — für ſolche kleine, einherriſche Territorien gewiß die angemeſſenſte war. Es ſcheint, daß dieſe Verwaltung von mir nicht übel geführt wurde. Das Vertrauen, das mir die Leute bisher ſchon in Anſehung ihrer ökonomiſchen, rechtlichen und Familienangelegenheiten bewieſen hatten, erhöhte ſich ſichtbar von dem Tage an, an dem mir auch die Entſcheidung derſelben übertragen war. Es ergab ſich als eine Folge dieſes Vertrauens, daß ich alle ihre Streitigkeiten auf dem Wege des Vergleiches endigte. Nie hörte ich, wenn ich — was jedoch ſelten und immer mit dem Maaße von Schonung geſchah, das die Sache zuließ, — in den Fall kam, Straferkenntniſſe zu fällen, murren oder klagen. Nie kam eine Berufung auf die Herrſchaft, noch weniger eine Beſchwerde über mich bei derſelben vor. Mochte es auch nicht an Kämpfen mit dem Eigenſinn, dem Vorurtheil, der Habſucht, der Unredlichkeit und der ſittlichen Rohheit fehlen; es wurde doch meine Uneigennützigkeit, meine Parteiloſigkeit und die Milde meines Verfahrens allgemein und oft dankbar anerkannt. Da man wußte, daß mir mit Geſchenken nicht beizukommen war, wurde oft lächerlicher Weiſe bei den ungerechteſten Forderungen gewöhnlich die Beſtechung durch das laut ausgeſprochene Anerkenntniß meiner Gerechtigkeitsliebe verſucht. Die zahlloſen Erleichterungen und Wohlthaten, welche

die edle und reiche Herrschaft ihren Unterthanen erwies, wurden ihr nur wenig verdankt, desto mehr aber dem Vermittler, von dem man glaubte, daß sie ohne ihn nicht zu Stande gekommen wären.

Der bevormundende Charakter, der in diesem Regimente war, hinderte mich aber nicht, die Formen desselben, so weit es in dem kleinen Kreise anging, zu verbessern. Der schreiberthümliche Schlendrian, mit dem vor mir die Geschäfte geführt wurden, konnte mir nicht genügen. Der abgeschmackte Kanzleistyl, der auf allen Aemtern meiner Umgebung noch den hergebrachten Besitzstand behauptete, und die steife, oft lächerliche Courtoisie in amtlichen Aufsätzen und Mittheilungen wurde verbannt und dagegen eine correcte und einfache Sprache eingeführt, was unerwarteten Beifall erhielt und bald Nachahmer fand. Zugleich ward eine geordnete Registratur eingerichtet, Concept- und Protokollbücher angelegt, die amtlichen Ausfertigungen durch gedruckte Titel und einen — die Partieen nichts kostenden — Stempel solennisirt, und die abgeschmackte und unklare Rechnungsform umgebildet. Mit Staub bedeckt und längst vergessen lag eine alte Dorf- und Polizeiordnung in der Registratur. Ihre Entdeckung gab mir Veranlassung, ein ähnliches Werk, wie die hellern Begriffe der Zeit und die veränderten Bedürfnisse es forderten, zu entwerfen, das von der Herrschaft genehmigt, den Unterthanen publicirt, und als Vorschrift für sie und als Zaum der Willkühr in der Verwaltung, pünktlich gehandhabt wurde. Gegen diese Willkühr hatte auch das Eigenthum keine hinreichende Garantie. Ich legte deshalb ein Güterbuch über die gesammte Gemeinde an, in welchem der Grundbesitz eines jeden Unterthanen, nach Maaßgabe der vorhandenen Documente, unter Aufzählung aller darauf ruhenden Lasten und Rechte, mit urkundlicher Genauigkeit verzeichnet und beschrieben, und namentlich bemerkt wurde, was bei frühern Veränderungsfällen jedesmal an Laudemialgefällen entrichtet werden mußte. Aus diesem Buche erhielt jeder Unterthan den seinen Besitz betreffenden Auszug in die Hand, was denn die Folge hatte, daß vielen Streitigkeiten vorgebeugt, und besonders bei der später einbrechenden Württembergischen Schrei-

bersherrschaft das Eigenthum gegen mannigfaltige Plackereien geschüzt wurde.

Indessen begnügte ich mich nicht damit, den Grundbesitz der Einzelnen zu sichern; ich sann zugleich darauf, denselben zu vermehren und seine Benützung zu erhöhen. Dazu fand ich das Mittel in den weitläufigen Almanden, die im Eigenthume der Gemeinde waren, und, obwohl in Rücksicht auf Lage und Boden von demselben Gehalte als die angebauten Güter, doch nur als Viehweiden benüzt wurden, woraus alle die ökonomischen und moralischen Verluste und Nachtheile hervorgingen, die überall mit dem verderblichen Hutwesen verknüpft sind. Ich entwarf einen Plan über die Verwandlung dieser gemeindlichen Güter in Privateigenthum und ihre Vertheilung unter die Bürger zu dem Behufe ihrer Cultivirung, legte denselben der Herrschaft vor, und erlangte leicht dessen Genehmigung, doch mit dem Vorbehalte, daß in der Ausführung der Sache kein Zwang eintreten, und nichts ohne die freie Zustimmung der Betheiligten geschehen sollte. Durch diesen Vorbehalt wurde die Schwierigkeit der Sache sehr erhöht; aber doch gelang es mir, obwohl unter großen Mühen und Anstrengungen, sie glücklich auszuführen. Den ersten Anträgen stand das Vorurtheil des Herkommens und die dem Landmanne natürliche Scheu vor durchgreifenden Reformen, deren Erfolg er nicht aus Erfahrung kennt, entgegen. Immer wieder erneuerte Vorstellungen und Beharrlichkeit machten endlich dem verständigern Theile der Gemeinde die unbeschreiblichen Vortheile der Stallfütterung vor dem Waidgange begreiflich, und bald trieb der Eigennutz und die Eitelkeit die größere Zahl der Bürger zu dieser Partie, indem sie berechneten, welchen unbedeutenden Ertrag ihnen die gemeinsame Benützung der Almanden bisher gewährt hatte, und welchen bedeutenden Zuwachs ihr Privatbesitz durch die Theilung erlangte. Aber es war gerade der leztere Punkt, der die schwersten Kämpfe erregte. Die größern Besitzer behaupteten nämlich, daß sie in dem Verhältnisse des bedeutendern Umfangs ihrer Güter auch größere Antheile anzusprechen berechtigt seien; die kleinern Besitzer aber bestanden darauf, daß alles zu gleichen Theilen getheilt werden sollte, und sie begründeten ihren Anspruch auf eine unwiderlegliche

Weise, indem sie erinnerten, daß der bisherige Genuß so wie die Lasten des Gemeinderechts nicht nach dem Steuer-Capital der Einzelnen, sondern immer nach den Köpfen der gemeindeberechtigten Bürger bemessen worden sei. Die Partien beharrten zu fest auf ihren Behauptungen, als daß eine Vermittlung unter ihnen möglich gewesen wäre. Endlich vereinigten sie sich dahin, daß die Sache dem Ausspruche der Herrschaft überlassen werden sollte, und diese entschied dahin, daß das gesammte Gemeindegut in gleichen Theilen unter die Berechtigten, zu welchen auch Pfarre und Schule gezählt wurden, zerschlagen werde. Nun lag der Sache aber noch ein Anstand im Wege. Einstimmig verlangten nämlich sämtliche Gemeindeglieder, daß nicht nur die Hutweiden, sondern auch der Gemeindewald getheilt werden sollte. Dieß hatte einige Bedenklichkeiten. Einmal ruhte auf dem leztern die Verpflichtung zu Holzabgaben, die in dem Falle der Parzellirung nicht so leicht, wie bisher, erfüllt werden konnte; und dann konnte die Beaufsichtigung über die Bewirthschaftung vieler einzelnen Waldstücke, die in Privateigenthum verwandelt waren, nicht so genau und durchgreifend, wie bei dem bisherigen Gesammtbesitze, geführt werden. Da alle in dieser Beziehung gemachten Vorstellungen unfruchtbar blieben, so gab endlich, um nicht das Ganze aufzuhalten, die Herrschaft ihre Einwilligung, jedoch unter Feststellung gesezlicher Bestimmungen, durch die die bemerkten Bedenklichkeiten möglichst beseitigt wurden. Also ward zur Vertheilung des gesammten Gemeindebesitzes geschritten. Die vertheilten Grundstücke erhielten eine zehnjährige Zehentbefreiung. Die Rente eines von den Theilnehmern zusammengelegten Capitals ersezte für die Gemeindekasse den Abgang des bisherigen Geldertrags der Almanden.

Mit dieser Operation kam eine andere zu Stande, welche die Nuzbarkeit derselben sehr erhöhte. Die Herrschaft war im Besitze eines bedeutenden Schloßgutes, das von je her von einem Pächter gebaut wurde. Ich machte den Antrag, daß auch dieses Gut stückweise an die Unterthanen verliehen werde, und begründete ihn durch die Hinweisung auf den zu erwartenden weit größern Ertrag und auf die Vortheile, die den Einzelpächtern dadurch gewährt wurden. Der Antrag erhielt die herrschaftliche Genehmi-

gung und wurde unter großem Zudrange der Pachtliebhaber vollzogen. Von diesem Augenblicke an erschien in der landwirthschaftlichen Thätigkeit der Gemeinde ein neues Leben. Der Anblick des neuen Besitzes und die Hoffnung des Gewinns, den er gewährte, erweckte alle Kräfte, auch die, welche in dem bisherigen lahmen Betriebe des hergebrachten Schlendrians geschlummert hatten. Mit Freude griff man den Herbst und den Winter hindurch zur Arbeit, um das Feld vom Gestrüppe zu reinigen und zu ebnen, und die verdorrten und hohlen Eichen, die auf demselben zerstreut waren, und die man durch Nachpflanzungen zu ersetzen von je her versäumt hatte, hinwegzuschaffen; im Frühling kam man mit der Hacke und dem Pfluge, um es für die Aufnahme mannigfaltiger Besaamung zu bereiten; der Sommer aber bot auf dem Boden, der früher dem weidenden Vieh nur eine kärgliche Nahrung gewährt hatte, den reichlichsten Ertrag an Getreide, Wurzelgewächsen und Futterkräutern dar; nach wenigen Jahren aber, als der rege Fleiß die Trümmer der alten Vernachlässigung gänzlich ausgetilgt hatte, sah man an der Stelle der kahlen Haiden und des düstern Buschwerks wallende Fruchtfelder, üppige Wiesen und freundliche Gartenländer. Die Schwierigkeiten, mit denen der Uebergang von dem Weidetriebe zur Stallfütterung verknüpft ist, wurden leicht überwunden. Die reichlichere Erzeugung des Düngers gewährte die Mittel zur Erweiterung des künstlichen Futterbau's und zur Cultur der Brache. Mit jedem Jahre vermehrte sich der Viehstand; der Schlag wurde schöner und gesünder; immer reichlicher lohnten die Erndten an Produkten aller Art den freudigen Fleiß der Arbeiter; die Vorräthe vermehrten sich, daß es an Raum zur Aufbewahrung derselben gebrach; man erweiterte die Häuser und die Scheuern und erbaute neue; die Gemeinde gewährte den schönen Anblick eines gedeihenden Wohlstandes, der von dieser Zeit an, wie hemmend ihm auch die bald darauf erfolgende Staatsveränderung und der schwere Druck der neuen Regierung entgegentrat, fortschreitend und blühend geblieben ist bis auf diesen Tag.

Zur Ausführung aller dieser Reformen wirkte der General sehr thätig mit, wie er denn ohne Scheu gegen Veränderungen im Bestehenden, so bald sie als vernünftig und nüzlich anerkannt

waren, und entſchloſſen gegen jeden Widerſtand des Vorurtheils oder des Eigennutzes, auch das eigene Intereſſe nicht achtend, ſo bald es ſich um Förderung des allgemeinen handelte, alles bereitwillig durch ſein Anſehen und Mitwirken unterſtüzte, was nüzliche Thätigkeit und ein geſichertes häusliches Glück unter den Seinen zum Gedeihen bringen konnte. So glaubte ich auch auf ſeine Zuſtimmung bei einem andern Plane rechnen zu dürfen, durch den den Unterthanen, nachdem ihnen die Bedingungen eines ſteigenden Wohlſtandes gegeben worden, auch noch die Bürgſchaft für das bisher entbehrte unbedingte Eigenthum ihres Beſitzes und damit der freien Benüzung deſſelben gewährt werden ſollte. Sämtliche Höfe und Sölden in der Herrſchaft Neubronn waren nämlich ſogenannte Fallgüter, das heißt, die Unterthanen trugen ſie von dem Herrn des Rittergutes dergeſtalt zu Lehn, daß, wenn der Lehnmann oder ſeine Gattin ſtarb, die Hälfte des Guts dem Lehnherrn zurückfiel, von dem dann abhing, das Zurückgefallene dem überlebenden Ehegatten oder ſeinen Kindern, gegen ein von ihm zu beſtimmendes Beſtandgeld, wieder zu verleihen oder nicht, da denn im leztern Falle, wenn auch der überlebende Ehegatte ſtarb, der Lehnsherr das ganze Gut einziehen konnte, den Kindern aber blos das von den Eltern erworbene Allodialvermögen blieb; und auch dieß nicht einmal ganz, indem dem Lehnsherrn zugleich das ſogenannte Gutrecht gebührte, worunter ein Theil des vorräthigen Heu's, der Früchte, des Holzes und der Ackergeräthſchaften verſtanden wurde. „Dieſe Gnaden- und Fallgüter," ſagte das Lagerbuch, „ſind der Herrſchaft und ihrer Erben frei, lauter „und ledig Eigenthum, und wenn ſelbige Perſonen (nämlich die „Inhaber) mit Tod abgehen, ſo ſind auch ſolche Gnaden- und „Fallhöfe Lehen und Sölden der Herrſchaft und Deroſelben Erben „und Nachkommen frei lediglichen wiederum heimgefallen, die ihr „auch alſo zugeſtellt werden ſollen, wie ſie denſelben Perſonen ge„liehen worden ſind, und von Alters bis daher ein gemein Gut„recht erhalten worden, die auch fürder die Herrſchaft als der„ſelben heimgefallene Güter ſelbſt behalten, ſonſt verkaufen, höher „oder weniger nach Gnade verleihen mögen, alles ihres Willens „und Wohlgefallens." — „So die Erben," ſezt jedoch das Lager-

buch hinzu, „tauglich und geschickt sind, das Gut zu vertreten, so „ist göttlich, auch billig, daß die Erben leichtlicher dann frem„de zugelassen und ihnen wieder geliehen werde. Doch werde „es alles gehalten, darnach die Leut, auch die Güter im Werth „sind.“ Hiernach waren die unter diese Kategorie fallenden Bauerngüter kein Eigenthum ihrer Inhaber; sie waren in der That bloße Pachtstücke auf Lebens lang; der Eigenthümer derselben war und blieb der Gutsherr, ohne dessen Zustimmung sich der Nuznießer keine Art von Verfügung über sie erlauben durfte. Jener konnte bei Erledigungsfällen handeln wie er wollte; stand doch alles zu der Herrschaft Willen und Wohlgefallen. Man sieht, welche Mißbräuche und Härten in der Ausübung dieses Rechts ungestraft begangen werden konnten, und wie, wo dasselbe bestand, der arme Unterthan die Erhaltung dessen, was er an dem Gute gebessert für seine Kinder, so wie deren Versorgung, lediglich von der Laune und dem guten Willen seines Lehnsherrn zu erwarten hatte. Dieß war aber nicht der Fall in Neubronn. Die Herrschaft behauptete ihr Recht; aber sie übte es auf eine Weise aus, in der das Drückende desselben größtentheils erlosch, und machte sich immer das zur Regel, was das Lagerbuch als göttlich und billig bezeichnet hatte. Heimfälle durch Verweigerung der Wiederverleihung herbeizuführen, davon konnte bei ihrer Gesinnung keine Rede sein. Im Gegentheile wurden die neuen Verleihungen vor eingetretenem Erledigungsfalle bewilligt, und in Berechnung des Bestandgeldes weniger der Werth des Guts, als die Vermögens- und Familien-Umstände des Lehnsmanns berücksichtigt, so daß die Herrschaft gewöhnlich nicht die Hälfte dessen erhielt, was sie nach strengem Rechte hätte fordern können. Dieses billige Verfahren war in Neubronn längst hergebracht. Man hatte es sich zur Regel gemacht, den Unterthanen immer so zu setzen, daß er bestehen, und auch für die Kinder, welche ihm nicht in dem Gute nachfolgten, etwas erübrigen konnte. Auch die durch ihren Geiz weit und breit berüchtigte Frau v. Wöllwarth, von der oben die Rede war, hatte es verschmäht, sich auf diesem Wege zu bereichern, und als zu ihrer Zeit das größte Gut in der Herrschaft durch den Tod beider Ehegatten heimfiel, bewahrte

ſie es den minderjährigen Kindern auf, und verlieh es dann dem älteſten Sohne gegen ein Beſtandgeld, das nicht den zehnten Theil der Summe betrug, die das Gut werth war. Dieſe Milde, auch abgeſehen davon, daß ſie keine Bürgſchaft für ihre Fortdauer hatte, konnte aber die Schlechtigkeit des Syſtems nicht verbeſſern, in dem ſie geübt ward; und erſt nachdem dieſes ſelbſt vernichtet worden, und der Bauer ſein Gut nicht mehr als einen blos temporären Beſitz, ſondern als ein freies Eigenthum betrachten durfte, das ſich auf ſeine Kinder und Nachkommen forterbte, war zu hoffen, daß er ſeine Beſtimmung aufs Neue liebgewinnen, und daß das Bewußtſein, er arbeite und erwerbe für ſich und Weib und Kinder, ihn zum Nachdenken, zum Eifer und zur Unverdroſſenheit in der Betreibung ſeines Haushalts anſpornen werde. Mit dieſen Bemerkungen leitete ich den der Herrſchaft gemachten Antrag ein, daß die Fallbarkeit der Güter aufgehoben, und der Ertrag, der ſich bisher in Veränderungsfällen ergeben, nach einem billigen Maßſtabe in eine jährliche Grundrente verwandelt werden ſollte, wobei es mir leicht war, zu beweiſen, daß dieſe Einrichtung dem herrſchaftlichen Intereſſe weit mehr zuſage, als die bisherige, die der Herrſchaft ein Recht einräumte, das in ſeinem vollen Sinne nicht ausgeübt werden konnte, ohne die Gefühle der Menſchlichkeit zu verletzen und die Unterthanen zu armen Leuten zu machen. Meine Vorſtellungen fanden die erwartete Zuſtimmung, und man überließ mir, die Vollziehung der Sache einzuleiten. Deſto größern Widerſtand aber fand ich auf der Seite, bei der ich, nach Ueberwindung der erſten Schwierigkeiten, nur Dank zu verdienen geglaubt hatte. „Die Herrſchaft," ſagten die Leute, „habe ihnen bisher die Lehnsgefälle ſo gering angeſezt, daß „dieſes Verhältniß gar nicht drückend für ſie geworden ſei. Eine „jährliche Abgabe, wenn ſie auch noch ſo ſchonend beſtimmt werde, „falle ihnen immer läſtiger, als ein von Zeit zu Zeit zu entrich„tendes Capital, das nur bei Veränderungsfällen, in denen ge„wöhnlich Heirathgüter die Mittel dazu gewähren, zahlbar ſei. „So lange die Herrſchaft das Obereigenthum über ihre Güter „habe, werde dieſelbe bei unglücklichen Ereigniſſen immer mehr „für ſie thun, als wenn ſie freie Beſitzer ſeien. In der Ver-

„waltung der Güter seien ja auch bisher nur die schlechten Haus-
„hälter beschränkt worden. Es dünke ihnen deßhalb, daß man
„es am beßten beim Alten lasse.“ Ich widerlegte alle diese Be-
denklichkeiten durch die Erinnerung, daß der Reichthum und der
milde Sinn der itzigen Herrschaft sich nicht nothwendig auf ihre
Nachkommen forterbe, und daß gerade durch die Verwandlung
der Bestandgelder in eine Jahresrente die bisherigen niedrigen
Ansätze einen bleibenden Bestand erhalten, indem die beabsichtigte
jährliche Abgabe bei jedem Gute nach dem Ertrage der lezten
hundert Jahre werde berechnet werden. Aber meine Vorstellungen
blieben ohne Erfolg. Wenn man mir auch alles zugab, so schlug
man zugleich alles wieder nieder durch den Refrain, man zahle
leichter eine Abgabe, die im Durchschnitte nur nach Verfluß von
25 Jahren vorkomme, als eine solche, die sich jährlich wieder-
hole. Dieser Widerstand bewies mir, daß die Zeit der Reife für
meinen Plan noch nicht gekommen sei, die ich aber herbeizuführen
mich fortdauernd bemühte. Indessen nahten sich die Gefahren, die
den Bestand der ritterschaftlichen Selbstständigkeit immer mehr be-
drohten, und da war keine Zeit mehr, an Reformen zu denken.
Als aber der Sturm unerwartet über den Häuptern der Besorgten
ausbrach, zerstörte er mit manchem Guten und Löblichen, was be-
reits vorhanden war, auch noch das Bessere, das man zu bewerk-
stelligen beabsichtigte, und die Hoffnungen, die in der Gegenwart
untergingen, dämmerten kaum noch bemerkbar in dem fernen Hin-
tergrunde der Zukunft.

Die Aengstlichkeit, mit der wir diesen Sturm heranziehen
sahen, ward hauptsächlich durch den Anblick der Erscheinungen
erregt, welche der Regierungswechsel rings um uns her hervor-
gerufen, seitdem das Stift Ellwangen und die Reichsstädte
Aalen und Gmünd in Folge des Reichsdeputationsschlusses
(1802) an Württemberg gefallen waren. Denn die neue
Herrschaft brachte in diese uns benachbarten Gebiete keinen Segen
und aus allen Punkten derselben vernahmen wir die Töne der
getäuschten Hoffnung und des Mißvergnügens. Allerdings waren
die erhobenen Klagen zum Theil ungerecht; denn es war unver-
meidlich, daß die plözliche Veränderung aller bürgerlichen Verhält-

niſſe denen, die von ihr ergriffen wurden, unbequem und drückend ſein mußte; vieles Hergebrachte wurde zerſtört, was nur die gedankenloſe Angewöhnung und das Vorurtheil ſchmerzhaft vermißten, während der aufgeklärte Verſtand in der Zerſtörung die Erfüllung lange unbefriedigter Anſprüche ſah; auch mußte, nachdem die kleinern Gebiete, die Württemberg erworben hatte, in ein großes Ganze vereinigt worden, das bisherige ſanfte Regiment des Krummſtabs und die der freien Bewegung des Lebens einen offenen Spielraum geſtattende reichsſtädtiſche Verwaltung nothwendig durch ein nach allgemeinen Geſetzen und feſten Normen verfahrendes Regierungsſyſtem erſezt werden, das die Perſönlichkeiten und die einzelnen Verhältniſſe nicht ſo, wie man es bisher gewohnt war, berückſichtigte, in dem unvermeidlich gewordenen Nivellirungs- und Concentrations-Prozeſſe viele bequeme oder lieb gewordene Herkömmlichkeiten theils umſtürzte, theils ſchmerzhaft berührte, in Aufrechthaltung der Geſetze und der polizeilichen Ordnungen mit befremdender Strenge zu Werke ging, und bei den größern Bedürfniſſen auch größere Anſprüche an die Kräfte der Unterthanen machte. Indeſſen blieb, wenn nichts weiter als das geſchah, noch immer Troſt und Hoffnung übrig. Aber die württembergiſche Regierung kam in die neuen Lande mit Grundſätzen und Maximen und in der Anwendung derſelben mit einem Verfahren, wodurch die nothwendigen Uebel, die die Staatsveränderung herbeigeführt, nicht nur nicht erleichtert und gemildert, ſondern mit ſo vielen neuen vermehrt worden ſind, daß die wohlbegründete Rede durch ganz Teutſchland lief, daß unter allen Ländern, denen der Regensburger Congreß neue Herren gegeben, keinem das Loos ſo ſehr aufs Unliebliche gefallen ſei, als denen, welche Württemberg zu Theil geworden. Man wies jede Maßregel mit Hohn zurück, die dazu hätte dienen können, den Unterthanen die Bitterkeiten der neuen Ordnung der Dinge zu verſüßen, da man, um ſie in Unterwürfigkeit und Gehorſam zu erhalten, ein kräftigeres Mittel in der ſtrengen Uebung der erlangten Herrſchaft ſah. Unbekümmert um die Vorſchriften, durch welche der Reichsdeputationsreceß die Willkühr der neuen Erwerber zu lähmen geſucht hatte, wurden die Penſionen der Geiſtlichen in den

aufgelösten Stiftern mit einer Kargheit bestimmt, die manchen kaum das tägliche Brod gewährte, die Besoldung der alten Diener rücksichtlos vermindert, die der neuen kaum auf das Nothdürftigste gesezt, bei allen die Aufkündigungsclausel vorbehalten, und das Netz der Incameration auch über solches Eigenthum der Kirche und der Wohlthätigkeitsanstalten geworfen, das es nach den Verträgen nicht hätte berühren sollen. In der Ausscheidung des Staats- und Corporationsvermögens galt das einseitige landesherrliche Interesse für die leitende Norm, deren Anwendung oft zu den empörendsten Verletzungen des gemeindlichen Eigenthums führte. Zu den alten erhöhten Abgaben kam eine unerträgliche Last indirecter Steuern, die sammt den Ausständen aus der frühern Zeit mit Härte eingetrieben wurden. Vermittelst eines Heers Altwürttembergischer Schreiber, die im Lande sich einlagerten, großen Theils Menschen von plumpen Sitten und insolentem Benehmen im Geschäfte und im Leben, wurden in der Stiftungs- und Gemeindeadministration, in den Handlungen der freiwilligen Gerichtsbarkeit, in dem Theilungs- und Concursverfahren die unbehülflichen und kostbaren Formen, die dem alten Lande längst zu einem an dem Vermögen der Bürger fressenden Krebs geworden waren, eingeführt, und überhaupt in der Weise der Verwaltung und in ihren Entscheidungen, unverhüllt kund gegeben, was eine über jedem Gesetze und jeder Verantwortlichkeit stehende Herrschaft sich gestatten dürfe. So konnte der Regierung auch das Gute und Löbliche, was sie beabsichtigte oder leistete, nicht verdankt werden, und mit verbissenem Schmerze gedachte das durch den Schrecken eingeschüchterte Volk seiner glücklichern Vergangenheit, die in der drückenden Gegenwart unwiederbringlich untergegangen war.

Da den Collegien, welche die Verwaltung des Neu-Württembergischen Staates führten, ihr Sitz in Ellwangen angewiesen wurde, so hatte ich häufig Gelegenheit, das Unwesen an seiner Quelle zu beobachten. Das zahlreiche Personal von Räthen und Kanzleibeamten, das sich hier versammelte, und die Garnison, die sich durch Rekruten aus den neuen Landen bildete und fortdauernd verstärkte, gaben der Bevölkerung der Stadt

einen großen Zuwachs, so daß es den Neuankömmlingen bald an Unterkommen fehlte. Es bildete sich die Gesellschaft in zwei Partieen, die in schroffen Gegensätzen einander gegenüber standen, in Alt- und Neu-Württemberger. Diese betrachteten sich als die Vernachläßigten und die Unterdrückten, jene als die Eroberer und Beherrscher des Landes, durch die Priorität des Besitzes in ihren Ansprüchen befestigt, und ihr eingebildetes Vorrecht oft mit lächerlicher Anmaßung übend oder mit roher Indiscretion aussprechend. Dadurch kam Mißtrauen und Spannung in alle öffentlichen Cirkel; in vertrauten Kreisen aber trat auf der einen Seite der Haß und auf der andern die Verachtung unverhüllt hervor; überdieß gewann der Geist des gesellschaftlichen Lebens durch den steifen und feierlichen Stuttgarter Kanzleiton und durch das breite Alt-Württembergische Teutsch, das damals noch selbst Männer des ersten Rangs, mit absichtlich scheinender Vernachläßigung des Bessern, zu sprechen gewohnt waren, nicht an Veredlung. Ein neuer Keim der Zwietracht lag in den finstern, unduldsamen Begriffen, welche die Ankömmlinge von der katholischen Religion und ihren Bekennern aus dem alten Lande mitgebracht hatten, und die sie nicht nur durch leicht bemerkbare Abneigung, sondern oft auch auf die kränkendste Weise durch Spott und Entweihung des Heiligen kund gaben. Doch fanden sich beide Parteien wieder in einem Punkte zusammen, nämlich im Mißvergnügen mit der Regierung, was aber nicht durch die Härte derselben gegen die Unterthanen, um deren Wohl sich der große Haufe der staatsdienstbaren Klasse gewöhnlich wenig bekümmert, sondern durch die Kargheit, womit sich die einen und die andern ihre Besoldungen zugemessen sahen, und durch den Stand der Rechtlosigkeit, in dem sich die Beamten befanden, hervorgerufen war. Man hütete sich aber wohl, dieses Mißvergnügen, das unter den alten Dienern, die sich bisher meistens einer recht behaglichen Existenz erfreut hatten, am tiefsten empfunden ward, laut werden zu lassen; desto schmerzlichere Klagen vernahmen dagegen diejenigen, auf deren Theilnahme und Treue die Bedrückten rechnen zu dürfen glaubten. Man würde sich indessen sehr in der Voraussetzung irren, daß die beschränkte und herabwürdigende Lage,

in die der Beamtenstand versezt wurde, den Diensteifer desselben und seine Bereitwilligkeit, im Geiste der Regierung zu wirken, gelähmt hätte. Bei den einen war es die Sorge, die höhern Stellen, die sie erlangt hatten, zu erhalten, bei den andern das Streben, sich zu einem bessern Glücke zu empfehlen, bei allen aber die Furcht, das Auskommen, das wenigstens des Lebens Nothdurft gewährte, durch Bequemung nach dem Willen der über alle Verantwortlichkeit erhabenen Gewalt zu sichern, — was jeden trieb und zwang, entweder die bessere Ueberzeugung in die bekümmerte Brust verschließend, oder durch den Hauch des aus den höhern Regionen wehenden Absolutismus angesteckt, alle eigenen Ansichten und Gefühle zu verläugnen, schweigend alles zu vollziehen, was im Namen des strengen Herrschers geboten ward, und durch einen verächtlichen, in Wort und That sich aussprechenden Knechtssinn um das Wohlgefallen des leztern und seiner Werkzeuge zu buhlen. Der Anblick dieses, alle Forderungen der Vernunft, des Rechts und der Menschlichkeit so schnöde verachtenden Regiments und der durch dasselbe bewirkten Demoralisation verbitterte mir jeden Besuch in Ellwangen um so mehr, da die Gemißhandelten häufig zu mir ihre Zuflucht nahmen, um Rath und Hülfe in ihren Nöthen zu suchen, und da ich gewöhnlich, wenn ich meine Verwendung für sie eintreten ließ, Grundsäze über Regentenrecht und Unterthanenpflicht vernahm, über die mir oft die Haut schauerte, und die mich gegen die, welche sie aussprachen, mit der tiefsten Verachtung erfüllten. Indessen fand ich unter den Männern, welche die Württembergische Regierung in Ellwangen angestellt hatte, mehrere ältere und einige neue Freunde, die sich durch Geist und Gesinnung sehr zu ihrem Vortheile von der Masse unterschieden, und deren Umgang ich viel geistigen Genuß und Erheiterung zu verdanken hatte. Zwar fehlte es dem oben genannten Regierungsrathe Parrot, dem die Direction der Finanzen in dem neu gebildeten Staate anvertraut war, nicht an gesellschaftlichem Talente, bei französischer Leichtigkeit und Vielseitigkeit in der Conversation; aber indem er das landesherrliche Interesse als das höchste Gesez der Finanzverwaltung betrachtete, dem alle natürlichen und erworbe-

nen Rechte weichen müßten, und diese Ansicht mit eiserner Consequenz durchführte, und mit Sophismen, deren Gehaltlosigkeit ihm unmöglich verborgen sein konnte, heuchlerisch zu rechtfertigen versuchte, wandten sich aller Herzen von ihm ab. Auch mein Jugendfreund Heuchelin, der hier die Laufbahn des Staatsdiensts betrat und dann schnell und glücklich auf derselben fortschritt, konnte sich so wenig, als die andern seiner Amtsgenossen, dem harten Gesetze entziehen, das allen gegeben war; aber nie traf ihn der Vorwurf, wie so viele andere, daß er es immer in seiner Strenge vollziehe; im Gegentheil erhielt er, bei der äußern Beschränkung, die innere Freiheit des Geistes, sah den lästigen Zwang durch seinen heitern Sinn erleichtert, und da ihm immer von den Sachen und Menschen, die ihn umgaben, zuerst die lächerliche Seite in die Augen fiel, gelang es ihm da, wo die andern zürnten oder seufzten, die Unlust hinweg zu lachen. Auch mit Philipp Späth, der hier als Secretär bei der Hofkammer begann, ward die frühere Verbindung fortgesezt; einem ernsten, festen Mann, der alles, was er war, sich selbst und seinem eigenen unermüdeten Fleiße zu danken hatte, der sich auf diesem Wege in die damals in Württemberg noch kleine Zahl von Verwaltungsbeamten empor gearbeitet, die die Cameralpraxis wissenschaftlich auffaßten und darstellten, und sich ein sehr achtungswerthes Verdienst durch die Bemühungen erworben hat, die er sich durch mündlichen Unterricht und durch schriftstellerische Thätigkeit gab, um den Württembergischen Schreibersstand durch gründliche intellectuelle Bildung aus dem Sumpfe des bisherigen handwerksmäßigen Mechanismus zu erheben, und so wie die Behandlung seiner Geschäfte, auch ihn selbst zu veredeln. — Mit ihm arbeitete an demselben Schreibtische, aber, da er keinen Beruf für das Praktische, einen desto stärkern aber für die Theorie in sich vernahm, mit weniger Lust ein moralisch reiner und an Geistesgaben reichlich ausgestatteter Jüngling D. F. Seeger, der, die Wissenschaft vom Staatshaushalte mit systematischer Strenge auffassend, mit Scharfsinn das Fachwerk derselben ordnete, Einheit und Zusammenhang in die zerstreuten Trümmer brachte, und aus diesen ein Ganzes zu bilden strebte, das durch

das feste Band der Nothwendigkeit in sich verbunden wäre. Es gelang mir, durch meine Verwendung bei dem damaligen Badenschen Minister von Edelsheim, ihm den Ruf zu einer Lehrstelle der Cameralwissenschaft an der damals mit verjüngter Kraft aufblühenden Universität zu Heidelberg zu verschaffen. Dadurch sah er den schönsten Wunsch seines Lebens erfüllt, und mit Freude und Hoffnung begann er in dem neuen Amte zu arbeiten, und zur Ausführung der Plane zu schreiten, die er für sein wissenschaftliches Leben entworfen hatte. Aber nur wenige Jahre ward ihm vergönnt, das Begonnene fortzusetzen, indem ein früher Tod ihn von dem geliebten und emsig betriebenen Tagewerk abrief. — Karl Hiemer, nach Amt und Charakter der gerade Gegensatz des ernsten und soliden Seegers, hatte, nach einem viel bewegten, oft abentheuerlichen Jugendleben, einen ruhigen Port in dem Kanzleiberufe gefunden, in dem er sich, so wenig er auch seinem Geschmack zusagte, doch durch Verstand und Gewandtheit zu halten wußte. Er war ein trefflicher Dichter, genial, gemüthlich und vielseitig, dessen Witz oft in den überraschendsten und gelungensten Impromptu's glänzte, oder die Thorheit mit scharfen Stacheln verwundete, und bei schwäbischer Laune, Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit, die Gesellschaft belebend und erheiternd, wenn ihn nicht der verführerische Becher über die Gränze des Anständigen trieb. Gerne fand sich in dem Kreise dieser lebendigen Jugend der ehrenwerthe Regierungsrath Schübler ein, ein Repräsentant der alten teutschen Erudition, der sich vorzugsweise mit mathematischen Forschungen und Berechnungen beschäftigte, aber dabei, mit seinem glücklichen Gedächtnisse eine unermeßliche Masse von Kenntnissen auffassend, das gesammte Gebiet der Literatur umspannte, und ganz in demselben einheimisch war, überdieß ein sehr freundlicher und redlicher Mann, religiös und streng rechtschaffen. Bei dem Uebergewichte, das die wissenschaftliche Richtung in ihm behauptete, war die Geschäftssphäre nicht sein Element, und er bewegte sich in ihr mit lästiger Schwerfälligkeit, wozu in Ellwangen aber noch ein oft sich seufzend aussprechender Unmuth kam, der sich in ihm um so mehr hervordringen mußte, da er hier das Werkzeug eines streng

formellen und despotiſchen Regiments geworden war, nachdem er früher, als Senator der Reichsſtadt Heilbronn, ſich in die ſegensreiche Wirkſamkeit einer volksthümlichen, väterlichen Verwaltung getheilt hatte. — Unter allen dieſen aber war keiner meinem Herzen näher, als der edle Diemer, der, nachdem er ſeine Studien in Dillingen, Jena und Landshut gemacht, mit dem Einbruche des Württembergiſchen Weſens wieder in ſeine Vaterſtadt nach Ellwangen zurück gekommen war, und in der neuen Ordnung der Dinge als praktiſcher Rechtsgelehrter zu arbeiten anfing. Seine Berufswiſſenſchaft hatte in ihm eine freie, edle Geſtalt gewonnen, da er ihre Stoffe mit philoſophiſchem Geiſte — gebildet in Fichte's Schule und von dem Meiſter ſelbſt perſönlich hochgeſchäzt und ausgezeichnet, — verklärte und ordnete; in ihrer Anwendung aufs Leben aber erſchien ſie, bei ſeinem lichten Verſtande, ſeiner ruhig forſchenden Beſonnenheit und ſeinem lebendigen Rechtsgefühle, immer klar, folgerecht und fruchtbar. Bei dieſem hervorragenden Verdienſte ſtrebte er nach keinem Glanze und nach keinem äußern Vorzuge, und gleichgültig gegen alle Genüſſe des Lebens genügte ihm, wenn nur das Gute und Rechte geſchah, mochte auch deſſen Sieg ihm keinen Dank und keine Belohnung bringen. In ſeinem Innern war ſteter Friede, den keine Erregung von außen und keine Leidenſchaft ſtörte, und jedem Hülfsbedürftigen war des guten Jünglings Herz geöffnet. Leichter als alle ſeine Freunde tröſtete er ſich über das Walten der neuen Regierung: „Die Periode der „Zerſtörung müſſe der Zeit des Bau's vorangehen, und es müſſe „der Despotismus den Boden lockern, auf dem dann die Huma„nität ihren Samen ſtreue.“ Am wenigſten aber irrte es ihn, indem er das Werk der Zerſtörung an den längſt von der Fäulniß ergriffenen und zum Aergerniß gewordenen kirchlichen Inſtituten, dem Pfaffen- und Mönchthum treiben ſah; „erſt auf dem „Grabe, in dem die mittelalterliche Hierarchie, mit allen ihren „Attributen und Auswüchſen verſcharrt worden, könne und werde „ein rein chriſtliches Kirchenthum ſich erheben.“ Diemer blieb von der Regierung nicht unbemerkt. Erſt ward er als Secretär und dann als Oberamtmann in Neresheim angeſtellt. Hier

eröffnete sich seiner Thätigkeit und Treue ein schönes Feld, das er mit redlicher Emsigkeit baute. Aber auch seinem edeln Leben sezte ein früher Tod ein Ziel, ohne daß ihm vergönnt gewesen wäre, den Anbruch der bessern Zeit zu sehen, der er, wie sehr auch die Gegenwart allen seinen Grundsätzen und Gefühlen widerstrebte, immer mit standhafter Hoffnung entgegen geblickt hatte.

Während meine Nähe mir den täglichen Anblick der mannigfaltigen Bestrebungen und Erfolge der modernen Länder-Organisationskunst darstellte, erbot sich mir unerwartet die willkommene Gelegenheit, mich selbst in derselben zu versuchen. Unter den großen und schönen Besitzungen, welche der Fürst Karl von Ligne in Belgien, dem Heimathlande seines alten Geschlechtes, durch den Krieg verloren hatte, und von denen er, durch die von dem ersten Consul verheißene Aufhebung des Sequesters, nur noch einzelne Trümmer zu retten hoffen durfte, fand sich auch die zwischen Hennegau und dem Lütticher Lande liegende kleine Herrschaft Fagnolles. Da dieselbe im Jahre 1770 zu einer Reichsgrafschaft erhoben, und in Folge dessen der Fürst später, mit Sitz und Stimme, in das Westphälische Grafencollegium aufgenommen wurde, so war er, nach den von der Reichsdeputation festgestellten Grundsätzen, berechtigt, für sie eine Territorialentschädigung auf dem rechten Rheinufer anzusprechen. Bei dem persönlichen Ansehen, das der Fürst in ganz Europa genoß, und bei den Verbindungen, in denen er mit den ersten Männern der Zeit stand, eröffnete ihm ein Geschäft, in dem nicht das Verhältniß des Verlustes zum Ersatze den Maaßstab der Entschädigungen gab, sondern alles nach Gunst und Willkühr abgethan wurde, viel versprechende Aussichten, insoferne er in demselben die Vortheile seiner Stellung benüzte. Aber in seinen Ansichten und Gefühlen zu hoch über den gemeinen Interessen des Lebens stehend, als daß sie ein Gegenstand seines Denkens und Strebens hätten sein können, waren ihm die Berechnungen derselben fremd und widrig, und wenn die Umstände ihn zwangen, sie zu berühren, geschah es gewöhnlich mit einem Ungeschick und einer Nachläßigkeit, die es nur zu klar beurkundeten, daß der

geiſtreiche Mann ſich hier auf einem ihm unbekannten Boden befand; überdieß war ſein Ehrgefühl zu zart, als daß er es über ſich vermocht hätte, die Gunſt eines Mächtigen für ſeinen Nutzen in Anſpruch zu nehmen. So überließ er auch ſeine Entſchädigungsſache, ohne daß er es verſucht hätte, einen Einfluß auf ſie zu gewinnen, dem Zufalle, und erſt als ihm ſeine Freunde bewieſen, daß hier nichts zu erlangen ſei, wenn man nicht thätig und durchgreifend handle, erſchien er zu Regensburg als bereits alles verſagt war. Ein Courier, den der Kaiſer Alexander an die ruſſiſche Geſandtſchaft am Reichstage abgeordnet hatte, ertheilte dieſer den Befehl, das Möglichſte für den Fürſten zu thun. Da fand ſich noch das in der Markgrafſchaft Burgau liegende Damenſtift Edelſtetten als ein disponibles Object, das denn ſogleich mit der Beſtimmung, daß der Titel einer Reichsgrafſchaft darauf übertragen, und dem Erwerber Sitz und Stimme in dem Reichsfürſtenrath eingeräumt werden ſollte, als Entſchädigung für das Haus Ligne bezeichnet wurde. Da der Fürſt eines Mannes bedurfte, um die neue Erwerbung in Beſitz zu nehmen, zu organiſiren und die Aufſicht über die Verwaltung deſſelben zu führen, ſo ertheilte er mir, auf den Vorſchlag des Generals von Werneck, zu dieſem Geſchäfte die erforderlichen Vollmachten, und im December des Jahrs 1802 begab ich mich an Ort und Stelle, um daſſelbe zu eröffnen.

Die klöſterliche Anſtalt von Edelſtetten, im Laufe des zwölften Jahrhunderts von der Gräfin Giſela von Schwabeck auf einem niedrigen Hügel über einem einſamen, waldigten Thale, nahe an dem Punkte, wo ſich die Haslach mit der Kamlach vereinigt, gegründet, und Chorfrauen von der Regel des heiligen Auguſtinus eingeräumt, hatte ſich ſchon im Jahre 1420 in ein weltliches Damenſtift, nach den Statuten blos für Fräulein aus dem unmittelbaren Reichsadel zugänglich, verwandelt. Das urſprüngliche geiſtliche Element war nur in der Aebtiſſin geblieben, welche bei ihrer Inveſtitur das unwiederrufliche klöſterliche Gelübde ablegte und die höhern Weihen empfing; die übrigen acht Stiftsdamen aber behielten, bei einem leicht zu leiſtenden Chordienſte, ihren weltlichen Charakter bei, und konnten, wenn ſie

wollten, wieder austreten und heirathen. Jede bewohnte ihr eigenes Zimmer; die Tafel dagegen war gemeinschaftlich; von klösterlicher Strenge war in der Lebensweise keine Spur; es fehlte in den heiligen Mauern nicht an heitern Festen und Soirées, die manchmal mit einem fröhlichen Balle endigten. Die stattlichen Stiftsgebäude umgab ein schönes Dorf, das mit noch einigen andern geringern Orten, so wie mit beträchtlichen Domänen und Waldungen den Besitzthum des verweltlichten Gotteshauses ausmachte. Die Beschränkungen, welche die Oesterreichische Regierung sämmtlichen Insassen der Markgrafschaft Burgau aufgedrungen hatte, ausgenommen, war das Stift im Besitze aller landeshoheitlichen Rechte, unter denen selbst der Blutbann nicht fehlte, übrigens mit seinem 1051 Seelen zählenden Gebiete dem Reichsritterschaftlichen Kanton Donau einverleibt.

Gerade des Verhaßtesten in meinem Geschäfte, der Besitzergreifung im Namen des neuen Erwerbers, war ich durch einen Zufall enthoben worden. Es befand sich nämlich damals der Legationsrath von Rief, der in Regensburg die Angelegenheiten der Westphälischen Grafen besorgt hatte, in Ochsenhausen, um seine Committenten bei der dort zur Entscheidung ihres Schicksals niedergesezten Commission zu vertreten; und als er denn vernahm, daß Edelstetten dem Fürsten v. Ligne zugetheilt war, begab er sich eiligst dahin, vollzog die Occupation, und traf einige vorläufige Einrichtungen, alles übrige dem ihm nachfolgenden Organisationscommissär überlaßend. Angekommen sodann, ward ich von der Aebtissin und den zum Theil gebildeten und liebenswürdigen Damen mit unerwarteter Freundlichkeit aufgenommen, welche Aufnahme ich hauptsächlich den beiden Umständen zu verdanken hatte, einmal daß alle Angehörigen des Stifts in dem Namen des Fürsten, dem sie zu Theil geworden, eine Bürgschaft dafür zu finden glaubten, daß ihnen ihr Loos aufs Liebliche gefallen sei, und dann, daß die Damen, beinahe ohne Ausnahme, dem Untergange ihres Reiches mit geheimem Vergnügen entgegen sahen, weil er die Bande ihrer Communität löste, die sie, so locker dieselben auch waren, doch zu mannigfachen Beschränkungen verpflichteten, und ihnen die Wahl ihres Aufenthalts

und ihrer Lebensweise freistellte. Das Vertrauen, mit dem man mich empfangen hatte, erlitt auch in dem Fortgange meines Geschäftes keine Störung. Vor allem war es meine Aufgabe, die statistischen Verhältnisse der neuen Erwerbung, zumal in ökonomischer Hinsicht, zu erheben, aus den vorliegenden Rechnungen Bilanzen über den Ertrag des Grundeigenthums und der Gefälle zu ziehen, Inventarien über das bewegliche Eigenthum anzufertigen und zu ermitteln, was bei der nun nothwendig gewordenen Umbildung der Verwaltung, nach den localen Umständen, als thunlich und zweckmäßig erschien. Nachdem ich diese Notizen, durch weitere dem Amte abgeforderte Mittheilungen und durch eine nochmalige Untersuchung an Ort und Stelle vervollständigt und berichtigt hatte, entwarf ich einen vollständigen Plan über die neuen zu treffenden Einrichtungen, und legte ihn dem Fürsten vor. Bei diesem Plane ging ich von der Prämisse aus, daß die bisherige gemeinschaftliche Haushaltung sobald als möglich aufgehoben werden möchte, da sie, indem bei ihr keine genaue Controle geführt, und während ihres Bestandes, unter Fortdauer vieler hergebrachten Mißbräuche und Unordnungen kein Anfang zu irgend einer Verbesserung gemacht werden konnte, für das fürstliche Interesse sehr verderblich war. Unglücklicher Weise theilte sich aber der Fürst nicht in diese Ansicht, weil die Zerstörung einer Anstalt, die der fromme Sinn der Alten gegründet, seinen Gefühlen widerstrebte, und weil er voraussezte, daß er dadurch die Herzen der Damen verletzen würde, was ihm bei seiner zarten Achtung für die Frauen unerträglich gewesen wäre. Zwar ließ er dem Fleiße, womit ich meine Anträge bearbeitet hatte, volle Gerechtigkeit wiederfahren; bemerkte aber zugleich, daß alles bis zu seiner Ankunft in Edelstetten, die im Anfange des nächsten Sommers erfolgen werde, in dem bisherigen Stande verbleiben sollte. Diese Ankündigung zerrüttete die Entwürfe, die ich für das mir anvertraute Geschäft gemacht hatte, und stimmte meine Hoffnungen von dem Erfolge desselben, ziemlich herunter; doch überwand ich den dadurch in mir erregten Mißmuth um so leichter, da mir die Aussicht, einige Wochen in der Nähe des durch geistige Originalität und Charakter so glänzend ausgezeich-

neten Fürsten zu verleben, in anderer Beziehung die reichste Entschädigung für die besorgten Beschränkungen in meinem Berufskreise verhieß.

Es war am 21. Mai des Jahrs 1803, als ich, mit den Vorbereitungen zur Ankunft des Fürsten beschäftigt, durch die Kunde überrascht wurde, es komme eine vierspännige Post gegen das Stift angefahren. Kaum hatte ich das Thor erreicht, als ein schöner Greis von edelm Anstande in Oesterreichischer Generalsuniform aus dem Wagen stieg, und mich, mit unaussprechlicher Freundlichkeit mir die Hand reichend, in fragendem Tone als den Monsieur Pahl begrüßte. Ich begriff leicht, daß der Fürst zur unerwarteten Stunde angekommen war, um sich die Feierlichkeiten des Empfangs zu ersparen; aber er wollte auch, durch die vorläufige Besprechung mit mir, die sichtbare Verlegenheit beseitigen, in die — zum großen Unterschiede von den andern Ländererwerbern jener Zeit — sein zartes Gefühl ihn versezte, und die er mir mit den Worten zu erkennen gab: „ich „trete in dieses Haus eigentlich doch wie ein Räuber ein; ich „komme, um die alten Besitzer zu vertreiben, und für meine Be„sitznahme habe ich keinen Titel, als die Gewalt. Sagen Sie „den Damen, daß ich alles thun werde, was ich kann, um ihr „Schicksal zu erleichtern, und daß ich das Stift nicht brechen „will." Diese Worte rührten den Menschen; aber der Schluß derselben vermehrte die Besorgnisse des Commissärs. Indessen konnte das Gespräch nicht weiter fortgesezt werden, da die Aebtissin, an der Spitze der Stiftsdamen, an der Treppe erschien und den neuen Landesherrn empfing. Die guten Inwohner von Edelstetten ließen sich aber durch die unerwartete Ankunft des leztern nicht hindern, ihm die Empfindungen kund zu thun, die ihre Herzen bewegten. Die jungen Männer hatten sich in ein schönes militärisches Corps gebildet, das, am Ende der Tafel, unter Vortretung der gut eingeübten türkischen Musik, vor den Fenstern des Tafelzimmers aufmarschirte; an sie schloßen sich die Geistlichkeit, die herrschaftlichen Diener, die Zünfte und die Menge des Volkes an. Aus allen Gesichtern sprach Freude, Hoffnung und Zuversicht; vielen Augen entquollen Thränen, als

der Fürst in den Hof herunter kam, und während ihm die Kinder Blumen auf den Weg streuten, unter den Frohlockenden umher wandelte, und mit Dienern und Unterthanen, Greisen und Kindern freundliche und väterliche Worte wechselte. Es erklangen, von dem Hauptmann des Bürgermilitärs ausgerufen und von dessen Salven begleitete Lebehoch, unter denen aber ein sehr wohlgemeintes jämmerlich verunglückte, nämlich das, welches „Sr. Hochwürden und Gnaden der abgesezten Frau Aebtissin" gebracht wurde. Von nun an folgte ein Fest dem andern. Eine Cantate, von dem Frühemesser Müller, einem ausgezeichneten Tonkünstler, gedichtet und in Musik gesezt, und mit dem vollkommensten Erfolge aufgeführt, machte tiefe Eindrücke. Zwölf Mädchen aus der Gemeinde überreichten, unter einer poetischen Anrede, dem alten Helden einen Lorbeerkranz und die Produkte des Landes. Feierlich und würdig ward der Act der Huldigung vollzogen. Man hatte nie ein rührenderes und herzlicheres Fest der Vereinigung eines neuen Regenten mit seinen Unterthanen gesehen. Es wurden zu derselben Zeit ähnliche Feste in vielen teutschen Ländern und Städten begangen; aber sie erfolgten in Gemäßheit streng regelnder Ordonnanzen, und die Herzen hatten keinen Antheil an ihnen.

Die drei Wochen, welche der Fürst in Edelstetten zubrachte, und während deren ich nur selten von seiner Seite kam, gingen mir wie ein heiterer Traum vorüber. Ich hatte so viel von den glänzenden Eigenschaften und dem Reichthum seines Geistes, von der Originalität seines Witzes, der für die große Welt in allen europäischen Hauptstädten eine sich fortdauernd ergießende Quelle von überraschenden Einfällen und Anekdoten wurde, von der Eigenthümlichkeit seiner Art zu sein und zu erscheinen, und von der Ueberlegenheit und Anmuth, mit der er alle gesellschaftlichen Kreise beherrschte, gehört und gelesen. Aber in seiner Nähe wurde mir bald klar, daß das, was die Welt an diesem außerordentlichen Manne bewunderte und pries, nur an der äußern Gestaltung und Erscheinung eines Innern haften blieb, das von ihr meist übersehen ward, und das mehr als solchen Preis und solche Bewunderung verdiente. Man sah sich überrascht und amüsirt durch

die glänzenden Witzworte, in denen sich ein von der Natur mit beneidenswerther Gunst ausgestattetes Talent ergoß, während man den tiefen und klaren, in ernstem Denken sich bewegenden, eine unermeßliche Summe des Wissens beherrschenden und die Welt und das Leben auf einem hohem Standpunkte betrachtenden Geist kaum bemerkte, von dem die Fulgurationen jenes Talents nur besondere Ausströmungen waren. Und wenn in seiner Art zu leben, oft Eigenthümlichkeiten hervortraten, in denen er gleichgültig sich über das Gewöhnliche hinwegsezte und mit den Formen desselben in Entzweiung gerieth, so erkannte man darin entweder die Sorglosigkeit um dergleichen Dinge, die von den soliden Menschen den genialen nachsichtig und bemitleidend verziehen wird, oder gar eine absichtliche Ziererei, um durch das Sonderbare Aufsehen zu erregen, während man nicht begriff, daß es unmöglich war, daß ein Mann von dieser geistigen Selbstständigkeit und von dieser großartigen Weltanschauung mit der Menge auf der Heerstraße wandelte, und daß das Unbedeutende und Conventionelle im Leben nothwendig vor einem Auge verschwinden mußte, das unverwandt auf die höhern Regionen und Erscheinungen desselben gerichtet war. So ward auch die Liebenswürdigkeit und die Grazie, durch welche der Fürst alle gesellschaftlichen Kreise erheiterte, als eine Erscheinung französischer Conversationsgabe angesehen, die ihm durch Erziehung und Umgang zur Natur geworden, ohne daß man bemerkte, daß diese Gabe durch die edelste Art von Humanität belebt und gelenkt wurde, die, unbekümmert um den Beifall, den die Eitelkeit durch feine und gefällige Formen zu erreichen strebt, überall geistigen Genuß und Frohsinn um sich her zu verbreiten sucht. Endlich galten die Lobsprüche, die die große Welt der Persönlichkeit und dem Namen des Fürsten spendete, meistens nur seiner reichen intellectuellen Naturanlage und ihrer glänzenden Ausbildung; aber die, die ihm näher standen, indem ihnen täglich und stündlich kund ward, wie dieser geistreiche Mann in so vielen Schlachten mit dem Ruhme ritterlicher Kühnheit bedeckt, und der in den schwersten Verhängnissen und Verwicklungen seine unbeugsame Kraft nie wanken gesehen hatte, treuherzig, freundlich, hingebend und arglos war wie ein

Kind, wie sein Gemüth immer still, ruhig und friedlich blieb, ohne daß die Reizungen des Affects oder äußerer Eindrücke das Gleichgewicht desselben gestört hätten, und wie sein Herz voll edler Gefühle und voll Liebe, Treue und Wahrheit, alle Menschen brüderlich umfaßte, — sie fühlten sich ihm durch zartere Bande angezogen, und brachten ihm eine höhere Huldigung dar, nämlich die, die der moralische Sinn dem Verdienste der reinen Humanität weiht.

Unvergeßlich sind mir die Morgenstunden, die ich täglich an dem Bette des Fürsten zubrachte, aus dem er, obgleich frühe erwachend und auf einem vor ihm aufgestellten Schreibepult seine Arbeiten beginnend, sich gewöhnlich erst um zehn Uhr erhob. Die Geschäftsangelegenheiten, die ich ihm vorzutragen hatte, waren meistens in wenigen Minuten abgethan; dann aber gaben Geschichte, Philosophie, Politik und Literatur die Themen des Gesprächs, die auch von dem Fürsten nicht blos auf ihrer Oberfläche berührt, sondern, wie er immer pflegte, wenn er einen Colloquenten vom Fache vor sich zu haben glaubte, mit Ernst und Tiefe und oft mit so großem Interesse behandelt wurden, daß die Unterhaltung erst vor der Thüre der Aebtissin zum Ende gelangte, indem wir im Begriffe waren, zum Frühstücke in ihr Zimmer einzutreten. Es kamen die mannigfaltigsten Gegenstände zur Sprache; aber alle stellten sich von neuen Seiten oder in einer eigenthümlichen Gestaltung durch die originelle Auffassung, den scharfen Blick, das seltene Combinationstalent und das klare lebendige Wort des Fürsten dar, und obgleich seine Rede immer im Tone des Raisonnements gehalten ward, so glänzten doch in ihr oft die herrlichsten Silberblicke aus den Perlen und Blumen des Witzes und der Phantasie hervor, die auf der Oberfläche ihres Stromes trieben. Der Grundton dieser Gespräche trug zwar den französischen Charakter, aber ohne die monotone und seichte Einseitigkeit, von der sich der leztere nur selten loszumachen vermag; er ward im Gegentheile trefflich gehoben und vervielfältigt durch die Klänge und Harmonien allgemeiner und namentlich teutscher Bildung, woraus sich ergeben haben mochte, was der Fürst gelegenheitlich von sich zu bemerken liebte, daß er in Teutschland für

einen Franzoſen und in Frankreich für einen Teutſchen gegolten habe. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die franzöſiſche Revolution mit ihren erſchütternden und umfaſſenden Wirkungen viele dieſer ſchönen Morgen ausfüllte, und vorzugsweiſe gab ſich in ſeinen Betrachtungen über dieſes große Drama ſein durch das Studium der Geſchichte und ein erfahrungsreiches Leben geſchärfter Blick, ſeine vorurtheilsloſe Anſicht der Ereigniſſe und ſein ſelbſtſtändiges Urtheil kund. Gewiß war es einem Ariſtokraten, den die Revolution das ganze urväterliche Beſizthum, durch Umfang und Schönheit von hohem Werthe und eine reine Rente von 200,000 Gulden ertragend, gekoſtet hatte, zu verzeihen, wenn in ſeiner Vorſtellung von den Urſachen und Richtungen dieſer Begebenheit und von dem Charakter der Menſchen, die ſie erregt und gelenkt, die Farbe ſeiner Empfindungen ſichtbar war. Aber hier verlautete die Stimme eines unabhängig philoſophirenden Weltbürgers, der die Dinge und die Menſchen nicht nach ihrem Einfluſſe auf ſeine Intereſſen beurtheilte, ſondern ſie ſo nahm, wie ſie an ſich waren, und von den Verderbniſſen des Hofes und der Verwaltung, welche die Revolution zur Nothwendigkeit gemacht, von dem unvermeidlichen Siege der aus dem Lichte der fortſchreitenden Cultur hervorſtrahlenden neuen Ideen über die nicht mehr haltbaren alten kirchlichen und politiſchen Vorurtheile, von der Verblendung und dem unmächtigen Trotze der Emigration, die, ſtatt den Thron durch ihre Treue zu ſtützen, ſeine Feinde provocirt, ihn zu zertrümmern, von der planloſen und verkehrten Politik der Cabinete, die, unter den täglichen Lehren der Erfahrung, doch nie die Maßregeln begriffen, durch deren Anwendung ihrem Widerſtande allein ein Erfolg hätte gelingen können, und von der Erbärmlichkeit der Kriegführung, die durch ſtarres Feſthalten an veralteten Einrichtungen, Gebräuchen und Theorien auf all' die Vortheile verzichtete, welche dem Feinde durch die von ihm ausgeführten Verbeſſerungen in der Heerbildung, der militäriſchen Geſezgebung und der Art der Operationen die entſchiedene Ueberlegenheit gaben, — mit einer die Ereigniſſe auf dem rein objectiven Standpunkte auffaſſenden Unbefangenheit ſprach, als wären die Stürme dieſer Zeit an ihm vorübergegangen, ohne ihn zu berühren. Das reine

und klare Bild der Vergangenheit und der Gegenwart, das vor ihm lag, öffnete dem Fürsten aber auch Aussichten in die Zukunft, die die gewöhnlichen Beobachter des damaligen Zeitenlaufs kaum ahneten, und doch in den Erfolgen ihre volle Bestätigung fanden; die französische Staatsumkehr und was sich bisher begeben hatte, erschien ihm nur als der Anfang einer Weltrevolution, die noch viele folgende Geschlechter ergreifen und mit sich fortreißen würde; eine Hauptrolle in dieser Weltrevolution sah er dem ersten Consul zugetheilt, der seit dem Siege von Marengo in die Mitte des Schauplatzes getreten, alle auf demselben erscheinenden Gestalten lenkend und bewegend, und dessen riesenhafte Kraft seine Bewunderung erregte, während die durch den Glanz und die Erfolge seiner Thaten erbosten geistlichen und weltlichen Aristokraten in Wien ihn für nicht mehr, als für einen „glücklichen Abentheurer" gelten ließen. Und so wie er der thörichten Hoffnung lachte, der sich die Ritter der Stabilität überließen, daß es ihren verkehrten und unmächtigen Bestrebungen gelingen werde, den Strom der Zeit in seinem Laufe zu hemmen oder gar wieder in seine Quelle zurückzudrängen, so erschienen ihm auch die philantropischen Träume von dem endlichen allgemeinen Siege der Vernunft, des Rechts und der Freiheit als eitle Gebilde einer heitern Phantasie, weil Geschichte und Beobachtung ihn gelehrt hatten, daß die besagten höchsten Güter der Menschheit gewöhnlich verloren gehen, wenn zu ihrem Schutze oder zu ihrer Wiederherstellung Feuer und Schwert zur Hülfe genommen werden, und daß bei heroischen Naturen nichts seltener sei, als die moralische Stärke, die es vermag, den Versuchungen der in einem auch edeln Kampfe erworbenen Macht zu widerstehen und in ihrem Besitze die Ansprüche der Persönlichkeit dem allgemeinen Interesse aufzuopfern. Es war aber nicht nur die Schärfe seines geistigen Blicks, wodurch sich dem Fürsten die Geschichte der Zeit in diesem hellen und reinen Lichte darstellte; es war auch die Stellung, die er im Leben behauptete, wodurch er in den Stand gesezt ward, tiefer als andere in das innere Getriebe der Erscheinungen zu blicken, indem er mit den meisten ausgezeichneten Personen, die in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Teutschland, Frankreich,

Rußland, England und Italien, auf den Thronen, an den Höfen, in den Cabineten, in den Lagern und auf dem Schauplatze der Literatur die ersten Rollen gespielt, in persönlicher, zum Theil vertrauter Verbindung gestanden, und bei vielen diplomatischen und militärischen Acten jener Zeit nicht nur ein in der Nähe beobachtender, sondern mithandelnder Augenzeuge war. Da er im Unmuth über viele Kränkungen, die ihm die Eifersucht und die Wechsel der Hofgunst bereitet hatten, und entzweit mit dem Systeme und den Maßregeln der neuen Regierung, sich seit dem Tode des Kaisers Joseph von der unmittelbaren Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten zurückgezogen hatte, so entbehrte die Monarchie seine Mitwirkung gerade in dem Augenblicke, in dem sie in die schwerste und verhängnißvollste Periode ihrer Geschichte eingetreten, und er blieb in den angestrengtesten und unglücklichsten Kämpfen, die ihre Heere von je her erstanden, ein bloßer Zuschauer der Ereignisse, und geschah es auch in den Augenblicken großer Gefahren und Entscheidungen, daß sein immer sich gleich bleibender Patriotismus sich gedrungen fühlte, sein Stillschweigen zu brechen, so wurde doch der ertheilte Rath nie gehört. Er hoffte, daß in jenen Kämpfen sein ältester Sohn Karl Joseph, Obrist des Ingenieur-Corps — der Erbe seines Geistes, seiner Humanität und seiner ritterlichen Tapferkeit — ihn vertreten werde. Aber schon die ersten Schläge des Krieges fielen auf das Haupt des trefflichen jungen Mannes, da ihn am 14. Sept. 1792, in dem Gefechte bei Rour au Bois, eine feindliche Kugel traf. Sein Tod hinterließ eine nie geheilte Wunde in dem Herzen des Vaters, und nie nannte derselbe den Namen des Verlornen, ohne daß eine Thräne in seinem Auge glänzte.

Auf die ernsten Unterhaltungen in diesen Morgenstunden folgten heitere Tage, die der Fürst im Kreise der Stiftsdamen und der zahlreichen Gäste, die aus der Nähe und der Ferne herbeikamen, verlebte. Wer, ohne ihn früher gekannt zu haben, in diesen Kreis eintrat, sah sich durch seinen Anblick getäuscht. Denn gewöhnlich erwartete man in ihm einen gesprächreichen, durch seine Talente seine Umgebungen überglänzenden und durch die sich strömend ergießende Ader seines Witzes, in französischer Weise, sie

amuſirenden Weltmann, von deſſen Unterhaltung man eine Menge Anekdoten, Calembours und Stachelreden auszubeuten hoffte. Dagegen ſah man einen Greis von edler Geſtalt und freundlicher Geberde, der in ruhiger Würde weniger die Unterhaltung zu lenken, als anſpruchslos mit ihr fortzugehen ſchien, nie des Wortes ſich bemächtigte, als wenn er etwa daſſelbe durch eine immer kurz und ſchlagend vorgetragene Erzählung illuſtrirte, an den gewöhnlichſten Dingen neue Seiten aufzuzeigen wußte, über alles treffend und geiſtreich ſprach, das Geſpräch durch Gedankenblitze auffriſchte und würzte, die ungeſucht und abſichtlos hervorſprühten und niemand verletzten, und, wenn er widerſprach oder berichtigte, den Irrenden nie in Verlegenheit gerathen ließ. Nur ſehr ſelten berührte die Unterhaltung die höhern Regionen, in denen der Fürſt am liebſten weilte, und in der That ſchien es manchmal, daß er an etwas ganz anderes dachte, als an den Gegenſtand, auf den ſich die allgemeine Unterhaltung gelenkt hatte; aber nie ſtörte oder unterbrach er ſie, vielmehr erhöhte er ihr Intereſſe, indem er dem Alltäglichen den Schimmer des Neuen gab oder anziehende Bemerkungen an daſſelbe knüpfte. Dieſe freundliche Bequemung nach dem Bildungsgrade ſeiner Umgebung bewährte er nicht weniger dadurch, daß er, da das Franzöſiſche nur wenigen der anweſenden Damen und Herren geläufig war, ſich auch meiſtens in der Sprache nach ihnen fügte, ob er ſich wohl im Teutſchen ſehr unbehülflich ausdrückte, und ihm nicht entging, daß ſein Talent der Converſation einen großen Theil ſeines Glanzes der franzöſiſchen Sprache und ſeiner Meiſterſchaft in ihrem Gebrauche zu verdanken hatte. So waren auch die Huldigungen und Feſte, womit die Treuherzigkeit des Völkchens von Edelſtetten ihn zu erfreuen glaubte, beſonders da ſie ſich beinahe täglich wiederholten, ihm gewiß ſehr unbequem; aber die Geſinnung achtend, aus der ſie hervorgingen, empfing er ſie immer mit freundlichem Wohlwollen und nahm den herzlichſten Antheil an ihnen. In dem Kreiſe der Stiftsdamen ward aber beſonders ſeine zarte Aufmerkſamkeit für die Frauen und ſeine Kunſt, ſie durch feinſinnige Reden, witzige Wendungen, anziehende Anekdoten und unterhaltende Spiele zu ergötzen erſichtlich, und er erwies ſich hierin als

ein ächter Repräsentant altritterlicher Galanterie, ohne dabei die Grenze französischer Fatuité nur von weitem zu berühren, durch welche mehr, als durch sonst eine Thorheit, die Veteranen der Spott der Jugend werden. — Indessen nahte das Ende dieser schönen Tage, welche allen denen, die ihrer theilhaftig geworden, unvergeßlich geblieben sind. Mit Bewunderung und Liebe für den edeln Mann erfüllt, der sie uns bereitet hatte, sahen wir dem Augenblicke der Trennung mit Wehmuth entgegen. Und als ich denn eines Morgens in die Mitte der Damen trat, und ihnen ankündigte, daß der Fürst, um sich und uns die Scenen des Abschieds zu ersparen, um Mitternacht abgereist sei, traten in Aller Augen die Thränen der Rührung, und die herzlichsten Wünsche folgten dem Scheidenden nach. Er selbst hatte seine Empfindungen in den geistreichen und gefühlvollen Gedichten ausgesprochen, die, nach seinem Auftrage, der Beamte unter die Damen vertheilte. Auch mir wurde ein Andenken dieser Art zu Theil. Es kostet mich viel, dasselbe hier niederzulegen; aber es ist zu charakteristisch für den Dichter, als daß ich die Bedenklichkeit, durch seine Mittheilung eitel zu scheinen, nicht überwinden sollte, zumal da in demselben die Farben so glänzend aufgetragen sind, daß der Besungene die ihm darin ertheilten Lobsprüche nicht selbstgefällig wiederholen könnte, ohne in einen noch weit ärgern Verdacht, als in den der Eitelkeit zu fallen.

À mon cher ami Pahl!

Digne apôtre de l'évangile,
Soutien aussi zélé qu'habile
Des interêts du ciel et ceux de ses amis;
Aussi bien chez Phébus, qu'à la cour de Thémis:
Bon père de famille, autant que de l'église;
Enchantant un chacun, qu'on l'écoute ou le lise.
Ne prétendant à rien, à tout ayant des droits,
Heureusement pour eux s'intéressant aux rois,
Appui de souverains, et des moeurs et des lois;
N'ignorant rien, que son mérite extrême,
Méritant qu'on l'admire, ou l'estime, ou qu'on l'aime;

Rival de Montesquieu, Flechier, Bossuet;
Connaissant tout, et la cause et l'effet,
Imposant plus, qu'il croit d'un ton de modestie,
Cachet de la science et d'un puissant génie;
Ou profond, ou fort gai; travaillant aisément;
Sans l'air embarrassé, sans l'air embarrassant;
Serieux le matin, et le soir fort aimable.
Tel est de mon cher Pahl le portrait véritable.

Nach der Abreise des Fürsten blieb mir die Aufgabe, die Bildung des ihm zu Theil gewordenen neuen Besizthums zu vollziehen; aber die Lösung dieser Aufgabe war, was den finanziellen Theil derselben betraf, gerade durch seine Anwesenheit so schwierig geworden, daß ich nicht mehr hoffen konnte, sie genügend zu erfüllen. Zwar nahm er es unbedenklich auf sein Gewissen, „das Stift zu brechen," sobald er bemerkte, daß die Damen den Zurücktritt in die Welt bei weitem nicht in dem Grade scheuten, als er erwartet hatte. Auch kostete es mich wenig Mühe, ihn von den, unter den gegebenen Verhältnissen zum Theile lächerlichen Projecten, die ihm in Wien in den Kopf gesezt worden waren, von der Errichtung eines Lotto und einer Leihbank, von der Gründung einer Herrnhuter Colonie, von der Etablirung mehrerer Fabrikanstalten, von Herstellung einer Wasserstraße bis in die Donau, vermittelst des durch das Dorf fließenden Baches, von der Verwandlung der Waldungen in Aecker und Wiesen ꝛc. abzubringen. So wurden auch alle meine Anträge über die künftige Verwaltung der fürstlichen Domänen und Gefälle und über die dadurch zu bewirkende möglichste Erhöhung des Ertrags der Einkünfte genehmigt. Dagegen aber gewährte der Fürst eine Menge Bewilligungen, die mit den vorhandenen Mitteln in keinem Verhältnisse standen, und brachte dadurch alle meine Plane in Zerrüttung. Ich hatte ihm sogleich nach seiner Ankunft einen genau rectificirten Etat des Revenuenertrags vorgelegt und in Folge desselben bestimmt, was an Besoldungen, Pensionen, Abfindungen, Verwaltungskosten ꝛc. in den Stand der Ausgaben aufgenommen werden durfte, woraus sich ergab, daß nach Erfüllung der vorliegenden Verbindlichkeiten, wahrscheinlich eine Reihe von

Jahren hindurch, ein nur sehr unbedeutender Ueberschuß zur Disposition des Fürsten zu ersparen war. Ueberdieß floß seiner Kasse kein Gewinn aus den veräußerten Inventarienstücken zu, da der Erlös auf die Bezahlung der dringendsten Schulden verwandt werden mußte; zudem hatte der durch seinen Besuch veranlaßte Aufwand in dem laufenden Etat eine große Störung gemacht. Dieß alles erforderte eine um so ernstere Berücksichtigung, da der Fürst, nachdem er seit Jahren alle Einkünfte aus seinen niederländischen Besitzungen verloren hatte, beinahe blos auf sein Diensteinkommen zurück gebracht war, und in sehr beschränkten ökonomischen Verhältnissen lebte, ohne daß er die Kunst besaß, seinen Aufwand nach denselben zu ermessen, und da er sich mit dem Projecte trug, ein großes Anlehen auf die Herrschaft Edelstetten aufzunehmen, durch das der Noth seines Haushalts gesteuert werden sollte. Diese Umstände machten die strengste Sparsamkeit und die pünktlichste Einhaltung des ermittelten Wirthschaftsplans zum unerläßlichsten Gesetze. Der Fürst erklärte wiederholt, daß er die Nothwendigkeit desselben einsehe. Aber die klarste Einsicht vermochte nichts über die Macht seines weichen, immer dem augenblicklichen Eindrucke folgenden Gemüthes, seiner unwiderstehlichen Neigung, alle Welt zu befriedigen, zu erheitern und durch Wohlthaten zu überraschen, und der in seinem Charakter liegenden Unmöglichkeit, jemand mißvergnügt zu entlassen. Es versteht sich, daß diese Schwachheiten bald bemerkt wurden, und daß es nicht an Menschen fehlte, die sie, oft auf die unwürdigste und zudringlichste Art für sich benuzten. So geschah es denn, daß sich der Fürst im Widerspruche mit meinen Anträgen in Pensionen, Gehalte, Besoldungszulagen, neue Anstellungen und andere Bewilligungen, unter denen selbst ein Reisegeld für die Damen bei Auflösung des Stifts nicht fehlte, ergab, die nach und nach zu einer Summe erwuchsen, zu deren Leistung der Ertrag der Herrschaft, um wenigstens tausend Thaler nicht zureichte. Ich versäumte nichts, um dieser übel berechneten Freigebigkeit, durch die Darstellung ihrer Folgen, ein Ziel zu setzen. Als aber jede Bewilligung mit der Versicherung begleitet ward, daß sie die lezte sein sollte, und jeder Tag doch wieder eine neue

brachte, ging mir endlich die Geduld aus, und nachdem ich zuvor ſchon mich gegen die der Aebtiſſin und den Damen ausgeworfenen Penſionen verwahrt und zu dem darüber abgeſchloſſenen Vertrage meine Mitunterſchrift verweigert hatte, erklärte ich dem Fürſten mit Ruhe und Bedauern, aber doch nicht ohne die Empfindlichkeit, welche bei dem Bewußtſein des redlichſten Willens das getäuſchte Vertrauen ſelten zu unterdrücken vermag, daß ich die Plane, die ich für die mir anvertraute Verwaltung entworfen habe, unheilbar zerrüttet ſehe, daß ich mich dadurch aller Verantwortung, die ich übernommen, entbunden betrachte, und daß ich unter dieſen Umſtänden daran verzweifeln müſſe, in dieſem Berufe mir ſelbſt zu genügen, und ihm die Dienſte zu leiſten, zu denen ich mich, vermöge meiner Anhänglichkeit an ſeine edle Perſon, durch mein Herz berufen fühle. Dieſe Erklärung erwiederte der Fürſt in ſeiner freundlichen und heitern Weiſe, ſcherzte über meine Ungeduld und drückte mir die Hand. Eine Viertelſtunde ſpäter aber ſchickte er mir folgende Zeilen, deren Anblick, da ſie teutſch geſchrieben waren, mich ſchon überraſchte:

Mein liebſter Commiſſär und Freund! Ich bitte Ihre Freundſchaft, ſich nicht laſſen disgutiren, durch meine zu große Facilité, in ſo vielen Sachen. Das wird aber itzund nicht mehr geſchehen; nur um nicht unglücklich zu machen alle Stiftsbedienten, welche wir ſollen wegſchicken. Ich werde alle Ihre Propoſitionen gern hören und executiren. Sie ſorgen alle Zeit ſo gut für mich. Ich ſehe noch mehr von Ihnen, als man mir von Ihnen geſagt. Ich bitte Sie ſicher zu ſein von meiner Dankbarkeit, ganzen Confiance und ewigen Freundſchaft.

Ligne.

War es möglich, ſich von einem ſolchen Herrn zu trennen? — Die Facilité, über die er ſich ſelbſt angeklagt hatte, kam auch mündlich unter uns zur Sprache. Ich gab ihm zu erkennen, wie ſehr es zu bedauern ſei, daß er nicht über Millionen zu verfügen habe. Dieſer Fall, erwiederte er mit der ihm eigenen Laune, könne wohl noch eintreten. Das Haus Ligne, fuhr er fort, ſtamme in gerader Linie von den Normanniſchen Königen ab, die einſt das Reich beider Sicilien beſeſſen, und alle die, welche ſeit

dem Erlöschen ihres Stammes dort geherrscht, seien Usurpatoren gewesen. Die Stürme der itzigen Zeit haben viel Altes zerstört; vielleicht verändern sie ihre Richtung und versöhnen in seiner Person das alte Unrecht. Besteige er denn einst den Thron seiner Väter, so erwarte er keine Protestationen, wenn er die Gehalte der Stiftsdamen noch erhöhe, und die guten Leute von Edelstetten sammt und sonders mit dem Topfe Heinrichs des Vierten erfreue. Ihnen, sezte er hinzu, habe ich in diesem Falle das Erzbisthum Neapel zugedacht, und ich hoffe, daß das Blut des heiligen Januarius in der Hand eines lutherischen Prälaten eben so gut flüssig werden wird, als in der Hand eines katholischen.

Nach der Abreise des Fürsten begann ich denn den neuen Haushalt zu ordnen; aber es war unmöglich, ein Verhältniß in demselben herzustellen, das den Fortgang desselben sicherte. Jeder Tag brachte neue Verlegenheiten; jedem Zahlungstermine sah man mit Sorge entgegen; während man nicht im Stande war, die vertragsmäßigen Verbindlichkeiten zu erfüllen, kamen noch von Wien aus fürstliche Anweisungen auf die bedrängte Kasse; die Noth führte zu Auswegen, die das Uebel vermehrten und auf denen wenig Ehre zu erwerben stand; mein Geschäft ward mir unaussprechlich sauer durch das peinliche Gefühl, daß ich mich durch meine Anhänglichkeit an den Fürsten hatte verleiten lassen, das Unmögliche zu unternehmen. Ich dachte über die Mittel der Rettung nach und ich fand nur ein einziges in dem Entschlusse des Fürsten, die Herrschaft zu veräußern. Die Zeit war dieser Maßregel günstig, da die neue Ordnung der Dinge, welche durch die Regensburger Beschlüsse in Teutschland gegründet worden, mehrern mittelbaren illustren Häusern Veranlassung gegeben hatte, durch Erwerbung unmittelbarer Besitzungen sich die reichsständische Würde zu verschaffen. — Ich wußte, daß es nicht leicht war, den Fürsten bei seiner Vorliebe für Edelstetten mit diesem Gedanken zu befreunden. Ich sprach ihn deßhalb erst nur beiläufig und als einen durch meine steten Verlegenheiten erzeugten flüchtigen Einfall aus. In den folgenden Mittheilungen erklärte ich mich näher darüber. Die Familie und die Freunde des Fürsten, die sich nicht in die Gefühle theilten, mit denen er aus dem Kreise

der Stiftsdamen nach Hause gekommen war, begriffen die Nothwendigkeit, sich eines Besitzes zu entschlagen, dessen Behauptung in seiner Lage unmöglich war. Sein weiches Gemüth widerstand auch ihren Vorstellungen nicht. Zur Vollziehung der Sache fand sich eine sehr günstige Gelegenheit, da der Fürst Paul Esterhazy durch den Wiener Hof vermocht ward, sich durch die Erwerbung einer Reichsherrschaft zum Eintritte in den Reichsfürstenrath zu befähigen. Der Reichthum des Käufers ließ die vortheilhaftesten Bedingungen erwarten; zwar sezte der Finanzminister desselben, der Jude Joel, für den natürlich eine Stimme auf dem Reichstage keinen bedeutenden Geldwerth haben konnte, dem Geschäfte große Schwierigkeiten entgegen. Diese wurden aber leicht überwunden. Der Fürst überließ dem Käufer die Grafschaft mit allen darauf ruhenden Rechten und Gerechtigkeiten; dieser versicherte dagegen ihm und seinen Nachkommen eine ewige Rente von jährlichen 14,000 Gulden; eine Summe, welche der reine Ertrag der Besitzung, wenn mit ihrer Erwerbung auch gar keine Verbindlichkeit hätte übernommen werden müssen, kaum erreicht haben würde. Der Fürst sah durch diesen Vertrag sich vieler Sorgen entbunden, und seine Zukunft wenigstens nothdürftig gesichert; aber er hatte sein Herz ein schweres Opfer gekostet. Tout est signé, schrieb er mir am 11. Julii 1804, en présence de nos témoins, le prince de Schwarzenberg pour moi, et le prince de Kaunitz pour le prince Esterhazi. Je vous enverrai de plein pouvoir, pour qu'on puisse prendre possession d'Edelstetten. Il m'en coute bien de m'en détacher, et de ne plus avoir affaire à Vous, mon cher ami. Mais ne pouvant rien tirer de mes terres encore séquestrées, par la plus grande des injustices, et perdant dans un an 7000 florins, qui sont le dernier payement des tableaux et des choses précieuses, que j'ai vendues, j'ai besoin les 14,000 flor. pour vivre. — Mon bon neveu et ami Esterhazi sera en état, pour remplir mes engagemens de pension, et il rendra mes sujets heureux. Mon amitié et réconnaissance éternelle pour eux, de leur bonne réception franche et cordiale, ne s'éteindra jamais dans mon ame, touchée jusqu'aux larmes dans ce moment-ci, m'inspirera tous les moyens, que le sort me

permettra, pour leur et être utile, et révoir mon Comté, s'il est possible, voulant toujours être leur père, n'ayant plus le bonheur d'être leur Souverain. Ditez à Madame l'Abbesse et à Mesdames les Chanoinesses, que le congé, que je prends d'elles me coute bien des pleurs, et que, si elles avaient fixé leur demeure à Edelstetten, ou point aussi séparées, qu'elles le sont, je n'aurais jamais pris une parti, qui me coute autant, et que je sacrifie mon inclination à la raison bien malgré moi. — Recevez, mon cher ami, les assurances de la part, que je prendrai toujours à vôtre fortune, à la quelle je contribuerai, quand je le pourrai, et soyez persuadé de mon admiration pour Vos rares talens et pour Vôtre honnèteté, et de mon tendre et éternel attachement. Ich vollzog dieſe Weiſungen und übergab die Herrſchaft, mit den gewöhnlichen Förmlichkeiten, dem Bevollmächtigten des neuen Erwerbers. Es floſſen viele Thränen bei dieſem Acte, die den Schmerz ausdrückten, mit dem Diener und Unterthanen ſich von ihrem geliebten Fürſten trennten. Auch ich erfreute mich der rührendſten Bezeugungen ihrer Liebe und ihrer Dankbarkeit. Von allen Bildern aber, die aus meinem frühern Leben in meiner Erinnerung geblieben ſind, iſt mir bis zur Stunde eines der lebendigſten und theuerſten — Edelſtetten und ſein Fürſt.

Noch verdanke ich meinem Wirken in dieſem Berufe einen ſehr ſchäzbaren Erwerb für mein Herz, indem er mir die Gelegenheit gewährte, ein enges, unter allen Wechſeln der Zeit, der Schickſale und der Meinungen bis in das Greiſenalter haltbares Freundſchaftsband mit dem trefflichen Chriſtoph Schmid zu knüpfen, der durch ſein ausgezeichnetes Talent, die Sprache der Kinderwelt zu reden und durch ihre Töne die Gefühle der Andacht, der Liebe und der Tugend in den jugendlichen Herzen zu erregen, ſich einen über alle Länder teutſcher Zunge und noch außer denſelben ſich verbreitenden Wirkungskreis geſchaffen hat. Von früher Jugend an mit Salat innigſt befreundet und mit ihm in der Dillinger Schule erzogen, konnte ihm mein Erſcheinen in ſeiner Nähe nicht gleichgültig ſein, und kaum war ich in Edelſtetten eingetroffen, als er von Thannhauſen, einem ſchönen den Grafen von Stadion gehörigen Marktflecken, im herrlichen Mindelthale

gelegen, wo er als Frühemeſſer und Schulaufſeher angeſtellt war, zu mir herüber eilte. Er hatte, einige kleine Lehrbücher für ſeine Schule abgerechnet, damals noch nichts geſchrieben; aber ſein klarer Geiſt, ſein heller Verſtand, ſeine heitere Religioſität, ſein lebendiges, raſtloſes Wirken für die Veredlung der Menſchheit und ſein reines Gemüth gaben mir bald zu erkennen, was er mit ſeinen Gaben und ſeinem edeln Willen zu leiſten vermögend ſei. Mit der Genovefa und den Oſtereiern begann die Reihe von Jugendſchriften, durch die er der Liebling eines großen Publikums geworden iſt, und die durch wiederholte Auflagen und Nachdrücke in Menge verbreitet, in den Hütten des Landmanns und in den Paläſten der Vornehmen gleichen Anklang gefunden haben. Einen noch größern Wirkungskreis aber eröffnete er ſich durch ſeine Bibliſche Geſchichte für Kinder, die, ſo wie die aus demſelben von ihm und Andern gemachten Auszüge, durch immer wiederholte Auflagen in mehrern hunderttauſend Exemplaren verbreitet und in allen katholiſchen Ländern, wo die teutſche Sprache geſprochen wird, in den Volksſchulen eingeführt wurde, ſo daß ſchwerlich in der neuern Literatur ein Buch aufzufinden ſein dürfte, das ein gleiches Glück gemacht hätte; der Segen aber, den der Verfaſſer dadurch geſtiftet, war um ſo größer, da durch ſeine Vermittlung ein bisher ganz vernachläſſigtes Penſum in den katholiſchen Schulen eingeführt worden, das zur Pflanzung und Belebung des chriſtlich-religiöſen Geiſtes gerade das fruchtbarſte iſt. Auch abgeſehen von dem hohen Verdienſte, das Schmid durch dieſes Werk bewährt hatte, mußte ſich die Baieriſche Regierung ſchon durch den großen Gewinn, den der Centralſchulbücherverlag in München an demſelben machte, veranlaßt ſehen, den Verfaſſer durch eine ſeiner würdige Beförderung zu belohnen. Aber ſeine wiederholten Bewerbungen, um eine Anſtellung im pfarrlichen Berufe zu erlangen, waren vergeblich; als er zu der erledigten Stadtpfarre in Günzburg vorgeſchlagen wurde, verweigerte man die Genehmigung, weil er wegen ſeiner kleinen Statur für eine ſolche Stelle nicht paſſe, wobei alſo das geiſtige Maß nicht in Anſchlag kam; ja als ihn ſein Gutsherr auf die im Königreiche Württemberg liegende Pfarre Ober-Stadion ernannte,

ließ man den verdienten Mann, ohne Bedauern, aus dem Lande ziehen (1816). Doch versöhnte die spätere Zeit das Unrecht der frühern. Sailer benüzte den Einfluß, den er auf die folgende Regierung gewann, um seinen Schüler und Freund dem Vaterlande wieder zu erwerben, und das gelang ihm in so hohem Grade, daß bei der Organisation der neu errichteten Bisthümer Schmid als Domcapitular an die Kathedrale nach Augsburg berufen wurde, wo er seitdem sein rüstiges Wirken für religiöse Volksbildung und für die Erziehung der Jugend mit ungeschwächter Kraft und mit dem lohnendsten Erfolge fortsezt. Nachdem mir viele Jahre nicht mehr vergönnt gewesen war, ihn zu sehen, hatte ich im Sommer des Jahrs 1833 das unerwartete Vergnügen, mit ihm in dem Bade zu Kannstatt zusammenzutreffen, das er in Gesellschaft seines Collegen, des würdigen Generalvicars Kiechle, besuchte. Dieß überraschende Wiederfinden gewährte den alten Freunden, unter den Erinnerungen an die verflossene Zeit und an die meistens vorangegangenen, in ihrem Andenken lebenden Genossen derselben, und bei dem Zusammenstimmen der beiderseitigen Ansichten der im bürgerlichen, kirchlichen, sittlichen und wissenschaftlichen Leben in der Gegenwart aufgegangenen Zeichen und Erscheinungen köstliche und unvergeßliche Stunden.

Meine Verbindung mit Salat und Schmid brachte mich auf meinen Hin- und Herreisen nach Edelstetten mit einem andern katholischen Priester, höhern Ranges, in Berührung, der durch seinen Abfall von der früher von ihm mit Enthusiasmus ergriffenen und vertheidigten Sache des Lichts und durch die wilde Art, womit er von nun an die Waffen der Finsterniß geführt, zu einer ausgebreiteten aber sehr kläglichen Celebrität gelangt ist. Das war der Freiherr Kaspar Anton von Mastiaux, welcher damals als Rath bei der baierisch-schwäbischen Landesdirection in Ulm angestellt war, nachdem er zuvor mehrere Jahre lang die Würde eines Domcapitularen zu Augsburg bekleidet hatte. Nach den Schilderungen, die mir seine Freunde von seinem hellen, gebildeten Geiste gemacht hatten, nahte ich mich ihm mit großen Erwartungen; aber ich sah den Eindruck, den seine unverkennbar ausgezeichneten Eigenschaften allerdings hervor bringen mußten, durch

seine absprechende, schneidende, egoistische Art und durch sein immer gereiztes, streitlustiges Wesen auf eine unangenehme Weise getrübt; am wenigsten fand ich in seiner Persönlichkeit das Bild dargestellt, das Göschen, in seiner damals viel gelesenen Schrift, „Reise von Johann," von ihm entworfen hatte, indem er ihn den „Helldenkenden und Liebenswürdigen" nannte, „den die Grazie der Bescheidenheit erzogen." Indessen konnte man diese Fehler einem Manne verzeihen, der von seinem ersten Auftreten in Augsburg an für den Repräsentanten der freiern Denkart, unter dem damals aus der bisherigen Finsterniß hervorbrechenden Priesterstande, für den muthigen Zeugen der erkannten Wahrheit, für den entschlossenen Gegner der Obscuration und des Pfaffenthums und für den Beschützer der Verfolgten gegolten, und sich in seinem festen Gange auf dem betretenen Pfade weder durch die Ungunst des bischöflichen Hofes, noch durch die empfindlichsten Antastungen der Finsterlinge hatte irren lassen. Als denn in Folge der Regensburger Verhandlungen das Hochstift Augsburg an Baiern fiel, und der seit dem Regierungsantritte des Kurfürsten Maximilian Joseph herrlich hervorstralende, mit edelm Eifer das Licht schützende und fördernde Genius dieses Landes in die finstern Gegenden des katholischen Schwaben eindrang, nahm es mit den Siegen, deren sich der Obscuratismus eine kurze Reihe von Jahren hindurch erfreut hatte, ein plözliches Ende, und die unterdrückte Gemeinde der Kinder des Lichts wurde zur triumphirenden; die Matrosen im Schifflein Petri aber, als sie ihr Fahrzeug so unsanft von dem Sturm ergriffen sahen, geriethen in Verzweiflung. Diese Katastrophe sezte v. Mastiaux in die Kategorie eines secularisirten Domherrn. Leicht aber fand er bei seiner bekannten Tüchtigkeit für Geschäfte und bei seiner Uebereinstimmung mit dem Systeme der Regierung einen neuen Wirkungskreis bei der Regierung der schwäbischen Provinz, wo ihm die Bearbeitung der kirchlich-politischen Gegenstände übergeben wurde. Dieser Beruf eröffnete ihm den Weg zu den ausgezeichnetsten Verdiensten, und er betrat ihn mit dem Vorsatze, sich dieselben zu erwerben. Mit Eifer und Thätigkeit betrieb er die Sache der Aufklärung und der geistigen Freiheit, durch Ausführung der Re-

formen, die, nach der Absicht der Regierung, die Macht der Finsterniß brechen, und das Volk auf höhere Stufen religiöser und sittlicher Bildung emporheben sollten; zugleich ward er ein Werkzeug der strafenden und lohnenden Gerechtigkeit für die bisherigen Unterdrücker und die Unterdrückten; jenen, indem er ihnen ihre Thaten, diesen, indem er ihnen ihre Leiden vergalt; wobei jedoch seine Freunde bald mit Bedauern zu bemerken Gelegenheit hatten, daß er oft mit einer alle schonenden Rücksichten verläugnenden, parteiisch und willkührlich verfahrenden Heftigkeit zu Werk ging, und an mehrern Individuen das Amt der Nemesis zur Uebung einer unwürdigen Rache benüzte, die sich nicht an der Sache ersättigte, sondern sich auch noch in höhnenden Formen ausließ. Indessen hielt es v. Mastiaur, der sich immer nur sträubend in Verhältnisse fügte, die seine ungestümme Eigenmächtigkeit beschränkten, nur wenige Jahre im Staatsdienste aus, den er mit dem Charakter eines königlichen Geheimen Raths verließ. Die Muse, die ihm dadurch zu Theil wurde, wandte er zur Herausgabe seines aus 3 starken Bänden bestehenden Katholischen Gesangbuchs und der dazu gehörigen Melodien an, was um deßwillen schon eine sehr verdienstliche Arbeit war, weil durch sie eine Menge geistreicher und erbaulicher Gesänge von ältern und neuern protestantischen Dichtern in die katholische Kirche eingeführt, und dadurch der Liederschatz der leztern auf eine dankenswerthe Weise vermehrt worden ist.

Bis dahin war von einer Veränderung in v. Mastiaur Denkungsart nichts verlautet. Als er aber nach dem am 1. Jun. 1818 erfolgten Tode des geistlichen Raths und Pfarrers Felder zu Waltershofen die Redaction der Literaturzeitung für katholische Religionslehrer, die lezterer seit dem Jahre 1810 herausgegeben, übernahm, fanden es seine Freunde befremdend, wie er sich mit einem Blatte befassen mochte, das, ohne bedeutenden wissenschaftlichen Gehalt, erst die Töne eines seichten, obscurirenden Mysticismus vernehmen ließ, und dann allmählich auf die Seite des strengen römischen Kirchenglaubens überschlug. Indessen hoffte man von dem neuen Redacteur, daß durch ihn ein neuer Geist das Werk beleben werde. Aber mit Erstaunen sah man diese Erwartung getäuscht. Der bisherige

eifrige Herold und Beschützer der geistigen Freiheit und der hellern Religionsansicht trat als der entschiedenste Vertheidiger des römisch-curialistischen Systems, des Ultramontanismus, des Jesuitismus und des Mönchthums auf, und führte das Wort für jenes System mit der Heftigkeit eines Neubekehrten und mit der Derbheit und den losen Künsten jesuitischer Polemik. Nachdem er diese Partie genommen hatte, ergaben sich ihm seine Gegensätze in dem Protestantismus und in der Schule seiner eigenen Kirchengenossen, die den Grundsatz des selbstständigen Vernunftgebrauchs und der Perfectibilität geltend zu machen suchten. Gegen die einen und die andern wurde mit gleicher Rüstigkeit und Keckheit gekämpft, und der Angriff eben so wohl auf die Personen, als auf die Meinungen gerichtet; als der Zweck solchen Strebens aber erschien die Realisirung der unbedingten päpstlichen Gewalt über das geistige Leben der Völker und ihre Wiederherstellung, wo sie irgend durch wirkliche Trennung von der Gemeinschaft der allein seligmachenden Kirche verlezt oder durch freiere Bildung gefährdet war. In dieser Rolle machte er aber so viel Glück, daß er bald für den ersten Helden und Vorfechter in dem Lager der Obscuranten galt, alle Gleichgesinnten um sich versammelte, und durch sein Beispiel andere ermunterte, so wie er die Kriege des Herrn zu führen. Sein Blatt aber gelangte zu einer so großen Verbreitung, daß sich die Zahl der Abnehmer desselben bis auf 1500 erhöhte.

Man hat den Verdacht gegen Mastiaux erregt, daß er, als in Baiern seit Errichtung des Concordats der Ultramontanismus zu neuer Macht und Geltung gelangte, das Segel seines Schiffleins umgesezt habe, um an einem bischöflichen Stuhle anzulanden, aber ein solcher Plan war nicht in seinem Charakter; ohnehin würde sein Weltverstand zur Ausführung desselben ganz andere Mittel gewählt haben, als das plumpe, das er handhabte. Richtiger haben dagegen diejenigen seinen Abfall von der Wahrheit und von sich selbst erklärt, welche den Grund davon in seiner polemischen Natur und in seinem Geiste der Opposition zu finden glaubten, die, vielleicht gereizt durch den Anblick der Ausartungen, worein da und dort die entfesselte Denkweise und der

einseitige Intellectualism verfallen waren, sich unwiderstehlich auf einen Kampfplatz hingezogen sahen, auf dem dem Widerspruche jede Waffe als gerechtfertigt erschien, und mehr Aufsehen zu erregen war, als in der nur die Waffen der Wissenschaft gestattenden Controverse. Indessen konnte er, indem er aus einem Freien ein Unfreier ward, den Grundsatz nicht für sich geltend machen, daß auch der Wechsel der Systeme das Werk einer redlichen Ueberzeugung seyn könne, indem er das System der Knechtschaft, in das er sich ergab, nicht mit ruhiger Mäßigung und im reinen Interesse für das als wahr und gut Erkannte, sondern in einer aller Rechtlichkeit und moralischen Würde losen und ledigen Art, darstellte und verfocht. Oder könnte in dem ein unbefangener Sinn für Wahrheit oder eine lautere Ueberzeugung sein, der, wie dieser aus einem Paulus zu einem Saulus geworden, schnaubend, tobend und verdammend, allen denen, die nicht zu den Finsterlingen seiner Art gehörten, entgegentrat, um das Interesse seiner Partei aufrecht zu erhalten, sich jede Lüge, Entstellung, Verdrehung und Lästerung und jeden schlechten und abgenützten Advocatenkniff erlaubte, alle, die nicht dem Gesetze von Rom blinden Gehorsam leisteten, als Verworfene und Rechtlose mißhandelte, die würdigsten Männer in beiden Kirchen, denen er nicht werth war, die Schuhriemen aufzulösen, in bübischer Weise mit Koth warf, die protestantischen Regierungen frevelhaft antastete, und von achtbaren Männern den öffentlichen Vorwurf der Lüge, der Verläumdung und der Ehrlosigkeit hinnehmen mußte, ohne daß er demselben etwas anderes entgegensetzen konnte, als schmähliches Verstummen, oder geifernden Grimm. In der That gerieth man bei Lesung seines Blattes nicht selten in Versuchung zu glauben, der Großvater aller tollen Polemiker, Nicolaus Weislinger, sey wieder von den Todten auferstanden. Es ergoß sich die Galle des wilden Eifers nicht nur über die evangelische Kirche und ihre Lehrer, sondern auch in gleicher Weise über alle freisinnigen katholischen Theologen, besonders über die ehrwürdigen und verdienten Männer v. Wessenberg, Werkmeister, Weiller, Salat, Brunner, v. Eß, Victor, Keller ꝛc., ohne daß dieser Eifer durch die Erinnerung an die

innigen freundschaftlichen Verhältnisse, in denen v. Mastiaur früher mit einigen von ihnen gestanden war, gemildert worden wäre. So wenig als die Lebenden wurden die Todten, namentlich Clemens XIV., „der unwürdigste von allen, die je den Stuhl Petri bestiegen" und Joseph II., „der kein Mittel zu regieren gekannt habe, als die Knute und den Stock," verschont. Von den protestantischen Fürsten des südwestlichen Teutschlands, welche sich vereinigt hätten, um die kirchlichen Verhältnisse der katholischen Theile ihrer Länder gemeinschaftlich mit dem päpstlichen Hofe zu ordnen, wurde mit frecher Unverschämtheit gesagt, sie handeln mit offener Arglist, sie suchen den Katholiken die lutherischen Grundsätze aufzudringen, und sie handeln nach den Maximen des Kaisers Julian, des Abtrünnigen. Ja sogar der Grundsatz wurde aus den Finsternissen des Mittelalters hervorgezogen, daß der Papst befugt sey, auf Anrufen der Unterthanen, den ihren Regenten geleisteten Huldigungseid zu relariren.

Bei der Wirksamkeit, die Mastiaur, begünstigt durch die allgemeine Reaction gegen die Ideen der Zeit, die sich seit Napoleons Sturz und der Restauration der päpstlichen Hierarchie erhoben, in dem Bereiche seiner Kirche, zumal im südlichen Teutschlande und in der Schweiz gewonnen hatte, sahen sich die in derselben lebenden Freunde des Lichts, theils aus Pflichtgefühl für die Sache der Wahrheit, theils zur Erhaltung ihrer bürgerlichen Ehre, vermocht, das Wort für diese Sache gegen ihn zu nehmen, und bei den erlittenen Antastungen in die Haltung der Nothwehr gegen ihn zu treten, da denn der Schauplatz sich über eine Menge Zeit- und Flugschriften verbreitete. Jedoch war unter den Gebildeten und Wohlgesinnten über die den Charakter der Kämpfer betreffende Frage nur Eine Stimme und nur Ein Gefühl des Abscheu's gegen den Angreifer, mochte er auch von der Partei, in deren Anführung Ludwig v. Haller, Friedrich Schlegel, Görres, Adam Müller, Pfeilschifter und A. sich mit ihm theilten, als eine Stütze des Heiligthums gepriesen, und — nachdem er sich in allen Formen den Titel „eines Lügners und eines Verläumders" erworben hatte, — von den Wiener Jahrbüchern der „Vortreffliche" genannt werden. In der

proteſtantiſchen Kirche ward aber, — ob ſie gleich alle Furien der alten jeſuitiſchen Polemik gegen ſich losgelaſſen ſah, — von dem getriebenen Unfuge kaum eine Notiz genommen. Wie hätte ſie auch, mit ſolchen Waffen bekämpft, eine Gegenwehr für erforderlich halten können? Sie, die auf dem unerſchütterlichen Grunde vernunftmäßig erkannter Wahrheit ſicher ruht, hat in dem mit Wuth und Bosheit vertheidigten Irrthum keine Gefahr für ſich zu fürchten; Männer aber, wie Tzſchirner, Paulus, Wachler, Köppen, Krug, Marezoll ꝛc., wenn ein Maſtiaur ſie anbellte, was konnten ſie ihm anderes entgegenſetzen, als das Gefühl ihrer Würde und das Stillſchweigen der Verachtung?

Meine wiederholten Reiſen nach Edelſtetten entfremdeten mich der geliebten Heimat nicht, in die ich im Gegentheile bei den Schwierigkeiten, die dort meine Geſchäftsthätigkeit hemmten und ſtörten, immer mit Sehnſucht und Liebe zurückkehrte, da ſich hier alles mit Leichtigkeit und Einſtimmung im ununterbrochenen Zuge zum Beſſern bewegte, und der Anblick des mich umgebenden fröhlich und gedeihlich heranblühenden, von Jahr zu Jahr ſich vermehrenden, Kindervolks die Sorgen und Bürden des Amts zerſtreute und erleichterte. Eine vortheilhafte Veränderung meiner Wohnung gab zu dieſer Zeit (1803) dem Leben in Neubronn neue Annehmlichkeit. Da das Pfarrhaus, in dem ich mich bisher beholfen hatte, ein altes, düſteres, unbequemes, unreinliches und baufälliges Gebäude war, ſo erſchien der Antrag auf die Herſtellung eines neuen vollkommen gerechtfertigt. Die Neubronniſchen Herrſchaften kamen meinem Wunſche mit der größten Bereitwilligkeit entgegen; nicht ſo das kirchliche Condominat der Freiherrn von Wöllwart, das gerade den größten Theil des Bauaufwandes beizutragen hatte. Nachdem demſelben bewieſen worden, daß es unmöglich ſey, durch eine Reparatur, ſich der Sache zu entziehen, trat es mit dem Antrage auf, daß der Bauaufwand ganz oder doch dem größten Theile nach aus dem Kirchenvermögen genommen werden ſollte, zum Beweiſe, daß die ſpäter im Großen geübte Maxime, die Schuldigkeiten der Regierungen auf die ſchuzloſen frommen Stiftungen überzuwälzen, ſchon damals ihre Liebhaber hatte. Dieſer Antrag entrüſtete mein Rechts-

gefühl; in dieselbe Empfindung theilten sich mit mir die Neubronnischen Herrschaften; mir ward die Rolle, das bedrohte Kircheneigenthum gegen das beabsichtigte Sacrilegium zu vertreten. Dieß geschah in einer umständlichen, in kräftiger Sprache gefaßten, Darstellung der Gehaltlosigkeit des erhobenen unbegründeten und rechtswidrigen Anspruchs, die ich mit der Erklärung schloß, daß ich lieber mich fortwährend mit der alten, gebrechlichen Hütte begnügen, als durch das Beharren auf meinem Wunsche Veranlassung zur Verübung eines so großen Unrechts geben wollte. Die Wahrheit sprach zu klar, als daß ihr der Sieg hätte länger streitig gemacht werden können. Ich erhielt den Auftrag, die Entwürfe und Voranschläge für das beschlossene Bauwesen vorzulegen, die auch die einstimmige Genehmigung erlangten; worauf sich denn im Laufe eines Sommers eine neue, zwar nach den bescheidenen Bedürfnissen einer ländlichen Predigerfamilie berechnete, aber bequeme, heitere und freundliche Pfarrwohnung erhob, die an Reinlichkeit und Eleganz auch dadurch gewann, daß alles, was zum landwirthschaftlichen Haushalte gehörte, in die Scheuer überwiesen wurde, während früher der Pfarrer mit seinen Kühen und Schweinen unter einem Dache gewohnt hatte, was übrigens noch zur Stunde in vielen protestantischen Gemeinden der Fall ist.

Im lezten Jahre meiner Edelstettenschen Geschäftsführung erhoben sich die Bewegungen, vermittelst der mehrere Fürsten des südlichen Teutschlands, nachdem sie durch die in Regensburg ihnen zugetheilten Entschädigungen die Süßigkeiten des Ländererwerbs geschmeckt hatten, die in und an ihren Landen liegenden Besitzungen der Reichsritterschaft, so wie die Mitglieder dieses Corps selbst, ihrer Hoheit gewaltsam zu unterwerfen beabsichtigten. Der Pfalzbaierische Hof hatte dabei die Rolle des Vorfechters übernommen, indem er die in den Fürstenthümern Würzburg und Bamberg zerstreuten ritterschaftlichen Güter mit einigen Ausnahmen unter die kurfürstliche Landeshoheit zog, das Recht der Besteuerung und Conscription, so wie die höhere Gerichtsbarkeit und Polizei in Anspruch nahm, die Kanzleien der Kantone Gebürg und Rhön-Werra aus Bamberg und Würzburg hinweg wies, und die meisten ritterschaftlichen Mit-

glieder, nachdem Chevaurlegers auf ihre Güter abgeschickt und ihnen unter schweren Drohungen geboten wurde, „von ihrer pflichtvergessenen Widerspenstigkeit abzustehen," dergestalt einschüchterte, daß sie den Huldigungseid leisteten. Diese ansehnliche Machterweiterung war der pfalzbaierischen Generalcommission in Franken zu leicht gelungen, als daß ihr Beispiel nicht hätte Nachahmung finden sollen. Die beiden Hessischen Häuser, Oranien-Fulda, Sachsen-Meinungen, Koburg, Usingen, Isenburg, Salm und Hohenlohe thaten deßgleichen, überzogen die in und an ihren Gränzen liegenden ritterschaftlichen Güter, schlugen Hoheitspatente in denselben an, und sezten sich in den Besitz der landesherrlichen Rechte; ein Hessen-Darmstädtisches Truppencorps bemächtigte sich sogar durch Ueberrumplung der dem ritterschaftlichen Verein angehörenden Burg Friedberg. Die ritterschaftlichen Besitzungen schienen res nullius geworden zu seyn, jedem preisgegeben, der zuerst sich ihrer bemächtigte. Ueberall sah man militärische Bewegungen und Occupationen. An einigen Orten gab es blutige Köpfe. Die Kurfürsten von Würtemberg und Baden ließen Truppen marschiren, um in dem Kreise, dessen Directoren sie waren, den gestörten Landfrieden zu schützen.

Von den Gebrechen, mit denen der ritterschaftliche Verein behaftet war, von der dringenden Nothwendigkeit einer zeitgemäßen Umbildung und einer neuen Belebung seines Organismus und von der Unmöglichkeit seines längern Bestandes bei der fortdauernden allen durchgreifenden Reformen widerstrebenden Erstarrung in den hergebrachten veralteten Einrichtungen, Mißbräuchen und Ungebühren konnte niemand lebendiger überzeugt seyn, als ich; und ich habe auch nie Bedenken getragen, diese Ueberzeugung auf dem schriftstellerischen Wege und bei gegebener Gelegenheit in gesellschaftlichen Kreisen und in Geschäftsaufsätzen laut auszusprechen, und namentlich darauf aufmerksam zu machen, daß das allgemeine Interesse und die Ehre des Ritterstandes unter den drohenden Zeichen der Zeit kräftige Maaßregeln unerläßlich fordere, durch welche den Rohheiten, den kleinen Tyranneien und der lüderlichen Wirthschaft des Krautjunkerthums Einhalt gethan, und

der tiefgesunkene Credit der Familien gesichert werden könnte. Wie dem allem aber auch sein mochte, so war die Unmittelbarkeit der Reichsritterschaft auf die Verfassung und die Gesetze des Reichs begründet, und, in Folge der Regensburger Verhandlungen, durch das Reichsgutachten vom 24. März 1803 und das kaiserliche Ratificationsdecret vom 27. Apr. desselben Jahrs ausdrücklich und wiederholt bestätigt, folglich eben so heilig und unverlezlich, als jedes andere Recht, das die Constitution den Ständen des Reichs verbürgte; das Verfahren der Fürsten gegen die in ihrem Bestande auf solche Weise gesezlich gesicherte Reichsritterschaft mußte aber jeden lojalen und patriotischen Mann nicht blos deßhalb empören, weil es Recht und Besitz auf eine räuberische Weise verlezte, sondern auch, weil die Maxime, die ihm zu Grunde lag, in ihrer Consequenz fortgeführt, die sittliche und rechtliche Ordnung in dem gesellschaftlichen Leben und mit ihr alle Bürgschaften der materiellen und geistigen Interessen der Menschheit vernichtete. Der damalige preußische Kammerpräsident, Freiherr v. Stein, zu Münster, fand deßhalb allgemeine Zustimmung, als ein von ihm an den Fürsten von Nassau-Usingen, der seine Güter überzogen hatte, erlassenes Schreiben bekannt wurde, und worin er mit der Kraft eines freien Mannes erklärte: „Wird der Ritterschaftliche Verein auf eine gewaltsame „Art zertrümmert, so entsage ich dem Aufenthalte in einem Lan„de, das mich mit Gegenständen bitterer Erinnerungen umgiebt, „und wo mir alles den Gedanken an den Verlust meiner Unab„hängigkeit und an meine neue Fesseln zurückruft. Es ist hart, „ein erweislich siebenhundertjähriges Familieneigenthum verlassen, „sich in entfernte Gegenden verpflanzen, und die Aussicht aufge„ben zu müssen, nach einem arbeitsamen, und ich darf es sagen, „nüzlichen Geschäftsleben in seinem väterlichen Hause, unter den „Erinnerungen seiner Jugend, Ruhe zu genießen, und den Ueber„gang zu einem bessern Seyn zu erwarten. Es ist noch härter, „alle diese Opfer nicht einem großen, edeln, das Wohl des Gan„zen befördernden, Zweck zu bringen, sondern um der gesezlosen „Uebermacht zu entgehen, um — — doch es giebt ein rächendes „Gewissen und eine strafende Gottheit!“

Da Württemberg keinen Antheil an der schmählichen Uebung des Faustrechts nahm, durch welche die besagten Stände des Reichs sich entehrten, so wurde die Herrschaft Neubronn nicht von derselben berührt. Aber empört durch jeden widerrechtlichen Act der Gewalt, und immer bereit, das Wort für den Unterdrückten gegen den Unterdrücker zu nehmen, konnte ich um so weniger ein müßiger Zuschauer dieser ärgerlichen Auftritte bleiben, da es in meiner persönlichen Stellung nicht an Veranlassungen fehlte, in meiner Weise in dieselben einzugreifen. Diese gab mir zuerst der Geheime Rath v. Gemmingen, der nicht weniger durch seinen patriotischen Sinn für das Corps, dem er angehörte, als durch den in seinem Charakter liegenden Haß gegen Unrecht und Gewalt, getrieben, mit dem ihm eigenthümlichen ruhigen und besonnenen Eifer, die gerechte Sache gegen den schmählichen Angriff zu verwahren strebte. Von ihm aufgefordert, verfaßte ich mehrere diesen Angriff in seiner rechtlichen Nichtigkeit und in seinen oft lächerlichen Erscheinungen darstellende kleine Aufsätze, die er in verschiedenen Zeitungen, namentlich in den zu Wien erscheinenden, abdrucken ließ. Um die Begriffe der Franzosen, in deren Journalen das in Teutschland neu auflebende Fehdenwesen meistens ohne genaue Sachkenntniß zur Sprache kam, aufzuklären und zu berichtigen, schrieb er das in Nürnberg erschienene Memoire sur l'origine des droits et de la Constitution de la noblesse immediate, von dem ich eine teutsche Uebersetzung bearbeitete, welche in der National-Chronik mit historischen Zusätzen abgedruckt wurde. Da alle bei den ritterschaftlichen Directorien über diese Angelegenheiten geführten Verhandlungen durch die Hände des Kanton Kocherischen Ritterhauptmanns Grafen von Adelmann gingen, so theilte er mir dieselben mit, und veranlaßte mich, nicht nur über alle gemachten Anträge mich gutächtlich zu äußern, sondern auch ein umständliches Memoire über die ganze Streitfrage, in rechtlicher und geschichtlicher Beziehung, zu bearbeiten, welches er dem Minister Karl von Wöllwart zugehen ließ, der von dem Reichsritterschaftlichen Generaldirectorium nach Wien abgeordnet worden war, um an dem Throne des Kaisers ein Conservatorium zum Schutze seines Corps

gegen fernere Beeinträchtigungen und zur Wiederherstellung desselben in den vorigen Stand zu erbitten. Diese Sendung hatte den vollkommensten Erfolg. Der Reichshofrath erkannte unter dem 23. Jan. 1804 das erbetene Conservatorium, und trug die Vollziehung desselben dem Kurfürsten Erzkanzler, Sachsen und Baden und dem Erzherzoge von Oesterreich auf. „Unverzüglich" — sprach das Erkenntniß — „soll das gemeinschädliche System „niedergedrückt werden, dessen Fortschritte die schon angefangene „Zerstörung der gesezlich befestigten Ruhe und Ordnung verbrei„ten, die minder mächtigen Stände des Reichs mit dem nahen „Untergange bedrohen, die teutsche Staatsverfassung in ihren „Grundfesten erschüttern, und die unvermeidlichen Uebel anar„chischer Verwirrung mit rascher Eile herbeiführen würden." Die Conservatoren aber erhielten den Auftrag, „die Reichsritterschaft „in Schwaben, Franken und am Rheinstrome in den Stand der „Reichsunmittelbarkeit auf Kosten des Herrn Kurfürsten zu Pfalz „und derjenigen Stände, die von ihren gewaltsamen Occupatio„nen und sonstigen Maaßnehmungen nicht so fort abgestanden seyn „möchten, unverzüglich und, wo es nöthig, mit gewaffneter Hand „wieder einzusetzen, und in Zeit von zweien Monaten zu berich„ten, daß und wie es geschehen sey." Diese ernste Entscheidung des höchsten Richters erregte an den Höfen, die sich durch dieselbe die glücklich gemachte Beute mit einemmale so unerwartet wieder abgesprochen sahen, Bestürzung und Schrecken. Schon am 17. Febr. eröffnete der Minister von Montgelas der kaiserlichen Gesandtschaft in München, daß der Kurfürst beschlossen habe, unter Vorbehalt seiner rechtlichen Ansprüche, die Reichsritterschaft in den Stand der Unmittelbarkeit wieder herstellen zu lassen, in welchem sie sich zur Zeit der Besiznahme der fränkischen Hochstifte befunden hat. Auf die nämliche Weise äußerte sich der Kurfürst in einer Erklärung, die am 3. März bei der Reichsversammlung zur Dictatur kam. Der Grav v. Thürheim, Generalcommissär in Franken, erhielt Befehl, überall den Status quo wieder herzustellen, den Sequester wieder aufzuheben, und die Sequestrationskosten aus den kurfürstlichen Kassen zu bezahlen. Die übrigen Fürsten folgten dem Beispiele von Baiern nach, zogen ihre Trup-

pen aus den occupirten Orten zurück, und schickten Paritionsanzeigen an den Reichshofrath ein. Auch die Burg Friedberg wurde von den Darmstädtischen Truppen wieder geräumt. Auf den Schlössern der Reichsritter dagegen und auf ihren Gütern — wo man das alte Regiment mit um so tieferer Trauer hatte zerstören sehen, da sich das neue überall mit erhöhten Steuern und mit gewaltsamen Truppenaushebungen ankündigte — erschallte lauter Jubel über den glänzenden Triumph der unterdrückten Sache; in den Kirchen des Burggebiets von Friedberg feierte man Dankfeste, wobei über den Text Hiob 8, 3. gepredigt wurde: „Meinest du, daß Gott unrecht richte, und daß der Allmächtige „das Recht verkehre?" — mich aber hatte die Indignation begeistert, um die schmähliche Niederlage der neuen Helden des Faustrechts in dem folgenden Gedichte dem öffentlichen Spotte preiszugeben, das, in vielen tausend Exemplaren abgedruckt, von Regensburg aus unter Briefcouvert versandt wurde, und das, je nachdem die Adressen gestellt waren, hier Hohn und Gelächter, dort Grimm und Beschämung erregte.

Das Arrondirungssystem.

Eine allegorische Fabel. Geschrieben im Mai 1804.

In einem Dorfe, dessen Namen
Die Chronik uns nicht nennet, kamen
Die großen Bauern mit einander überein,
Einmal auch einen Zug des Faustrechts auszuführen,
Und ihrer kleinern Nachbarn Aeckerlein
Im Geiste unsrer Zeit zu acquiriren.

Es ist nicht billig, sprach der Schöffe Velten,
Daß diese kleinen Leute hier
An Recht und Würde eben so viel gelten,
Und Land und Wald besitzen, so wie wir.
Dem Bauernstande sind des Dorfes Gründe
Von Gott und der Natur längst zugedacht;
Dem Kleinmann aber hat der liebe Gott die Hände,
In seinem weisen Rathe, zu dem Ende
Und mit dem strengen Vorbehalt gemacht,

Daß er ſie brauche nur zu Karſt und Haue,
Nicht daß er mit dem Pflug den Acker baue.
Und was iſt's für uns Bauern für ein Uebelſtand,
Daß oft den ſchönſten Acker und das ſchönſte Land
Das Gütchen eines ſolchen Kleinmanns unterbricht?
In Wahrheit, das verträgt ſich nicht
Mit Ordnung, Polizei und Billigkeit
Und mit dem hellen Lichte unſrer Zeit.
Auch ſollen uns die Schlucker demonſtriren,
Wer ſie zu Herren über Land und Weid' gemacht,
Und wie ſie ihre Rechte hergebracht?
Doch rath' ich nicht zum langen Prozeſſiren.
Wir gehen ohne Weit'res via facti drein,
Es arrondirt ſich hübſch und fein;
Die ganze Dorfesmarkung werde unverweilt,
Wie's chriſtlich iſt, uns Bauern zugetheilt.

Ja, Schöffe Velten iſt ein kluger Mann,
Und was er je begann, war wohl gethan!
Sprach Kunz und Hans und Töffel; und der Haufen
Fing an, in allen Feldern Sturm zu laufen.
Schnell ward der Sinn des Schöffen ausgeführt,
Und jedes Bauern Flur, wie ſich's gebührt,
Nach Oſten und nach Weſten arrondirt;
Und zur Notiz für jedermann
Schlug man am Rathhaus die Erklärung an:
Man habe alte Rechte reclamirt.

Zum Schutze gegen die Gewalt hat Gott die Obrigkeit
Geſezt, und ihr das Schwert gegeben;
Sie ſchüzt das Eigenthum, ſie ſchüzt das Leben,
Wenn ſtolze Macht mit Unmacht ſich entzweit.
Vor ihrem Throne gilt das Recht allein,
Vor ihr iſt niemand groß und niemand klein.

Die Armen unſres Dorfes klagten ihr
Der Reichen Frevelthat; — ach wir,
So flehten ſie, wir fordern nicht umſonſt von dir
Das uns entriß'ne, theure Eigenthum zurück!

Mit zürnendem, mit ernſtem Blick,
Beſchloß der Richter das Verbrechen

Der reichen Frevler ungesäumt zu rächen.
Es gilt, sprach er, bei'm Streite über's Mein und Dein
Nicht reich, nicht arm, nicht Groß, nicht Klein.
Vor Gott und mir gilt weder Herr noch Knecht,
Es gilt die Wahrheit nur und nur das Recht.
Und das Gesetz ist für des Schwächern Eigenthum
Ein ewiges Conservatorium.
Ihr habt die Blume in dem fremden Beet gepflückt,
Ihr habt das Recht des Armen unterdrückt,
Ihr habt der Unschuld heilig Eigenthum verletzt!
Es werde ungesäumt ihr ihr Verlust ersetzt,
Und alles in den alten Stand gebracht,
Was eure ungerechte Uebermacht
Verrückte; und ihr büßet das Verbrechen
Des Raubs, wie die Gesetze sprechen.

Da standen tief beschämt die lockern Tröpfe,
Und hingen ängstlich und gebeugt die Köpfe,
Und krazten voll Verlegenheit die Ohren.
„Au weh, au weh, der Handel ist verloren!"

Doch Schöffe Velten war ein kluger Mann,
Und, wie wir wissen, ziemlich dreiste; wann,
So dachte er, auch alle Stränge brechen,
So darf man doch ein Wörtchen wohl noch sprechen;
Wer gleich bei'm ersten Schusse schon das Feld
Verläßt, ist, traun, ein schlechter Held.

Ihr werdet mir, sprach er, mit Gunst erlauben,
Herr Richter, nur ein Wörtchen im Vertrau'n.
Wir ehren eure Weisheit, und wir glauben,
Daß ihr gerecht erkennt; wir respectiren euren Spruch,
Wie sich's geziemt, er bring' uns Segen oder Fluch.
Doch ihr spracht vorhin vom Gesetz? Wohlan!
Wir sind demselben alle unterthan.
Allein man könnte ja, dächt' ich,
Für diesen Fall ein neu Gesetze machen; —
Und dann, Herr Richter, ihr verstehet mich,
Ein Richter weiß Bescheid in allen Sachen,
Sind wir auch dankbar; und ihr zeiget eure Gunst
Uns wackern Leuten nicht umsonst.

Die Güter unsrer Nachbarn sind nicht klein,
Wir können, wenn wir siegen, wohl recht dankbar sein.
Herr Richter! ihr gebietet über Tod und Leben,
Ihr könnt uns wohl ein neu Gesetze geben.

Was seid ihr für ein Gaudieb, Nachbar Velten,
Begann der edle Richter ihn zu schelten.
Glaubt ihr, daß die Gerechtigkeit
Sich anders bilde morgen, anders heut?
Nein, sie besteht, wie Gottes Wort, in Ewigkeit.
Und würd' ein menschlich Truggesetz euch je erlauben,
Das Eigenthum des Schwächern zu berauben,
So würde Gott und das Gewissen das Verbrechen
Noch immer fürchterlich an euern Seelen rächen.
Vergebens würdet ihr sie euch verhehlen,
Die Stimme Gottes: „Mensch, du sollst nicht stehlen!"

Unterdessen blieb die Freude über das Conservatorium nicht lange ungetrübt. Wie hätte Preußen, immer geschäftig, die Schwingen des Doppeladlers, so viel es in seiner Macht war, zu lähmen, den Reichsadel seinen Sieg ruhig genießen lassen können, da es seit der Besiznahme seiner fränkischen Fürstenthümer dasselbe Verfahren, und aus denselben nichtigen Titeln, gegen die dort ansässige unmittelbare Ritterschaft sich gestattet hatte, das nun von dem höchsten Richter als Landfriedensbruch und gewaltthätige Beeinträchtigung bezeichnet wurde? — Noch ehe das Conservatorium der Reichsversammlung eröffnet worden war, hatte der Kurbrandenburgische Gesandte, Graf v. Görz, derselben eine Note übergeben, worin er behauptete, daß die Sache für die Entscheidung der Reichsgerichte zu wichtig geworden, und die bisherige unmittelbare Existenz des Reichsadels nicht als gesezlich erledigt anzusehen, sondern erst neuen Verhandlungen zu unterwerfen sei; wobei er hinzusezte, daß sein Hof jeden Falls bei den Grundsätzen verharren werde, die er bereits in den fränkischen Fürstenthümern gegen die insäßigen Glieder der Ritterschaft geltend gemacht habe. Durch diese Eröffnung wollte Preußen zunächst sein besonderes Interesse verwahren; dasselbe fand aber eine kräftige Unterstützung an Frankreich und Rußland, welche

diese Veranlassung nicht vorübergehen lassen wollten, die sich ihnen erbot, um den Einfluß auf die innern Angelegenheiten des teutschen Reichs, den sie während der Entschädigungsverhandlungen ausgeübt hatten, länger fortzusetzen. In diesem Sinne trug der Geschäftsträger der französischen Republik, Bürger Bacher, bei dem Reichs-Direktorium darauf an, daß die vermittelnden Mächte von Neuem dazwischen treten, um die aus der Vollziehung der Bestimmungen des Deputationsschlusses in Teutschland entstandenen Mißhelligkeiten, besonders so weit sie die Privilegien der Reichsritterschaft betreffen, zu beseitigen; welcher Antrag zugleich als vom russischen Hofe kommend angekündigt wurde. Der preußische Minister brachte eine wiederholte Erklärung seines Hofes zur Dictatur, worin der König sämmtliche Stände des Reichs aufforderte, die von Rußland und Frankreich zur Beilegung der Irrungen über die ritterschaftlichen Angelegenheiten angebotene Vermittlung vertrauensvoll anzunehmen und zur weitern Benützung derselben, an dem Sitze der allgemeinen Reichsversammlung, vermittelst einer baldigst zu eröffnenden Comitialberathschlagung, ihre Gesandtschaften mit Instructionen zu versehen. Endlich aber machte der Bürger Bacher dem kaiserlichen Principal-Commissarius Baron von Hügel und dem vordersten Reichstagsgesandten (15. April) die mündliche Eröffnung: „daß die französische Regierung mit der leztern Kurbrandenburgischen Erklärung in Betreff der reichsritterschaftlichen Angelegenheiten vollkommen einverstanden sei und der dieser Erklärung beigefügten Protestation gegen das in dieser Sache ergangene reichshofräthliche Erkenntniß beitrete."

So machte eine Verfassung und Gesetz verhöhnende Politik das Conservatorium, den lezten kräftigen Act der sinkenden Reichsjustiz, zu nichte, und gab die theuersten, durch die Constitution des Reichs feierlich verbürgten Interessen des unmittelbaren Adels, nachdem sie ihnen den Schutz des Rechts entzogen, der Willkühr diplomatischer Verhandlungen preis, deren Erfolg leicht zu berechnen war. Indessen eilten die Ereignisse diesen Verhandlungen vor. Denn nur wenige Monate später erließ Napoleon eine Ordonnanz aus seinem Hauptquartier, durch welche er die

Mitglieder der Reichsritterschaft und ihren Besizthum für eine gute Beute seiner Bundsgenossen erklärte, und sie der Hoheit der leztern unterwarf, und bald darauf, als sich der Rheinbund auf den Trümmern des teutschen Reichs erhob, theilten mehrere von den Fürsten, die, nach dem Vorgange von Baiern, kein Bedenken getragen hatten, auch ihre Hände nach fremdem Gute auszustrecken, mit den Unterjochten gleiches Schicksal. Es war eine tiefe Beschämung für die erstern, daß es bei ihnen erst dieser Erfahrung bedurfte, um sie zu der Erkenntniß der sonnenklaren Wahrheit zu führen, daß da, wo die Gewalt sich über das Gesetz erhebt, niemand mehr im Besitze seiner Rechte und seines Eigenthums sicher ist.

Jeder ächte Patriot, für den die Fortschritte des Zeitalters auf der Bahn der geistigen und socialen Entwicklung die gebührende Bedeutung hatten, fühlte sich schmerzlich dadurch verlezt, daß diese räuberischen Angriffe auf die schuzlose Unmacht von einer Regierung ausgingen, die sich zu derselben Zeit durch die edelste Art von Wirksamkeit die gerechtesten Ansprüche auf die Achtung und den Dank der Welt und der Nachwelt zu erwerben fortfuhr. Denn während die meisten andern Regierungen Teutschlands, in dem Irrwahne, daß die Quelle und die Impulse der revolutionären Bewegungen der Zeit lediglich in dem Heraustreten der Völker aus dem alten Zustande geistiger Erlahmung und Starrheit zu suchen seien, den hereinbrechenden Uebeln dadurch zu steuern glaubten, daß sie den Fortschritten der wissenschaftlichen und der Volksbildung hemmend entgegentraten, und eine allgemeine, strenge Bevormundung der Geister zu organisiren strebten, um die Ideen von Recht und Freiheit, zu denen sich das Jahrhundert erhoben hatte, wieder auszulöschen, — war es der edle Kurfürst Maximilian Joseph, der von dem Augenblicke an, in dem er die Kurlande des Hauses Wittelsbach in Besitz genommen, den Muth hatte, seiner Regententhätigkeit die Maxime zu Grunde zu legen, daß vor allem sein Volk geistig zu heben und zu veredeln sei, und daß die Verbesserung der öffentlichen Zustände ihre Begründung und ihre Bürgschaften nur in dem Lichte der Zeit erlangen könne; welche Maxime von ihm, unter

der Mitwirkung der um die geiſtige Wiedergeburt Baierns unſterblich verdienten Männer Montgelas, Morawitzky, Branka und Zentner, in allen Zweigen der Verwaltung und Geſezgebung mit Energie und Beharrlichkeit durchgeführt wurde. Die Aufgabe war nichts weniger als leicht. Denn hier ſtanden Uebel zu bekämpfen, welche zwanzig Jahre hindurch unter einer von Pfaffen, Maitreſſen und Günſtlingen gegängelten, charakterloſen und doch deſpotiſchen Regierung tiefe Wurzeln geſchlagen hatten, und durch welche das Land die eigentliche Heimath und die Pflegemutter eines fanatiſchen Ultramontanismus, des Pfaffen- und Mönchthums, der tiefſten Unwiſſenheit und der äußerſten ſittlichen Rohheit geworden war. Aber muthig eröffnete der ſehnlich erwartete Regierungsnachfolger — nachdem der Tod ſeines Vorfahren in den Straßen von München mit lautem Jubel und Freudengeſängen gefeiert worden war — den ernſten Kampf, und indem er auf der einen Seite dem Geiſte der Finſterniß mit kräftiger Hand widerſtand und ſeine Werke zerſtörte, auf der andern aber mit Thätigkeit und edler Liberalität für die Entfeßlung der Geiſter, die zeitgemäße Reform der wiſſenſchaftlichen Anſtalten, die Umbildung des kirchlichen Lebens und die Verbeſſerung des Volksſchulweſens ſorgte, und der Verbreitung der Aufklärung kräftigen Schutz verlieh, brach ein neuer Tag über Baiern an, und das Land, in dem der frechſte Obſcurantismus ſein Weſen ſo lange und mit ſo wirkſamem Erfolge getrieben hatte, wurde durch den geiſtigen Aufſchwung, den die neue Regierung in ihm erregt hatte, ein leuchtendes Vorbild ſelbſt für ſolche Länder, die ihm früher ſchon auf dem Pfade der Aufklärung vorausgeeilt waren. Allerdings geſchah es durch das Sträuben des Stoffs, durch die Macht der Gegenwirkung und durch die in der Aufgabe ſelbſt liegenden Schwierigkeiten, daß in dieſem großen Bildungsgeſchäfte mancher Mißgriff gemacht, mancher verfehlte Verſuch wieder zurückgenommen und manche gerechte Beſchwerde erregt wurde. Aber dieß alles konnte weder das Verdienſt, das durch daſſelbe erworben worden, vermindern, noch den Charakter, der ſich in dieſen Reformen bewährt hat, beflecken, weil es, zumal in den großen Kreiſen

des Lebens, dem Sterblichen nur höchst selten gegönnt ist, das Vollkommene ohne Fehl zu erreichen.

Nachdem ich einige mal Gelegenheit gehabt hatte, Baiern im Zustande seiner dumpfen Lethargie und seiner traurigen Verfinsterung zu sehen, führte mich gerade in der Zeit, in der das Werk der Reform in seiner schönsten Blüthe stand, eine Geschäftsreise nach München, und mit freudigem Entzücken sah ich die neue Welt, die sich hier vor mir aufthat. Das Mönchthum, in allen seinen Zweigen und Erscheinungen, war, wie durch einen Zauberschlag, verschwunden; die Klöster der Mendicanten und die Prachtpaläste der reichen Prälaturen standen leer oder waren andern Bestimmungen gegeben; die mechanischen Chorgesänge waren verstummt; der kirchliche Gottesdienst, gehoben durch einige neu angestellte treffliche Kanzelredner, nahm seine Richtung auf seinen vernunftmäßigen Zweck, Belehrung und Erbauung. Es war bisher unerhört gewesen, daß ein Nichtkatholike sich in der Hauptstadt heimathlich angesiedelt hätte, und selbst die protestantische Gemahlin des Regenten hatte bei dem vornehmen und geringen Pöbel großen Anstoß erregt; nun aber machte das Religionsbekenntniß im Genusse bürgerlicher Rechte keinen Unterschied mehr, und das ausgezeichnete Predigertalent des das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit und Fruchtbarkeit verkündenden Hofpredigers Schmid versammelte katholische Zuhörer in großer Zahl in der Kapelle der Kurfürstin. Eine Menge kirchlicher Mißbräuche und abergläubischer, den Geist der wahren Religion tödtender Herkömmlichkeiten, Zeichen und Bildwerke wurden abgethan, und der Widerstand der von Fanatikern und Heuchlern erregten rohen Masse, der da und dort in strafbarer Thätlichkeit ausbrach, mit Kraft niedergeschlagen. Die redlichen Zeugen der Wahrheit, welche unter der vorigen Regierung unterdrückt, verfolgt, oder gar aus dem Lande getrieben worden waren, wurden zurückberufen, und wirkten zum Theil in ansehnlichen Stellen freudig und erfolgreich für die siegende Sache des Lichts; die fanatischen und fanatisirten Pfaffen und Laien aber, vormals die Spießgesellen und die Werkzeuge der Franke, der Kreitmeyer und der Zoglio's, schlichen, nachdem die Nemesis durch die

Vernichtung ihrer Macht an ihnen ihr Amt geübt, mit gesenkten Köpfen und ihren Grimm in sich verbeißend, durch die Straßen, und mühten sich mit dem eiteln Bestreben ab, durch geheime Einflüsterungen, Verläumdungen und Ränke sich und ihre Bedeutung aus dem Schiffbruche zu retten. Man eröffnete Sonn- und Feiertagsschulen für die erwachsene Jugend männlichen und weiblichen Geschlechts, denen eine Menge Lernbegieriger sich zudrängte; auf dem Lande, wo es sehr viele Kirchspiele gab, in denen sich keine Schule fand, ward durch zweckmäßige Verordnungen und durch den Eifer wohlgesinnter Geistlichen und Beamten ein neues reges Leben in dem öffentlichen Volksunterrichte angefacht; die wissenschaftlichen Lehranstalten aber, die, bisher nach jesuitischer Weise eingerichtet, sich gegen jede Verbesserung gesträubt hatten, wurden nach den Anforderungen der Zeit umgebildet, und mehrere, selbst protestantische, Gelehrte von ausgezeichneten Verdiensten aus dem Auslande herbeigerufen, um die beabsichtigte Reform derselben lebendig und umfassend durchzuführen. Und da in einem Lande, wo Wissenschaft und Aufklärung solchen Schutz und solche Förderung genießen, auch der literarische Verkehr — der bisher in Baiern, unter drückenden Beschränkungen, in schmählicher Trägheit und Unbedeutsamkeit sich fortgeschleppt hatte — zu kräftigerm Aufschwunge sich ermuntert fühlen muß, so sah man bald in der Hauptstadt und in den Landstädten neue Buchhandlungen von rüstiger Thätigkeit und ausgedehntem Geschäfte entstehen, aus denen, nicht mehr gestört durch die ehemalige engherzige, lichtscheue Censur, neben gediegenen wissenschaftlichen Werken und zweckmäßigen Lehrbüchern für die gelehrten und Volksschulen eine Menge populärer Schriften hellen und freisinnigen Inhalts und kühnen Tons hervorgingen; es erschienen mehrere Journale zur Förderung der Wissenschaft, der Aufklärung und der Publicität, auf Leser aus allen Klassen berechnet, und zum Theil von der Regierung freigebig unterstüzt, das schriftstellernde Teutschland erhielt schnell einen ansehnlichen Zuwachs achtbarer baierischer Namen; die früher verbotenen oder mit Strenge überwachten Leihebibliotheken und Lesegesellschaften wurden wieder eröffnet und mit vielen neuen vermehrt; Menschen aus allen Ständen

fiengen an, Geschmack an der Lectüre zu finden, und vermittelst derselben nach höherer Bildung zu streben. Baiern stellte zu dieser Zeit den Anblick einer neuen Schöpfung dar, die, aus einem finstern, wüsten Chaos sich emporarbeitend, freudig die Strahlen der leuchtenden und wärmenden Sonne empfieng, die an ihrem Horizonte emporsteigend, ihre Berge und Hügel vergoldete, und die auf den Thälern liegenden Nebel niederdrückte.

Mein Aufenthalt in München wurde mir besonders lehrreich und interessant durch den täglichen Umgang mit Lorenz Hübnern, mit dem ich lange zuvor schon, als Mitarbeiter an der von ihm herausgegebenen Oberteutschen Literaturzeitung, in Verbindung gestanden war. Er hatte schon unter der vorigen Regierung als Professor an dem Gymnasium in München und als helldenkender und thätiger Schriftsteller in der Reihe der patriotischen Männer gewirkt, welche es unternahmen, die über ihrem Vaterlande verbreitete Finsterniß zu zerstreuen. Aber gequält durch unaufhörliche Plackereien und, unter der damaligen wilden Verfolgung der Illuminaten, immer mehr bedroht von der Gefahr, sich mit diesen in die Märtyrerkrone zu theilen, verließ er die undankbare Heimath, nahm seine Zuflucht in das benachbarte Salzburg, wo der edle Erzbischof Hieronymus, aus dem Hause der Fürsten v. Colloredo, der Aufklärung und ihren Priestern eine freundliche Freistätte eröffnet hatte (1784), setzte die schon in München angefangene Oberteutsche Staatszeitung fort, und begann wenige Jahre später (1788) die Literaturzeitung, die sich schnell in dem katholischen Teutschlande einen sehr weit verbreiteten Lesekreis eröffnete. Als aber am Schlusse des Jahrhunderts der Geist des Lichtes und der Freiheit in Baiern seiner Fesseln endlich entbunden ward, gieng er wieder in sein Vaterland zurück, wirkte mit rastloser Thätigkeit für die siegende Sache und empfieng in der allgemeinen Achtung seiner Mitbürger und seiner Zeitgenossen, sowie in den immer weiter reichenden Erfolgen seiner literarischen Bestrebungen die Vergeltung der früher erduldeten Leiden. Die Menge und die Mannigfaltigkeit seiner schriftstellerischen und journalistischen Arbeiten beweisen, welch' eine Fülle von vielseitiger Kraft in dem Geiste

dieſes Mannes lag, und die Conſequenz, die Klarheit und die leichte Form, die alle Gegenſtände unter ſeiner Bearbeitung gewannen, ſind die Zeugniſſe ſeines Scharfſinns, ſeines lichten Verſtandes und ſeiner ſyſtematiſchen Denkweiſe. Mit dieſer Ausſtattung war es ihm möglich, daß er ſich in den mannigfaltigſten Fächern verſuchte, daß er in jedem ſeiner Erzeugniſſe als ſelbſtdenkender, ſeinen Gegenſtand beherrſchender Kopf erſchien, und daß es ihm vorzugsweiſe gelang, wiſſenſchaftliche Stoffe zu populariſiren und für das Leben fruchtbar zu machen. Die von ihm herausgegebene Staatszeitung übertraf durch Reichhaltigkeit, kritiſche Auswahl, gemeinnützige Tendenz und reine Sprache lange beinahe alle ihre ſüdteutſchen Schweſtern; durch ſeine Literaturzeitung aber gab er in dem katholiſchen Teutſchlande — wie früher die Allgemeine teutſche Bibliothek in dem proteſtantiſchen — das erſte Beiſpiel eines freiſinnigen kritiſchen Journals von allgemeinem Umfange, bewirkte durch dieſelbe die lange vergeblich verſuchte Ausrottung des Vorurtheils, daß auch die Richtungen und die Zwecke literariſcher Beſtrebungen durch das kirchliche Bekenntniß bedingt ſeien, und erwarb ſich auf dieſem Wege Verdienſte um die Aufklärung und die wiſſenſchaftliche Bildung ſeiner katholiſchen Zeitgenoſſen, die in einer künftigen Geſchichte der teutſchen Cultur nur der Undank vergeſſen könnte; zumal es, um dieß alles ohne Ermüdung und ohne Furcht zu bewirken, eines Mannes von ſeltener Energie, von unerſchütterlichem Muth für die Wahrheit und von lebendigem Wohlwollen für die Menſchheit bedurfte. So ſehr ſich indeſſen Hübner über die Fortſchritte des Lichtes in ſeinem Vaterlande freute und ſo eifrig er an der Förderung derſelben arbeitete, ſo blieb er doch nicht ohne Sorglichkeit für ihr ungeſtörtes Gedeihen. Er ſchlug die Macht, die Mittel, die Anſtrengungen und die Verbindungen der Reaction viel zu hoch an, als daß er ſich in den gutmüthigen Wahn der meiſten Freunde des Lichts hätte theilen können, daß der Sieg ſchon entſchieden ſei; mit Bedauern ſah er, wie die leztern nicht ſelten durch Uebertreibungen, raſches Verfahren und Mißbrauch der Vortheile, welche ihnen der Sieg verliehen, Blößen gaben, die der Obſcurantismus mit dem beßten Erfolge

für sich benützen konnte; dabei bemerkte er mit Schrecken, wie der Schelling'sche Idealismus unter dem Schutze der Regierung sein Hauptquartier in Würzburg aufschlug und rings umher zahlreiche Proselyten machte, indem ihm nicht entging, daß der Reaction in dieser Schule, die mit der Aufklärung und der moralischen Cultur ihren Spott trieb, und durch ihre poetisch-mystische Richtung das Stimmrecht der Vernunft in dem Gebiete der Religion vernichtete, ein neuer, willkommener Bundsgenosse heranreifte. Glücklicher Weise war ihm vergönnt, den traurigen Umschwung der Dinge in Baiern nicht mehr zu erleben, dessen Zeugen wir seit dem Concordate und während der itzigen Regierung gewesen sind; aber seine Besorgnisse beweisen, daß sein Blick in die Zukunft ihm keine blos erträumte Gefahren dargestellt hatte.

Wie hätte der Ritterhauptmann, Graf von Adelmann, sich nicht in die patriotische Freude theilen sollen, mit der seine Standesgenossen den Sieg feierten, den das Conservatorium ihnen verliehen hatte? Aber so kurz diese Freude war, so wurde sie doch gerade bei ihm am bäldesten durch eine Katastrophe unterbrochen, die für ihn noch schmerzlicher, wenigstens für seine Ehre verletzender wurde, als das Unglück, welches das gesammte Corps, dem er angehörte, bedroht hatte. Nachdem das weltliche Amt in Neubronn von mir übernommen worden war, sah ich mich von Geschäften zu sehr überbürdet, als daß ich mich der Führung des Adelmännischen Bauernprozesses noch länger hätte unterziehen können, weßwegen ich mit Zustimmung meiner Clienten diese Anwaltschaft meinem Freunde Heuchelin übergab, der damals als württembergischer Kanzleiadvocat in Heidenheim lebte. Dieser Entschluß stellte den Frieden zwischen mir und dem Grafen wieder her, und da derselbe eben so bereit war, erlittene Beleidigungen zu verzeihen, als neue zuzufügen, wandte er mir die verlorne Gunst wieder zu, und bediente sich namentlich während der ritterschaftlichen Bewegungen, in denen er als Ritterhauptmann mit zu handeln hatte, häufig meines Raths und meiner Feder. Dadurch wurde aber seine Stellung zu seinen Unterthanen nicht besser. Der neue Geschäftsführer der leztern betrieb

ihre Sache mit frischem Eifer, und bewirkte nach einigem Zeitverflusse ein reichshofräthliches Erkenntniß, vermöge dessen die Commission zur Untersuchung der gegenseitigen Beschwerden an Ort und Stelle beauftragt wurde. Diese Untersuchung konnte nicht zum Vortheile des Grafen ausfallen; sie enthüllte im Gegentheile ein trauriges Bild kleinherrischer Willkühr, Unordnung, Gewaltthätigkeit und Verschrobenheit, das von der Commission in ihrem Berichte an den allerhöchsten Richter mit gewissenhafter Treue dargestellt wurde. Die Eindrücke, die dieser Anblick, zumal in den zum Theil empörenden Einzelnheiten, die er darbot, hinterließ, konnten ihre Wirkung nicht verfehlen. Es liefen aus Wien von Seiten eines hochgestellten, genau unterrichteten Staatsmanns wiederholte freundschaftliche Aufforderungen ein, den Grafen zu veranlassen, die Verwaltung seiner Güter an den Erben derselben, seinen Sohn Clemens, abzutreten, auf daß auf solche Weise als Ausfluß seines eigenen Willens erscheine, was sonst als richterliche Verfügung unvermeidlich erfolgen müßte. Aber wer hätte es wagen mögen, dem alten, starrsinnigen Mann einen Vorschlag dieser Art zu machen? Ohnehin konnte man bei seinem unerschütterlichen Bewußtsein, daß alles Unrecht auf der Seite seiner rebellischen Unterthanen sei, der Erfolglosigkeit des Vorschlags gewiß sein. So geschah, was der wohlmeinende Warner gedroht hatte, und es erging ein reichshofräthliches Erkenntniß, das den Grafen der Justiz- und Polizei-Verwaltung auf seinen Gütern entsezte, dieselbe seinem Sohne Clemens übertrug, und die Commission mit der schleunigen Vollziehung dieser Verfügung beauftragte. Als die Hülle fiel, schien der Verurtheilte wie von einem Blitze aus hellem Himmel getroffen. Erst versank er in ein tiefes Verstummen; dieß brach in bittern Thränen, mit denen er den Sieg beklagte, den das Unrecht über ihn davongetragen; darauf folgten die ungestümmsten Ausbrüche der übeln Laune und der Entrüstung; nie wurde der gefürchtete Rohrstock häufiger geschwungen. Dabei aber gab er die eitle Hoffnung nicht auf, daß die Execution des reichshofräthlichen Erkenntnisses durch eine persönliche Sollicitation an dem kaiserlichen Hofe noch zu hintertreiben sei. Er begab sich deßhalb nach Augsburg, wo er den

Rath einiger Sachverständigen über die Wiederherstellung seiner verlornen Sache einholte, und traf daselbst die erforderlichen Vorbereitungen, um die Reise nach Wien anzutreten. Indeß zögerte die Commission nicht, ihren Auftrag zu erfüllen. Sie entließ die Unterthanen ihrer Pflichten gegen ihren bisherigen Gutsherrn, bestätigte den ihr zur Führung der Geschäfte präsentirten Beamten und stellte die neue Ordnung der Dinge her. Der Graf Clemens aber entschlug sich alles unmittelbaren Antheils an der Verwaltung, und ertheilte mir Vollmacht, die leztere nach meiner eigenen Ueberzeugung in seinem Namen zu leiten.

Zu dieser passiven Haltung hatte sich ihm, der durch das Schicksal seines Vaters tief bekümmert war, ein besonderer, sein Herz schmerzhaft verwundender Grund ergeben. Ueberzeugt, daß das ergangene Erkenntniß aller rechtlichen Gültigkeit ermangle, und in seinen Urtheilen über den Charakter und die Handlungen der Menschen überall durch Mißtrauen und Argwohn gelenkt, erschien dem alten Herrn dieses Erkenntniß nur aus dem Einflusse eines ihm feindseligen Complotts auf den Richter erklärbar, und an der Spitze dieses Complotts sah er seinen Sohn, der den verrätherischen Plan entworfen haben sollte, ihn vom Throne zu stürzen, um denselben selbst besteigen zu kömen. Dieser unglückliche Traum hatte sich seiner in dem Augenblicke bemächtigt, in dem ihm die reichshofräthliche Entscheidung kund geworden war, und seine überwallende Phantasie versäumte nicht, ihn durch die grellsten Bilder zu erhöhen. Er versezte ihn in eine Art von Wuth. Der gute Graf Clemens durfte es nicht mehr wagen, sein Angesicht zu sehen; um rohe Ausbrüche des väterlichen Zorns zu verhüten, fanden wir seine schnelle Entfernung von dem Gute räthlich. Es war umsonst, daß er sich wiederholt und feierlich erklärte, wie er, so lange sein Vater lebe, keinen Antheil an der Verwaltung nehmen werde; so wurden auch alle von andern Seiten gemachten Vorstellungen mit Widerwillen zurückgestoßen. Die von der Commission zur Vollziehung des Erkenntnisses getroffenen Einrichtungen trugen nicht dazu bei, den Sturm zu mäßigen.

Bei der Rolle, die ich früher als Geschäftsführer der litigirenden Unterthanen übernommen hatte, bei meiner freundschaftlichen Verbindung mit dem Grafen Clemens und bei der Stellung, die mir durch ihn in der neu angeordneten Verwaltung der väterlichen Güter eingeräumt war, ergab sich der Verdacht unabweisbar, daß auch mir das erträumte, von dem Sohne „Absalom" organisirte Complott nicht fremd sein könne. Aber glücklicher Weise war in dem Kopfe des Vaters kein Zusammenhang der Begriffe und keine Berechnung der Verhältnisse. Er äußerte deßhalb auch nicht den mindesten Argwohn gegen mich; er versicherte mich im Gegentheile, daß die Sache nur dadurch eine erträgliche Seite für ihn gewinne, daß Clemens die Leitung der Geschäfte an mich abgetreten habe, wobei sich aber — sezte er hinzu — der Vorbehalt von selbst verstehe, daß ich ihm nach seiner mit Sicherheit vorausgesezten restitutio in integrum für alle meine Verfügungen verantwortlich sein müsse; er machte mir sogar den Antrag, bis dahin die Oekonomieverwaltung seiner Güter, auf die sich das reichsgerichtliche Erkenntniß nicht ausdehnte, zu übernehmen, was ich aber, unter geziemender Anerkennung des in mich gesezten Vertrauens, ablehnte. Indessen ward dem edeln Sohne der Haß des Vaters mit jedem Tage unerträglicher. Oft wurden die Versöhnungsversuche wiederholt; aber ihr jedesmaliges Fehlschlagen vermehrte nur seinen Schmerz. Der Gedanke, daß der gebrechliche Greis, vom Tode übereilt, den Wahn von seiner Untreue mit in das Grab nehmen könnte, nagte fortdauernd an seinem Herzen. Da geschah es, daß ein Schreiben von Augsburg an mich einlief, in dem der frühere zürnende Ton etwas herabgestimmt war und das einige Momente enthielt, an die, wie es schien, ein neuer Versuch zur Herstellung des Friedens geknüpft werden konnte; zugleich ward in demselben bemerkt, daß die beabsichtigte Reise nach Wien demnächst angetreten werden sollte. Der Graf Clemens drang mit ängstlicher Unruhe in mich, diesen Augenblick, der ihm für den lezten Versuch der Sühne unwiederbringlich schien, nicht ungenüzt vorübergehen zu lassen. Ich reiste in seiner Gesellschaft nach Augsburg ab; er aber blieb in Dillingen zurück, um den Erfolg meiner Negotiation zu er-

warten. Meine Ankunft schien den alten Grafen zu überraschen; aber der Empfang stärkte meine Hoffnungen. Als ich in sein Zimmer eintrat, war eben der Friseur mit ihm beschäftigt, den er, ehe derselbe sein Werk vollendet hatte, verabschiedete; dann reichte er mir freundlich die Hand mit den Worten: Tu es iste homo, qui missus est a Domino! Nachdem er sich nach dem Zwecke meines Erscheinens in Augsburg, das ich natürlich nur als ein gelegenheitliches darzustellen gerathen fand, erkundigt hatte, führte er das Gespräch sogleich auf die Hohenstadter Angelegenheiten, über die er sich mit gewohnter Redseligkeit verbreitete, wobei eine Menge Dinge zur Sprache kamen, die ich zuvor schon hundertmal gehört und gelesen hatte. Indessen vernahm ich das alles mit Ruhe und ohne Unterbrechung, und ließ nichts unbemerkt, was ich für meinen eigentlichen Auftrag benützen zu können glaubte, dessen Eröffnung übrigens nicht übereilt werden durfte. Zwar erfolgten mitunter noch manche bittere Bemerkungen; besonders ward mit Entrüstung von der Aufstellung eines Beamten gesprochen, zumal sie auf eine Person gefallen war, die, bei sonst allgemein anerkannter Achtungswürdigkeit, doch im höchsten Grade mißfiel; auch ward Befremden und Empfindlichkeit darüber geäußert, daß ich in dem Verfahren der Commission nicht manches zu verhindern, oder anders zu lenken versucht habe. Dagegen that sich in dem Tone der Rede und in der gemüthlichen Stimmung, die sie aussprach, eine unerwartete Milde und Billigkeit kund, so wie die äußere Haltung eine körperliche Abspannung verrieth, die sich zu der frühern Heftigkeit nicht mehr erheben zu können schien. Als ich denn am folgenden Tage auf das eigentliche Ziel meiner Reise kam, bemerkte ich, daß schon der einleitende Theil meiner Reden auf ein der Versöhnung zugeneigtes Gemüth fiel. Ich bewies umständlich die Unmöglichkeit der Schuld, die ein ungerechter Argwohn auf den edeln Sohn geworfen; ich sprach mit religiösem Ernst und Nachdruck an das Herz des getäuschten Vaters; ich erinnerte an die Nähe des Todes und wie dringend sie zur herzlichen Wiedervereinigung der Getrennten ermahne. Der Graf war tief erschüttert. Zwar vermochte er es nicht über sich, die Unschuld des Verkannten ausdrücklich anzuerkennen; aber er fühlte

ſie lebendig, und er entließ mich mit den Worten: „es ſoll alles „Vorausgegangene vergeſſen ſein. Schicken Sie mir ſo bald als „möglich meinen Sohn. Ich werde ihn mit der alten Liebe in „meine Arme ſchließen." — Ich ſäumte keinen Augenblick, um dem Grafen Clemens das glückliche Ergebniß meiner Unterhandlung zu hinterbringen. Er fand bei ſeiner Ankunft in Augsburg eine weit freundlichere Aufnahme, als er erwartet hatte. Man hatte für den gegenſeitigen Empfang keine Worte; man zerfloß in Thränen; alle Zeugen der unerwarteten Scene waren tief gerührt. Ein alter Diener des Hauſes erkannte in ihr das Vorzeichen eines nahe bevorſtehenden Verhängniſſes. Dieß traf auch ſchon am dritten Tage ein. Der Graf hatte ſich, wie er gewohnt war, nach dem Mittageſſen auf ſein Ruhebett gelegt, und das Zimmer geſchloſſen. Als aber eine Stunde ſpäter der Bediente eintrat, um ihm zum Wiederaufſtehen behülflich zu ſein, fand er ihn für das zeitliche Daſein entſchlummert (25. Febr. 1805). Ein apoplektiſcher Anfall hatte ſeine Lebenskraft plözlich gebrochen. Kaum war ich nach Hauſe gekommen, als mich eine Staffete mit der Todesbotſchaft überraſchte. Der Leichnam des Vollendeten wurde auf das Gut zurückgebracht, und daſelbſt in der Familiengruft beigeſezt. Sein unerwartetes Hinſcheiden hatte tiefe Eindrücke gemacht. Der religiöſe Ernſt, womit das Volk ſeinen Beerdigungsfeierlichkeiten beiwohnte, bewies, wie mächtig der Tod iſt, um die Entzweiungen im Leben zu verſöhnen und die Gemüther zu beſänftigen. Dem guten Sohne aber gab an dem Grabe ſeines Vaters — ſo wie in ſeinem ganzen künftigen Leben — das Bewußtſein eine hohe Beruhigung, daß das väterliche Herz, nach einem das ſeinige ſchmerzhaft verletzenden Mißverſtändniß, ſich an der Pforte der Ewigkeit ihm wieder zugewandt habe.

Da der Graf Clemens, nachdem er die Verwaltung der Güter übernommen hatte, ſich meine fortdauernde Mitwirkſamkeit unter Ausſetzung einer jährlichen Entſchädigung vorbehielt, ſo that ſich mir ein neuer Berufskreis auf, in den ich um ſo unbedenklicher eintreten konnte, da die Eröffnung deſſelben gerade mit der Beendigung der Edelſtetter Geſchäfte zuſammentraf. Indeſſen war die Aufgabe nichts weniger als leicht. Es kam darauf an, zahl-

lose Unordnungen, Mißbräuche, Verderbnisse und Vernachläſſigungen, die ſeit einem halben Jahrhundert ſtehend geworden waren, zu heben und zu verbeſſern, und in ein bis zur Verſteinerung erſtarrtes Chaos ein organiſches Leben zurückzurufen. Indeſſen wurde die Arbeit rüſtig angegriffen und fortgeſezt; der Beamte erhielt eine Inſtruction über ſeine Geſchäftsführung in ihrem ganzen Umfange; für das gänzlich zerrüttete Rechnungsweſen ward eine planmäßige Form entworfen; die vernachläſſigten oder verſchollenen urkundlichen Titel der herrſchaftlichen Beſitzungen, Gefälle und Rechte wurden unterſucht und wieder hergeſtellt, das Juſtiz- und Polizeiweſen durch mehrere neue Verordnungen geregelt, und viele ſeit Jahren anhängige Streitigkeiten und Beſchwerden einzelner Gemeinden und Unterthanen auf gütlichem oder rechtlichem Wege erledigt. In einigen Gemeinden wurde durch Theilung der Allmanden die Abſtellung des verderblichen Viehhütens eingeleitet oder vollzogen, und nach langen Unterhandlungen die Abfindung des Grafen mit ſeinem Bruder Philipp, der bei ſeinem Eintritte in den geiſtlichen Stand nur bedingungsweiſe auf ſeine Erbrechte verzichtet hatte, bewerkſtelligt. Durch dieſe Arbeiten wurde manches Gute geſtiftet und noch mehr vorbereitet und angebahnt, was erſt der nachhelfende Fleiß und die Zeit zur Reife bringen konnte. Indeſſen gelangen die Reformen auf dieſem Felde nicht ſo leicht und raſch, als dieß der Fall in Neubronn und Edelſtetten geweſen war, indem mir hier Schwierigkeiten entgegentraten, die in den beſagten Gemeinden mein Wirken nie geſtört hatten. Einmal war hier mit einem Volke zu thun, deſſen Mehrheit unter einer vieljährigen inconſequenten, willkührlichen und drückenden Behandlung der unredliche, ſtarrſinnige, widerſtrebende und mißtrauiſche Charakter, bei trauriger Vernachläſſigung aller geiſtigen Cultur, angebildet worden war, der überall, in kleinen wie in großen Kreiſen, der Fluch des deſpotiſchen Regiments iſt, und unter dieſer Mehrheit fand ſich eine große Zahl armer Familien, die in Faulheit, Bettelei und ſittliche Verwahrloſung verſunken, ihr Leben durch Betrug und Diebſtahl friſteten und durch Lüderlichkeit erheiterten. Gewiß war es eine ſchwere Aufgabe, ſolche Menſchen an Ordnung und Geſetze zu gewöhnen

und ihre Zustimmung für Einrichtungen zu gewinnen, die ihren Vorurtheilen und ihrer bisherigen Lebensweise oft schneidend widersprachen. So geschah es, daß man häufig mit Widerstand und bösem Willen zu kämpfen hatte, und daß in diesen Kämpfen oft selbst die Unterstützung der wohlgesinnten und rechtlichen Unterthanen nicht zureichte, das Sträuben der Starrsinnigen und der Proletarier zu brechen. Noch mehr Dornen wurden mir aber von einer andern Seite auf den Weg gestreut, und das waren gerade die, die mich am empfindlichsten verlezten. Es fanden sich nämlich mehrere Personen, die früher zur Dienerschaft oder zur Umgebung des alten Herrn gehört und einen großen Einfluß auf ihn ausgeübt hatten, und die, da sie sich in dem ihnen zur Natur gewordenen Elemente recht wohl befanden, die entschiedensten Gegner der beabsichtigten Reformen sein mußten, die alle mehr oder weniger störend in ihre Angewöhnungen und in ihre bisherigen Vortheile eingriffen. Es war mir leicht, dem Grafen zu beweisen, daß alle diese Leute nicht in die neue Ordnung der Dinge passen, und daß sie also entweder zu entfernen, oder wenigstens ihnen kein Gehör zu verleihen sei. Aber, geschah es nun aus Achtung für das Andenken des Vaters oder aus Weichheit des Gemüths, die es nicht vermochte, Leute zu kränken, die der Graf als alte Hausgenossen zu betrachten gewohnt war — mein Rath wurde entweder gar nicht oder nur sehr unvollkommen befolgt, und so viele Veranlassungen sich auch ergaben, die dazu dienen konnten, meine Bedenklichkeiten und Besorgnisse zu bestätigen, so war es doch unmöglich, einen durchgreifenden Entschluß zu bewirken. Dieß machte meine Stellung um so unangenehmer, da die alten Familiaren des gräflichen Hauses, denen ich meine Abneigung nicht verheimlichte, bald anfingen, eine förmliche Opposition gegen mich zu bilden, so daß ich mich jezt nicht mehr blos über ihre Unbrauchbarkeit, ihre Indolenz und ihre Vernachlässigung und Veruntreuung des herrschaftlichen Eigenthums, sondern auch über ihre Bosheit und Tücke zu beklagen hatte. So ward mein Tagewerk in diesem Wirkungskreise oft mühesam und verdrüßlich und nicht immer von den Erfolgen belohnt, die mir anderswo bei minderer Anstrengung gelungen waren. Indessen sezte ich es

mit Treue und unermüdeter Thätigkeit fort, bis endlich nach einem Verlaufe von drei Jahren der Umsturz des teutschen Reiches und die wilden Stürme, die über seinen Ruinen brausten, auch dieses Verhältniß zerstörten.

Der Krieg der dritten Coalition wäre von Seiten der Mächte auf keinen Fall dadurch gerechtfertigt gewesen, daß Napoleon die von ihm erlangte und so kräftig befestigte Dictatur in ein in seinem Hause erbliches, mit den höchsten Symbolen der Autokratie umgebenes Herrscherthum verwandelte. Im Gegentheile mußten ihm alle gekrönten Häupter diesen Schritt verdanken, indem er durch ihn das republikanische System, das die Welt mit so vielen Zerrüttungen und Greueln erfüllt hatte, vernichtete, und den Völkern unter ihrem lauten Anerkenntniß den Beweis ablegte, daß ihre Ruhe und ihr Glück nur in dem Systeme der Alleinherrschaft und der Erblichkeit sichernde und feste Garantien finde. Aber als der neue Cäsar die Ueberlegenheit, welche der republikanische General erfochten hatte, in ihrem ganzen Umfange für sich benüzte, die gerechten Ansprüche, welche zur Beruhigung von Europa an ihn gemacht wurden, mit höhnenden Sophismen zurückwies, und während der angeknüpften Verhandlungen mit der übermüthigsten Rücksichtlosigkeit auch noch die eiserne Krone auf sein Haupt sezte, die ligurische Republik mit Frankreich vereinigte, und Lucca zu einer Domäne seines Hauses machte, — mußte alle Welt dem zur Betreibung des Friedensgeschäftes nach Paris abgeordneten russischen Bevollmächtigten, Herrn v. Novosilzoff, zustimmen, als derselbe, angekommen zu Berlin, seine Reise mit der Erklärung einstellte, daß durch die von der französischen Regierung genommenen Maßregeln alle Grundstoffe des Friedens vernichtet seien. Von diesem Tage an war der Krieg unvermeidlich.

Aus dem Waffengetümmel, welches die westlichen Provinzen der österreichischen Monarchie erfüllte, fiel ein unerwarteter Laut in die einsame Burg zu Neubronn, und verwandelte auch sie in einen Schauplatz eifriger Ausrüstung. Ein Decret des Hofkriegsraths, begleitet von einem Schreiben voll schmeichelnder Worte von dem Erzherzoge Karl, forderte den General auf,

ungesäumt wieder in den Dienst einzutreten, und in dem bevorstehenden Kriege ein Commando zu übernehmen. Mit entzückter Freude und Triumph ward diese Aufforderung empfangen. Man fand in ihr eine glänzende Satisfaction für alle vorhergegangenen Kränkungen. Wie hätte auch dem in gefahrlosen Zeiten durch schmähliche Ränke unterdrückten Verdienste eine vollkommenere Rechtfertigung zu Theil werden können, als dadurch, daß man es in den Zeiten der Noth wieder zu Hülfe rief? In dem überwallenden Gefühle der Freude kam man nicht bis zu dem Nachdenken über die Frage, ob der erhaltene Ruf auch anzunehmen sei, indem ihre Bejahung als etwas betrachtet wurde, was sich von selbst verstand. — Ich vermochte es nicht, mich in dieses Gefühl zu theilen, und noch weniger die so leicht erledigte eben bemerkte Frage zu umgehen, da sich mir bei dem Wiedereintritte des Generals in den Dienst Bedenklichkeiten darboten, die ich für viel zu wichtig hielt, als daß ich ihn nicht mit allem Nachdrucke und wiederholt hätte darauf aufmerksam machen sollen. Es war mir leicht, zu beweisen, daß die Satisfaction für früher erlittenes Unrecht ihm lediglich durch die an ihn ergangene Aufforderung gewährt, von der Befolgung oder Ablehnung derselben aber durchaus unabhängig sei. Auch mußte er selbst wohl am meisten die Wahrheit der Bemerkung fühlen, daß bei seiner wankenden Gesundheit, die oft durch gastrische, in kurzen Perioden immer wiederkehrende Fieber unterbrochen wurde, und in seinen Jahren, in denen ohnehin das Glück den Feldherren nur selten neue Gunstbezeugungen erweise, ihm schwerlich mehr die Kraft inne wohne, um die Entbehrungen und Anstrengungen des Krieges in die Länge zu ertragen. Dabei wurde nicht unterlassen, durch Hinweisung auf den Stand der gegenseitigen materiellen und moralischen Machtverhältnisse darzuthun, daß die Gründe, welche den Franzosen in den bisherigen Feldzügen eine so entschiedene Ueberlegenheit gesichert, nicht nur noch vorhanden seien, sondern durch die Concentration der unermeßlichen Hülfsmittel des Kaiserreiches in der Person Napoleons eine außerordentliche Verstärkung erhalten haben, und daß deßhalb ein für die Coalition glücklicher Ausgang des Krieges als höchst zweifelhaft erscheine. Endlich

wurde noch besonders die Erinnerung geltend gemacht, daß die Feldrüstung des Generals einen sehr großen Aufwand erfordere, für den in keinem Falle ein Ersatz zu erwarten sei. — Die Generalin mit ihrem besonnenen Weltverstande fühlte das volle Gewicht dieser Besorgnisse; aber sie vermochte es nicht über sich, um derselben willen ihrem Gemahle die Aufopferung der enthusiastischen Hoffnungen zuzumuthen, mit denen er seinen Entschluß genommen hatte, zumal er von allen Seiten mündlich und schriftlich durch schmeichelnde Glückwünsche und glänzende Weissagungen in demselben bestärkt wurde. So ging er in sein Verderben!

Mittlerweile hatte die österreichische Armee ganz Baiern überschwemmt. Zahlreiche Schaaren der kurfürstlichen Truppen zogen durch die Städte und Dörfer des nördlichen Schwabens nach Franken, um sich der Bundsgenossenschaft, die ihnen aufgedrungen werden sollte, zu entziehen; wie auf den Flügeln des Windes aber eilte das große französische Heer, den Kaiser an seiner Spitze, von den Küsten von Boulogne herbei, und ging in mehreren Colonnen über den Rhein, durch seine unversehene Erscheinung das friedliche Land wie ein plözliches Gewitter überraschend. Es war am 4. October, um den Mittag, als ein französischer Gensd'armerie-Offizier in mein Zimmer trat und mir ein langes Verzeichniß von Schlachtvieh, Brod, Hafer und Stroh vorlegte, mit der Bemerkung, diese Requisition verhältnißmäßig unter die benachbarten Gemeinden zu vertheilen, und sie anzuweisen, alles Geforderte unfehlbar und auf der Stelle in einen in der Nähe liegenden Wald abzuliefern, in dem ein von dem Generale Morand commandirtes Corps die Nacht hindurch bivouaquiren werde. Die Repartition wurde in aller Eile entworfen, und die Vollziehung derselben durch die bewaffneten Begleiter des Offiziers, die sich mit dem Ausschreiben in die betreffenden Orte begaben, gesichert. Beim Abschiede bemerkte mir der leztere noch auf eine sehr freundliche Weise, daß ich auf den Abend wohl auf meiner Hut sein möchte, indem ihre Soldaten gewohnt seien, aus ihren Bivouaks in die benachbarten Dörfer einzudringen, um Lagerstroh und Küchengeräthschaften zu holen, daß dieß aber von ihnen nur als Vorwand gebraucht werde, um bei dieser

Gelegenheit den Leuten Geld, Kostbarkeiten und Kleidungsstücke abzupressen. Ich wußte aus frühern Erfahrungen nur zu gut, wie begründet diese Warnung war; aber es war eine schwere Aufgabe, sie mit Erfolg zu benützen. Glücklicher Weise gewährte der Zufall eine nicht berechnete Hülfe. Zwei Grenadiere, die auf einem Seitenwege in das Dorf gekommen waren, baten mich, mit der Bemerkung, daß sie, von ihrer Colonne getrennt, in den Wäldern verirrt seien, um eine Anweisung auf ein kleines Refraichissement. Da sie sehr bescheiden auftraten und mir durch ihre Persönlichkeit gefielen, hieß ich sie in mein Zimmer kommen, sezte ihnen Speise und Trank vor und unterhielt mich mit ihnen über ihr Vaterland und ihren Kaiser, wobei sie sich laut über das militärische System des leztern beklagten, das auch sie ihren bürgerlichen Bestimmungen entzogen und in das wilde Kriegsleben gestürzt habe, in dem sich nur rohe Leute ohne Erziehung gefallen können. Diese Unterhaltung hatte kaum eine Stunde gedauert, als die Verkündigung des Gensd'armerie-Offiziers in Erfüllung ging. Wehklagend und die Hände ringend kamen Weiber, Töchter, Kinder vor mein Haus mit der Nachricht, das obere Dorf wimmle von Franzosen, die in die Häuser dringen, und alles, was ihnen gefalle, hinwegnehmen; auch brechen sie in die Ställe ein und führen das Vieh in ihr Lager. Auf das erklärten mir die beiden Grenadiere, ihre freundliche Aufnahme verpflichte sie zu einem Gegendienste, den sie dadurch leisten könnten, daß sie sich ihren Kameraden als Sauvegarden ankündigten; sie ergriffen sodann ihre Waffen, und während der eine sich vor mein Haus und das Schloß postirte, ging der andere mit mir den Anstürmenden entgegen, die sich bereits auch im untern Dorfe zu verbreiten anfingen. Der fromme Betrug that, neben den von meiner Seite geltend gemachten Appellationen an die Ehre und die Rechtlichkeit der Soldaten der großen Armee, die mit französischer Redseligkeit erwiedert wurden, die gewünschte Wirkung *). Die

*) Besonders, so bald ich in Gedanken an Cäsars »Quirites« im afrikanischen Kriege meinen Begleiter auf die tollsten Plünderer mit den Worten hinwies: voilà les vainqueurs de Marengo!

Ruhe ward bald wieder hergestellt; die Entwendungen betrafen keine Gegenstände von Wichtigkeit; selbst das in Beschlag genommene Vieh kam bis auf ein Stück wieder zurück; eine schwache Partie der Plünderer, die sich in das benachbarte Dorf Leinweiler gezogen hatte, kam mit einer Tracht Schläge zurück; unsre Sauvegarden aber, nachdem der General Morand auf meine Bitte sie für diesen Beruf wirklich bevollmächtigt hatte, fuhren fort, uns bis zum Anbruche des Tages ihren Schutz zu gewähren, da ich denn die wackern Jünglinge mit einem wohl verdienten und dankbar angenommenen Geschenke entließ.

Diese Auftritte bewiesen uns hinlänglich, daß die Moralität der Soldaten des Kaiserreichs kein größeres Vertrauen verdiene, als die der Soldaten der Republik. Denselben Beweis lieferten die Erfahrungen der meisten Städte und Dörfer, in deren Nähe die Armee, seit ihrem Uebergange über den Rhein, ihre Lager bezogen hatte. Besonders drückend für Gemeinden und Individuen war der allgemein angeordnete Pferderaub. Denn da sämtliche Dragoner-Regimenter zu Fuß von den Küsten des Oceans herbeigekommen waren, so wurden sie durch die Pferde, die man früher in England zu finden gehofft hatte, nun aber in dem befreundeten oder neutralen Lande den Bauern gewaltsam aus den Ställen oder von den Wagen nahm, beritten gemacht. Selbst in unserer Nähe ereigneten sich Greuelthaten, welche die der zuchtlosen Horden von 1796 noch überboten; wie denn in dem Limburgischen Dorfe Ober-Gröningen an demselben Abend, an dem wir uns mit unsern Räubern abfanden, ein Bürger über einem unbedeutenden Mißverständnisse mit Säbelhieben ermordet wurde. — Eine schmerzhafte Kränkung traf meinen edeln Freund und Nachbar, den Pfarrer Neidhard zu Adelmannsfelden, indem er das schönste Werk und die Liebe seines Lebens in wenigen Stunden durch soldatische Rohheit zerstört sah. Von Jugend auf durch vorherrschende Neigung zur Beobachtung und zum Studium der Natur berufen, hatte er seit zwanzig Jahren die Pflege des Obstbaums zum Gegenstande seiner Bemühungen gemacht. Er verwandelte die Umgebungen seines Hauses in eine große Pflanzung, in der allmählich über 50,000 aus den Kernen gezogene

Stämme aus der Erde hervorsproßten, begleitete ihren Wachsthum mit beobachtendem Auge, erforschte durch täglich wiederholte Versuche ihre Natur und Entwicklung, sezte sich mit den beßten Pomologen Teutschlands in Verbindung und strebte der Lösung der Aufgabe entgegen: wie die Cultur des Obstbaums den höchsten Grad von Verbreitung und von unfehlbarer Erträglichkeit erlangen könne? So genoß er in der Mitte seiner Sprößlinge die reinsten Lebensfreuden, sah die Zöglinge seiner Schule in großer Zahl, in der Nähe und in der Ferne, fröhlich emporwachsen, ermunterte durch sein Beispiel und durch seinen Unterricht die Bewohner seiner Gegend, unter denen bisher dieser Zweig der Landwirthschaft unverantwortlich vernachläßigt ward, zur Pflege desselben, und gab so den Worten der Schrift (1 Mos. 21, 33.), die er auf seinen Grabstein setzen ließ, eine überraschende Anwendung auf sein Leben: „Abraham pflanzte Bäume zu „Bersaba, und predigte daselbst von dem Namen des Herrn!" Aber in der Nacht vom 4 — 5. October dieses Jahrs geschah es, daß sich eine zahlreiche französische Reiterschaar mit ihren Pferden, dem Flehen und den Thränen des armen Besitzers Spott und Hohn entgegensetzend, in seine mit jugendlicher Frische heranwachsende Pflanzung einlagerte. Eine Menge der zärtern Sprößlinge wurden zertreten, die höhern Stämme abgeknickt, mehr als dreitausend numerirte Pfähle herausgerissen und verbrannt, das Journal der vieljährigen Versuche unbrauchbar gemacht, und die in dem Urtheile des Naturforschers und des Menschenfreundes gleich schäzbare Anlage verwüstet. Der tiefgekränkte Mann konnte nun freilich seine Versuche nicht mehr so weit fortführen, als er gehofft hatte; aber er wollte wenigstens die bisherigen Ergebnisse derselben nicht verloren gehen lassen, und theilte dieselbe dem Publikum in einer kleinen Schrift (Herzenserleichterung eines Obstbaumpflanzers. 8. Ellwangen, 1806) mit, in der ein vorurtheilsfrei und unabhängig von jeder Theorie die Erscheinungen in der Welt der Gewächse belauschender Beobachter dem Pomologen und dem Landwirth durch eine reiche Fülle von Erfahrungen nachweist, wie die Natur wolle, daß ihre Gaben gehandhabt werden, und wie auf ihrer Spur zur Erkenntniß ihrer

Gesetze und zum Genusse ihres Segens zu gelangen sei. — Einige Tage nach dem vollbrachten Bubenstücke nahm ich Gelegenheit, den General Foultrier mit demselben bekannt zu machen. Er gerieth in eine große Entrüstung, und zeichnete den Ort und das Datum in seine Schreibtafel ein, indem er bemerkte, er hoffe durch diese Notizen auf die Spur des Vandalen zu kommen, der diese Truppe commandirt habe, damit durch seine Bestrafung der Schandfleck, der durch ihn dem französischen Namen angehängt worden, ausgelöscht werden könne. Ob der edle Krieger seine Absicht erreicht habe, ist mir übrigens nicht bekannt geworden.

Unterdessen gingen die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze mit reißender Eile ihren Weg. Die österreichische Armee, unter dem Oberbefehle des Erzherzogs Ferdinand, dem der Feldmarschall-Lieutenant v. Mack zur Seite gegeben war, um die ganze Kriegführung auf seine eigene Verantwortung zu leiten, hatte ihre Hauptstellung an der Iller genommen, und sie durch Verschanzungen auf den Punkten von Ulm, Memmingen und Kempten zu befestigen angefangen. Hier wollte sie, in der Voraussetzung, daß der Feind den Stier nicht anders als an den Hörnern angreifen werde, die Verstärkungen erwarten, welche der russische General Kutusoff herbeiführte. Die Thorheit dieser Voraussetzung wurde aber von dem Augenblicke an kund, in dem es bemerkbar wurde, daß Napoleon dem Heere, das zwischen Kehl und Mannheim in mehreren Colonnen über den Rhein gegangen war, seine Richtung nach Donauwörth gab, und Bernadotte, mit den baierischen und batavischen Truppen vereinigt, von Würzburg aus gegen die Donau aufbrach, weil durch diese Bewegungen die an Mitteln unverhältnißmäßig überlegene französische Macht der österreichischen Armee in den Rücken kam, sie in eine entschieden nachtheilige Defensive zurückbrachte, und sie von ihren Communicationen und Reserven abschnitt. Nachdem man es bedenklich gefunden hatte, nach dem Rathe des Feldzeugmeisters v. Kollowrath und des Generals Werneck, dem von dem Rhein heranziehenden Feinde entgegenzugehen, und ihn in den Defileen der Rems und des Kochers zu überfallen, konnte die Armee ihren Untergang nur dadurch vermeiden, daß

sie die Stellung an der Iller verließ und gegen den Inn zurück wich, um sich mit dem General Kienmayer, der ihre Reserve kommandirte, und mit der russischen Hülfe zu vereinigen. Aber der General Mack blieb, mit einer unter diesen Umständen unbegreiflichen Beharrlichkeit, auf dem Buchstaben der Instructionen, die ihm der Hofkriegsrath ertheilt hatte, stehen. Als denn Napoleon bei Donauwörth, Bernadotte bei Neuburg und Ney bei Günzburg über die Donau gegangen waren, gab es für die österreichische Armee in Schwaben keine Rettung mehr, als daß sie alle ihre Kräfte vereinigte, und sich, so gut es ging, im Rücken der Franzosen nach Böhmen durchschlug. Aber auch diesen Entschluß konnte sich der österreichische Befehlshaber nicht abgewinnen, im Gegentheile zögerte er von Tag zu Tag, bis er alles verloren sah, da denn der Ruf: Sauve qui peut! durch das ganze in einzelne Corps aufgelöste Heer erscholl, was sofort die unvermeidliche Folge hatte, daß die Zertrennten überall geschlagen, aufgerieben und gefangen wurden. So war diese Armee innerhalb zwölf Tagen, ohne eine Schlacht geliefert zu haben, vernichtet. Ihre Hauptmasse, in Ulm eingeschlossen, streckte das Gewehr. Alles Wagenwerk, alles Geschütz, alle Vorräthe gingen verloren. Kaum 15,000 Mann retteten sich noch in die Heimath. Nie hatten die österreichischen Heere eine so gänzliche und so schmähliche Niederlage erlitten.

Auch der F. M. L. v. Werneck stand an der Spitze einer der Heeresabtheilungen, die in ihrer Vereinzelung ihrem Untergange entgegenzogen. Mag es dem Verfasser erlaubt sein, einige Details von dem Zuge derselben mitzutheilen, da sich ihm, in der Kanzlei des Generals beschäftigt, die Gelegenheit erbot, ein Augenzeuge ihres kläglichen Schicksals zu sein.

Es war am 13. October früh um halb 6 Uhr, als Werneck an der Spitze eines Corps, dessen Stärke sich mit Einschluß der Cavallerie auf 8000 Mann belief, von Ulm aufbrach, um, wie der ihm ertheilte Befehl sich ausdrückte, die Communicationen, die der Feind über Heidenheim, Aalen und Ellwangen mit seiner Gränze längs des Rheinstroms unterhielt, zu stören und zu unterbrechen. Er bewegte

ſich den nämlichen Tag bis nach Herbrechtingen, beſezte Giengen, und entſandte zwei Diviſionen von Latour Chevaurlegers bis nach Aalen, um die Straßen von Ellwangen und Bopfingen zu beobachten. Das Corps des F. M. L. v. Rieſch erhielt die Beſtimmung, ihm auf dem nämlichen Wege zu folgen und ſeine Verbindung mit dem Mittelpunkte der Armee zu erhalten.

Unter den gegebenen Umſtänden, die den öſterreichiſchen Feldherrn gebieteriſch aufforderten, alle ſeine Maßregeln nur darauf zu berechnen, daß er das Heer durch eine rückgängige Bewegung aus ſeiner höchſt kritiſchen Lage herauszog, mußte es den Generalen, welche die angeordneten Bewegungen auszuführen hatten, unbegreiflich ſcheinen, wie nun auf einmal zu einer kühnen Offenſive übergegangen werden ſollte, gleich als hätte die Rolle der Verlegenheit plözlich gewechſelt. Dieſe Bedenklichkeit widerlegte der General Mack durch die Verſicherung, es ſei, nach einer in dem Hauptquartiere angekommenen ſichern Kunde, eine Revolution in Paris ausgebrochen, und Napoleon habe den eiligen Rückmarſch ſeiner geſammten Armee nach Frankreich verfügt, um den bedrohten Kaiſerthron zu retten; woraus ſich denn der Schluß von ſelbſt ergab, daß man dem fliehenden Feinde ſeine Flucht ſo viel möglich erſchweren, und den Vortheil, den der Zufall ſo unerwartet herbeigeführt, mit aller Kraft und Thätigkeit zu ſeinem Verderben benützen müſſe. Es erhoben ſich große Zweifel gegen dieſe überraſchende Botſchaft, zumal nirgends auch nur das entfernteſte Zeichen ſichtbar ward, das für eine Beſtätigung derſelben hätte gelten können; aber ſie brachte in das ſorgenvolle Dunkel, von dem man ſich bisher umgeben geſehen, eine zu plözliche Erheiterung, als daß ſie nicht wenigſtens eine augenblickliche Täuſchung hätte hervorbringen können, der jedoch vor allen der kommandirende General ſich erwehren mußte. Aber ſchon der folgende Tag brachte ein grauſames Erwachen aus dem entzückenden Traume.

Man vernahm vom Anbruche des Tages an auf den Stellungen des Werneck'ſchen Corps eine lebhafte Kanonade, welche ein heftiges Gefecht in der Gegend von Ulm ankündigte, und gegen Abend verbreitete ſich auf den Vorpoſten das Gerücht, daß

das Corps des F. M. L. von Riesch geschlagen worden sei. Das war der Angriff des Marschalls Ney auf die Stellung von Elchingen, der über die Einschließung von Ulm auch auf der linken Seite der Donau entschied, und noch denselben Abend den eiligen Rückzug des Erzherzogs Ferdinand mit dem größern Theile der Kavallerie, in dem Rücken des Feindes, gegen Franken zur Folge hatte. Am 15ten früh kam der Generalmajor Midchery mit einigen Truppenabtheilungen, die sich aus dem Treffen des vorigen Tages gerettet hatten, bei dem Werneck'schen Corps an und bestätigte die Niederlage, die Riesch erlitten hatte. Durch diesen Unfall mußte man die Verbindung mit Ulm als abgeschnitten, und diesen Platz als eingeschlossen betrachten.

Da von diesem Augenblicke an die erste Bestimmung des Werneck'schen Corps keinen Sinn mehr hatte, so beschloß der General, ungesäumt wieder gegen Ulm aufzubrechen und den Feind auf den Höhen von Alpeck im Rücken anzugreifen. Zu diesem Ende rückte der F. M. L. Graf Baillet de la Tour auf der Straße von Nerenstetten geradezu auf den Feind los; der F. M. L. Graf von Hohenzollern aber erhielt den Auftrag, seinen Weg nach Brenz zu nehmen, gegen Gundelfingen zu demonstriren und Alpeck im Rücken zu umgehen. Aber da die Wege durch den Regen äußerst verdorben waren, und die ausgetretene Brenz den Zusammenhang mit den übrigen Theilen des Corps unterbrach, so konnte der leztere an diesem Tage nicht mehr auf den ihm bezeichneten Punkten ankommen. Aehnliche Schwierigkeiten fand die Colonne des Grafen Baillet de la Tour. Zugleich meldeten die Vorposten, daß sich zahlreiche feindliche Heerhaufen in der Stellung von Alpeck zusammenziehen. Der beschlossene Angriff mußte also auf den folgenden Tag verschoben werden. Um ihn auszuführen, blieb die Avantgarde, Langenau und Alpeck beobachtend, auf ihrer Position stehen. Die Baillet'sche Colonne repliirte sich hinter Nerenstetten. Der General v. Dienersberg ward mit zwei Bataillons und einer Division Cavallerie gegen Langenau detachirt. Der Graf von Hohenzollern aber erhielt den Befehl, sich bei Nerenstetten

wieder an das Corps anzuschließen. So wollte man mit vereinter Kraft auf den Feind stürzen, und sich mitten durch seine Stellungen den Weg nach Ulm bahnen.

Während man mit diesen Bewegungen beschäftigt war, ließ der französische General Klein eine förmliche Aufforderung an das Corps ergehen, worin er erklärte, daß es von allen Seiten abgeschnitten sei, mit dem lügnerischen Zusatze, daß Ulm bereits capitulirt habe. Da man diesen Antrag nicht erwiederte, sah sich die Avantgarde von einer zahlreichen Reiterei angegriffen. Die Infanterie zog sich gegen Herbrechtingen zurück, ein Theil derselben besezte, zur Deckung der Cavallerie, die benachbarten Waldungen, und zwei Bataillons schlugen den Weg, der durch Ballendorf nach Heidenheim führe, ein, damit das Corps auf demselben nicht tournirt werden konnte. Unterdessen vermehrte sich die feindliche Cavallerie schnell, drang mit Ungestüm von allen Seiten gegen die Arriergarde an, die der General Midchery commandirte, und zerstreute sie größtentheils in die Waldungen. Da das Defilee von Herbrechtingen in dem Rücken des Corps lag, so mußte man alle Kräfte anstrengen, um sich den Marsch durch dasselbe zu sichern. Der F. M. L. v. Werneck stellte deßhalb seine ganze Cavallerie und den größten Theil seines Fußvolks auf der Höhe vor dem besagten Orte auf, ließ die Kanonen der Infanterie und das Cavalleriegeschütz vorfahren, rückte mit der Infanterie, unter Begleitung eines heftigen Kartätschenfeuers, gegen den Feind an, und brachte ihn zum Weichen. Dagegen wurden von den beiden Bataillons, die den Weg über Ballendorf genommen hatten, das eine abgeschnitten und gefangen. Die beiden Bataillons, welche mit dem Generale v. Dienersberg nach Langenau detachirt worden waren, hatten gleiches Schicksal. Der General Odonel aber, der die Arriergarde der Hohenzollernschen Colonne commandirte, erhielt einen tödtlichen Säbelstich, und starb in den Händen der Feinde.

Durch einen Befehl, den der General v. Werneck mittlerweile von dem Erzherzoge Ferdinand erhalten hatte, erfuhr er, daß der erstere sich in Aalen befand, wo auch die Hauptreserve der Armee aufgestellt war. Da von dem Vordringen gegen Ulm

keine Rede mehr sein konnte, so entschloß er sich, seinen Rückzug längs der Brenz, gegen Aalen, zu nehmen, wodurch er mit dem Chef der Armee in Verbindung blieb, und die zur Deckung der besagten Reserve bestimmten Truppen verstärkte. Während er aber zur Ausführung dieser Bewegung die erforderlichen Anstalten traf, rückte die feindliche Infanterie unter einem heftigen Gewehrfeuer herbei, und machte Miene, Herbrechtingen zu umgehen. Es gelang ihr auch durch die in das Thal hereinragenden Schluchten in das Ort einzudringen, während die Arriergarde des Corps noch durch dasselbe defilirte. Es kam hier zu einem lebhaften Gefechte, in dem von beiden Seiten viele Todte und Verwundete fielen. Indessen machte die Ueberzahl des Feindes allen Widerstand vergeblich. Auch die zu beiden Seiten der Straße detachirten Infanterieabtheilungen wurden größtentheils abgeschnitten und gefangen, und viele einzelne Soldaten, die den Anstrengungen der Märsche, der Entbehrung und der stürmischen Witterung unterlagen, geriethen in Gefangenschaft. Das Corps hatte seit seinem Ausmarsche aus Ulm bis auf diesen Tag 3500 Mann verloren.

Dieser Verlust war aber nicht blos eine Folge der unverhältnißmäßigen Ueberlegenheit, welche den Feind in den Stand sezte, das Corps überall zu umgehen, und seine Colonnen abzuschneiden; er ward in gleichem Maaße durch die Schwierigkeiten herbei geführt, welche ihm die empörte Natur von allen Seiten entgegensezte. Seitdem dasselbe die Expedition begonnen hatte, fiel ein unaufhörlicher, heftiger Regen mit Schnee gemischt, und ein dicker Nebel bedeckte das Land. Die Flüsse traten aus ihren Ufern; reißend ergoßen sich die Waldbäche in die Thäler. Die Straßen waren von den Regengüssen zerrissen oder mit tiefem Moraste bedeckt, und die Felder glichen weiten Sümpfen. Unter diesen fürchterlichen Bewegungen der Natur brachte der Soldat jede Nacht unter dem freien Himmel zu; unaufhörlich war er auf den Beinen; überall sah er sich von dem ihn umschwärmenden Feinde beunruhigt und angegriffen; nirgends fand er hinreichende Lebensmittel, um seinen Hunger zu stillen, und oft kein Holz, um sich zu wärmen. Streckenweise sank er bis an die Kniee

in's Waſſer. In der Näſſe verfaulten ſeine Kleider; ſeine Waffen wurden unbrauchbar; im Koth verlor er die Schuhe. Die Pferde ſanken in die tiefſte Ermattung. Schlafloſigkeit, Hunger, Blöße und übermäßige Anſtrengung hatten alle Kräfte erſchöpft und den Geiſt getödtet, der in großen Bedrängniſſen den Menſchen allein noch aufrecht erhalten kann. In dieſem Zuſtande kam das Corps am 17ten Vormittags in Oberkochen an.

Hier erhielt der F. M. L. v. Werneck den Befehl von dem Erzherzoge, ungeſäumt wieder aufzubrechen, über die Steige, die durch Ebnat führt, nach Neresheim zu marſchieren, und dort, nach einigen Stunden Ruhe, den Weg über Trochtelfingen nach Oettingen einzuſchlagen. Um 3 Uhr Nachmittags langten die erſten Truppen in Neresheim an. Seit vier Tagen war für dieſelben nicht mehr gekocht worden. Man glaubte, einige Augenblicke der Erholung genießen zu können, und fing an, für die ermatteten Soldaten die Speiſen zu bereiten. Aber kaum hatte man angefangen ſich zu lagern, als der Feind, der ſich zum Theil von Heidenheim her in einer kürzern Linie bewegt hatte, in großer Ueberzahl, mehrere Cavallerieabtheilungen an ſeiner Spitze, aus den die Fläche des Härtfeldes umgebenden Waldungen hervorbrach, und den Angriff wieder eröffnete. Die Truppen formirten ſich auf den Anhöhen, auf denen die ehemalige Abtei Neresheim liegt. Da aber die rechte Flanke derſelben bald in Gefahr kam, umgangen zu werden, und ein Gefecht unter dieſen Umſtänden nur einen nachtheiligen Erfolg erwarten ließ, ſo marſchierte die Infanterie, gedeckt von den Palatinal-Huſaren und von Roſenberg Chevaurlegers, rechts ab, und nahm über Ommenheim den Weg nach Trochtelfingen. Indem dieſe Bewegung ausgeführt wurde, begann der Feind auch den linken Flügel zu tourniren. Unglücklicherweiſe verweilte hier die von dem Generale v. Sinzendorf commandirte Brigade zu lange auf der erſten Poſition. Die feindliche Reiterei ſtürmte herbei, hieb dreimal auf dieſelbe ein, und zwang ſie, umringt und von allen Seiten angegriffen, mit ihrem Befehlshaber das Gewehr zu ſtrecken.

In der Finſterniß der Nacht, unaufhörlich von dem ſtrömenden Regen begoſſen, und in einem unwegſamen, waldigen, durch

ſteile Abhänge unterbrochenen Gelände ſezte die Infanterie der Hauptcolonne ihren Weg nach Trochtelfingen fort. Die Kanonen blieben im Schlamme ſtecken. Ein Theil der Truppen verirrte in den Waldungen; andere erlagen erſchöpft und entkräftet den unnennbaren Müheſeligkeiten; die, welche in dem Thale ankamen, ſahen daſſelbe von der ausgetretenen Eger, gleich einem See, überſchwemmt. Die Cavallerie, von dem Generale Midchery befehligt, hatte, ſtatt, wie die Marſchdiſpoſition ihm vorſchrieb, die Infanterie zu decken, ihren Marſch unaufhaltſam nach Markt Offingen fortgeſezt. Ihr folgte der Graf von Hohenzollern nach. Früher ſchon waren die Generale v. Dienersberg und v. Vogel von dem Corps verſchwunden.

So lag denn der F. M. L. v. Werneck mit den Trümmern ſeiner Infanterie, gedrängt von einem mit Ungeſtüm anſtürmenden Feinde, dem er keinen Widerſtand mehr entgegenſezen konnte, und verlaſſen von ſeiner Cavallerie, in der Schlucht von Trochtelfingen, umgeben von höchſtens 1500 wehrhaften Männern, in denen Anſtrengung, Mangel und Blöße alle phyſiſchen und moraliſchen Kräfte gebrochen hatten. Noch in der Nacht erſchien ein feindlicher Parlamentär mit der wiederholten Aufforderung, ſich zu ergeben. Man wollte erſt den Tag abwarten, um die Lage der Umſtände genauer unterſuchen zu können, ehe man dieſes Anſinnen beſtimmt erwiederte. Der Herr v. Werneck erklärte deßhalb dem Unterhändler: „er habe noch Kräfte genug, um jeden „ſeine Ehre verletzenden Antrag abzuweiſen. Ueberdieß hänge er „von den Befehlen des Erzherzogs ab, von dem er bis um 10 Uhr „Antwort auf ſeine neueſten Meldungen erhalten werde. Bis da„hin möge der Parlamentär ſich verweilen.“ Der Tag brach an, und die Unmöglichkeit, ſich zu retten, wurde immer klarer. Noch ſtack ein großer Theil der Truppen in den Waldungen oberhalb Trochtelfingen. Die Cavallerie war bereits von Markt Offingen nach Oettingen fortgeeilt. Unaufhörlich vermehrte ſich die das Corps umringende Macht des Feindes. Die Bande der Ordnung und der Subordination löſten ſich auf. Man ſah Soldaten, die über Verrätherei ſchrieen, und ihre Gewehre hinwegwarfen oder zerſchlugen. Und ſo glaubte denn der F. M. L. v. Werneck der

Nothwendigkeit das Opfer bringen zu müſſen, das ſie zu heiſchen ſchien, und unterzeichnete am 18ten Vormittags um 11 Uhr mit dem Diviſionsgenerale Beillard, Chef des Generalſtabs des Prinzen Murat, eine Convention, vermöge deren die Reſte des Corps ſich in Kriegsgefangenſchaft ergaben, mit der Beſtimmung, daß die Officiere auf ihr Ehrenwort nach Oeſterreich zurückgehen konnten, die Unterofficiere und Gemeinen aber nach Frankreich abgeführt werden ſollten. Um 12 Uhr erhielt er den mündlichen Befehl von dem Erzherzoge, mit dem, was er fortbringen könnte, nach Oettingen zu marſchieren. Er glaubte den Sinn dieſes Befehls dadurch erfüllt zu ſehen, daß die Cavallerie ſich gerettet hatte. Die bei Trochtelfingen ſtehende, gänzlich entmuthigte und aufgelöste, Infanterie ſchien ihm in jedem Falle eine Beute des Feindes.

Aus dieſer actenmäßig begründeten Darſtellung der Ereigniſſe geht es unverkennbar hervor, daß von dem Augenblicke an, in dem Ulm auf der linken Seite der Donau eingeſchloſſen war, das Schickſal des von der Armee abgeſchnittenen, vereinzelten, von zahlreichen, an jeder Art von Hülfsmitteln überlegenen, Maſſen verfolgten Werneck'ſchen Corps keinem Zweifel mehr unterlag, und daß nach dem Gefechte bei Herbrechtingen auch die höchſte Umſicht und Entſchloſſenheit nicht mehr hinreichte, um zu verhindern, daß es nicht aufgerollt und zerſtreut wurde. Nach dem beſagten Gefechte war nichts mehr zu thun, als ſich, ſo weit es möglich war, durch ununterbrochene Märſche aller Berührung mit dem Feinde zu entziehen und zu retten, was irgend zu retten war, das Unrettbare aber ſeinem Schickſale zu überlaſſen. Eine Ergebung auf Capitulation war in jedem Falle der größte Mißgriff, der unter ſolchen Umſtänden gemacht werden konnte. Die Freunde des Generals verſäumten auch nicht, ihn darauf aufmerkſam zu machen, indem ſie ihm vorſtellten, wie immer auf ein Corps, das im freien Felde die Waffen ſtrecke, der ſchwer auszutilgende Verdacht der Feigheit falle, wie eine mit den Waffen in der Hand fortgeſezte Flucht weniger entehre, als ein freiwilliges Kriechen unter das von dem Feinde dargebotene Joch, und wie man doch beſſer die Flucht ergreife, wo dem Einzelnen noch immer die Hoff-

nung der Rettung bleibe, als daß man die Uebergabe des gesammten Materials und die Gefangenschaft aller Einzelnen unterschreibe. Der Eindruck, den diese Vorstellungen nicht verfehlen konnten, wurde aber durch das Dringen und Stürmen der Generale und Oberofficiere wieder ausgelöscht, die in der schwierigen Lage, in der man sich befand, nicht der Ansprüche gedachten, welche das Interesse und die Ehre des Dienstes an sie machte, sondern ihren ganzen Sinn lediglich auf ihren persönlichen Vortheil gerichtet hatten, den sie durch die Capitulation am beßten gesichert sahen, indem sie durch dieselbe der Gefangenschaft und dem Verluste ihres Eigenthums entgehen zu können hofften, während die Fortsetzung des Marsches zwischen den Säbeln der feindlichen Reiterschaaren sie der Gefahr aussezte, abgeschnitten und nach Frankreich transportirt zu werden, und noch dazu ihre Pferde und ihr Gepäcke einzubüßen. Es gelang dem Ungestüm und der Beharrlichkeit der Feigen und der Egoisten, das durch die peinlichen Verlegenheiten und durch das Unglück dieser Tage tief bedrückte Gemüth des Generals irre zu leiten, und so ergab er sich seufzend in ihren Willen. Gewiß hatte keine Berechnung des eigenen Vortheils Antheil an diesem Entschlusse. Denn leichter geht ein Feldherr nach einer Niederlage als Gefangener in das feindliche Land, als in die Heimath, wo ihm auf jedem Schritte alles das Vare! redde legiones! entgegenruft; und dann konnte bei dem Herrn v. Werneck von der Erhaltung irgend eines Eigenthums, vermittelst der Capitulation, gar keine Rede mehr sein. Denn als er in Trochtelfingen angekommen war, hatte er bereits seine gesammte Equipage verloren; von seinen Pferden war ein einziges gerettet worden, indem ein treuer Diener es nach Ansbach in Sicherheit brachte; alle seine Dienstleute hatten sich verlaufen; ja selbst die beiden Knechte, die er von Neubronn mitgenommen hatte, um zwei wohlbespannte und reichlich ausgerüstete Packwägen zu führen, kamen nicht mehr zum Vorschein; die Wägen aber und ihr Anspann wurden dem Feinde zur Beute.

Die 214 Officiere, und unter ihnen 5 Generale, welche auf ihr Ehrenwort in Kriegsgefangenschaft gerathen waren, versammelten sich in Nördlingen, um von dort aus den Marsch nach

Oesterreich anzutreten. Während hierzu die Verbindungen getroffen wurden, trat der Vollziehung der Capitulation ein unerwartetes Hinderniß entgegen, das den Aufenthalt in dieser Stadt auf eine unangenehme Weise verlängerte. Der General Beillard hatte nämlich den Vertrag in dem Sinne genommen, daß alle unter dem Commando des Generals v. Wernek stehenden Truppen, und also auch die, welche unter dem Befehle des F. M. L. Grafen v. Hohenzollern vorausgeeilt waren, eingeschlossen sein sollten, er legte dabei auf die lzteren ein besonderes Gewicht, da sie größtentheils aus Cavallerie bestanden. Die Nachricht von der geschlossenen Capitulation erreichte sie aber erst, als sie ihre Vereinigung mit dem Corps des Erzherzogs Ferdinand schon vollzogen hatten; ohnehin verstand es sich von selbst, daß der Graf v. Hohenzollern einen Befehl nicht respectirte, der ihm von seinem Generale ertheilt worden, nachdem derselbe in Kriegsgefangenschaft gefallen war. Beillard schrie über Verletzung des Vertrags und erklärte, daß er auf die Nichtratification desselben antragen werde. Der Prinz Murat aber nahm die Sache in einem mildern Sinne, und ertheilte, nachdem das düstere Bild des Transports nach Frankreich einige Tage hindurch die Gemüther beunruhigt hatte, der Capitulation seine Genehmigung. Gewiß hat der Graf v. Hohenzollern, indem er diese Capitulation als nicht geltend für sich betrachtete, nach dem Gebote der Pflicht und der Ehre gehandelt. Aber ein unverdientes Lob ist ihm in den damaligen öffentlichen Blättern durch den Bericht ertheilt worden, daß er, während der General v. Werneck die Waffen gestreckt, sich mit der Cavallerie durchgehauen habe. Die Wahrheit ist, daß er von Neresheim an keinen Feind mehr gesehen, und daß er nicht durch den Säbel, sondern durch die Eile seines Marsches sich gerettet hat. Erst in der Gegend von Nürnberg wurde er von dem Prinzen Murat wieder eingeholt, und theilte sich dann in die Verluste, welche die fliehenden Trümmer des Heers dort erlitten haben.

Der Aufenthalt in Nördlingen wurde zur Bearbeitung der Berichte verwendet, welche über den Verlauf der unglücklichen Expedition an den Erzherzog und an den Hofkriegsrath zu erstat-

ten waren. Einige Officiere des Generalstabs sammelten unter Vernehmung der Brigade- und Regimentscommandanten auf der Kanzlei des Generals die erforderlichen Notizen und stellten sie zusammen; mit der Ausarbeitung der Berichte aber wurde ich beauftragt, und dann die leztere durch den Hauptmann Czvorich, einen Mann von ausgezeichneter Einsicht und edelm Charakter, der vor allen dazu tauglich war, die Eindrücke, welche die Resultate machen mußten, durch mündliche Erörterung der einzelnen Zustände und Ereignisse zu mildern, abgeschickt. Dieser treffliche Mann, der meines Wissens noch in einem der höhern militärischen Grade in der Hauptstadt des Kaiserreiches lebt, gehörte zu den Illustrationen des damaligen Oesterreichischen Officierscorps, die als einsame leuchtende Punkte über die große Mehrheit hervorglänzten. Aber auf dieser Mehrheit — wie sie sich mir auch in diesem Beobachtungskreise darbot — lag ein trüber, düsterer Schatten. Gerade in den ersten Stellen standen nur mit wenigen Ausnahmen Männer von beschränkter Fähigkeit und vernachläßigter Bildung, wie gerade der Zufall der Wiener aristokratischen Protectionen oder des mechanischen Fortschreitens auf der Bahn des Avançements sie emporgehoben hatte, und bei deren näheren Bekanntschaft man sich des Erstaunens darüber nicht erwehren konnte, wie ihnen das Commando, das sie führten, anvertraut werden konnte. Von einer Beförderung, die durch Verdienste oder durch eine ruhmvolle That erworben worden wäre, gab es kaum ein Beispiel; wohl sah man in manchem Knopfloche und auf mancher Brust die Zeichen des Verdienstes; aber sie fanden nur selten Anerkennung und galten nur zu oft als Erinnerungen an die Gunst, die sie Unwürdigen gewährt, und an die Ungunst, die sie Würdigen vorenthalten hatte. Auch unter den Officieren von den niedrigern Graden fanden sich nur selten die Merkmale wissenschaftlicher Vorbildung, die man bei denen aus den bessern Familien durch den Abschliff der äußern Formen und durch adeliche Haltung bei jämmerlicher geistiger Leerheit zu ersetzen gesucht hatte; und wo auch irgend ein Maaß von Intelligenz vorhanden war, so verzehrte sie sich entweder in den mechanischen Schreibereien und in dem Tabellenwerke des Dienstes,

oder ſuchte ihre Nahrung im Kunſtgenuſſe oder in der Literatur des Theaters und der Romane. Es fehlte überall der Geiſt, der das Große und Edle im Leben auffaßt und durchdringt; noch mehr aber der Charakter, der durch den Anblick deſſelben erregt wird. Und wie hätte auch der eine oder der andere in einem Elemente gedeihen können, in dem das Leben nur in mechaniſcher Bewegung der Maſſe beſtand, und das Individuum planmäßig alle Selbſtſtändigkeit im Denken und im Handeln in ſich vernichtet ſah. Es war deßhalb nicht unerwartet, wenn auch bei dieſem Corps, ſo lange es dem Feinde gegenüberſtand, von Seiten der Einzelnen keine ausgezeichneten Züge von Entſchloſſenheit, Ausharrung, Kühnheit und Todesverachtung bemerklich wurden; und eben ſo wenig konnte es befremden, wenn die Beſſern ſich ſtreng auf den Kreis ihrer Schuldigkeit beſchränkten, andere ſich oft auf eine recht entehrende Art der Gefahr entzogen, und alle mit unverhehltem Mißmuth und murrend die Anſtrengungen und Entbehrungen dieſer wenigen Tage ertrugen. Als man denn durch gänzliche Auflöſung des Corps und durch ſchmähliche Uebergabe der Waffen die demüthigendſte Niederlage vollendet ſah, und zugleich von allen Seiten die Botſchaften einliefen, daß die ganze Armee, mit Ausnahme weniger Trümmer, gleiches Schickſal getheilt habe, ſo vernahm man nur ſelten die Laute eines patriotiſchen Gemüths, das durch das Unglück und die Schmach dieſes Feldzugs bedrückt mit Schmerz und Kummer die Zukunft der Monarchie drohend herannahen ſah; und dieſe Laute fanden keinen Anklang bei dem großen Haufen der Officiere, — zu denen ſelbſt ſolche vom erſten Range zu zählen waren, — die, in Gemeinheit und Selbſtſucht verſunken, mit einer unbegreiflichen Gleichgültigkeit von allen dieſen Ereigniſſen ſprachen, und alles Gefühls für die Intereſſen des Staats und des Oeſterreichiſchen Namens ermangelnd, lediglich der Erfolge gedachten, welche der unglückliche Feldzug für ihre Perſönlichkeit hatte, oder haben konnte. Deßhalb gerieth alles in Verzweiflung, als die Beſorgniß entſtand, daß die Capitulation nicht zur Vollziehung gelangen möchte; als aber dieſe Beſorgniß zerſtreut war, trat man die Reiſe in die erſehnte Heimath und in das ſeit ein paar Monaten ſchmerzlich vermißte gemächliche Garniſonsleben mit jubeln-

der Freude an, gleich als kehrte man mit glänzenden Siegeszeichen geschmückt in die Kreise der Mitbürger und der Verwandten zurück. Die Oesterreichische Kriegsverwaltung hat in der Folgezeit bewiesen, daß die Lehren des Unglücks für sie nicht verloren gewesen, so wie die spätere Thaten der Armee, daß ein edlerer Geist in ihm zum Leben gekommen sei. Es war aber auch noth, daß der alte Geist endlich ausgetrieben wurde. Welche Contraste boten seine Erscheinungen mit den Bildern dar, die in den Reihen der Sieger sichtbar wurden? Die meisten Officiere der leztern, die ihr Weg durch Nördlingen führte, kamen mit französischer Artigkeit herbei, um den General zu besuchen, boten ihm ihre Dienste an, und gaben ihm mit der edelsten Zartheit ihre Theilnahme an seinem Unglück zu erkennen. Nach dem Anblicke dieser Männer bedurften für denjenigen, der Gelegenheit gehabt hatte, die Erschlaffung und Lahmheit der Gegenpartie in der Nähe zu beobachten, die reißenden Erfolge dieses Feldzugs keines Erklärungsgrundes weiter.

Durch den Verlauf und durch den Ausgang, den die Expedition des Werneck'schen Corps genommen, ward das Gemüth des Generals tief ergriffen. Oft wiederholte er, wenn er in den Stunden der Nacht, wo ich mit ihm auf seinem Zimmer schlief, seinen Schmerz ungehemmt vor dem Freunde ergoß, das Wort: „Ach! daß nicht eine Kugel an der Brücke von Günzburg meinem Leben ein Ende machte, auf daß ich diese Schmach der Armee nicht mehr sehen durfte!“ Zwar war er in Ansehung seiner Person ruhig bis zur Sorglosigkeit; wie denn auch die Resultate, die sich in dem Kreise seines Commando's ergaben, als nothwendige Erfolge aus dem fehlerhaften Plane des ganzen Feldzugs hervorgingen. Aber der schmähliche Fall der Sache, der er diente, die verlezte Ehre der Waffen, die er trug, und die Gefahren, die sich über dem Regentenhause zusammenzogen, dem er sein Leben gewidmet hatte, machten ihn für jede tröstende Vorstellung unzugänglich. Bei dieser Denkungsart und bei diesem Bewußtsein seines treuen und pflichtmäßigen Betragens und längst bekannt mit der mißlichsten Seite des militärischen Berufs, vermöge der in dem Urtheile der Welt gewöhnlich das Unglück und die

Schuld gleiche Verdammniß treffen, — konnte er freilich den Tadel ruhig verachten, den hier der Unverstand und dort die Verläumdung über ihn aussprechen mochte. Aber so glänzende Hoffnungen hatten ihn getäuscht, so verdüstert sah er die Farbe, die er getragen, so drohend stand die Zukunft der Monarchie vor seinem Blicke, und so vollkommen war der Triumph seiner Feinde über ihn geworden, daß ich mich — zumal bei seinen steten Klagen über körperliches Unwohlsein — der schweren Besorgniß nicht erwehren konnte, er werde die Last dieser Gefühle kaum ertragen. Angekommen sodann in Regensburg, wo ihm einige Frist gegönnt ward, sich im Kreise seiner Familie und seiner Freunde zu erholen, erging an ihn von dem Hofkriegsrathe die Vorladung, vor dem Kriegsgerichte zu erscheinen, das in Königgrätz niedergesezt war, um die Generale, welche in diesem Feldzuge in den Stand der Anklage gekommen waren, zur Verantwortung zu ziehen. Zwei Briefe, die ich noch aus der für einige seiner Collegen so verhängnißvollen Stadt von ihm erhielt, sprachen in einem beruhigten und heitern Ton; er scherzte sogar über die große Zahl von Jahren, welche das Lebensalter der hochbetagten, das Kriegsgericht bildenden, Herren zusammen ausmachte; es war in ihm keine Ahnung, daß gerade ihn hier das lezte Verhängniß ereilen würde. Und doch geschah es. An der Tafel des F. M. L. Fürsten von Auersberg speisend, traf ihn mitten im Gespräche ein plözlicher Nervenschlag, und wenige Stunden später war er, ohne daß das Bewußtsein wieder in ihm erwacht wäre, eine Leiche. So endete sich der düstere Abend seines Lebens. Es war demselben ein heiterer Morgen und ein ruhevoller Mittag vorausgegangen, wie denn, wo irgend des Falls von Belgrad, der Schlacht bei Martinestie, der blutigen Kämpfe an der Mosel am Ende des ersten Feldzugs gegen die französische Republik, der Belagerung von Valenciennes, der Tage von Landrecie und Hundscoten und des Sieges von Würzburg gedacht wird, seinem Namen die Ehrenmeldung nicht entgehen kann; aber in der Erinnerung der Menschen fallen gewöhnlich die Schatten eines unglücklichen Ausgangs auf die frühere Laufbahn zurück, ihre Lichtpunkte verdunkelnd und verkleinernd. Die Meinung, die sich

von seinem Werthe und von seinem Verdienste längst in seinen Freunden befestigt hatte, ist auch nach seinem Unglücke dieselbe geblieben. Auch seine Getreuen in unserm stillen Dorfe begingen seine Todesfeier mit tiefer Rührung und herzlichen Thränen, und sein Andenken, durch den Anblick der Ergebnisse seines wohlthätigen Wirkens immer wieder aufgefrischt, blieb bei ihnen im Segen.

Um diese Zeit waren die großen Entscheidungen, die dieser kurze, wundersame Feldzug gegeben, bereits erfolgt, und die neue Ordnung der Dinge, in der die Staaten des teutschen Südens aus ihm hervortraten, fing an, unter mannigfaltigen Zerstörungen und Schöpfungen sich zu bilden. Da die kleinen Territorien und ihre Besitzer in dem nördlichen Schwaben ihr Schicksal unzertrennlich an das von Württemberg geknüpft sahen, so waren hier von dem ersten Ausbruche des Sturms an aller Augen auf diesen Staat und auf die Maaßregeln gerichtet, die seine Regierung in dieser kritischen Zeit zu nehmen sich veranlaßt sah. Man weiß, welche unerwartete Vortheile der Lauf der Ereignisse ihr gewährt hat; aber diese Vortheile waren nicht ihr Verdienst, sondern ein Geschenk des Schicksals, das seine Wohlthaten oft den Menschen aufdrängt, während sie sich sträuben, dieselben anzunehmen. Der Kurfürst Friedrich von Württemberg fühlte sich durch die reichlichen Erwerbungen, die ihm in Regensburg zu Theil geworden waren, durchaus nicht zum Danke gegen die Franzosen verpflichtet, da er, wie er oft und laut zu versichern keinen Anstand nahm, das alles mit seinem guten Gelde bezahlt hatte. Auch war er der Napoleonischen Regierung noch weit abholder, als der republikanischen, da sich in den Haß gegen jene auch noch die unverheimlichten Regungen des Neids und der Eifersucht mischten. Ueberdieß hatte er durch seinen Widerspruch gegen die Pacificationsmaaßregeln von 1796 und durch sein festes Verharren bei der Sache des Reichs im Kriege der zweiten Coalition sattsam bewiesen, wie sehr ein Bündniß mit einer auswärtigen Macht gegen seinen Kaiser seinen Gefühlen von Pflicht und Ehre repugnire. Endlich erhielt sein Widerwille gegen die gehaßten Fremdlinge im Augenblicke ihres Heranströmens eine neue, erbitternde Aufreizung, als der Marschall Ney, seine fixe Idee,

daß seine Hauptstädte von jedem Truppendurchzuge unberührt bleiben müßten, mit Trotz verhöhnend, Kanonen vor dem Ludwigsburger Thore von Stuttgart aufführen ließ, und sein Corps unter mannigfaltigen Requisitionen bei den Bürgern einquartierte, während Husaren von der Begleitung des Generals Dupont in die kurfürstlichen Marställe einbrachen, und die Stallknechte mit Säbelhieben verwundeten. Aber was war zu thun? Umgeben von einem Heere von 100,000 Mann erschien Napoleon in dem Palaste von Ludwigsburg, und sprach ernst und entscheidend das verhängnißvolle Wort: Sein oder Nichtsein aus; der Kurfürst aber unterwarf sich seufzend dem eisernen Gebote der Nothwendigkeit, und theilte, um sich vor der ihm angedrohten Vernichtung zu retten, sein Schicksal mit dem des Mächtigen, in dessen Hände er mit seiner Person und mit seinem ganzen Lande gefallen war. Dieser Augenblick ist der Anfangspunkt der glanzvollen Periode, durch welche die Geschichte des neugebornen Würtembergs hinläuft. Sie ist, wie man sieht, kein Werk der Berechnung und kein Ergebniß eines voraus entworfenen Plans; sie ist die Schöpfung der unwiderstehlichen Nothwendigkeit, die in den menschlichen Dingen waltet. Schmeichler und bornirte Menschen haben von der Weisheit und Entschlossenheit gesprochen, mit der der Kurfürst in diesem großen Momente seine Partie genommen haben soll. Aber die Wahrheit ist, daß er sich in dem Falle eines wehrlosen Wanderers befand, von dem der Räuber, ihm die Pistole auf die Brust setzend, seine Börse fordert. Ein solcher ist nicht in dem Falle, seine Partie zu nehmen; sie wird ihm gegeben.

Die Ergebung, welche Napoleon dem Kurfürsten angesonnen, war aber nicht ohne die Zusage bedeutender Gegenleistungen gefordert. Volle Souveränetät und Antheil an den zu erobernden Ländern waren für einen Regenten, der keine Schranke der von ihm stets nur als absolut gedachten Herrschermacht ertrug, und in dem das Glück des Erwerbens neuer Besitzthümer noch in so frischer Erinnerung lebte, eine zu reizende Lockspeise, als daß sie nicht das Widrige in den gemachten Zumuthungen hätten wenigstens zum Theil verlöschen müssen; und hing auch die Erfüllung der ertheilten Zusage noch von Bedingungen ab, über welche die höchste mensch-

liche Macht nicht mit Sicherheit gebieten konnte, so mußte man doch die übernommenen Verbindlichkeiten mit Eifer erfüllen, um in dem vorausgesezten Falle das Verheißene unfehlbar und in reichem Maaße zu erlangen. Dieser Fall trat aber vollständiger ein, als die kühnste Zuversicht erwartet hatte, und Napoleon blieb dem gegebenen Worte treu. Denn ehe noch der Friede geschlossen war, erließ er einen Tagsbefehl (19. Dec.) aus seinem Hauptquartiere, worin er seine Bundsgenossen, die Kurfürsten von Baiern, Württemberg und Baden ermächtigte, die in und an ihren Landen liegenden Güter des Teutschen und des Maltheserordens, so wie der Reichsritterschaft, in Besitz zu nehmen. Die Ermächtigten konnten die Vollziehung dieses Befehls bedenklich finden, wenn sie die ihnen sich doch wohl unabweislich darbietende Betrachtung anstellten, daß das Glück seiner Waffen dem Kaiser der Franzosen kein Recht gab, so gewaltsam in die innern Verhältnisse eines Staates einzugreifen, der an dem Kriege auch nicht den entferntesten Antheil genommen hatte, und einen Theil der durch Verfassung und Gesetze bevorrechteten Genossen dieses Staates ihrer Unmittelbarkeit zu berauben, und der Hoheit ihrer Mitstände zu unterwerfen. Aber damals war nicht mehr die Zeit moralischer Bedenklichkeiten. Kaum war der Kaperbrief gegeben, als man alle Straßen mit Commissären bedeckt sah, um sich der guten Beute zu bemächtigen. Die Beraubten und ihre Unterthanen sahen mit Unwillen und Trauer dem Unwesen zu und verstummten; in vielen Orten aber nahm das Schauspiel auch einen heitern Charakter an, wo nämlich mehrere Commissäre zusammentrafen, und sich unter ihnen oft lächerliche Zänkereien über die Priorität erhoben, indem sich jeder das Verdienst erwerben wollte, der primus occupans zu sein. So geschah es denn auch, daß am Abend des heiligen Christfests der Oberamtmann von Aalen, begleitet von einem wohlbewaffneten Gensdarmen, in unser Dorf einritt, und das Württembergische Wappen an die öffentlichen Gebäude anschlug. Er fragte den Bürgermeister, der als Zeuge der Verhandlung herbeigeholt worden war: Wie ihm das gefalle? „Wenn es blos hierbei verbliebe," erwiederte der gute Alte, „könnte ich mir die Sache schon gefallen lassen; aber ich fürchte,

„das Aergste werde erst noch nachkommen.“ Er hatte Recht. So lange wir zur Ritterschaft contribuirten, überstieg die jährliche Ordinariſteuer nie den Betrag von 3 ½ Simpeln; im ersten Jahre des Württembergischen Besitzes aber wurden unter Aufhebung aller bisherigen Exemtionen 14 Simpeln erhoben. Und auch das war noch bei weitem nicht das Aergste!

Aber noch mehr Zuwachs an Macht und Gewinn brachte den Bundsgenossen Napoleons der Friede. Er gewährte und verbürgte, namentlich dem Kurfürsten Friedrich, das höchste Symbol des monarchischen Herrscherthums, die königliche Krone, die Fülle der Souveränetät und alle damit verbundene Gerechtsame, das Erlöschen aller wirklichen oder eventuellen Rechte und Ansprüche des Hauses Oesterreich auf die Württembergischen Staaten, und einen Umfang von Territorialerwerbungen, der die Bevölkerung des Landes um 100,000 Seelen vermehrte. Die guten altwürttembergischen Patrioten theilten sich aber nicht in den Jubel, der aus den Reihen der Höflinge und der Servilen über den glücklichen Ausgang dieses kurzen Krieges ertönte. Sie fanden in der königlichen Krone, in Vergleichung mit dem Umfange und den Hülfsquellen des Landes, einen, den Verhältnissen nicht angemessenen, viel zu üppigen Schmuck, und konnten sich der Besorgniß nicht erwehren, daß derselbe, zumal bei der vorherrschenden Neigung des Regenten, seine Würde in äußerm Prunke geltend zu machen, eine Veranlassung zu übertriebenem, die Unterthanen drückenden, Aufwand werden dürfte. Diese Besorgniß ging auch nur zu bald in Erfüllung, indem man zum nicht geringen Ergötzen der Satyriker und der Lacher am Hofe, bei'm Militär und in der Verwaltung alle die Einrichtungen, die Formen und die Titel, die bisher in den großen europäischen Monarchieen herkömmlich gewesen waren, nun auch am Nesenbach aufleben sah, und in ministeriellen Bekanntmachungen und Verordnungen von dem Reiche Württemberg, von seinen Provinzen und von der sacra majestas regia gesprochen wurde. Noch größere Bedenklichkeit erregte die dem Kurfürsten garantirte Souveränetät. Man erinnerte sich einer Anekdote, die sogleich nach der Abreise des Kaisers von Ludwigsburg im Lande bekannt geworden war, und die,

wie es schien, vom Hofe aus recht geflissentlich verbreitet wurde. Der Kurfürst machte nämlich auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die seine Landstände der Aufbringung der zum Kriege erforderlichen Mittel entgegensetzen würden. Mit soldatischer Derbheit erwiederte Napoleon: Chassez les bougres! In diesem kaiserlichen Worte fand man den Schlüssel zu dem in dem Friedensvertrage enthaltenen Artikel von der plenitude de la Souveraineté.

Unter allen Erwerbungen, welche das französische Bündniß dem Könige Friedrich gebracht, hatte für ihn keine einen höhern Werth, als die ihm bewilligte Fülle der Souverainetät, die er so verstand, daß sie ihn nicht nur von aller Abhängigkeit von äußerer Macht und jedem Eingreifen fremder Herrschaft in seine Kreise befreie, sondern zugleich das höchste, alles belebende und lenkende Princip des Staats, die vollziehende, die gesezgebende und die richterliche Gewalt in seine Person niederlege, und jeden Willen, der sich außer dem seinigen als Wille der Gesammtheit ankündige, vernichte. Solche unbedingte Machtvollkommenheit anzunehmen, hielt er sich durch die Verbindlichkeiten, welche frühere Verträge und Hausgesetze und die selbst bei fürstlichen Würden, Ehren und Treuen ertheilten Versicherungen ihm auflegten, nicht gehindert, da er sich leicht beredete, daß diese Verbindlichkeiten durch die Macht der Umstände und durch die neue Gestaltung aller Verhältnisse erloschen seien; und so erklärte er mit einer die ungeduldigste Erwartung ausdrückenden Hast, daß die alte Verfassung des Stammlandes aufgehört habe, und daß er, wie bisher in den neuerworbenen Landen, von nun an auch in den alten das Regiment nach seinem eigenen Willen führen werde. Rasch und durchgreifend folgte dieser Erklärung ihre Vollziehung nach. Die landschaftlichen Archive wurden unter Siegel gelegt, die Kassen in Beschlag genommen, dem Personal seine Auflösung angekündigt, und erst den Räthen in den Collegien und den Beamten und später auch den Ortsmagistraten der unbedingte Eid der Treue und Unterthänigkeit gegen die allerhöchste Person Seiner Majestät abgenommen. Die großen Besitzungen und die reichen Gefälle des altwürttembergischen Kirchenguts wurden mit dem Kammergute vereinigt, und diese Maßregel „als

durchaus erforderlich für den Zweck des allgemeinen Beßten" gepriesen. Zugleich wurden weitere Verordnungen in Beziehung auf die künftige Entrichtung der Steuern, bei der das eintretende unvermeidliche Staatsbedürfniß der Maßstab sein sollte, angekündigt, und jede Volksversammlung und darauf gegründete Abordnung, als unter den gegenwärtigen Umständen nicht mehr nöthig, untersagt. Diese Schritte und Verfügungen vernichteten in wenigen Tagen, was die Vorsicht und die Treue der Väter unter großen Aufopferungen seit Jahrhunderten gebaut hatte. Von nun an hatten die theuersten und heiligsten Rechte des Landes, der Körperschaften und der Bürger keine Garantieen, die willkührliche Machtübung keine Schranke, und die Gesammtheit des Volks dem Regenten gegenüber kein Organ mehr. Indessen hatte sich nirgends eine Hand erhoben, um das ehrwürdige Gebäude der Verfassung in seinem Falle zu stützen. Das überraschte und eingeschüchterte Volk verstummte. Die Staatsdiener ließen sich ihre Verwandlung in königliche Diener in pflichtschuldiger Ergebung gefallen. Das durch die Aussicht auf die neuen Organisationen entzückte Volk der Schreiber jubelte. Der Minister aber, der in der Einleitung und Vollziehung des Unternehmens sich am thätigsten erwiesen, mochte sich noch rühmen, daß ihm endlich gelungen sei, der Schlange den Kopf zu zertreten. Das war der Freiherr Friedrich von Normann, geboren in Schwedisch-Pommern und gebildet auf der Karlsakademie, ein Mann von ausgezeichnetem Talente für die Wissenschaft und die Geschäfte, ein unermüdeter, vielfördernder Arbeiter, mit Entschiedenheit an dem absoluten Regierungssystem haftend, den holden Blick seines Regenten als das höchste Motiv und als das lezte Ziel seiner Bestrebungen erkennend, barsch und rauh gegen seine Untergeordneten, von denen er blinden Gehorsam forderte, aber auch schlau und lavirend, wo er seine Zwecke nur auf dem Wege der Klugheit erreichbar sah; übrigens in der Wahl der Mittel zu seinen Zwecken durch moralische Rücksichten nie in Verlegenheit, und im Dienste seines Souverains so eifrig und aufopfernd, wie selten ein Mensch im Dienste Gottes. Er hatte dem Könige Friedrich in den Kämpfen, in die er von seinem Regierungsantritte an

mit seinen Landständen verwickelt war, immer als rüstiger und kühner Vorfechter gedient, in allen schriftlichen und mündlichen Verhandlungen das Wort geführt, und mit der entschiedensten Unumwundenheit über das Regierungsrecht des Regenten und über die dasselbe beschränkende Bedeutung der Verträge und der constitutionellen Gesetze Grundsätze ausgesprochen, welche an die ähnlichen Theorien des Kanzlers Enslin und des Grafen Montmartin erinnerten. Als ihm nun die Umstände gestatteten, das ganze Werk zu zerstören, gegen das er so lange angekämpft hatte, so sah er die Aufgabe seines Lebens über alle Erwartung gelöst, und er konnte allerdings sich des vollständigsten Sieges rühmen. Von nun an erwies sich seine Kraft mit neuer Thätigkeit in der Entwicklung und Ausbildung des absoluten Regiments, das an die Stelle des verfassungsmäßigen getreten war. Zwar war der Hauptriß und die Grundlage des Neubau's und der Charakter, der sich in seinem Ganzen und in seinen Theilen ausprägte, der eigene Gedanke des Königs und das Product seines strengen, durchgreifenden Willens. Aber so wenig dieser Regent einen fremden Einfluß auf seine Entschließungen ertrug, so blieb doch sein tüchtigster Minister das Werkzeug der Ausführung, und der Herr von Normann wartete dieses Berufes mit eben so viel Energie, als Klugheit, indem er die Ideen des Königs immer in ihrer ganzen Schärfe und oft mit Steigerung ihres Sinnes vollzog, jede denselben widerstrebende Ansicht mit Härte niederschlug, durch die neuen Verwaltungsformen den Staat in eine aller Selbstbestimmung entblöste, lediglich durch den Einen in ihr lebenden souverainen Geist gelenkte Maschine verwandelte, und die Beamten daran gewöhnte, mit Verzicht auf alles eigene Urtheil und Verdienst die erhaltenen Befehle buchstäblich zu befolgen, und den Staat als einen Körper zu betrachten, dessen Glieder lediglich dazu bestimmt seien, mit Aufopferung aller eigenen Ansprüche den individuellen Interessen des allein als selbstständige Persönlichkeit bestehenden Hauptes dienstbar zu sein. So ward durch seine rastlose Beihülfe in Württemberg das von dem Könige Friedrich oft und mit Liebe wiederholte Wort Ludwigs XIV. realisirt: L'état c'est moi!

So schmerzlich übrigens die Württemberger diese ihr bisheriges bürgerliches Leben so gewaltsam umstürzende Katastrophe empfanden, so mußten doch alle Besonnenen, nachdem sie sich von dem ersten Schrecken erholt hatten, das Geständniß ablegen, daß sie unter den gegebenen Umständen unvermeidlich war, und daß der König, indem er sich zur Ausführung derselben entschloß, einem unabweislichen Gebote politischer Nothwendigkeit folgte. Freilich wäre die Sache, wie es auch von unberufenen Apologeten des Königs versucht worden ist, durch die Hinweisung auf den Verfall und die Ausartungen, in welche das landständische Wesen in der lezten Zeit in Württemberg gerathen war, und durch die Untauglichkeit der alten Verfassung für die itzigen Zustände und Bedürfnisse bei weitem nicht gerechtfertigt. Denn man konnte ja das Veraltete verjüngen, das Fehlerhafte verbessern und das Lückenhafte ergänzen, ohne daß man das Ganze zerstörte. Auch haben mehrere Fürsten des nördlichen Teutschlands, welche nach ihrem Beitritte zum Rheinbunde die in ihren Ländern hergebrachten Verfassungsordnungen unverändert bestehen ließen, das Beispiel gegeben, daß die neuerworbene Souverainetät mit dem landständischen Systeme und den durch dasselbe gewährleisteten Volksrechten nicht unverträglich sei. In Württemberg aber machten die Umstände eine neue Ordnung der Dinge unerläßlich. Wollte man dem alten Lande seine Verfassung erhalten, so konnten die neuen Lande nicht mit demselben vereinigt werden, und dadurch ging das Princip der Einheit verloren, das in kleinen, wie in großen Staaten die Grundlage der Macht ist; dem vereinigten Ganzen aber neue, den veränderten Verhältnissen angemessene constitutionelle Formen zu geben, ging in dieser ohnehin den Verfassungen ungünstigen Zeit um so weniger an, da in ihren reissenden Bewegungen der ganze Sinn der Regierungen auf die Erhaltung des Territorialbestands der Länder gerichtet sein, für den innern Ausbau desselben aber erst das Vorübergehen der Stürme abgewartet werden mußte. Unter solchen Umständen ist die Dictatur gerechtfertigt, und die Württemberger hatten keine Ursache, sich über den König Friedrich zu beklagen, indem er sie übernahm. Aber wenn der neue Dictator von dem urkundli-

chen Rechte so vieles zerstörte, was gar wohl erhalten werden konnte, wenn er ein System des Absolutismus einführte, in dem auch das durch die Stimme der Vernunft promulgirte und dem Menschen durch den Schöpfer ins Herz geschriebene Recht unterging, wenn er dieses System nicht als ein blos transitorisches, sondern als ein für ewige Zeiten geltendes ankündigte und befestigte, und wenn er verfügte oder duldete, daß in der Anwendung desselben seine Werkzeuge mit einer Härte verfuhren, die oft weit verletzender war, als die entbehrte Rechtsgewährung selbst, — so waren gewiß die Klagen gerechtfertigt, die sich auf gleiche Weise in den alten und neuen Landen erhoben.

Während man nun in Württemberg in voller Arbeit war, die Rahme, in die sich diese Lande, welche Verschiedenheiten sich auch in ihren geographischen und volksthümlichen Verhältnissen finden mochten, zu fügen hatten, herzustellen, und das Fachwerk, die Räder und die Gewichte der neuen Staatsmaschine einzurichten, lag das große französische Heer, nachdem es in Folge des Friedens die österreichischen Staaten geräumt hatte, in den Städten und Dörfern des teutschen Südens und zog alle seine Bedürfnisse vom Lande. Zu dieser bis in den sechsten Monat dauernden, die französische Bundsgenossenschaft auf eine höchst lästige Weise ankündigenden Einlagerung hatte der bekannte Handel von Cattaro dem siegreichen Kaiser den Vorwand gegeben; der wahre Grund derselben aber lag in den Planen, die er zum Umsturz des teutschen Reiches und zur neuen Bildung seiner Trümmer entworfen hatte, und von deren ungestörter Ausführung er nur dann sicher sein konnte, wenn sie unter dem Schutze einer imponirenden militärischen Macht vollzogen wurde. In dem nordöstlichen Schwaben hatte das Corps des Marschalls d'Avoust seine Standquartiere genommen; das zu demselben gehörige, einen Bestandtheil der Division des Generals Friant bildende hundert und eilfte Linien-Infanterie-Regiment lag in den Umgebungen von Neubronn. Die Offiziere und Soldaten dieses Regiments waren, mit wenigen Ausnahmen, Piemonteser, und die erstern meistens junge Männer aus guten Familien, von feinen Sitten und zum Theil von wissenschaftlicher Bildung; ihr Commandant, der

Obriſt Gay, kenntnißreich, ernſt, rechtlich und tapfer, verdiente durch ſeine Perſönlichkeit der erſte unter ihnen zu ſein. Ihre Verſchmelzung mit den Franzoſen hatte ſie, in Rückſicht auf Sprache, Sitten und Manieren denſelben ſehr aſſimilirt, und durch die Strahlen des franzöſiſchen Kriegsruhms, die auch reichlich auf ſie gefallen, ihren Charakter gehoben. Deſſen ungeachtet fanden ſich unter ihnen, zumal unter den Offizieren, viele Mißvergnügte, die im Kreiſe von Vertrauten oft ſehr kräftig ihren Mißmuth darüber ausſprachen, daß ihr Vaterland, nachdem es ſeine Selbſtſtändigkeit verloren, zur Provinz eines fremden Reiches geworden, und daß ſie nun verurtheilt ſeien, ihre Kräfte und ihr Leben im Dienſte fremder Intereſſen zu verzehren. Uebrigens überhäufte mich dieſe lange und zahlreiche Einlagerung mit einer Menge Arbeiten, da ich in meiner Eigenſchaft als Stationsbeamter in mehreren Gemeinden nicht nur das Einquartirungsgeſchäft zu beſorgen, die Regiſter über den Stand der Einquartirten zu führen, die Leiſtungen unter den Quartierhaltern nach Maßgabe ihres Steuerfußes auszugleichen, und von Zeit zu Zeit über das Ganze Rechenſchaft abzulegen, ſondern auch häufigen Conferenzen der benachbarten Beamten beizuwohnen, die unaufhörlichen Streitigkeiten zwiſchen den Soldaten und ihren Wirthen zu ſchlichten, und beinahe täglich mündliche und ſchriftliche Communicationen mit den franzöſiſchen Behörden zu führen hatte, die meiſtens unangenehmen Inhalts waren und oft in barſchem Tone erwiedert wurden. Die Anſtrengungen wurden mir aber um ſo peinlicher, da der ſtete Anblick der Noth und der Erſchöpfung, in die die Gemeinden und die Einzelnen durch die koſtbaren Gäſte verſanken, und das heimiſche Hauſen der Fremdlinge in den Gauen des Vaterlandes, gleich als wäre es durch ihr Waffenglück ihnen zum Eigenthum geworden, mich in eine fortdauernde düſtere Stimmung verſezte, in die auch nie ein Strahl der Hoffnung fiel, ohne daß er in der Wirklichkeit des folgenden Tages wieder erloſchen wäre. Am tiefſten beugte mich dieſer Mißmuth nieder, als während eines glänzenden Manövers, das der Marſchall d'Avouſt auf der Höhe von Straßdorf in der Nähe von Gmünd ausführte, mein Blick auf den kahlen Scheitel des benachbarten Hohen-

Staufen fiel, der trauernd auf das stolze Waffenspiel niederzuschauen schien, das fremde Eroberer an seinem Fuße trieben. Da wurde in mir, so wie in meinen Freunden, die ich unter dem Donner der französischen Kanonen auf den ehrwürdigen vaterländischen Berg hinwies, das schmerzhafte patriotische Gefühl in voller Lebendigkeit rege, in dem ein späterer Dichter gesungen hat:

Teutsches Volk, du herrlichstes von allen,
Deine Eichen steh'n; du bist gefallen!

Während die Last, die auf den mir anvertrauten Gemeinden lag, und die Schmach und das Unglück des Vaterlandes die trübe Stimmung meines Gemüthes fortdauernd erhielt, enthüllte sich vor mir eine persönliche Gefahr, die noch störender für meinen innern Frieden wurde. Bald nachdem das d'Avoust'sche Corps in die Cantonnirungsquartiere in Schwaben eingerückt war, erschien ein Offizier des Generalstabs in Gmünd, und zog bei den dortigen Amtsbehörden genaue Erkundigungen über den Verfasser der „Nationalchronik der Teutschen", über seine persönlichen, Familien- und Vermögens-Verhältnisse, über seine Bildungs- und Dienstlaufbahn, über die Oekonomie seines Blattes und über die Wege seiner Verbreitung ein, und brachte die erhaltenen Notizen sorgfältig zu Papier, ohne sich jedoch über den Zweck dieser Nachforschungen zu äußern. Die Sache wurde mir sogleich mitgetheilt; aber ich hielt sie für unbedenklich, da ich in ihr nur ein Zeichen der Aufmerksamkeit der Franzosen auf alle Erscheinungen des politischen Lebens zu erkennen glaubte, die andere Regierungen gewöhnlich versäumen. — Einige Zeit nachher gedachte ich in der Nationalchronik der Contribution von 4 Millionen Francs, welche von dem Marschall Augereau der Stadt Frankfurt abgedrungen worden war; ein schändlicher Raub, der in ganz Europa die allgemeinste und die gerechteste Entrüstung erregte. Das Factum war einfach erzählt, dabei aber nicht verschwiegen, welche Schritte und Vorstellungen von Seiten des Magistrats der Stadt gemacht wurden, um diese mitten im Frieden ihr abgeforderte Brandschatzung wenigstens zu vermindern. Indessen war

dieſer unſchuldige Artikel kaum abgedruckt, als der talentvolle, freundſchaftlich mit mir verbundene Arzt des 111ten Regiments, Ubertini, von einem großen Schmauſe ſeiner Kameraden in einer der benachbarten Städte zurückkommend, mir mit ſichtbarer Sorglichkeit erklärte: was ich über die Sache von Frankfurt geſchrieben, habe ſehr üble Eindrücke gemacht, und werde als eine Beſtätigung der ſchon früher vorhandenen Meinung von meiner entſchiedenen Anhänglichkeit an Oeſterreich und an das bisherige teutſche Weſen betrachtet. Er habe zwar, fuhr er fort, das Wort mit Ernſt und Kraft für mich genommen; aber es ſei unter den gegenwärtigen Umſtänden die höchſte Vorſicht nöthig, und man erſcheine wehrlos, wenn man der Macht gegenüber keine andere Waffe habe, als die der Wahrheit. — Ich drückte dem warnenden Freunde dankbar die Hand; aber die Warnung beunruhigte mich nicht ſehr, da gewöhnlich Worte, die in einer vom Weine begeiſterten Geſellſchaft geſprochen werden, keine Pfeile ſind. Und was die Frankfurter Geſchichte betraf, die man ja in hundert andern Zeitungen eben ſo gut leſen konnte, als in der meinigen, ſo ſah ich in dem dadurch erregten Mißfallen nichts, als das Geſtändniß des verübten Unrechts, an das man ſich nicht gern erinnern ließ. — — In denſelben Tagen verbreitete ſich das dumpfe Gerücht von dem ſchändlichen Morde, den Napoleons Satrapen an dem unglücklichen Buchhändler Palm in Braunau verübt hatten, auf daß den Teutſchen ein Zeichen des Schreckens gegeben würde, das gräßlich genug wäre, um in ihnen jedes Wort des Mißmuths und der Klage über die Härte des Jochs, das auf ihren Hälſen lag, zu erſticken. 26. Aug. 1806.

Ich begab mich in das Schloß nach Hohenſtadt, in dem der Oberſt Gay einquartirt war, um mich der Sache näher zu erkundigen. Der Oberſt trat mir mit einem gedruckten Actenſtücke in der Hand entgegen, und übergab es mir mit den Worten: „Hier mögen Sie ſehen, wie von „den Franzoſen die Polizei der Preſſe gehandhabt wird.“ Das war das in der franzöſiſchen und teutſchen Sprache gefaßte Urtheil der Militär-Commiſſion zu Braunau über die Verfaſſer, Drucker und Verbreiter diffamatoriſcher, gegen Se. Majeſtät den Kaiſer und den König und

dessen Armee gerichteter Libelle, von welchem 6000 Exemplare abgedruckt worden waren, um sie anzuheften und zu vertheilen. Nachdem ich die Schrift durchlesen hatte, wobei es mir freilich unmöglich war, die Empfindungen, die sie in mir erregte, zu verbergen, bemerkte der Oberst, daß ich das Exemplar, das er mir zugestellt, behalten könne, und daß er mir rathe, es in der nächsten Nummer meines Blattes abdrucken zu lassen; dieß würde mir zur Empfehlung bei den französischen Behörden gereichen, was unter den itzigen Umständen einem Journalisten nicht gleichgültig sein dürfe. Die leztern Worte wurden mit bedeutsamem Tone und mit aufgehobenem Zeigefinger ausgesprochen, von mir aber die Befolgung des ertheilten Rathes zugesagt, da denn das greuliche Bluturtheil zuerst in extenso durch mein Blatt in die Hände des großen Publikums kam. In der Fortsetzung des Gesprächs äußerte sich der edle Oberst sehr freimüthig über die Härte des Urtheils, das von dem in dieser Sache offenbar incompetenten Kriegsgerichte in Braunau ausgesprochen worden, bemerkte, wie sehr er sich dazu gratulire, daß man in der Wahl der Richter nicht auch auf ihn gefallen sei, und erklärte es für höchst unpolitisch, daß man dieses Beispiel von Schrecken in einem Augenblicke gegeben habe, in dem man im Begriffe sei, die teutsche Nation politisch und moralisch mit der französischen zu amalgamiren. Uebrigens, fuhr er fort, beweise das Pamphlet, das den armen Palm das Leben gekostet, und alle ähnlichen Libelle, wie sehr es den Teutschen an Tact und Klugheit fehle. Wer der Gewalt nicht wieder Gewalt entgegensetzen könne, müsse sich mit Geduld in sein Schicksal ergeben, wie hart es auch sei. Jedes Murren und jede Reclamation habe nur die Folge, daß das Joch noch fester gebunden werde. In Italien gebe es so viele Mißvergnügte, als in Teutschland; aber sie schweigen und warten ruhig den Verlauf der Ereignisse ab. In einem Lande, das durch eine fremde Armee zu einem großen Lager geworden, dürfe der Eingeborene wohl eine patriotische Meinung haben; aber er müsse sie in seinem Innern verschließen; sie zu äußern, wäre Raserei. Die Franzosen kennen die Sucht der Teutschen, alle öffentlichen Angelegenheiten auf die Wagschaale

ihrer Schulweisheit zu legen und dann das Ergebniß unter dem Schilde der Anonymität öffentlich auszurufen, sehr gut. Deßhalb seien ihnen alle teutschen Schriftsteller verdächtig, zumal aber die politischen, und alle werden sorgfältiger beobachtet, als sie es wohl selbst glauben. „Auch Sie, mein Freund! sezte er hinzu, haben Ihren Antheil an diesem Mißtrauen. Sie werden deßhalb wohl thun, wenn Sie sich gegen dasselbe zu sichern suchen. Ich weiß wohl, daß Sie sich mit der Art von Schriftstellerei nicht beschäftigen, die in Braunau so streng bestraft worden ist. Aber in der gegenwärtigen Zeit ist die Unschuld keine sichere Schuzwehr gegen Mißhandlungen; man muß auch den bösen Schein meiden; und dann kann es Ihnen nicht unbekannt sein, daß bei politischen Anklagen der Verdacht eben so gefährlich ist, als das Verbrechen." Ich dankte dem Obersten für seine Aufrichtigkeit; aber ich fühlte wohl, daß er in Beziehung auf meine Person noch weit mehr wußte, als er mir zu sagen gerathen fand. Ich ward darüber sehr beunruhigt; aber der Anstand verbot mir, nähere Eröffnungen von ihm zu erbitten. Doch wenige Tage später erhielt ich vollen Aufschluß über den Grund der Besorgnisse, die seine Warnung in mir erregt hatte.

Bonne, Capitain in dem hundert und achten Infanterie-Regiment, ein trefflicher junger Mann von unaussprechlich redlicher und treuer Gesinnung, der in dem Feldzuge von 1800 einige Monate bei mir gewohnt hatte, und mit dem ich unterdessen fortdauernd in freundschaftlicher Verbindung geblieben war, leistete zu dieser Zeit die Dienste des Officier rapporteur in dem Standquartiere des Divisionsgenerals Friant zu Hall. In einem in mysteriösem Style gefaßten, durch einen Expressen übersandten, Briefe machte er den Vorschlag, daß ich mit ihm in einem von mir zu bestimmenden abgelegenen Orte zusammenkommen möchte, wo er sich mir über eine höchst wichtige Angelegenheit, die nur mündlich besprochen werden könne, mitzutheilen habe. Der Zusammentritt hatte in dem Dorfe Zell, in dem einsamen, waldigten Bühlerthal gelegen, statt. Hier machte mir der redliche Bonne folgende Eröffnung: die Schrift „Teutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" habe in dem französischen

Hauptquartiere die sorgfältigsten Nachforschungen veranlaßt; der Verleger derselben sei entdeckt worden, und habe dafür gebüßt. Nun aber werden diese Nachforschungen verdoppelt, um den noch immer unbekannten Verfasser aufzufinden. Von Ellwangen aus sei den französischen Behörden die Idee mitgetheilt worden, es sei möglich, daß ich — als politischer Schriftsteller und als entschiedener Feind der Franzosen bekannt — diese Schrift geschrieben habe. Der Verdacht habe sich aus dem Hauptquartier des Marschalls d'Avoust durch alle französische Cantonnements verbreitet, und es seien Befehle ergangen, die genauesten Erkundigungen über mich einzuziehen und die gegebene Spur auf das sorgfältigste zu verfolgen. Mit diesen Erkundigungen habe man sich vorzüglich an ihn gewandt; aber er habe nichts mit Erfolg für mich thun können, da ihm zugleich, zumal von seinem Oberst Hugonnet, die bittersten Vorwürfe darüber gemacht worden, daß er kein Bedenken trage, mit einem Manne von so verdächtiger Gesinnung in freundschaftlicher Verbindung zu stehen. Durch die bisherigen Nachforschungen sei allerdings nichts Nachtheiliges gegen mich ermittelt worden; aber man habe nun beschlossen, einem Offizier mit dem geheimen Auftrage, mich genau zu beobachten, in meinem Hause sein Quartier anzuweisen, der täglich eintreffen könne. Er glaube nun gern, daß der von Ellwangen aus gegen mich verbreitete Verdacht auf einer Verläumdung beruhe; aber oft leide die Unschuld eben so viel durch Verläumdung, als die Schuld durch die begründete Anklage. Jedenfalls fordere mich alles auf, daß ich auf meiner Hut sei, und namentlich alle Papiere vernichte, die mich auf irgend eine Weise compromittiren könnten. Uebrigens habe er geglaubt, diese Mittheilung dem Freunde schuldig zu sein; er übergebe sie aber als ein tiefes Geheimniß seiner Treue, in der Ueberzeugung, daß von meiner Seite kein Schritt gemacht werde, durch den sein Name auch nur auf die entfernteste Weise bloßgestellt werden könnte. — Tief gerührt drückte ich den edeln Freund an mein Herz, ihm für diesen herrlichen Beweis seiner Liebe und seines Vertrauens dankend. Sichtbar ward er aber erheitert, als ich ihm betheuerte, daß mich weder als Verfasser, noch als Verbreiter der in Frage

stehenden Schrift eine Anklage treffen könne, daß sie mir durchaus fremd sei, daß ich sie nie zu Gesicht gebracht, ja daß ich vor der Palm'schen Geschichte gar nichts von ihrer Existenz gewußt habe. „Diese Versicherung," sprach er, „beruhigt mich; denn so schlimm sind die Franzosen doch nicht, daß sie jemanden verurtheilen, dem weder durch Thatsachen, noch durch Zeugnisse eine Schuld nachzuweisen ist. Alles Weitere überlasse ich Ihrer Klugheit." — So schieden wir von einander.

Nachdem der brave Bonne sein Geheimniß so offen vor mir enthüllt hatte, konnte ich es mir freilich nicht verbergen, wie unsicher ich vor den Mißhandlungen sei, welche die Gewalt sich so gut gegen die verläumdete Unschuld, als gegen das Verbrechen gestattet. Aber ich wurde bei dieser Gelegenheit inne, wie groß die Macht des guten Gewissens in der Stunde der Gefahr ist; ich war gefaßt auf den Sturm, der mir drohte; aber ich war es auch gewiß, daß ich unverlezt aus demselben hervorgehen werde. So wanderte ich guten Muthes nach Hause. Schon am folgenden Tage quartirte sich der angekündigte Offizier, in der Person des Aide major Bruno, vom 111ten Regimente bei mir ein. Er kündigte sein Erscheinen mit sichtbarer Verlegenheit an; seine Geschäfte fordern, daß er in der Nähe des Regiments-Commandanten wohne; übrigens werde er mein Haus durch seine Gegenwart so wenig als möglich beläſtigen. Seit zwei Monaten war ein anderer Offizier bei mir einquartirt, Vigada aus Turin, der die Aufsicht über die Ouvriers des Regiments zu führen hatte, ein junger Mann von guter Erziehung und feiner Sitte, jugendlich fröhlich, unaussprechlich gutmüthig, und in meiner Familie lebend, wie wenn er ihr angehörte. Diesem vertraute Bruno sogleich nach seiner Ankunft den Auftrag, der ihm ertheilt worden war; Vigada aber hatte dann nichts Eiligeres zu thun, als daß er mir das ihm entdeckte Geheimniß mittheilte, wobei er mir den unerwarteten, mich bei allem Ernst der Sache nicht wenig belustigenden Vorschlag machte, daß ich, wenn ich Papiere auf die Seite zu räumen hätte, dieselben ihm übergeben möchte; er werde sie in seinen Fourgon packen; da suche sie kein Mensch. Uebrigens, sezte er hinzu, sei die Wahl für diese Sendung durchaus auf den

unrechten Mann gefallen. Die Rolle eines Angebers repugnire dem ganzen Charakter dieses loyalen Offiziers.

Wenige Tage gaben mir die Ueberzeugung, daß das Urtheil meines jungen Hausgenossen vollkommen begründet war. Bruno, ein Mann von mittlern Jahren, gebürtig aus dem Veltelin und nach mancherlei jugendlichen Abentheuern zu Wasser und zu Lande aus dem sardinischen Kriegsdienst in den französischen geführt, beider Sprachen diesseits und jenseits der Gebirge mächtig, im Reden und im Betragen abgemessen und ernst, wie ein Südländer, der die Jahre des Verbrausens vollbracht hat, unterhielt sich, mannigfaltige Kenntnisse verrathend, viel mit mir über Geschichte, Politik und Literatur, und die Stunden der Tafel und die abendlichen Spaziergänge abgerechnet, beschäftigte er sich mit meinen Büchern. Eine besondere Aufmerksamkeit widmete er meinem Journale, das er vom Anfang des laufenden Jahres an durchging, und aus dem er viele schriftliche Auszüge machte. Von Nachforschungen im Sinne seines Auftrages ergab sich nirgends eine Spur; die Unbefangenheit, mit der er sich über die öffentlichen Angelegenheiten äußerte, und die Grundsätze, die er dabei an den Tag legte, bewiesen, daß er die Freiheit der selbstständig aufgefaßten Ansichten und Meinungen anerkannte, und daß er jede Maßregel der Willkühr zur Beschränkung derselben verabscheute; während er Napoleons geistige Macht bewunderte, erklärte er sich mißbilligend über die egoistischen Richtungen seines Willens; oft gab er sein Vergnügen über das Zusammentreffen unserer politischen Opinionen zu erkennen, und oft erklärte er mir, wie wohl es seinem Herzen thue, daß er sich nach den langen wilden Stürmen der Feldzüge und der Lager nun in das glückliche Familienleben meines Hauses theilen könne. Wir wurden mit jedem Tage herzlichere Freunde. — Wie hätte ich in der Gefahr, die mir drohte, in bessere Hände fallen können? Ich wurde immer lebendiger überzeugt, daß dieser brave Mann nur Günstiges über mich berichten, und selbst bei jedem neuen Auftauchen der Verläumdung mich nachdrücklich vertreten werde. Darin täuschte ich mich auch nicht. Die Gesichter der höhern Offiziere, von denen ich wußte, daß gerade sie am meisten gegen mich eingenommen

worden waren, und die seit dieser Geschichte immer kalt und ernst an mir vorübergingen, wurden wieder freundlich, wie zuvor. Bruno bewies mir in ihren, so wie in allen Gesellschaften eine Aufmerksamkeit, wie man sie nur einem vertrauten Freunde gewährt. Bonne versicherte mich, daß die Meldungen des aufgestellten Beobachters sehr glücklich für mich gewirkt haben, und daß er durch sie veranlaßt worden sei, mit Nachdruck daran zu erinnern, wie sich hier alles bestätigt finde, was man ihm früher nicht habe glauben wollen. Vigada wollte aus beßter Quelle wissen, daß nun nichts mehr zu besorgen sei. Die Sache gewann immer mehr die Gestalt eines allmählich verklingenden, nur noch aus weiter Ferne vernehmbaren Gerüchts oder einer Klage, die man, an ihrem Erfolge verzweifelnd, im Begriffe war, fallen zu lassen. In der That schien auch aller Verdacht verschwunden; doch ließ man den unglücklich gewählten Kundschafter an meinem Heerde sitzen, bis im Herbste des Jahrs das Heer der lästigen Verzehrer sich in seinen Standquartieren erhob, um den Preußen, die mit unbegreiflicher Verblendung im unglücklichsten Augenblicke die Waffen ergriffen hatten, um die immer wiederholten Fehler ihrer beschränkten und eigennützigen Politik wieder gut zu machen, seine Unwiderstehlichkeit zu demonstriren. Meine wackern Hausgenossen verabschiedeten sich, wie alte Freunde, von mir und den Meinigen. Ich begleitete sie nach Ellwangen, wo auch Bonne mit uns zusammentraf, und wo wir nach einem freundlichen Abschiedsmahle uns trennten, ohne daß das Schicksal von diesem Augenblicke an uns die Freude des Wiedersehens gegönnt hätte; auch ward noch während des preußischen Krieges unser Briefwechsel für immer unterbrochen. Als denn die Stunde der Trennung schlug, begleitete ich meine Freunde, Arm in Arm, bis zum Thore der Stadt, wo der dicht an uns vorübergehende Oberst Hugonnet mit blitzendem Auge der Gesellschaft seinen Grimm ankündigte. „Dieser allein," sprach Bonne, „bleibt unversöhnlich; er schämt sich, bei dem Marschall eine Denunciation gemacht zu haben, die bei näherer Untersuchung als eine Lüge erfunden worden." Indessen bin ich ihm das Zeugniß schuldig, daß er nicht der Erfinder der Lüge war. Diese wurde ihm vielmehr von

einem Ellwangiſchen Prieſter erſten Ranges mitgetheilt, der, mir immer unhold, da ich es mir nie abgewinnen konnte, ſeinem adelichen und pfäffiſchen Stolze zu ſchmeicheln, mich erſt bei den Oeſterreichern als einen Anhänger der Franzoſen, und nun bei den Franzoſen als einen Anhänger der Oeſterreicher denunciirte; übrigens ein in jeder Hinſicht nichtswürdiger alter Sünder, an den Höfen als ein ſchmarozender Hanswurſt, bei ſeinen Standesgenoſſen als ein Intriguant und windbeutelnder Schwätzer, und bei aller Welt als ein ſchmutziger Geizhals verachtet. Es ſei ferne, daß dieſes Buch durch ſeinen Namen befleckt würde.

Während nun die Bewohner des teutſchen Südens durch die in ihren Städten und Dörfern eingelagerten Schaaren Napoleons eine ſo ſchwere und lange Probe der Geduld erſtanden, ſprach der ſiegreiche Herrſcher, deſſen Gewalt zu dieſer Zeit auf dem Feſtlande von Europa keine Schranke mehr entgegenzuſtehen ſchien, das Machtgebot aus, vermöge deſſen das römiſch-teutſche Reich in Trümmer fiel, und der lezte ſeiner Monarchen, nachdem die Stände ihm ihre Treue aufgekündigt, die Krone niederlegte. Die Kataſtrophe konnte, da ſie nur das Reſultat von Zuſtänden und Ereigniſſen war, die ſie endlich unabwendbar herbeiführen mußten, niemand überraſchen. Beſtanden doch die einzelnen Theile dieſes politiſchen Organismus ſo lange aus lauter widerſtrebenden Elementen, und führten doch die Glieder, mit immer ſteigendem Glücke, einen Jahrhunderte hindurch fortdauernden Kampf gegen ihr Haupt; ſo daß ſich längſt kein Kundiger mehr der Verwunderung darüber erwehren konnte, daß die Confusio divinitus conservata noch immer beſtand. Die erſchütternden Stöße, die ihn im Laufe des franzöſiſchen Revolutionskrieges trafen, vermochte der gebrechliche Bau nicht zu ertragen. Seit dem Frieden von Baſel waren auch ſeine Grundmauern gewichen und ſeine Pfeiler geborſten. Die Bewohner konnten es ſich nicht mehr verbergen, daß ſein Einſturz unvermeidlich ſei. Alle folgenden Ereigniſſe, ſelbſt die Verſuche, die gemacht wurden, eine getrennten Theile aufs Neue zuſammenzufügen, vermehrten die Beſorgniſſe. Endlich als der Dreikaiſer-Krieg dem Sieger die Macht gegeben hatte, das drohende Verhängniß zu voll-

ziehen, erfüllte er den Beruf, der ihm geworden war; das teutsche Reich verschwand in der Reihe der Staaten, und der gerade ein Jahrtausend erfüllende Lauf seiner Geschichte war geschlossen. Aber wie groß auch die Gebrechen des gothischen Doms gewesen sein mochten, der uns und unsern Vätern so lange Obdach und Schutz gegeben, so konnte doch der Teutsche, in dem unser schmählicher Partikularismus das Gefühl für das Gesammtvaterland noch nicht gänzlich erlöscht hatte, nicht ohne die männliche Thräne patriotischer Rührung auf seinen Trümmern stehen, unter denen er so viel edeln, nationalen Ruhm verschüttet, und so viele Garantien eines gesezlichen Bürgerlebens, so viele Schuzwehr gegen den Mißbrauch der Regentengewalt, so viele fördernde Triebwerke der wissenschaftlichen Cultur und der Aufklärung und alle Zeichen und Embleme der alten teutschen Reichseinheit begraben sah. Bei diesem Anblicke aber blieb ihm nur noch der eine Trost übrig, auf den der Verfasser am 26. Nov. 1806 in der National-Chronik der Teutschen seine Leser hingewiesen: „Es ist unsere politische Einheit unwiederbringlich untergegangen; wollen wir uns darüber trösten, indem wir uns auf die fortdauernde Einheit des Geistes und des Sinnes die Hand reichen. Lassen wir die Bande fallen, die den äußern Menschen bisher in Reihe und Glied gehalten haben; es gibt ein unsichtbares, heiligeres Gebiet, in dem wir alle wohnen, und in dem es uns allen wohl sein kann. Jeder arbeite nach seiner Gabe und in seiner Weise daran, daß unsre Abstammung und unser Name in Ehren bleibe, durch intellectuelle und moralische Cultur, und daß man uns alle erkenne an gleichförmigem Streben nach demselben Ziele der Vollkommenheit. Dadurch wird denn der Name des Teutschen in der Geschichte der Menschheit herrlicher glänzen, als durch Waffenruhm und Eroberungen, und die Nachwelt wird die Hoffnung des trefflichen Dichters erfüllt sehen, der in diesen Tagen der erschütternden Gährung an dem Altare des Vaterlandes gesungen hat:

Blick auf, o Vaterland! in deiner Mitte
Dringt sich verwirrend ein der Zwietracht Geist;
Vom Lärm des Krieges schallt Palast und Hütte;

Der teutschen Einheit altes Band zerreißt.
O, fremd war längst die vaterländ'sche Sitte,
Von fremder Thorheit ihre Brust umkreist,
Längst trauernd um Teutoniens Geschlechte,
Erhob dein Schuzgeist warnend seine Rechte.

Doch wenn die Völker sich im Kampf vermengen,
Und neue Herrschaft aus den Trümmern steigt,
Die Gränzen hier sich weiten, dort verengen,
Dem Ruf der Macht das irre Chaos weicht;
Bleibt doch der Ruhm unsterblichen Gesängen,
Kein Staub hat ihre Tempel noch erreicht,
Und teutsche Kunst und Sprache wird man ehren,
Wenn Zeit und Völker wechselnd sich zerstören! —

So tiefe Wunden aber auch die Zertrümmerung des uralten germanischen Reiches in den Herzen aller guten Teutschen zurückließ, so war ihr Schmerz doch noch größer durch den Anblick der fremden dictatorischen Eigenmacht, die über der Ruine waltete. Was die französische Politik seit drei Jahrhunderten immer vergeblich versucht hatte, nämlich an die Stelle des österreichischen Einflusses auf Teutschland seinen eigenen zu setzen, war Napoleon in einem Maße gelungen, das sich wohl selbst Richelieu und Ludwig XIV. kaum zum Ziele gesezt hatten. Er entwarf die Acte des Rheinbundes, in der er willkührlich über die künftige Stellung seiner Schüzlinge und über die Länder ihrer bisherigen Mitstände verfügte, er ernannte sich selbst zum Protector des neugeschaffenen Bundes, und dann übergab Talleyrand die Stiftungsurkunde den Ministern seiner Mitglieder, und reichte ihnen zugleich die Feder dar, um sie zu unterzeichnen. Der Beitritt der überraschten Höfe konnte kein Gegenstand weiterer Berathschlagungen sein; so wenig sie sich auch die Gefahren verbergen mochten, die in der Löwengesellschaft, in die sie sich gezogen sahen, ihre Selbstständigkeit bedrohten. Zwar ließ es der Protector an schönen Worten nicht fehlen. „Er sei nicht gesonnen, sich einen Theil der „Souveränetät anzumaßen, die der teutsche Kaiser ehemals als „Oberlehnsherr ausgeübt, und wünsche nicht, daß man ihm das „Gute zuschreibe, welches die Souveräns in ihren Staaten thun

„würden, so wenig als er wolle, daß man ihm die Uebel zur „Last lege, die der Unbestand der menschlichen Dinge in denselben „hervorbringen könnte. Die innern Angelegenheiten eines jeden „Staates seien ihm fremd; die Fürsten des Rheinbunds aber seien „Souveräne, ohne einem Oberlehnsherrn untergeordnet zu sein. „Die Zwistigkeiten, die zwischen ihnen und ihren Unterthanen ent„stehen könnten, dürfen vor keinen fremden Gerichtshof gezogen „werden; die Bundesversammlung selbst sei nur ein politisches „Tribunal zur Erhaltung des Friedens unter den Staaten, aus „denen der Bund bestehe." Eben so wenig aber ließ es Napoleon seinen Bundsgenossen an Gelegenheit fehlen, ihre Bundespflicht so bald als möglich zu bewähren, indem er ihre Truppen zu den Waffen rief, um sich mit seinem Heere in den Kampf gegen Preußen und Rußland zu theilen. Dieser Kampf kostete sie große Opfer; da sie aber in ihm blos erfüllten, wozu sie vertragsmäßig verbunden waren, erhielten ihre Dienste keine Vergeltung durch Territorialerwerbungen; desto glänzender ging die Gesammtheit des Bundes aus dem Kriege hervor, indem sich sein Gebiet nun von dem Bodensee bis an die Ufer des baltischen Meers erstreckte. Die Fürsten, denen es gelungen war, bei der gewaltigen Umkehr der Dinge ihre Zuflucht unter den Flügeln des französischen Adlers zu finden, bewegten sich, jeder in seiner Weise, bauend und zerstörend, gesezlich und despotisch, milde und trotzig in dem neuen Elemente der Souveränetät; alle aber, und noch mehr ihre Unterthanen, fühlten das schwere Gewicht der Macht, die ihnen ihren Schutz aufgedrungen hatte.

Die Errichtung des Rheinischen Bundes ging aus der Grundidee der Politik Napoleons hervor, vermöge der das große Kaiserreich der Centralstaat von Europa sein sollte, um den die übrigen Staaten, wie die Monde um ihren Planeten, nach dem Gesetze der Gravitation sich bewegten, und von dem Mittelpunkte aus alle Bestimmungen ihres innern und äußern Lebens erhielten. Diese Idee war durch die Bundesacte vertragsmäßig realisirt, aber die ganze Haltung, die der Stifter dem Bunde gegenüber annahm, ließen ihn nicht von dem Verdachte frei, daß das als Conföderation angekündigte System nur die Einleitung

zu unsrer gänzlichen Unterjochung sein sollte, die früher oder später ausgeführt ward, indem Napoleon sich selbst zum Könige der Germanen proclamirte, und dadurch den Lieblingsgedanken seiner Eitelkeit, die Wiederherstellung des Reichs Karls des Großen, in Wirklichkeit sezte. Dieser Verdacht wurde besonders dadurch genährt, daß man den Protector keinen Schritt zur Erfüllung der von ihm gegebenen Zusage machen sah, daß innerhalb eines Monats ein Fundamentalgesetz über die Organisation des Vereins vorgeschlagen und die Bundesversammlung in Frankfurt zusammentreten sollte. Von diesem Statut erwartete man nämlich, daß es das, was die Bundesacte nur angedeutet oder unerledigt gelassen hatte, näher bestimmen, die Genossen des Bundes durch ein festes Band der Einheit verknüpfen, und vor allem den gerechten und lauten Klagen der Unterthanen über die Mißbräuche, die da und dort von der neu erworbenen Souveränetät gemacht wurden, abhelfen würde. Der nordische Krieg konnte zwar für einen Entschuldigungsgrund gelten, wenn vor der Hand in dieser Beziehung nichts geschah. Aber je weiter nach diesem Kriege das Gebiet des Bundes sich ausbreitete, um desto dringender erschien die Nothwendigkeit, seine Verfassung zu vollenden. Aber Napoleon machte keine Bewegung zur Bewerkstelligung dieses Zweckes. Umsonst ergingen an ihn die Erinnerungen des Fürsten Primas; umsonst erhob sich die Stimme des Volks, die seinen überall lauschenden Spionen nicht unvernehmbar bleiben konnte. Immer sprachen seine Erklärungen nur von der Souveränetät der Fürsten; nie gedachten sie einer nach Rechtsgrundsätzen zu bestimmenden weitern Bildung des Vereins, nie des Wohls der Völker. Der Rheinbund glich einem Gebäude, von dem zwar das Fachwerk aufgerichtet worden, über dessen Ausbau aber der Bauherr während der Arbeit andern Sinnes geworden war. Da mußten denn endlich die Plane des Protectors auch solchen zweifelhaft werden, denen sie bisher weniger bedenklich erschienen waren. Denn indem dieser Protector nicht duldete, daß wir uns enger an einander anschloßen; indem er den Gliedern des Bundes, die thörichter Weise ohne Einverständniß mit ihren Völkern bestehen zu können wähnten, schmeichelte,

und ſie im Innern ihrer Länder das Souveränetätsſpiel ungeſtört treiben ließ; indem er nicht nur die bereits vorhandenen Trennungen fortdauernd erhielt, ſondern immer noch neue veranlaßte; indem er nicht einmal zugab, daß die von ihm geſtiftete Conföderation den teutſchen Namen führen durfte; — ward es ja handgreiflich, daß er nur ſich und ſeine ſelbſtſüchtige Zwecke meine, und daß an dem armen teutſchen Volke die alte Maxime der Gewaltherrſchaft ausgeübt werde: „theilen und herrſchen!“

Indeſſen beſtand der Rheiniſche Bund als eine neue Schöpfung vor den Augen der Teutſchen, und da es unter dieſen ein in ihrem ernſten und rechtlichen Nationalcharakter begründetes altes Herkommen war, alle Erſcheinungen des Lebens auf die Wage der Wiſſenſchaft und des Rechts zu legen, und den Erfund öffentlich auszuſprechen, ſo ward auch das Grundgeſetz des neuen bürgerlichen Vereins ein Gegenſtand ihrer Prüfung. So geſchah es, daß der Bundesacte, ſobald ſie erſchienen war, eine Reihe großer und kleiner Werke auf dem Fuße nachfolgte, welche zum Nutzen und Frommen des Vaterlandes die Aufgaben zu löſen ſuchten, was der Sinn und Geiſt dieſer Urkunde ſei, welche nähere Beſtimmungen ihrem Inhalte nach zu geben wären, wie auf dieſer Grundlage ein neues teutſches Staatsrecht aufgeführt, wie nach ſolchen Prämiſſen der Nation Einheit, Macht und Sicherheit verbürgt, und wie der Rheinbund uns ein dankenswerther Erſatz für das untergegangene teutſche Reich werden könne. Alle dieſe Vorſchläge und Erklärungen konnten nur unter der Vorausſetzung gegeben werden, daß der Stifter des neuen Syſtems mit demſelben etwas Bleibendes beabſichtige, und — wenn gleich ohne Vernachläſſigung der franzöſiſchen Staatsintereſſen — es auf die Ruhe und die politiſche Fortdauer der teutſchen Nation angelegt habe. An dieſer Vorausſetzung hatte freilich das argloſe patriotiſche Gemüth mehr Antheil, als der ſcharf und unbefangen urtheilende Verſtand. Um deßwillen konnte man jene ſchriftſtelleriſche Bemühungen nicht geradezu für müßig oder verloren erklären. Denn durch ſie wurden eine Menge Ideen aufgefriſcht, und in Umlauf gebracht, die recht kräftig gegen die Unterdrückung ankämpften, die man uns bereitete, und das Bewußtſein aufrecht

erhielten, daß bei Bestimmung der äußern und innern Verhältnisse der Völker nicht die Willkühr der überlegenen oder von den hergebrachten Gesetzen losgebundenen Gewalt, sondern einzig der Begriff des Rechts Maaß und Ziel geben müsse. Und dann konnten sie auch zu einer Ehrenrettung des damaligen Geschlechts vor der Nachwelt gereichen, weil diesen durch sie kund wurde, daß wir zwar durch unabwendliche Unglücksfälle eine Zeitlang unsre Unabhängigkeit, nicht aber den klaren und lebendigen Begriff von der absoluten und ewigen Basis, auf der alle bürgerliche Ordnung beruhen soll, verloren haben.

Es lag in dem Plane der Nationalchronik der Teutschen, insoferne sie die Aufgabe eines räsonnirenden Blattes zu der ihrigen machte, daß die Statistik und das öffentliche Recht des Bundes von seiner Entstehung an einen Theil ihres Inhalts ausmachte, und die Bestimmungen der Bundesacte durch historische und publicistische Erörterungen und Betrachtungen commentirte. Die Aufsätze, welche sie in dieser Beziehung lieferte, wurden überall mit Interesse gelesen, und meistens in andern Journalen in ihrem ganzen Umfange oder in Auszügen wieder gegeben. Der damalige Professor Behr in Würzburg, — der etliche und zwanzig Jahre später durch das klägliche Schicksal, das ihn aus Veranlassung der in Folge der Juliusrevolution in Teutschland entstandenen Bewegungen getroffen, die theilnehmenden Blicke von ganz Teutschland auf sich gezogen hat, — fand in ihnen einen „vortrefflichen und schäzbaren Vorrath von Mate„rialien zu einem Ganzen," die deßhalb von ihm in seiner gründlichen Darstellung des Rheinischen Bundes aus dem Standpunkte des öffentlichen Rechts (8. Frankf. 1808) fleissig benüzt wurden. Da aber der Raum der Nationalchronik der Teutschen dem Verf. nicht gestattete, die in unserm neuen bürgerlichen Elemente erregten und in ihm nüzlich und wichtig gewordenen Ideen so vollständig auszuführen, als es das Bedürfniß des Publicums forderte, und dieß ihm vorzüglich der Fall in Hinsicht auf das Princip zu sein schien, durch das der Rheinische Bund zum System wurde, und durch das er erst Kraft und Haltbarkeit erlangen konnte, so beschloß er, dieses Thema in ei-

ner besondern Schrift zu erörtern, die unter dem Titel: Ueber das Einheitsprincip in dem Systeme des Rheinischen Bundes, erschien. „Es wäre," ward in dieser Schrift bemerkt, „der Umsturz unsrer alten Verfassung ein unaussprechliches Unglück und eine die itzige Generation auf ewige Zeiten schändende Schmach, wenn durch sie unsre Nationaleinheit aufgelöst worden sein würde; und dazu glauben wir jeden teutschen Mann, er stehe hoch oder niedrig, er wirke mit der Feder oder mit dem Schwerdte, auffordern zu müssen, daß er in seiner Weise durch alle eines rechtlichen Mannes würdige Mittel dazu beitrage, daß in der neuen Ordnung der Dinge diese Einheit erhalten, gepflegt und immer mehr ausgebildet und befestigt werde, — sie, die allein dem teutschen Volke den Besitz seiner Individualität sichern und es vor Unterjochung bewahren kann." — Diese Nationaleinheit, fuhr der Verfasser fort, müsse ihre Grundlage in dem allgemein herrschenden, in den Gemüthern wurzelnden, Sinn für das Ganze haben, und sich dadurch erweisen, daß in jedem Teutschen das Bewußtsein lebe, daß das Einzelne nur bestehe durch das Ganze, daß jede Vernachläßigung des Ganzen sich am Einzelnen räche, und daß dieß Ganze der Bündel Pfeile sei, den keine Macht zu brechen vermag; alles, was Entzweiung und Trennung anzeigt, soll verschwinden, und alles, was die Kräfte und die Herzen bindet, erhalten und verstärkt werden; die Staaten und die Menschen sollen auf allen Punkten, wo sie sich berühren, sich innig an einander anschließen, und so soll keine mystische Union, sondern ein durch Staatseinheit gefestetes, kraftvolles, nationales Gesammtleben aus dem Schutte des untergegangenen Reichs erstehen; die Bedingungen der besagten Staatseinheit fand aber der Verfasser in der Verbreitung des Bundes über sämmtliche Gebiete des alten Teutschlands, in der möglichst gleichförmigen constitutionellen Structur seiner Bestandtheile, in der Geltung derselben Rechtsgesezgebung und Gerichtsordnung, in dem freien Handel und Wandel unter allen Staaten der Conföderation, bei gleicher Münze, Maaß und Gewicht, und in der vollkommenen Parifikation des Bundesheers in Beziehung auf Conscription, Bewaffnung, Kleidung, Unterhaltung und Formation.

Diese Schrift fand eine unerwartete Verbreitung, und die in vielen öffentlichen Blättern über sie ausgesprochenen Urtheile bezeugten, daß sie mit Interesse und Zustimmung gelesen wurde. Es verlauteten aber auch Einwürfe gegen sie, unter denen besonders der von verschiedenen Seiten wiederholt wurde, daß die Erfüllung der vielen frommen Wünsche, die sie enthalte, bei den bestehenden innern und äußern Verhältnissen Teutschlands in keinem Falle zu erwarten sei. Dieser Tadel traf den Plan und den Zweck des Verfassers nicht. Denn es war blos das seine Absicht, einen politischen Organismus zu idealisiren, der den Teutschen mit Gewinn ersetzen konnte, was sie mit dem alten Reiche verloren hatten, ohne daß er selbst daran dachte, daß dieses Ideal in der Rahme, die durch den Rheinbund gegeben war, je zur Wirklichkeit gelangen dürfte; er hielt es aber für gerathen, dieses Ideal darzustellen, damit die Teutschen in dem Augenblicke, in dem die neue Schöpfung hervorzutreten begann, an demselben erkennen möchten, daß und wie sie unter den Besorgnissen und Gefahren, die sie umgaben, Hülfe und Hoffnung nur in sich selbst zu suchen haben, und wie die eine und die andere für sie auf immer verloren sei, wenn nicht die unter ihnen so lange verkümmerte und vermißte Concordia durch die Bande eines geistig-sittlichen Vereins hergestellt und erhalten werde. Ohnehin schließt sich die Aufgabe des Schriftstellers immer nur in dem Zeugnisse der Wahrheit ab; ihre Verwirklichung im Leben liegt in dem Willen derjenigen, die seine Stimme hören und in der Hand Gottes; durch die treue Saat hat er seine Pflicht erfüllt. — Noch größeres Mißfallen fand aber die Schrift bei den Hofpubliciſten jener Zeit, die keine weitere Ausbildung des Bundes, am wenigsten durch eine gesezlich geregelte engere Vereinigung der Mitglieder im Interesse der Gesammtheit, wollten, weil sie darin eine Beschränkung der Souveränetät erkannten, deren Fülle, wie sie glaubten, von den Bundesfürsten nur durch eine gänzliche Unabhängigkeit in der Gesezgebung und Verwaltung ihrer Länder und durch Entfernung aller vertragsmäßig bindenden Normen behauptet werden konnte. Diese nur aus einer an Verblendung gränzenden Befangenheit erklärbare und, wenn man die Stellung

der Bundesfürsten zu dem Protector erwog, abgeschmackte und lächerliche Ansicht hatte ihre standhaftesten Repräsentanten in dem Cabinete zu Stuttgart, die sich um so unverholener zu ihr bekannten, da sie mit ihr einen der Grundgedanken in dem politischen Systeme des Regenten auszusprechen glaubten. Ein hochgestellter Staatsbeamter aus ihrer Mitte sagte mir, als ich einige Zeit nach Erscheinung dieser Schrift nach Stuttgart kam: „es sei mir sehr Glück zu wünschen, daß ihr Inhalt nicht zur „Kenntniß Seiner Majestät gekommen; das hätte sehr nachtheilige „Folgen für mich haben können. Nachdem der König glücklicher„weise sich der Verfassung des Landes entschlagen, könne er kei„ne Lust haben, sich durch eine Verfassung des Bundes mit neuen „Schranken umgeben zu lassen."

Mittlerweile wurden die vormaligen Reichsritterschaftlichen Unterthanen durch tägliche, nicht erfreuliche Erfahrungen inne, wie es in dem Rheinbündischen Württemberg zu leben sei, und es blieb ihnen in dem ungemächlichen, heftig bewegten Elemente, in das sie sich aus der langen Gewohnheit eines harmlosen Daseins verschlagen sahen, nur der dürftige Trost, den ihnen der Anblick ihrer zahlreichen Schicksalsgenossen im Süden und Norden des Landes, welche durch das Feuer der Mediatisirung gegangen waren, gewährte. Ehe aber das Aergste erfolgte, was sie fürchteten, nämlich die Aushebung ihrer Söhne zum Kriegsdienste, gingen einige Monate dahin. In den meisten andern Bundesstaaten wurde sogleich nach der Besitznahme zu dieser Maaßregel geschritten, weil man mit der Herrschaft über das Land auch das Recht der Verfügung über die Persönlichkeit der Bewohner erworben zu haben glaubte. Die Württembergische Regierung dagegen war der Ansicht, daß der Waffendienst von dem Unterthanen consequenterweise erst gefordert werden könnte, nachdem er dem neuen Regenten den Eid der Treue abgelegt habe; in dieselbe Ansicht theilte sich auch das Volk; es betrachtete diesen Eid als eine Ergebung in das harte Gebot der Conscription. Als deßhalb der Befehl erging, daß die Unterthanen der Neubronn'schen und der Adelmänn'schen Herrschaften sich an einem bestimmten Tage in dem Schlosse zu Hohenstadt versam-

meln ſollten, um daſelbſt die Huldigung in die Hände des Geheimen Raths von Baur, Kreishauptmanns in Ellwangen, abzulegen, war Schrecken und Beſtürzung in allen Gemeinden; das Mißtrauen fand Nahrung in dem Umſtande, daß mit der verhaßten Verhandlung gerade in dieſen Gemeinden der Anfang gemacht werden ſollte, gleich als wären ſie dazu beſtimmt, die andern durch ihr Beiſpiel zur Nachfolge zu ermuntern. Man lief von Dorf zu Dorfe zuſammen; einige unruhige Köpfe bemächtigten ſich des Worts; die Mütter und die Töchter erhoben ein groſſes Klagegeſchrei über das Schickſal, das ihren Söhnen und ihren Liebhabern bevor ſtand; der groſſe Haufe trieb, wie das die Art der Bauern iſt, gedankenlos mit dem Strome fort; alles ergab ſich in den Beſchluß, daß um Vertagung des Angelöbniſſes zu bitten ſei, „man wolle erſt abwarten, wie der preußi„ſche Krieg ausgehe.“ Mir war die Ehre zugedacht, dieſe Bitte zu Papier zu bringen, und dem württemb. Commiſſär zu übergeben. Es verſteht ſich, daß ich keine Luſt haben konnte, dieſer Ehre theilhaftig zu werden; dagegen bewies ich den Bethörten umſtändlich und mit allem Nachdrucke, auf welchen Irrweg ſie verleitet worden, wie unſtatthaft und albern die Motive ihres Widerſtandes ſeien, wie ſie dadurch aller Welt zum Spott und zum Gelächter werden, wie das Verharren auf ihrem Eigenſinn eine militäriſche Execution herbeiführen müſſe, und wie dann die Huldigung doch erfolgen werde, aber mit groſſen Koſten und Aufopferungen, die ſie ſich erſparen können. Ueberdieß, ſezte ich hinzu, habe ich ein Recht von ihnen zu erwarten, daß ſie mir, auch bei dieſer Veranlaſſung, ihr Vertrauen bewähren werden, da ſie ſich wohl erinnern müßten, wie thätig und uneigennützig ich in den vielen Verlegenheiten der bisherigen Kriegsjahre für ihr Beſtes geſorgt habe, und wie ſie immer wohl gefahren ſeien, wenn ſie meinen Rathſchlägen Folge geleiſtet. Den leztern Worten wurde durch allgemeine Acclamation, von einzelnen unter rührenden Dankesbezeugungen, zugeſtimmt; auch in Anſehung der Huldigung fingen viele an zu wanken; alle gaben mir das Wort, daß ſie mich nach Hohenſtadt begleiten werden. Aber angekommen in dem leztern Orte und in der Mitte der verſammelten Adelmänn'ſchen

Unterthanen, denen die Reaction gegen die obrigkeitliche Gewalt im Laufe vieler Jahre zur Gewohnheit geworden war, und die ihren Glauben zu verläugnen wähnten, wenn sie sich einem, der lutherischen Confession angehörigen, Regenten ohne Widerstand unterwarfen, erloschen die Eindrücke des vorigen Tages, und es wurde eine Ehrensache, der Richtung des großen Haufens zu folgen. Indessen ward die Verhandlung mit einem feierlichen Hochamte begonnen, worauf erst die Geistlichen, die Beamten und die herrschaftlichen Diener in dem Saale des Schlosses das Angelöbniß leisteten; in dem Augenblicke aber, in dem der Commissarius sich erhob, um den in dem Schloßhofe versammelten Unterthanen den Eid abzunehmen, traten mehrere Abgeordnete der lezteren in den Saal, und erklärten, daß weder sie, noch ihre andern Mitbürger, sich zu der ihnen angesonnenen Huldigung entschließen können; der Gewalt vermögen sie zwar nicht zu widerstehen; aber mit einem Eide, der ihnen nicht von Herzen gehe, könne dem Könige wenig gedient sein. Sie unterstüzten ihre Weigerung mit einer Menge von Gründen, die aber auf einer so gänzlichen Unkenntniß der Verhältnisse und auf einer so argen Begriffsverwirrung beruhten, und zum Theil so albern und lächerlich waren, wie das nur von Bauern, die sich in das Gebiet der Politik vertiefen, zu erwarten ist; weßhalb der Leser die Wiederholung derselben hier nicht vermissen wird. Der Commissarius gab sich alle nur ersinnliche Mühe, die armen Leute eines Bessern zu belehren, und ihren Starrsinn zu brechen; seine Vorstellungen wurden von den anwesenden Geistlichen mit Nachdruck unterstüzt; man verschwendete eine Menge ernster und freundlicher Worte, und versäumte nicht, auf die Folgen aufmerksam zu machen, welche das Ablehnen der geforderten Huldigung haben müßte. Aber nachdem man sich ein paar Stunden vergeblich abgemüht hatte, die Verblendeten zu enttäuschen, und als mir einer der Meinigen in's Ohr sagte: „Sie dürfen nicht einwilligen; sie setzen sich da„durch der Gefahr aus, von den andern todtgeschlagen zu wer„den," — mußte man sich dazu entschließen, die Sache aufzugeben. Die Sprecher wurden entlassen, und der Haufen im Schloßhofe zerstreute sich jubelnd in die Gasthöfe des Dorfes, und feierte

ſeinen Sieg; der alte, ehrwürdige Herr von Baur aber eröffnete das Mahl, das der mißlungenen Huldigung nachfolgte, mit dem Spruche: per totam noctem piscati sumus; nil cepimus! Doch der Jubel der Sieger dauerte nur wenige Tage. Es erſchien ein Bataillon Württembergiſcher Truppen, dem drohend zwei Kanonen voran zogen, in den eidſcheuen Gemeinden; die Männer, welche in dem Saale des Schloſſes zu Hohenſtadt das Wort geführt hatten, wurden verhaftet; reichliche Verköſtigung und Executionsgebühren machten den Soldaten die Expedition zu einem Feſte. Als denn der Huldigungscommiſſarius zum zweitenmale erſchien, verſammelten ſich auf ſeinen Ruf, ohne daß es, auſſer den Bajonetten, einer weitern Ermunterung bedurft hätte, die Unterthanen, zahm, wie die Lämmer, um ihn her, und leiſteten das Angelöbniß mit ſchweigſamer Ergebung. Die Truppen verließen mißmuthig die Fleiſchtöpfe, an denen ſich zu laben, ihnen eine nur ſo kurze Friſt vergönnt war; wer aber in der Nähe und in der Ferne die Geſchichte vernahm, commentirte ſie durch die Wiederholung des alten Sprüchworts: „Gezwungener „Eid, iſt Gott leid!“

Bis zur Huldigung hatten wir die neue Regierung beinahe blos aus den Anſprüchen kennen gelernt, die ſie an die Beutel der Unterthanen machte; ſonſt ging alles, ohne bedeutende Abänderungen, in der alten Weiſe fort. Aber von dem Tage der Huldigung an begann das Umreißen, das Abſchneiden und Dehnen, der Schwung des Hammers und der Art, die Arbeit der Druck- und Saugmaſchinen und das Verkleiſtern der erſchütterten Mauern mit raſchem Eifer, der ſich nichts darum bekümmerte, wenn auch der Schutt und die Steine den Leuten auf die Köpfe fielen, und jeder Tag brachte ſeine eigene Plage. Die erſte derſelben, nämlich die Militärconſcription, war die empfindlichſte für diejenigen, welche ſie traf, und das Klagegeſchrei erhob ſich um ſo lauter, da die Truppen ſogleich nach ihrer Aushebung den Marſch antraten, um vor den Wällen der Schleſiſchen Feſtungen den jungen Heldenmuth zu bewähren. Der Krieg mußte die Steigerung der alten Abgaben und die Erhebung neuer, die aber zugleich als permanent angekündigt wurden, rechtfertigen. Daß alle bisheri-

gen Steuerbefreiungen aufhörten, war nicht unerwartet, und erregte blos die Klagen der Exemten, die wenig Mitleid fanden; aber als auch die Kirchen- und Armenstiftungen und die Capitalien in die Besteuerung gezogen wurden, und zu den Grund- und Gewerbabgaben eine schwere Last von indirecten Steuern, Taxen und Sporteln hinzu kam, die man unter den vorigen Regierungen nicht einmal dem Namen nach kannte, fand sich bald, daß kein Stand Ursache hatte, den andern weder zu bemitleiden, noch zu beneiden, und daß die neuen Zuflüsse, welche durch die Katastrirung der standes- und gutsherrlichen Besitzungen und Gefälle in die Staatskasse geleitet wurden, den alten Contribuenten keine Erleichterung verschafften. Dazu sollte in der Verwaltung und in der Gesezgebung alles, so schnell als möglich, über den Württembergischen Kamm geschoren werden. Täglich erschienen neue Verordnungen; strenge Instructionen verpflichteten die Gemeindevorsteher zu ihrer ungesäumten Vollziehung; in den Amtsstuben blieb man unaufhörlich beschäftigt mit Anfertigung von Berichten und Tabellen; alles mußte in der handwerksmäßigen Weise und in der steifen Form des erbländischen Schreiberthums gefaßt werden. Zugleich saß eine Commission in Gaildorf, welche beauftragt war, das Verwaltungswesen in der Grafschaft Limpurg und in den umliegenden ritterschaftlichen Orten zu organisiren, die zwar, ob sie gleich ihr Geschäft ein Jahr lang fortsezte, mit nichts zu Stande kam, aber durch ihr ewiges Anfragen und Sammeln von Notizen den Beamten unsägliche Arbeit machte. Uebrigens war durch die täglichen Reformen nichts gebaut, aber viel zerstört und zerrüttet; alles Alte, es mochte so gut und so haltbar sein, als es wollte, mußte fallen, sobald es sich nicht über den neuen Leisten ziehen ließ; die bescheidensten Vorstellungen wurden mit Derbheit zurückgewiesen; die gesammte Bürgermoral für alle Klassen der Unterthanen, die sich durch Aufhebung aller Standesrechte vollkommen assimilirt sahen, sprach sich in der Maxime aus: schweigen, gehorchen und bezahlen!

Indem wir nun in dem Prokrustesbette der Organisation so unsanft hin und hergezerrt wurden, und aus den im Sturm einherströmenden Reformen eine neue Gestaltung der Dinge her-

vorging, in der ich alles Gute, was ich seit Jahren gepflanzt und gebaut hatte, gehemmt, erschüttert oder zerstört sah, wurde mir das Leben in Neubronn mit jedem Tage unleidlicher und lästiger. Unaufhörlich ertönten die Klagen der guten Leute um mich her, denen, nachdem sie so lange unter dem Schilde des patriarchalischen Regiments ein ruhiges und stilles Leben geführt hatten, das barsche und drückende Verfahren des neuen Beamtenthums und das Untergehen der Individualitäten in der strengen Herrschaft der Formen unerträglich war. Ueberdieß sah ich wohl voraus, daß, so viele Anerkennung auch meine Leistungen als Geschäftsmann bei den Württembergischen Behörden fanden, die Vereinigung des weltlichen Amtes mit dem geistlichen in den itzigen Verhältnissen doch nicht werde fortbestehen können, die zu erwartende Trennung aber machte eine zu große Lücke in meinem Haushalte, als daß ich mich der Sorge hätte überheben können, ihr durch eine anderweitige Anstellung zuvor zu kommen. So wurde mir der Entschluß nicht sehr schwer, das freundliche Dorf, in dem ich im Laufe von achtzehn Jahren so heimisch geworden war, in dem ich unter so vielen fröhlich heranblühenden Hervorbringungen meiner Wirksamkeit wandelte, und dessen Bewohner mir mit der herzlichsten Liebe anhiengen, zu verlassen, und in dem Lande, dem ich nun angehörte, meinen Hirtenstab zu einer andern Heerde zu tragen.

Ich begab mich nach Stuttgart, um meine Bewerbung persönlich einzuleiten. Einige meiner dortigen Freunde hatten die Absicht, mich zu einer Civilanstellung, namentlich im diplomatischen Fache, zu empfehlen, und sie glaubten, nach den von ihnen eingezogenen Erkundigungen, daß sich die Sache leicht dürfte zu Stande bringen lassen. Aber ich erklärte mich mit Entschiedenheit gegen diesen Plan, weil sich mein ganzes Gefühl dagegen sträubte, Dienste zu übernehmen, die ich nicht leisten konnte, ohne in einem ewigen Conflict mit meinen intellectuellen und moralischen Ueberzeugungen zu leben. Ueberdieß hatte ich gerade durch mein bisheriges Wirken in dem weltlichen Kreise den geistlichen Beruf auf's Neue liebgewonnen; indem beinahe tägliche Erfahrungen mich erinnerten, wie in ihm, mehr als sonst in jedem andern,

geiſtige Unabhängigkeit, Selbſtbefriedigung, Gemüthsruhe und Sinn für häusliches Glück zu erhalten und zu behaupten ſei. So blieben meine Wünſche auf eine Landpfarrei von mittelmäßigem Ertrage in einer freundlichen Gegend beſchränkt, deren Umfang mir die erforderliche Muſe geſtattete, um meiner Liebe zu wiſſenſchaftlichen und literariſchen Arbeiten folgen zu können. Dieſer gewiß nicht unbeſcheidene Wunſch fand bei meinen Freunden thätige Unterſtützung. Mein ſchriftſtelleriſches Renommée bereitete mir auch bei Unbekannten überall eine freundliche Aufnahme. Selbſt die Räthe des Conſiſtoriums empfingen mich mit einer Gefälligkeit, bei der ich die kalte Gravität, welche dieſe Herren herkömmlicher Maaßen zu jener Zeit gegen die ihnen untergeordneten Geiſtlichen nur ſelten abzulegen pflegten, kaum bemerkte. Vor allem aber hatte ich die entgegenkommende, ermunternde Güte des damaligen Miniſters der geiſtlichen Angelegenheiten, des Grafen von Mandelsloh e, zu rühmen; er ſchien mit meinen Verhältniſſen und mit meinem ſchriftſtelleriſchen und politiſchen Treiben ſo bekannt, als ob er ſich längſt um meine Perſon intereſſirt hätte; er unterhielt ſich lange mit mir in heiterm Tone und mit unerwarteter Offenheit über die damaligen Tagsgegenſtände der Politik und der Literatur, und entließ mich mit der freundlichen Zuſage, daß er meine Wünſche, in Beziehung auf meine Anſtellung, dem Könige beſtens empfehlen werde. Der edle Mann ließ auch ſein Wort nicht unerfüllt. Dieß konnte aber nach den beſtehenden Geſetzen erſt nach vorausgegangener Conſiſtorialprüfung geſchehen, die ich in Geſellſchaft von acht andern Geiſtlichen erſtand. Das Geſchäft wurde mit der Abholung der Texte der zu haltenden Predigt eröffnet, wobei jeder der Examinanden dem Oberconſiſtorialrathe Grieſinger für den ſeinigen eine Ducate zu bezahlen hatte (!!). Der Vortrag der Predigten konnte nur eine bald vorübergehende Angſt hervorbringen, da das satis est! immer nach wenigen Minuten ertönte. Auch die ſchriftliche und mündliche Prüfung konnte durch die gegebenen Probleme nur den einen und den andern von uns in Verlegenheit ſetzen. Am Ende aber wurden wir alle mit der Bemerkung für gut beſtanden erklärt, daß es nun an uns ſei, Anſtellungen oder Beförderungen von dem

Könige zu erbitten, wobei aber vorausgesezt werde, daß wir mit unsern Bewerbungen in den Gränzen der Bescheidenheit bleiben. Es war damals die Pfarre Affalterbach in der Diöcese Marbach erledigt, und da ich auf ihr die Erfüllung meiner Wünsche erwarten zu dürfen glaubte, so trug ich dem Consistorium meine Bitte um ihre Uebertragung in dem damals gewöhnlichen devoten Stile vor. Kaum war ich nach Hause gekommen, als mir das Beförderungsdecret auf die erbetene Stelle von dem Decanate in Aalen zugefertigt wurde. Ein Erlaß des Ministeriums des Innern, vermöge dessen der bisherigen Vereinigung des weltlichen Amtes mit dem geistlichen in Neubronn nicht länger Statt gegeben werden sollte, der nur wenige Tage zuvor eingelaufen war, konnte mich nun nicht mehr in Verlegenheit setzen.

Da mir nur eine kurze Frist zum Aufzuge auf die neue Pfarre eingeräumt war, so gerieth ich mit meiner Familie in ein großes Gedränge von Geschäften, in dem mir nur Augenblicke übrig blieben, um mich den trüben Gefühlen zu überlassen, die das Scheiden von einem mir so lieben Orte, seinen freundlichen Gefilden und seinen vertrauten Umgebungen, in denen ich so viel erfahren, gelernt, geduldet, gesorgt und gearbeitet hatte, und die Trennung von so vielen Menschen und Verhältnissen, die meinem Herzen theuer geworden waren, in mir erregten. So lebendig als diese Gefühle war aber in mir auch das Gefühl des Dankes gegen die Vorsehung, die in dieser Periode meines Lebens sich mir und den Meinigen so milde und freundlich erwiesen hatte. Mittellos und dürftig hatten wir in Verhältnissen, die kaum das Nothdürftige gewährten, und die uns nur durch die äußerste Resignation erträglich werden konnten, begonnen, und die Zukunft, die vor uns lag, zeigte uns nicht einmal einen Schimmer erheiternder Hoffnung. Nun aber, nachdem diese Periode abgelaufen war, fanden wir uns im Besitze eines wohl ausgestatteten, geordneten, an nichts, was zum Bedürfnisse und zum Schicklichen gehörte, ermangelnden Haushalts, und wir hatten uns zu einem Wohlstande empor gearbeitet, der zwar für einen Hausvater, der acht Kinder zu erziehen hatte, nur ein sehr mittelmäßiger heißen konnte, durch den wir aber manche Familien unsrer Kategorie, und selbst

solche, die uns bei unserm Anfange das unvermeidliche Verderben prophezeiht hatten, bei weitem überboten. Und um so größern Werth konnte das Wenige, was wir besaßen, für uns haben, da es von uns selbst erworben war, und dem Erworbenen auch nicht der entfernteste Vorwurf der Untreue oder der Eigennützigkeit anklebte, wozu es in meiner Stellung nicht an mannigfaltigen Verführungen gefehlt hatte. Die rührenden Beweise von Schätzung und Anerkennung, die mir meine Herrschaften bei dem Abschiede gaben, und die Dankesbezeugungen, die Glückwünsche und die Thränen, womit die guten Neubronner mich begleiteten, bedürfen in dieser Erzählung keiner nähern Erwähnung; dagegen sei mir erlaubt, aus meiner Abschiedspredigt, — die auf die Bitte der Zuhörer, denen sie ein Denkmal des scheidenden Lehrers sein sollte, gedruckt wurde, — einige Worte zu wiederholen, welche zur Charakteristik meines Lebens und Wirkens in dieser Gemeinde und meiner Stellung gegen sie für manchen Leser vielleicht nicht ohne Interesse sind.

„Wenn ich izt — dieß sind die Worte — wo der Wille der Vorsehung mich aus eurer Mitte ruft, um das mir angewiesene Tagewerk an einer andern Gemeinde fortzusetzen, mich selbst prüfend mir die Frage vorlege: wie ich unter euch meines Berufes gewartet habe? so kann ich es mir nicht verhehlen, daß ich, obwohl meine Meinung immer das Gute beabsichtigen mochte, ein Mensch voll menschlicher Fehler war, und daß ich in der lebendigen Erkenntniß der christlichen Wahrheit, in der Reinheit des Willens, im Ausharren bei anhaltendem Widerstande, und in der frohen, wirksamen, muthigen Kraft des Geistes nie das Bild des christlichen Lehrers erreichte, das, mich demüthigend, unaufhörlich vor meinen Augen schwebte. Aber das Bewußtsein glaube ich zu haben, und mit Freudigkeit aussprechen zu dürfen, daß ich stets strebte, euch die Wahrheiten des Glaubens überzeugend als Gottes Offenbarung vorzustellen, — daß nicht menschliche Weisheit, sondern die höhere Erkenntniß, welche Christus vom Himmel auf die Erde brachte, und durch seinen Tod versiegelte, der Inhalt meiner Vorträge war, — daß ich immer darauf sann, wie mein Wort und meine Predigt fruchtbar werden möchte, durch Bewei-

sung des Geistes und der Kraft, und daß ich in euch die unumstößliche Zuversicht herzustellen suchte, es bestehe euer Glaube nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gotteskraft. Inwiefern aber meine Arbeit an euch gedeihlich war, darüber kann keine menschliche Entscheidung erkennen. Denn es fällt der Samen der Wahrheit in das Innere der Herzen; dort keimt und wurzelt er unsichtbar; nie gelingt es dem sterblichen Auge zu unterscheiden, ob das, was wir gewahr werden, seine Frucht sei. Es säet der christliche Lehrer auf Hoffnung, und erst ein höheres Dasein enthüllt die mehr oder weniger gesegnete Erndte vor seinem Blicke. Demungeachtet bin ich es gewiß, daß meine Arbeit an euern Herzen nicht vergeblich war; und wenn die äußern Merkmale dessen, was im Innern des Menschen vorgeht, nicht gänzlich trügen, so glaube ich sogar dessen versichert und gewiß sein zu dürfen, daß die große Bestimmung des Menschen zum steten Fortschreiten im Guten in der Zeit, in welcher ich in eurer Mitte lebte und lehrte, unter euch nicht unbemerkbar geblieben sei. Es gibt kein Laster, das als herrschend in dieser Gemeinde bezeichnet werden könnte; die Mehrheit von euch erwirbt sich Beifall und Lob durch Ordnung, äußere Ehrbarkeit und stillen Fleiß im häuslichen Leben; ihr habt seit Jahren schon die Verbesserungen, die man im Kirchen- und Schulwesen, so wie in den gemeindlichen und polizeilichen Einrichtungen zu machen für nüzlich fand, mit Zutrauen aufgenommen und mit Anerkenntniß ihres Werths unterstüzt; es ist ein reger Eifer unter euch erwacht, die Kinder in der Bildung ihres Verstandes weiter zu bringen, und die öffentlichen Anstalten zu ihrer Unterweisung zu benützen; es entging mir nicht die Aufmerksamkeit, womit viele unter euch meine Vorträge anhörten, und sich das, was ihnen darin anziehend dünkte, gegenseitig mittheilten; ich sah an so manchen Kranken und Sterbenden die Kraft der christlichen Wahrheit durch getroste Hingebung in den Willen Gottes und durch zuversichtliche Hoffnung sich auf das Herrlichste bewähren; und mit welcher Freude habe ich es oft bemerkt, wie fest ihr hieltet an dem Glauben an die lohnende und strafende Gottheit, und an den göttlichen Versöhner, Jesus Christus, während die Welt immer tiefer in Unglauben und Leichtfertigkeit versank,

— und wie ruhig und froh ihr waret, durch das Vertrauen auf die euch ſchützende unſichtbare Hand, während die Welt in Troſtloſigkeit und Verzweiflung jammerte. Dieſes Vertrauen auf Gott, welches der herrlichſte Sieg des Glaubens und das höchſte Glück des Chriſten iſt, konntet ihr freilich unaufhörlich darthun, in der Zeit, die ich unter euch verlebte. Denn dieſe 18 Jahre hindurch drängten Leiden, Trübſale und Zerſtörungen aller Art ſich über unſerm armen Vaterlande zuſammen; ſo oft ward auch die Schaale des Zorns über dieſe gute Gemeinde ausgeſchüttet; und im Hinblicke auf dieſe traurigen Erfahrungen kann ich buchſtäblich die Worte des Apoſtels in unſerm Texte auf mich anwenden: ich war unter euch in Schwachheit, in Furcht und in großem Zittern. Wir werden es nimmermehr vergeſſen, wie in den erſten Jahren des Krieges eine peſtartig anſteckende Krankheit unter uns einriß, und ſo manchen nüzlichen Bürger und Hausvater in der beßten Kraft ſeines Lebens aus den Armen der Seinigen hinwegraffte; noch immer ergreift uns Entſetzen, wenn wir uns der Schrecken des Feldzugs von 1796 erinnern, wo der Feind, die Geſchlagenen verfolgend, mit gezückten Waffen in wildem Getümmel durch unſer Dorf ſtürmte; noch immer füllt Wehemuth unſre Herzen, wenn wir daran gedenken, wie in demſelben Jahre unſer ſchönes Vieh zu Hunderten an einer tödtlichen Seuche fiel; auch der 4te October 1805 wird nicht ſo bald unter uns vergeſſen werden, da eine Horde wilder Krieger in unſre Wohnungen einbrach, und das Geſchrei um Hülfe von Hauſe zu Hauſe ertönte. In dieſen bangen Stunden und dann in den fortwährenden Verlegenheiten, Bedrängniſſen und Aufopferungen des Krieges konntet ihr es an den Tag legen, ob das Wort, das ich euch predigte, kräftig an euch geworden war; und es ward nicht ſelten meinem Herzen der hohe Genuß, daß ich an euch die ſchönen Geſinnungen der Geduld, der Ergebung und der Verzichtleiſtung auf zeitliche Anſprüche wahrnahm, die nur das Chriſtenthum in dem Innern des Menſchen anzuregen vermag, und daß ich mitten im Sturm euch das Vertrauen auf den Herrn nicht wegwerfen ſah, der nicht aufhört, den Seinen in der Nacht der Trübſale Sonne und Schild zu ſein. Und das ward er auch euch! — Jene Tage des Schre-

ckens sind vorübergegangen. Aber die Noth hat in euch den Geist des Nachdenkens und der Thätigkeit in Betreibung eurer landwirthschaftlichen Geschäfte geweckt; ihr habt die öden Gründe auf eurer Flur angebaut; eure Ställe sind voll Vieh; euer Fleiß gewinnt dem Felde in Vergleichung mit ehemals beinahe den gedoppelten Ertrag ab; es konnte nur die segnende Hand Gottes solche Wunder thun, und nach solchen Aufopferungen diesen blühenden Wohlstand unter euch erhalten. — Laßt es mich wiederholen, geliebte Freunde! was so unwiderstehlich in meiner Empfindung sich regt, — ich spreche mit gerührtem, mit leidendem Herzen dieses Wort des Abschieds aus. So lange ich lebe, wird mir der Name Neubronn ein lieber, erfreulicher Name bleiben, der Name dieses Dorfes, das für mich eine Schule des Lebens war, wo mich die Vorsehung in den mannigfaltigsten Verhältnissen und in einer vielseitigen Thätigkeit so viele lehrreiche Erfahrungen machen ließ, wo sie mich so manchen mühsamen dunkeln Pfad führte, auf dem ich sträubend wandelte, aber doch immer wieder in den Gebieten eines hellern Lichtes ankam, — und wo bei einer ununterbrochenen Anstrengung meiner Kräfte mein ermüdeter Geist oft durch die Wahrnehmung erfreut war, daß da und dort meiner Arbeit eine heilsame Frucht entsprossen sei. Und wie sollte die Trennung von euch meinem Herzen nicht wehe thun, die ihr nie irre geworden seid an der Redlichkeit meiner Absichten, die ihr nie aufgehört habt, mir und den Meinigen die rührendste Beweise eurer Aufmerksamkeit, eurer Dienstfertigkeit und eurer Liebe zu geben, und denen ich das laute Zeugniß schuldig bin, daß ich mich nicht erinnere, auch nur von Einem unter euch je mit Wort oder That persönlich gekränkt oder beleidigt worden zu sein. Dafür habt ihr meinen Dank; und wenn ich einst nicht mehr bin, so werden meine Kinder zu euch kommen, und den eurigen erzählen, daß ihr Vater noch sterbend den Segen über sein liebes Neubronn ausgesprochen habe."

Sechster Abschnitt.

Das Leben und Dulden in Affalterbach. 1808—1814.

Affalterbach — wo ich in den ersten Tagen des Heumonats im Jahre 1808 mein neues Berufsleben begann — ist ein wohlgebautes, freundliches Dorf, damals von ungefähr tausend Menschen bewohnt, auf dem erhabenen Rücken der Hochebene gelegen, die sich längs dem linken Ufer der Murr, einem der östlichen Zuflüsse des Neckars, hinzieht, und von hier in sanfter Abdachung gegen das Städtchen Marbach hinunterfällt, in dem die Bezirksämter, welche die politischen und kirchlichen Angelegenheiten der umliegenden Orte verwalten, ihre Wohnsitze haben. Durch die Ansicht interessanter und weit verbreiteter Gelände von je her mächtig angezogen, machte die Lage der neuen Heimath schon bei meinem Eintritte einen erfreulichen Eindruck auf mich. Ich sah aus den Fenstern meines Hauses die Thürme von Stuttgart, das Schloß Württemberg und die hoch emporragenden Trümmer der Festung Hohen-Neuffen; dicht an dem Dorfe aber erhebt sich der Limberg, auf seiner Nordseite mit Wald bewachsen und an dem südlichen und westlichen Abhange von seiner Spitze an mit Reben bepflanzt, die ein ausgezeichnetes Gewächs liefern, umgeben von einem herrlichen Panorama, das die Kette der Alb in ihrem Zuge von Hohenzollern bis zum Rosenstein, die von dieser Seite kaum bemerkbar ansteigenden Höhen des Schwarzwalds, dann der Stromberg, der Odenwald und östlich der von der Murr sich erhebende, in den Welzheimer Wald fortziehende Bergrücken einschließt; in dieser Einfassung aber verbreitet sich ein in den mannigfaltigsten Gestaltungen abwechselndes, weites Hügelland, allen Segen der Natur, gefördert durch den rastlosen Fleiß der Bewohner, in reicher Fülle darbietend und auf vielen einzelnen Punkten die anziehendsten Erinnerungen aus der Vorzeit gewährend, durchströmt von dem Neckar, dessen Lauf hier

das Auge von dem Punkte an, auf dem er sich um den Hügel, den einst die Württembergische Stammburg krönte, herumwendet, bis in die freundlichen Gefilde von Heilbronn verfolgt, — durch die Reize und die Ueppigkeit seiner Vegetation und die Menge und den Gehalt der Erzeugnisse seines Bodens das Paradies von Schwaben.

An diesem Segen der Natur hatte auch Affalterbach seinen Antheil, ohne daß er ihm durch die hohe, den Strömungen der Winde von allen Seiten ausgesezte Lage des Orts verkümmert worden wäre. An den lezten Häusern schon begannen die Weingärten, allmählich an den Abhängen des Limbergs emporsteigend und in guten Jahren den Arbeitslohn, der in schlechten oft sehr dürftig ausfiel oder gar verloren ging, reichlich ersetzend. Das Ackerfeld, meistens in ebenen Lagen und von einem leichten und doch fetten Boden, trieb alle Arten von Brodfrüchten mit Ueppigkeit und von trefflichem Gehalte hervor und wurde häufig noch, nachdem das Getreide eingeheimst war, zu einer zweiten Erndte benüzt. Auch das Brachfeld blieb nicht ungebaut, indem es in bunter Mannigfaltigkeit Anpflanzungen von Sommerfrüchten, Hanf, Ackerbohnen, Mohn, Rüben, Kartoffeln, besonders aber von Futterkräutern, durch die der Mangel an Wiesen ersezt wurde, bedeckten. Viele tausend Obstbäume schmückten die Gärten und die Flur, und höchst selten versagten sie ihren Ertrag, der im Gegentheil jedes Jahr bedeutenden Gewinn gewährte, indem immer wenigstens Eine Sorte, entweder die Aepfel oder die Birnen, oder das Steinobst, reichlich gerieth. Welch' einen ganz andern Anblick gewährte hier die Oberfläche der Erde, als in der rauhern, waldigen und bergigten Gegend, aus der ich ausgewandert war? Zur Saatzeit lag der Acker da, so flach und gleichförmig, wie die Kohl- und Gemüsländer; zur Blüthezeit glich die ganze Flur einem Garten; zur Zeit der Erndte wallte das Fruchtfeld wie ein vom Winde sanft bewegter See; der Herbst aber bot seine köstlichen Gaben vom Obstbaum und von der Rebe dar.

Und doch fanden sich in der Gemeinde, über welche die Natur ihr Füllhorn so reichlich ergoß, nur einige wenige Familien, die dieses Segens bei ausgedehnterem Feldbesitze in glücklichem

Wohlstande froh wurden; die große Mehrheit aber führte in Dürftigkeit und Entbehrung ein kümmerliches Leben, ohne die Früchte genießen zu dürfen, die sie dem freigebigen Boden abgewannen. Das war eine Folge der Uebervölkerung, die, wie ein Fluch, gerade auf den gesegnetsten Gegenden Württembergs lastet, und die Zertrümmerung der Güter in Parcellen herbeiführte, die zu klein sind, als daß sie einer Familie die Bedürfnisse des Daseins auch nur nothdürftig gewähren könnten. So zählte die Menge der kleinen Besitzer in Affalterbach ihr Feldeigenthum nicht nach Morgen, sondern nach Viertels-Morgen. Ein Paar magerer Kühe war ihr Vorspann. Keinem fehlte es an Fleiß und Emsigkeit. Man ließ keine Scholle Dung und keinen Tropfen des Stallwassers verloren gehen. Die Arbeit theilte sich zwischen dem Acker und dem Weinberge, und in dem leztern war sie besonders mühsam, da hier die Hacke die Stelle des Pflugs und der Rücken des Gärtners die Stelle des Wagens vertreten mußte. Aber wenn das Jahr vorüber war, so hatte man sich mit all' dieser Arbeit doch nur elend durchgeholfen, und ihr Ertrag reichte meistens nicht hin, um nur die Nothdurft der Familie zu decken. Was der Acker und der Garten gewährte, wurde eiligst in die benachbarten Städte gebracht und zu Geld gemacht, um die dringenden täglichen Ausgaben zu bestreiten; der Segen des Weinbergs sollte die öffentlichen Abgaben und die Zinse der Schulden decken, wozu er aber sehr oft nicht hinreichte; nirgends blieb eine Ersparniß oder ein Vorrath übrig; der Kampf mit der Sorge um das tägliche Brod hörte nicht auf; das Innere der Häuser stellte die traurigsten Bilder von Mangel, Blöße und Entbehrung dar; das ganze Jahr brachte keinen Freudentag; überall erinnerte der Anblick der armen Leute, die unaufhörlich ihren sauern Schweiß vergoßen, ohne der Ergebnisse ihrer Arbeit froh zu werden, an das alte:

Sic vos, non vobis, fertis aratra boves,
Sic vos, non vobis, mellificatis apes!

Indessen fand sich dieser Nothstand nicht in dem zu der Gemeinde gehörigen, 200 Einwohner zählenden, Filiale Wolfsölden, wo die Gütervertheilung den Punkt noch nicht überschritten hatte, auf

dem sie anfängt, den Bauer zum unbelohnten Taglöhner zu machen. Der Unterschied ward für den Kenner der Landwirthschaft besonders in den Ställen sichtbar, in denen man eben so schönes und kräftiges Hornvieh sah, als auf den großen Höfen des östlichen Schwabens, während in dem Mutterorte der Anblick des kleinen, abgemagerten und abgearbeiteten Viehschlags nur zu oft daran erinnerte, daß die Thiere hier sich in gleiches Schicksal mit den Menschen theilen.

Ein in täglicher Noth und Sorge und unter steter, keinen Segen gewährender Anstrengung der Kräfte hingeschlepptes Leben trägt nicht dazu bei, den Geist zu erheben, und sezt den Menschen einer Menge Versuchungen aus, die er um so schwerer überwindet, da sie sich ihm als unabweisliche Aufforderungen einschmeicheln, seinem ungerechten Schicksal in der Haltung der Nothwehr entgegenzutreten. Diese Bemerkung fand ich auch in dem Leben mancher einzelnen Glieder meiner neuen Gemeinde bestätigt, besonders durch Gleichgültigkeit gegen die Achtung, die einem ehrenhaften Namen gewährt wird, durch Vernachlässigung der Kinderzucht, durch Verletzungen des fremden Eigenthums, durch ehelichen Unfrieden und in einigen traurigen Beispielen der in Völlerei und Liederlichkeit versunkenen Verzweiflung. Dagegen gelang es aber der Mehrzahl der Hausväter und Hausmütter, sich in diesen Versuchungen aufrecht zu erhalten, allerdings weniger durch die im Kampfe muthige Kraft des Geistes, als durch den vermittelst der eigenen Erfahrung und des Anblicks so vieler Schicksalsgenossen stereotyp gewordenen Begriff, daß der Mensch nun einmal dazu bestimmt sei, im Schweiße seines Angesichts sein Brod zu essen, und des Lebens Aufgabe nicht in seinen Genüssen, sondern in seinen Mühsalen und Entbehrungen zu lösen. Zwar fühlten diese wackern Leute wohl die Last der Bürden, die auf ihnen lagen, und dieß Gefühl ergoß über ihre ganze Erscheinung eine trübe, düstere Farbe, nur selten von einem Strahle des Lichts berührt, das die Pfade der Glücklichern erheitert. Dagegen gingen sie ohne Murren ihren rauhen Weg, fuhren fort unverdrossen den Acker zu bauen, wenn sie gleich im Besitze seines Segens genöthigt waren, zu darben, führten einen eingezogenen, stillen

und friedfertigen Wandel, leisteten der Obrigkeit Gehorsam, so strenge sie auch in ihren Ansprüchen an sie war, und verzichteten auf alle Gemächlichkeiten und Ergötzungen des äußern Lebens, ohne das Schicksal anzuklagen, das ihnen diesen Verzicht abnöthigte. Diese Bewahrung der sittlichen Ordnung und dieser geduldige und entsagende Sinn konnte sich aber unmöglich blos durch die von Kindheit an genährte Gewohnheit und durch die Anschauung der auf demselben dornichten Pfade wandelnden Brüder nähren und erhalten; die eine und der andere bedurften der Unterstützung des Geistes, der eine höhere, weise und gütig über die menschlichen Dinge waltende und das Unrecht der Gegenwart durch die Zukunft ausgleichende Macht verkündigt, und dieser Geist war in der That reichlich über die Gemeinde ergossen. Mochte er nun noch fortleben aus der guten, alten, von dem religiösen Kaltsinn unserer Tage nicht ergriffenen kirchlichen Zeit, oder als Erzeugniß der strengen altwürttembergischen kirchlichen Gesezgebung und Zucht, oder als die Frucht würdiger Prediger, die vor mir an dieser Gemeinde gearbeitet hatten; er war in ihr einmal vorhanden; und er erwies sich nicht blos in äußern Zeichen, als da sind zahlreicher Besuch der öffentlichen Gottesdienste, fleißiger Abendmahlsgenuß, Heiligung des Sonntags, Achtung für die kirchlichen Anstalten und Beobachtung der althergebrachten gemeinschaftlichen Familien-Erbauung, sondern auch durch Andacht, Nachdenken und Verlangen nach Belehrung und Trost im öffentlichen Gottesdienste, durch lebendiges Gefühl des tiefern Sinnes, der in den religiösen Gebräuchen und Uebungen ist, durch kindliche Ergebung, Zuversicht und Hoffnung auf den Betten der Kranken und Sterbenden, durch Sehnsucht nach dem hellern Lichte, das in den Stunden der Anfechtung und des Zweifels sich verdunkelt, durch resignirendes, versöhnliches Entgegenkommen bei entstandenen Entzweiungen und durch ein Leben, in dem der Gedanke an die allgegenwärtige und vergeltende Gottheit nur in unbewachten Augenblicken erlosch.

Bei dieser Stimmung eines so großen Theils der Gemeinde konnte ich meine Arbeiten in ihr um so freudiger beginnen und fortsetzen, zumal sie mir, — was ich, aus einem bisher fremden

Lande herbeigerufen, und bei den Vorurtheilen, die der altwürttembergiſche Eigendünkel gegen die neuwürttembergiſchen Geiſtlichen hegte, nicht erwarten konnte, — mit dem herzlichſten, zum Theil in rührenden Erweiſungen erſcheinenden Vertrauen entgegenkam. Dieß Vertrauen befeſtigte ſich mit jedem Tage mehr. Es war mir leicht, mich in die eigenthümlichen Gebräuche und Formen zu finden, die in der geiſtlichen Amtsverwaltung in dem alten Lande üblich waren, und indem ich mich in dieſelben fügte, ward das Volk, das von allen Neuerungen nur ſtörend berührt wird, für meine Wirkſamkeit in ihren weſentlichen Richtungen empfänglicher. Freilich war die in unzähligen Geſetzen und Verordnungen ſtreng vorgeſchriebene Weiſe des Verfahrens und die damit verbundenen häufigen Berichtserſtattungen, Protokollirungen und Anfertigungen von Tabellen, Auszügen, Zeugniſſen u. dgl. meinem Geſchmacke nicht angemeſſen, indem dieſe Arbeiten dem größern Theile nach in einen leeren Formenkram ausliefen, und mich täglich daran erinnerten, wie viel ich an der freien und ſelbſtſtändigen Stellung, die ich früher als ritterſchaftlicher Pfarrer inne gehabt, verloren habe. Indeſſen verſöhnte ich mich um ſo leichter mit denſelben, da ich wohl begriff, daß in einem geſellſchaftlichen Syſteme, ſei es nun politiſcher oder kirchlicher Natur, die Macht der die verwaltenden Individuen beſchränkenden Formen in dem Verhältniſſe zunehmen müſſe, in dem der Umfang deſſelben ſich erweitert, und ich vollzog dieſe Arbeiten mit einer den mir vorgeſezten Behörden unerwarteten Pünktlichkeit und Ordnung, wobei mir die auf meiner vorigen weltlichen Stelle erworbene Uebung in rebus agendis ſehr zu Statten kam. Ueberdieß entging mir nicht, daß das Geſetz, das meinem amtlichen Wirken ſeinen Weg vorſchrieb, doch nur das Aeußere des Berufs, das Verfahren, die Mittel und die Weiſe in ſeiner Ausübung, nicht aber ſeinen höhern Zweck und ſein geiſtiges Ziel berührte, und daß mir hierin, alſo gerade in dem Weſentlichen des Amtes, ein weites, herrliches Feld offen blieb, auf dem ich nach meiner eigenen Ueberzeugung und blos meinem Gewiſſen verantwortlich ſäen, pflanzen und begießen und mir ſelbſt ein Geſetz ſein konnte; und ſo trieb ich mein Ackerwerk mit getroſtem Muthe, mit freudiger Hoffnung und unter

mannigfaltigen Bezeugungen ermunternder Billigung und Liebe von Seiten der mir anvertrauten Gemeinde. Dieß Anerkenntniß gewährte mir auch in vollem Maße, meinen Pfad erheiternd und mein Wirken fördernd, mein unmittelbarer Vorgesezter, der Decan Friedrich Roos in Marbach, dem ich mich mit um so größerm Vertrauen genähert hatte, da er mir früher schon durch seine weit verbreiteten populären Bearbeitungen der Geschichte der Reformation und der allgemeinen christlichen Kirchengeschichte von einer achtbaren Seite bekannt geworden war. Ein Sohn des Prälaten Magnus Friedrich Roos zu Anhausen, der zu seiner Zeit als Repräsentant und zelotischer Vorfechter der die Blut- und Wundentheologie und das lutherisch-symbolische Stabilitätssystem als ihre Zeichen erkennenden Partie, bei jämmerlicher wissenschaftlicher Unbedeutenheit, in und außer Württemberg einen großen Einfluß behauptete, hatte er sich weit über die beschränkten Ansichten und die einseitige Richtung seines Vaters erhoben, und — im Leben von der besagten Partie getrennt und von vielen ihrer Mitglieder als ein mißrathener Sohn angefeindet und beseufzt — durch rationale Auffassung und Begründung des biblisch-historischen Christenthums bewiesen, daß er den väterlichen Glauben nicht als ein unveräußerliches Erbstück betrachte; wobei aber seine auf dem Wege der freien Forschung erworbene Ueberzeugung sich in ihm nicht auf dem intellectuellen Gebiete abschloß, sondern zum belebenden Princip seiner Gesinnung wurde, wie er denn ein Mann von großer sittlicher Strenge, unwandelbarer Rechtschaffenheit und ernster Thätigkeit in seinem pfarr- und decanatamtlichen Berufe war, und so wie bei andern, also auch bei sich selbst, sich nie mit dem blosen Schein oder der halben Pflichterfüllung, sondern nur mit der Wahrheit und mit der vollen That befriedigt sah. Bei dieser Denkungsart war es in seiner Stellung schwer zu vermeiden, daß man ihm nicht da und dort einen unsanften und an Pedanterie streifenden Rigorismus zur Last legte; aber ich fand nie auch nur die mindeste Veranlassung, mich in dieser Hinsicht über ihn zu beklagen; im Gegentheile erhielt sich zwischen uns immer ein freundschaftliches, offenes und vertrauliches Verhältniß, das mir bei der Gastfreundlichkeit seines Hauses

manche angenehme und erheiternde Stunde gewährte, und wenn sich in der kirchlichen Oberbehörde von dem ihr bisher unbekannten, aus Neuwürttemberg in die Mitte des alten Landes berufenen, Manne und seinem amtlichen Wirken bald ein ihm günstiges Bild gestaltete, so hatte ich dieß vorzüglich seinen Zeugnissen zu verdanken.

Die Freudigkeit und der getroste Muth, womit ich in meiner neuen Gemeinde meines Tagewerks wartete, wurde auch durch eine bedenkliche Erscheinung des kirchlichen Lebens, die mir in derselben entgegentrat, nicht getrübt. Das waren ungefähr 30 Familien und mehrere einzelne verheirathete und unverheirathete Gemeindeglieder, welche der Fahne des Pietismus nachfolgten und, wie es bei dieser Partei gewöhnlich ist, das religiöse Licht durch das Schauen in dem Helldunkel der Mystik, das religiöse Wort durch die Sprache der Mythe und des Bildes, und das religiöse Leben durch das Schwelgen in überschwänglichen Gefühlen ersezt sahen, durch gleiche Ansichten und Gesinnungen unter sich verbrüdert waren, und ohne jedoch sich äußerlich von der Kirchengemeinde zu trennen oder ihrer Gesezgebung zu widerstreben, die Erbauung, die sie gewährte, noch in Privatversammlungen zu verstärken suchten. Diese Erscheinung hatte ich bisher durch eigene Beobachtung kennen zu lernen keine Gelegenheit gehabt, da sie in den nordöstlichen Gegenden des neuen Landes sehr selten oder nur in vereinzelten Persönlichkeiten sichtbar wurde; in dem alten Lande dagegen hatten schon die ersten Töne des Pietismus, die aus Spener's Schule hervorhallten, unerwarteten Anklang gefunden, und bald schickte sich dasselbe, bei dem Eifer, mit dem die Geistlichkeit der durch ihn geweckten Denkart huldigte, an, einer seiner fruchtbarsten Herde zu werden, zumal seitdem Bengel und Oetinger die Pflege des heiligen Feuers übernommen hatten; wie denn der Pietismus seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, nachdem er unter den Vorstehern der Kirche und in der theologischen Fakultät zu Tübingen seine thätigsten Beschüzer gefunden, versezt mit dem hergebrachten Eifer gegen den rege gewordenen, auch auf die Religionslehre angewandten vernunftmäßigen Forschungsgeist, in der Synode und in dem Consistorium

lange zum herrschenden Systeme geworden war. Gewiß fehlte es in dieser Schule nie an Menschen von wahrhaft christlicher Denkart und nüchterner, redlicher und kindlicher Gesinnung, die in manchen Gemeinden, in denen alles in kalte Gleichgültigkeit gegen das Heilige, in rohen Materialismus und in trägen, kirchlichen Schlendrian versunken war, in sich und in ihren Familien noch erfreuliche Zeichen von dem Dasein eines religiösen Lebens sichtbar werden ließen. Dagegen vermochten andere nicht, sich vor der Selbsttäuschung und den Verirrungen zu bewahren, die das in dem Abgrunde dunkler und potenzirter Gefühle sich verlierende religiöse Gemüth selten vermeidet, und die auch unter den würtembergischen Pietisten in Entzückungen, Visionen und durch unmittelbare Inspiration erlangten göttlichen Offenbarungen, in tändelndem Spiele mit Worten und Bildern, ohne Verständigung über ihren geistigen Sinn, in Verachtung aller aus vernünftiger Selbstthätigkeit hervorgehenden intellectuellen Bildung, in einem äußern Scheine von Demuth, der oft den unmäßigsten geistlichen Stolz verhüllte, in der Selbsttäuschung, die durch mechanische Andachtsübungen und Verzicht auf allen eigenen Werth die Erfüllung des Gesetzes und die Frucht der guten That entbehrlich zu machen wähnte, und in einer entschiedenen Geringschätzung aller derjenigen, die nicht demselben Zuge der Gnade folgten — zum Vorschein kamen, und dann, wie überall Störungen der kirchlichen Ordnung, Zwietracht in den Gemeinden, Unfrieden in den Familien und bei vielen Einzelnen bald ärgerliche bald lächerliche Ausbrüche der zum Wahnsinn gewordenen Schwärmerei, unter welcher sogar, nach vorausgegangener ehebrecherischer Vermischung, die Geburt des einen in der Apokalypse verheißenen Zeugen nicht fehlte, bald ein gänzliches Lossagen von der Kirche, die als eine von unheilbaren Verderbnissen ergriffene Babel angeklagt wurde, zur Folge hatten.

Alle diese groben Ausartungen der pietistischen Stimmung kamen aber in meiner Gemeinde entweder gar nicht oder nur höchst selten vor; im Gegentheile herrschte unter denen, die sich zu den Stillen im Lande zählten, ein guter, friedlicher, anspruchloser, über die Interessen des zeitlichen Lebens emporstrebender Geist, dessen

stillem Wirken manche schöne Blüthe des lebendigen Christenthums entsproß. Zwar hatte auch ihr Pietismus sich der Flecken nicht entschlagen, die ihm überall ankleben, nämlich dem Vorherrschen dunkler Gefühle und willkührlicher Gebilde der Phantasie über den im Lichte vernunftmäßiger Ueberzeugung aufgefaßten Glauben, dem Dringen auf sinnliches Empfinden der wiedergebärenden und rechtfertigenden Gnade und dem die allgemeine christliche Bruderliebe beschränkenden particularen Conföderationsgeiste; und die Erbauungsbücher, deren sie sich in ihren Privatversammlungen bedienten, so wie die Sprecher, die in denselben das Wort nahmen, konnten nicht dazu beitragen, diese Flecken zu beseitigen und sie zu einer hellern und begründetern christlichen Erkenntniß zu führen. Aber die Gefahren, welchen diejenigen, die auf diesem Wege wandeln, so häufig unterliegen, sah ich in meinem Kreise meistens glücklich überwunden. Die wackern Leute zählten sich unbefangen und arglos zu der Partie, der sie sich angeschlossen hatten, ohne den Anfeindungen und Verhöhnungen, die sie bald von dieser, bald von jener Seite, beinahe immer unverdienter Weise trafen, einen Widerstand entgegenzusetzen; im Besuche der öffentlichen Gottesdienste und in der Theilnahme an den übrigen Religionsübungen waren sie die fleißigsten und die andächtigsten; in ihren Versammlungen beobachteten sie pünktlich die in Ansehung derselben bestehenden polizeilichen Vorschriften; in ihren Familien herrschte Stille, Ordnung und Friede; ihr öffentliches Leben war eingezogen, nüchtern, geordnet und legal; nie kam der Fall vor, daß einer von ihnen wegen Uebertretung der Zuchtgesetze, für deren Aufrechthaltung in Württemberg die Kirchen-Convente zu wachen haben, hätte zurechtgewiesen werden müssen; einige aus ihrer Zahl, die ich noch wohl mit Namen nennen könnte, galten mir, nach längerer und genauer Beobachtung, als schöne Beispiele reiner, kindlicher und heiterer Frömmigkeit. Und obwohl diese wackern Leute recht gut wußten, daß ich nicht ihrer Partei angehöre, und daß sie nicht hoffen durften, daß ich mich derselben je anschließen werde, so erwiesen sie mir doch ein Vertrauen, das nicht größer hätte sein können, wenn ich einer der Ihrigen gewesen wäre. Während die frühern häufigen Wanderungen in andere Kirchen,

an denen pietistische Prediger angestellt waren, aufhörten, und wohl das umgekehrte Verhältniß eintrat, vernahmen sie meine Vorträge mit gespannter Aufmerksamkeit, verlangten manche derselben ganz oder stellenweise abschriftlich und versicherten oft unter rührenden Danksbezeugungen, wie sie durch dieselben erbaut, ergriffen und getröstet worden seien. So wie in ihren geistlichen, so zogen sie mich auch häufig in ihren Familienangelegenheiten zu Rath, und wo irgend eine Noth oder ein Unfall vorkam, wurde mein Gutachten erbeten. Zu ihren Leidenden, Kranken und Sterbenden berufen, entließen sie mich nie als mit der dringenden Bitte, recht bald und recht oft wieder zu kommen. Mehrere von ihnen besuchten mich öfters in den Feierabenden, und unterhielten sich mit mir, bescheiden und lernbegierig, nicht nur über Religion und Christenthum, sondern auch über Gegenstände des bürgerlichen und ökonomischen Lebens. Ja mehrere Jahre nach meinem Abzuge von Affalterbach erwiesen sie mir noch ihr fortdauerndes Andenken, indem sie mir auf meiner folgenden Pfarre wiederholte Besuche machten. — Ohne das Vertrauen seiner Zuhörer ist die Wirksamkeit des christlichen Religionslehrers gelähmt oder wenigstens in sehr enge Gränzen eingeschlossen, und so konnte mir dasselbe auch von Seiten der pietistisch gesinnten Mitglieder meiner Gemeinde nicht gleichgültig sein. Indessen habe ich kein Mittel, das meiner unwürdig gewesen wäre, angewandt, um es zu erwerben; ich habe nicht durch Bequemung nach ihren Vorstellungsarten oder durch Einkleidung der meinigen in ihre Sprache nach ihrer Gunst getrachtet; ich habe im Gegentheil, wo meine Ueberzeugung mich dazu drang, ihre Begriffe zu berichtigen gesucht, und ernst und kräftig vor den Gefahren ihrer Denkart gewarnt. Aber da sie in dem biblischen Geiste und Tone meiner Vorträge und in der Begründung ihres Inhalts die Auffassung des Christenthums vernahmen, die sie als die ihrige erkannten, und da eben so wenig die Sprache der lebendigen Ueberzeugung, in der ich mich ihnen lehrend, ermahnend und tröstend mittheilte, als der Ernst und die Thätigkeit, womit ich meines Berufes wartete, von ihnen unbemerkt blieb, so konnte in ihnen kein Zweifel weder gegen die Reinheit meines Glaubens, noch gegen die

Lauterkeit meiner Gesinnung entstehen, und es ward somit ein Band der Harmonie zwischen dem Lehrer und den Zuhörern geknüpft, das bei den leztern, in so ferne sie einer besondern Brüderschaft angehörten, um so weniger erschlaffte, da unter beiden Uebereinstimmung im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe bestand, und der Lehrer sich fortdauernd befließ, den Zuhörern zu beweisen, daß er das Gute, wo es sich auch fand, anerkenne und schätze, und gegen jede Antastung in seinen Schutz nehme.

Wenn es einem Geistlichen gelingt, sich in dieser Stellung gegen die pietistischen Mitglieder seiner Gemeinde zu behaupten, so hat er das beßte Mittel gewonnen, um die leztern gegen die Ausartungen ihrer Denkart in Sektirerei und Schwärmerei und gegen ungelehrigen Starrsinn zu verwahren, während die Stellung der Opposition und des Widerstandes oder die sichtbare parteiische Eingenommenheit nur unheilvolle Früchte bringt. Diese Früchte sind mir auch in meinem Beobachtungskreise verschiedentlich bemerkbar geworden. Es gab nämlich Geistliche, welche in dem egoistischen Wahne, daß wahre Belehrung und Erbauung nur bei ihnen zu suchen sei, oder daß das rege gewordene Bedürfniß, in Privatversammlungen zusammenzutreten, einen Schatten auf sie werfe oder ihrem Ansehen schade, eine offene feindselige Haltung gegen die Pietisten in ihren Gemeinden annahmen, ihre Gegner mit sichtbarer Parteilichkeit gegen sie unterstüzten, ihrem Thun und Bestreben mit leidenschaftlicher Heftigkeit entgegenwirkten und ihre Ansichten und Richtungen zum Gegenstande einer polternden oder satyrischen Kanzelpolemik machten. Davon konnten die Folgen nicht ausbleiben. Nicht nur daß diese Geistlichen, indem sie einen Mißton in der Gemeinde, der nur durch eine bessere Stimmung des Ganzen zu beseitigen war, durch Geräusch und betäubenden Lärmen zum Verstummen zu bringen suchten, sich dadurch die Wege abschnitten, um versöhnend und belehrend auf die Ihrigen zu wirken; sie stifteten noch größeres Unheil. Der Angriff rief den Widerstand, die sichtbare Unlauterkeit des strafenden Eifers die Verachtung und der Spott den Haß hervor. Die Bekämpften verstärkten sich, indem sie sich zu einer geschlossenen Partei bildeten. Sie verließen die Mutterkirchen, um die Erbauung und

den Troſt, den ſie in ihnen entbehrten, in Conventikeln oder bei auswärtigen Predigern von ihrer Geſinnung zu ſuchen. Da ihnen ſtatt der ruhigen Belehrung nur barſcher Widerſpruch geboten wurde, entgegneten ſie dieſen durch ſtarres Verharren auf ihren Vorſtellungen und Maximen, und immer feſter wurzelte die Ueberzeugung, deren Bekenntniß ihnen ſo viele Anfechtungen zuzog. Die heftigſten und reizbarſten unter ihnen aber, durch die ihnen entgegenwirkende Reaction zu immer höherer Steigerung ihrer partikulariſtiſchen Anſichten, ſo wie zur unverſöhnlichen Erbitterung emporgetrieben, ſagten ſich gar von einer Kirche los, deren Organe ihr Beſtreben auf Reinerhaltung von den Verderbniſſen der Welt als Aergerniß und Thorheit verdammten, und die ſich ihnen als eine für ihre geiſtigen Zwecke unbrauchbar gewordene oder unnütze Anſtalt darſtellte. Man kann in Wahrheit ſagen, daß es der leidenſchaftliche und unbeſonnene Eifer der gedachten Geiſtlichen war, der dem Separatismus viele ſeiner Proſelyten zugetrieben und die kläglichen Verirrungen verſchuldet hat, in welchen die Bethörten zu jener Zeit in Württemberg auf dieſen Irrweg verfallen ſind; wie denn viele von ihnen ſich nicht damit begnügten, ſich von der Kirche zu trennen und ihren Geſetzen den Gehorſam zu verweigern, ſondern aus dem religiöſen Fanatismus in den politiſchen überſchlugen, den Geboten der Obrigkeit mit Hohn und Trotz widerſtrebten, ſich durch Sterne, Kokarden und andere Auszeichnungen öffentlich als Gegner der bürgerlichen Ordnung ankündigten, in förmlichen Empörungsſtand gegen den Staat traten, und ſo unerſchütterlich in ihrer unglücklichen Verblendung verharrten, daß ſelbſt Jahre lange Trennung von ihren Familien und ſchwere Strafarbeit in den Reihen der ſogenannten Gallioten ſie nicht zu heilen vermochten. — Das Unglück dieſer armen Leute fiel aber auch zum Theil den pietiſtiſchen Predigern zur Laſt, die, als Häupter einer kirchlichen Partie ſich ankündigend, ihre Anhänger in ihrem Eigendünkel und in ihren Vorurtheilen befeſtigten, und durch die von ihnen mitgetheilten und mit Eifer unterſtützten Begriffe von den Hoffnungen des Volks Gottes, von der nahen Herbeikunft des Antichriſts, von der Nothwendigkeit, dem drohenden Verderben durch eine allgemeine Auswanderung nach dem

gelobten Lande zu entgehen und von dem tausendjährigen Reiche den Riß zwischen ihren Anhängern und der Kirche immer größer und unheilbarer machten. Ueberhaupt waren in der Denkart und in dem Leben der Mehrheit dieser Prediger der geistliche Stolz, die Selbstgenügsamkeit, die Verachtung der ihrer Partei nicht angehörigen Weltkinder, der erheuchelte äußere Schein der Frömmigkeit, der Kameele verschlingende und Mücken durchsäugende Pharisäismus und was man sonst der Pietisterei zur Last legt, weit mehr ausgeprägt, als in den bessern Brüdern aus dem Volke, die ihr natürlicher gerader Sinn und ihre religiöse Einfalt und Gemüthlichkeit vor diesen Verirrungen verwahrte.

Bald nach meinem Amtsantritte in Affalterbach erfolgte eine Reform in dem protestantischen Kirchenwesen von Württemberg, welche bei ihrem tiefen Eingreifen in das kirchliche Leben die Aufmerksamkeit aller Betheiligten erregen und, da sie besonders das Mißfallen der Pietisten auf sich zog, für die Stellung der Geistlichen den leztern gegenüber bedenklich werden mußte. Das war die Neue Liturgie, welche, von dem Prälaten und Oberconsistorialrathe v. Süskind bearbeitet, im J. 1809 in allen evangelisch-lutherischen Kirchen des Königreichs eingeführt wurde. Aus der bisherigen Liturgie, die allerdings dem Bildungsgrade und den Bedürfnissen der Zeit nicht mehr angemessen war, wurden nur einzelne Stücke, und auch diese nur mit Modificationen, in denen ihre ursprüngliche Fassung meistens gänzlich verschwand, in die neue aufgenommen; dagegen bestand der bei weitem größte Theil des Inhalts der leztern aus Gebeten und Legenden, welche wörtlich aus den Sammlungen und Schriften der neuern Liturgen und Ascecten in sie übertragen wurden; nur die wenigsten Aufsätze, namentlich diejenigen, in welchen man noch einen Anflug des Alten beizubehalten für gut fand, waren die Arbeit des Redacteurs; das Werk selbst aber erschien in seiner Anlage und in seinen Einzelnheiten als ein mißlungenes, und auf gleiche Weise erhob sich der Widerspruch aller theologischen Partieen der Zeit, der Gebildeten und des Volks, gegen dasselbe. Vielleicht hätte man sich mit der alle Grundsätze eines gesunden Kirchenrechts verletzenden Art seiner Promulgation, da es in der Form einer königli-

chen Ordonnanz, ohne auch nur das Gutachten der Synode darüber vernommen zu haben, den Geistlichen und Gemeinden zur genauen Nachachtung übergeben wurde, versöhnt, wenn es eben so leicht gewesen wäre, sich mit seinem Inhalte zu versöhnen. Dieß war aber nicht der Fall. Indem das Ganze sich als eine Mosivarbeit darstellte, aus bunten Bestandtheilen, ohne innige Verbindung derselben, zusammengesezt, war es nur zu bemerkbar, wie sehr ihm Einheit und Plan und derselbe das Einzelne organisch verknüpfende und durchdringende Geist fehle. Auch war es unmöglich, daß in einem Werke, in dem Gebete und Vorlesungen hier von Hufnagel, Löffler, Zollikofer und Henke, und dort von Seiler, Reinhard, Wagnitz und Velthusen neben einander gestellt waren, nicht auffallende Verschiedenheiten in Begriffen und Vorstellungsarten zum Vorschein kamen, und daß ein festes, dogmatisches System sich durch das Ganze hindurch zog; wie denn auch in der That der Pelagianer und der Augustinianer, der Unitarier und der Trinitarier, der Zwinglianer und der Lutheraner in diesem planlosen Buche seine Ansichten vertreten sah. Es wehte über den Gedanken, die es enthielt, und über den Bildern und der Sprache, in denen es dieselben ausdrückte, der Hauch einer flachen, unpoetischen und frostigen Modernität, welche die Herzen nicht berührte, und eines strohernen, nach der Schule riechenden Intellectualismus, der weder kalt noch warm war. Künstliche und überschraubte Phrasen und die Schwingungen eines oft schwülstigen Styls sollten die Wärme und Innigkeit ersetzen, die in der alten Liturgie die Gemüther so rührend angesprochen hatten, und ein ganz neues Gewand der religiösen Begriffe und Anschauungen sollte die alte, vertraute, von Jugend auf zu einem lieben Eigenthum gewordene biblische Einkleidung der erbaulichen und tröstenden Wahrheit in Vergessenheit bringen. Die meisten Gebete erschienen als Kunstproducte, sorgfältig, aber nicht immer mit Glück, nach den Regeln der Theorie gebildet und die Betrachtungen, als Abhandlungen, in der neuern Büchersprache verfaßt; in den einen und in den andern aber vermißte man die Töne des Herzens. Ueberdieß war das Ganze, in Beziehung auf Stoff und Form, viel zu hoch gehalten, als daß das gemeine Fassungsvermögen es

hätte erreichen können; und wenn mit den bibliſchen und abſoluten Ausdrücken der alten Liturgie allerdings nicht immer klare und richtige Begriffe verbunden wurden, ſo traf die neue dagegen der noch härtere Vorwurf, daß das Volk bei ſeinen rhetoriſchen und poetiſchen Floskeln gar nichts denke. So hatte der Redacteur dieſes Werks durch daſſelbe den Beweis abgelegt, daß, um ſeine Aufgabe befriedigend zu löſen, gründliche Gelehrſamkeit und ſcharfes Denken, woran es ihm allerdings nicht gefehlt hat, unzureichend ſeien, und daß das auf dieſem Felde erworbene Verdienſt weit mehr durch die Gaben des Gemüths bedingt ſei, als durch das Talent der Speculation und durch die Bildung der Schule, wenn dieſe auch zu einem noch ſo großen Reichthum poſitiven Wiſſens geführt hätte.

Als das Volk mit der Einführung der neuen Liturgie dieſe ihm ungewohnten und unverſtändlichen Töne und dieſe in einer ihm fremden Sprache gefaßten Begriffe vernahm, ſah es in ſeinem Innern durch dieſelben einen widerlichen Mißklang erregt; es fühlte ſich ſchmerzhaft durch den Verluſt der alten Legenden und Gebete berührt, die es größtentheils auswendig wußte, und in denen es den lebendigen Ausdruck ſeiner eigenen Vorſtellungen und Empfindungen erkannte; man ſchüttelte über die aufgedrungene Reform die Köpfe und ſeufzte über das Unglück der Zeit, die, nachdem ſie ſo ſchneidend und verletzend in das bürgerliche Leben eingegriffen, nun auch ihre Zerſtörungen in der Kirche begann. Dabei ließ man es jedoch bewenden, indem man es räthlicher fand, ein geiſtiges Gut, das man doch immer noch in dem Innern der Gemüther erhalten konnte, äußerlich zu entbehren, als mit einer Regierung in Oppoſition zu treten, die keinen ihr entgegengeſezten Widerſpruch ungeſtraft zu laſſen gewohnt war. Anders ward dagegen die Sache in den Lagern der Pietiſten betrachtet. Zwar war unter den zu ihrer Partei gehörigen Geiſtlichen nur ein einziger, nämlich der unter ihnen in großem Anſehen ſtehende, ſeine apokalyptiſch-chiliaſtiſchen Anſichten aber bis in's Abentheuerliche übertreibende, Pfarrer Friedrich zu Winzerhauſen, welcher die Annahme der neuen Liturgie beſtimmt ablehnte, und dafür mit der Entlaſſung von ſeinem Amte büßte.

Dieſes Beiſpiel verfehlte auch die beabſichtigte Wirkung an den gleichgeſinnten Collegen des Aufgeopferten nicht, indem ſie ſchweigend den Zwang ertrugen, der ihnen angethan wurde, und ſich denſelben durch Auslaſſungen, Zuſätze und Abänderungen im Vortrage der neuen Vorleſungen und Gebete, in ſo weit es unbeobachtet geſchehen konnte, erleichterten, ſo gut ſie konnten, ob es ihnen wohl gar nicht ſchwer geweſen wäre, eine lange Reihe von Sätzen aus den vorgeſchriebenen Formularien aufzuzählen, die mit den Beſtimmungen der ſymboliſchen Bücher, zu denen in Würtemberg auch die Concordienformel gehörte, in geradem Widerſpruche ſtanden. Aber eine der neuen liturgiſchen Ketzereien konnten ſie nicht mit Stillſchweigen übergehen, da ſie dadurch bei den Brüdern und Schweſtern in den Verdacht der ſtrafbarſten Verläugnung des Heiligen gefallen wären, da dieſelbe von den leztern ſelbſt bemerkt und als eine unverantwortliche Elimination einer Haupt- und Grundlehre des Chriſtenthums erkannt wurde, in die man ſich nicht ergeben konnte, ohne ſich mit Judas, dem Verräther, in gleiches Verbrechen zu theilen. Es war nämlich in den Taufformularen die herkömmliche Frage: widerſagſt du dem Teufel und allen ſeinen Werken und Weſen? ausgeſtrichen, und dagegen die andere: Entſagſt du dem Unglauben und Aberglauben und allen ſündlichen Geſinnungen, Neigungen und Werken? eingeſchoben. Nun hätte man ſich die Anrede an die Taufzeugen, die früher an den Täufling gerichtet war, und das moderne „entſagſt du“ ſtatt des abſoluten „widerſagſt du“ ſchon gefallen laſſen; aber man fand es unerträglich, daß von nun an bei der feierlichen Ablegung des Glaubensbekenntniſſes des Teufels, der in der pietiſtiſchen Religionsanſicht eine ſo große Rolle ſpielte, nicht mehr gedacht war, und man fand es unmöglich, ſich des Verdachtes zu erwehren, daß dieſes Stillſchweigen nichts anders als der erſte Schritt zur gänzlichen Ausmerzung einer Lehre ſei, mit der die Dogmen von der Sünde, Gnade und Wiedergeburt, alſo der eigentliche Geiſt und Kern des Chriſtenthums, ſtehen und fallen müßten. Indeſſen mißfiel dieſe einem ſo lange treu bewahrten Texte unterſchobene Variante nicht nur den Pietiſten, ſondern auch den minder orthodoxen Ge-

meindegenossen, welche sich nicht mit den leztern in dieselbe Ansicht von der dogmatischen Wichtigkeit der Dämonologie theilten, und sogar einen bedeutenden Fortschritt der bessern Erkenntniß darin sahen, wenn die finstre und abergläubische Idee von einem persönlichen Teufel und seiner Macht aus den Köpfen des Volks vertrieben, und damit zugleich die ärgerlichen und kläglichen Früchte, die sie in allen Zeiten getragen, für immer in ihrem Keime erstickt wurden. Aber bei dieser Art von Exorcismus konnte man auf keinen Erfolg rechnen, wenn man, wie das in der Liturgie geschah, das exilium diaboli damit abzuthun glaubte, daß man in den kirchlichen Formularen den Argen lediglich ignorirte; ein solches Verfahren mußte im Gegentheile Anstoß und Aergerniß erregen, und da es in dem Charakter des Willkührlichen und Ungerechtfertigten erschien, war es natürlich, daß das Vorurtheil, das man auszurotten suchte, durch dasselbe nur noch mehr befestigt wurde. Der Teufel kommt in den Urquellen des Christenthums zu häufig und in zu mannigfaltigen Gestalten vor, als daß man sich seiner durch ein bloßes unmotivirtes Todesurtheil entledigen könnte; im Gegentheile ist der Kampf gegen ihn mit der Hoffnung eines gelingenden Erfolges nur auf dem Wege der Belehrung zu führen, und die in den Köpfen des Volkes noch immer spuckenden Begriffe von seiner in der moralischen und physischen Welt so weit reichenden Macht können lediglich dadurch zum allmählichen Erlöschen gebracht werden, daß der reine Geist des Christenthums sich über den Buchstaben und über die Hülle, in die seine erste Offenbarung gekleidet war, erhebend, in seinen Bekennern immer mehr zum Leben gelange. Und war dem Teufel sein Heimathrecht in den neutestamentlichen Schriften nicht disputirlich zu machen, so konnte ihm doch wohl auch sein uralter und bis zur Stunde bei allen christlichen Parteien behaupteter Besizstand in der Taufliturgie verbleiben, da ja das zu seiner Bekämpfung allein zureichende Mittel, nämlich die Verbreitung hellerer Begriffe über den Sinn der Schriftsteller, die hierher bezüglich sind, auf gleiche Weise zur Aufklärung dieser hergebrachten kirchlichen Form, die doch nur wiederholte, was in der Schrift stand, förderlich war. Ueber alles das sträubte sich, auch unab-

hängig von dem dogmatischen Begriffe, noch der gesunde logische Sinn gegen die den Täuflingen in die Seele geschobene Verbindlichkeit: „dem Unglauben und Aberglauben zu entsagen," durch welche Verbindlichkeit ihnen ein unnatürlicher, ihre geistige Freiheit willkührlich und gewaltsam beschränkender, Zwang aufgelegt wurde, da der Glaube des Menschen, mag er auch in den Unglauben oder in den Aberglauben überschlagen, in keinem Falle von dem freien Entschlusse des leztern, sondern lediglich von dem Gesetze, nach dem sein geistiger Organismus sich bewegt, abhängig ist, und deßhalb nur unter Verzichtleistung auf das Recht und die Pflicht der selbstständigen Ueberzeugung willkührlich in einen bestimmten Kreis gebannt werden könnte.

Bei diesen Bemerkungen ließen es die kirchlichen Doctrinäre bewenden; die pietistischen Geistlichen und Laien dagegen waren fest entschlossen, das bisher in der Taufliturgie ausgesprochene Bekenntniß des Glaubens an den Teufel sich nicht nehmen zu lassen, und auf der hergebrachten Form zu bestehen. Jene beharrten deßwegen, während sie sich die neue Legende im Uebrigen meistens gefallen ließen, auf dem Wortlaute der den Teufel und seine Werke und sein Wesen betreffenden Frage; in andern Gemeinden blieben die leztern, die Frage vom Unglauben und Aberglauben ignorirend, bei der bisherigen Entsagungsformel; einzelne weigerten sich, ihre Kinder zur Taufe zu bringen, so lange sie in Beziehung auf diesen Punkt nicht nach der alten Weise vollzogen würde; in vielen Orten kam es zu Parteiungen und zu heftigen Zwisten unter den Geistlichen und ihren Zuhörern; der übel berechnete Gewaltstreich einer kecken Aufklärerei führte den Lagern der Separatisten zahlreiche Verstärkungen zu. Glücklicherweise schränkten sich diese Bewegungen nur auf die alten Landestheile ein, da der Impuls, durch den sie erregt wurden, nämlich das pietistische Element, in den neuen nicht vorhanden war; dort fanden sie in vielen Gemeinden einen Damm in der Nachgiebigkeit der Prediger, die, um den kirchlichen Frieden nicht länger gestört zu sehen, wieder zu der alten Formel zurückkehrten, was man von Seiten der Behörden stillschweigend geschehen ließ; da aber, wo Ueberzeugung oder servile Sorgsamkeit auf dem Neuen bestanden, dauerten sie fort. Erst der Regie-

rung des Königs Wilhelm war es vorbehalten, die Gemüther zu beruhigen, indem sie bei den ersten Beschwerden, die über diese Beeinträchtigung der Gewissensrechte an sie gelangte (7. Jan. 1817), die Verordnung erließ, daß bei Taufen, sobald die Eltern es ausdrücklich wünschen, die alte Frage: entsagt ihr dem Teufel ꝛc., wieder an die Taufzeugen gerichtet werden sollte.

Die Gemeinde zu Affalterbach bewährte auch dadurch ihre löbliche Gesinnung, daß in ihr die Sache ohne Störung des kirchlichen Friedens vorüber ging, ohne daß ich nöthig gehabt hätte, von der ertheilten Vorschrift abzugehen. Unglücklicherweise war es gerade einer der Koryphäen der Pietisten, der bei der ersten Taufhandlung, die nach Einführung der neuen Liturgie Statt hatte, Zeugenstelle vertrat. Auf die den Verzicht auf den Unglauben und Aberglauben fordernde Frage erwiederte er vor der zahlreich versammelten Gemeinde mit lauter Stimme: „ich widersage dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen.“ Der bei weitem größte Theil der Versammlung gab Mißbilligung und Befremden zu erkennen; den Meinungsgenossen des heroischen Bekenners war nun ein Zeichen gegeben, dem sie im vorkommenden Falle zu folgen hatten; ich aber fuhr ruhig in der Verhandlung fort. Bei dem Hinweggehen aus der Kirche bemerkte mir der Ortsvorsteher mit Entrüstung, wie sehr er sich darüber verwundere, daß ich dem unverschämten Kerl, den er nun sogleich in das Policeigefängniß werde abführen lassen, nicht Stillschweigen auferlegt habe. Ein solches Verfahren war aber nicht in meinem Sinne, da ich des Glaubens bin, daß kirchliche Streitigkeiten nicht anders als auf dem Wege der Versöhnung beizulegen seien. Ich besprach mich deßhalb, im Tone freundlicher Verständigung, mit den Gliedern der Opposition, und suchte ihnen zu beweisen, einestheils daß der Teufel, so lange er noch in der Schrift vorkomme, aus dem Lehrbegriff nicht ausgelöscht werden könne, wenn gleich das Taufformular seiner nicht gedenke, andererseits daß die Lehre vom Teufel dadurch nicht aufgegeben werde, wenn man dem Unglauben und der Sünde, die doch seine Werke seien, feierlich entsage, ob wohl man ihn nicht ausdrücklich nenne. Es erfordere, fuhr ich fort, die Achtung für die Autorität des kirchlichen Regiments, daß

ihren Verordnungen nachgelebt werde, und so verbinde mich meine amtliche Pflicht, bei der angefochtenen Frage zu verbleiben; dadurch werde ihnen aber kein Gewissenszwang aufgelegt, indem ich es ihnen anheimstelle, nach ihrer Ueberzeugung zu antworten, und daß ich, wenn sie in ihrer Antwort die Entsagung des Teufels in der Form, wie es geschehen sei, aussprechen, nicht mit ihnen darüber rechten werde. Dieser Vorschlag zur Güte fand vollkommene Billigung. Mein festes Verharren auf dem Wortlaute der Legende hatte aber die Folge, daß von den gemäßigten Pietisten einer nach dem andern von der Opposition abstand, und vorschriftmäßig antwortete; bald thaten es mehrere; endlich auch die Eiferer; und so gingen kaum zwei Jahre dahin, als jedermann sich fügte, und dieser kleine liturgische Krieg in der Gemeinde zu seinem Ende gelangte.

Während ich meine amtliche Wirksamkeit — durch so viel Zutrauen und Ergebung und durch so manches Zeichen von gedeihendem Erfolge belohnt — mit immer wachsender Liebe und Befriedigung fortsezte, zog sich über meinem schriftstellerischen Pfade eine schwere Wolke zusammen, die sich unversehens, schreckend und verderblich über meinem Haupte entlud. Trotz der oben näher bezeichneten Bedenklichkeiten, Plackereien und Gefahren, durch welche Napoleons Gewaltherrschaft und der knechtische Sinn seiner Vasallen die journalistische Darstellung der Tagsgeschichte und die politische Schriftstellerei überhaupt einfing und verstrickte, und insoferne von freier und unbefangener Meinungsäußerung die Rede war, unmöglich machte, war die Chronik der Teutschen, — welchen Titel sie seit dem Jahre 1807, da höhern Orts mißbilligende Bemerkungen über das „National" gemacht wurden, mit dem alten vertauscht hatte, — ob wohl unter unaufhörlichen Kämpfen mit der ängstlichen Censur ihren Weg fortgegangen, und hatte, während neben ihr ein politisches Blatt nach dem andern gewaltsam abgerissen wurde, oder in der drückenden Schwüle kümmerlich abfiel, noch immer zahlreiche Leser. Die Entfernung meines neuen Aufenthalts von dem bisherigen Verlagsorte machte in Hinsicht auf die Herausgabe eine Veränderung nothwendig. Da Stuttgart der bequemste Ort

hierzu war, so kam ich dem Anerbieten des dortigen Oberpostamtes, von dem neuen Jahre (1809) an den Verlag und die Versendung übernehmen zu wollen, unbedenklich entgegen, zumal da diese Verbindung mir manche Vortheile gewährte, die ich vorher vermißt hatte, und unter denen der Reichthum an journalistischen Hülfsmitteln, in deren Besitz ich nun von Posttag zu Posttag gelangte, von mir besonders hoch angeschlagen wurde. Wie hätte ich mich aber hierbei der Betrachtung erwehren können, wie in diesem Zustande des Zwangs und der Unterdrückung ein Unternehmen solcher Art mit jedem Tage unsicherer und gefährlicher werde, und dem von so vielen Spionen umlauschten und mit so straffen Fesseln gebundenen Unternehmer selbst immer weniger genügen konnte. Dazu war das Terrain, auf dem sich der Verfasser befand, das ungünstigste in allen Rheinbundesstaaten, wie denn kurz zuvor in Württemberg eine neue Censurordnung (18. Mai 1808) erschienen war, welche die geschärftesten Bestimmungen enthielt, ein Censurcollegium mit den strengsten Instructionen errichtet wurde, dem ein in allen Städten, in denen sich Buchhandlungen und Buchdruckereien befanden, vertheiltes Corps literarischer Aufpasser, unter dem Namen Bücherfiscale, zur Seite trat, und bei dem absoluten Charakter der damaligen Regierung zu erwarten stand, daß im Falle eines gegebenen Anstoßes kein rechtliches Verfahren eingeleitet, sondern willkührlich aus dem Cabinete über den Angeklagten, ohne daß ihm die Wohlthat der Vertheidigung oder des Recurses zu Statten käme, verfügt werden würde. Bei dieser Lage der Dinge gerieth ich während der Unterhandlungen mit dem Oberpostamte in Stuttgart in schwere Zweifel und Bedenklichkeiten, in denen sich mir oft die Ansicht in voller Klarheit darstellte, daß es eigentlich itzt an der Zeit sei, nicht eine neue Bahn für die Chronik einzuschlagen, sondern sie im Gegentheile ganz aufzugeben, und einem Berufe zu entsagen, in dem es unvermeidlich schien, entweder der eigenen Ueberzeugung ungetreu zu werden, oder den Ruhm eines Märtyrers zu erwerben. Aber um diesen Entschluß zu fassen, fehlte es mir an Kraft und Entschiedenheit des Willens. Es sträubte sich mein ganzer Sinn dagegen, meine Hand von einer Arbeit zurückzu-

ziehen, die mir seit acht Jahren zur Angewöhnung und zur Liebe geworden war, die mir so viel Anerkennung und Beifall und so manche schöne Verbindung in der literarischen und in der Geschäftswelt erworben und durch die ich mir einen so bedeutenden Wirkungskreis geschaffen hatte, den ich nicht räumen zu dürfen glaubte, es sei denn, daß ich mit Gewalt aus demselben vertrieben wurde. Vieles, was ich aus der Geschichte des Tags berichtete und commentirte, erschien auch vor meinen Augen als düstere Offenbarung einer ungerechten und einer unglücklichen Zeit, und mein Herz fühlte sich oft peinlich gepreßt, durch die Nothwendigkeit meine Empfindungen zu unterdrücken, oder das Schlechte zu verschleiern und in den Schatten zu stellen; aber ich glaubte dieß noch immer ertragen zu können, da ich der Ueberzeugung lebte, daß die europäische Menschheit von den in ihrem kirchlichen und bürgerlichen Leben tief eingewurzelten Vorurtheilen, Mißbräuchen und Uebeln nicht befreit werden könne, wenn sie nicht erst durch diese Feuertaufe ging, die die Keime des Unkrauts zerstören und den Boden zu einem bessern Anbau lockern und ebnen müsse, und daß der mit so ungeheurer Kraft ausgerüstete Held, durch den Gott diese Feuertaufe über die Welt ergehen ließ, sich doch nicht ewig mit dem Berufe des Zerstörens begnügen, oder mit dem Anblicke der in seinen Fesseln seufzenden Völker seine Laufbahn für abgeschlossen achten, sondern seiner Zeit die Hand an eine neue Gestaltung der Dinge legen werde, die nur dann, wenn sie auf dem Boden des Rechts und der gegenseitigen Interessen gegründet war, und die Garantieen ihres Bestandes in ihrer innern Construction erhielt, auf die Nachwelt gelangen konnte. Unter diesen Voraussetzungen schien es ja doch, daß derjenige, welcher sich für berufen achtete, ein öffentliches Wort über die Ereignisse des Tags zu führen, wenn ihm auch gleich nicht gestattet war, dieses Wort in seinem vollen Sinne und mit der Kraft der unverhüllten Wahrheit auszusprechen, noch immer viel Wahres und Heilsames zur Berichtigung der Urtheile über den Sinn der Ereignisse, zur Feststellung des Standpunktes, aus dem dieselbe betrachtet werden mußten, zur Hinweisung auf das Gute, das neben dem Schlechten zu Stande kam und vorbereitet wurde, zur Erregung der Hoff-

nung einer beſſern Zukunft, die aus der trüben Gegenwart ſich entwickeln mußte, und zur Ermunterung zu dem Ernſte der Beſonnenheit, der ſittlichen Reinheit und der Ergebung in das Unvermeidliche, wozu dieſe Zeit dringend aufforderte, geſagt werden konnte. Dabei glaubt der Verfaſſer bei dem Geſtändniſſe nicht erröthen zu dürfen, daß dieſe Betrachtungen eine ſehr ſtarke Unterſtützung in der Rückſicht auf die Intereſſen des Familienvaters fanden, der es ſich nicht abgewinnen konnte, auf einen begründeten, für ihn bedeutenden, Erwerb ohne Noth zu verzichten, den er, zumal bei der damaligen bedrückten Lage des teutſchen Buchhandels, durch ein anderes Geſchäft ſich zu erſetzen nicht hoffen durfte. So beſchloß er, das lange gewohnte Tagewerk ſich zu erhalten, wobei er doch darauf gefaßt blieb, daß die Stimme der unwiderſtehlichen Gewalt ihn plözlich von demſelben abrufen könnte. Dieſe Stimme erſchallte aber ſchneller, als er es gefürchtet hatte.

Schon im Laufe des Jahrs 1808 war dem Publicum die Spannung bemerkbar geworden, welche zwiſchen Oeſterreich, das die in dem Frieden von Preßburg gebrachten Opfer nicht verſchmerzen konnte, und Frankreich, das in den Anſtalten, welche der Wiener Hof zur Wiederherſtellung und Verſtärkung ſeiner Militärmacht traf, Rüſtungen zu einem neuen Kriege erblickte, eingetreten war. Zwar ſchien der Congreß von Erfurt dem Continent einige Bürgſchaften des Friedens zu geben; aber da Oeſterreich fortfuhr, die begonnene Entwicklung und Bildung ſeiner Kräfte, wie bisher, zu betreiben, und ſich durch die Widerſprüche Napoleons und die Demonſtrationen, womit er dieſelben unterſtüzte, aufgefordert ſah, die Anordnungen, welche es blos als eine neue Organiſation ſeines Wehrſtandes angekündigt hatte, in dem Maße zu erweitern, daß ſie als Vorbereitungen zum Angriffe und zum Widerſtande betrachtet werden konnten, begann Europa die Erhaltung des Friedens zu bezweifeln. Der Anfang des Jahrs 1809 brachte neue Zeichen, welche die Beſorgniſſe vermehrten.

In dieſen ſorglichen Tagen erſchien in der Chronik der Teutſchen ein Aufſatz, betitelt: Oeſterreichs Staatskräfte, der die lange über ihr ſchwebende Gefahr zum Ausbruch brachte,

und hier mit einigen unwesentlichen Abkürzungen wieder gegeben wird, um die Leser daran zu erinnern, wie wenig dazu gehörte, die Machthaber jener Zeit zum unversöhnlichen Zorn zu reizen. „Trotz der gewaltigen Amputationen," so lautete der Aufsatz, „welche im Preßburger Frieden mit der österreichischen Monarchie vorgenommen worden sind, bildet dieselbe noch immer eine Masse, welche es wagen könnte, die Selbstständigkeit anzusprechen, wenn auch irgend in Europa ein System von Präponderanz geltend gemacht werden sollte; und es ist dieses System nicht als realisirt anzusehen, so lange Oesterreich im Besitze seiner itzigen Basis und der Hülfsmittel bleibt, welche seine reichen Länder ihm gewähren. Man erhält einen hohen Begriff von der Stärke dieser Macht, wenn man die neue Ausgabe der Statistischen Uebersicht des Oesterreichischen Kaiserstaats von dem verdienstvollen Statistiker von Liechtenstern durchgeht, worin der Zustand der Monarchie im Anfange des itzigen Jahrs, mit geschickter Hand und unterstüzt durch amtliche Mittheilungen einer großen Fülle genau rectificirter Notizen, aufgenommen ist. Nach dieser schäzbaren Darstellung nähren die gesammten Provinzen auf 11,328 Quadratmeilen 23,965,100 Menschen. Der Bestand der Armee ist 390,000 Mann; in Kriegszeiten kommt hierzu noch eine Landwehr von 250,000 Mann und die ungarische Insurrection. Im Jahre 1770 betrugen sämmtliche Staatseinkünfte 70, unter Joseph II. 90, späterhin 110, und izt 146 Millionen Gulden. Die vielen Domänen werfen allein des Jahrs 20 Millionen ab. — Wenn man diese Summe von Kräften überblickt, so wird es einem begreiflich, wie Oesterreich in verschiedenen Zeitpunkten die erste Macht des Continents sein, wie Maria Theresia das väterliche Erbe gegen die Angriffe so vieler erbitterten Feinde siegreich behaupten, und wie Joseph II. in die Versuchung kommen konnte, das südliche Teutschland mit den Staaten seines Hauses zu vereinigen und, nach Vertreibung der Osmanen aus Europa, sich ihrer westlichen Provinzen zu bemächtigen. Es wird uns aber auch begreiflich, wie es möglich war, daß Franz II. einen neunjährigen Krieg gegen die furchtbarste Macht, die je existirte, aushielt, einen Krieg, dem an Aufwand an Geld und Menschen keiner

der frühern glich, deſſen ganze Laſt ſo oft allein auf ihm lag, und in dem er zu verſchiedenen Malen, wenn eine Armee vernichtet war, wie durch eine zauberiſche Wirkung ſogleich wieder eine andere herbeiſandte. Auch konnte den ſiegenden Feind nur das in ihm lebende Bewußtſein von der unerſchöpflichen Stärke dieſer Macht beſtimmen, in den beiden erſten Friedenstractaten der lezteren Bedingungen zu bewilligen, die der wahren Vortheile ſo viele gewährten, daß in ihnen auch nicht eine Spur der vorangegangenen ſo unglücklich geführten Kriege ſichtbar blieb. — Aber in dem Kriege der dritten Coalition war der Rieſe erlegen, weniger durch Erſchöpfung, als überraſcht und entmuthigt durch die wunderſamen Wirkungen der ihm entgegenſtrebenden feindlichen Macht. Nun folgte auf den verderblichen Krieg ein noch unglücklicherer Friede. Der Einfluß auf Teutſchland ſammt der teutſchen Krone war verloren. Die ſchönen Provinzen des ehemaligen venetianiſchen Staats, das ſchäzbare Aequivalent für Belgien und Mailand, mußten dem Sieger hingegeben werden; und Tyrol, das Bollwerk der Monarchie, ward die Vormauer des unter franzöſiſcher Protection ſich bildenden Staatenbundes. Und doch blieb Oeſterreich noch groß und gewaltig, wie wir gehört haben; unverrückt behauptete es die dritte Stelle unter den Mächten des Feſtlandes; und noch immer vereinigte Franz auf ſeinem Haupte eine Kaiſer- und ſieben Königskronen. Es iſt aber nicht blos die entwickelte Kraft, wornach man die Stärke der Staaten beurtheilen muß, ſondern die Anlage, die ſie haben, Menſchen und die Bedürfniſſe, die zur Erhaltung der Menſchen erfordert werden, hervorzubringen. Oeſterreich, aus dieſem Standpunkte betrachtet, gewährt bei weitem noch nicht, was es gewähren könnte, und eine unendliche Menge von Keimen erſterben in ſeinem weiten Raume, ohne daß es ihnen gelänge, ſich zu entwickeln. v. Liechtenſtern bemerkt ſelbſt, es liege noch der fünfte Theil des Bodens uncultivirt. Daraus erhellt, daß eine Verdoppelung der Volksmenge und des Nationalreichthums, unter Vorausſetzung der dazu erforderlichen Zeit, bei weiſer und planmäßiger Thätigkeit der Regierung, nichts weniger als unerreichbar wäre. Und auf welche Stufe der Macht müßte ſich der Staat dadurch emporſchwingen, da izt ſchon die in ihm

erzeugten Naturproducte so ungeheure Summen ersteigen, und die Erzeugnisse des Kunstfleißes jährlich einen Werth von 380 Millionen Gulden betragen. Aber das rasche Emporsteigen zu höherer Macht hat auf diesem Wege seine besondern Schwierigkeiten. Man kam erst sehr spät dazu, ihn einzuschlagen; da man den Weg der Eroberung für leichter und bequemer hielt, wurde der erstere vernachlässigt, und man verschleuderte auf diesem die Mittel, durch deren Gebrauch man auf jenem sicherer hätte vorwärts kommen können. Ueberdieß führt die Verschiedenheit der Verfassungen, der Sprachen, der Religionen und der Sitten bei allgemeinen Reformen eine Menge Hemmnisse herbei. Das Ganze ist zu mannigfaltig componirt, als daß reine Einheit und mit ihr durchgreifende und universelle Resultate bewirkt werden könnten. Häufig wird die Geschäftsbehandlung durch nachlässige und unwissende Subalterne fehlerhaft. Unter der arbeitenden Menge ist zu wenig Licht verbreitet, und man weiß, daß die Finsterniß träge und ungelehrig macht. Die Pracht der Großen und der Luxus der Minderbegüterten zersplittern Millionen, die bei ernstem Gebrauche der Nationalwirthschaft goldene Früchte brächten. — Aber die österreichische Regierung hat nun keine größere Angelegenheit, als die, diese Hindernisse der Entwicklung ihrer Kräfte bei Seite zu räumen und sich durch einen regen Geist der Verbesserung auf den höchstmöglichen Grad von Stärke zu erheben. Ihre Existenz beruht lediglich auf ihrer eigenen Kraft. Sie steht ganz isolirt und nirgends hat sie einen Bundsgenossen. Frankreich allein, wie so viele Versuche bewiesen haben, ist ihm überlegen. Auf Rußland kann sie nicht bauen, weil dieses in das französische System eingegangen ist. Preußen legt kein Gewicht mehr in die Wagschale. Die Pforte ist eine politische Nulle. Die Engländer sind keines Zutrauens mehr werth. Also muß die Monarchie sich selbst auf ihrem Schwerpunkte halten, ohne eine ihrer Seiten irgendwo anlehnen zu können. Eine solche Lage ist bedenklich, zumal in der itzigen Zeit; aber wenn der unbestimmbar schwebende Körper unter der Leitung eines großen Geistes steht, so kann eine solche Lage der Weg zu neuer Größe, Macht, Selbstständigkeit und Herrlichkeit werden. Wir werden nie alles inne, was der Mensch vermag,

als wenn er von jedermann verlassen ist; und er leistet in diesem Falle oft mehr, als er vorhin sich selbst zugetraut hatte. Oesterreich verkennt die Aufforderungen nicht, die aus dem itzigen Zustande von Europa an es ergehen, welche nämlich wollen, daß es gerüstet sei, um jeden Anschlag gegen seine Unabhängigkeit und Integrität mit Macht zurückzuweisen. Deßwegen ist die Sorge für die Herstellung des Militärs unter allem, was sonst das Gemüth des Monarchen beschäftigt, das erste. Es ist eine zahlreiche Landwehr organisirt worden; und die ungarische Insurrection hängt, wenn ein Nothfall eintritt, nicht mehr von dem guten Willen der Stände ab. Damit hat man die Zahl der Krieger auf eine Achtung gebietende Weise vermehrt. Aber man begreift auch, daß damit bei weitem noch nicht alles geschehen sei. Eigentlich hat es an Menschen, welche die Waffen trugen, Oesterreich noch nie gefehlt. Aber oft fehlte es an der Zusammenordnung dieser Massen in ein Ganzes, an der Bewegbarkeit der Maschine und vor allem an dem Geiste, der sie beleben sollte. Hier bietet sich der Reform ein großer Spielraum dar; und wird sie in demselben mit Weisheit und Nachdruck verfahren, so werden unsere Enkel diesen herrlichen Stern noch lange an dem politischen Firmamente glänzen sehen."

Allerdings blickte aus diesem Aufsatze eine Zuneigung zu Oesterreich und ein unverkennbares Interesse für die Erhaltung dieses Staats in seiner bisherigen Bedeutung in dem politischen Systeme von Europa hervor. Aber der Verfasser konnte es nicht bedenklich finden, diese Empfindungen, zumal in einer so ganz unverfänglichen Weise, auszusprechen, da es in einer Zeit geschah, in der der Friede zwischen Oesterreich und Napoleon und dessen Bundesgenossen noch immer bestand, und den Besorgnissen, die wegen einer möglichen Störung desselben in dem Publikum verbreitet waren, von beiden Seiten in wiederholten öffentlichen Erklärungen geflissentlich widersprochen wurde. Wären aber auch die Zeichen bestimmter auf den Ausbruch des Krieges gestanden, als es damals wirklich der Fall war, so hätte man dem Verfasser doch kein Verbrechen daraus machen können, daß er an den Umfang der Macht und den Reichthum der Hülfsmittel eines Staates

erinnerte, gegen den man im Begriffe war, die Waffen zu ergreifen. Denn das sind nicht die schlechtesten Bürger, welche in Zeiten der Gefahr die warnende Stimme erheben, und, wenn man sich zu einem großen Kampfe rüstet, die alte Mahnung wiederholen, daß man seinen Feind nicht verachten müsse. Ueberdieß war hier blos eine politische Ansicht geäußert, die an sich nichts Anstößiges oder Verwerfliches enthielt und, sich bestimmt auf den theoretischen Standpunkt beschränkend, durchaus keine bedenkliche Einwirkung auf die Stimmung des Publikums beabsichtigte, und deren offenes Bekenntniß eben deßhalb in keinem Falle als eine Vergehung betrachtet werden konnte, die das Einschreiten der hemmenden und strafenden Polizeigewalt gegen den Bekenner gerechtfertigt hätte. Ganz anders erschien aber die Sache einer Regierung, die, da sie die höchste, alles bevormundende und keines Rathes bedürftige Intelligenz im Staate einzig in sich selbst erkannte, jedes laute Urtheil über öffentliche Angelegenheiten mit Widerwillen vernahm, und keine Meinung duldete, die nicht der buchstäbliche Nachhall der ihrigen war.

Am 28. Januar war das Blatt der Chronik erschienen, das den fatalen Aufsatz enthielt, und schon am 31. frühe trat ein Stuttgarter Kanzleibote in mein Zimmer, und übergab mir den folgenden Erlaß des Königl. Ober-Censur-Collegiums:

> Der Pfarrer Pahl zu Affalterbach hat ohne Zeitverlust und par retour dieses expressen Boten seine Erklärung an das K. Ober-Censur-Collegium einzuschicken, ob er selbst der Autor des in Nr. VII. der nunmehr aufgehobenen Zeitungsschrift
>
> Chronik der Teutschen
>
> vorkommenden Artikels
>
> „Oesterreichs Staatskräfte"
>
> sei. Decretum Stuttgart im K. Ober-Censur-Collegium am 30. Januar 1809.
>
> v. Menoth.
> Werkmeister.

An demselben Tag erschien eine Bekanntmachung in den Stuttgarter öffentlichen Blättern des Inhalts: „daß Se. K. Majestät

sich bewogen gefunden haben, die fernere Erscheinung der Zeitschrift, Chronik der Teutschen betitelt, wegen mehrerer darin enthaltener ungeziemender und verwerflicher Aeußerungen zu verbieten." Der wackere Censor des Blatts, Ober-Studien-Rath Schübeler, wurde, weil er den angeklagten Aufsatz hatte passiren lassen, zu einer Strafe von 20 Rthlrn. verurtheilt. Zugleich liefen Briefe von Stuttgart ein, welche den Verlauf der Sache durch die Nachricht aufklärten, daß die Aufmerksamkeit des Königs auf den besagten Aufsatz von einem die literarischen Erscheinungen mit spionirender Dienstfertigkeit überwachenden Censurbeamten, der noch izt, ein abgelebter Greis, im Besitze der gebührenden allgemeinen Verachtung lebt, durch den Umstand erregt worden sei, daß an dem Tage, an dem die 7te Nr. der Chronik ausgegeben wurde, ein Artikel in dem Journal de l'empire vorkam, der ein grelles Gemälde von dem beschränkten, unbedeutenden und gebrechlichen Zustande der Staatskräfte Oesterreichs enthielt, und daß sich hieran von selbst die Betrachtung geknüpft habe, wie ein Blatt nicht länger zu dulden sei, das sich in einen so schneidenden Widerspruch mit einem unter der wörtlichen Inspiration der französischen Regierung stehenden Journale gesezt habe. Um dieser Regierung die Satisfaction, die man ihr schuldig zu sein glaubte, so schnell als möglich zu geben, wurde mit ängstlicher Eile verfahren. Am 28. Januar frühe hatte man angefangen, die siebente Nummer der Chronik auszugeben. Schon um 11 Uhr erging ein Befehl des Polizei-Ministeriums an das Ober-Postamt, daß mit der Ausgabe inne zu halten sei. Um 1½ Uhr erschien der Bücherfiscal, Hofrath v. Lehr, mit dem Auftrage, sämmtliche noch vorräthige Exemplare des Blatts mit Beschlag zu belegen. Es schien ein Augenblick der Besinnung das rasche Verfahren zu hemmen; denn um 5 Uhr Abends kam derselbe Beamte mit der Nachricht wieder, daß durch die bisherigen Verfügungen die weitere Fortsetzung des Blattes nicht unterbrochen sein soll. Aber am folgenden Tage Nachmittags erfolgte die Eröffnung des Beschlusses, der seine Unterdrückung aussprach.

So war ein seit acht Jahren von mir mit Anstrengung, Liebe und Erfolg gepflegtes Werk durch einen Federstrich vernichtet,

meine Geistesrichtung und meine Thätigkeit gewaltsam aus einem Kreise hinausgestoßen, der mir durch lange Uebung, unermüdete Studien und theuere freundschaftliche Verbindungen zur lieben Heimath geworden war, und eine Quelle rechtlichen und ehrenhaften Erwerbs, die ich mir und den Meinigen mit Mühe eröffnet und durch große Anstrengungen erhalten hatte, grausam zerstört. Ich schweige von den Eindrücken, die diese Mißhandlung und die damit verknüpften Verluste auf mich und meine gerade in diesen Tagen des Schreckens einer nahen Entbindung entgegensehende Gattin machen mußten; mein Haus, bis daher die freundliche Wohnung der Zufriedenheit und eines bescheiden und dankbar genossenen Wohlstandes, stellte ein düsteres Bild erlittener Kränkung und tiefen Kummers dar. Doch ließ es uns der Himmel nicht an dem Troste fehlen, den dem Bedrängten die Theilnahme guter Menschen gewährt. Denn kaum war die Kunde von dem Schlage, der uns betroffen hatte, in unsern Umgebungen erschollen, als von allen Seiten Freunde, Bekannte und selbst Unbekannte herbeieilten, und mit Liebe und Herzlichkeit uns ihr Mitleiden bezeugten, sich zu thätiger Mitwirkung zur Erleichterung unseres Schicksals erboten und mit Entrüstung die despotische Gewalt anklagten, der es so leicht geworden war, das Glück einer unschuldigen Familie zu zerstören. Nach wenigen Tagen wurden mir dieselben tröstenden Versicherungen des Mitgefühls, meistens unter kräftigen Aeußerungen des Unwillens über die Unterdrückung aller geistigen Freiheit, unter der das teutsche Vaterland seufzte, und über die verächtlichen Menschen, die sich von der willkührlich herrschenden Macht als Kundschafter und Mithelfer gebrauchen ließen, in brieflichen Mittheilungen von Freunden, Correspondenten und Lesern aus allen Gegenden von Teutschland zu Theil.

Indessen schien die Verfolgung ihr Werk mit der Unterdrückung des Blattes nicht als vollendet zu betrachten. Der Redacteur des leztern war dafür, daß er den angefochtenen Aufsatz aufgenommen hatte, gerichtet, indem man ihm die Fortsetzung seines Werkes verbot; aber ein besonderes Gericht stand offenbar noch dem Verfasser des Aufsatzes bevor, da der Erlaß vom 30. Januar eine Erklärung darüber verlangte, ob die Schuld der Autorschaft auch

auf dem Redacteur liege. Bei der Art, wie damals in Württemberg regiert wurde, konnte es leicht geschehen, daß man diese Schuld nur mit einer längern oder kürzern Einsperrung auf dem Asperge für büßbar erachtete. Dieß entging dem Verfasser nicht und eben so wenig seinen hierüber mit großen Besorgnissen erfüllten Freunden. Aber er hielt es unter seiner Würde, sich der Gefahr, die ihm drohte, durch eine Lüge zu entziehen, und so sagte er die Wahrheit unverhüllt und ohne Beifügung eines rechtfertigenden Wortes, da dieses ja doch bei dem eingeleiteten, in Beziehung auf Materie und Form durchaus rechtswidrigen Verfahren nur verloren gewesen wäre. Unterdessen schien der Zorn über den vorlauten Journalisten sich durch die Niederschlagung seines Blattes ersättigt zu haben, und man beschränkte sich darauf, den Autor mit einem tüchtigen Verweise abzufertigen, der ihm in einem von Sr. Maj. dem Könige eigenhändig vollzogenen Decrete ertheilt wurde, welches folgender Maßen lautete:

„Da der Pfarrer Pahl zu Affalterbach nach seiner eigenen, durch das Censur-Collegium einberichteten Angabe der Verfasser des in dem lezten Blatte der von ihm herausgegebenen Zeitung „Chronik der Teutschen" vorkommenden unziemlichen Artikels, über die Oesterreichischen Staatskräfte, ist, weßhalb Se. Königl. Maj. sich veranlaßt gesehen haben, gedachte Zeitung zu verbieten; so geben Allerhöchstdieselben dem Cultminister andurch gnädigst auf, diesem Dorfpfarrer deßhalb einen derben Verweis im Namen Sr. K. Maj. mit der Weisung zu ertheilen, wie es besser für ihn sein werde, sich künftig mit seinem Stande angemessenen Gegenständen zu beschäftigen, als im Fache der Politik herumzuirren, worin er nichts zu suchen hat. Decr. Stuttgart am 4. Febr. 1809.

Friedrich.—

Die Uebereinstimmung mit dem Originale bezeugt
der General-Secretär
Nicolai."

Diese Explosion des allerhöchsten Mißfallens ist eine sehr charakteristische Probe von der Art und dem Tone, in dem der Kö-

nig zu handeln und zu sprechen liebte; aber sie verfehlte den Eindruck des Verletzenden, den sie auf mich machen sollte, vollkommen. Denn auf der einen Seite war ich recht froh, daß ich so leicht aus der Sache gekommen war, deren größte Bedenklichkeit ja erst mit der Aufforderung zum Bekenntnisse der Autorschaft angefangen hatte; in dem „Dorfpfarrer" aber und in dem „Herumirren in dem Fache der Politik" war der beabsichtigte strafende Ernst in das Lächerliche übergeschlagen, was gewiß nicht zu meinem Nachtheile gereichen konnte; weßwegen ich auch keinen Anstand nahm, zahlreiche Abschriften des Decrets zu verbreiten, die dann in vielen gesellschaftlichen Cirkeln große Erheiterung erregten. Indessen hielten es doch manche meiner Freunde, die von diesem Handel nachtheilige Folgen für meine Zukunft in Beziehung auf meine amtliche Laufbahn fürchteten, für gerathen, daß ich den erhaltenen strengen Verweis durch eine unmittelbare Eingabe an Se. Majestät erwiedern sollte, die darauf berechnet wäre, vermittelst einer devoten, aber doch würdigen Rechtfertigung meines schriftstellerischen Charakters und Bestrebens den durch den unglücklichen Aufsatz gemachten Eindruck zu mildern, und in dem zürnenden Herrscher einen mir günstigern Begriff von meiner Persönlichkeit hervorzubringen. Ich konnte mich aber in diese Ansicht meiner besorgten Freunde nicht theilen. Denn eine begründete Rechtfertigung meines Benehmens konnte blos dadurch geführt werden, daß ich die unhaltbaren und irrthümlichen Vordersätze, von denen in der gegen mein Blatt und meine Person erlassenen Verfügung ausgegangen worden war, nachwies, und dieser Beweis, mochte er auch in tief gedämpften Ausdrücken gefaßt sein, konnte gewiß nicht versöhnend auf einen Regenten wirken, dem gegenüber es noch niemand ungestraft gewagt hatte, Recht haben zu wollen; vor ihm aber in der demüthigen Haltung eines reumüthigen Sünders zu erscheinen und Verzeihung und Gnade von ihm zu erbitten, das hätte — bei dem Bewußtsein der Schuldlosigkeit, dessen ich mich freute — nur die Niederträchtigkeit vermocht, die, sobald es sich um die Förderung ihrer zeitlichen Interessen handelt, vor der drohenden Macht im Staube kriecht. So beschloß ich mein Schicksal dem heilenden Einflusse der Zeit

und der Lenkung der über die menschlichen Dinge waltenden Vorsicht zu überlassen, und die Eingabe unterblieb.

Dagegen hatte es für mich ein nicht geringes Interesse, von den Eindrücken unterrichtet zu werden, die die Sache auf den Chef des Departements, dem ich angehörte, den Cultminister, Freiherrn v. Jasmund, gemacht hatte, und ich nahte mich demselben um so vertrauensvoller, da er als ein humaner und edler Mann bekannt war, der es nicht verheimlichte, wie drückend ihm sein Dienst unter einer Regierung wurde, deren Grundsätze und Maximen mit den seinigen im entschiedensten Widerspruche standen. Er gab mir seine Theilnahme an der „Mißhandlung," die ich erlitten, auf eine rührende Weise zu erkennen, und äußerte sich über das Unglück der Zeit, über die durch dasselbe allgemein verbreitete selbstsüchtige und knechtische Gesinnung und über die Stellung der teutschen Regenten, „die man mit dem Schattenbilde der Souverä„netät geäfft, während sie in der That doch nichts weiter seien, „als französische Präfecte," mit einer Offenheit, die mich in Verwunderung sezte. „Der König," fuhr er fort, „sei gewiß ein „Mann von großer Geisteskraft und Selbstständigkeit des Willens; „aber nie wende er seinen Blick von Napoleon ab, indem er „wohl wisse, daß seine ganze Existenz in der Hand des gewalti„gen Mannes liege, der sich den Beschützer der Rheinbundesfür„sten nenne, während diese doch keinen Augenblick sicher seien, „von ihm von Hause und Hof vertrieben zu werden. Diese ängst„liche Rücksicht auf die französische Regierung sei es allein, die „das Verbot meiner Zeitung veranlaßt habe; man habe dadurch „beweisen wollen, wie sorgsam man auf alles achte und wie man „nichts dulde, was ihr irgend mißfallen könnte. Wie es aber „den Furchtsamen und den Schmeichlern zu ergehen pflege, daß sie „durch übertriebene Dienstfertigkeit oft lästig werden, so sei dieß „auch hier der Fall; wie ihm denn der französische Gesandte erst „vor ein paar Tagen gesagt habe: er finde in diesem Zeitungs„verbote eine unverantwortliche Härte gegen den Verfasser, und „eine Bravade gegen das Publikum, überdieß gehöre es zu den „Maaßregeln, die nur dazu dienen, die Franzosen verhaßt zu „machen, indem man in Teutschland den Begriff habe, daß al-

„les Inconſequente und Drückende, das durch die Souveräne „verfügt werde, ihnen von der franzöſiſchen Regierung eingege„ben ſei; der Aufſatz über die Staatskräfte Oeſterreichs hätte höch„ſtens eine Erinnerung an den Redacteur rechtfertigen können, „daß er in der Fortſetzung ſeines Blattes bei Aeußerungen über „die gegenſeitigen Verhältniſſe der Mächte die Rückſichten nicht „vernachläßigen dürfe, welche die itzigen Zeitumſtände fordern." Beſonders war der Miniſter durch meine Klagen über den ökonomiſchen Verluſt ergriffen, den ich, ein Vater von 8 Kindern, durch dieſe Strenge der Regierung erlitten habe, und den ich, zumal bei dem lähmenden Drucke, der nun in ganz Teutſchland auf dem literariſchen Verkehr liege, durch Arbeiten anderer Art bei weitem nicht zu erſetzen hoffen dürfe. „In dieſer Beziehung," fuhr er fort, „ſei in dem gegenwärtigen Augenblicke zu meiner Erleichterung nichts zu thun. Er habe wohl daran gedacht, wie mir in der Zukunft durch die Beförderung auf eine einträglichere Stelle einiger Erſatz geleiſtet werden könne, und er werde auch nicht vergeſſen, ſein Augenmerk hierauf zu richten; nur ſei es itzt noch nicht Zeit, einen Antrag in dieſer Richtung an den König zu machen, weil das einer Erinnerung an ein begangenes Unrecht gleichſehen würde. Vor allem müſſe abgewartet werden, bis die Sache verraucht ſei, und bis dahin werde ich freilich eine längere oder kürzere Probe der Geduld zu erſtehen haben. Indeſſen bleibe mir die Beruhigung, daß das geſammte Publikum in mir einen Gemißhandelten ſehe, der das Opfer einer heilloſen Politik geworden ſei." — Mit derſelben Theilnahme und mit gleichen Erbietungen bereitwilliger Hülfeleiſtung erklärte ſich der Miniſter, Graf v. Mandelslohe, gegen mich, jedoch, was die allgemeine politiſche Verhältniſſe anbetraf, ohne die gemüthliche Offenheit des Herrn v. Jasmund. Es würde ihm aber leid ſein, ſezte er hinzu, wenn ich mich durch dieſe unangenehme Geſchichte veranlaßt ſehen würde, der Darſtellung und Bearbeitung der Tagsgeſchichte nun gänzlich zu entſagen; freilich müßte ich mich vor der Hand wenigſtens mit der Hülle der Anonymität umgeben, um nicht in den Verdacht der Nichtachtung derjenigen Stelle des königlichen Decrets zu fallen, in der „mit einer Art von Hohn,

„der in einem von dem Regenten unterzeichneten Erlasse nie vor„kommen sollte," von dem Herumirren des Dorfpfarrers in dem Fache der Politik die Rede sei. Ich habe, bemerkte ich hierauf, durch diesen ganzen Handel und so auch durch die berührte Stelle in dem königlichen Decrete mich nie für entehrt halten können. — „Allerdings," erwiederte der Minister lachend, — „und Sie können das ironische Wort in Wahrheit wiederholen: „die Ehre, welche die Herren mir zugedacht haben, ist ihrerseits."

Nachdem meinem journalistischen Tagewerke auf diese unsanfte Weise der unwillkommene Feierabend geboten worden war, fand ich dadurch die in mir lebende Kraft, die, durch die bloße Auffassung und Bewahrung wissenschaftlicher Stoffe nicht befriedigt, sich seit so vielen Jahren täglich in productiver Thätigkeit und in der Composition des Selbstgedachten und Ersammelten geübt hatte, nicht gebrochen; vielmehr grief ich, als die ersten betäubenden Berührungen des über mich ergangenen Sturms kaum vorüber waren, wieder zu meiner Feder. Aber so wie ich hierin dem Zuge einer zum unabweislichen Bedürfnisse gewordenen Angewöhnung folgte, so würde es mir aus demselben Grunde sehr schwer geworden sein, den Ideenkreis, in dem ich mich bisher bewegt hatte, mit einem male gänzlich zu räumen, zumal mir die Bedenklichkeit nicht entgehen konnte, daß ich, um in einer fremden Region mit gleichem Geschick' und Erfolge zu arbeiten, erst in ihr einheimisch geworden sein müßte. Zwar erkannte ich recht gut, daß die Sorge für meine Lebensruhe und für die Erhaltung meiner Familie mir nicht gestatte, die Irrfahrt im Fache der Politik, von der in dem Kön. Decrete vom 4. Febr. die Rede gewesen war, wäre es auch in einer andern als in der journalistischen Form, öffentlich fortzusetzen, und leicht widerstand ich den Versuchungen des mir Schuld gegebenen Dünkels, der es sich herausnahm, die Steuermänner, die auf dem unstet bewegten Meere der europäischen Politik schifften, zu belehren, zu warnen, oder gar zu berichtigen; dagegen glaubte ich mir keinen Vorwurf zuzuziehen, wenn ich, ohne Rücksicht auf nautische Kunst und auf das, was in ihr geleistet oder versäumt war, das durch die Stürme geängstete Volk auf den Schiffen und auf den erschütterten

Ufern an den unsichtbaren und mächtigen Geist erinnerte, der, auf den Wassern schwebend, nie zerstört, ohne wieder zu bauen, und die zeitlichen Opfer und Verluste, denen, die seinen Sinn verstehen, durch reichen geistigen Gewinn zu ersetzen weiß. So kam eine Reihe von Reden, oder, wenn man will, erbaulichen Betrachtungen zu Stande, die ich unter dem Titel: Die Zeichen der Zeit, betrachtet aus dem Standpunkte des höhern Lebens, herauszugeben beschloß, und deren Verlag der Buchhändler Löfflund in Stuttgart bereitwillig übernahm. Diese Reden beschäftigten sich zunächst damit, die Ansicht derjenigen zu widerlegen, die für den Weltlauf keines lezten, ausser ihm liegenden, Grundes zu bedürfen glauben, sondern, ihn lediglich mit dem Maaßstabe des empirischen Verstandes messend, in allem, was ist und geschieht, nur eine blinde Mechanik der Natur sehen, die, nach einem nothwendigen Gesetze, die Dinge in einem ewigen Kreise dreht, und durch welche sich die Welt zum Fasse der Danziden gestaltet, das nie erfüllt wird, ob ihm gleich ewig Wasser zufließt, oder zum Steine des Sisyphus, welcher, wenn er aus seiner Stelle gewälzt wird, immer wieder in dieselbe zurückrollt. Dagegen ward auf die höhere Anlage in dem Menschen hingewiesen, nämlich auf das Vermögen vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, vom Bedingten zum Absoluten und von der Erscheinung zu ihrem lezten Grunde aufzusteigen, und des Lichtes theilhaftig zu werden, in welchem der Mensch, indem er, während der andere im Kampfe mit der Natur versinkt, sich fröhlich zu Gott empor schwingt, der über ihn herrscht, frei und stolz im Bewußtsein seiner Selbstständigkeit wandelt, und also in das höhere Leben eingeht, in welchem er den Standpunkt findet, auf dem ihm die Zeichen einer jeden Zeit verständlich werden. Auf diesem Standpunkte, ward dann weiter nachgewiesen, trügen den, der sich auf ihn erschwungen, auch die Zeichen der gegenwärtigen Zeit nicht. Sehe er auch über der ganzen Erde einen Geist der Unruhe, der Kämpfe und des Mißvergnügens ergossen, der alles umzustürzen und neu zu bilden scheine, und hier das Große und Herrliche im erlöschenden Glanze und dort das Kleine und Verachtete im kühnen Aufschwunge, so seien ihm dieß nicht bloße

Phänomene der Natur, indem höhere Regionen sich vor ihm aufthun, in welchen er des mächtigen und weisen Geistes gewahr werde, dessen Werkzeuge die Menschen sind, die alle diese Dinge thun, der ihrem Gange seinen Weg vorgezeichnet, und das lezte Ziel ihrer Bewegung bestimmt hat, durch den alles ist, was da bestehet, und durch den alle Dissonanzen sich in eine große Harmonie auflösen, und alles Einzelne und Getrennte in ein majestätisches Ganze sich einigt; und wie die Geschichte des menschlichen Geschlechtes überhaupt, so verklären sich auch auf diesem Standpunkte die Zeichen der gegenwärtigen Zeit als eine fortdauernde Offenbarung des göttlichen Willens, oder wie das ein tiefer Denker dieser Tage ausgedrückt, als „ein Epos im Geiste Gottes gedichtet."

Man sieht, daß der Zweck und die Richtung dieses Buches durchaus beruhigend und versöhnend war, daß sein Plan keine auf dem empirischen Standpunkte gefaßte Urtheile über den Charakter der ausgezeichneten Menschen und Erscheinungen dieser Zeit duldete, und daß seine Resultate eine Gesinnung zu befestigen suchten, die auf jedes Eingreifen in das Rad der Zeit verzichtend und in seinen Schwingungen ein Werk Gottes erkennend mit Ergebung und Resignation das Unendliche ertrug, und die Mittel zum Besserwerden der äußern Lebensverhältnisse lediglich in der Besserung des innern Menschen suchte. So fielen diese Reden in Beziehung auf ihre Grundidee und auf ihr Ziel mit den Versuchen über die religiöse Ansicht der Zeitbegebenheiten, welche der ehrwürdige Riemeyer im Jahr 1808 unter dem Titel: Feierstunden während des Kriegs, herausgegeben hatte, zusammen, und da die damalige Westphälische Censur kein Bedenken getragen hatte, den leztern, trotz des dem Bestehenden unholden Geistes, der sich in ihnen abspiegelte, das Imprimatur zu geben, so glaubte ich um so weniger daran zweifeln zu dürfen, daß mein mit noch weit sorgfältigerer Rücksicht auf Menschen und Umstände geschriebenes Werk Gnade vor der Württembergischen Censur finden dürfte. In der That hatte auch der Prälat v. Süskind, dem dasselbe zur Revision übergeben worden war, bereits einige Sextern des Manuscripts mit seiner Genehmigung, jedoch mit meh-

rern Durchſtrichen, die eine nicht geringe Aengſtlichkeit verriethen, dem Verleger zurückgeſchickt. Aber dieſe Aengſtlichkeit erhöhte ſich, indem der Revident die Lectüre fortſezte, und bald fand er es gerathen, das Manuſcript ſammt den bereits genehmigten Bogen der Behörde wieder mit dem Antrage zuzuſtellen, daß hier nicht er, ſondern einer von den für die politiſchen Schriften aufgeſtellten Cenſoren ſein Amt zu thun habe. So ſuchte der Oberhofprediger des Königs ſich auf den Fall, daß das Buch oder auch nur einzelne Stellen deſſelben Sr. Majeſtät mißfielen, klüglich aller Verantwortung zu entziehen. Da aber auch die andern Mitglieder des Obercenſurcollegiums von derſelben oder wohl einer noch größern Schüchternheit ergriffen, keine Luſt hatten, die Gefahr zu beſtehen, ſo erwogen ſie, durch das ihnen gegebene Zeichen theologiſcher Klugheit ermuntert, wie dieſelbe ihrerſeits zu beſchwören ſei, da ſich ihnen denn der Begriff ergab, daß am kürzeſten aus der Sache zu kommen wäre, wenn man die Erſcheinung des Werkes an Bedingungen knüpfte, durch welche ſie zur Unmöglichkeit wurde. Dieſe Bedingungen wurden dem Verfaſſer in einem Erlaſſe vom 29. Dec. 1809 dahin eröffnet: „man „habe bei weiterer Durchgehung des Manuſcripts gefunden, daß „daſſelbe immer mehr eine auffallende politiſche Tendenz „annehme, und da in Beziehung auf den Pfarrer Pahl der Um„ſtand hinzukomme, daß ihm, vermöge allerhöchſten Decrets vom „4. Febr. d. J., die Weiſung gegeben worden, bei ſeinen „ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſich nicht mehr in das „Fach der Politik einzulaſſen, ſo wiſſe man den Druck die„ſes Manuſcripts, ſo wie es vorliege, durchaus nicht zu „geſtatten; es habe vielmehr der Pfarrer Pahl daſſelbe nochmals „zu durchgehen, und alles, was politiſche Tendenz darin „habe, daraus zu entfernen, insbeſondere aber alle An„ſpielungen auf den Kaiſer Napoleon, auf deſſen Sie„ge und Eroberungen, wie auch auf Staatsumwälzun„gen und politiſche Reformen, aus den Reden, aus „denen das befragte Manuſcript beſteht, weg zu laſ„ſen; auch ſei der Titel des Werks, „die Zeichen der „Zeit,“ zu ändern, und dafür ein anderer, ganz un-

„verfänglicher, zu wählen, nach vollendeter Umarbeitung „aber das ganze Manuscript auf's Neue zur Censur vorzulegen" *).

Wenn ein absolut regierender Herrscher, in einseitigen Ansichten befangen, und von Sklaven umgeben, die der Wahrheit keinen Zutritt zu ihm gestatten, einen widerrechtlichen Akt der Gewalt gegen einen Unterthanen verübt, wie das der Fall bei dem Verbote der Chronik der Teutschen gewesen war, so mögen sich in seiner Stellung, in seinen durch die leztern stehend gewordenen Begriffen, und in seinem menschlichen Charakter immer Gründe finden, die That, wo nicht zu entschuldigen, doch ein schonendes Urtheil über sie zu fällen. Aber es muß die tiefste, mit nichts zu versöhnende, Verachtung auf eine Staatsbehörde fallen, wenn Präsident und Räthe, während sie klar erkennen, was ihre Pflicht und was das Recht von ihnen fordert, doch gerade das Gegentheil thun, um das Mißfallen des Herrn, der ihnen Brod und Ehre giebt, nicht auf sich zu ziehen, und, um die Macht, welche in ihnen der Eigennutz über die Stimme des Gewissens behauptet, vor den Augen der Welt zu verbergen, ihre Beschlüsse feiger und serviler Weise durch die Künste der Umgehung und der Chikane bemänteln. Diese Verachtung gebührt den Mitgliedern des Württembergischen Ober-Censurcollegiums, welche dem in dem angeführten Erlasse verkündeten Beschlusse beigetreten sind, in vollem Maaße. Denn da sie recht gut erkannten, daß das ihnen vorgelegte Buch nichts Verwerfliches oder Gefährliches enthalte, so schämten sie sich, das Urtheil der Unterdrückung geradezu über dasselbe auszusprechen; da sie aber zugleich mit Angst und Zittern besorgten, daß durch seine Erscheinung die üble Laune des Königs erregt und zuerst gegen sie ausbrechen könnte, so glaubten sie sich dadurch aus der Klemme zu helfen, daß sie dem Verfasser geboten, sein Werk einer solchen Umarbeitung zu unterwerfen, durch welche jede Spur seiner ursprünglichen Fassung vernichtet würde, und dasselbe als ein ganz Neues erschiene. Gleichwie

*) Wir werden am Ende dieses Buchs einige Proben aus diesem nicht uninteressanten Manuscripte mittheilen, zum Belege, wie damals die Censur gehandhabt wurde. Anm. d. H.

aber die Schlechtigkeit, wenn sie durch lose Künste ihre Blößen zu bedecken sucht, nicht selten in das Dumme und Alberne überschlägt, so entgingen auch die gedachten Herren diesem Schicksale nicht, hier, indem sie dem Verfasser die unsinnige Zumuthung machten, in einem Buche, in dem er die religiöse Ansicht der Zeitereignisse darzustellen versuchte, dieser Ereignisse gar nicht zu gedenken und sogar den Namen des Mannes nicht zu nennen, von dessen Riesenkraft und von dessen eisernem Willen ihre ganze Lenkung ausging, — dort, indem sie in einer Verblendung, der der lezte Funken des Lichtes erloschen ist, sogar den arglosen Titel des Buchs für verfänglich erklärten, und die Acht über das unschuldige Wort „Zeichen der Zeit" aussprachen, gleich als wäre es eine Zauberformel, durch deren Gebrauch Unheil und Verderben über den Staat und das Land gebracht werden könnte. Indessen war der Sinn und die Absicht der Verblendeten dem Verfasser klar genug, und da er nicht Lust hatte, das elende Gaukelspiel länger mit sich fortsetzen zu lassen, so verschloß er sein Buch unter andern schriftlichen und gedruckten Denkmalen dieser schmählichen Zeit in sein Pult. Die Arbeit eines halben Jahres aber war für ihn verloren.

Allen Umständen nach war es aber nicht der Inhalt dieses Buches, der ihm diese Behandlung zuzog, sondern lediglich der Name seines Verfassers, in dem die Censoren, seit der auf unmittelbaren Befehl verfügten Unterdrückung der Chronik, einen Disgraçirten sahen, dem gegenüber sie alles vermeiden zu müssen glaubten, was höchsten Orts den Schein erregen konnte, daß sie die auf ihm lastende königliche Ungnade ignoriren. Sie haben bald darauf dieß ihr Geheimniß bei Gelegenheit eines von dem Verfasser an die Redaction des Morgenblatts eingesandten Gedichtes: „Luther an die Teutschen des neunzehnten Jahrhunderts" selbst ausgeschwäzt. Dieß Gedicht enthielt keine Zeile, in der auch nur von Weitem eine politische Andeutung hätte gefunden werden können; sie war im Gegentheile blos eine in der derben Sprache des großen Reformators gefaßte Expectoration über die religiöse und moralische Erschlaffung und Entwürdigung der Zeitgenossen, weßwegen auch im ersten Augenblick sein

Abdruck unbedenklich zugelassen und in dessen Folge der Satz angefangen wurde; aber bei reiferm Nachdenken kam man zur Erkenntniß des Wagestücks, das man begangen hatte. „Zu unserm „großen Verdrusse," schrieb mir Reinbeck, „nahm der aller „Beurtheilungskraft ermangelnde Censor die gegebene Druck-Er„laubniß wieder zurück, weil der Name Pahl unter dem „Manuscripte stehe, und die bereits abgedruckten vier Spalten „mußten wieder herausgenommen werden. Wir erboten uns den „Namen hinwegzustreichen; aber der Schrecken vor dem Namen „war so groß, daß auch dieß Erbieten das Gedicht nicht mehr „retten konnte" *). — So verkümmerte und unterdrückte in jener argen Zeit auf der einen Seite rohe Gewalt, und auf der andern feiger und feiler Knechtssinn in dem württembergischen Vaterlande das menschliche Recht der freien Mittheilung des Gedankens!

Die mit allen diesen Vexationen einer heillosen Censur verbundenen Einbußen und Verdrüßlichkeiten wurden noch durch eine schändliche Prellerei vermehrt, die zu derselben Zeit ein Schriftsteller an mir verübte, indem er mein Unglück benüzte, um mich unbelohnt für seinen Beutel arbeiten zu lassen. Das war der als Statistiker und Journalist bekannte Winkopp, der damals ohne Amt in Aschaffenburg saß, sich durch eine sehr fruchtbare, auf Erwerb und Gewinn berechnete, handwerksmäßig betriebene schriftstellerische Industrie forthalf, und da dieselbe nicht immer gewährte, was zur Deckung des Bedürfnisses erforderlich war, das Deficit durch die Anwendung der Mittel zu umgehen suchte, welche die Moral der schlechten Haushälter und der Glücksritter gestattet. Nachdem ich aus Veranlassung des von ihm redigirten Journals: der Rheinische Bund, früher schon in briefliche Verbindung mit ihm gekommen war, schrieb er mir, als er die Nachricht von der Unterdrückung meines Blattes erhalten hatte, daß er vermuthe, daß ich mehrere Aufsätze und Entwürfe werde bearbeitet haben, die nun in dem leztern nicht mehr abgedruckt

*) Auch dieses höchst unverfängliche Gedicht soll am Ende hier wieder gegeben werden. Anm. d. Herausg.

werden können, und daß er bereit sei, sie in seinem oder in andern Journalen zur Oeffentlichkeit zu bringen, und mit einer von ihm bestimmten Summe zu honoriren. Dieser Antrag war mir sehr willkommen, da ich wirklich im Besitze mehrerer vollendeten Arbeiten war, und die Entwürfe zu andern leicht ausgeführt werden konnten. Ich schickte in wiederholten Sendungen dem theilnehmenden Freunde die Aufsätze zu, und ich hatte auch das Vergnügen, sie immer schnell in dem Rheinischen Bunde und in den Friedenspräliminarien abgedruckt zu sehen. Aber als der Correspondent die Beute in seinen Händen hatte, und wegen anderer Arbeiten die Sendungen von meiner Seite aufhörten, verstummte er. Ich brachte das versprochene Honorar bescheiden in Erinnerung; ich bat, unter Hinweisung auf das plözliche Versiegen aller meiner literarischen Erwerbsquellen; ich that empfindlich; ich drohte; aber es war unmöglich, dem Verstummten auch nur ein Wort abzulocken. Nun reiste zu dieser Zeit mein ehrlicher Freund Zapf nach Frankfurt am Main, um seinem Wohlthäter, dem Großherzoge Karl Theodor von Dalberg, seine Huldigung darzubringen. Ich bat ihn, bei seiner Durchreise durch Aschaffenburg sich meiner Sachen wegen zu erkundigen. Bald aber schrieb er mir in seiner derben Manier: „Bei dem Winkopp „ist alles verloren. Er ist ein Lump und ein Schuldenmacher; und „suchen seine Gläubiger, wie es schon oft geschehen, Hülfe bei den „Gerichten, so führt das zu nichts, weil kein Object der Execution „vorhanden ist; die Schande aber läuft über ihn hinunter, wie „das Regenwasser über den Wachstaffent meines Mantels.“ So war ich denn um eine sicher berechnete Einnahme von 15 bis 20 Louisd'ors geprellt!

Mittlerweile war der Krieg, dessen Drohen mir schon so verderblich geworden, ausgebrochen, und im Verlaufe weniger Wochen hatte er bereits die österreichische Monarchie bis in ihre tiefsten Grundfesten erschüttert. Allerdings war nach dem Uebermuthe und der unersättlichen Eroberungslust, womit Napoleon, alle Verträge und alle Rücksichten verhöhnend, um sich griff, so weit irgend sein Arm reichte, diesem Staat nur noch die Alternative übrig geblieben, entweder schweigend die Ketten Frank-

reichs zu tragen oder, mit Daransetzung seiner Existenz, auf dem Wege des gewaffneten Widerstands die Rettung seiner Unabhängigkeit zu versuchen. Auch war Oesterreich bei einer Bevölkerung von 24 Millionen Menschen und einem 390,000 Mann zählenden Heere noch immer stark genug, um den heroischen Theil dieser Alternative zu ergreifen. Aber es mußte in diesem Falle seine Mittel zu entwickeln und zu gebrauchen verstehen; man mußte den Muth in sich empfinden, den Krieg mit unwiderstehlicher Kraft zu führen; vor allem aber mußte man den Kampf im rechten Augenblick beginnen, in dem man des Erfolgs der ersten Schläge sicher war, von denen bei der Rechnung, die man sich auf die Mitwirkung der ihres Joches müden Völker des Rheinischen Bundes machte, alle weiteren Ergebnisse des Krieges abhiengen. Hatte man aber den Kampf begonnen, so knüpften sich alle Hoffnungen des Siegs an die beiden Momente, einmal, daß man alle seine Macht so viel möglich concentrirte, um auf dem Punkte, an dem die Entscheidung hieng, sicher und durchgreifend zu wirken, und dann, daß man sich von dem Feinde in keinem Falle die Offensive nehmen ließ. — Wie wenig alles dieses erfüllt ward, bewiesen die in schauerlicher Raschheit erfolgenden Ergebnisse des Kampfes. Am 17. April war Napoleon in Donauwörth angekommen; am 13. Mai zogen seine Heere in Wien ein; vergeblich wandte ihm das Glück seinen Rücken in den Tagen (21. und 22. Mai) von Aspern; auf dem Schlachtfelde von Wagram (6. Juli) gingen die lezten Sterne der Hoffnung für Oesterreich unter, und seufzend unterzeichnete der Kaiser Franz den Vertrag von Wien (14. October), in dem er den fünften Theil des Territorial-Bestandes der Monarchie und beinahe den achten ihrer Bevölkerung dem zürnenden Ueberwinder zum Sühnopfer brachte.

Mit gespanntem Auge folgte ich dem reißenden Strome dieser Ereignisse nach; beinahe täglich wurde mir in Ludwigsburg, wo der König mit seinem Hofe die Sommermonate zuzubringen pflegte, der Stand derselben aus guter Quelle kund; es standen mir, durch Vermittlung eines Freundes, die beßten teutschen und französischen politischen Tagblätter zu Gebote; nie waren die Thaten und die Erfolge Napoleons wundersamer er-

schienen; immer weniger konnte ich mich der Ueberzeugung erwehren, daß ein unabänderlicher Rath Gottes die Völker ihm in die Hände gegeben, um sie durch eine neue, alles wiedergebärende und umschaffende Stufe der Bildung hindurchzuführen. Wie hätte ich, nach den bisherigen Richtungen und Bestrebungen meines geistigen Lebens, von denen mich doch nur eine äußere unbefugte Gewalt zurückgestoßen hatte, dem ungeheuern, vor meinen Augen spielenden Drama schweigend zusehen können? Ich nahm es auf mein Gewissen, das Verbot dieser Gewalt, jedoch mit der erforderlichen Vorsicht, um nicht abermals ihren Zorn auf mich zu ziehen, zu übertreten, bearbeitete eine historisch-räsonnirende Darstellung des kurzen, thatenreichen, folgenschweren Feldzugs, seiner Vorbereitungen, seines Verlaufs und seiner politischen Ergebnisse, und sandte das Manuscript durch ein mir befreundetes Handlungshaus in Stuttgart, in einer mit Ziz bepackten Kiste, an die Lentner'sche Buchhandlung in München, die es (im J. 1810) unter dem Titel: Der Krieg in Teutschland im Jahre 1809 und dessen Resultate, politisch und militärisch betrachtet, von Alethinos, — herausgab. Dieß Buch war den Begebenheiten zu schnell nachgefolgt, als daß es dieselben in ihrer reinen Gestalt darstellen und ihre innern Triebwerke hätte sichtbar machen können; aber es kam dem Bedürfnisse einer Leserklasse entgegen, welche die aus den Blättern des Tages nur fragmentarisch aufgefaßten Thatsachen in ihrem Zusammenhange geordnet und unter bestimmte Gesichtspunkte gebracht sehen wollte, und es schien auch diesem Bedürfnisse zu genügen, da es zahlreiche Leser fand, und teutsche und französische Journale Auszüge daraus gaben. Es fanden sich fleißige Leser meiner Schriften, die in dem Geiste und in der Sprache des Buches Veranlassung fanden, in mir den Verfasser desselben zu vermuthen, welche Vermuthung aber, mir sehr erwünscht, sich nicht in das größere Publikum verbreitete, das im Gegentheile die Behauptung eines Recensenten in der Oberteutschen Literaturzeitung als begründet anzunehmen schien, der mit einer Art von Zuversicht, als wäre er seiner Sache ganz gewiß, diese Autorschaft „einem „schon aus andern Schriften rühmlich bekannten, sehr instruirten

„Stabsoffizier" zuſchrieb. Uebrigens ward in dieſem Buche von der ungeheuern geiſtigen Kraft, die in dem Helden des Tages war, und mit der er jedes Entgegenſtreben unwiderſtehlich niederſchlug, in dem Tone geſprochen, der ſich aus den überraſchenden, noch friſchen Eindrücken der Thatſachen von ſelbſt ergab, und auf den in dem reinmenſchlichen und ſocialen Intereſſe aufgefaßten Grundgedanken der Plane Napoleons hingewieſen, deſſen Verwirklichung nur auf dem Wege der Gewalt und der Zerſtörung vorbereitet werden konnte. Daneben fehlte es aber auch an bedeutſamen Andeutungen und freimüthigen Aeußerungen nicht, über welchen dem K. Cenſur-Collegium in Stuttgart Hören und Sehen vergangen ſein, und die für daſſelbe hingereicht haben würden, ein zürnendes non imprimatur über das Ganze auszuſprechen. Unumwunden ward von dem ritterlichen Patrioten Schill geſagt, „er habe einen Charakter von ungewöhnlicher Kraft gezeigt, „und ſei geſtorben, wie es einem tapfern Kriegsmanne zu ſterben „gebühre; ſein Parteigang ſei und bleibe immerhin in der Geſchichte „dieſes Krieges eine Epiſode von poetiſchem Gehalte, und wir „dürfen nicht zweifeln, daß dieſer Schill, ſo wie Wallenſtein „trotz ſeines Hochverraths, einſt ſeinen Schiller finden werde." Auch in den Glanz, der den kühnen und glücklichen Zug des Herzogs von Braunſchweig-Oels umſtrahlte, ließ der Verfaſſer keinen Schatten fallen: „der Herzog habe, da er an der „Wohlthat des Waffenſtillſtandes keinen Antheil nehmen wollen, „mit ſeiner Mannſchaft das öſterreichiſche Heer verlaſſen, ſich, ge„ſchickte Dispoſitionen mit tapferm Sinne befolgend, durch das „nördliche Teutſchland hindurch geſchlagen, glücklich die See ge„wonnen, und in England eine Zufluchtſtätte gefunden, um unter „brittiſcher Fahne den Feind zu beſtreiten, der durch das Recht „der Eroberung ihm die väterlichen Staaten entriſſen; man könne „und dürfe ihm das Lob nicht entziehen, das ein kräftiger Cha„rakter ſich im Unglück durch Standhaftigkeit und feſten Willen „erwerbe." So ward auch die von Napoleon, namentlich in dem neuerrichteten Königreiche Weſtphalen, befolgte Weiſe, nach der er die Domänen der eroberten, ſeinen Bundesgenoſſen zugedachten Länder an die Helden ſeiner Nation verſchenkte, mit

Nachdruck bekämpft, und der Beweis geführt, daß die Haupteinkünfte der teutſchen Fürſten aus ihren Kammergütern fließen, und daß man, wenn dieſe Quelle verſiege, das Ermangelnde nicht durch Auflagen erſetzen könne, ohne Land und Leute zu Grunde zu richten. Und da teutſcher Geiſt und Sinn ſich überall ängſtigte bei dem Anblicke der Zeichen dieſer Zeit, in denen die beſorgten Gemüther das Vaterland mit der unvermeidlichen Unterjochung unter fremde Gewalt und das Volk der Germanen mit dem Verluſte ſeiner Selbſtſtändigkeit und ſeiner Nationalität bedroht ſahen, tröſtete der Verfaſſer die Geängſtigten mit der Hinweiſung auf die in dem allgemeinen Schöpfungsplane eines neuen politiſchen Syſtems liegenden höhern Zwecke Napoleons, der durch ſeine Geiſteskraft und durch ſeine Thaten auf einen Standpunkt emporgeſtiegen ſei, auf dem er nicht, wie gewöhnliche Eroberer, bei der Macht und der Gewaltherrſchaft ſtille ſtehen werde, welche ſeine Siege ihm gewährt. „Und ſollte," ward hinzugeſezt, „er oder „einſt einer ſeiner Nachfolger dieß wollen, ſo dürfen wir darüber „nicht verzweifeln. Denn wenn den eigenthümlichen teutſchen Geiſt „auch alles verließe, ſo würde ihn noch unſre Sprache, unſre „Literatur, der Proteſtantismus und die Buchdruckerkunſt retten."

Während dieſes Krieges ſah auch Württemberg ſeine Ruhe durch die wiederholten Angriffe bedroht, welche das Volk von Tyrol und Vorarlberg, das edel und muthig ſeinen Schild erhoben hatte, um ſich die mit Schmerz vermißte alte Herrſchaft von Oeſterreich wieder zu erkämpfen, auf die Südgränze des Landes machte. Zwar gelang es dem vaterländiſchen Truppencorps, das ſich zum Schutze des Landes an der Schuſſen aufgeſtellt hatte, alle dieſe Angriffe tapfer und glücklich zurückzuſchlagen, und den Feind immer wieder aus den Punkten zu vertreiben, deren er ſich durch raſche und ungeſtüme Ueberfälle bemächtigt hatte; aber mancher brave Streiter von beiden Seiten fiel in den oft wiederholten Gefechten dieſes kleinen Kriegs. Unter den Opfern deſſelben hatte ich einen Freund zu beklagen, den ich ſchon in ſeiner frühen Jugend in ſeinem väterlichen Hauſe kennen gelernt hatte, und der ſeitdem meinem Herzen theuer geblieben. Das war der Hauptmann Karl von Lohbauer, ein junger

Mann, gefühlvoll und edel, für alles Schöne und Große glühend, ſich nicht immer, wie die Klugheit es fordert, in die Verhältniſſe des Lebens fügend, und deßhalb oft von ihnen unſanft berührt und verdüſtert, dabei aber gebildeten und kühnen Geiſtes, ſeine Beobachtungen und Gefühle in ſinnreichen Sprüchen und lieblichen Gedichten und in claſſiſcher Sprache darſtellend. In einer kleinen Sammlung ſeiner poetiſchen Erzeugniſſe, die er in ſeinem ein und zwanzigſten Lebensjahre herausgab, that ſich ſchon der in ihm rege Genius kund, die Leſer mit den nur ſelten ſtörenden Auswüchſen einer noch nicht durchgebildeten Jugend verſöhnend. Aber ſeine Auserleſenen Schriften und ſeine Zerſtreuten Blätter, die ſein Schwager, der Prediger Pflaum, nach ſeinem Tode herausgab, ſind bleibende Denkmale ſeines glänzenden Talents und ſeines edeln Gemüths, durch glückliche Beobachtungsgabe, ſcharfe Blicke in das innere Leben und ſeine Erſcheinungen, Reife, Vollendung und geiſtreiche Darſtellung in beiderlei Rede ausgezeichnet. Lohbauer fiel vor den Thoren von Isny, an der Spitze ſeiner Truppe gegen die Inſurgenten aus dem Gebürge tapfer kämpfend. Ein von ſeiner hinterlaſſenen Gattin errichtetes Denkmal bezeichnet die Stätte ſeines Todes.

Es hat das Herz eines jeden wohlgeſinnten Württembergers ſchmerzhaft verwundet, indem er in dieſen Gefechten ſeine Söhne, fremder Gewalt dienſtbar, im blutigen Kampfe mit einem Brudervolke begriffen ſah, das ſich erhoben hatte, um das Joch, das ihm durch ungerechte Uebermacht aufgelegt worden, wieder abzuwerfen, und das in dieſem Widerſtande allen Völkern von teutſchem Stamme ein herrliches Vorbild von Treue, Aufopferung und vaterländiſchem Sinne gegeben. Aber es ſchnitt noch tiefer in die Herzen ein, als zur nämlichen Zeit ein ähnlicher Aufſtand, gleich gerecht in ſeinen Motiven, aber ohne Berechnung der Verhältniße und der Mittel unternommen, im Norden des Landes ausbrach, und durch die Söhne derſelben Staatsgenoſſenſchaft, in welche die Sträubenden aufgenommen werden ſollten, mit Feuer und Schwerdt unterdrückt wurde. Gewiß war es den Bewohnern des Fürſtenthums Mergentheim nicht zu verübeln, wenn ſie die neue Herrſchaft, die ihnen aufgedrungen wurde, mit Abneigung und Miß-

muth empfiengen, da ſie unter ihr das ruhige Glück, das ſie und ihre Väter ſo viele Jahrhunderte hindurch unter dem väterlichen Regimente des teutſchen Ordens genoſſen hatten, unwiederbringlich untergehen ſahen, und für das ihnen kurz zuvor in dem edeln, menſchenfreundlichen Sinne ihres jungen Fürſten, des Erzherzogs Anton Victor von Oeſterreich, eine neue Bürgſchaft geworden war; und wie ſehr auch der zur Beſitznahme der neuen Eroberung abgeordnete Commiſſär, Freiherr von Maucler, ihnen durch Milde und ſchonende Formen den unerwarteten Regierungswechſel erträglich zu machen ſuchte, ſo gelang es ihm doch nicht, ſie mit demſelben zu verſöhnen, und den Ausbruch der in den Gemüthern gährenden Entrüſtung, durch die verſuchte Aushebung der jungen Mannſchaft zum Kriegsdienſte hervorgerufen, zu verhindern. Eben ſo wenig iſt der Württembergiſchen Regierung ein Vorwurf darüber zu machen, daß ſie alle ihr zu Gebote ſtehenden Mittel in Bewegung ſezte, den Aufſtand, der ſich mit den ſchauerlichſten Ausſchweifungen der losgelaſſenen Volksgewalt ankündigte, und ſich zu einem tollen Bauerntumult geſtaltete, gelenkt durch die Bewegungen wilden Haſſes, muthwilliger Rohheit und gieriger Raubſucht ſchnell und kräftig niederzuſchlagen. Dieß gelang ihr im Verlaufe weniger Stunden. Der größte Theil der Bauern räumte ſchon bei dem erſten Anblicke des gegen ſie heranziehenden Militärs, von Schrecken ergriffen, in den benachbarten Weinbergen und Kornfeldern ſich verbergend, das Schlachtfeld; die übrigen aber überließen ſich, nachdem ſie ihre Gewehre abgefeuert hatten, einer wilden Flucht. Als nun nach dem leichten Siege die Truppen vor der Stadt erſchienen, konnte es deren Befehlshabern nicht unbekannt ſein, daß die Inwohner keinen Theil an der Empörung hatten, und daß die Thore blos in der Abſicht verſchloſſen waren, um den Bauern den Eintritt zu verwehren. Auch war es ja wohl aus der Verwirrung, die ſolche Auftritte immer begleitet, erklärbar, wenn die Thore nicht in dem Augenblicke der Aufforderung eröffnet wurden; und wenn von dem Vorberger Thurm ein Schuß auf die Spize der Truppen fiel, ſo konnte man doch für dieß Verbrechen eines Einzelnen nicht die geſammte Bevölkerung einer unſchuldigen Stadt büßen laſſen. Zu ſolchen Be-

trachtungen hatte man aber im Taumel des Sieges keine Zeit. Nachdem die Thore erbrochen waren, verbreitete sich der Strom der Soldaten durch die Straßen; es erfolgten die schauerlichsten Ausschweifungen und Gewaltthaten, wie in einem mit Sturm eroberten festen Platze; mehrere Personen wurden getödtet, verwundet und mißhandelt; selbst den Herrn v. Maucler, der aus einem Fenster des Rathhauses den Anstürmenden zurief, daß sie der schuldlosen Stadt schonen möchten, traf ein Streifschuß; es ward durch Raub und Plünderung in den Häusern und Kaufläden der schändlichste Unfug getrieben, und in den umherliegenden Dörfern fortgesezt. Ueber 30 Menschen hatten an diesem Tage des Schreckens (29. Jun.) ihr Leben verloren.

Die Württembergische Regierung handelte in ihrem Rechte, wenn sie nach unterdrücktem Aufstande die erforderlichen Maaßregeln nahm, um den Wiederausbruch desselben unmöglich zu machen, und wenn sie die Schuldbarsten unter der Menge der Gefangenen die Strafe treffen ließ, welche die Gesetze über diejenigen verhängen, die in einem eroberten Land der militärischen Macht bewaffneten Widerstand leisten. Aber sie hatte durchaus keinen Grund, den Widerstand der Mergentheimer als Empörung gegen eine rechtmäßige Obrigkeit zu betrachten, und die gegen den Hochverrath bestehenden Gesetze auf die Widerstrebenden anzuwenden, da die bloße Besitznahme eines Landes den Bewohnern desselben keine Unterthanenpflichten auflegt, so lange sie voh dem rechtmäßigen Souverän derselben nicht entlassen sind, und die erzwungene Formalität der Huldigung diese Entlassung nicht ersetzen kann. Diese unwidersprechliche Ansicht war aber nicht im Sinne der Württembergischen Regierung. Im Gegentheile behandelte das Martialgericht, das der König niedergesezt hatte, um die Gefangenen zu verurtheilen, die leztern als Rebellen gegen ihren legitimen Regenten, sprach nach kurzem Verfahren seine Erkenntnisse aus, und legte sie dann dem Minister, Grafen von Taube, dem, ohne daß den Verurtheilten die Berufung an die Gnade des Königs gestattet wurde, das Recht über Leben und Tod eingeräumt war, zur Vollziehung vor. So geschah es, daß schon am dritten Tage nach unterdrücktem Aufstan-

de und den folgenden Morgen sechs Hausväter, als des Hochverraths überwiesen, theils mit dem Strange, theils durch Erschießen hingerichtet wurden. Andere büßten durch lebenslängliche, andere durch zeitliche Festungsstrafe und durch Vermögensconfiscation; die Namen der Entflohenen wurden an den Galgen geschlagen; Schandsäulen, an verschiedenen Orten errichtet, sollten das warnende Andenken an die begangene Verbrechen und ihre Bestrafung erhalten; die Oesterreichischen und die Teutschmeisterischen Wappen, welche die Bauern angeheftet hatten, wurden wieder abgenommen, und durch den Schergen öffentlich verbrannt; die meisten Mitglieder der vorigen Regierung, die des Stadtgerichts in Mergentheim, die Landbeamten, die Schultheißen und Forstbedienten erhielten, ohne Rücksicht auf eine sie belastende Schuld, ihre Entlassung; ja die beiden noch anwesenden Ordensritter v. Reuttner und v. Hornstein, ob sie gleich mit rastlosem Eifer zur Wiederherstellung der Ordnung thätig gewesen, mit Daransetzung ihres Lebens den Ausschweifungen des wilden Haufens entgegengewirkt und unsäglichen Uebeln vorgebeugt hatten, wurden des Landes verwiesen, welchem Urtheile der leztere sich erst nach einem sechs Monate dauernden Verhafte unterwerfen durfte. — Diesen Ausgang nahm der Aufstand von Mergentheim, ein blutiger Flecken in der Geschichte des Königes Friedrich, der in jedem guten Württemberger die Trauer erneuert, mit welcher diese grausame Uebung gesezloser Strafgewalt die Zeitgenossen erfüllte. Zwar versank bei dem Anblicke des Medusenhaupts, das durch dieses Verfahren an den Ufern der Tauber aufgestellt worden war, das gesammte Land in ein finsteres Verstummen; aber in den Herzen blieb ein unauslöschlicher Haß gegen die Menschen, welche bei dieser kläglichen Veranlassung dem harten Willen des unversöhnlich zürnenden Herrschers bis zum Blutvergießen dienstbar geblieben waren. Am bittersten traf dieser Haß den Grafen von Taube, der, früher schon als ein immer bereitwilliges Werkzeug zu allen schlechten Dingen bekannt, in diesem Trauerspiele in der Rolle des Württembergischen Alba auftrat, indem er sich darein ergeben hatte, das Blut der durch ein tumultuarisch verfahrendes Gericht ihm dargebrach-

ten Opfer auf seine Verantwortung zu nehmen. Aber sein hier bewährter Diensteifer ließ einen nagenden Wurm in seinem Gewissen zurück. Auf seinem Sterbebette schwebten die Opfer von Mergentheim unaufhörlich vor seiner irren Phantasie. Noch in seiner Todesstunde vernahmen die Umstehenden den Seufzer aus seinem Munde: „schafft mir doch die Bauern hinweg; sie hören „nicht auf, mich zu ängsten und zu quälen!“

Die Stimmung, welche das Volk in allen Gauen von Teutschland, seiner langen Mißhandlung müde, bei dem Ausbruche und im Laufe dieses Kriegs zu erkennen gab, war eine gebieterische Aufforderung an die Rheinbündischen Regierungen, in dieser bedenklichen Zeit alle bisherigen Irritationen so viel möglich zu beseitigen, und durch Milde und Schonung sich in eine solche Stellung gegen ihre Unterthanen zu setzen, die sie, wie auch der Lauf der Ereignisse sich wenden mochte, ihrer Treue versichern konnte. Diese Aufforderung ward aber von der Württembergischen Regierung nicht vernommen; im Gegentheile glaubte sie für ihr Interesse am beßten dadurch zu sorgen, daß sie den rege gewordenen Mißmuth durch straffere Haltung des Zaums und durch Maaßregeln des Schreckens einschüchterte, und die Zeit der Unruhe benüzte, um die lästigen Schranken, womit Gesetze und Verträge ihren Absolutismus bisher noch umgeben hatten, vollends niederzureißen. Wenn sie diese Maximen ihrer Politik in aller ihrer Strenge zuerst gegen den Adel des Landes in Anwendung brachte, so geschah dieß nicht um deßwillen, als ob derselbe seine Unzufriedenheit mit der Härte der Gewaltherrschaft, der er sich unterworfen sah, stärker ausgesprochen hätte, als andere Stände; sondern es geschah in Folge des Bewußtseins, daß gerade dieser Stand im Hinblick auf die ihm entzogenen Rechte am meisten Ursache hatte, über die neue Ordnung der Dinge zu klagen, und sich nach der Herstellung eines erträglichern Zustands zu sehnen. Man erkannte in dem, den man am empfindlichsten gekränkt hatte, den unversöhnlichsten Feind, und so hielt man sich für berechtigt, ihn auch die bitterste Rache treffen zu lassen. Noch hatte der Adel aus seinem Schiffbruche die Patrimonialgerichtsbarkeit, die einzigen Trümmer seiner frühern obrigkeitlichen Gewalt, gerettet,

und die ehemalige Reichsritterschaft sah sich dieselbe durch die feierliche Zusage des Königs und die mediatisirten Fürsten und Grafen durch eine ausdrückliche Bestimmung der Bundesacte gewährleistet. Eben so waren auch den leztern in Hinsicht auf ihre Concurrenz zu den Staatslasten Befreiungen zuerkannt, die ihnen sehr bedeutende Vortheile gewährten. Nun wurde ihnen aber das eine und das andere durch einen Machtspruch des Königs entrissen, und die unerwartete Verfügung in rascher Eile mit den damals in dem ganzen Verfahren der Regierung gewöhnlichen barschen Formalitäten vollzogen. Zwar sahen die Unbetheiligten darin einen der Acte der Zerstörung, durch die das Schicksal zu dieser Zeit den Boden zu einem bessern Bau vorbereiten wollte, indem die Patrimonialgerichtsbarkeit sowohl als jede Art von Steuerbefreiung einer Periode angehörten, die längst abgelaufen war, und in einem vernunftmäßig organisirten Staate nicht länger bestehen konnten. Aber mußte nicht alles Vertrauen zu einer Regierung erlöschen, die es über sich vermochte, die unerläßlichsten Anforderungen der Pflicht und der Ehre verhöhnend, ihr in den verbindlichsten Formen gegebenes Wort so trotzig zu brechen? Und konnte man es dem Adel verübeln, wenn er von nun an an der Erhaltung eines jeden guten Rechts verzweifelte, nachdem die Willkühr also über die Vorrechte geschaltet hatte? Bereits war damals die Hoffnung, seinen altväterlichen Besitz und die demselben anklebenden Vorzüge auf seine Nachkommen zu bringen, mächtig erschüttert worden, da eine frühere Verordnung (22. Apr. 1808) die Gültigkeit der landrechtlichen Erbfolgebestimmungen auch auf seine Genossen ausgedehnt, alle entgegenstehenden Hausgesetze und Gewohnheiten für unkräftig erklärt, und die Aufhebung aller Fideicommisse — ohne welche der Bestand des Familieneigenthums aller Bürgschaft ermangelt, — ausgesprochen hatte. Aber die Gegenwart brachte täglich neue Lasten und Bedrückungen. Die früher den Mitgliedern des Adels verbürgte Befugniß, in jedem zum Rheinbunde gehörigen Staate zu wohnen, wurde aufgehoben, die Auswanderung, so wie der auswärtige Dienst, unbedingt untersagt, jede Reise in's Ausland verboten, und sogar verfügt, daß sie einen Theil des Jahrs in

Stuttgart wohnen sollten. Während sie allgemein für verbindlich erklärt wurden, persönliche Kriegsdienste zu leisten, ward das Conscriptionsgesetz, jedoch mit Ausnahme der vormaligen Reichsfürsten und Grafen, auch auf sie ausgedehnt, ohne daß sie an der Wohlthat hätten Theil nehmen dürfen, vermöge der der einzige Sohn eines bürgerlichen Vaters von der Aushebung befreit blieb. Die von der Bundesacte vorgeschriebene Schuldenübernahme kam in den standesherrlichen Gebieten entweder zu gar keiner, oder nur zu einer sehr unbefriedigenden Vollziehung; dagegen wurden die Besitzungen und Gefälle mit schweren directen Abgaben belastet, und neben den unerschwinglichen indirecten waren sie gehalten, von dem Werthe des in ihren Waldungen zum eigenen Gebrauche und für die Leistungen an Berechtigte und Besoldete gefällten Holzes Stammmiethe und Accise zu bezahlen; so daß im Ganzen von den frühern Gutseinkünften immer ein Drittel des Jahrs verloren ging, wobei sie noch die Einquartierungslast fremder Truppen, den militärischen Vorspann, alle Naturallieferungen und die Beifuhr des Holzes und der Fourage für die königlichen Truppen nach dem Verhältnisse ihres Besitzes mitzutragen verpflichtet waren. Also sah der Adel, aller seiner bisherigen Standesauszeichnungen verlustig, und in seinem Eigenthume auf das Empfindlichste verlezt, alle Bedingungen seiner Unterwerfung unerfüllt, und erschien auch manches Harte, was ihm wiederfuhr, durch das Dringen des Zeitgeistes auf allgemeine Gleichheit der Staatsangehörigen vor dem Gesetze als unvermeidlich, so waren doch seine Klagen in dem Falle vollkommen begründet, wenn, wie es geschah, seine persönliche Freiheit mit noch lästigern Beschränkungen umgeben wurde, als die der übrigen Unterthanen. Indessen waren unter allen diesen Verlusten der der Patrimonialgerichtsbarkeit der unbedeutendste. Denn da diese Prärogative den mediatisirten Herren, ohne ihnen irgend einen Vortheil zu gewähren, die Verbindlichkeit auflegte, einen Gerichtshalter zu besolden, der von ihnen ganz unabhängig war, und auf dessen Geschäfte sie auch nicht den mindesten Einfluß hatten, so war sie in der That ein bloßer Titel ohne alle Bedeutung, der lästigen Bedingung bei weitem nicht werth, unter der sie ihn führten. Ich hatte deß-

wegen gleich nach der Unterwerfung den ritterschaftlichen Familien, mit denen ich in Berührung war, gerathen, auf dieses zweideutige Geschenk Verzicht zu leisten, den Verzicht aber an nuzbare Gegenleistungen von Seiten der Regierung zu knüpfen, die auch damals wahrscheinlicherweise gewährt worden wären. Für solche Vorstellungen hatte jedoch damals der Adel keine Ohren, da er die unwiderstehliche Gewalt der Zeit nicht begriff, gegen die seine Standesvorzüge sich nicht mehr behaupten konnten, und, erstarrt in seinen angestammten Vorurtheilen, es für eine Verletzung seiner Ehre hielt, durch freiwillige Aufopferung illusorischer Rechte größern Verlusten vorzubeugen. Die Sache ging mir aber bei dem Hinblicke auf die ritterschaftlichen Beamten, meinen vormaligen Collegen, besonders zu Gemüthe, da ich, vermöge meiner frühern Stellung, die Eindrücke wohl mitfühlen konnte, die es auf sie machen mußte, daß sie sich nun zu bloßen Gefällverwaltern und Privatdienern ihrer Herrschaften herabgewürdigt sahen, und zugleich die Emolumente der Justizpflege und der freiwilligen Gerichtsbarkeit, die bei den meisten einen sehr großen Theil ihres Diensteinkommens ausgemacht hatten, verloren. Wenn auch für manchen jene Herabwürdigung erträglich sein mochte, so schnitt dieser Verlust desto tiefer ein, und erfüllte viele wackere Familien mit Bekümmerniß und Sorgen. Es geschah auch gar nichts von Seiten der Regierung, um den Verlezten die Entschädigungen zu gewähren, die sie, da die genommene Maaßregel lediglich durch das Interesse des Staats motivirt war, von Rechtswegen anzusprechen hatten, und die Zusage, mit der die Reform angekündigt worden, daß die bisherigen Diener der Justiz im königlichen Dienste untergebracht werden sollten, gelangte nur bei Begünstigten oder durch besondere Tüchtigkeit Ausgezeichneten zur Erfüllung.

Während der Sturm des Kriegs so schwere Drangsale über den Adel herbeiführte, benüzte die Regierung dieselbe Veranlassung, auch dem Volke ein recht bedeutsames Zeichen der Knechtschaft aufzudrücken, indem sie das Gesetz der allgemeinen Entwaffnung verkündigte. In dem Erblande war der Bürger von je her gewohnt gewesen, immer wehrhaft und gerüstet zu sein, und eine alte Verordnung hatte ihn verpflichtet, an dem Tage,

an dem er seinen Bürgereid leistete, seine Waffen auf dem Rathhause vorzuweisen. Ohnehin verband ihn seine Bürgerpflicht, mit diesen Waffen das Vaterland zu vertheidigen, wenn demselben Gefahr von außen oder von innen drohte, und die ältere Geschichte des Landes führt eine Menge Fälle auf, in denen er diese Pflicht treu und tapfer und oft unter großen Aufopferungen erfüllte. Das war aber nicht in dem Geschmacke des Königs. Der Schutz des Landes und die innere Ordnung sollte, nach seinem Begriffe, ausschließend dem regelrechten, eine eigene Kaste bildenden, streng von dem Volke geschiedenen und die Gebote der Staatsgewalt mit blindem Gehorsam vollziehenden Militär anvertraut sein; die Masse des Volkes aber war eine willenlose Maschine, in öffentlichen Angelegenheiten weder zum Urtheilen noch zum Handeln berufen, und, ihr Leben im Produciren der für die Regierung erforderlichen Mittel verbringend, nur derjenigen Bewegungen fähig, welche die Macht in ihr erregte, durch deren Hand sie gelenkt war. Um diesen Begriff zu verwirklichen, hatte der Augenblick einen erwünschten Vorwand gebracht. Denn da die Proclamationen, die der Feind im Lande verbreitete, kräftige Aufforderungen an das Volk enthielten, die drückenden und schmachvollen Ketten zu zerbrechen, die ihm unter dem Schutze der französischen Uebermacht angelegt worden waren, und man sich den Eindruck nicht verheimlichen konnte, den diese Aufforderungen auf die Gemüther machten, so hielt man es für dringend, dem Volke die Mittel zum Aufstande zu entziehen, indem man es wehrlos machte. So erging das Gebot, daß sämmtliche Unterthanen, nur mit Ausnahme der Jagdberechtigten und der im höhern Staatsdienste stehenden Personen, ihre Feuergewehre an die Ortsobrigkeiten abgeben, und niemand gestattet sein sollte, sie zu tragen oder zu besitzen; in dem Criminal-Gesezbuche aber erschien ein neues Verbrechen, die Gewehr-Verheimlichung, welches mit harten Strafen verpönt war. Das Gebot wurde, nach damaliger Weise, rücksichtlos und streng, und wo der Verdacht entstand, daß ihm nicht sehr gewissenhaft nachgelebt werde, sogar durch Haussuchung vollzogen. Auch gestaltete sich die Hinwegnahme der Gewehre zu einer eigentlichen Confiscation, indem sie nie weder zurückgegeben,

noch den Besitzern ersezt wurden, was für viele der leztern zu bedeutenden Verlusten führte, da sich unter den abgeforderten Jagdflinten, Standbüchsen und Pistolen auch Stücke befanden, die durch kunstreiche und kostbare Bearbeitung von mehr oder weniger erheblichem Geldwerthe waren. Aber man murrte nicht blos über die Verletzung, die durch dieses Verfahren dem Eigenthum des Bürgers zugefügt wurde; die Gemüther fühlten sich tief verwundet durch den Argwohn, den die Regierung auf solche Weise gegen die Treue des Volks zu erkennen gab; auch war die Klage vollkommen begründet, daß nun dem Reisenden und dem Bewohner abgelegener Häuser und vereinzelter Höfe die Waffe entzogen sei, die ihm den beßten Schutz gegen Räuber und Diebe gewährte, und die diese auch am meisten fürchteten; lief ein wüthender Hund im Dorfe umher, so hatte man von nun an nichts mehr zu thun, als die Hausthüren sorgfältig zu verschließen, da es niemand räthlich finden konnte, sich ohne Feuergewehr mit dem gefährlichen Thiere in einen Kampf einzulaſſen; die alte in den Städten und Dörfern von Schwaben herrschende, durch gesezliche Herkömmlichkeiten geregelte und da und dort durch Stiftungen der Väter und durch die Gemeindekassen unterstüzte Volkssitte der Freischießen ging mit so manchem andern, was die Vergangenheit hervorgebracht, in dieser Zeit der Zerstörung unter. Wohl vernahm man das Murren des Volks über diese Verletzung seiner Gefühle, seines Rechts und seines Eigenthums; aber man konnte dasselbe verachten, nachdem man die Murrenden wehrlos gemacht hatte. Uebrigens erstreckte sich die Wirkung dieses Gewaltactes weit über die Zeit hinaus, die sie hervorgerufen, indem die folgende milde und bürgerfreundliche Regierung noch bis zur Stunde sich nicht entschließen konnte, das Recht der Waffen, das immer als die Ehre des teutschen Bürgerstandes betrachtet worden ist, in unbedingter Allgemeinheit herzustellen.

Durch die Entwaffnung wurde aber außer dem politischen Zwecke noch ein anderer erreicht, der für die Regierung von so hoher Wichtigkeit war, daß man ihn häufig als das geheime Hauptmotiv der Unternehmung betrachtete. Da nämlich niemand mehr im Besitze von Feuergewehren war, so schien es mit dem

Handwerke der Wilderer ein Ende zu haben, und das Leben der jagdbaren Thiere in den königlichen Revieren erlangte eine Assecuration, die ihm durch die sorgfältigste Aufsicht der Forstbedienten nicht auf gleiche Weise gewährt werden konnte. Es versteht sich, daß sich die Sache durch diesen Erfolg bei dem Publikum nicht empfahl, da die Klagen über die unsägliche Menge des Wildes und über die Jagdbedrückungen durch das ganze Land ertönten, und um so gerechter und bitterer waren, als die unvermeidlichen Uebel, die die unglückliche Zeit gebracht, schon lähmend und erschöpfend genug auf das Leben des Volks drückten. Da die Gemeinde, in der der Verfasser damals wohnte, in dem Königlichen Leibgehäge lag, so ergab sich ihm täglich Gelegenheit, ein Zeuge jener Klagen, so wie der Verluste und Verationen zu sein, die durch sie erpreßt wurden. Das besagte Leibgehäge umschrieb, in einer der fruchtbarsten, mit unsäglichem Fleiße angebauten Gegenden des Landes, rings um Ludwigsburg her einen Flächenraum von einigen Quadratmeilen, der einen großen Wildpark bildete, in dem Haasen, Rehe und Füchse sich zu Tausenden umhertrieben, und des Schutzes, dessen sie genoßen, sicher, ihre natürliche Schüchterheit in dem Grade abgelegt hatten, daß der Pflüger sie wohl mit seiner Peitsche oder der Spaziergänger mit seinem Stocke erreichen konnte. Diese Thiere wurden aber als ein heiliges Eigenthum des Regenten betrachtet; was der Landmann auf dem Acker oder in dem Weinberge und in den Gärten im Schweiße seines Angesichts gepflanzt hatte und pflegte, war ihre Speise, ohne daß es jemand wagen durfte, sie im Genusse derselben zu hindern, und nur das, was sie übrig gelassen hatten, konnte seiner Zeit eingeheimst werden; niemand durfte sich vermessen, Unruhe oder Störung in ihr freies Leben zu bringen oder sie gar durch Begleitung eines Hundes zu erschrecken; wer einen Stein nach einem Rebhuhne geworfen hätte, wäre empfindlicher Strafe verfallen gewesen; noch größerer der Frevler, der sich erdreistet hätte, Hand an den lüsternen Haasen zu legen, der ihm den jungen Kohl in seinem Garten abfraß oder im Winter seine Baumpflanzungen beschädigte; daß aber solche Excesse verhütet oder gebührend bestraft wurden, dafür sorgte eine zahlreiche Schaar

von vornehmen und gemeinen Jägern, welche, im Bewußtsein, daß ihnen die Hut des höchsten königlichen Kleinods anvertraut sei, ihres Dienstes mit rohem Trotz und Uebermuth warteten und durch ihr Verfahren die täglichen Beweise davon ablegten, wie fest sie an dem Grundsatze hielten, auf den ein Theil ihres Dienstregulativs gebaut schien, daß nämlich an einem Stück Wild mehr gelegen sei, als an einem Bauern. Kamen dann die Herbstmonate herbei, so wurden auf verschiedenen Punkten des Leibgehägs große Treibjagden veranstaltet. Einige tausend in der Nähe und in der Ferne aufgebotene Bauern, von den Jägern in einer Art von Schlachtordnung aufgestellt und mit militärischer Strenge geleitet und angeführt, bildeten einen weiten Kreis, der, allmählich vorrückend, sich immer enger schloß und so die Menge des Wildes in dichtem Gedränge dem Jagdschirm entgegentrieb. Kaum einer halben Stunde bedurfte es, und es war eine furchtbare Niederlage unter den herbeigetriebenen Haasen, Rehen und Füchsen angerichtet; es lagen wohl achthundert bis tausend derselben todt oder schwer verwundet auf dem Schlachtfelde umher. Der Sieg war aber so leicht und so mühelos, daß ich das Vergnügen immer nicht recht begreifen konnte, das man den Schützen während ihrer Blutarbeit im Gesichte las. Mag weidmännische Ehre und Befriedigung erworben werden, wenn man durch körperliche Anstrengung, durch künstliche Mittel, durch tüchtige Behandlung des Gewehrs oder auch wohl unter Gefahren den weidmännischen Preis erringt; aber die passion noble muß doch sehr verwildert sein, wenn sie sich damit ergözt, in eine eingepferchte Heerde Schafe oder in einen dicht bevölkerten Hühnerhof zu schießen, und der Ruhm eines gut visirenden und unfehlbar treffenden Jägers kann durch eine so leichte Kunst gewiß nicht erworben werden. Dabei war das kurze Vergnügen auch ein sehr grausames. Ich vermochte es kaum, den Anblick zu ertragen, wenn die armen Thiere, durch das wilde Lärmen und Toben der Treiber in ihrem Rücken von Angst ergriffen, auf die lichte Stelle des Waldes, auf der der Jagdschirm errichtet war, hervorbrachen, sich auch hier von Menschen eingeschlossen sahen, die ihre Flucht unmöglich machten, und sie mit hundert Schüssen empfingen; wenn sie dann in wilder

Haſt durch einander ſprangen, ohne einen Ausweg zu finden, und ſich — mit heraushängender Zunge und lautem Geſtöhne — dicht an einander drängten, gleich als wollte eines bei dem andern Hülfe ſuchen; um ſo richtiger trafen izt die Kugeln auf ſie, und hunderte von ihnen ſtarben eines ſchnellen Todes, während andere den Anblick ſchrecklicher Verwundungen darboten, und von den gefühlloſen Weidmännern oft auf eine Weiſe getödtet wurden, die ihre Schmerzen noch verlängerte. War dann alles vorüber, ſo ſchlugen die königlichen Equipagen, begleitet von einer Abtheilung von Cavallerie, die in dem zahlreichen Zuſammenlaufe von Menſchen für Sicherheit und Ordnung zu ſorgen hatte, den Rückweg ein, und freudig und ſtolz verließen die Schützen die Stelle, wie tapfere Krieger nach einem glänzenden Siege das Schlachtfeld.

Es waren gewiß drückende Beſchwerden für die Bewohner des königlichen Leibgehäges, daß ſie den Ertrag ihrer landwirthſchaftlichen Arbeiten mit dem auf ihren Feldern wimmelnden Wilde theilen, das ganze Jahr hindurch die Plackereien roher Forſtbedienten erdulden und täglich dem Aufgebote zu den Jagdfrohnen gewärtig ſein mußten. Aber noch weit härter drückten dieſe Laſten auf diejenigen Gegenden, wo an die Fluren große und geſchloſſene Waldungen anſtießen, in denen Hirſche und Wildſchweine in unſäglicher Zahl heimiſch waren, die dann einzeln und heerdenweiſe in die Felder einbrachen und oft nicht nur den Segen eines Jahrs abfraßen, ſondern auch noch durch Umwühlung des Bodens den Anbau des folgenden Jahres nuzlos machten. So zerſtörend wirkte der Wildfraß bei weitem nicht in dem Leibgehäge, deſſen weite offene Flächen nur dem niedern Wilde zum Aufenthalte dienten. So waren auch die Jagden auf das Hochwild für die Unterthanen weit drückender, indem ſie hier nicht mit einem Dienſte von einem oder zwei Tagen ausgingen, ſondern die Jagensmannſchaft nicht ſelten drei bis vier Wochen beſchäftigt war, um die Thiere zuſammen zu treiben und ſie dann Tag und Nacht in dem Bezirke zu hüten, in den ſie eingekreist waren. Das Aufgebot dieſer Mannſchaft führte gewöhnlich Leute aus weiten Entfernungen herbei, denen es dann überlaſſen blieb, während des harten Dienſtes, von dem manche mit erfrornen

Gliedern zurückkamen, für ihre Verpflegung selbst zu sorgen, und ihre häuslichen Geschäfte während ihrer Abwesenheit so gut zu bestellen, als sie konnten. Da die dem Könige geleisteten Jagdfrohnen als eine allgemeine bürgerliche Pflicht betrachtet wurden, so trafen sie auch häufig solche Unterthanen, die zugleich ihren Standesherren lagerbuchmäßig zu gleichem Dienste verpflichtet waren, und so sahen sich diese mit gedoppelter Ruthe gezüchtigt. Berechnete man die Zeitversäumniß und den Aufwand der Fröhner sammt dem ungeheuren Schaden, der durch das lange Einsperren des Wildes in den Waldungen angerichtet wurde, so ergaben sich ungeheure Summen als Preis des kurzen Vergnügens, die sich nicht selten bedeutend erhöhten, wenn dem großen weidmännischen Spektakel durch glänzende und kostbare Einrichtungen und Gefolge ein festlicher Charakter gegeben wurde. Das herrlichste Prachtstück dieser Art war das bei Bebenhausen im Herbste des Jahrs 1812 in Gegenwart des Königs von Westphalen veranstaltete Festinjagen. Es sezte die Welt der Jäger und der Jagdliebhaber in Entzücken, und wer von ihnen nicht so glücklich war, sich theilnehmend an demselben zu ergötzen, ersezte sich den Genuß — freilich nur dürftig — durch den Anblick der davon gegebenen bildlichen Darstellung, welche Matthisson mit einem poetischen Gemälde, im geziemenden Stile eines besoldeten Hofdichters, begleitete. Dieses Produkt seiner bilderreichen Phantasie trug aber nicht dazu bei, seine Achtung im Lande zu vermehren; im Gegentheile erregte es allgemeinen Unwillen und viele bittere Sarkasmen, wie denn auch das glänzendste Talent befleckt und verächtlich erscheinen muß, wenn es sich einer fürstlichen Liebhaberei dienstbar machen läßt, die der Kunst keine ihrer Darstellung würdige Seite darbietet, und die nur unter dem Seufzen des Volks genossen werden kann. Zwar vernahm man dieß Seufzen seit den ältesten Zeiten durch die ganze württembergische Geschichte hindurch, und in den Acten aller Landtage machen die „Jagdgravamina" einen stehenden Artikel; aber nie hatten die Bedrückungen einen so hohen Grad erreicht, als unter der Regierung des Königs Friedrich, wie denn während derselben jeder früher noch durch die Gesetze gewährte Schutz gegen weidmännische Will-

führ und Eigenthumsverletzung vernichtet, und dem Volke alle Wege abgeschnitten wurden, um sich über die erlittene Rechtsverweigerung zu beklagen. Um so dankbarer ward das Verdienst der folgenden Regierung anerkannt, der es durch nachdrückliche Handhabung und Verbesserung der alten, den Landbau gegen den Wildfraß sichernden, Gesetze und durch die Verpachtung der königlichen Jagdreviere gelang, allen bisherigen Bedrückungen und Klagen ein Ende zu machen, ob sie gleich bis zur Stunde noch nicht vermocht hat, den durch fortdauerndes Hegen eines maaßlosen Wildstandes hervorgerufenen Reclamationen der Hintersaßen der jagdberechtigten Aristokratie vollkommen zu genügen.

Obgleich die königlichen Jagden am Fuße des Limberges dem Verfasser einen nichts weniger als ergözlichen Anblick gewährten, so versäumte er sie doch selten, um der Personen willen, welche die Hauptrollen in dem blutigen Spektakel spielten, und die sich hier den Blicken der Zuschauer mit all der Unbefangenheit darstellten, die der Mensch im Genusse eines ihn in hohem Maaße beglückenden Vergnügens selten verläugnet. Aber eine noch reichlichere Gelegenheit zu Beobachtungen dieser Art bot sich ihm in der benachbarten Stadt Ludwigsburg dar, wo der König, umgeben von seinen Lieblingen, von seiner zahlreichen hohen und niedern Dienerschaft und von seinen Garden, während der Sommermonate, Hof zu halten pflegte. Auf dem weiten Ackergefilde, über das mich mein Weg nach Ludwigsburg führte, bietet die Stadt in ihrer ansehnlichen Ausdehnung und ihren zum Theil hoch emporragenden Gebäuden einen imposanten Anblick dar, erhöht durch die Feste Asberg, die hinter ihr, gleichsam als ihre Citadelle, die Spitze eines mitten in dem Flachlande gelagerten Hügels krönt. Dieser Eindruck wurde aber in dem Verhältnisse, in dem ich mich ihr näherte, immer schwächer, und erlosch, sobald ich die Straßen betrat, gänzlich. Die niedrige Mauer, welche die Stadt umgiebt, gleicht der Einfassung eines Kirchhofs. Ein natürliches Verhältniß umkehrend, liegt die Stadt auf einer ansehnlichen Höhe, an deren Fuße aber, sie überragend, das prächtige Schloß. Das Ganze, von langen und dichten Reihen von Alleen durchschnitten, stellt das verzerrte Bild einer in einem Walde liegenden Stadt

dar. In ihrem Umfange finden ſich Gärten, Länder und Ackerfelder von ſo großer Ausdehnung, daß man ſchon innerhalb ihrer Mauern Haaſen und Füchſe geſchoſſen hat. Die ſchnurgeraden, in rechten Winkeln ſich durchkreuzenden, Straßen geben eine den Anſchauer bedrückende Geſtaltung von ängſtlicher Regularität. Die beinahe ohne Ausnahme aus Holz gebauten, aber von außen ſorgſam vertünchten, Häuſer erregen die Vorſtellung einer eiteln Dürftigkeit, die mit dem Scheine des Wohlſtands zu prunken ſucht. Wie viel Schönes und Intereſſantes auch die Erzeugniſſe der Kunſt und des Geſchmacks der neuern Zeit in den teutſchen Städten darbieten mag, ſo laſſen dieſe Erzeugniſſe doch immer ein unbefriedigtes Gefühl zurück, wenn ſie nicht durch anziehende hiſtoriſche Erinnerungen und Denkmale aus der Vorzeit gehoben werden; in Ludwigsburg aber wandelt man überall auf dem Boden einer flachen, kahlen, einſeitigen Modernität, und das einzige geſchichtliche Moment, das ihr Anblick in Erinnerung bringt, ihre Entſtehung im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, iſt nicht dazu gemacht, den Geiſt wohlthuend oder erregend anzuſprechen, da der Urſprung der Stadt ſich aus dem ärgerlichen, eine der zurückſtoßendſten Partieen in den Annalen von Württemberg bildenden, Zuſammenleben eines unausſprechlich ſchwachen Fürſten mit einer ſchändlichen Mätreſſe datirt. Doch fehlt es in den ſchönen romantiſchen Anlagen, womit der König Friedrich das Schloß umgeben hat, nicht an einem Bauwerke, das durch ſeine Lage, ſeine äußere Geſtalt und ſeine innere Einrichtung recht dazu geeignet iſt, den Beobachter in das Ritterleben des Mittelalters zurückzuführen; das iſt die über einem ſchauerlichen Abgrunde ſich erhebende, aus einem hohen Thurm, einem an denſelbrn anſtoßenden Rondel und einigen kleinern Trümmern beſtehende, Emichsburg, deren Anblick überraſchend und ergreifend wirkt, obgleich der erſte Eindruck bald durch die Erinnerung geſtört wird, daß man hier keine wirkliche Ruine aus der Vorzeit, ſondern nur eine glückliche Nachbildung des mittelalterthümlichen Baugeſchmacks vor ſich hat. Ohne dieſe Störung ging es auch bei mir nicht ab, ſo oft ich die Emichsburg betrachtete, und jedesmal verließ ich ſie mit dem Gefühle, mit dem ich von der Lectüre eines auch gut

geschriebenen Ritterstücks, das die lezte Messe gebracht, zur Lectüre des Niebelungenlieds oder urkundlicher Ueberbleibsel aus dem dreizehnten Jahrhundert überging. Aber ohne eine Störung dieser Art weilte ich immer mit Rührung und Wehemuth vor dem Mausoleum, das der König seinem „vorangegangenen Freunde," dem Grafen J. M. v. Zeppelin, in der Nähe der Meierei errichtet hatte, und vor den herrlichen Bildwerken von Danneckers und Scheffauers Meisterhand, die es schmücken, und neben denen man die nichts sagende Ueberschrift: „Die der Tod getrennt, vereinigt das Grab," leicht übersehen konnte. Aber der Eindruck dessen, was die Kunst an diesem Ehrengrabe gethan, wird in dem Gemüthe des Kundigen sehr erhöht, durch die Erinnerung an den Todten, dessen Hülle in ihm beigesezt ist. Denn der Graf von Zeppelin war ein unaussprechlich edler Mann, von reinmenschlichem und wohlwollendem Sinne, der einzige, dem es gelungen war, einen Einfluß auf die Bestrebungen und Handlungen seines königlichen Freundes zu gewinnen, und die Aeußerungen seines heftigen, oft harten Charakters zu mildern. Es war ein gedoppeltes Unglück für das Land, daß er gerade in dem Augenblicke starb, in dem die Läufe der Zeit dem strengen Herrscher einen neuen, weiten Kreis aufschloßen, in dem ein Mann seines Vertrauens ihm um so mehr hätte zur Seite stehen sollen, als ihn das in Folge des unerwarteten und schnellen Zuwachses an Land und Macht durch neue Reizungen erregte Selbstgefühl nur zu oft dahin riß, in seinem Wirken das Maaß zu überschreiten. Gewiß würde sich, wenn der Graf sein Leben länger erhalten hätte, in der Folge der Zeit Manches anders gestaltet und Manches sich gar nicht begeben haben, was nun in dem Bilde des Königs und in der Geschichte seiner Regierung als trübe Partie stehend geblieben ist.

Jedenfalls ist anzunehmen, daß bei gedachter Voraussetzung die Lieblinge, welche den König seit dem Tode seines Freundes umgaben, keinen Zutritt zu ihm gefunden oder wenigstens die Bedeutsamkeit, die sie behaupteten, nie erlangt haben würden. Diese Lieblinge waren eine Anzahl von Jünglingen von schöner Gestalt, heiter und lebenslustig bis zum Muthwillen, bei höchst unbedeutender geistiger Bildung leicht beweglich und gewandt in körperlichen

Uebungen, und wie es sich ergab, theils aus dem Adel, theils aus niedrigern Ständen oder Bestimmungen hervorgegangen. Sie waren die stete Umgebung des Regenten; sie begleiteten ihn auf seinen Land- und Jagdpartieen; sie verfügten über den Stall und die niedere Dienerschaft ihres Herrn; zu einer Menge von Hofanekdoten, die man sich täglich erzählte, gaben sie durch ihre Bubenstreiche und durch ihre oft auf frivole und pöbelhafte Refrains ausgehenden Späße den Stoff. Es war schwer zu begreifen, wie der König, der unstreitig ein Mann von reicher Kenntniß und Weltbildung war, und das Interesse einer geistreichen Conversation vollkommen fühlte und gern genoß, des steten Umganges mit diesen Menschen nicht überdrüssig wurde, mit denen er in der That kein ernsthaftes Wort reden konnte, während ihn doch seine Erfahrungen und überhaupt seine Zeit unaufhörlich zur ernsten Betrachtung der Erscheinungen des Lebens aufforderten. Zwar hatten diese Jünglinge keinen directen Einfluß auf die Regentenhandlungen ihres Beschützers, den der König überhaupt niemanden gestattete, am wenigsten aber ihnen, deren Incompetenz in dergleichen Dingen er vollkommen anerkannte, so wie auch sie gescheid genug waren, einzusehen, daß jeder Versuch, ihre Wirksamkeit über das ihnen angewiesene Feld der Spaßmacherei auszudehnen, nur zu ihrem Nachtheile endigen würde. Dagegen war ihr mittelbarer Einfluß auf das, was der König beschloß und that, von sehr großer Bedeutsamkeit und oft von entscheidendem Erfolge, da in der Regel sie es waren, durch welche die Bilder der Personen aus allen Classen, der Familienverhältnisse, der Privat- und öffentlichen Zustände, so wie die Chronik des Tags in allen ihren Einzelnheiten, also die Prämissen der Urtheile und Entschließungen des Königs zu dessen Anschauung gelangten, und der Wahrheit, die von andern Seiten zu seiner Kenntniß hätte kommen können, die Wege verlegten. Und wie sehr auch der König gegen fremde Einflüsse verschlossen sein und wie oft er Gelegenheit haben mochte, die geistige Nichtigkeit seiner jungen, „lustigen Räthe" zu bemerken, so trugen sie doch unendlich viel dazu bei, seine menschlichen Fehler zu nähren, und ihn in den Selbsttäuschungen, in denen er befangen war, zu befestigen, indem sie

alles, was er unternahm und vollbrachte, priesen und bewunderten, und unerschöpflich in Erfindungen waren, um ihm die seinen Neigungen angemessenen Zerstreuungen und Genüsse zu bereiten. Leicht würde man ihnen den Uebermuth, mit dem sie sich im Bewußtsein der ihnen zu Theil gewordenen königlichen Gunst brüsteten, verziehen haben, zumal sich jeder Ehrenmann mit demselben durch die ihm gebührende Verachtung abzufinden wußte, die er ihnen entgegengesezte, hätten sie nicht sonst durch die Wirksamkeit, die ihnen ihre Stellung gestattete, im Allgemeinen und im Einzelnen so manches Böse angestiftet und so manches Gute gehindert, und namentlich das Verdienst nicht so oft durch die Protectionen gekränkt und hintangesezt, die sie ihren Schmeichlern und Zuträgern, vermittelst ihres indirekten Einflusses auf den König, bei Bewerbungen um Aemter und Auszeichnungen gewährten.

Das gesellschaftliche Leben in Ludwigsburg fand sich zu dieser Zeit in dem Zustande von Befangenheit und Spannung, in den es überall verfallen muß, wo keine freie Mittheilung des Gedankens gestattet ist, und ihm Form und Ton nicht durch das innere Gesetz, sondern durch äußere Macht gegeben wird. Eine Macht dieser Art übt zwar überall, wo sie sich finden, der Hof und das Militär; aber sie behauptete hier eine gebieterische Ueberlegenheit, da bei dem beschränkten Umfange der Stadt die der Inwohnerschaft angehörenden Gesellschaftsgenossen eine kaum bemerkte Minderzahl bildeten, die große Mehrheit aber immer in dem dictatorischen und bevormundenden Charakter der Regierung, die sie auch hier zu repräsentiren glaubte, auftrat, und sich für berufen hielt, alle Erscheinungen des öffentlichen und Privatlebens und ihre Angemessenheit zu den Richtungen der Regierung zu überwachen. Die Staats- und Kriegsereignisse des Tags, wie wundersam sie sich auch drängten und die Geister erregten, so wie Fragen der allgemeinen Politik, durften schon nach den Gesetzen kein Gegenstand des Gesprächs in öffentlichen Gesellschaften sein, und man konnte auch keine Versuchung haben, sich auf sie einzulassen, da es nirgends an bestellten und unbestellten Horchern fehlte, in deren Rapporten oft das unschuldigste Wort zu Verbrechen gestempelt wurde. So durften auch Gegenstände der innern

Verwaltung und Gesezgebung nur referirend zur Sprache kommen, während jedes Urtheil über ihren Gehalt nicht ohne den Schein einer mißfälligen Anmaßung ausgesprochen werden konnte. Es war sogar bedenklich, sich über Literatur, Wissenschaft und Kunst und über die Ereignisse des moralischen Lebens mit Freimüthigkeit zu äußern, weil auch diese Art der Aeußerung leicht als das Zeichen einer Gesinnung aufgenommen werden konnte, die in den höhern Kreisen für verdächtig galt. So blieben die Gespräche am Boden des Alltäglichen und Gemeinen haften, und zur Unterhaltung war nichts übrig, als Tanz und Spiel und triviale Wizworte, die den gebildeten Mann anwiderten, oder ihm Langeweile machten; diejenigen aber, die das Bedürfniß einer freiern und edlern Mittheilung fühlten, bildeten sich in besondere Cirkel, zu denen kein Ungeweihter den Zutritt hatte, und in denen man, ungenirt durch die Kundschafter, von denen man sich an öffentlichen Orten überall umgeben sah, seine Ansichten und Gefühle gegenseitig austauschen konnte. Einer solchen Gesellschaft, die sich an bestimmten Tagen in dem benachbarten Städtchen Marbach versammelte, hatte auch ich das Vergnügen, anzugehören, und ich verdankte ihr bei gegenseitiger wohlthuender Erleichterung der gepreßten Herzen unaussprechlich viel geistigen Genuß und mannigfaltige Belehrung. Die Mitglieder, dem größern Theile nach hochgestellt im Staats- und Militärdienste, waren Männer von ausgezeichneter Bildung, das Unglück der Zeit tieffühlend, entrüstet über die Bedrückungen, welche fremde und unter ihrem Schutze einheimische Gewalt über das Vaterland häufte, festhaltend an den ewigen Grundsätzen des Rechts und an dem die socialen Verhältnisse normirenden Gesetze der Vernunft, wie sehr auch die Erfahrungen des täglichen Lebens sie verhöhnten, und nicht verzweifelnd an einem Umschwunge der Dinge, durch den seiner Zeit die Unbilden der Gegenwart gerächt und der Anbruch einer bessern Zukunft eingeleitet würde. Hier ward für uns alle, denen, so bald sie das Haus und den Familienkreis verließen, die Vorsicht das strengste Verstummen gebot, das Bedürfniß befriedigt, in einem größern Cirkel unterrichteter Männer die Eindrücke mitzutheilen, die die Ereignisse der Zeit auf uns ge-

macht und von Freunden, mit denen eine genaue Geistesverwandtschaft uns verknüpfte, zu vernehmen, wie ihnen die an dem politischen Horizonte auf- und untergehende Zeichen erscheinen, und dieser vertraute und doch offene Wechsel der Ansichten gab uns das angenehme Gefühl einer wenigstens augenblicklichen Entbindung von dem Zwange, der an allen Orten und Enden auf den Geistern lag, und nie schieden wir von einander, ohne unsern Sinn für Recht und Wahrheit gestärkt und uns in dem Vorsatze befestigt zu fühlen, den Uebeln der Zeit, jeder in seinem Bereiche, so gut er konnte, entgegenzuwirken und sich von ihren Verderbnissen unbefleckt zu erhalten. Was hier erzählt, geurtheilt, gewünscht und gehofft wurde, gab uns allerdings nach der damals geltenden cabinetsrichterlichen Praxis, ohne Ausnahme, die vollkommene Qualifikation zum Asberge; aber da alles, was wir verhandelten, bei verschlossenen Thüren geschah und von den Mitgliedern des Cirkels als unverletzliches Geheimniß treu bewahrt wurde, so war es der Spionerie, obgleich unser abgeschlossenes Zusammentreten von ihr nicht unbeachtet blieb, unmöglich, einen Verdacht gegen dasselbe zu begründen, und wir hatten das Vergnügen, unsre Versammlungen so lange fortzusetzen, bis nach den Unfällen in Rußland auch in ihnen die Hoffnungen rege wurden, die damals über ganz Europa aufgingen, endlich den Sturz Napoleons bei offenen Thüren feiern zu können.

Ausser diesen Freunden, mit denen ich mich durch den Zug der gleichen patriotischen Gesinnung zusammengefunden hatte, gelang es mir, in Ludwigsburg noch einige andere Verbindungen anzuknüpfen, an denen zwar die Politik keinen Antheil hatte, die mir aber durch die Geistesvorzüge der Menschen, denen sie mich näherten, nicht weniger Befriedigung gewährten. Unter diesen ist mir wohl gestattet, zwei Damen zu nennen, die damals in niedern und höhern Kreisen durch ihre Kunsttalente und durch ihren Charakter hoher Achtung genoßen, und deren Namen in diesen Kreisen noch immer nicht vergessen sind. Die eine derselben, Fräulein Vosseler, ausgezeichnet an allgemeiner Bildung, theils durch eine sorgfältige Erziehung, theils durch Lectüre und eigene Versuche im Componiren erworben, war eine viel bewun-

derte Meisterin auf dem Clavier, das sie mit zartem Gefühl, feinem Geschmack und ausserordentlicher Kunstfertigkeit zu behandeln wußte; ein eigenthümliches Interesse aber gab ihr ihr tragisches Schicksal, und die edle Art, mit der sie es ertrug. Sie war nämlich eine natürliche Tochter des Generals von Bilfinger, Gouverneurs der Feste Hohentwiel, aber von ihm adoptirt, und zur Erbin seines ansehnlichen Vermögens eingesezt. Durch dieß Verhältniß ward sie einheimisch in den höhern Cirkeln der Gesellschaft; ihre Persönlichkeit und die Sorge des Vaters — den sie ihren Pathen nannte — eröffneten ihr die heitersten Aussichten in die Zukunft. Bilfinger hatte in seiner bessern Zeit für einen kenntnißreichen, wissenschaftlich-gebildeten Offizier gegolten; viele Plane, Zeichnungen und andere Arbeiten aus dieser Zeit erwiesen seine Tüchtigkeit. Die Gouverneurstelle in Hohentwiel ward ihm aber nur als eine ehrenhafte Versorgnng übertragen, da er hochbetagt bei schwächlicher Gesundheit und sichtbarer Abnahme der Geisteskräfte in einem solchen Berufe wenig mehr zu leisten vermochte. Man hatte ihm deßhalb den Oberst v. Wolf als Commandanten beigegeben, der alle Geschäfte leitete, und alles zu verantworten hatte; dem Gouverneur blieb der bloße Name und — aus Schonung für den achtbaren Greis — die erste Unterschrift der Expeditionen. Als nun im Frühling des Jahrs 1800 die Macht der Franzosen abermals in Schwaben eindrang, erschien unversehens ein zahlreiches Corps derselben unter dem Befehle des Generals Vandamme am Fuße der Felsenburg. Allerdings fehlte es an allen Mitteln, um dieselbe gegen einen ernsten Angriff längere Zeit zu vertheidigen; dagegen konnte sich der Oberst Wolf mit den Seinen wenigstens einige Tage in seinem unzugänglichen Wolkensitze einschließen, und wenn er auch nicht vermochte, ernsten Widerstand zu leisten, doch die militärische Ehre retten. Aber bei dem Anblicke des Feindes hatte alles den Kopf verloren. Auf die erste Aufforderung, die, wie man nachher erfuhr, mehr im Scherze als im Ernste gemacht wurde, ging Wolf in das Quartier des Generals Vandamme hinunter, und schloß mit ihm eine Capitulation, vermöge deren die Festung übergeben wurde; sämmtliche Offiziere der Besatzung

hatten dem Beschlusse ihres verblendeten Commandanten zugestimmt, mit Ausnahme eines einzigen, der während der Berathung über heftiges Bauchgrimmen klagte. Dafür büßten die armen, abgelebten Veteranen mit Cassation, und die meisten von ihnen verbrachten den Abend ihres Lebens in bitterer Dürftigkeit und Entbehrung. Noch härter war das Schicksal der Befehlshaber. Der Obrist Wolf wurde infam cassirt und zu lebenslänglicher enger Haft, mit einem täglichen Unterhalte von 8 Kreuzern, verurtheilt; bei Bilfingern aber hatte es — aus Rücksicht auf sein Alter, wie das Urtheil lautete — bei der Cassation und der Confiscation seines Vermögens sein Bewenden, wobei er noch, auf ein Tagegeld angewiesen, das ihm nicht die Nothdurft des Lebens gewährte, lebenslänglich in das unter der Festung Asberg liegende Dorf gleiches Namens confinirt wurde. Unter den Verurtheilten fand der leztere das allgemeinste und tiefste Mitleiden, da es unverkennbar war, daß er bei sehr zweifelhafter Zurechnungsfähigkeit und in einem Amte, das, während er blos den Namen davon führte, von einem andern verwaltet war, das Opfer eines strengen, von den Richtern buchstäblich gedeuteten Gesetzes wurde. Auf dasselbe Mitleiden hatte seine Tochter ein noch größeres Recht, da mit seinem Falle das ganze Lebensglück der Schuldlosen mit allen ihren Hoffnungen zerstört wurde, und zugleich ein inniges Band der Liebe, das sie mit einem trefflichen jungen Manne verknüpft hatte, zerriß. Zuvor im glücklichsten Wohlstande lebend und denselben auch für ihre Zukunft gesichert achtend, zog sie sich nun in ein einsames Stübchen zurück, lebte von dem dürftigen Erwerbe, den ihr der Unterricht in der Musik und in weiblichen Arbeiten gewährte, und erleichterte durch das Wenige, was sie mit Mühe davon erübrigte, die Entbehrungen des greisen Vaters. Alle Schritte, die sie auf dem Wege der Gnade und des Rechts versuchte, um wenigstens nur einen Theil des confiscirten Vermögens zu retten, waren vergeblich. So gebot ihr die eiserne Noth, sich in ihr hartes Schicksal zu ergeben und auf alle weitere Hoffnungen zu verzichten. Sie erfüllte dieß Gebot mit männlicher Festigkeit und rührender religiöser Resignation, jedoch nicht, ohne daß sie das Selbstgefühl, durch das

edle Naturen ſich gewöhnlich gegen die Unbilden des Schickſals zu waffnen und zu entſchädigen pflegen, im Umgange mit Menſchen manchmal zu ſtark hätte hervortreten laſſen.

Mit ihr war ich durch ihre Freundin, die Hauptmännin von Simanowitz, geborene Reichenbach, in Berührung gekommen. Wie jene für Muſik, ſo war dieſe mit einem ausgezeichneten Talente für die bildende Kunſt ausgeſtattet, das in ihrer frühern Jugend, ohne einen ordentlichen Unterricht, ſich durch eigene Kraft entwickelte und durch leichte und glückliche Behandlung des Pinſels offenbarte. Dadurch öffnete ſie ſich den Weg in die Schulen einiger beſſern Meiſter, die damals die in ihrer höchſten Blüthe ſtehende Karlsakademie in der Hauptſtadt von Württemberg verſammelt hatte, deren Arbeiten ihr zum Theil treffliche Vorbilder für ihre Studien gaben. Sie entſchied ſich für die Porträtmalerei, und bald erſchienen Bilder von ihrer Hand, die erſt die Aufmerkſamkeit der Liebhaber und der Kenner, und nach kurzem Zeitverlaufe ihre laute Zuſtimmung und nicht ſelten ihre Bewunderung erregten, indem ſie bei zarter und doch kräftiger Behandlung meiſtens überraſchende Wahrheit mit idealer Auffaſſung vereinigten, und die Phyſiognomieen nicht durch ängſtliche Treue in den einzelnen Zügen, ſondern durch gelungene Darſtellung ihres allgemeinen Charakters, wieder gaben. Sie erlangte durch dieſelben einen ſo bedeutenden Ruf, daß ſie ſich zu wiederholten Kunſtreiſen veranlaßt ſah, die natürlich zu immer weiterer Ausbildung ihres Talents führten, und ihren Blick in die Welt und das Leben, ſo wie ihre durch eine ausgebreitete Lectüre erworbenen Kenntniſſe und ihren Sinn für alles Schöne und Edle, wo es ſich auch fand, erweiterten und ſchärften. Auf dieſen Reiſen knüpfte ſie die intereſſanteſten Verbindungen mit vielen im Staatsleben, in der Wiſſenſchaft und in der Kunſt ausgezeichneten Männern und Frauen jener Zeit, im ſüdlichen Teutſchlande, in Frankreich und in der Schweiz, von denen ſie die anziehendſten Schilderungen und Anekdoten mitzutheilen wußte; keine jener Notabilitäten beſaß aber eine höhere Stelle in ihrem Andenken und in ihrem Herzen, als Friedrich Schiller, mit dem ſie ſich, nachdem die Väter unter den Truppen des Herzogs Karl in vieljähriger brüderlicher Ka-

meradschaft mit einander gelebt, in die Spiele und Studien seines Knabenalters getheilt hatte, und der ihr seine Freundschaft bis in seinen Tod bewahrte. Und diese talentreiche und hochgebildete Frau, der Gesittung und Lebensweise der höhern Zirkel vollkommen kundig, war das einfachste, anspruchloseste, unbefangenste Wesen, das im Gespräche und im Umgange lediglich das Gemüth mit schwäbischer Treuherzigkeit walten ließ, und von dessen reichem Geiste man kaum einen Funken erblickte, den man ihm nicht entlockt hatte; immer bemüht, die Heiterkeit, die sein Inneres überstrahlte, auch um sich her zu verbreiten; überdieß eine emsige Hausfrau, die die Geschäfte der Wirthschaft in allen ihren Einzelnheiten mit einer Sorgfalt betrieb, als reichten ihre Blicke nicht über dieses beschränkte Gebiet hinaus, und eine edle Gattin, die mit unerschöpflicher Liebe ihres guten Gatten wartete, den vieljährige Gebrechlichkeit steter Pflege bedürftig gemacht hatte, wobei ihre Freunde oft Veranlassung fanden, sich ihr Bedauern gegenseitig darüber mitzutheilen, daß ihr nicht auch vergönnt war, in einem Kreise von Kindern ein Muster mütterlicher Treue zu werden.

Zu den Wanderungen nach Ludwigsburg kamen auch öftere Ausflüge nach Stuttgart, wohin mich ein nur zwei Meilen langer Weg führte, der sich auf schönen, die herrlichsten Aussichten gewährenden und durch mannigfaltige Boden-Cultur reichen Höhen längs dem rechten Ufer des Neckars hinzog. Seit dem sechszehnten Jahrhundert war, die Aufführung des neuen Schlosses, die in die ersten Jahre der Regierung des Herzogs Karl fällt, ausgenommen, nichts Erhebliches für die Erweiterung und Verschönerung der Stadt geschehen, und so groß und verschwenderisch auch die Bauluft des besagten Regenten und seines Vorfahren Eberhard Ludwig war, so befriedigte sie sich doch meistens nur durch auswärtige Bauten, und was auch in Stuttgart ausgeführt wurde, erhob sich — wie z. B. die Akademie — in Hinsicht auf Geschmack und Solidität nicht über die Linie des Mittelmäßigen. Als aber unter der Regierung des Königs Friedrich, durch eine seltene Gunst des Schicksals, das Land einen Zuwachs erhielt, der im Laufe weniger Jahre seinen Umfang und seine Bevölkerung

verdoppelte, so trat das dringende Bedürfniß der Vergrößerung der Hauptstadt ein, der von allen Seiten neue Einwohner zuströmten, dem dann der König durch die Anlage mehrerer neuen Straßen, unter denen die Königsstraße nicht weniger durch ihre Länge und Ansehnlichkeit, als durch ihren Namen imponiren sollte, zu genügen suchte. Diese Bauunternehmungen hatten kurz vor der Zeit, in der ich meinen Aufenthalt in der Nähe von Stuttgart nahm, begonnen, und wurden von nun an mit der Raschheit, mit der der König alles, was er vornahm, zu betreiben gewohnt war, fortgesezt, so daß es schien, als sollte plözlich neben der alten Stadt eine neue entstehen. In der That wurde auch das Werk so thätig gefördert, daß man sich nach wenigen Jahren in der Mitte der neuen Räume und Gestalten nicht mehr erkannte, und daß geborne Stuttgarter, die nach nicht sehr langer Entfernung aus der Fremde in die Heimath zurückkamen, sich beim Eintritte befremdet fragten, ob denn das wirklich die alte, wohlbekannte Vaterstadt sei, die sie verlassen haben. Aber die ungeduldige Eile, mit der die neue Schöpfung hervorgerufen wurde, that ihrem Wesen und Gehalt nur zu viel Eintrag, und man erkannte bald, daß durch winkelrechte Straßen und hölzerne, auch noch so gut vertünchte Häuser die Großartigkeit und der Glanz nicht hergestellt werden können, die das bescheidene Stuttgart von je her entbehrte, und daß es auch künftighin neben andern Residenzen teutscher Mittelstaaten, wie neben Dresden, München, Kassel ꝛc. nur eine ärmliche Figur machen würde. Die Königsstraße ward in ihrer ersten Anlage schon durch den Marstall verunstaltet, der an dem Eintritte durch das Hauptthor der Stadt, ihre linke Seite bildend, bei einer Länge von 840 Fuß doch nur Ein Stockwerk hoch ist, und also in seinem Hauptverhältnisse auf eine widrige Weise alles Ebenmaaßes ermangelt, und auf seiner Kuppel mit einer Gruppe kolossaler Pferde geziert war, damit der Vorübergehende über die Bestimmung des räthselhaften Gebäudes ja nicht im Zweifel sein konnte. An dasselbe schließt sich, in gleicher Flucht, die neue katholische Kirche an, die bei dem voraussichtlichen Anwachs der Genossen dieser Confession und als Tempel derselben in der Hauptstadt, bei großem Umfange, im

höhern Stile, als eine Zierde der leztern erbaut werden mußte. Aber man gedachte keiner dieser Rücksichten, holte die Kirche — wie den Marstall — von der Solitüde herunter, und führte sie hier mit Ansetzung eines Chors wieder auf. Es giebt hundert katholische Dorfkirchen im Lande, die durch ihr Aeußeres mehr imponiren. Auch der Redoutensaal auf der andern Seite der Königsstraße gereicht derselben nicht zum Schmuck, da man diesem Gebäude, so oft auch seine Bestimmung und seine innere Einrichtung wechselten, die leibhafte Gestalt einer Scheuer gelassen hat. So ward auch das neue, an dem Kannstatter Thore aufgeführte Invalidenhaus ein Gebäude von großem Umfange, aber, von der Erde an in Fachwerk, mit kleinen Fenstern und nach einer geschmacklosen Zeichnung erbaut, ohne Charakter, Würde und Festigkeit. Alle diese Bauten werden, wie die des Herzogs Karl, den Namen ihres Erbauers nicht auf die Nachwelt bringen. Dagegen ist es eines bleibenden Ruhmes werth, was der König Friedrich für das neue Residenzschloß gethan hat. Ueber ein halbes Jahrhundert war seit der Grundlegung desselben verflossen, und noch stand von dem rechten Flügel nicht mehr als die äußere Schaale da, und nirgends war der Einbau in allen seinen Theilen durchgeführt. Nun aber schritt der König rasch zum Werke, und in unglaublich kurzer Zeit gelang es ihm, unter der Leitung des genialen Hofbaumeisters von Thouret, das Ganze zu vollenden, so, daß nun das Schloß nach seiner innern Einrichtung und den darin angehäuften Denkmalen der Kunst und des Geschmacks sich den ersten Prachtpaläsen von Teutschland anreihet; zugleich aber stiegen im Laufe weniger Jahre auf der nördlichen Seite des Schlosses aus sumpfigen Wiesen und Kartoffelfeldern, sich beinahe eine Stunde lang in dem Thale hinziehend, die sogenannten Anlagen empor, ein herrlicher Park, jeden Genuß der durch Kunst und Geschmack verschönerten Natur gewährend, und ein Denkmal ihres Schöpfers, durch das er sich die gerechtesten Ansprüche auf den Dank des Stuttgarter Publikums und der Nachwelt gesichert hat.

In der Hauptstadt von Württemberg war zu dieser Zeit das gesellschaftliche Leben wo möglich noch mehr überwacht und ein-

geſchüchtert, als in der königlichen Sommerreſidenz. Ueberall in der Gefahr böswilliger Beobachtung und Mißdeutung, vernahm man nirgends eine Aeußerung über öffentliche Zuſtände, ja nicht einmal eine mündliche Mittheilung der Tagsneuigkeiten, die die Zeitungen gebracht hatten; das Urtheil und der Mißmuth der Redlichen wurden kaum noch unter Vertrauten laut, da mehrere Beiſpiele bewieſen hatten, daß man auch in engern Kreiſen, wo nicht durch Verrätherei der Treuloſen, doch durch die Sorgloſigkeit ſeiner Freunde, Verdacht gegen ſich erregen oder compromittirt werden konnte. Vorzüglich waren es aber die wiſſenſchaftlich gebildeten Männer der Hauptſtadt, unter denen damals mehrere durch Gelehrſamkeit und Genialität zu den literariſchen Notabilitäten Teutſchlands zu zählen waren, die gefliſſentlich vermieden, über die Ereigniſſe und Zuſtände des Tages zu ſprechen, indem die Augen der Kundſchafter vor allen auf ſie gerichtet waren, beſonders ſeitdem Napoleon die Ideologen ſeinen Bundesgenoſſen als die gefährlichſten Bürger denunciirt hatte; dadurch gewannen aber ihre Unterhaltungen für den Kundigen an Intereſſe, da ſich dieſelben beinahe ausſchließend auf dem Gebiete der alten und neuen Literatur und Kunſt bewegten, wobei jedoch ſorgfältig vermieden wurde, das Gebiet der Politik auch nur auf ſeinen äußerſten Gränzen zu berühren. Es war mir gegönnt, mit mehreren dieſer Männer in nähere oder entferntere Berührung zu kommen, und die Stoffe, die in ihren geſellſchaftlichen Kreiſen beſprochen wurden, gewährten mir weit mehr Befriedigung und geiſtigen Genuß, als ich je hätte durch Discuſſionen über die Erſcheinungen einer Gegenwart erlangen können, die uns doch nichts als fortdauernde Siege des waltenden Unrechts und hoffnungsloſe Ausſichten in die Zukunft zur Anſchauung brachte. Es ſei mir erlaubt, meine Erinnerung an einige jener Männer hier zu erneuern, und dadurch die Bilder, die von ihrer Perſönlichkeit noch in dem Andenken der Zeitgenoſſen erhalten ſind, aufzufriſchen oder auch zu berichtigen.

Unter ihnen nahm ohne Widerſpruch der Miniſter Freiherr L. Tim. v. Spittler an intellectueller Selbſtſtändigkeit und Gediegenheit die Oberſtelle ein, — ein Mann, der vermöge des Umfangs

und der tiefen Begründung seiner historischen Kenntniß an die Heroen der teutschen Literatur aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erinnerte, aber, sich weit über sie erhebend, den von ihm erworbenen Reichthum an Gelehrsamkeit durch den Geist moderner Bildung illustrirte und befruchtete. Die Würde, die in seiner äußern Persönlichkeit lag, konnte jedem, der sich ihm nahte, Ehrfurcht einflößen; bei mir entsprang dieß Gefühl aus einem noch tiefern Grunde, indem sein Anblick die Eindrücke lebhaft in mir erneuerte, die das Studium seiner Schriften in meinem Jugendleben schon auf mich gemacht, und mir das aufklärende und durchdringende Licht wieder vergegenwärtigte, das mir durch dieß Studium über dem weiten Gebiete der Historie und seine einzelnen Regionen aufgegangen ist. In der That waren es vor allen Spittler's Schriften, namentlich sein Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche — von Heeren mit Recht „die Blüthe seines Geistes" genannt — und seine Geschichte der europäischen Staaten, die mir auf der einen Seite durch kritischen Quellengebrauch, tiefe und scharfsinnige Auffassung und planmäßige Anordnung des Stoffs, genaue Ausscheidung des Zufälligen und Außerwesentlichen von dem, was in den Erscheinungen bleibend und charakteristisch ist, und feste Behauptung hoher, vollständige und sichere Totalansichten gewährender Standpunkte, — und auf der andern durch kräftige, gemüthliche und gedankenreiche Darstellung und jeden Wortprunk verschmähenden plastischen Stil, bestimmte und richtige Vorstellungen von historischer Forschung, Abstraction und Kunst gaben, und mir in lebendigen Beispielen zeigten, wie in der Ermittlung und Darstellung der Thatsachen Wahrheit und Treue im Einzelnen mit klarer und umfassender Uebersicht des Ganzen zu vereinigen sei. Je größer der Kreis der Kenner und Freunde der Geschichte in Teutschland war, um deren historische Bildung sich Spittler durch seine Vorlesungen und durch seine Compositionen gleiches Verdienst erworben hatte, um so allgemeiner war das Bedauern, als er den Lehrstuhl verließ, um in das Geschäftsleben überzugehen. Es war, wie oben bemerkt ist, im Jahre 1797, als nach langer Erlahmung des constitutionellen Lebens wieder ein allgemeiner Landtag in

Württemberg einberufen, und dadurch unter allen Ständen eine heftige Bewegung erregt wurde, um die in allen Zweigen der Staatsverwaltung stehend gewordenen Mißbräuche und vernunftwidrigen Herkömmlichkeiten zu beseitigen und die Verfassung zu einer Wahrheit zu machen. Indem man nach Männern umherschaute, denen man Geist und Kraft zutraute, um in diesem Kampfe voranzuschreiten, fielen die Augen der Patrioten vor allen auf Spittlern, den geistreichen und freimüthigen Geschichtschreiber des Vaterlandes, und es vereinigten sich ihre Stimmen dahin, daß ihm die damals viel bedeutende Stelle eines landständischen Consulenten zu übertragen sei; der Herzog Friedrich aber vereitelte den Plan der Vaterlandsfreunde, und berief den Mann ihres Vertrauens in seinen geheimen Rath, welcher Ruf auch von ihm mit einer Bereitwilligkeit, als erkennte er in demselben die Erfüllung eines längst gehegten Wunsches, angenommen wurde. Aber man war überzeugt, daß das Land auch in dieser Stellung einen besonnenen und muthigen Verfechter seiner Rechte und einen thätigen Förderer der Reformen, welche die Fortschritte der Zeit forderten, in ihm finden werde; jedermann wünschte ihm Glück zu dem schönen Wirkungskreise, den er seiner gediegenen Kraft eröffnet sah; er widmete sich demselben mit so entschiedener Hingebung, daß er von nun an allen wissenschaftlichen Arbeiten entsagte, und sogar die neue Ausgabe und Fortsetzung seiner „Geschichte der europäischen Staaten" einer fremden Hand überließ; und ob man sich wohl bei diesem Wechsel seines Berufes häufig der Bemerkung erinnerte, die er in seiner Geschichte von Württemberg aus Veranlassung der Katastrophe des Kanzlers Enslin gemacht, daß nämlich der Schritt von dem Katheder in das Cabinet nur selten gelungen sei, so ward doch von keiner Seite besorgt, daß er diese Bemerkung durch sein eigenes Beispiel bestätigen werde. Aber nur zu bald häuften sich ihm wohl auf der neuen Laufbahn zu viele Erfahrungen, unter denen er sich schwerlich des Geständnisses erwehren mochte, daß jener Schritt wenigstens für seine persönlichen Ansprüche und Erwartungen ein mißlungener geworden sei. Ein Mann, der auf der Höhe der freien Weltansicht und der geistigen Selbstständigkeit angekommen war,

zu der man nur durch ein der wissenschaftlichen Forschung gewidmetes Leben gelangt, konnte sich unmöglich in dem Gebiete heimisch finden, in dem der nachherige König Friedrich mit seinem über alle Rücksichten auf Formen und Rechte sich hinwegsetzenden Eigenwillen und mit seinem unaufhaltsam auf willkührliche Gewalt strebenden Sinne herrschte. Als denn die alte Verfassung des Landes durch einen Machtspruch zertrümmert war, und auf ihrem Schutte sich ein neues Regiment erhob, in dem die Willkühr des Regenten über den Gesetzen stand, und dessen Organe ohne eigenes Urtheil blos zu vollziehen hatten, was ihnen aufgetragen war, mußte ein solcher Mann sich bedrückt und von allen Seiten eingeengt fühlen, und in tägliche Kämpfe mit sich selbst und mit den ihn in seinem Berufsleben umgebenden Hemmnissen verwickelt werden. Es war nicht in Spittler's Art, seine entmuthigten und alternden Kräfte in Kämpfen der leztern Art zu versuchen. Er ergab sich deßhalb in die Nothwendigkeit, welche der Gang der Ereignisse herbeigeführt hatte, und ob ihn wohl nie, wie so viele andere, der Vorwurf traf, daß er sich den willenlosen Werkzeugen der absoluten Gewalt angereihet habe, so konnte er doch dem Tadel nicht entgehen, daß er sich zu fügsam in ein System ergeben habe, das mit den politischen Grundsätzen, die er als Lehrer und Schriftsteller geltend gemacht, im entschiedensten Widerspruche stand, während man von einem Manne, der in der öffentlichen Meinung seiner Zeitgenossen einen so hohen Rang einnahm, zu erwarten berechtigt war, daß er eher dem Range, den er in dem bürgerlichen Leben behauptete, entsagen, als in einem Berufe verharren werde, in dem er nicht in Uebereinstimmung mit seinen Gesinnungen wirken konnte, und seine Bestrebungen, um Gutes zu stiften und Böses zu verhindern, meistens mißlingen sehen mußte. Dieß alles ward von ihm selbst tief gefühlt; wie zu derselben Zeit Johannes v. Müller in Kassel, so war er am Neckar „ein Glied in der langen Kette der Ge„fangenen" geworden; seine frühere Heiterkeit verlor sich in einem trüben Mißmuth, der an seinem Leben nagte, das — der früher so kräftige Mann — nicht bis zum sechzigsten Jahre brachte. Wie hätte er am Abend dieses Lebens sich den verderblichsten Miß-

griff desselben verheimlichen können, daß er sich nämlich verleiten ließ, das Gebiet der Wissenschaft, in dem er so ruhmvoll geherrscht, zu verlassen, um auf dem Schauplatze der Geschäfte als das Werkzeug eines fremden Willens, unter dem Sträuben des seinigen, zu dienen? —

Auch Eberhard Friedrich von Georgii — damals Ober-Justizrath und später Präsident des Obertribunals — hatte, wie Spittler, seine Laufbahn als akademischer Lehrer begonnen und den Geist der Wissenschaft mit in die Sphäre der Geschäfte herübergebracht, ohne daß, wie es häufig geschieht, in der stets auf das Practische und Concrete gerichteten Thätigkeit des Beamten dieser Geist an Kraft verloren oder gar in den Hintergrund zurückgetreten wäre; im Gegentheile blieb Georgii der Wissenschaft, seiner ersten Liebe, sein ganzes Leben hindurch getreu, folgte ihr in allen ihren Entwicklungen forschenden Blickes nach, studirte fortdauernd einzelne ihrer Zweige mit einem Fleiße und einer Gründlichkeit, als wären sie die Aufgabe seines Lebens, und erhellte und verschönerte durch sie das Gebiet seines Wirkens. Die ausgezeichnete Tüchtigkeit, die er sich durch diese Vereinigung der idealen und empirischen Weltansicht erwarb, führte ihn schnell auf wichtige und hervorragende Stellungen im Dienste, und in allen, als Rath in der Regierung und im Consistorium, als Advocat des Kirchenguts und als Consulent der Landstände, bewies er durch die Auffassung und die Behandlung der ihm obliegenden Berufsarbeiten, wie viel höher der Geschäftsmann steht, den reines Interesse für die Wissenschaft begeistert, als derjenige, dem sie blos ein Mittel zur Förderung seines Tagewerks ist. Das Ansehen, das sich Georgii durch seine intellectuelle Ueberlegenheit bei seinen Standesgenossen und im Lande erwarb, fand eine starke Unterstützung in dem Bilde, das sich von seinem Charakter, bei ernster, gravitätischer Haltung seiner äußern Persönlichkeit, vor dem Publikum darstellte. Er war auch in der That ein Mann von ausgezeichneter, durch lebendigen Glauben an das historisch begründete Christenthum genährter moralischer Treue und Festigkeit, nie von der Bahn abgleitend, auf die seine Ueberzeugung ihn gewiesen, mit furchtloser Offenheit und Kraft dieselbe

ausſprechend und behauptend, unerſchütterlich an dem haltend, was ihm als Recht, und unermüdet dem entgegenkämpfend, was ihm als Unrecht erſchien, ein entſchiedener Feind aller Unredlichkeit, Tücke und Halbheit, und ein ſtandhafter Beſchützer des Verdienſtes und der Unſchuld. Dabei hatte er ſich auf ſeiner ganzen Geſchäftslaufbahn, beſonders aber ſeitdem er in einer höchſt kritiſchen Zeit von der württembergiſchen Landſchaft in ihren Dienſt berufen worden war, als einen muthigen Vertheidiger der Rechte und der Verfaſſung des Landes erwieſen und ſich dadurch die Achtung, die dem Patrioten gebührt, in vollem Maße erworben; als er aber im Jahr 1805, da das alte conſtitutionelle Geſetz mit allen demſelben gemäßen Inſtitutionen mit einem Schlage zertrümmert wurde, einer der wenigen öffentlichen Diener war, welche den Eid des unbedingten Gehorſams verweigerten, ward ihm von ſeinen Landsleuten, indem ſie, obgleich fügſamer in das Gebot der Gewalt, als er, doch das Edle in dieſer Weigerung lebendig fühlten, der Name des lezten Württembergers zuerkannt. Aber wie es dem Menſchen nie gegeben iſt, ſelbſt bei dem reinſten Willen ohne Fehl zu bleiben, ſo entging auch Georgii den Gefahren nicht, denen gerade Charaktere von ausgezeichneter Kraft und Entſchiedenheit am meiſten ausgeſezt ſind und am leichteſten unterliegen. In ſeinem ganzen Thun und Weſen kündigte ſich ein Bewußtſein von der Bedeutung ſeiner Tüchtigkeit in der Wiſſenſchaft und im öffentlichen Leben und von der Reinheit und Unverlezlichkeit ſeiner Moralität und ſeines Rechtsſinnes an, bei dem ſich die Bedenklichkeit oft ſchwer zurückweiſen ließ, ſein innerer Menſch ſei von einem ſich ſelbſt überſchäzenden und ſeine Umgebungen drückend berührenden Egoismus beherrſcht, der jedoch ſeine Ueberlegenheit nicht durch die Mittel des gemeinen Ehrgeizes, ſondern durch den Nimbus, der den geiſtigen Werth und das Verdienſt umgibt, zu behaupten ſtrebt. Gewohnt, ſeine Anſichten und die Ergebniſſe ſeines Denkens mit einer Zuverſicht auszuſprechen, die keinen Widerſpruch ertrug, auch da, wo Beruf oder amtliche Stellung ihn nicht dazu aufforderten, ſich in der Rolle des Docenten, des Berichtigers und des Sittenpredigers gefallend, ſelten ein Verdienſt bei denjenigen anerkennend,

deren Weg, auch bei gleichem Ziel, den seinigen durchkreuzte, im Urtheile über den sittlichen Charakter und die Handlungen anderer oft bis zur Ungerechtigkeit pedantisch-streng, gegen Untergeordnete vornehm, unfreundlich und in Ausdrücken barsch und herb, die einmal von den Menschen gefaßte Meinung nur schwer aufgebend, gleich als ob das Geständniß eines frühern Irrthums ihm lästig wäre, und häufig seine Protection Unwürdigen zuwendend, weil er an ihnen einen Widerschein seiner eigenen Denkart zu bemerken glaubte, — ward jene Bedenklichkeit von ihm selbst immer wieder erregt, und es gestaltete sich in der öffentlichen Meinung ein Bild von seinem Charakter, in dem neben viel Licht auch starker Schatten lag. Ohne Zweifel war es eine Folge seines starren Festhaltens an einmal aufgefaßten Begriffen und Herkömmlichkeiten, zumal wenn er die Begründung derselben in dem Boden des Rechts zu erblicken glaubte, daß er, trotz seiner allgemeinen Bildung und seinem weitumfassenden Blicke, seinem Vaterlande eine Vorliebe widmete, die neben demselben alles Auswärtige geringschäzte oder gar verachtete, so daß er nicht nur in der Anhänglichkeit an den heimischen Boden und an die auf demselben geltende Gesezgebung, sondern auch in der Gesittung und in der ganzen Lebensweise für den Repräsentanten aller Alt-Württemberger gelten konnte, welches jedenfalls zweideutige Prädicat doch nur durch einen von dem Einflusse von Vorurtheilen sich nicht freihaltenden Patriotismus zu verdienen war. Es geschah in Folge dieser Stimmung, daß er während der Bewegungen, die seit dem Jahre 1815 in Württemberg über die Wiederherstellung der constitutionellen Regierungsform mit unbegreiflicher Nichtachtung dessen, was die Zeit und die veränderten Verhältnisse des Landes forderten, mit unerschütterlicher Beharrlichkeit auf der Wiederbelebung der alten Verfassung, mit allen ihren Attributen, bestand, und jede Abweichung von der leztern für eine unverantwortliche Rechtsverletzung erklärte. Zwar nahm er an den Verhandlungen der von dem Könige Friedrich einberufenen Ständeversammlung über die Verfassungsfrage keinen unmittelbaren Antheil; aber er wirkte um so kräftiger durch den Einfluß, den er sich auf andern Wegen auf die öffentliche Meinung zu ver-

ſchaffen ſuchte, wie denn namentlich er es war, der die Petitionen der evangeliſchen Geiſtlichen, die damals aus den meiſten Diöceſen um Erhaltung des hergebrachten conſtitutionellen Syſtems eingereicht wurden, veranlaßt hatte, und er trug durch ſein Anſehen und durch ſeine unermüdete Geſchäftigkeit ſehr viel dazu bei, daß die Partie des alten Rechts in der Landesverſammlung den Sieg davontrug und die Verhandlungen abgebrochen wurden. Um ſo tiefer fühlte er ſich verlezt, als er in der Conſtitutions-Urkunde, die ſpäter durch gemeinſame Verabſchiedung zu Stande kam, wohl das Anwendbare aus dem urkundlichen Rechte beibehalten, das Ganze aber in einem neuen Guſſe gebildet ſah, der nicht in ſeinem Geſchmacke war. Von nun an lebte er in einem ſteten Zwieſpalt mit den Männern, denen er dieſe Wendung der Dinge zuſchrieb, oder die in ihr einen Fortſchritt zum Beſſern erkannten; alle Reformen, die in Folge des neuen Grundgeſetzes bewerkſtelligt wurden, traf mit wenigen Ausnahmen ſeine laute Mißbilligung; das Syſtem der retrograden Bewegung hatte in ihm ſeinen entſchiedenſten Verfechter, ſo groß auch die Demüthigungen waren, die er auf dieſem Wege der Reaction nicht ſelten zu erleiden hatte. Doch gereichte ihm das noch zu einiger Beruhigung, daß die Verfaſſung ſeinen Augapfel, nämlich das evangeliſche Kirchengut, als ausgeſchieden vom Staatsgute und unter eine beſondere Verwaltung geſtellt, geſchont hatte. Doch auch dieſer Troſt blieb ihm nicht unverkümmert. Mit der fortgeſezten Discuſſion über den vielbeſprochenen Gegenſtand befeſtigte ſich die Anſicht immer mehr, daß die Trennung des Kirchenguts vom Staatsgute dem Beſtande des erſtern keine höhere Garantie gewähren und daß der Aufwand, den eine beſondere Adminiſtration erfordere, den rein kirchlichen Zwecken große Summen entziehen würde, und dieſe Anſicht fand überall in dem Lande kräftige Vertreter. Georgii erklärte ſich gegen dieſelbe in einer kleinen Schrift, die jedoch wenig Eindruck machte. Als aber die Kammer der Abgeordneten im J. 1830 ſich gegen die Ausſcheidung des Kirchenguts ausſprach, ſah der ſchon länger durch Störungen ſeiner Geſundheit leidende Mann auch noch die lezte Hoffnung ſeines Lebens vernichtet, und der Kummer darüber brach ihm das Herz.

Der Verfaſſer glaubt noch einmal auf einen ſehr ausgeprägten Zug in dem Charakter Georgii's, der oben nur angedeutet worden, zurückkommen zu dürfen, nämlich auf ſeine Religioſität. Gleichwie er, wie bereits bemerkt iſt, in Beziehung auf Weltanſicht, Sitte und Lebensweiſe für den Repräſentanten aller Alt-Württemberger gelten konnte, ſo war er das auch in Rückſicht auf die unter den leztern vorherrſchende und im Laufe der Zeit zum ſtehenden Syſteme gewordene Auffaſſung und Darſtellung des Chriſtenthums. Die Tübinger theologiſche Schule hatte ſich ſeit der Reformation, beſonders aber ſeit der Zeit des vielwirkenden und einflußreichen Jakob Andreä, vor jeder anderen in Teutſchland, durch feſtes Halten auf dem ſtrengen Buchſtaben der ſymboliſchen Orthodoxie und durch immer ſiegreiche Abwehr der Ausſtrömungen eines freieren Geiſtes, die ſchon im ſiebenzehnten Jahrhundert da und dort ſichtbar wurden, ausgezeichnet. Sie blieb in der Folgezeit dieſer Richtung unwandelbar getreu, und ſie bewahrte ſie mit unerſchütterlicher Beharrlichkeit und mit dem glücklichſten Erfolge auch gegen die Gefahren, welche das in dem teutſchen Norden aufgehende Licht der Aufklärung ſeit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ihr bereitete, während die andern theologiſchen Schulen des proteſtantiſchen Teutſchlands den Strahlen deſſelben mehr oder weniger Eingang bei ſich geſtatteten. Indeſſen blieb auch die zu Tübingen, beſonders ſeitdem Storr ſich zur Meiſterſchaft in ihr erhoben hatte, von den leztern nicht unberührt. Zwar machte ſie derzeit auf Koſten des hergebrachten Lehrbegriffs auch nicht die mindeſte Conceſſion; aber ſie entſchlug ſich der bisherigen ſchroffen und ſcholaſtiſchen Art ſeiner Behandlung, ſo wie der unangemeſſenen und obſcuren Terminologie, in die er von den Alten gehüllt worden war, ermittelte die Dogmen mit Hülfe eines reichen gelehrten Apparats mit gründlich forſchendem Fleiſſe, beſtimmte die Begriffe ſchärfer und genauer, und brachte ſie in einen ſtreng folgerechten Zuſammenhang, das Ganze auf den Grundſatz bauend, daß die alt- und neuteſtamentiſchen Schriften nach dem hiſtoriſchen Sinne ihres Textes gedeutet, die Quelle der Lehre ſei, die, durch göttliche Offenbarung gegeben, auf einer Autorität beruhe, der die Vernunft ſich

ſchweigend zu unterwerfen habe. Das aus dieſem Grundſatze ſich ergebende Syſtem fand in Storr's Perſönlichkeit, durch intellektuelle Schärfe und Tiefe und durch hohe moraliſche Würde ausgezeichnet, ſeine ſtärkſte Unterſtützung; ſein Compendium, in dem es mit ſeltener Gründlichkeit und Conſequenz durchgeführt war, erlangte im Lande ein Anſehen, gleich als hätte es die Geltung einer Lehrvorſchrift; wo irgend das Chriſtenthum in wiſſenſchaftlicher Form vorgetragen wurde, diente daſſelbe zum Leitfaden, und die Kirchenbehörden prüften nach ihm die Geiſter; es gab in Hinſicht auf Materie und Form dem theologiſchen Denken den eigenthümlichen Charakter, die beſtimmte Phyſiognomie und die feſt geſchloſſene Abgränzung, wodurch ſich das Syſtem dieſer Schule vor allen andern in der bewegten Zeit hervortretenden theologiſchen Theorieen, zumal aber von dem ſein Gebiet immer mehr erweiternden Rationalismus, ſcharf unterſchied; wo daſſelbe aber, ſich nicht auf das Gebiet der Wiſſenſchaft beſchränkend, zur Befriedigung des gemüthlichen religiöſen Bedürfniſſes in Anwendung kam, wurde es die Grundlage der pietiſtiſchen Denkart, der es, durch die große Mehrheit der praktiſchen Religionslehrer gepflegt, eine neue Stütze und wirkſame Förderung gewährte. Ohne Zweifel war es die poſitive, die göttliche Autorität an die Stelle des vernünftigen Nachdenkens ſetzende Natur dieſes Syſtems, wodurch Georgii vermocht wurde, es zu dem ſeinigen zu machen, indem, nach ſeiner ganzen Denkweiſe, ihm der als feſt ſtehend gegebene und auf unwandelbaren Normen ruhende Begriff mehr zuſagen mußte, als der, der durch Spekulation ermittelt, nie zu einem gänzlichen Abſchluſſe gelangt, und er fand ſich hierin mit den meiſten Männern ſeines Faches, den Juriſten, auf demſelben Wege, von denen man weiß, daß ſie ſich, wenn ja die Religion ein Intereſſe bei ihnen gewinnt, in der Regel mit Entſchiedenheit der ſtreng orthodoxen hiſtoriſchen Auffaſſung zuwenden. So geſtaltete ſich Georgii's Supernaturalismus in der Form der Storr'ſchen Schule, und wie alles, was ihm zum geiſtigen Eigenthum geworden war, wurde auch dieſe Anſicht von ihm, als die einzig wahre, ausſchließende und bei redlicher Prüfung unverkennbare mit Eifer ergriffen und mit unbeugſamer Beharrlichkeit behauptet.

Die Männer aber aus dem geiſtlichen Stande, die ſich mit ihm in dieſelben theilten, hatten ſich bei dem großen Einfluſſe, den er fortdauernd auf die kirchliche Verwaltung ausübte, ſeiner vorzüglichen, beſonders bei Anſtellungen und Beförderungen bewährten Protection zu erfreuen, während diejenigen, die, oft bei größerm Verdienſte, nicht wie jene auf die Worte des Meiſters zu ſchwören gewohnt waren, manchmal nur zu gerechte Urſache fanden, über ſeine Abneigung zu klagen. Bei dieſer Sicherheit ſeiner Ueberzeugung ergab es ſich von ſelbſt, daß er mit Griesinger, der lange der einzige Theologe von heller Denkart im Conſiſtorium war, und im Widerſpruche mit ihm die jungen Geiſtlichen, die den Banden der Stabilität ſich zu entwinden ſtrebten, fortdauernd in ſeinen Schutz nahm, in ſteter Spannung lebte. So wurde er auch an Süskind irre, nachdem er ihn, nicht mit Unrecht, immer als einen feſten Pfeiler der Storr'ſchen Religionstheorie und Darſtellungsart betrachtet hatte, als er auch über die von demſelben bearbeitete Liturgie den Geiſt und die Art der Modernität ergoſſen ſah, und Aeußerungen und Wendungen in ihr bemerkte, in deren Hintergrunde ſocinianiſche und pelagianiſche Ketzereien verborgen ſchienen. So unantaſtbar und ſo unverbrüchlich aber auch ſeine dogmatiſche Anſicht in ſeinem Geiſte und in ſeinem Gemüthe befeſtigt war, ſo verſäumte er doch nicht, ſeine Aufmerkſamkeit auf die Tageserſcheinungen in der theologiſchen und philoſophiſchen Literatur zu richten, freilich nicht um ſein Syſtem nach denſelben neuer Prüfung zu unterwerfen, was ja bei deſſen unzweifelhafter Begründung durchaus unnöthig war, ſondern vielmehr um in ihnen neue Beſtätigungen deſſelben zu finden. So ſchloß er ſich auch dem Kreiſe von Männern an, denen Schelling, der im Jahr 1811 einige Monate in Stuttgart verweilte, die Grundſätze ſeiner Philoſophie, wie die Weiſen des Alterthums zu thun pflegten, in Unterredungen vortrug. In dieſen Stunden war hauptſächlich er es, der unter den Colloquenten dem Meiſter mit ſcharfſinnigen und ſelbſtgedachten Bemerkungen entgegen kam. Er verließ ſie aber auch mit großer Befriedigung, denn bei dem Helldunkel, in welchem Schelling und ſeine Jünger die Reſultate ihrer Spekulationen zu halten pfleg-

ten, und bei der Willkühr, die ihre Dialektik in der Bestimmung der Begriffe zuließ, konnten die Philosopheme dieser Schule so gut zur Stütze der lutherischen Orthodoxie dienen, als später der Ultramontanismus in ihnen die Blumen gepflückt hat, um seinen Leichnam zu schmücken.

Bei den besagten Unterredungen fand sich Georgii auch mit dem Freiherrn K. A. v. Wangenheim zusammen, nachdem die Wissenschaft früher schon beiden einen Vereinigungspunkt dargeboten hatte, obgleich nach der Art und der Richtung ihrer wissenschaftlichen Bildung unter ihnen keine Verwandtschaft Statt fand. In Georgii erschien der ernste, bestimmte, die Begriffe spaltende, Verstand als die vorherrschende Seelenkraft; in diesem die Phantasie. Jener war eine durchaus prosaische, dieser eine poetische Natur. Jener lebte behaglich in der Welt des Empirischen, Positiven und Concreten; dieser bewegte sich leicht und froh in den ätherischen Gefilden der Idealität. Jener strebte durch Reflexion und Forschung in die Tiefen einzelner von ihm erwählter wissenschaftlicher Regionen einzudringen; dieser erhob sich auf den Schwingen des Geistes, um das Ganze zu überschauen, sich mit dem Anblicke seiner Oberfläche begnügend. In jenem herrschte der geschäftsthätige Verstand über dem Sinne für reines Wissen und Erkennen; dieser aber schritt in den Sphären des Lebens auf den Bahnen fort, die das Gefühl und die Spekulation ihm vorgezeichnet hatten. Bei diesen bedeutenden Verschiedenheiten konnte das gemeinsame Interesse für die Wissenschaft beide Männer noch immer zusammen halten, so daß sie in dieser Beziehung sich als ebenbürtig erkannten; auch fanden sie sich in dem Hasse gegen die Napoleonische Weltherrschaft und gegen den in seinen Vasallenländern unter seinem Schutze geübten Despotismus, so wie in dem unverhüllten Zeugnisse, das sie dem in jener Zeit überall so frech verlezten Rechte des Lichts und der moralischen Gesezgebung in dem bürgerlichen Leben ertheilten, immer auf demselben Wege zusammen. Ein desto größerer, unvermeidlich zum unversöhnlichen Bruche führender, Zwiespalt erhub sich unter ihnen, als später der König Friedrich sein Volk mit der Ankündigung und mit dem Entwurfe einer Constitution überraschte. Georgii lebte und starb

darauf, daß dem Lande nur dadurch zu helfen und den Bürgern eine geſezliche und freie Exiſtenz geſichert werden könnte, wenn das unterdrückte alte Recht in ſeinen Formen durch die Modifikationen, welche die Zeit unvermeidlich gemacht, nur leiſe berührt, wieder in's Leben gerufen würde; v. Wangenheim aber wollte die neue Schöpfung eines auf allgemeinen Grundſätzen beruhenden conſtitutionellen Syſtems, und war für die Herſtellung deſſelben mit der ganzen Ueberlegenheit und Energie ſeines Geiſtes thätig. So ſtanden beide als erklärte und entſchloſſene Gegner einander gegenüber. Als es aber endlich dem leztern gelang, in dem langen, mit Heftigkeit geführten, Kampfe den Sieg zu erringen, wandte ſich Georgii unverſöhnlich von ihm ab. Denn er erkannte von nun an in ihm nicht nur ſeinen Feind, ſondern auch den Zerſtörer der Grundfeſten des vaterländiſchen Rechts.

v. Wangenheim war im Jahre 1806, nachdem er ſeine Geſchäftslaufbahn in Coburg begonnen hatte, und von ihr, ohne vorausgegangenes rechtliches Verfahren, durch einen Cabinetsbefehl des Herzogs zurückgeſtoßen worden, in den Württembergiſchen Staatsdienſt getreten. Der König hatte kurz zuvor Unterhandlungen mit dem damaligen Coburgiſchen Miniſter von Kretſchmann angeknüpft, um ihn für ſich zu gewinnen; glücklicherweiſe aber blieb, da er ſeine Forderungen zu hoch ſtellte, das Land von der Acquiſition eines Dieners verſchont, der ihm bei ſeinem, das willkührliche Herrſcherthum aus Grundſatz mit rückſichtloſer Frechheit unterſtützenden und ausübenden, Charakter nur Unheil gebracht haben würde. Ein deſto beſſerer Erwerb wurde an dem Freiherrn v. Wangenheim gemacht, ob es wohl befremdend erſchien, in dem Augenblicke, in dem die Verhandlungen mit Kretſchmann abgebrochen wurden, einen Mann von ganz entgegengeſezter politiſcher Denkungsart angeſtellt zu ſehen, der früher in Coburg als ein muthiger Bekämpfer der Gewaltmaaßregeln des allmächtigen Miniſters aufgetreten, und deßhalb von ihm bis zur Verdrängung von ſeinem Amte verfolgt worden war. v. Wangenheim begann ſeine Berufsthätigkeit als Präſident des Ober-Finanzdepartements, ging drei Jahre ſpäter in derſelben Eigenſchaft zur Ober-Regierung über; im Jahr 1811

aber übertrug ihm der König das Präsidium des Ober-Tribunals, die Curatel der Universität und die obere Leitung des Studienraths, was seine Uebersiedlung nach Tübingen zur Folge hatte. Das Rechte und Wahre im Leben und in der Verwaltung des Staates war von ihm zu klar begriffen und in seinem Gemüthe zu kräftig geworden, als daß seine Stellung in diesem Dienste bei dem Widerspruche, der zwischen seinen Grundsätzen und Maximen und denen der damaligen Regierung bestand, nicht hätte eine sehr kritische sein müssen. Aber mit nur wenigen der höher gestellten Staatsdiener jener Zeit gelang es ihm, das Lob zu erwerben, daß er nie in eine Maaßregel eingewilligt, die er mit seiner Ueberzeugung nicht übereinstimmend gefunden, und daß er nie den Muth verloren hat, seine Ansichten gegen das herrschende System geltend zu machen, und Verfügungen, die er für fehlerhaft oder für rechtswidrig hielt, seinen Widerspruch entgegenzusetzen. Zwar zog er dadurch nicht selten das höchste Mißfallen auf sich; aber der König, der, um den Gehalt der Menschen zu beurtheilen, einen sehr richtigen Blick hatte, anerkannte seinen Geist, seinen redlichen Willen und seine Thätigkeit zu sehr, als daß er ihn nicht von denen unterschieden haben sollte, die durch ihren persönlichen Werth keinen Anspruch auf seine Achtung hatten, und, um sich in ihren Stellungen zu behaupten, kein anderes, als das verächtliche Mittel der servilen Ergebung zu gebrauchen wußten. Indessen hatte v. Wangenheim nicht nur den Widerstand zu bekämpfen, der seinen Anträgen so oft in dem Cabinette entgegentrat; er hatte eine in manchen Beziehungen noch gefährlichere Partie, nämlich das Alt-Württembergische Beamtenthum gegen sich aufgereizt, indem er den in demselben stehendgewordenen Schlendrian, die hergebrachten zunftmäßigen Geschäfts- und Verwaltungsformen, die auf den Kanzleien und in den Amtsstuben eingerosteten Mißbräuche und die staatsdienstbare Aristokratie, die, in mannigfaltigen Abstuffungen, aber in inniger Verkettung, sich über das ganze Land ausdehnte, schonungslos angriff, und es keinen Hehl hatte, daß die Herbeiführung eines bessern öffentlichen Zustandes mit der radikalen Ausrottung dieses Unwesens anfangen müsse. Dieß Streben hatte die volle Zustimmung

des Königs, und genoß, wo nicht in allen seinen Richtungen, doch in Hinsicht seines allgemeinen Sinns und Ziels die allerhöchste Unterstützung. Dagegen fiel die bittere Anfeindung der Beamten- und Schreibersgilde auf ihn, da sie ihm nicht verzeihen konnte, daß er sich vermaß, sie in der wohlhergebrachten Ausübung ihres Handwerks und in ihrer bequemen Ruhe, im Schooße des Vetter- und Basenthums, zu stören; sie versäumte nicht, die offene Unbefangenheit seiner Aeußerungen und die durch ihn veranlaßte Herbeirufung von Fremden, wo es nicht immer ohne Mißgriffe abging, gegen ihn zu benützen; sie durchkreuzte und vereitelte seine meisten Plane, selbst diejenigen, durch die sie nicht unmittelbar berührt war, und so wurde ihm das Bewußtsein immer klarer, daß seinem Wirken auf diesem Boden keine bleibenden Früchte entsprießen können. Er betrachtete deßwegen seine dritte Anstellung als eine glückliche Fügung des Schicksals, indem sie ihn dem unergiebigen Felde der Verwaltung entzog, und ihm seinen Beruf in dem Gebiete der Rechtspflege und der öffentlichen Erziehung anwies, auf dem er sich, seine Kraft nicht mehr in undankbaren und erfolglosen Anstrengungen verzehrend, selbstständiger und freier bewegen konnte. Aber die Wissenschaft, deren Anbau und Förderung ihm nun zur Berufssache geworden war, hatte ihm zuvor schon in dem widrigen Elemente, in dem er lebte, und unter dem Mißlingen so vieler guten und edeln Bestrebungen fortdauernd zur Zuflucht und zur Erholung gedient. Keine ausgezeichnete Erscheinung in der Literatur des Tages und der Kunst entging seiner Aufmerksamkeit. Die geistreichsten Männer, die in der Hauptstadt wohnten oder sie als Reisende betraten, schloßen sich dem Cirkel an, der sich um ihn her gebildet hatte. Sein schneller und glücklicher Blick, sein treffendes Urtheil, seine lebendige Phantasie und sein durch Witz, frohen Sinn und Sprachgewandtheit anziehendes Conversationstalent, in dem man den kenntnißreichen Gelehrten mit dem gebildeten Weltmann vereinigt sah, gaben seiner Unterhaltung ein eigenthümliches Interesse. Noch reichlichere Nahrung und ungestörtern Genuß, als in der Hauptstadt, gewährte seinem wissenschaftlichen Sinne der Aufenthalt in Tübingen. Er nannte selbst die dort verlebte Jahre die „schönsten und

„belohnteſten ſeiner ganzen frühern und ſpätern Dienſtlaufbahn, „die ihm nichts weiter zu wünſchen übrig ließen.“ Namentlich knüpfte ſich hier das Band, das ihn früher ſchon mit Eſchenmayern vereinigt hatte, immer feſter, und die philoſophiſchen und religiöſen Anſichten des edeln Freundes, damals freilich noch nicht wie ſpäter, zu einem trüben, die Vernunft höhnenden, Myſticismus übergeſchlagen, obwohl ihm ſichtbar ſich annähernd, ſchmolzen immer inniger mit den ſeinigen zuſammen. Doch die Folgezeit rief ihn bald wieder auf die Laufbahn des Staats- und Geſchäftsmanns zurück, die ihn, auf den miniſteriellen Standpunkt erhoben, erſt zu bedeutendem Einfluſſe nicht nur auf die innern Würtembergiſchen Zuſtände, ſondern auch auf die öffentlichen Angelegenheiten des teutſchen Geſammtvaterlandes, dann aber, da er es nicht über ſich gewinnen konnte, ſeine freiſinnige Ueberzeugung den Anforderungen der in rückgängiger Bewegung ſich gefallender Politik aufzuopfern, zu einem abermaligen Ruheſtande führte, in dem ſeine Zeitgenoſſen einen Mann von ſeiner Tüchtigkeit und Geſinnung mit Bedauern erblickten.

Wenn von den Stuttgarter Theologen jener Tage die Rede iſt, ſo wird immer vorzugsweiſe der Prälat und Ober-Conſiſtorialrath Grieſinger genannt, und ſeine Zugänglichkeit und Freundlichkeit um ſo mehr geprieſen, als ſich dieſe Eigenſchaften weniger bei ſeinen Collegen, am wenigſten aber bei Süskind, fanden, der kalt, untheilnehmend und im Ausdrucke oft hart und verletzend war, ſo daß bei aller Achtung für ſeine wiſſenſchaftliche Gründlichkeit und für die Gediegenheit ſeines Charakters niemand durch den Trieb des Herzens zu ihm gezogen wurde. Das war deſtomehr der Fall bei Grieſingern. Es war in ſeiner äußern Erſcheinung nichts Vornehmes und nichts Gravitätiſches, was nicht ſelten bei kirchlichen Beamten höhern Rangs den innern Gehalt erſetzen oder doch bemerkbar machen muß; im Gegentheile ſtellte er ſich als einen ehrwürdigen, freundlichen, milden Greis in der Einfachheit eines Dorfpredigers aus der alten Zeit dar, dem nichts Menſchliches fremd geblieben, der jedes Anliegen und jede Klage mit ſichtbarer Theilnahme anhörte, Berichtigungen und Zurechtweiſungen immer in ſchonender, den Fehlenden ermuthigender, Rede

ertheilte, nie ermüdete, wo es darauf ankam, Rath und Hülfe zu ertheilen, und niemand troſtlos von ſich ließ, wenn er gleich nicht im Stande war, alle gerechte Hoffnungen zu erfüllen. Deßhalb genoß er die Verehrung, die Liebe und das Vertrauen der proteſtantiſchen Geiſtlichen von Württemberg, wie keiner vor oder nach ihm, und alle erkannten in ihm und nannten ihn ihren Vater. Zu dieſer durch ſeine humane Art erworbenen Anhänglichkeit kam aber auch die allgemeinſte Achtung für ſeine Verdienſte. Griesinger war, inſoferne in ſeiner geiſtigen Organiſation Phantaſie, Gefühl und lebendige Anſchauung beſonders hervortraten, ein genialer Theologe, wobei er nicht nur die Wiſſenſchaft in ihrer Tiefe und in ihrem ganzen Umfange, einen reichen Apparat von Gelehrſamkeit beherrſchend, umfaßte, ſondern ſie auch mit ſelbſtſtändigem, originellem Geiſte behandelte, und im hellſten Lichte darſtellte. Bei dieſer Richtung ſeines Denkens konnte er unmöglich bei der buchſtäblichen Rechtglaubigkeit ſtehen bleiben, die in Württemberg ſeit Jahrhunderten ſtabil geworden war; im Gegentheile führten ihn ſeine Studien, indem das Licht, das ſeit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts über die theologiſchen Schulen Teutſchlands aufgegangen war, ſeinen Pfad erhellte, zu dem Syſteme eines rationalen Supernaturalismus, der in dem Chriſtenthum eine durch auſſerordentliche göttliche Cauſalität gegebene Offenbarung erkennt, aber den Sinn dieſer Offenbarung, unter Anwendung der Hülfsmittel, welche Sprachenkunde, Kritik und Geſchichte darbieten, vernunftmäßig prüft und entwickelt. Mit dieſer Denkart trat er im Jahr 1786 in das Conſiſtorium ein, mit unverheimlichter Abneigung von ſeinen Collegen empfangen, die, mit unerſchütterlicher Beharrlichkeit an dem Inhalte und der Form des ſymboliſch beſtimmten Lehrbegriffs haftend, in dem Aufſchwunge, den die theologiſche Bildung in Teutſchland genommen, einen jämmerlichen Sieg des Unglaubens beklagten, und jede Abweichung von dem Buchſtaben der veralteten dogmatiſchen Theorie, die ſie als die untrügliche chriſtliche Wahrheit betrachteten, mit pietiſtiſch frömmelndem Eifer verdammten, und mit inquiſitoriſcher Strenge aufſpürten und verfolgten. In der Mitte dieſer Zeloten, an die ſich ein langer Schweif gleichgeſinnter Geiſtlichen im

Lande anhängte, konnte es Griesingern an Widerstand und Anfechtungen nicht fehlen, wobei auch Lüge und Verläumdung nicht verschmäht wurden, um die durch die neuen heterodoxen Ansichten verlezte Ehre Gottes zu retten. Durch geistige Ueberlegenheit, Consequenz und ruhige Haltung gelang es ihm in allen diesen Kämpfen das Feld zu behaupten; auch er sah allmählich eine zahlreiche Partie um sich versammelt, die den theologischen Stabilitätsrittern und den Pietisten gegenüber den Vortheil höherer Geistesbildung und Tüchtigkeit hatten; und diese trat nun um so zuversichtlicher auf, da sie in der höchsten Kirchenbehörde einen Vertreter der erleuchtetern Einsicht und einen Beschützer sahen; der Einfluß der Zeit, die keinen Glaubenszwang und kein blindes Nachbeten gegebener Formen mehr ertrug, brachte, was er gepflanzt hatte, immer mehr zum Gedeihen und zur Reife; und so begann durch sein Wirken die denkwürdige Periode in der Kirchengeschichte von Würtemberg, in der die Nebel des hergebrachten orthodoxen Wahns allmählich verschwanden, und das Licht der reinern Erkenntniß sich eine freie Bahn gebrochen. Da Griesinger sein dogmatisches System nie als abgeschlossen betrachtete, sondern, wie es der Vernunftglaubige und der ächte Protestant nicht unterlassen kann, nie aufhörte, dasselbe durch fortgesetztes Forschen zu berichtigen und aufzuhellen, was denn auch der offene, redlich nach Wahrheit strebende Mann vor niemand verheimlichte, so traf ihn von Seiten seiner Gegner der oft mit schadenfrohem Triumph ausgesprochene Vorwurf, er sei ein theologischer Skeptiker, der in dem langen Laufe seines Lebens nie zu einer festen Ueberzeugung gekommen. Wäre dieser Vorwurf nun auch wirklich gegründet gewesen, so hätte er doch jedenfalls seine Gegner nicht berechtigt, sich über ihn zu erheben, da ein aufrichtiges Streben nach Begründung der religiösen Idee, selbst wenn es noch nicht aller Zweifel los geworden, doch vernunftgemäßer und edler ist, als ein ohne Prüfung erworbener, auf bloße Autorität gestützter, Glaube, der sich für untrüglich hält. Ueberdieß war es nur der wissenschaftliche Begriff der Lehre, seine intellectuelle Begründung und seine Auffassungs- und Darstellungsweise, womit sein nie ruhender forschender Fleiß sich beschäftigte, und der ihn unvermeidlich zu mancher Berichti-

gung oder auch Zurücknahme früherer Ansichten führen mußte; dagegen berührte seine Skepsis den Geist des Christenthums nicht, der in seinem Gemüthe lebend und auf das Bewußtsein der ewigen Wahrheit gestüzt, ihm nicht als Gegenstand der Spekulation, sondern als unabweisliches, reinmenschliches Bedürfniß erschien. Wie viel Widerstand aber auch sein Streben in seinem amtlichen Kreise fand, so gelang es demselben doch nicht, es zu lähmen; im Gegentheile wurde ihm die Freude, im Dienste des von ihm gepflegten und vorangetragenen Lichtes, in seinem Wirkungskreise unaussprechlich viel Gutes zu Stande zu bringen. Den ausgebreitetsten Einfluß auf die Württembergische Kirche erlangte er aber durch die Bearbeitung des neuen Gesangbuches, das unter dem Seufzen der ihn umgebenden Obscuranten und ihrer Nachzügler in dem lezten Decennium des 18ten Jahrhunderts eingeführt wurde, und das, indem es die in den ältern Gesängen niedergelegte Masse trüber und aberglaubischer Begriffe und tändelnder Bilder verdrang, einen guten Liederschatz eröffnete, dessen öffentlicher und Privatgebrauch zur Aufklärung der christlichen Erkenntniß und zur Erregung des christlichen Lebens seit einem halben Jahrhunderte gewiß nicht ohne Segen geblieben ist. Und wenn gleich die Auswahl und manche in dem Texte der Lieder versuchte Verbesserung noch hie und da begründete Bedenklichkeiten übrig gelassen hat, ja wenn gleich einige Lieder das Gepräge einer modernen und schalen Aufklärung an sich tragen, die das ethische Element über das religiöse sezt, so kann dieß doch auf den Werth des Ganzen keine bedeutenden Schatten werfen, da es unmöglich ist, daß ein Werk dieser Art in allen seinen Einzelnheiten jeder Ansicht und jedem Gefühle zusage. Es ist sehr zu bedauern, daß sich Griesinger nicht auch gleiches Verdienst durch die Bearbeitung eines neuen Katechismus, mit der er beauftragt war, um die vaterländische Kirche erworben hat; denn das Bedürfniß der Reform war hier nicht weniger dringend, da das in Württemberg eingeführte Religionslehrbuch in Hinsicht auf Inhalt und Form noch weit tiefer stand, als das Gesangbuch. Indessen kam er mit dieser Arbeit nicht zu Ende, was wohl weniger die Scheu vor den Schwierigkeiten derselben, als die Unruhen und Wirren der Zeit verschuldet haben mochten, die von jedem Unternehmen abriethen,

das dem ohnehin schon allgemein herrschenden Gefühle von Unbehaglichkeit neuen Nährstoff geben konnte. Aber auch jene Schwierigkeiten waren nicht gering anzuschlagen, da sie auch späteren Planen der Verbesserung in diesem Felde des kirchlichen Gebiets hemmend entgegenstanden, so daß wir uns mit der erbärmlichen alten Kinderlehre fortdauernd behelfen mußten, bis auf diesen Tag. Da Griesinger, erst als Prediger und dann als Mitglied des Consistoriums stets mit einer Menge Arbeiten überladen, seine Kräfte vor allem seinem nächsten Berufe widmen zu müssen glaubte, so ist er nur selten als Schriftsteller aufgetreten, ob es ihm gleich auch auf dieser Laufbahn nicht an Beifall und Einfluß auf das Publikum gefehlt haben würde, wie denn einige von ihm herausgegebene Monographieen theologischen Inhalts die verdiente Anerkennung gefunden haben; was jedoch nicht von seinen lateinisch geschriebenen Entwürfen der Dogmatik und der Moral gilt, die er in seinem ein und neunzigsten Lebensjahre erscheinen ließ, und die durch Oberflächlichkeit und Dürftigkeit des Inhalts traurige Beispiele von der erschöpften Kraft eines früher reichen und hochbegabten Geistes sind. Nur ein Jahr früher aber hatte er eine andere schriftstellerische Leistung vollendet, der ein gewiß sehr achtenswerthes Verdienst nicht abzusprechen ist. Da er nicht zu den Vergötterern der lutherischen Bibelübersetzung gehörte, dabei aber die hohe Bedeutung der Alt- und Neutestamentlichen Offenbarungsquellen für die Förderung der christlichen Erkenntniß und Gesinnung mit voller Ueberzeugung anerkannte, so erschien ihm längst das Bedürfniß unabweisbar, daß die heilige Schrift dem großen Publikum in einer Gestalt vorgelegt werden möchte, durch die es zu einer bestimmtern und richtigern Auffassung ihres wahren Sinnes gelangen konnte, als dieß durch die lutherische Uebersetzung möglich war, die bei allen ihren sonstigen Vorzügen unzählige Stellen ungenügend oder offenbar unrichtig überträgt, und andere in ein unverständliches Dunkel hüllt, und nur mit Verläugnung des ersten Grundsatzes, auf dem der Protestantismus beruht, als ein Werk betrachtet werden könnte, das die verbessernde Hand nie berühren dürfte. Um dieß Bedürfniß zu erledigen, beschloß er, die beßten neuern Uebersetzungen der einzelnen biblischen Bücher von Michaelis und Mendelssohn bis auf

Geſenius und de Wette zuſammendrucken zu laſſen, und zur Erleichterung des Verſtändniſſes jedem Buche eine Einleitung über ſeine Geſchichte und ſeinen Zweck vorauszuſchicken. Die Verlagshandlungen, denen er das Werk anbot, kannten den Geſchmack des Publikums beſſer als Grieſinger; ſie lehnten den Antrag ab. Er aber, durchdrungen von der Nuzbarkeit ſeines Unternehmens, ließ das Werk mit großem Aufwande auf eigene Koſten drucken, die der Abſatz ihm und ſeinen Erben bei weitem nicht erſezte. Aber wenn auch der Erfolg ihn in dieſer Rückſicht unbelohnt ließ, und das Buch beinahe gar keinen Eingang bei dem Volke fand, dem er es doch vorzüglich gewidmet hatte, ſo blieb ihm doch der Lohn, den ihm das Bewußtſein ſeiner Abſicht gewährte, und die Hoffnung, daß frühe oder ſpät eine empfänglichere Zeit ſeine Arbeit freundlicher aufnehmen würde, als die damalige, in der durch das Streben der Bibelgeſellſchaften die lutheriſche Bibelüberſetzung auf's Neue auf eine Stufe unverletzlicher Geltung erhoben ward, bei der jede ſpätere Ueberſetzung als entbehrlich erſcheinen mußte.

Grieſingern ſtand in ſeiner lezten Zeit in gleichem Berufe ein katholiſcher Theologe, Ben. Mar. v. Werkmeiſter, gegenüber, nicht im Gegenſatze der beiderſeitigen Geſinnung, ſondern der kirchlichen Partieen, denen ſie angehörten. Denn nicht nur war unter ihnen eine innige Geiſtesverwandtſchaft vorhanden, indem der eine, wie der andere, das religiöſe Gebiet, in dem ſie wirkten, durch die Fackel der Vernunft und der Wiſſenſchaft zu erhellen ſtrebte; ſie waren ſich auch in Hinſicht auf Verdienſte und Leiſtungen in den verſchiedenen Kreiſen ihrer Thätigkeit vollkommen ebenbürtig. Allerdings mochte Grieſinger Werkmeiſtern an poſitiver Gelehrſamkeit bedeutend überlegen ſein; dagegen gebührte dem leztern das Lob höherer äſthetiſcher Bildung, lichtvoller und kräftiger Mittheilungsgabe, lebendiger Geiſtigkeit und ſicherer Beſtimmtheit im Auffaſſen und Darſtellen des Gedankens. Auch fand ſich Grieſinger in dem Felde, das er anbaute, ſchon ſo viel vorgearbeitet, daß ihm eigentlich nur das Verdienſt des verſtändigen und emſigen Säemanns blieb; Werkmeiſter dagegen mußte ſich den Samen und das Ackergeräthe erſt ſelbſt bereiten,

oder vielmehr aus den bereits reichlich gefüllten Magazinen der Proteſtanten auf die damalige öde, mit Dornen und Geſtrüppe überwachſene, Steppe der teutſchen katholiſchen Kirche herüberholen. Zunächſt aber erſcheint ſein Verdienſt als ein eigenthümliches dadurch, daß er es war, der den katholiſchen Theologen, die in Teutſchland die edle Rolle der Oppoſition gegen Finſterniß, Mönchsgeiſt und Ultramontanismus übernahmen, voranſchritt; aber dieß Verdienſt erhielt einen neuen hohen Glanz durch die muthige Zuverſicht und durch die furchtloſe Entſchloſſenheit, womit er für die Sache des Lichts zeugte und arbeitete. Nicht unter dem Schilde der Anonymität, ſondern mit offenem Viſire betrat er den Kampfplatz, während die Gleichgeſinnten ſich nur ſchüchtern und in geringer Zahl an ihn anſchloßen, und eröffnete kräftig und kühn und mit der ganzen Ueberlegenheit eines hellen, ſeine Anſichten im lebendigen Bewußtſein tragenden, Geiſtes den Widerſtand gegen die Vorurtheile und Mißbräuche, die ſeit Jahrhunderten in der Lehre und in den Gebräuchen der Kirche zur geſezlichen Geltung gekommen waren, gegen den blinden Autoritätsglauben, gegen den Deſpotismus der römiſchen Curie, gegen die Ausartungen des Prieſterthums zum Pfaffenthum, gegen den Cölibat, gegen den Gebrauch der lateiniſchen Sprache im Gottesdienſte, gegen die Unvertilgbarkeit des prieſterlichen Charakters und gegen die Unauflöslichkeit des ehelichen Bandes, — ſo wie für die Selbſtſtändigkeit der teutſchen Kirche, für die Begründung des religiöſen Glaubens durch freien Vernunftgebrauch, für wiſſenſchaftliche Vorbereitung der Adſpiranten des Prieſteramts auf ihre Beſtimmung und für Emporhebung des Volks, vermittelſt Verbeſſerung der Schulen, des Unterrichts und des Cultus, aus dem Sumpfe des Aberglaubens und der geiſtigen Trägheit, in den es beinahe überall verſunken war; wobei er ſpäterhin nicht verſäumte, ſeine Waffen auch gegen den Myſticismus zu ſchärfen, der, in der Sailer'ſchen Schule gepflanzt, manche wackere junge Männer aus den Lagern der Katholiken entführte, und die normale Autorität der Vernunft in Glaubensſachen nicht minder gefährdete, als die untrügliche Macht des ſichtbaren Kirchenoberhaupts in Rom. Dieſe ſeine Beſtrebungen beſchränkten ſich aber nicht auf den Kreis der

Wiſſenſchaft, ſondern, durchdrungen von ſeiner in dieſem Kreiſe gewonnenen und in ſeinem Gemüthe wurzelnden Ueberzeugung, und getrieben von dem ihm inne wohnenden Sinn für das Praktiſche und Fruchtbare, trug er ſie auch in das Gebiet des Lebens über, und bemühte ſich mit raſtloſem Eifer als Prieſter, als Geſchäftsmann und als Schriftſteller, die Ergebniſſe ſeines Forſchens zu einem den Glauben und die Geſinnungen aufhellenden und veredelnden Gemeingute des Volks zu machen, und was von ihm als wahr und gut erkannt war, zur Förderung der religiöſen Tugend, der Andacht, der Hoffnung und der Liebe in's Leben einzuführen. Er eröffnete ſich beſonders durch ſeine asketiſchen, liturgiſchen und Schulſchriften, ſo wie durch ſeine gedruckten Predigten, einen weitausgebreiteten Wirkungskreis, und er ward hauptſächlich durch ſie der Reformator der Volksreligion in den katholiſchen Gemeinden des teutſchen Südens. Den Anfeindungen und dem Haſſe der Obſcuranten, die ihm mit jedem Schritte auf dieſer Bahn begegneten, und dem Widerſtande, den er ſich mit allen Waffen des um die Ehre Gottes eifernden Fanatismus geleiſtet ſah, ſezte er den feſten Muth, den das Bewußtſein der guten Sache giebt, und ſeinen reinen ſittlichen Wandel, den auch die Verläumdung nicht anzutaſten wagte, entgegen, und ſo fuhr er ruhig und vertrauend fort, das edle Tagewerk zu treiben, in dem er den Beruf ſeines Lebens erkannt hatte. Schwerlich wäre aber Werkmeiſter von den Verfolgungen ſeiner Gegner unberührt geblieben, hätte ihn nicht der Herzog Karl von Württemberg, bei dem er damals neben einigen andern jungen katholiſchen Geiſtlichen von gleicher Denkart als Hofprediger angeſtellt war, gegen ſie in ſeinen Schutz genommen. Doch kaum hatte dieſer Fürſt ſeine Augen geſchloſſen, als ſein Regierungsnachfolger, der bigotte, frömmelnd ſchwache, Herzog Ludwig ihn und ſeine Collegen verabſchiedete, und eine Anzahl finſterer Mönche an ihre Stellen ſezte. Als er denn von dem Herzoge Friedrich wieder zurückgerufen und ſpäter von dem edeln Freiherrn Heinrich v. Palm zu einer ſeiner Patronatpfarren ernannt wurde, bedurfte er keines Schutzes weiter, da das von ihm angefachte Licht unter Mitwirkung der Zeitereigniſſe bereits ſo mächtig geworden war, daß

die Feinde deſſelben ſchüchtern vor ihm zurücktraten, und ſich ihres Grimmes nur noch durch Argliſt und Tücke entluden. So floßen denn mehrere Jahre ſeines Lebens ſtille und ungeſtört, aber unter ſegensreicher amtlicher und ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit dahin, bis er im Jahr 1807 unerwartet zu einer neuen Beſtimmung berufen wurde, in der ſich ihm ein großer Wirkungskreis aufſchloß, um das, was er für die Verklärung und Veredlung des kirchlichen Lebens als fördernd und gedeihlich erkannt hatte, in Anwendung zu bringen. Die vielen katholiſchen Gemeinden, die in Folge der damaligen Territorialveränderungen mit Württemberg vereinigt worden waren, hatten nämlich die Errichtung einer Oberbehörde nothwendig gemacht, welche die Rechte des Staats in Beziehung auf die Kirche auszuüben, die kirchlichen Angelegenheiten, inſoferne ſie in den Reſſort der Regierung einſchlugen, zu beſorgen und zugleich das Volksſchulweſen zu leiten und zu beaufſichtigen haben ſollte. Als Werkmeiſter in dieſe Behörde eintrat, handelte es ſich nicht um die Verwaltung eines ſchon beſtehenden und geordneten Ganzen; es mußte vielmehr dieſes erſt aus den vorhandenen Trümmern organiſch zuſammengefügt, ihm ein alle ſeine Theile durchdringender Geiſt eingehaucht, und ſein Leben durch Geſetze geregelt werden. Wenn durch die Löſung dieſer Aufgabe eine Schöpfung zu Stande kam, die durch zweckmäßige Structur, durch die für ihren Beſtand erzielten äußern Gewährſchaften und durch ihre innere, den vernünftigen und reinchriſtlichen Intereſſen angemeſſene, Bildung allen gerechten Anforderungen des aufgeklärten kirchlichen Patrioten entſprach, — ſo gebührte das Hauptverdienſt dieſer Leiſtung Werkmeiſtern und dem in ſeinem Geiſte wirkenden, das Rechte und Wahre mit Energie fördernden, Director des Oberkirchenraths v. Cammerer, und beide Männer haben ſich dadurch die gegründetſten Anſprüche auf den Dank aller katholiſchen Württemberger, der erſtere aber die vollſte Berechtigung erworben, einſt, wenn der Bau der Kirche würde vollendet und in ihr die hierarchiſche Ordnung hergeſtellt ſein, in der leztern die Oberſtelle einzunehmen, zu der die öffentliche Meinung ihn allgemein als den würdigſten bezeichnete. Aber das Streben nach zeitlichen Ehren und nach hohem Range

war seinem einfachen, anspruchlosen Charakter fremd; er hatte deßhalb auch nie darnach getrachtet, sich die äußere Form zu erwerben, die eine höhere Stellung in den gesellschaftlichen Verhältnissen fordert; überdieß wußte er wohl, daß Rom die Einreihung eines so verfehmten Aufklärers, wie er es war, unter die Prälaten der Kirche nie zugeben werde. So fuhr der ehrwürdige Veteran, während er den langen Unterhandlungen der südteutschen Regierungen mit der störrischen Curia romana über die Constitution des oberrheinischen bischöflichen Sprengels mit der Aufmerksamkeit eines warmen kirchlichen Patrioten nachfolgte, und das Scandal, das jenseits der Berge, zur ewigen Schande des duldenden Teutschlands, mit seinem edeln Freunde v. Wessenberg getrieben wurde, schmerzlich beklagte, still und emsig fort, das Gute zu pflanzen und zu begießen, das Unkraut auf seinem Acker auszureuten, und des ihm zum Berufe gewordenen schönen Tagewerks ohne Ermüden zu warten, bis denn auch in seinem acht und siebenzigsten Lebensjahre seine Lampe, nachdem sie so lange und so weit umher geleuchtet hatte, erlosch.

Auſſer den genannten Männern lebten zu dieser Zeit noch viele andere literarische und schriftstellerische Notabilitäten in Stuttgart, von denen kaum eine oder die andere sein mochte, mit der ich nicht in Bekanntschaft gekommen wäre, deren nähere Bezeichnung aber hier zu viel Raum einnehmen würde. Doch sei es mir gestattet, über eine derselben ein Paar Worte zu sagen, nämlich über Ludwig Schubart, den Sohn des Dichters, der schon in Neubronn ein Gast und Freund meines Hauses geworden war, welche Verbindung in Affalterbach noch fleißiger fortgesezt wurde, da unsre Wohnplätze nur wenige Stunden von einander entfernt lagen. Es war in ihm nicht die Fülle des Genies, die brausende Kraft der geistigen Production und das reiche Dichtungsvermögen, wie in seinem Vater; wohl aber alle diese Eigenschaften, nur in geringerm Grade, jedoch bis zur Linie eines ausgezeichneten Talents, wobei er es liebte, nicht nur seinen schriftstellerischen Compositionen, sondern auch seinen mündlichen Mittheilungen die Farbe, den Ton und die Art seines Vaters zu geben, was ihm so gut gelang, daß man auch bei nur vorüber-

gehender Berührung eine natürliche Verwandtschaft mit seinem Originale kaum verkennen konnte. Dabei hatte er weit gründlichere und geordnetere Studien, als sein Vater, dachte und schrieb bestimmter und correkter, vermied die Extravaganzen, zu denen dieser von seiner schwelgenden Phantasie unaufhörlich hingerissen wurde, und verlezte im gesellschaftlichen Leben nie die Formen des Anstands und der Schicklichkeit, was dem Vater nur zu oft begegnet war. Unmittelbar nach seinem Austritte aus der Karlsakademie in Stuttgart, auf der er seine Erziehung erhalten hatte, eröffnete sich ihm eine Laufbahn, welche ihm die schönsten Hoffnungen für die Zukunft aufschloß. Er wurde erst in dem Departement der auswärtigen Geschäfte in Berlin, wo er unter den Augen Herzberg's arbeitete, und dann als Legations-Secretär bei der preußischen Gesandtschaft am fränkischen Kreise in Nürnberg angestellt. Nach wenigen Jahren aber verlor er — auf ein nicht reichliches Wartegeld gesezt — diese Stelle, und er begab sich in sein Jugendland an die freundlichen Ufer des Neckars zurück, wo er von nun an als Privatmann lebte. Er sprach nicht gern von dieser unerwarteten Unterbrechung seiner diplomatischen Laufbahn, und er ließ auch seine vertrautesten Freunde über den eigentlichen Grund derselben in Unwissenheit; er ertrug sie aber leichter, als mancher andere, da ihm die Arbeiten des Geschäftslebens und die Rücksichten, die in demselben zu nehmen sind, immer lästig gewesen waren, und ihn die Art seiner Bildung und seine vorherrschende Neigung zu dem literarischen Leben hintrieb, in dessen Kreisen er sich durch seine Englischen Blätter, seinen Ulrich von Hutten und seinen Thomson bereits einen bedeutenden Namen erworben hatte. Als aber im J. 1806 die unglückliche Katastrophe erfolgte, aus der die preußische Monarchie nur noch in den Trümmern, die der unerbittliche Sieger ihr gelassen, ihr kümmerliches Dasein rettete, verlor er auch das ihm zugedachte Wartegeld, und seine Lage wurde um so mißlicher, da bei dem zerstörenden Einflusse, den damals die Noth der Zeit und der Druck der Fremdherrschaft auf den literarischen Verkehr in Teutschland hatte, schriftstellerische Arbeiten nur einen sehr kärglichen Ertrag gewährten. Seine Freunde bemühten sich, ihm eine

Anstellung im württembergischen Dienste, namentlich als Lehrer der Theaterzöglinge in der Theorie ihrer Kunst, auszumitteln; ihre Bemühungen scheiterten aber an der Abneigung des Königs, der den Schriftstellern überhaupt unhold war, und wohl am wenigsten Lust haben mochte, dem Sohne des Dichters der Fürstengruft Brod zu geben. Unter diesen Umständen kam es ihm sehr zu Statten, daß es ihm zur Gewohnheit geworden war, die Bedürfnisse eines auf Genuß und Eleganz berechneten Lebens leicht zu entbehren, und seinen Aufwand immer nach den ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu beschränken. Bei sorgfältiger Achtsamkeit auf Erhaltung der Kleider behalf er sich Jahre lang mit demselben Rocke, und seine Wäsche blieb immer rein, so selten er auch mit derselben wechselte; in Wohnung und Kost wußte er sich mit dem Nothdürftigen zu begnügen; die Reisen wurden zu Fuß gemacht; einen beträchtlichen Theil des Jahres brachte er bei seinen Freunden auf dem Lande zu; und wenn er gleich gesellschaftliche Erheiterungen sehr liebte, so nahm er an denselben doch nur dann Antheil, wenn er als geladener Gast erscheinen konnte, wobei er jedoch, ganz im Gegensatze mit seinem Vater, im Genusse nie das Maß überschritt. Alle diese Beschränkungen vermochten aber nicht, seine gute Laune zu trüben, und in den Kreisen der Gebildetern war er bei dem Reichthum seiner Kenntnisse, seiner interessanten Unterhaltungsgabe und seinen witzigen Einfällen, deren Wirkung er gewöhnlich durch schwäbisch-treuherzigen Ton verstärkte, überall willkommen. Das war er auch in meinem Hause, und so oft er in demselben verweilte, gewährte mir sein Umgang in dem sehr einförmig und meistens ohne wissenschaftliche oder literarische Mittheilung dahinfließenden ländlichen Leben viel erheiternde und lehrreiche Unterhaltung, zu der die Geschichte des Alterthums und des Tags, die Geschichte der geistigen Bildung der Völker, die schöne Literatur und die Kunst die Stoffe darboten. In diesen Unterhaltungen gingen wir aber immer nur bis zu einem gewissen Mittelziele einen gemeinsamen Weg, indem er in den Erscheinungen der Geschichte der Menschheit und der einzelnen Charaktere, auf dem physischen Standpunkte verharrend, nur Entwicklungen der menschlichen Kraft erkannte, die denn nach

dem Maße ihres Umfangs, ihrer Stärke und ihrer Ausdauer ihr Urtheil empfing, während sich mir das höchste Ziel des Lebens und die nothwendige Norm seiner Bewegungen in dem moralischen Princip darstellte, und die Ueberzeugung längst in mir befestigt war, daß der Maßstab, nach dem die Geschichte richtet, nicht von dem Gesetze der Natur, sondern von dem Gesetze des Geistes dargeboten werde. Diese Gegensätze in den Grundbegriffen führten namentlich in unsern politischen Discussionen unaufhörliche Widersprüche herbei, da er, unbekümmert um das höchste Ziel der menschlichen Thätigkeit und um die Uebereinstimmung der derselben zu Grunde liegenden Gesinnung mit den Forderungen der Vernunft, sich immer nur für das Kühne, Großartige und Glänzende entschied, und immer dem den Preis zuerkannte, dem durch Klugheit oder beharrliche Anstrengung der Sieg zu Theil geworden war. Es ergab sich aus dieser Denkweise ganz folgerecht, daß die Angemessenheit der Handlungen und der Erfolge zu den Interessen der Menschheit außer seinem Beobachtungskreise lagen, daß eine durch Gesetze geregelte Herrschaft nicht in seinem Geschmacke war, da die heroischen Charaktere, denen er seine Huldigung brachte, nur in dem Elemente der absoluten Gewalt gedeihen können, und daß er, mit begeisterter Bewunderung für Napoleon, den Heros des Tages, erfüllt, dessen Ruhm auch nicht im mindesten durch die frivole Selbstsucht, mit der er die Kräfte der Völker sich dienstbar machte, und die heiligsten Rechte derselben höhnte und unterdrückte, befleckt sah. Diese Verschiedenheit der Ansichten erregte in unsern Gesprächen oft lebhafte Reibungen, so daß wir manchmal die Debatte mit der freundlichen Uebereinkunft schloßen, diesen oder jenen Gegenstand künftig unberührt zu lassen, wobei sich mir jedoch nicht selten eine beruhigende Genugthuung in der Wahrnehmung ergab, daß das in der Geschichte zu Grunde gelegte mechanische Princip durch die auffallendsten Inconsequenzen sich selbst vernichte, und daß dasselbe auch in den Urtheilen meines Freundes über einzelne Handlungen und Thatsachen oft durch die Macht des moralischen Gefühls überwältigt wurde. Wäre übrigens Schubart noch ein Zeuge von dem Sturze seines bewunderten Helden gewesen, so würde

ſeine Begeiſterung ſich der edlern Kraft der vereinigten Völker zugewendet haben, durch die das große Werk vollbracht worden iſt, und wahrſcheinlich hätte ſich ihm in der neuen Ordnung der Dinge eine freundlichere Zukunft aufgeſchloſſen. Doch dieß zu erleben, war ihm nicht vergönnt. An demſelben Tage, auf den er mir eine Zuſammenkunft in Ludwigsburg vorgeſchlagen hatte, traf mich bei meinem Eintritte in das Haus des dortigen gemeinſchaftlichen Freundes die Nachricht von ſeinem Tode, den ein heftiges Nervenfieber in ſchnellem Laufe herbeigeführt hatte. Sein Schickſal hinterließ der Welt eine nachdrückliche Beſtätigung der alten Lehre, daß Talente und mannigfaltige Brauchbarkeit nicht genügen, das Glück des Lebens zu bauen und zu ſichern, wenn man es nicht über ſich vermag, ſich in die Formen zu fügen, in denen jeder Beruf, zumal aber der des öffentlichen Dienſtes, ſich bewegt, und daß auch der kenntnißreichſte Mann dieſe Formen ſelten ungeſtraft abwerfe, wenn er für die äußern Bedürfniſſe des Lebens keine andere Gewährſchaft hat, als ſich ſelbſt.

Neben den genannten Hauptſtädten gewährten mir aber auch meine nächſten ländlichen Umgebungen mannigfaltige geſellſchaftliche Erheiterung. Es beſtand unter den Geiſtlichen der Diöceſe Marbach und unter ihren Amtsgenoſſen aus den angränzenden Bezirken ein ſchönes collegialiſches Verhältniß; man beſuchte ſich, gewöhnlich von einigen Familiengliedern begleitet, gegenſeitig; man theilte ſich in heitern Geſprächen mit, was im gemeinſamen Leben der Tag gebracht hatte; nur einen oder den andern hatte pietiſtiſche Einſeitigkeit oder ſteife Selbſtſucht von dem freundſchaftlichen Bunde abgeſchieden. Aber auch in dieſem Bunde knüpften Uebereinſtimmung der Anſichten und der Geſinnungen unter den einzelnen Mitgliedern wieder engere Befreundungen, unter denen dann der geſellſchaftliche Umgang noch häufiger und vertrauter wurde. Unter dieſen nähern Freunden ſind mir einige in unvergeßlichem, dankbarem Andenken geblieben, namentlich Baier in Poppenweiler, deſſen edler, ſanfter und milder Sinn ſich in einer einnehmenden Aeußerlichkeit kund gibt, die ihm ſchon beim erſten Anblicke die Herzen gewinnt, und der noch, ein ehrwürdiger Achtziger, in einem glücklichen Alter der Saaten froh wird, die

er menſchenfreundlich ſein ganzes Leben hindurch ausgeſtreut; — Hintrager, in Bittenfeld, rauh und derb auftretend, aber unter dieſer Hülle einen Schatz von Gediegenheit und unverhohlen ſich ausſprechender Rechtlichkeit bewahrend, gelehrt im Sinne der ältern Schule, dabei keine Erweiterung ſeines Geſichtskreiſes, die die moderne Bildung aufgeſchloſſen, verſchmähend, in württembergiſchen Sachen und Geſchichten von großer Erfahrenheit, die ich für mich auszubeuten nicht verſäumte, und ein zürnender Eiferer über das Unweſen, das damals, in grauſamen Zerſtörungen und ärmlichen Hervorbringungen, um uns her im Namen der Regierung getrieben wurde; — Reichenbach, in Erdmannshauſen, ſchüchtern und verlegen, ohne Selbſtvertrauen im Umgange, und überall Böſes witternd und fürchtend, und deßhalb oft verkannt und bewitzelt von Menſchen, die an intellectuellem und ſittlichem Gehalte tief unter ihm ſtanden; dem Materiellen und Gemeinen fremd, aber ein aufmerkſamer Beobachter der Zeitereigniſſe, die in dem langen Laufe ſeines Lebens an ihm vorübergingen, dabei den Blick nicht auf ſein ſpecielles Vaterland beſchränkend, ſondern über alle andern Völker und Nationen erweiternd und dazu ausgerüſtet mit reicher Beleſenheit, glücklichem Gedächtniſſe und richtigem und ſicherm Urtheile, tief entrüſtet über jedes Unrecht und jeden Act der willkührlichen Gewalt, aber furchtſam im Ausdrucke dieſes Gefühls und, obwohl Junggeſelle ſein ganzes Leben durch, doch unausſprechlich mild, fügſam und zuvorkommend, und im Dienſte der leidenden Menſchheit, den er immer edel und aufopfernd geübt, von Unwürdigen oft gemißbraucht; endlich Jäger, Decan und Stadtpfarrer in Waiblingen, bei ſehr unſcheinbarer und vernachläſſigter äußerer Perſönlichkeit, ein reicher Geiſt an Kraft und Wiſſen, dem die frühere Zeit den Ehrennamen eines Polyhiſtors beigelegt haben würde, wie er denn in keiner Region der Gelehrſamkeit fremd, in einigen aber, wie in allgemeiner Literatur, Mathematik, Naturwiſſenſchaft, Philoſophie und chriſtlicher Religionslehre mit allen ihren Hülfswiſſenſchaften vollkommen einheimiſch war, dabei ein ſcharfer, lichter Denker, der mit den damals unaufhörlich wechſelnden Erſcheinungen im philoſophiſchen Felde immer prüfend und gleichen

Schrittes fortging, wobei er jedoch den Vorwurf nicht vermied, daß der täuschende Glanz neu hervortretender Systeme ihn zu leicht verleitete, früher behauptete Theorieen aufzugeben. Es ist nicht befremdend, wenn ein Mann, dessen Geistesleben sich so ausschließend der strengen Wissenschaft hingab, das Talent der populären und erbaulichen Darstellung in sich unausgebildet ließ, wie er denn in seinem Predigerberufe es in keiner Beziehung zu der Auszeichnung brachte, deren sich um ihn her manche bei weitem minder begabte Köpfe erfreuten, weßwegen auch oft mit Recht bemerkt worden ist, daß er auf dem Katheder der Welt oder der Schule weit nützlicher geworden sein würde, als auf der Kanzel. Hierbei war es lediglich das reine Interesse für die Wissenschaft und das Streben auf Ergründung der Wahrheit, was ihn zu dieser rastlosen Thätigkeit trieb, und war ihm die Beute der Forschung zu Theil geworden, so legte er sie, fern von aller Ostentation, nur selten und meistens ohne Nennung seines Namens in kleinen Monographieen oder in den Journalen jener Zeit dem Publikum vor; den regen Trieb zu literarischer Mittheilung, der dessen ungeachtet in ihm war, befriedigte er aber um so lieber im mündlichen und schriftlichen Verkehr mit seinen Freunden, welchen leztern er auch mit mir anknüpfte und in vielen, oft Bogen langen, die umständlichsten Erörterungen enthaltenden, Briefen mehrere Jahre hindurch fortsezte. Diese Briefe bleiben mir ein interessantes Andenken seines vielseitigen Wissens, seiner wissenschaftlichen Strebsamkeit und seines jede anziehende Erscheinung der Literatur des Tags verfolgenden prüfenden Blicks; sie sind mir aber auch theuere Reliquien aus dem Leben eines unaussprechlich guten, redlichen, sittlich-strengen und christlich-frommen Mannes.

Die Besuche in den ländlichen Pfarrhäusern gaben den Ansprüchen der höhern geistigen Cultur wenig Befriedigung; desto mehr Genuß gewährten sie dem für die Eindrücke eines harmlosen, bescheidenen, reinen Familienlebens empfänglichen Gemüthe. Man sah hier nicht den ärmlichen Prunk und die oft verfehlte Eleganz, wodurch bei beschränkten Glücksumständen eine klägliche Eitelkeit die Vornehmen und Reichen nachzuäffen strebt; im Gegentheile fand sich in dem Wohnzimmer, das überall auch das

Gaſtzimmer war, in Anſehung der Geräthſchaften und der Verzierung, bei großer Reinlichkeit und Ordnung, alles in der auf das Bedürfniß berechneten, bequemen Weiſe, die ſich in einer bürgerlichen, in mittelmäßigem Wohlſtande lebenden Familie gebührt, und nirgends bemerkte man in der Möblirung Erzeugniſſe der Kunſt, nur daß da und dort die Portraits der geliebten Vorfahren, durch ihr Coſtume oft ſeltſame Contraſte mit dem neuern Geſchmacke bildend, die Wände ſchmückten. Eben ſo einfach waren Aufwartung und Bedienung. Kaum war man in das Zimmer eingetreten, ſo ergrif der freundliche Hausvater die an der Thüre hängenden Keller-Schlüſſel und holte einen Krug friſchen Trunkes herbei, während die Hausfrau, unter dem aus der Küche hereintönenden Surren der Kaffeemühle, den Tiſch mit einem von dem Weber des Orts aus Linnen und Wolle gefertigten Teppich bedeckte. Dann ſezte man ſich traulich zuſammen, nicht in bunten Reihen, ſondern Männer und Frauen beſonders, und verſchwazte in traulichem Geſpräche den Nachmittag und den Abend, wobei der Wein nicht geſchont wurde, da er ja ein Beſoldungsſtück des Gaſtgebers war, und die Frau Pfarrerin nicht verſäumt hatte, zur Reizung der Trinkluſt Käſe und Butter aufzuſetzen. Die Geſpräche der Frauen blieben im Kreiſe ihrer hausmütterlichen Beſtimmung, und fanden ihre Stoffe gewöhnlich in der Tagsgeſchichte der anweſenden und der benachbarten Familien, in der Haus- und Feldwirthſchaft und in der Art der Benützung und den Erträgniſſen des dießjährigen Zehntens; ſeltener kam die eine oder die andere neue Mode zur Sprache, die in der Reſidenz aufgekommen war; und hatten auch gleich damals ſchon einige der jungen Töchter angefangen, ſich die ländliche Langeweile mit der Lectüre von Almanachen und Romanen zu vertreiben, ſo hüteten ſie ſich doch ſorgfältig, die Früchte dieſer verſtohlenen Unterhaltung bemerkbar zu machen, weil ſie dadurch in dieſen Zirkeln als eitle Närrinnen lächerlich geworden wären. Die Geſpräche der Männer konnten in jener ſtürmiſchen Zeit die große Politik nicht unberührt laſſen; aber ſie hafteten gewöhnlich nur an den einzelnen Thatſachen, die das neueſte Blatt des Schwäbiſchen Merkurs gebracht hatte, ohne ſich in ihre Motive und Erfolge zu vertiefen,

oder zu allgemeinen Betrachtungen zu erheben. Dagegen drehte sich die ganze Unterhaltung, streng eingegränzt in den Umfang des particularen Vaterlandes, um württembergische Zustände und Ereignisse, um die neuesten Schritte und Verfügungen der Regierung, um Todesfälle und Amtsveränderungen, um den Ertrag der erledigten oder wiederbesezten Stellen und um die Persönlichkeiten, die hierbei zur Sprache kamen, wobei man aber, wie es sich von selbst verstand, referirend und urtheilend, am meisten in das Einzelne einging, wenn die Ereignisse des Tages die kirchlichen Verhältnisse berührten, woran es auch die damals in Betreff des Kirchen- und Schulwesens sehr productive Gesezgebung nicht fehlen ließ. Bei dem engen Kreise, in dem diese Unterhaltungen sich bewegten, und bei der Gleichförmigkeit, in der der alt-württembergische Particularismus die Ansichten und ihren Ausdruck befangen hielt, blieb aus ihnen freilich wenig Ausbeute übrig, und würden nicht selten lange Weile erregt haben, hätte sich für das Entbehrte nicht eine reiche Entschädigung in der schwäbischen Treuherzigkeit, dem Geradsinn, der sittlichen Gediegenheit, dem religiösen Ernst, der altväterlichen Einfalt, der Behaglichkeit im Genusse eines bescheidenen Glückes und der schuldlosen, oft in überraschenden volksthümlichen Witzworten sich auslassenden Heiterkeit der Colloquenten gefunden.*) Nur einmal des Jahrs hatte bei jedem dieser geistlichen Nachbarn ein Gastmahl Statt. Das geschah in der Frühlings- oder Sommerszeit, wenn der Special kam, um die Pfarre und die Schule zu visitiren. Dann versammelten sich die geistlichen und weltlichen Freunde und Bekannte in dem Pfarrhause des Nachbars, dessen Kirche und Schule der Decan des Bezirks gerade visitirte, zum freundschaftlichen Mahle, und die geistliche Hausfrau war, nachdem einige Tage vorher im Familienrathe unter Zugrundlegung des Kochbuchs der versirten Landschaftsköchin Löffler, das in Alt-Württemberg zu canonischem Ansehen gelangt war, der Speisezettel mit weiser Sorgfalt und besonderer Rücksicht auf den Geschmack des Herrn Decans bera-

*) Von hier an ist das Manuscript aus den hinterlassenen Fragmenten des Verfassers ergänzt und vollendet. Anm. d. Herausg.

then war, unter der Assistenz ihrer Töchter und, im Falle diese nicht genügten, der Frau Schulmeisterin, emsig bemüht, die Küche so zu bestellen, daß die gastronomischen Wünsche der Gäste befriedigt wurden. Der Geflügelhof lieferte die schon längst bezeichneten blutigen Opfer, und der Förster des Orts, der gleichfalls in Uniform unter den Gästen sich einstellte, lieferte zur Würze des Mahls und zur Abfindung des Beichtpfennings das Wildpret. Im Keller aber ward das für dieses Festmahl besonders bestimmte Fäßchen lauteren Vorlasses vom lezten oder früheren ergiebigen Herbste angestochen, der nicht die haushälterische Taufe des Obstmostes, wie der gewöhnliche Haustrunk, erlitten hatte.

Man legte mir in meinen Umgebungen, sei es mit Recht oder mit Unrecht, das Talent eines guten Gesellschafters bei, und so kam es denn, daß ich häufig solchen Visitationsschmäusen innerhalb oder außerhalb meiner Diöcese beiwohnen durfte; mancher zum Theil geistreiche Genuß, manche interessante Anekdote, manches pikante Bon-Mot neben manchen theils erfreulichen, theils betrübenden Personal-Erfahrungen waren die Ausbeute, die ich fast jedesmal nach Hause brachte; Alles Stoff genug für die spätere Erinnerung. Nirgends aber, wohin ich auch geladen werden mochte, artete die geistliche Hospitalität in einen den Verhältnissen unangemessenen Aufwand und ärgerlichen Luxus aus, noch weniger konnte ich bemerken, daß die aus Geistlichen und Weltlichen gemischte Gesellschaft sich irgendwo einem solchen Uebermaße des sinnlichen Genusses hingegeben hätte, durch den die Ehre des Hauses entweder vor der Gemeinde oder vor dem Herrn Decan compromittirt worden wäre. Es war fast jedesmal ein heiterer, durch treuherzige Geselligkeit belebter Zirkel, in dem sich die Herren und Frauen bewegten, welche leztere sich in der Regel erst zum Kaffee einstellten. Mit Recht mußten diese Schmäuse, im Verhältniß zum Kirchen- und Schulvisitator betrachtet, als sehr bedenklich erscheinen; sie mußten namentlich da, wo das Kirchen- und Schulregiment nicht in Ordnung war, und der Visitator unangenehme Recesse zu geben hatte, den passiven, wie den activen Gastfreund sehr geniren, und den erstern dem Verdacht und Rufe einer gefährlichen Abhängigkeit aussetzen, und bei den Menschlichkeiten, denen der Visitator so gut, als der Visitirte da und dort mehr

oder weniger unterliegen mochte, konnten sie zu einem gerechten Aergerniß Anlaß geben, so wie sie auch nach der Sage in mehr als einer Diöceſe zu einem Mißbrauch ausgeartet waren, der die in der Regel nicht mit Crösus-Schätzen gefüllten Pfarrhäuſer auf eine zu empfindliche Weiſe in Anſpruch nahm. Dieß hatte die natürliche Folge, daß, was hier Ordnung und Anſtand gebot, auch geſchah, indem die beſagten Schmäuſe durch einen Conſiſtorial-Befehl ganz abgeſtellt wurden.

Unter allen nachbarlichen Pfarrhäuſern gewährte mir übrigens keines einen reichern, in meiner ſpätern Erinnerung fortlebenden Genuß, als das nächſtgelegene, nämlich das in Erdmannhauſen. Keine Woche verging, wo wir uns nicht gegenſeitig, entweder ich meinen Collegen Reichenbach, oder Reichenbach mich mehrmals beſucht hätten, und nie, weder damals, noch ſpäter, weder in der Nähe, noch in der Ferne, öffnete ſich mir ein Pfarrhaus, in welchem ein noblerer Ton geherrſcht hätte, als in dieſem. Reichenbach, deſſen Charakteriſtik ich oben zu geben verſucht, war ein Hageſtolz, deſſen Hausweſen die mit zärtlicher und ſorglicher Liebe dem Bruder ergebene jüngere Schweſter beſorgte; — ein nach Kopf und Herz vortreffliches Frauenzimmer, gebildet durch Lectüre und in den edleren Formen des Umgangs geübt, eine ſtille Wohlthäterin der leidenden Menſchheit, in deren Dienſte ein nicht unbedeutender Theil des ergiebigen Pfarreinkommens von den beiden guten Leuten jährlich geopfert wurde. Die Schweſter meines Freundes wußte durch ihr richtiges, oft ſinniges Urtheil, durch einen eben ſo beſcheidenen Ton, als feinen Takt, durch ihre auf ſittlich-religiöſe Grundlagen gebaute, ſchonende Liebe einen Zauber um ſich zu verbreiten, der ſowohl mich als beſonders meine Frau und Töchter, die mit der innigſten Anhänglichkeit ihr zugethan waren, unwiderſtehlich an ſie zog *).

Meine Unterhaltungen mit Reichenbach drehten ſich gewöhnlich um Philoſophie, wozu uns die damaligen Kämpfe zwiſchen Schelling und Jakobi Stoff genug boten, oder um Kunſt und

*) Pfarrer Reichenbach iſt als hochbetagter Greis bald nach dem Verfaſſer geſtorben, die Schweſter aber noch am Leben.
Anm. des Herausg.

französische Litteratur, in welcher leztern mein Nachbar sehr belesen war, oder endlich und zwar hauptsächlich um die inländische und auswärtige Politik. Reichenbach hatte seine wohl instruirten Correspondenten in Ludwigsburg, Stuttgart und Eßlingen. Diese Orte waren die Centralpunkte des interessanten Hoflebens unseres damaligen Königs Friedrich. Und so wurden uns alle pikanten oder interessanteren Vorfälle in demselben jedesmal zur schleunigen Kunde gebracht. Eben so war in jener ausserordentlichen Zeit, wo Napoleons Macht auf dem Zenith ihrer Höhe stand, wo eine große und überraschende Erscheinung die andere schlug, in der damaligen Tags- und Kriegsgeschichte eine reiche unversiegbare Quelle für unsere politischen Discussionen und Combinationen geöffnet. Fast jede Zeitung bot den Text zu weitläufigen politischen Erörterungen und Vermuthungen.

Unter die interessanteren Bekanntschaften meiner Umgebungen zählte ich mit Recht den in dem nahen Dorfe Rielingshausen stationirten Vicarius Feuerlein, einen Tübinger Magister, aber nicht von dem befangenen und unbeholfenen Wesen, in welchem damals gewöhnlich „die Jünger des Tübinger Seminars" erschienen. Nein, es war ein an feinere Lebensformen durch Erziehung und Bildung gewöhnter, schöner, junger Mann. Sein Geist, sein angenehmer und witziger Humor, sein für Freundschaft treu fühlendes Herz zog mich immer sehr an, und es war mir innig wohl in seinem Umgange. Er besaß viel Geschmack und ästhetischen Sinn, durch alt- und neu-classische Kost reichlich genährt und veredelt, und trat auch mit Glück mit poetisch-humoristischen Versuchen als Schriftsteller auf, so wie auch mit einer metrischen lateinischen Uebersetzung von Schiller's Gedichten, die theilweise überraschend gelungen ist. Er gehörte einer ehrenwerthen Stuttgarter-Familie an, war ein Schwager von Professor Elben, dem Crösus der süddeutschen Journalisten, und ein Bruder des mit mir später treu befreundeten, durch seine mehrjährige landständische Thätigkeit bekannt gewordenen Bürgermeisters Feuerlein in Stuttgart. Mehrere Gänge machte ich mit Feuerlein nach Stuttgart, und er war es, der mich daselbst in manches achtungswürdige Haus einführte, und einen schönen Nachgenuß gab mir jederzeit die Erinnerung an die Namen Elben, Cunradi,

Wergo, Pistorius, Feuerlein, Dresch*), die ich auf diesem Wege kennen lernte. Nur zu bald schied mein Freund aus unserer Nähe, der jezt als würdiger Pfarrer in dem bekannten „Rosse nährenden" Dorfe Wolfschlugen angestellt ist, das sich seit Jahren die Ehre nicht rauben ließ, die besten Wettrenner zu dem jährlichen landwirthschaftlichen Fest in Cannstadt zu liefern.

Das von meiner Pfarre nur eine Stunde entfernte Städtchen Marbach war, wie schon oben bemerkt, der Sitz der geistlichen und weltlichen Behörden des Oberamts, dem wir angehörten. Schon diese amtliche Beziehung bot mir Veranlassung genug zu häufigen Gängen an diesen Ort, noch mehr aber die vielen freundschaftlichen Verbindungen, welche ich daselbst im Laufe von sechs Jahren angeknüpft hatte. In unauslöschlichem Andenken stehen in meinem Herzen die vielfachen Beweise von Auszeichnung, von Freundschaft und Liebe geschrieben, die mir und den Meinigen an Schiller's Geburtsstätte zu Theil geworden sind. Der würdige Decan Roos, der bei meinem Eintritt in die alt-württembergische Klerisei von Vorurtheilen gegen mich eingenommen zu sein schien, so kalt und abgemessen er sich bei unserer ersten Zusammenkunft gegen mich benommen hatte, so viel Vertrauen und freundschaftliche Theilnahme schenkte er mir, nachdem er mich näher kennen gelernt hatte. Mit Oberamtmann Mutschler, einem Ehrenmanne von strenger Rechtlichkeit und patriotischem Sinne, verkehrte ich manche vertraute Stunde, wo wir gegenseitig unser Herz ausleerten, wenn es entweder vom jämmerlichen Zustande der öffentlichen Verhältnisse oder vom Anblick so vieler Unbilden despotischer Gewalt und Willkühr zu sehr gepreßt war. Kameralverwalter Scholl, ein wohlhabender Mann von ächt alt-württembergischem Gepräge, in Sprache und äußeren Formen breit, derb und rauh, aber von reeller und biederer Gesinnung, das Haupt eines damals durch hoffnungsvolle Kinder, besonders zwei trefflich gebildete Töchter, belebten Familienkreises, war mir und den Meinigen mit fester und treuer Freundschaft zugethan. Wir

*) Der Historiker, Professor in Tübingen, später in München. Anm. d. Herausg.

fühlten uns in diesem Kreise ganz zu Hause, und die Anhänglichkeit der Meinigen an die Scholl'sche Familie, mit der wir schon aus früheren Zeiten verbunden waren, war so innig, daß, als mir später mein Tagewerk an einem andern Orte angewiesen ward, die Trennung von diesem Hause Marbachs uns viele Thränen kostete. Auch in die Stadtschreiberei führte mich hie und da mein Weg. Die Stadt- und Amtsschreibereien gehörten zu den einträglichsten Stellen Alt-Württembergs. In ihrem Ressort lagen hauptsächlich die Geschäfte der willkührlichen Gerichtsbarkeit, so wie das ganze Rechnungs- und Schreibereiwesen der Gemeindeverwaltung; durch diese Geschäfte ward ihr politischer Einfluß im Oberamtsbezirke sehr groß, und ein guter Stadtschreiber galt für die rechte Hand des Oberamtmanns. Der fixe Gehalt dieser Stellen war unbedeutend; allein, da ihre Geschäfte von den betheiligten Privaten und Communen nach dem Blatte und zwar sehr gut bezahlt werden mußten, so wurde das Einkommen derselben sehr ergiebig, und manche Stadtschreiberei mochte in jenen Zeiten der Vielschreiberei und des schleppenden Geschäftsganges 4 — 5000 Gulden eintragen. In der Regel bestellten die Stadtschreiber auf dem Lande eigene Substituten, welche die Geschäfte um die Hälfte des Verdienstes besorgten. So machte Reichthum und Einfluß diese Stellen in den württembergischen Landstädten häufig zu den Centralpunkten des geselligen Lebens, und die Besuche derselben waren durch die herkömmlichen Regeln der Sitte und Convenienz für jeden Honoratior geboten, der vom Lande in die Stadt kam. Der damalige Stadtschreiber Günzler, ein schon ziemlich bejahrter Mann, war der Bruder meines Amtsvorgängers. Schon dieser Umstand führte mich bald zu ihm. Die Göttin Minerva hatte ihn zwar nicht mit dem Geiste hoher Weisheit begabt und gesegnet, und es fehlte ihm die entschiedene und energische, auf einem klaren und festen Verstande beruhende Thatkraft des Geistes, durch die sich ein guter Beamter geltend zu machen pflegt; aber um so ehrenwerther war sein Charakter; — ein lieber, guter, überaus bescheidener, ja ängstlicher Mann von einfachem altwürttembergischem Zuschnitt! Dasselbe gute Herz, verbunden mit mehr intellectueller Anlage, besaß seine ehrwürdige Gattin. Da ihre

Ehe kinderlos war, so opferten sie einen großen Theil ihres schönen Vermögens und Einkommens stiller und öffentlicher Wohlthätigkeit, und ihr Haus war eine stehende Herberge der freigebigsten Hospitalität für tägliche Gäste aus der Nachbarschaft. Günzler besaß an der Straße nach Ludwigsburg ein gartenmäßig angelegtes Weingut mit pittoresker Aussicht ins Neckarthal. Die jährliche Herbstfeier, die hier gehalten wurde, war damals eine in der ganzen Umgegend renommirte Fête. Alt und Jung aus der Nachbarschaft, besonders von Ludwigsburg, sammelte sich hier zum fröhlichen Vereine, und mehr als 200 Gäste wurden hier jedesmal aufs freigebigste bewirthet, während Musik und Feuerwerk für die Jugend die Freuden des Herbstes noch erhöhten und krönten. So viel thaten die guten Leute zur Ehre und zum Vergnügen ihrer Freunde und Bekannten, und die Kosten des herbstlichen Banquets überstiegen in der Regel bei Weitem den Ertrag der Weinlese, die dasselbe veranlaßt hatte.

Auf einen gesellschaftlichen Klubb, dessen ich oben schon, aber eigentlich nur einer Elite desselben, Erwähnung gethan, muß ich nochmal zu sprechen kommen, weil er für mich, als ein stehendes Mitglied desselben, eine Quelle vielfachen geistigen Genusses und der angenehmsten Belehrung geworden ist. Dieser bald engere, bald weitere Klubb bestand aus mehreren Stabsoffizieren und Cavalieren, die, zum sommerlichen Hoflager des Königs Friedrich in Ludwigsburg gehörend, sich wöchentlich ein- oder zweimal im Gasthofe zur Rose in Marbach versammelten. Ich war zwar ein nach Costüme und Stand abstechender Laie in diesem Zirkel, aber in demselben doch so wohl gelitten, daß, wenn mir die Witterung oder andere Hindernisse den Weg dahin versperrten, sehr oft eine Equipage der vornehmen Herren vor meinem Pfarrhause erschien, um mich an den bewußten Ort abzuholen. Hier war es, wo ich die meisten damaligen Notabilitäten unseres königlichen Hofes und unserer Armee kennen lernte. v. Vischer, v. Schnadows, v. Scheeler, v. Hügel, v. Franquemont, die Fürsten von Wallerstein, von Hohenlohe-Kirchberg und Langenburg, und von Waldburg-Zeil-Trauchburg, v. Breuning, v. Koch, v. Neuffer, v. Salm, von der Lippe,

v. Jenisson, v. Moltke, v. Mylius, v. Späth u. s. w. sind die Namen, die mir hauptsächlich bei'm Rückblick auf jene Gesellschaft in lebhafte Erinnerung treten. Die sonst reiche Tags- und Kriegsgeschichte, besonders Napoleon, und die Geschichten, die sich damals im Ludwigsburger Hoflager zutrugen, die glänzenden Jagdpartieen und Waffenparaden des Königs waren die gewöhnlichen Themate unserer Unterhaltung. Unter den Mitgliedern der Gesellschaft befanden sich sehr wohl instruirte und gebildete Männer, die sich zum Theil schon unter den Auspicien des mächtigen Kaisers, der damals Europa in Erstaunen sezte, auf den Schlachtfeldern schöne Lorbeere des Ruhmes errungen hatten. Sehr gewinnreich ward es für meine Menschenkenntniß, für meine Beurtheilung der damaligen Verhältnisse, auch in solchen höhern Cirkeln einheimisch zu werden, und zu vernehmen, welche Ansichten und Grundsätze über unsere öffentlichen Zustände sich hier kund gaben, und wie man überhaupt bei Hof über Manches dachte und räsonnirte, was als Ausfluß des absoluten Herrscherwillens selten das unbedingte Lob, weit öfter aber den schärfsten Tadel des Publikums auf sich gezogen hatte. Manches war auch hier in seinen Quellen und Motiven verschleiert, und im Dunkel, durch das nur die vertrauten Umgebungen des Monarchen blicken durften; und hier wurde auch mir Manches enthüllt, was ich vorher in seiner äußern Erscheinung ganz falsch aufgefaßt und beurtheilt hatte.

In den Conversationston und die Umgangsformen dieser Herren wußte ich mich bald zu finden, nachdem ich auf meiner früheren Laufbahn vielfachen Anlaß und Gelegenheit gefunden hatte, dieselben zu erlernen, und für den Fall des Bedürfnisses mir anzueignen, und so bewegte ich mich ganz leicht und zwangslos in diesem Kreise. Mein glückliches Gedächtniß, aus welchem mir stets ein reicher Vorrath geschichtlichen Materials zu Gebot stand, die pragmatische Auffassung aller Welterscheinungen, an die sich mein Geist fast instinktartig gewöhnt hatte, mein durch vielfache Beobachtungen und Combinationen geschärfter Blick, verbunden mit einer Dosis natürlicher Beredsamkeit, verlieh mir in dieser Gesellschaft allmählig ein sichtbares Uebergewicht über meine hohen Gönner und Freunde; indem ich es aber mit sicherem Takte weis-

lich vermied, auch nur scheinbar die Schranken der Bescheidenheit zu überschreiten, die mir mein Stand und die feine Sitte anwies, so genoß ich viel Zuneigung und Liebe in diesem Kreise; man hörte mich sehr gerne und zum Theil mit hohem Interesse an, wenn ich auf meinem Standpunkte den Gang der Weltereignisse nach Ursache und Wirkung mit dem mir beschiedenen Maas von Einsicht zu entwickeln bemüht war. Ja es gelang mir hie und da durch die Resultate meiner politisch-militärischen Combination die Herren so sehr zu überraschen, daß sie ihr Bedauren darüber ausdrückten, daß die Vorsehung mich nicht zum Soldaten oder Diplomaten bestimmt habe.

Unter den übrigen nachbarlichen Städtchen, die ich besuchte, ward mir das von meiner Pfarrei in östlicher Richtung zwei Stunden entfernte gewerbreiche Backnang besonders lieb. Mehrfache Verbindungen hatte ich dort angeknüpft. Der damalige Dekan dieses Orts Wagenmann öffnete sein Haus mit der zuvorkommendsten und uneigennützigsten Hospitalität jedem gebildeten Fremden, der entweder für sich seine Schwelle betrat, oder bei ihm eingeführt wurde. Ich hatte seine Bekanntschaft schon in früherer Zeit gemacht, noch ehe mir mein Domicil in seiner Nähe angewiesen war. Er war in äußerer Form und Manier ein äußerst possirlicher Mann, begabt mit einem Reichthum historischen und geographischen Wissens, und ein äußerst gewandter Geschäftsmann, so wie denn überhaupt Talent und Neigung ihn aus der theoretischen Sphäre seines Berufs ganz in die praktische entrückt zu haben schien. Bei aller Eigenliebe, mit der er am liebsten sich selbst reden hörte, bei aller Heftigkeit des Affekts, in den er bei jeder unangenehmen Berührung von außen gerathen konnte, hatte er doch auch viel Gemüth und Sinn für wahre Freundschaft und war mir und den Meinigen stets mit treuer Liebe und Anhänglichkeit zugethan, so wie es ihm überhaupt eine große Freude war, durch Dienstleistungen Andern nüzlich zu werden. Seine Gattin, eine stille und bescheidene Frau, die einen scharfen und grellen Contrast bildete gegen das lebendige und reizbare Naturell des Gemahls, zwei erwachsene Töchter eben so hoffnungsvoll als liebenswürdig, von welchen die ältere durch ihren frühzeitigen Tod

das Haus und alle Freunde desselben in tiefe Betrübniß versezte, die jüngere aber an den damaligen Oberamtmann Seubert von Lorch verheirathet, bis auf den heutigen Tag in den freundschaftlichsten Verbindungen mit meiner Familie geblieben ist, sind mir freundliche Bilder aus jener Zeit, welche die Erinnerung an diesen Ort jedesmal vor meine Seele stellte. Häufig führte mich auch mein Gang in die lateinische Schule, die damals unter die besseren des Landes gezählt wurde. Der Vorstand dieser Schule war Präceptor Oetinger, von Einer Familie mit dem berühmten Mystiker und Prälaten Oetinger. Dieser Lehrer hatte damals neben der Schule ein Pensionat von 30 Knaben, und meine beiden Söhne befanden sich nach einander in demselben, und erhielten hier ihre erste Elementarbildung zur Vorbereitung auf das theologische Studium. Ich bin diesem Mann zu großem Danke verpflichtet für die treue Liebe und Sorgfalt, mit der er meine Söhne gebildet. Oetinger war ein gewandter Schulmann; er besaß ein eigenes Talent, die Knaben mit ungetheilter Liebe an sich zu fesseln; er war kein Schulpedant, sondern dem humaneren Erziehungsprincip zugethan; Alles, was er angriff, ging ihm leicht von Statten, und gelang ihm gleichsam spielend; und er hatte durch die psychologische Kunst der Behandlung eine solche Macht über die Gemüther seiner meisten Schüler gewonnen, daß, was anderwärts durch Terrorismus und Zwang erzielt wurde, bei ihm gewöhnlich durch das Motiv der Liebe und Anhänglichkeit erreicht und bewirkt wurde, welche die Mehrzahl der Schüler seiner Person zollten. Dieses Zeugniß gaben ihm meine beiden Söhne, und es scheint mir dasselbe schon deßwegen nicht ohne Gewicht zu sein, da beide sich den gleichen Lebensberuf gewählt haben, der sie zu einem competenteren Urtheil hierüber befähigte. Oetinger's Gesichtskreis beschränkte sich übrigens nicht blos auf die Schule; Alles zog ihn an, was für Leben, Kunst und Wissenschaft von Bedeutung war; er faßte Alles mit Geist auf, der sich besonders in seinen sinnigen Briefen an mich aussprach, die für mich immer sehr genußreich waren. Im Umgang war er sehr liebenswürdig, ein trefflicher Gesellschafter, und wer in seine Nähe kam, mußte ihm gut werden. Später wurde er als Professor an das mittlere Gymnasium

nach Stuttgart befördert. Die ſtarke Korpulenz, zu der ſeine Natur inclinirte und die durch Mangel an Bewegung noch genährt, zulezt auch lähmend auf ſeine Berufsthätigkeit einzuwirken ſchien, ſezte ſeinem Leben noch im kräftigen Mannesalter ein Ziel, das er, in ſeiner Schule von einem apoplektiſchen Anfall überraſcht, ſchnell und ſanft gefunden.

Noch lebte damals in Baknang eine intereſſante Familie, zwiſchen welcher und meinem Hauſe ſich ein ſehr vertrautes, freundſchaftliches Verhältniß entſpann. Es war dieß die Familie des verſtorbenen Regierungsrath Piſtorius. Derſelbe, einer ſehr achtbaren altwürttembergiſchen Familie angehörig, hatte, ſo viel ich mich noch erinnere, in der Karlsakademie ſtudirt, Reiſen gemacht und im Staatsdienſte zulezt die Stelle eines Kameralbeamten in Heilbronn bekleidet. Von dieſer Stelle, ich weiß nicht mehr, aus welchen Gründen entlaſſen, trat er, ein abgeſagter Feind der franzöſiſchen Gewaltsherrſchaft, ſpäter in eine Korreſpondenz mit Erzherzog Karl, dem er ſeine Dienſte anbot und den er aus früherer Zeit ſchon kannte. Ein Schreiben von dieſem an Piſtorius, verdächtig durch das große kaiſerliche Armeeſiegel, wurde, wenn ich mich recht erinnere, im Jahre 1809 auf der Münchner Poſt in Beſchlag genommen und der württembergiſchen Regierung ausgeliefert, welche ſodann, wenn gleich der Inhalt deſſelben keine ſtaatsverrätheriſche Tendenz des Addreſſaten beurkundete, gemäß dem damals üblichen ſtrengen Verfahren, den lezteren als Staatsverbrecher nach Baknang conſinirte, und, wie ſich von ſelbſt verſtand, unter polizeiliche Aufſicht ſtellte, die erſt mit König Friedrichs Tode aufhörte. Nach der Wiederkehr milderer Zeiten, als der jetzige König ſchon regierte, machte Piſtorius zwei Reiſen nach Wien und zwar in der Abſicht, daſelbſt eine Anſtellung oder Entſchädigung dafür auszuwirken, daß er für Oeſterreich ein Opfer geworden. Er hatte mehrere Audienzen bei Kaiſer Franz, und dieſer ſagte zu ihm unter Anderem in ſeiner bekannten naiven Manier: „der alte König von Württemberg iſt ein gewaltiger Kamerad geweſen!“ Es liegt übrigens auf dieſen Reiſen ein Dunkel, und man hat nur ſo viel

vermuthet, daß Pistorius nicht mit leeren Taschen von der teutschen Kaiserstadt heimgekehrt sei.

Pistorius war mir ein lieber und guter Mann, voll aufopfernder Freundschaft für mich und die Meinigen; in Ton, Manier und äußeren Formen repräsentirte er mehr einen Edelmann, als einen Angehörigen des bürgerlichen Standes. Nichts interessirte ihn so sehr, als Politik und Krieg, und wenn gleich seinem Berufe nach ein Laie im Kriegswesen, besaß er doch mehr als gewöhnliche militärische Kenntnisse. Armatur, Taktik und Manövre waren die Studien und Unterhaltungen, mit denen sich sein etwas zerstreuter Geist am liebsten beschäftigte. Trat man in sein Zimmer, so glaubte man zu einem Stabsoffizier zu kommen; die Wände waren mit Landcharten behängt, und die Positionen der verschiedenen Corps der damals kriegführenden Heere im Norden und Osten von Europa und Teutschland waren auf denselben mit Farben und Nadeln genau bezeichnet; allen möglichen Conjunkturen und Combinationen wurde hier Raum gegeben, und manche schlaflose Nacht machte ihm der Erfolg einer bevorstehenden Operation oder Schlacht der kämpfenden Kriegsheere. Da jedoch seinem nur aphoristischen und fragmentarischen Wissen der folgerichtige Zusammenhang des klar und tief aufgefaßten Systems fehlte, und an seinen Urtheilen Phantasie und Gemüth oft einen größeren Antheil hatten, als die kalte Reflexion, so bereitete er unserem Cirkel oft manche erheiternde Ergözlichkeit, wenn sich sein politischer Seherblick durch conträre Resultate getäuscht sah. Wie viele Schlachten haben wir damals nicht gewonnen und verloren, ohne daß ein Tropfen Blut geflossen ist! Später verließ mein Freund Pistorius mit seiner Familie Baknang und brachte das freundliche Landgut Burleswagen bei Krailsheim durch Kauf an sich, wo er nach einigen Jahren starb, und das seine Wittwe, nachdem der Sohn und die Töchter anständige Versorgungen gefunden, noch gegenwärtig bewohnt. Diese Frau gehört unter die interessantesten Bekanntschaften, die ich im Kreise des weiblichen Geschlechtes gemacht. — Sie ist nach Kopf und Herz gleich ausgezeichnet, eben so fein fühlend, als treffend im Urtheil; ihre eminente Naturanlage ward durch die trefflichste Erziehung, die sie

im älterlichen Hause genossen, schön ausgebildet, und das Gepräge dieser Ausbildung zog mich besonders deßwegen sehr an, weil Alles, was sie als Ausdruck ihres Gefühls, ihrer Ansicht und Neigung zu erkennen gab, nicht als etwas Gesuchtes und von aussen Angelerntes erschien, sondern als der wahre und natürliche Erguß einer weiblichen Seele, in der das durch das Gefühl modificirte Denken zur glücklichsten Entwicklung gekommen war. Ich genoß mit den Meinigen im Umgange dieser Familie eben so viele Freude als Theilnahme an der damaligen Last meiner häuslichen Sorgen. So sehr sich jeder Gebildete durch den Umgang und die Unterhaltung dieser Frau angezogen fühlte, so sehr fühlte auch sie das Bedürfniß nach geselliger Mittheilung und Theilnahme, und ich war so glücklich unter dem männlichen Geschlechte, zu den Favoriten ihres gesellschaftlichen Umgangs zu gehören. — Selbst in Briefen conversirte sie manchmal mit mir, und ich habe noch einige schriftliche Denkmale von ihrer Hand unter meinen Papieren. Ich kann nicht umhin, das nächste Beste, was mir gerade in die Hände gefallen, als Beleg ihres humoristischen Talents hier mitzutheilen.

Baknang, den 27. Nov. 1812.

„Was fang' ich diesen Abend an? —
Im Schwanen sizt mein lieber Mann,
Und liefert Schlachten von Papier
Und wird darob zum Feldherrn schier.
Ich aber bin allein zu Haus,
Und bessre alte Strümpfe aus;
Die Kinder lernen bei'm Provisor,
Und zum Magister schwizt sich dieser.
Der Regen stürmt, der Waldwind braust,
So daß es einem halben graust! —
Ich fühl' mich einsam und verlassen,
Denn voller Unrath sind die Gassen,
Und keine Möglichkeit zu seh'n,
Zu Meinesgleichen auszugeh'n.
Da werf ich nun in meiner Kammer,
Mich auf die beide Knie vor Jammer,

Und schick zum Himmel ein Gebet,
Wovon nichts in der Bibel steht.
Der Inhalt dessen ist kurz dieser:
O großer Zeus! Sieh an mein Miser,
Und schaff mir gütigst Jemand an,
Mit dem ich mich verplaudern kann! —
Drauf eine Stimm' sich läßt vernehmen:
„Du solltest wahrlich dich recht schämen,
Hast du nicht Dinte und Papier? —
Kannst du nicht schwatzen, nun so schmier!"
Dieß traf mich, wie ein Wetterstrahl,
Und vor mir stand auf einmal Pahl!
Den will ich mir zur G'sellschaft wählen,
Ich hab' ihm etwas zu erzählen.
Komm' her du liebe schwarze Dinte,
Du warst ein Trost schon längst dem Kinde,
Und sollst es auch im Alter bleiben;
Durch dich kann ich an Pahl nun schreiben.
Komm' her Papier, laß dich verschmieren,
Du kannst am besten mich curiren,
Stürm' Wind und Regen, stürm' und saus,
Ich lach' Euch mit einander aus. —

Bei all diesem, lieber Freund, werden Sie denken, sei es doch nicht hinreichend, wenn ich meine Unterhaltung allein dabei finde; Sie werden wünschen, selbst auch unterhalten zu werden. Dafür ist schon gesorgt. Gleich werde ich aufwarten; ich habe eine recht artige Anekdote Ihnen zu erzählen, die vielleicht im Stande ist, Sie für das bisher gelesene Gereim schadlos zu halten. Also nur aufgepaßt; es betrifft Jemanden, dem Sie recht gut sind, nämlich meinen Vater, und noch Jemanden, dem Sie gewiß auch gut werden. Mein Vater lag kürzlich in seinem Bett und schlief; jezt kommt unversehens ein Wagen vor's Haus mit 6 Eimern Wein; dabei war ein Schreiben folgenden Inhalts: „Der Großherzog *) habe schon lange gewünscht, dem alten bie-

*) Dieß war der leider zu früh verstorbene Großherzog Karl, ein Enkel des trefflichen Karl Friedrichs.

deren, verdienstvollen Greis Schwan einen Beweis seiner Gewogenheit zu geben. Er finde hiezu nichts Passenderes, als ihm zur Stärkung und Erquickung ein Faß guten Wein aus seinem Hofkeller zu überschicken mit der Bitte, es einstweilen auf die Gesundheit eines jungen Fürsten zu trinken, der an den Freuden und Leiden der Menschheit den wärmsten Antheil nehme."

Ist dieß nicht recht hübsch, und verdient diese Anekdote nicht, daß ich sie Ihnen per Estaffette mittheile?

Ihrer lieben Frau und Familie Alles Schöne und Gute von

Ihrer ergebensten

Luise Pistorius."

Diese Frau ist die Tochter des längst verstorbenen Hof-Kammerraths und Buchhändlers Schwan in Mannheim und eine Schwester von Schiller's Laura. Ihr Vater, damals schon ein 80jähriger Greis, ausgezeichnet durch hohe Geistesbildung und interessant durch den großen Einfluß, dessen er einst in Mannheim zu der Zeit genoß, wo dort Kunst und Wissenschaft unter Iffland, Schiller ꝛc. ihre perikleische Blüthe feierten, gehört unter die anziehendsten Bekanntschaften, die ich je gemacht und die ich der edeln Tochter desselben verdankte.

Noch bin ich eine dankbare Erwähnung den Ressourcen schuldig, die sich mir für meinen täglichen Umgang in meinem Pfarrdorfe selbst geöffnet hatten. Ausser einem Förster, der zwar ein braver und heiterer, gegen uns sehr gefälliger Mann war, aber in Beziehung auf Bildung das gewöhnliche Niveau des mittleren Schlages seiner Standesgenossen nicht überschritten hatte, lebte damals in Affalterbach die Familie eines Amtssubstituten, Namens Hauser, die im Dorfe mit Haus und Garten begütert durch die zuvorkommende, freundliche Dienstfertigkeit, mit der sie uns bei unserm Eintritt in Affalterbach entgegenkam, die ersten Eindrücke unseres neuen Domicils für uns sehr günstig und angenehm gemacht hat. Zwischen beiden Familien bildete sich bald ein inniges und vertrautes Verhältniß, das uns die gesellschaftlichen Genüsse einer Stadt leicht entbehren ließ. Alle Freuden und Leiden, die uns trafen, wurden gemeinschaftlich genossen und ge-

tragen; die beiden Frauen lebten in schwesterlicher Eintracht, und über jede ökonomische Maßregel, oder häusliche Angelegenheit, wenn auch nur von einiger Bedeutung, hörte die Eine den Rath der Andern an, und die Kinder beider Familien spielten in harmloser Lust wie Geschwister unter einander. Mein neuer Freund war ein Mann vom beßten Herzen, voll Liebe und Freundschaft, und von trefflichen intellektuellen Anlagen; er hatte, wenn gleich nur ein Autodidaktos, viel allgemeine Bildung, sein Geist war genährt und befruchtet durch die edelsten Muster der teutschen Literatur, namentlich der Dichter und Historiker, sowie er auch sehr viel Sinn für Musik hatte, und mit einer bei Laien seltenen Gewandtheit das Fortepiano spielte. Das Schreibereifach war ihm wohl sehr geläufig; aber da sein Geist, für Ideen empfänglich, in diesem maschinenmäßigen Geschäftsformalismus wenig Befriedigung fand, so schien ihn dieser Beruf oft anzuwidern. Wir standen mit einander in täglichem Verkehre, und theilten uns gegenseitig unsere Beobachtungen und Erfahrungen mit, und hundert Gänge und Ausflüge in die Nachbarschaft wurden gemacht, auf denen die beide Familien sich gegenseitig Gesellschaft leisteten. Nie, so weit ich mich erinnere, trat in unser freundschaftliches Verhältniß auch nur die geringste Dissonanz, und noch lebhaft stehen in meiner Erinnerung die Gefühle der Wehmuth geschrieben, von denen unsre Familien ergriffen wurden, als die Stunde der Trennung schlug, in der ich meinen Hirtenstab in eine entferntere Gegend zur Fortsetzung meines Tagewerks zu tragen hatte. Diese Trennung war nur eine örtliche, die Herzen blieben unveränderlich sich zugethan, und nur um so größer war in der Folge jedesmal die Freude des Wiedersehens, die den alten und jungen Gliedern unserer Familien mehr als einmal zu Theil wurde. Talente und Kenntnisse hatten meinen Freund Hauser zu einer höhern und unabhängigeren Stellung im Staatsdienste befähigt, allein seine befangene Schüchternheit und Bescheidenheit, die das Ambiren in den Salons der großen Herren der damaligen Regierung vermied, verbunden mit einer gewissen, Veränderungen scheuenden Behaglichkeit und Bequemlichkeit, ließ ihn den günstigen Zeitpunkt, um auf eine gute Carriere zu kommen, ver-

abſäumen. Dieſer Zeitpunkt war mit der Acquiſition der neuen Lande gegeben, wo tüchtige Leute, namentlich von ſeinem Fache, ſchnell zu Stellen und Ehren emporſtiegen. Hauſer hatte zuerſt eine Abneigung gegen eine Anſtellung in Neu-Württemberg, die aus einem Vorurtheile erwachſen zu ſein ſchien, welches ſich in ſpätern Zeiten ſelbſt widerlegte. Noch lebt mein Freund in der Oberamtsſtadt Marbach; auch ſeine Haare ſind jezt gebleicht, nachdem er ſeiner guten Frau und zwei erwachſenen Kindern, einer an einen würdigen Geiſtlichen glücklich verheiratheten Tochter und einem Sohne in's Grab ſehen mußte.

So viele geſellſchaftliche Genüſſe mir auch die Menſchen boten, unter denen ich lebte, und ſo viele Zeit mir dieſelben raubten, wollte ich mich der damaligen Sitte und Gewohnheit des geſelligen Lebens nicht entziehen, ſo blieb ich doch ſtets mit Gewiſſenhaftigkeit der Erfüllung meiner Berufspflichten getreu, und ſowohl der Kirche als der Schule widmete ich fortdauernd meine ſorgliche Liebe und Pflege. Ja, da ich gewohnt war, ſehr frühe aufzuſtehen, ſo blieben mir die Vormittage faſt ganz zur Diſpoſition meiner Privatſtudien und ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, die ich mit gewohntem Eifer fortbetrieb. Die Muſe der Staatskunſt und Politik war jezt in Teutſchland verſtummt, ſie durfte nicht mehr warnend und ermunternd zu den unterdrückten Zeitgenoſſen ſprechen, und nur diejenige politiſche Doktrin fand noch Schutz und Gnade, die den Winken und Zwecken der abſoluten Gewaltherrſchaft blindlings folgend zu ſerviler Schmeichelei und Dienſtbarkeit ſich herabgewürdigt hatte. Bei uns in Württemberg fühlte man dieſen Druck doppelt, da das mündliche wie das ſchriftliche Wort unter eine doppelte, eine äußere und innere, »Surveillance« geſtellt war. Das gepreßte Herz des Patrioten konnte damals nur Troſt und Schutz in der Philoſophie und in der Geſchichte längſt vergangener Tage ſuchen und finden; darum verließ ich mit meiner Feder das Feld der Politik, und das erſte literariſche Unternehmen war wieder ein Journal, nämlich „der literariſche Eilbote," den ich bei meinem bisherigen Verleger „der Chronik der Teutſchen," bei Ritter in Gmünd im Jahr 1810 herausgab. Die Aufgabe dieſes Journals war, in fortlaufenden Kritiken ein getreues

Bild der merkwürdigſten neuen Erſcheinungen in der teutſchen Literatur zu geben. Die Anlage des Blatts beruhte zwar auf einem glücklichen Gedanken, und was zur Realiſirung deſſelben aus meiner Feder floß, fand in den damaligen literariſchen Blättern, namentlich in der Jenaer Literaturzeitung (Jahrg. 1813 Ergbl. S. 344), eine ſehr günſtige Aufnahme, allein mit dem, was der Herausgeber ſelbſt für die Förderung des Blatts thun konnte, war die Aufgabe deſſelben noch lange nicht gelöst; es fehlte uns für die einzelnen Fächer der Literatur an tüchtigen Mitarbeitern von literariſchem Rufe, dem Verleger aber an den nöthigen Geldmitteln und buchhändleriſchen Verbindungen, um unſer Werk in den gehörigen Schwung zu bringen, ſo wie auch der obſcure Verlagsort, die ehmalige Reichsſtadt Gmünd, wo der Verkehr einer Buchhandlung ſo erſchwert war, zu dem glücklichen Debit derſelben nicht ſehr förderlich ſein konnte. Alle dieſe ungünſtigen Momente machten, daß dieſes Kind meiner literariſchen Muſe ſchon nach dem erſten Jahre eines kümmerlichen Daſeins verſchied.

Mit dem Ende des Jahres 1810 erſchienen meine Lectionen aus der Vorſchule des Lebens. Sie enthalten meine philoſophiſchen Bekenntniſſe über die Aufgabe des Lebens. Was ich über dieſes Thema, namentlich über Wiſſenſchaft, Klugheit, Sittlichkeit und Religioſität gedacht, iſt hier in meiſt paränetiſcher Form wiedergegeben. Ich habe dieſes Buch meinem Freunde Salat gewidmet, und was ich mit demſelben gewollt, das ergibt ſich aus folgenden Worten der Dedication, die ich hier zu wiederholen mir erlaube:

„Das waren ſchöne Tage, mein würdiger Freund! die wir einſt — bald ſind nun 20 Jahre darübergegangen — mit einander an den ſtillen Ufern der Lein durchlebten, wo alles Schöne und Große in der Natur und in der Geſchichte den jugendlichen Sinn ſo lebendig und kräftig anſprach, — wo das argloſe Herz und das in ihm ſich ſpiegelnde Bild der Außenwelt ſo erfreuliche Hoffnungen für die Menſchheit in uns erweckte, — wo die Geiſter der Weiſen aller Zeit zu uns in die Wälder herniederſtiegen, in denen eher wohl nie ihre Namen genannt worden ſein mochten — und wo es unter dem wackern Volke, deſſen Bildung für das höhere

Leben in zwei ſcharf unterſchiedenen Kreiſen uns anvertraut war, für eine wichtige Frage galt: ob wohl Sie am Ende mich katholiſch, oder ich Sie lutheriſch machen würde?"

„Dieſe Tage leben noch in unſerer Erinnerung als ein — lieblicher Traum. Die immer ſich bereichernde Erfahrung und das geübtere Organ haben uns die Eitelkeit unſerer Hoffnungen geoffenbart, und das ſelige Leben, durch den getäuſchten Sinn geſchaffen, iſt verfloſſen und untergegangen in der grauſamen Wirklichkeit. Doch eins iſt uns geblieben — weil es nie Täuſchung war und weil es ſeiner Natur nach nie von dem ſtürmenden Gange des Wandelbaren ergriffen werden konnte — unſre brüderliche Liebe."

„Das Schickſal mochte uns trennen, es mochten die Wege, auf welchen es dem einen dieſes, dem andern jenes Tagewerk anwies, immer mehr divergiren, es mochte der raſche Lauf der wiſſenſchaftlichen und politiſchen Umkehrungen verſchiedene Anſichten und Reſultate des Denkens in uns veranlaſſen; — unſere Herzen wurden nie getrennt, und oft löste der Mißton der Meinungen in Ihnen ſich zur ſchönſten Harmonie auf; wie denn nothwendig jede Entzweiung nur ſcheinbar iſt, wo Einheit im Heiligen und Abſoluten beſteht."

„Hier, wo der Menſchheit ihr herrlichſtes Kleinod ſtrahlt und wo alles vermittelt wird, was ſie mißverſteht und was ſie drückt, haben auch wir in manchem ſchweren Kampfe des Lebens, in den Dunkelheiten, die ſeine Pfade bedecken, und bei dem Anblicke der Verheerung mancher lieblich blühenden Saat Troſt, Kraft und Friede gefunden; und daß derſelbe Fund auch andern erleichtert werde, dazu iſt dieſes Buch geſchrieben."

„Was darin geſagt wird, um den Menſchen über den Sinn ſeines Lebens zu verſtändigen, um ihm das Geheimniß deſſelben aufzuklären, ſollte nicht in der Form der Wiſſenſchaft und auch nicht mit dem alles erſchöpfenden Umblicke, den dieſe Form fordert, dargeſtellt werden. Es käme nach meiner Anſicht nur darauf an, diejenigen Ideen in das Bewußtſein der Leſer zu bringen, oder in demſelben zu erneuern, welche die Elemente aller reinmenſchlichen Bildung ſind, und von denen jede Thätigkeit ausgeht, die auf die Vollendung dieſer Bildung ſtrebt — ſo wie die

Vorurtheile und falſchen Begriffe zu enthüllen, welche beſonders in unſerer Zeit den Gang des Menſchen auf dem Wege zu ſeinem endlichen Ziele irren oder hemmen."

„Und ſo ſollte das Buch für die Reifern nüzlich werden zur Anregung und Stärkung, für die Jugend aber zur Erweckung des geiſtigen Lebens, in welchem dem Menſchen nach dem Unbeſtande und den Täuſchungen des Zeitlichen allein Würde und Seligkeit blühet."

„Demſelben Zwecke haben Sie, mein theurer Freund! bisher Ihre Kräfte und Ihren Muth gewidmet, und die Früchte Ihrer Arbeit ſind in einem großen Kreiſe reichlich aufgegangen. Ich mache keinen Anſpruch weder auf die Schärfe Ihres Begriffes, noch auf die Erfolge Ihres Strebens und Wirkens; aber in dem lebendigen Sinn für die gute Sache und für die Menſchheit werden, und müſſen wir uns zuſammenfinden. Und dieß genüget mir, weil reiner Einklang nur in den Herzen tönet."

Meine Lektionen fanden ſehr zahlreiche beifällige Leſer, und beſchämend war für mich das Lob, das mehrere kritiſche Blätter, namentlich die „allgemeine teutſche Literaturzeitung" und das „Morgenblatt" meinen wohlgemeinten Reflexionen zollten. Salat erfreute uns im Herbſt 1810 mit einem Beſuche in Affalterbach, und hier wurde mir die erwünſchte Gelegenheit zu Theil, ihm das Geſchenk meiner literariſchen Muße ſelbſt überreichen zu können, worüber er eben ſo ſehr überraſcht als gerührt ſchien. Mein Freund erwiederte mir mein Geſchenk mit einer ſpätern Schrift *), die er mit einer geiſt- und gemüthvollen Zueignung an mich richtete. Ich kann mir um ſo weniger das Vergnügen verſagen, einige Worte derſelben hier wieder zu geben, je mehr dieſelbe als ein gültiges Zeugniß dafür gelten dürfte, was ich meinem Freunde geweſen bin und wie er mein früheres Leben und Wirken beurtheilte. „Noch lebt," ſchreibt Salat, „in mir das Andenken an die ſchönen, glücklichen Stunden, die mein Beſuch in den Herbſt-

*) Betitelt: „Ueber das Loos katholiſcher Schriftſteller in den Literaturzeitungen der Proteſtanten." Landshut, bei J. Thomann, 1811.

ferien 1810 mir an Ihrer Seite, mein theurer, würdiger Freund! und im Umgange mit den trefflichen Männern, mit welchen Sie in Ihren Umgebungen mich bekannt machten, gewährt hat. Auch werde ich den erheiternden Gang, den wir in Gesellschaft unsers talentvollen und klassisch gebildeten Landsmanns Schubart nach Marbach — zu Schiller's, des Unsterblichen, Geburtsstätte machten, nimmer vergessen. Aber vor Allem entzückt mich die Erinnerung an den schönen, häuslichen Zirkel: o wie wohl, wie innig wohl war mir, wenn ich Sie da betrachtete, an der Seite der würdigen, trefflichen Gattin und in dem regen, lebendigen und blühenden Kreise von acht Kindern! und schon Ihr Empfang, nachdem wir uns einige Jahre lang nicht mehr gesehen hatten —, welche Ueberraschung, welche angenehme Erschütterung ward da meinem Innersten, als ich, kaum eingetreten in Ihre pfarrliche Wohnung, aus Ihrer Hand die gemüthsvolle, freundschaftliche Zueignung empfing, die Sie Ihrem neuesten Geisteskinde an die Stirn gesezt hatten. Selbst ein Umstand, der dabei eintrat, ist mir noch rührend, — die herzliche, dringende Frage, die Sie an den Erwarteten thaten: „Haben Sie's noch nicht gesehen?" und wie dann, als ich mein „Nein" ausgesprochen hatte, Ihr Auge leuchtete, Ihre Miene wie verklärt war — o gewiß, auch die Freundschaft hat köstliche Momente!"

„Als ich dann am Abend, ehe der Schlaf unter dem freundschaftlichen Dache mich empfing, diesen schönen Ausdruck Ihres Geistes, diese so gemüthliche als kräftige Zuschrift des Freundes ganz durchlas: welche Seligkeit! — und welche Bilder, welche Erinnerungen stiegen da aus meinem Innersten auf!"

„Ja wohl waren es schöne Tage, die wir dort an den stillen Ufern der Lein mit einander durchlebten, Sie auf Ihrem schönen, hoch hervorragenden Neubronn, ich auf dem nachbarlichen und befreundeten Horn, und so einander besuchend, begleitend ....., wo die Geister der Weisen aller Zeit zu uns in die Wälder herniederstiegen, in denen eher wohl nie ihre Namen genannt worden sein mochten. Und wohl waren die Kreise, in denen uns die Bildung eines wackern Volks für das höhere Leben anvertraut war, „scharf unterschieden"!"

„Noch erinnere ich mich, als geschähe es heute, wie wir uns suchten, da wir von einander gehört hatten, in diesem jeder höhern literarischen Verbindung noch so fremden Lande: Sie hatten, obwohl etwas früher, die Universität Altdorf, ich so eben das gerade damals so kräftig aufblühende Dillingen (mit welchem Gefühle des Dankes und der zurückstrebenden Sehnsucht!) verlassen, da führte mich eine kleine Reise mit einiger Abbeugung vom Wege über Neubronn. Sie waren nicht zu Hause; aber bald kam ein Brief nach, welcher den Zurückkehrenden einlud. Wir kamen zusammen, und bald, bald schloßen unsere Seelen den ewigen Bund."

„Aber die Gegenden um uns her waren lange geschieden durch einen wilden Religions- oder vielmehr Sectenhaß. Schon das gemeine Volk von Katholischen und Lutherischen begegnete sich mit scheuen, furchtsamen oder gar unfreundlichen Blicken; und daß jemals Geistliche der beiden Confessionen sich besucht, oder gar freundschaftlichen Umgang gepflogen hätten, das war unerhört! Mit welchem Auge mochten nun die Gemeinden, für deren Cultur wir Beide zu wirken bestimmt waren, unsern Umgang ansehen? Diese Frage, dieser Gedanke mußte besonders mir schwer auf die Seele fallen. Denn schon hatten ja gewisse alte Zöglinge des augsburgischen Jesuitismus im Ellwanger Lande weit umher allerlei verketzernde Reden gegen den neuen, jungen Aufklärer, gegen den Zögling der verhaßten Dillinger-Schule ausgebreitet. Aber wie schön, wie glücklich hatte inzwischen die Vorsehung mein Schicksal gelenkt! Jene verleiteten einen gutmüthigen, aber schwachen Mann, daß er sein Wort, das gegebene, brach: mich anzunehmen als Mitarbeiter in seinem pfarrlichen Bezirke, obwohl er mich, nicht eben ich ihn, verlangt hatte. So wirkte besonders Einer von diesen Dunkelmännern, wie ein Freund des Lichtes sie nannte, despotisch auf den Gutmüthigen ein; Beiden ist nun, hoffe ich, bereits das völligere Licht aufgegangen, dort im bessern Lande! — Aber nun war die Sache laut geworden; und so kamen von der Filial-Gemeinde zu Horn, die wegen der weiten Entfernung von ihrer Pfarrkirche sich einen eigenen Geistlichen sehnlich wünschte, einige Männer als Deputirte zu mir in meinen Vaterort; so kam ich

mit dem würdigen Baron, den Sie kennen und hochachten*), in nähere Verbindung. — Im Vorbeigehen: welch' ein ſchönes, feſtes Band, das nach 20 Jahren noch beſteht! Erſt lezthin habe ich wieder ein gar liebes Schreiben aus Wien erhalten. Nun ward mir die Wohnung von dieſem Herrn auf Horn ꝛc. gegeben in dem ſchönen, freundlichen Schloſſe, das eben unbewohnt war; und was hinzukam, war ein nicht geringer Beitrag zum Beſten der Unterthanen, zumal der Greiſe und Kinder, in der rauheren Jahreszeit. Der Ort, welcher den wichtigſten, pfarrlichen Verrichtungen beſtimmt wurde, war die hübſche, heitere Schloßkirche. Und ſo hatte ich, was mir das Theuerſte ſein mußte, einen eigenen, freien Wirkungskreis. Welche Erinnerungen! Ja, ſo gelang mir, was Ihnen bereits gelungen war: zu gewinnen das Vertrauen der Meinigen. Und es ergab ſich die uns Beiden ſo auffallende, ſo merkwürdige Erſcheinung, worauf Sie naiv und treffend anſpielten: die Ihrigen glaubten, Sie wollten mich lutheriſch, und die Meinigen, ich wollte Sie katholiſch machen. So legten die guten Leute Alles in ihrem Sinne auf das Beſte aus. Da konnten wir ungeſcheut Einer den Andern beſuchen, Arm in Arm durch unſere Dörfer wandeln; freudig lächelnd ſahen uns die Meinigen, wie die Ihrigen zu, und froh erzählten ſie, was ſie geſehen hatten. Das Schönſte aber, was hierbei uns begegnete, war: daß unſere guten Leute ſich allmählig daran gewöhnten, einen Proteſtanten oder Katholiken, der menſchlich mit ihnen ſprach, als Menſchen zu ſehen, zu beurtheilen, daß ſie ihre kurioſe Frage: „welcher da wohl über den Andern ſiegen werde im Glaubenskampf?“ allmählig vergaßen, und daß aus den Herzen dergeſtalt nach und nach ein milderes Licht aufſtieg in die Köpfe. O mein Beſter, auf meiner lezten Reiſe zu Ihnen nahm ich meinen Weg über Neubronn und Horn. Wie geſegnet fand ich dort Ihr Andenken, und wie herzlich empfingen mich wieder die guten Leute, unter denen ich ehedem ſo glücklich gewirkt hatte! Süße Erinnerungen! Wer, mein Freund! könnte ſich hierbei enthalten des dankenden Aufblicks zu dem Einen, der die Schickſale

*) v. Berolbingen.

der Menſchen lenkt? Ja, mein Freund, wie Vieles auch untergehen mochte „in der grauſamen Wirklichkeit", Eines iſt uns geblieben: — unſere brüderliche Liebe und die Liebe der Unſrigen! Und welche verſchiedene Anſichten auch der raſche Lauf der wiſſenſchaftlichen und politiſchen Umkehrungen in uns veranlaſſen mochte, unſere Herzen wurden nie getrennt, und oft löste der Mißton der Meinungen in ihnen ſich zur ſchönſten Harmonie auf; wie denn nothwendig jede Entzweiung nur ſcheinbar iſt, wo Einheit im Heiligen, im Abſoluten beſteht. Noch mehr, wie oft überraſchten wir uns auf demſelben Gedanken, auf demſelben Ausdrucke, als hätte ihn Einer dem Andern aus der Seele genommen!"

„Aber ſelbſt die Divergenz der Wege, auf welchen das Schickſal uns trennte, nachdem wir dort nicht viel über ein Jahr ſo traulich zuſammengelebt hatten, führte noch das Eigene mit ſich: daß Sie noch auf eine beſondere Art mit Katholiken und ich mit Proteſtanten in Verbindung kamen!"

„Sie verbanden erſt proviſoriſch und dann, als der wackere Beamte Ihres Orts geſtorben war, förmlich die Stelle des Beamten mit jener des Pfarrers, und Sie haben ſo viele Jahre hindurch practiſch gezeigt, was da beide Gewalten, die geiſtliche und die weltliche vermögen, wenn ſie in die Hand Eines Mannes, dem Herz und Kopf an der rechten Stelle ſitzen, gelegt ſind!"

„So wurden Sie, durch eine weitere beſondere Lenkung der Providenz, als Beamter und reſpective Oberamtmann, dem Fürſten bekannt, den uns öffentliche Blätter noch jüngſthin als einen jugendlichen, liebenswürdigen Greis ſchilderten, und den neulich die berühmte Frau von Stael durch ihren Auszug aus ſeinen Werken auch dem großen Publikum als genialiſchen Schriftſteller bekannt gemacht hat. Der Fürſt von Ligne ernannte von Wien aus Sie zu ſeinem Beſitznehmungs- (und dann Regierungs-) Commiſſär, als ihm das adeliche Damenſtift Edelſtetten nebſt ſeinen Beſitzungen als Entſchädigung zugefallen war. Wie man da ſtaunte, oder — erſchrack, als bekannt ward, ein lutheriſcher Pfarrer komme als ꝛc.! Aber wie bald verlor ſich der Schrecken! — Zurückkehrend auf meiner lezten Reiſe von Ihnen, beſuchte ich auch Edelſtetten wieder; ach! Sie waren nicht mehr da: an einen unga-

rischen Fürsten war Edelstetten indeß übergegangen; aber wie innig ward auch hier überall Ihr Name gefeiert! Und welche Entschädigung für das Herz Ihres Freundes! — So glücklich, so schön hatten Sie auch hier, wenigstens einige Jahre, gewirkt. Und wenn es dem Witze, dem glänzenden Geiste jenes Fürsten wohlgefallen hatte, daß ein lutherischer Pfarrer sein Regierungs-Commissär eines katholischen Damenstifts sein sollte, wie manchen schönen, rührenden Zug erzählten Sie mir dort, bei jenem Besuche, von dem Herzen des Fürsten! — Auch lernten Sie in dieser Gegend mehrere eben so aufgeklärte als rechtschaffene Männer unter den Katholischen kennen. Thannhausen ist Ihnen gewiß unvergeßlich, so wie da Ihr Andenken hinwieder tief in mehr als Einem Herzen lebet. Hier war es, wo Ihnen auch Christoph Schmid, mein theuerster Jugendfreund, bekannt, wo dieser Treffliche auch Ihnen so theuer ward. Und durften wir nicht auch darin einen besondern Zug der allleitenden Vorsehung erkennen, daß wir nun vor dem Besiznehmungs-Commissär ꝛc. ein herzliches Wort für die guten Damen zu Edelstetten sprechen, daß wir ihm erzählen konnten, welch' eine That der humanen, menschenfreundlichen Gesinnung uns in diesem Stifte vor mehreren Jahren schon begegnet war! — Noch Eins! Erst dieser Tage haben wir, unser trefflicher Schmid und ich, das Andenken an diese schöne Zeit und so besonders an Sie, mein Bester, erneuert. Ja, er ist, während ich dieß schreibe, hier in Landshut, besuchend den Ehrwürdigen, der zu Dillingen mein und sein Lehrer war *), und dem wir so viel verdanken, zumal in Allem, was das höhere Leben betraf."

Im Jahr 1811 erschien mein „Eduard" **), ein religiöser Roman. Das Elend jener Zeit, das immer deutlicher als Resultat des innern Verderbnisses der damaligen Generation sich ankündigte, und die neben demselben erwachende Anerkenntniß der Armseligkeit des Stolzes, in dem lange genug der einseitig ge-

*) Der nachmalige Bischof Sailer.

**) Betitelt: Eduards Wiedergeburt, oder die Entwicklung des religiösen Lebens. 2 Bände. München, bei J. J. Lentner, 1811.

bildete und vorherrschende Verstand sich gebrüstet hatte, brachten allmählig die Religiosität, die Krone und die Vollendung aller menschlichen Cultur, wieder zu Ehren, und Viele, die eher sie mit kalter Gleichgültigkeit verachtet, oder denen sie Aergerniß und Thorheit gewesen war, legten nun beschämt das Zeugniß ab, daß sich für die besonders damals zertretene, trostlose Menschheit keine Rettung, so wie kein Hülfsmittel zu neuer Erhebung ihrer Kraft weiter finde, als in den Armen der Verkannten. Es war der Zweck dieses Romans, nicht nur zur Erhaltung und Förderung dieser Stimmung in empfänglichen Gemüthern mitzuwirken, sondern auch durch Darstellung der Elemente, der Bedingungen und der Entwicklung des religiösen Lebens denjenigen zu einer reinen und klaren Ansicht desselben zu verhelfen, denen die Macht des bösen Zeitgeistes noch immer die Standpunkte verrückt und den Gesichtskreis getrübt hatte. Ich wählte die Form des Romans, weil sie mir für Viele anziehend und geeignet erschien, den auf dem Standpunkte der Wissenschaft gefaßten und gewonnenen Begriff aus der Sprache der Schule in die Sprache der Welt zu übersetzen. Der Stand der Unschuld und der Sieg des Unglaubens, das Erlöschen des sittlichen Sinnes, das Erwachen und die Wiedergeburt sind die Entwicklungsepochen, durch welche die Erzählung durchgeführt wird. — Mein Eduard fand viele Leser, und die wissenschaftliche Kritik stellte mir mehrfältig das Zeugniß aus, daß die Aufgabe meiner Schrift eben so zeitgemäß gewählt als glücklich gelöst und ausgeführt sei.

Auch der Geschichte, meinem Lieblingsfache, wandte ich meine Studien zu. Die Macht, mit welcher die großen Ereignisse der damaligen Zeit die Gemüther ergriffen, hatte das Interesse, welches die Geschichte des Alterthums erregt, in mir um so weniger vermindert, je mehr ich in derselben Trost fand gegen die Heillosigkeiten der Gegenwart. Ich war zur Einsicht gekommen, daß vieles, was vor unsern Augen geschah, erst dadurch verständlich wurde, daß wir den Blick zurückwandten in die Vergangenheit, und manche, denen, wie mir, das Leben in der neuen Welt drückend und bedenklich erschien, haben damals Trost und Entschädigung in dem Heiligthum gesucht, in dem die Denkmale

der Alten aufgestellt sind und ihre Geister uns umschweben. Diese Richtung war in den damaligen Tagen besonders in Teutschland sichtbar geworden; und es lieferten Männer von Kraft und hohem Geiste Geschichtswerke, welche die Zeitgenossen mit Dank und Triumph empfingen, und was altteutscher Witz und altteutsches Gemüth erfunden und gefühlt, ward in der neuern Sprache wiedergegeben. Es konnte mir und meinen Zeitgenossen weder an Lehre noch an Ermunterung fehlen, wenn wir in die Todtenhalle unserer Väter hinabstiegen, um ihr Wort zu vernehmen, ihre Thaten anzuschauen und ihren Geist zu prüfen. Manche löbliche Tugend, die wir im Handeln und Leiden der Gegenwart vergessen und hinweggeworfen hatten, erschien in ihrer Würde und Schönheit wieder vor uns, mancher demüthigende Anblick erschütterte unsere Herzen, während manches leuchtende Vorbild uns erhob; manche Erscheinung tröstete und stärkte uns, wenn wir unter mißlichen und drangsalvollen Erfahrungen verzagen wollten. In diesem Sinne und zu diesem Zwecke schrieb ich meine „Herda". Ich wählte einzelne Figuren und Parthien, die durch irgend ein Interesse sich auszuzeichnen schienen, aus dem Ganzen unserer vaterländischen Geschichte heraus, um sie für den patriotischen Leser, der noch etwas Höheres ahnete, als der Genuß des flüchtigen Augenblicks ihm gewährte, und noch etwas Besseres hoffte, als die Gegenwart bot, in einer Gallerie zusammenzustellen. Zwar blieb mein Werk noch tief unter dem Ideale, das ich zu realisiren suchte; dessen ungeachtet fand es in Teutschland viel Anklang; es wurden diesen historischen Versuchen sehr viele ehrende Anerkenntnisse zu Theil. Als sehr gelungen bezeichnete man die Aufsätze „über den Charakter Karls des Großen", „die Kämpfe Ludwigs des Baiers und Friedrichs von Oesterreich um die teutsche Königskrone", „die Grafen von Babenberg", „Heinrich der Vogelsteller und seine Zeit", „Teutschland's Grenzen, Einheit und Zertrümmerung", „Wilhelm von Grumbach", „der Untergang des Hauses Hohenstaufen". Zschokke schrieb mir: „Es ist sehr zu wünschen, daß noch viele Bände Ihrer Herda erscheinen. Es wäre dieß ein gutes Zeichen. Wahl und Ausführung

ſind vortrefflich. Das Buch iſt ſo nüzlich, wie die Geſchichte, und ſo angenehm, wie ein Roman". Ein anderer competenter hiſtoriſcher Kunſtrichter bezeichnete in den Heidelberger Jahrbüchern meine Herda als „eine Gallerie von Rugendasgemälden". Dieſe Arbeit befreundete mich aufs Neue mit der teutſchen Geſchichte, und ihr Geiſt, der des Edlen und Schönen ſo vieles im Keime und in der Entfaltung umſchließt, wehete mich in den Trübſalen der Gegenwart ſehr wohlthuend an, und es dürfte vielleicht den Freunden derſelben nicht unwillkommen ſein, wenn ich einige Anſichten und Ideen über teutſche Geſchichte und Geſchichtſchreibung, die ich in jenem Buche niedergelegt hatte, theilweiſe hier in's Andenken zurückrufe.

Die Bildung des Menſchen kann in ihrer Allſeitigkeit nur dadurch gelingen, daß er ſeinen Blick über die Gegenwart in die Vergangenheit erhebt, und die Hülfsmittel, die jene zum höhern Aufſchwung ihm darreicht, auch noch mit jenen vermehrt, die ihm die Vorzeit anbietet. Haftet er blos an ſeiner Zeit und an ſeinen Umgebungen, ſo kann nothwendig auch kein anderer, als nur der Geiſt dieſer Zeit, der ſeiner Natur nach immer einſeitig iſt, in ihn kommen; und beachtet er die Dinge blos in dem feſten Beſtande, in dem der Augenblick ſie darſtellt, oder auch nur in einer kurzen Periode ihres Fortſchritts, ſo entgeht ihm gerade ihre intereſſanteſte und lehrreichſte Seite, nämlich ihre Entfaltung und ihr Leben, und die Welt bildet ſich in ihm nicht anders, als eine weite, öde, langweilige Sandwüſte, oder als ein gefrornes Meer. Ueberdieß wenn die Religioſität der Schlußſtein und die Krone aller menſchlichen Bildung und das höchſte Lebensprincip aller vernünftigen Kraftäußerung iſt, ſo darf der Blick des Sterblichen ohnehin nicht ablaſſen von dem erhabenen Drama, das ihm die Geſchichte darſtellt. Denn, wenn Gott mit ſeinem Rathſchluſſe in der Gemeinheit der Gegenwart und in dem beſchränkten Kreiſe, den das leibliche Auge umſpannet, nicht erſehen wird; ſo tritt Er dort in ſeiner vollen Größe und Herrlichkeit wieder hervor; Er erſcheint, Ehrfurcht und Anbetung gebietend, über den Kräften der Natur, und lenkt ſie nach ewigen Planen, und die Welt, eher kein höheres Intereſſe darbietend, als

das eines künſtlichen und koloſſalen Mechanismus, verwandelt ſich in das Reich des über ſie waltenden unendlichen Geiſtes.

Was die Geſchichte in ihrer Allgemeinheit, in ſo ferne ſie das geſammte menſchliche Geſchlecht in ſeinem Gange durch die Zeit begleitet, dem empfänglichen Gemüthe Erhebendes und Stärkendes darbietet, das ſucht es auch nicht umſonſt in ihren einzelnen Regionen, die das Schickſal beſonderer Völker, Geſellſchaften und Zeiten umfaſſen; denn auch hier iſt uns überall die allgegenwärtige Gottheit ſichtbar, und überall ſehen wir den Menſchen, wie er, uns zur Lehre und zum Vorbilde, den bald gelingenden, bald mißlingenden Verſuch wiederholt, die Aufgabe ſeines Lebens zu löſen. Deßhalb entgeht uns das Höhere nicht, was wir auf dieſem Wege ſuchen, wenn wir dem Zuge unſeres Herzens folgen, der uns mit Vorliebe auf das Einheimiſche und Verwandte lenkt, und vermöge deſſen wir lieber und länger bei dem Vaterländiſchen und Vertrauten weilen, als beim Fremden. Was unſere Voreltern gethan und erlitten, was die Stadt oder das Land geduldet, die wir bewohnen; was ſo manche Trümmer aus der Vorzeit, die noch vor unſern Augen ſtehen, uns bezeugen, und was Andeutung, Vorbereitung und allmählige Schöpfung unſerer jetzigen Lebensverhältniſſe iſt, das muß uns, indem wir in ihm uns ſelbſt immer wieder finden, ſtärker anſprechen, als das Entfernte, worin keine Beziehung auf uns ſich zudringt; und finden ſich Berührungen dieſer Art zwiſchen uns und der Erſcheinung, ſo dürfen wir auch hoffen, daß wir den Geiſt der leztern vollkommener auffaſſen und mächtiger von dem Unſichtbaren ergriffen werden, das im Sichtbaren ſich ſpiegelt.

Auch in dem Leben und in der Heimath des Teutſchen beſteht noch ſo vieles, zum Theil in imponirender Größe und Kraft, was ſeine Blicke auf das Alterthum zurückzieht, und lehrreiche, begeiſternde und große Erinnerungen in ihm weckt. Schon vor Jahrhunderten ertönte, obwohl noch in rauheren Lauten, die Sprache und der Geſang, die bis auf dieſe Stunde die Eigenthümlichkeit und der Stolz unſeres Volkes geblieben ſind. In unſern bürgerlichen Einrichtungen begegnet uns überall der ſchaffende und ordnende Geiſt der Väter, und in unſern Geſetzen ver-

nehmen wir ihre Stimme. Sind auch unsere Sitten ausgeartet oder durch fremde Einflüsse verderbt, so erinnern wir uns doch auch in ihnen, obwohl oft zu unserer Beschämung, an unsere Abkunft. Der ganze Charakter der Enkel ist, sei es auch hie und da mißtönend, der Nachklang des Sinnes der Voreltern, so wie ihre Lage und ihr Schicksal das Resultat dessen, was diese vorbereitet haben. Und es war dem Verderben und der edlern Cultur auf gleiche Weise unmöglich, die ursprünglichen Formen zu zerbrechen, in welche die Zeit das Gute und das Böse ergießt. Noch stehen auf unsern Felsen die Burgen der Alten; noch umgeben ihre Thürme unsere Städte; noch beten wir in ihren für die Ewigkeit erbauten Tempeln die Gottheit an; noch sind in unsern Zeughäusern die Waffen aufbewahrt, mit denen sie ihre Feinde schlugen; noch lesen wir ihre Namen auf ihren Grabmahlen und Todtenschildern, und noch sättigt sich, so Gott will! die Armuth von den frommen Stiftungen, die sie uns hinterlassen haben. Und dieß alles weist uns hin auf eine untergegangene Welt, deren Genossen unsere Verwandte und unsere Brüder waren, und auf eine Zeit, in der gute und böse Menschen sich anstrengten, um das geliebte heimische Land für uns zuzubereiten und die Anstalten und Ordnungen zu gründen, die uns aufnehmen, und in denen unser Leben sich bewegen sollte. Wir verläugnen den Charakter der Vernunft, wenn wir die Gelegenheit verschmähen, die uns gegeben wird, um zu sehen, wie die Gegenwart in der Vergangenheit sich gebildet hat; und es ist nur dem kalten Herzen und dem starren Sinne möglich, gleichgültig bei den Monumenten derjenigen vorüberzugehen, welche vor uns und zu unserm Beßten auf dem Boden, der uns und unsere Kinder nährt, gelebt und gewirket haben.

Das Interesse der teutschen Geschichte für diejenigen, die sie in die Kreise ihrer Voreltern zurückführt, wird deßhalb nicht angefochten werden können; aber wir wissen, daß es von solchen bezweifelt worden ist, welche, diese Beziehung nicht achtend, nur auf den innern Gehalt der Erscheinungen und auf den Charakter der handelnden Personen sehen. Vergeblich suche man hier, ist gesagt worden, solche große, edle und selbstständige

Naturen, wie das römiſche Alterthum ſie darbiete, und vergeblich ſolche hohe, ätheriſche Gemüther, wie ſie in Griechenland uns begegnen. Die Menſchheit ſehe man hier meiſtens im Irdiſchen und Gemeinen befangen, und bei jedem Verſuche eines höhern Aufſchwunges wieder zu demſelben herniederſinken. Nie falle das Aug auf einen edlen Kampf für Selbſtſtändigkeit und Freiheit; alle Kräfte ringen nur um Angelegenheiten des gemeinen Lebens. Das Ganze ſei ohnehin nichts, als der Sieg des geiſtlichen und weltlichen Deſpotismus über ein Volk ohne regen Geiſt und Energie; und nie gelinge es dem Individuum, durch Entwicklung ſeiner Kraft aus der Menge hervorzutreten und die Feſſeln zu brechen, mit welchen die ſtarre Form der Geſammtheit umfangen. — Es bedarf keiner Unterſuchung darüber, was in dieſen Bemerkungen wahr oder unwahr ſei. Ihr Gehalt muß uns ohnehin in die Augen fallen, wenn es uns klar geworden iſt, worin das eigentliche und wahre Intereſſe der Geſchichte liege.

Es kann nur der Menſch, in ſo ferne er ein durch Vernunft freies Weſen iſt, dem ſeine Beſtimmung in einer ins Unendliche ſtrebenden Entwicklung ſeiner geiſtigen Kraft angewieſen worden, Object der Hiſtorie ſein. Von den Thieren gibt es nur eine Naturgeſchichte oder eine Beſchreibung, die ſie im fixirten Zuſtande aufgenommen hat, weil ſie in ihrer Entwicklung in der Zeit durchaus kein Intereſſe darbieten, indem ſie dabei einer zwingenden und allgemeinen Nothwendigkeit unterliegen, und ein Aeußerſtes erreichen, bei dem ihr Entwicklungsgang für immer geſchloſſen iſt. Auch die lebloſen Dinge ſind in dieſer Hinſicht, weil ihre Veränderungen gleichfalls von einem ſich immer nach demſelben Geſetze bewegenden Mechanismus abhängen, gleichgültig für uns; und wenn Bergſtürze, Erdbeben und Stürme in den Chroniken bemerkt werden, geſchieht es blos um der Wirkungen willen, die ſie auf die vernünftigen Bewohner unſeres Planeten haben. Der Menſch dagegen beſtimmt ſich ſelbſt durch den ihm innewohnenden freien Willen, und ſeine Kräfte ſind in ununterbrochener Bewegung, um ſich zu immer größerer Selbſtſtändigkeit, Macht und Vollkommenheit zu erheben. Unaufhörlich ſteht ihm in dieſem Streben die Natur im Wege, und ſo wird ſein Leben ein ſteter

Kampf gegen die Hinderniſſe, die ihm die Erreichung ſeines Ziels erſchweren. In dieſem Kampfe liegt das wahre Intereſſe ſeines Lebens, und es ſteigt und fällt in dem Maße, in dem er in dieſer Sphäre Muth und Kraft anwendet und dem höhern Adel ſeiner Natur ſich annähert oder ſich von ihm entfernt, — und ſo ſpringt uns die Aufgabe der Geſchichte in die Augen, welche, ſie mag nun unſer Geſchlecht umfaſſen, oder ſich auf einzelne Völker oder Individuen beſchränken, immer darin beſteht, zu zeigen, wie und mit welchen Erfolgen der Menſch die Realiſirung des Ideals der Menſchheit verſucht habe. Dieſes Ideal findet ſich nicht im ſichtbaren und vergänglichen, ſondern im unſichtbaren und ewigen Theile unſerer Natur, alſo in der höchſten Ausbildung des Geiſtes, welche dadurch bewerkſtelligt wird, daß wir unſere Beſtimmung in der überſinnlichen Welt lebendig erkennen, und dieß Anerkenntniß zum Princip und Triebwerk des Wollens und Handelns erheben. Dieſes Reſultat ſteht aber in dem innern Heiligthum unſres Gemüths, unzugänglich für jedes ſterbliche Auge, und alſo auch in ſeinem Weſen und in ſeinem wahren Charakter den Blicken des Hiſtorikers verſchloſſen. Deßhalb kommt blos ſeine Erſcheinung in der Sinnenwelt, oder das Bild, das es in den Spiegel der Natur wirft, zur Erkenntniß dieſes leztern, und ſein Stoff wird immer dürftiger, je mehr er von den Anſtalten und Thaten der Menſchen für die Realiſirung ihres Zwecks zu dieſem Zwecke ſelbſt emporſteigt, indem jene immer in einem höhern Grade von Wahrnehmbarkeit hervortreten, als dieſer. Das Rechte geltend zu machen, das Wahre zu erkennen, das Schöne zu fühlen und nachzubilden, und die Tugend zum herrſchenden Princip ſeines Lebens zu erheben, darauf iſt aller Fleiß und alles Streben des Vernunftweſens gerichtet und alles Intereſſe ſeiner Geſchichte iſt in ſeiner Thätigkeit für dieſe Zwecke begründet, welche Thätigkeit denn auch, da ſie im Handeln und Leiden ſich offenbart, dem Hiſtoriker erſichtlich wird, und von ihm nachbildend dargeſtellt werden kann. Seine Darſtellung umfaßt aber nicht nur das, was unmittelbar die geiſtige Bildung des Menſchen beabſichtigt, ſondern auch die Erſcheinungen des gemeinen Lebens, welche mittelbarer Weiſe fördernd, oder hindernd in ſie einfließen,

und ſie wird die Aufmerkſamkeit um ſo ſtärker erregen, und die Gemüther um ſo mächtiger ergreifen, je weiter und kühner ſein Held auf der Bahn der Entwicklung fortſchreitet, je tapferer er den Kampf mit den Hinderniſſen beſteht, je mehr er dem Ziele allſeitiger Bildung ſich annähert, und je kräftiger die in ſeiner Natur liegenden Keime des Edeln und Trefflichen ſich entfalten. Diejenigen dagegen, welche das Intereſſe nur in dem Ueberraſchenden und Abentheuerlichen finden, verkennen den hohen Sinn, den die Vernunft in die Geſchichte legt, und würdigen die hehre Verkündigerin der Gottheit zu einer verächtlichen Dienerin des gemeinen Vorwitzes oder der ſich ſelbſt zur Laſt werdenden geiſtigen Armſeligkeit herab.

Was man oft mit Wahrheit geſagt hat, daß die Geſchichte jedes einzelnen Menſchen oder jeder einzelnen Nation die Abbildung oder eine im verjüngten Maßſtabe gegebene Wiederholung der allgemeinen Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts ſei, das können wir auch auf das Volk anwenden, dem wir zugehören. Wie in der Univerſalhiſtorie der Menſch überhaupt, ſo treten unſre Väter aus der Dunkelheit des rohen Naturſtandes hervor, lernen den Gebrauch der Waffen, bauen mit ſelbſterfundenen Werkzeugen ihren Boden, bilden ſich in Geſellſchaften, geben ſich Geſetze, leiſten den Göttern ihren Dienſt, und ſteigen allmählig von den tiefſten Stufen der Barbarei auf den Sonnenhügel hoher Cultur hervor; und dadurch gewähren ſie uns das anziehendſte Schauſpiel, das dem vernünftigen Beobachter werden kann, weil er gerade in dieſem Emporſteigen den Verſuch ſieht, die Aufgabe der Menſchheit zu löſen. Und bietet je die Länge des Wegs, der auf ſolche Weiſe zurückgelegt geworden, ein beſonderes Intereſſe dar, ſo vermiſſen wir auch dieſes nicht, wenn wir unſern Stamm von ſeinem Urſprunge an verfolgen. Es iſt eine Periode von zweitauſend Jahren, in welcher die Geſchichte der Teutſchen ſpielt; und wie gewaltig ändert ſich die Scene durch den Geiſt und Charakter der Perſonen auf den verſchiedenen Stufen ihrer Bildung! Die Cimbrer, welche unter Bojorich Rom mit Schrecken erfüllten; die Sachſen, welche unter Wittekind im ſchönen Kampfe für die Freiheit fielen, — die Franken, welche zur Eroberung des

heiligen Grabes auszogen, — die Schwaben, welche an den Höfen ihrer Könige ſanfte Minnelieder ſangen, — die Helden des ſechzehnten Jahrhunderts, die im hohen Muthe Gut und Leben für die Rechte des Gewiſſens wagten, — die Preußen, bewundert von Europa über den unter ihrem Friedrich erfochtenen Siegesruhm, — die Oeſterreicher, zu einem neuen Tage hervorbrechend unter ihrem Joſeph — — ſie ſind alle Zweige deſſelben Stammes und Genoſſen deſſelben Namens; aber wie ſcharf hat die im Stillen arbeitende Zeit ſie von einander unterſchieden, und wie hoch die Enkel über die Ahnen erhoben! Der Germane des Tacitus und der Teutſche des neunzehnten Jahrhunderts — welche Contraſte bieten ſie dar und welche intereſſante Operationen der bildenden Natur müſſen den Zeitraum erfüllen, der zwiſchen beiden mitten inne liegt! Jenen ſehen wir noch gehüllt in Thierfelle, in dürftigen Erdhütten wohnen, von den Produkten des rauhen, ungebauten Bodens leben, und ſo arm am Geiſte, daß er nicht einmal den Begriff mit den Buchſtaben zu bezeichnen vermochte. Dieſer dagegen ſchmückt ſeinen Leib mit Seide und Edelſteinen, haust in goldenen Paläſten, reizt ſeinen Gaumen mit den Gewürzen und Süßigkeiten beider Indien und übertrifft an wiſſenſchaftlicher Thätigkeit, ſo wie an Fülle und Tiefe des Wiſſens alle Nationen der Welt *).

Solche ſchnelle und weite Fortſchritte auf der Bahn der Cultur gelingen einem Volke nicht, in dem kein reges Leben iſt, und deſſen innerer Kraft es, entweder durch Kargheit der ausſtattenden Natur oder durch äußern Druck, an Regſamkeit und Elaſticität gebricht. Ein ſolches Volk iſt auch kein hervorſtechender Gegenſtand für die Geſchichte, indem es, immer in einem gleichför-

*) Und doch entfällt dem edeln Villers in ſeiner Schrift „Ueber die Univerſitäten und öffentlichen Unterrichtsanſtalten des proteſtantiſchen Teutſchlands, a. d. Franz. von Hagena," S. 18 die ſonderbare Bemerkung: „Die teutſche Nation hänge noch heut zu Tage an denſelben Gewohnheiten, Sitten und Grundſätzen, die Cäſar und Tacitus ſchon an den alten Teutſchen bemerkt haben." Ungerne vernimmt der patriotiſche Teutſche dieſen Gallicismus aus dem Munde eines Mannes, dem er ſo viele Verdienſte um ſeine Nation verdankt.

migen Zuſtande beharrend, kein Intereſſe darbietet, das nur in der Bewegung und Umwandlung der Formen liegt, und, blos durch äußere Anſtöße erregt, die Bedingung alles Edlen und Großen, die Selbſtſtändigkeit abgelegt hat. Dieſer Vorwurf trifft aber keine Nation weniger, als die teutſche. Zwar iſt Ernſt, Beſonnenheit und Scheu vor plözlichen und gewaltſamen Revolutionen tief in ihrem nie verläugneten Charakter gegründet; aber nie hat ſie ſich auch träger Ruhe überlaſſen, nie eine Stufe der Exiſtenz erreicht, ohne von ihr auf eine höhere anzuſtreben, nie unthätig dem Einfluſſe fremder Berührungen ſich überlaſſen, und immer unternehmend und ausharrend, ein ſo glänzend über andere Völker erhebendes Maß von ſelbſtſtändiger Kraft und unbeugſamer Feſtigkeit bewieſen. Es war in dem Leben unſerer Väter ein unaufhörliches Mühen und Ringen um die Realiſirung ihres beharrlichen Willens, in ihren Thaten immer Muth und Energie und in den Erzeugniſſen ihrer Wirkſamkeit immer Kühnheit und Größe. Wenn wir, in den Annalen ihrer Zeit uns erkundend, die gewaltig dem Lichte und neuer Ordnung der Dinge entgegenſtrebende Periode Karls des Großen, die muthigen und ſiegreichen Kriege, welche die Könige aus ſächſiſchem Stamme gegen die aus dem Oſten hereinbrechenden Barbaren geführt, die Kämpfe der Fürſten aus dem Hauſe Staufen gegen die Weltherrſchaft des neuen Roms, das unruhige Zeitalter der Fehden und des wiederhergeſtellten Rechtsſtandes vor und nach Rudolph von Habsburg, die großen Thaten des fünfzehnten Jahrhunderts, die Wunder und die Gräuel des dreißigjährigen Krieges — — betrachten, dann werden wir dieſes Volk gewiß nicht mehr des Mangels an Lebendigkeit und Kraft anklagen; wir werden im Gegentheile die Stärke des innern Antriebs bewundern, der es in dieſer ewigen Unruhe umherwarf, und mit Staunen werden wir vor manchem Charakter, der in ſeiner Mitte zum Vorſchein kam, und vor manchem Reſultate ſtille ſtehen, das durch die Macht ſeines Geiſtes und ſeines Gemüthes bewirkt worden.

Dieſe Kraft entwickelte ſich beſonders in dem bürgerlichen Leben der Teutſchen, hier, indem ſie fremde Angriffe auf ihre Selbſtſtändigkeit und Nationalehre männlich zurückſchlugen, und dort,

indem ſie unbeugſam jedes Joch abwarfen, welches innere Gewalt ihnen aufzulegen verſuchte. Sklaverei, ſie ſei nun das Werk eines Eroberers, oder eines ſeine Macht mißbrauchenden rechtmäßigen Regenten, vernichtet die Nationen, wie der Tod die organiſchen Körper, und entzieht ihnen den Charakter, der ihr Leben hiſtoriſcher Darſtellung fähig macht, weil dieſe keine Anwendung auf bloße, von fremdem Willen gelenkte, und ohne dieſe Lenkung in dumpfer Unthätigkeit ſchlummernde, Automate erträgt. Nie geriethen die Teutſchen in einen ſolchen Verfall; vielmehr bietet ihre Geſchichte, ſeit den Tagen, in welchen Cäſar die erſte Brücke über den Rhein ſchlug, eine nie raſtende Anſtrengung dar, denſelben ſammt ſeiner Schmach zu vermeiden. Zwar unterlagen auch ſie, wie denn der höchſte Muth keine Bürgſchaft giebt gegen die Wechſel des Glücks, oft mehr und weniger fremden Waffen, aber nie mit Ergebung, ſondern immer mit dem glücklich ausgeführten Vorſatze, die Ungunſt des Verhängniſſes wieder abzuwenden; es gab Zeiten, wo Frankreich, Spanien, England und alles Land jenſeits der Alpen ſich unter ſie beugte, wo zahlreiche auswärtige Völker ihnen zinsbar waren, und Italien und die Länder zwiſchen dem baltiſchen Meere und der Nordſee Geſetze von ihnen empfingen, und lange bezeichnete die römiſche Kaiſerkrone, die unſere Könige trugen, das allgemeine Huldigung genießende weltliche Haupt der geſammten Chriſtenheit. Aber auch dieſem Haupte geſtatteten die Teutſchen kein willkührliches Regiment. Es iſt das Charakteriſtiſche ihrer Geſchichte von den Zeiten der Karolinger bis auf den Tag, an welchem das alte germaniſche Reich unterging, um einem neuen Föderativſyſteme Platz zu machen, daß der Regent, immer mißtrauiſch beachtet von den Regierten, nichts konnte, was nicht den Geſetzen und den guten alten Gebräuchen gemäß war, und daß die Stände unaufhörlich, bald durch das ungeſtüme Wort, bald durch das Schwerdt, die Verſuche niederſchlugen, welche die Könige zur Begründung ſchrankenloſer Gewalt, hier im Stillen und dort öffentlich, gemacht hatten. Dieſer lange Kampf zwiſchen den Kaiſern und den Ständen, die Erſcheinungen, die derſelbe herbeiführte, und die Wirkungen, die aus ihm hervorgingen, gewähren dem Staatskundigen ein unaus-

ſprechlich intereſſantes Schauſpiel, in dem jede Leidenſchaft, jede Gabe des Verſtandes, und jede Regung des Gemüths zum Vorſchein kommt, die je in den Zwiſten der Menſchen um Recht und Freiheit, Gewalt und Unterdrückung erſichtlich geworden ſind. Am Ende iſt, was aber lange vorausgeſehen werden konnte, der Sieg den Ständen geworden; und auch dieſes Reſultat bietet eine ſehr anziehende Eigenthümlichkeit dar. Die meiſten Völker des Occidents ſind durch dieſelbe Reibung des Haupts und der Glieder hindurchgegangen; aber bei Allen war der Erfolg gerade umgekehrt. Eine Nation, in welcher das politiſche Leben in ſolchen Formen und mit ſolcher Kraft ſich bewegt, kann nicht auf den tiefen Stufen der intellektuellen Kultur ſtehen bleiben. Denn wenn große bürgerliche Intereſſen das Gemüth erregen, ſo ſucht der Verſtand ſie zu begreifen, und dadurch wird ſeine Entwicklung angefacht und gefördert. Zwar war der Gang der Teutſchen auf dem Wege zu wiſſenſchaftlicher Aufklärung mehrere Jahre hindurch langſam und gehemmt. Das war eine Wirkung unglücklicher Zeiten, in welchen dem Menſchen kein Verdienſt mehr übrig blieb, als das, welches in der Kraft ſeines Armes liegt: und in dieſen Zeiten gab es blos Herren und Knechte, von welchen jene des Lichtes unempfänglich waren durch den vorherrſchenden Sinn für das Spiel mit den Waffen und dieſe durch geiſttödtende Sklaverei; die Geiſtlichkeit dagegen betrachtete ihr dürftiges Wiſſen als ausſchließendes Eigenthum ihrer Klaſſe, und als ein Geheimniß, das man den Ungeweihten nicht mittheilen wollte, weil der Gelehrte Anſehen und Nutzen verliert, ſo bald ſeine eſoteriſche Lehre exoteriſch wird. In dem Zeitalter, welches die Könige aus dem ſchwäbiſchen Hauſe mit ihren Thaten und ihrem Ruhme erfüllten, brach, durch die Ermunterungen und das Beiſpiel der Regenten ſelbſt angefacht, ein helleres Licht für Teutſchland an. Die Volksklaſſe erhob ſich zu größerer Freiheit, und das Gefühl ihrer Kraft trieb auch den Geiſt über das Gemeine emporzuſtreben. Die Ritter lernten die Künſte des Friedens, und übten ſich in der Dichtkunſt und im Geſange. Die Mönche dehnten den Kreis ihrer Studien über die Gränzen ihres nächſten Berufes aus, trieben Philoſophie und Dialektik, forſchten

in den Werken der Alten und in der Natur, und lernten und schrieben die Geschichte ihres Vaterlandes. Der wissenschaftliche Geist schien unwiderstehlich ein weites und herrliches Gebiet sich anzubauen; aber der Untergang der gedachten Dynastie, deren der Teutsche sich eben so wenig ohne Stolz als ohne Dank erinnert, stieß mit so vielem andern, was das Zeitalter und die Nachwelt geehrt und beglückt hätte, den Leuchter von seiner Stätte, und es kam wieder ein Jahrhundert trauriger Geistesarmuth und Erstarrung. Aber die Empfänglichkeit für die Erkenntniß des Wahren und Schönen ging nicht verloren. Es brach in Italien das neue Licht aus dem Orient an, und bald verbreiteten sich seine Strahlen auch dießseits der Alpen. Die Muster und die Formen aller Kultur, welche das griechische und römische Alterthum der Nachwelt hinterlassen hat, weckten mit den neuen Idealen, die sie darstellten, einen neuen Geist in unsern Vätern; der Eifer für die tiefere Erkenntniß des Wahren und Schönen drang in die Klöster ein, und erwachte an den Höfen der Fürsten und auf den Rathhäusern; es ward die Buchdruckerkunst erfunden, welche nicht nur das trefflichste Verbreitungsmittel des Lichtes, sondern auch die sicherste Gewährschaft für die ewige Erhaltung aller Dokumente des literarischen Fleißes ist, durch sie wirkten Konrad Celtis, Gabriel Biel, Rudolf Agrikola, Heinrich Bebel, Johann Reuchlin, Ulrich von Hutten, Philipp Melanchthon — mächtig auf ihr Zeitalter; und so begann teutsche Wissenschaft und Kunst ihren Riesengang der stolzen Höhe entgegen, auf der wir sie in unsern Tagen sehen. Nirgends finden wir diesen Reichthum, diese Tiefe, diese Allseitigkeit und diese Verbreitung des Wissens als auf dem heimathlichen Boden, und nirgends dieselben wohl organisirten und treu verwalteten Anstalten, um dieß Wissen in dem besagten Charakter zu erhalten und zu fördern. Kein Volk ist gelehrter, als das teutsche, keines so aufgelegt zum tiefen und beharrlichen Forschen, und bei keinem wird über wissenschaftliche Gegenstände so viel geschrieben. Ihm verdankt es Europa, daß der oberflächliche, spielende Geist, der im Zeitalter Ludwigs XIV. die Kultur des Orients zu bedrohen begann, die Strenge des Begriffs und die Gründlichkeit der Untersuchung nicht

beſiegte; in allen Regionen der Wiſſenſchaft haben ſich die Teutſchen als Erfinder und Reformatoren der Behandlung verewigt; und ſie beneiden keine der fremden Nationen um ihre großen Männer, da ſie dieſen die Namen ihres Albr. Dürer, Joh. Kepler, Klopſtock, Haller, Mengs, Leſſing, Herder, Joh. Müller, Schiller, Goethe, Kant und Schelling ꝛc. triumphirend entgegenſezten. Auch in Hinſicht auf das kirchliche Verhältniß, vermöge deſſen der Menſch einer den von ſeiner geiſtigen Natur ihm unwiderſtehlich aufgedrungenen religiöſen Zweck bezielenden Geſellſchaft angehört, bietet das Leben der teutſchen Nation dem Beobachter ſehr viel Kraft, Fülle, Regſamkeit und Mannigfaltigkeit dar. Weder die Religion, die während des allmähligen Untergangs des Heidenthums ihr geprediget, noch die kirchliche Verfaſſung, welche in Gemäßheit der erſteren gegründet wurde, kam, ſo oft auch der Aberglauben und Deſpotismus es verſuchten, je in den feſten und unbeweglichen Zuſtand ſcheinbarer Vollendung und Geſchloſſenheit; vielmehr bewährte ſich auch hier das Geſetz der Natur, vermöge deſſen alle Dinge zu ſteter Wandelbarkeit beſtimmt ſind, und nur durch die Reibung widerſtrebender Kräfte zu ihrer Vollkommenheit und Wirkſamkeit gelangen. Zwar war, wie dieß von allen occidentaliſchen Völkern im Laufe des mittlern Zeitalters gilt, die Maſſe der teutſchen Nation, in Hinſicht auf das Dogma, Jahrhunderte hindurch dem geiſtlichen Haupte der Chriſtenheit in gewiſſenhafter Treue zugethan, und glaubig folgte die Heerde der auf dem Wege zum ewigen Leben ſie rufenden Stimme des Hirten, aber nicht ſo hingebend ertrug ſie, was dieſes Haupt im Leiblichen ſich annaßte, und was es bald durch welſche Argliſt der teutſchen Treuherzigkeit abzuſchwatzen und bald durch offene Gewalt ihr abzutrotzen ſuchte. Es bildete ſich zwiſchen beiden Partieen ein mißtönendes Verhältniß, aus dem oft ſchwere und heftige Kämpfe erwachſen, in denen bald die geiſtliche, bald die weltliche Macht den Sieg davon trägt, aber in beiden Fällen handelt immer ein achtungswürdiges Volk vor unſern Augen, das ſich gegen jedes Unrecht und gegen jede Knechtſchaft ſträubt, ſelbſt wenn ſie ſeinem Aberglauben im Namen Gottes angemuthet werden. Endlich erfolgte in Teutſchlands Mitte

die offene Empörung gegen das Papſtthum; ihr Anſtoß erſchütterte, in's Unendliche fortwirkend, alle chriſtlichen Länder der Erde, und ſeit der Pflanzung des Chriſtianismus war in ſeiner Geſchichte keine entſcheidendere und folgenreichere Epoche eingetreten, als dieſe. Von nun an ſpalteten ſich die Teutſchen in zwo ſcharf unterſchiedene, mißtrauiſch gegen einander entgegenſtehende Parteien; oft entbrannte ihr Zwieſpalt in heftigen Kämpfen; alle folgenden Ereigniſſe in ihrem bürgerlichen Leben erhielten durch die ſich widerſtrebenden religiöſen Intereſſen mehr oder weniger ihren Charakter; aber es war auch eine Folge dieſer Spaltung, daß unter beiden Theilen eine wohlthätige Eiferſucht entſtand, ſich nicht nur an Macht und Politik, ſondern auch an innerm Werthe der Lehre und der Geſinnung zu übertreffen, und daß die Vernunft in Anſehung des religiöſen Denkens immer mehr zu den Rechten gelangte, welche hier der Aberglauben, dort bald frommer, bald arger Betrug, ihr entzogen hatten. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ein Volk, das in den höhern Beziehungen ſeines Daſeins ſo viel Bildſamkeit, Thätigkeit und Energie bewährt, dieſelben Eigenſchaften auch in denjenigen Kraftäußerungen nicht verläugnen werde, welche auf die Intereſſen des gemeinen Lebens und auf deſſen Veredlung und Verſchönerung gerichtet ſind. In der fernen Zeit, in welcher das weite Germanien dem Forſcher zuerſt in die Augen fällt, iſt es nicht viel mehr als eine waldigte Wüſte, in der einige Horden nomadiſcher Jäger genießen, was die Natur, ohne menſchliches Zuthun, auf dem ungebauten Boden darbietet. Aber wie heiter und ſchnell geht ſeit den Tagen Karls des Großen die Sonne der Kultur über dieſen ſchauerlichen Wäldern und Sümpfen auf. Die Haine werden gelichtet und die Moräſte getrocknet. Es erheben ſich in den Thälern fleiſſig betriebene Meiereien, an dem Abhange der Berge wurzelt die Rebe, aus ihrem Innern wird Gold und Eiſen zu Tage gefördert, und auf ihren Spitzen prangen ſtattliche Burgen. Die Dörfer wandeln ſich in Städte, ihre Bewohner üben ſich in jeder Art von Kunſtfleiß, und rüſtige Kaufleute durchziehen mit ihren Waaren das Land. Der reichliche Gewinn erregt allenthalben Thätigkeit und Eifer, die handelnden Städte ſchlieſſen furchtbare Bündniſſe, ihre Schiffe befahren alle

Meere von Europa, und die Produkte des fernſten Auslandes erfüllen die Wünſche der Schwelgerei und der Ueppigkeit. Auf ſolche Weiſe kommen die Teutſchen in Berührung mit fremden Völkern, ſie theilen dieſen ihre Produkte, ihre Begriffe und ihre Sitten mit, und ſie erhalten oft zu ihrem großen Schaden daſſelbe Geſchenk von ihnen; aller Segen, aber auch aller Fluch der Kultur und der Induſtrie kommt über ſie, und nichts Menſchliches, ſei es erwachſen wo es wolle, bleibt ihnen fremd. Der Erwerbsgeiſt, die äußere Sitte, der Luxus, das geſellſchaftliche Leben und der Geſchmack erhalten ihre Perioden, und werden hervorragende Objekte der Geſchichte. Nur bleibt auch auf dieſem Felde bei aller Tyrannei, die das Ausland über ihn ausübt, und bei allem Wechſel des Lebens der Teutſche ſeinem Urcharakter getreu, und ſeine Eigenthümlichkeit iſt immer ſichtbar, ſollte es auch in dem Mißlingen des Bemühens ſein, womit er fremden Tand zu ſeinem Bedürfniſſe macht, und fremde Eitelkeit nachahmet.

Bei dieſer Kraft und Vielſeitigkeit des Lebens und bei dieſer anerkannten Fülle und Tiefe des Gemüths kann es in der teutſchen Geſchichte an größern Charakteren nicht fehlen, die, über die Menge hervorragend, die ganze Aufmerkſamkeit des Beobachters in Anſpruch nehmen, ihn ergreifen, und mit Bewunderung erfüllen, und von der gewaltigen Erſcheinung den Blick zu ihrem Schöpfer erheben, der ſolche Macht den Menſchen gegeben. Wir wiſſen, daß das Daſein ſolcher Charaktere auf dieſer Scene oft bezweifelt oder gar beſtritten worden iſt, wobei man beſonders die Geſchichte von Griechenland und Rom herbeizog, um den Beweis zu führen, daß Heroen an Wort und That, wie ſie uns hier begegnen, auf Germaniens Gefilden umſonſt geſucht werden. Wir geben zu, daß republikaniſche Verfaſſungen beſſer dazu taugen, um das Gute, ſo wie das Böſe, was in dem Menſchen iſt, auf den höchſten Grad zu ſteigern, als die monarchiſche, und daß in der alten griechiſchen und römiſchen Welt viele Erregungs- und Förderungsmittel des Großen und Kühnen vorhanden waren, die mit ihrem Untergange zugleich untergegangen ſind. Aber daß der Gang des Fremden uns nicht blind gegen das Herrliche, das die Zeit in unſerer Nähe geboren hat, und daß die Huldigung, die wir dem Entfernten brin-

gen, uns nicht unbillig mache, gegen das Heimische! Wenn nach Ancillon *) „Stärke des Willens und Macht der Ideen über die Bedürfnisse und Interessen" die Bestandtheile des großen Charakters sind; so hat auch unsere Geschichte ihre Helden, und sie hat sie nicht nur auf dem Schlachtfelde, sondern auch auf den Thronen, in den Kabineten, in den Museen und in dem stillen Leben der Häuslichkeit; und sie erscheinen uns auf gleiche Weise im Handeln und im Dulden, in ihrem Gedanken und in ihrer That. Freilich trat in unserer Geschichte manche Periode ein, und es befestigte sich manche Verfassung, die recht dazu gemacht waren, den Geist der Menschen zu verdüstern und die Schnellkraft des Gemüths zu lähmen. Aber solche Erscheinungen zeigen sich in der Geschichte aller Völker, ohne daß sie jedoch das Hervorkommen ausgezeichneter Menschen gänzlich hemmen. Mitten aus der Finsterniß bricht oft der Strahl hervor, mit dem der neue Tag beginnt, und selten versinkt eine Generation so tief, daß sich nicht Einzelne mit Geist und Muth aus dem Abgrunde erheben, und der Welt das Zeugniß ablegen sollten, es sei in der Gemeinheit nicht aller Adel erloschen. Auch die Annalen des Vaterlands zeigen uns davon die schönsten Beispiele.

Oft nimmt man für menschliche Größe, was nur Produkt einer ausgezeichneten physischen Anlage ist. Um einen solchen Ruhm dürfen wir niemand beneiden. Die Stärke manches Charakters ist in ihrem Grunde und in ihrer Entwickelung nicht mehr als die Stärke des Löwen; also eine bloße Naturkraft, in der wir nicht sowohl das damit begabte Wesen, als den Schöpfer desselben bewundern, der es also ausgestattet hatte. Wahre menschliche Größe liegt nothwendig in der Festigkeit des Willens und in seiner Bestimmung durch übersinnliche Antriebe und Zwecke; und ihr höchster und erreichbarer Grad ist nur dem religiösen Gemüthe möglich, das sich aller Abhängigkeit von dem Irdischen und Sichtbaren entschlagen hat, und seines Lebens Sinn und Werth ausschließend im Unsichtbaren und Ewigen findet. Wir räumen

*) Essais sur les grands caractères par Fr. Ancillon. gr. 8. Berl. 1806.

ein, daß der Mensch auch ohne diesen Aufschwung bis zu einer unsere Bewunderung erregenden Stufe selbstständig, fest, beharrlich, muthig und konsequent sein könne; aber das Ideal dieser Vorzüge erreicht er nur durch die religiöse Ansicht der Welt, weil nur sie ihn in den Stand sezt, in dem er sich die Dinge unterwirft, ihre Einflüsse auf seine Empfindung beherrscht, und von allem Aeußern, es wirke nun angenehm oder schmerzhaft auf ihn, gänzlich unabhängig ist. Solche Charaktere sind vielleicht weniger selten, als es scheint, weil sie, ihr Dasein im Innern des Menschen beurkundend, und auf allen Ruhm vor der Welt verzichtend, nicht überall sichtbar werden, wo sie vorhanden sind. Aber desto herrlicher erscheinen sie dann, wenn sie mit der ihnen widerstrebenden zeitlichen Umgebung in Entzweiung gerathen; und sie verdunkeln hier gewöhnlich alles, was sonst in irdischen Geschäften Muth, Kraft und Standhaftigkeit bewiesen hat. Die Teutschen waren von jeher ein religiöses Volk, und wenn in neueren Zeiten ihr Sinn für das höhere Leben erkaltete, so war das Verderben nicht aus ihrem Innern gequollen. Wenige Nationen haben für ihren Glauben so viel gethan und geduldet, so viel gewacht und so viel aufgeopfert. Man sage nicht, daß dieser Glauben oft nur armseliger Aberglauben war. Denn die Religiosität ist nicht gegründet in dem Resultate, zu dem die Vernunft durch das Nachdenken über die ideale Welt gelangt, sondern in der Richtung des Geistes auf diese Welt und in der Liebe zu ihr; und dem muthigen Zeugen des Göttlichen, so wie dem Märtyrer, der sich freudig für sein Bewußtsein aufopfert, benimmt es nichts von der Achtung, die das reine Herz ihm weihet, er mag für den Glauben oder für die Werke sein Glück und sein Leben wagen. Und Menschen von dieser hohen Gesinnung begegnen uns viele in der Geschichte des Vaterlands. Sie sind die eigentlichen Heroen der Nation.

Aber viel Großes und Edles ist erwachsen und geschehen, und durch das Unrecht der Zeiten in Vergessenheit gekommen. Gewiß unterlagen diesem Schicksale nicht wenige der herrlichsten Charaktere aus der Mitte unseres Volks; nicht nur weil es den Teutschen von jeher weniger um den Ruhm zu thun war, als um

die Tugenden, durch welche derselbe verdient wird; sondern auch, weil Jahrhunderte hingingen, in welchen die Namen der Helden gar nicht aufgezeichnet wurden, und dann wieder andere Jahrhunderte, welchen über dem Fleiße, den sie auf das rohe Material und das Fachwerk der Geschichte verwandten, der Geist verflog, der in den Thatsachen und in den Handlungen lebt. Das Große, Schöne und Edle in der menschlichen Thätigkeit wird nur dann ersehen, wenn man die handelnden Subjekte von den durch sie hervorgebrachten Erfolgen und die Resultate der Freiheit von denen der Nothwendigkeit unterscheidet, und von der Erscheinung zu der Kraft hindurchzudringen sucht, die sich an derselben bewährt hat. Aber im umgekehrten Falle, wenn nämlich der beschränkte Blick an der Thatsache hängen bleibt, kein höheres Interesse kennt, als das, was die Aussenseite derselben darbietet, und unbekümmert ist um die Art und Weise, wie die menschliche Natur in ihr, entweder in ihrer Herrlichkeit, oder in ihrer Beschränkung, zum Vorschein gekommen, — geht nothwendig das Objekt verloren, das aller historischen Darstellung erst Sinn und Bedeutung giebt, nämlich der Mensch; die erhabensten Züge, die er entwickelt hat, treten in ein trauriges Dunkel zurück, und durch die Schuld des beschränkten Zuschauers nimmt auch das Drama, das an sich vielleicht sehr anziehend ist, die Gestalt der Dürftigkeit und Gemeinheit an. — In diesem Geiste ist die teutsche Geschichte lange behandelt worden. Unsere großen Männer wurden auf der Bühne unsichtbar, weil sich niemand fand, der sie erkannt und begriffen hätte. Wir kommen dadurch in den Ruf, unsere nordische Natur sei karger in Hervorbringung ungewöhnlicher Charaktere, als der Süden. Aber man erwies uns dadurch ein großes Unrecht. Wir hatten wohl unsere Achille; aber sie waren nicht so glücklich, einen Homer zu finden.

Unsere Alten haben, mit wenigen Ausnahmen, der Geschichte keinen höhern Sinn abgewinnen können, als den, der in der bloßen Chronik liegt, und sehr selten begegnet uns unter dem Heere von Annalisten Einer oder der Andere, der dem Höhern entgegenstrebt, welches der große Haufe nicht einmal ahnete. Diese Weise ist die Anfangsstufe der historischen Kunst; was sie hervorbringt, ver-

hält sich zu den Produkten des letztern, wie ein mit dem Lineal und dem Cirkel in der Hand gefertigter Prospekt zu einem mit Geist und Gefühl ausgeführten Landschaftsgemälde; und keine Nation liefert historische Kunstwerke, ohne daß sie sich erst in der Chronik versucht hätte. Das Geringere verliert aber dadurch nicht seinen Werth, daß das Vollkommene möglich ist, zumal in einem solchen Falle, wie der vorliegende, wo das Vollkommenere gar nicht entstehen kann, ohne daß es sich aus dem Geringern bilde. So oft blicken wir vornehm oder gar hämisch auf die Mönche herab, welche im mittlern Zeitalter in den Mauern ihrer Klöster Gott auf ihre Weise dienten, und wir erinnern uns nicht, was wir ihnen zu danken haben. Ohne ihren Fleiß wüßten wir beinahe gar nichts von der über das 15te Jahrhundert hinaus liegenden Geschichte des Vaterlands; und da sie nicht vermochten, diese Geschichte in höherem Style auszuführen, so finden wir in der bescheidenen Anerkenntniß ihrer Untüchtigkeit ein neues Verdienst, weil die kahlste und geistloseste Chronik doch noch unendlich mehr werth ist, wenn sie das Erkundete nur treu mittheilt, als der mißlungene Versuch pragmatischer Darstellung. Unterdessen ist die rohe Manier dieser Annalisten nichts weiter, als bloße Materialiensammlung, an der gewöhnlich der Zufall mehr Antheil hat, als der beschränkte, und von Vorurtheilen aller Art gefesselte Geist des Sammlers, und meistens ist das Gute und Brauchbare unter so viel wüstem Schutte begraben, daß es noch eines besondern Fleißes bedarf, um jenes von diesem abzusondern. So lange aber der Beobachter des Lebens das, was geschehen ist, nicht anders als in dieser Mischung sich dargestellt sieht, ist es schwer, daß nur der richtige Begriff der Thatsache in ihm hergestellt werde, noch schwerer aber ist es, daß der Geist und Charakter der Handelnden in ihrer ganzen Wahrheit und Fülle in seiner Seele sich abbilden. Er mag sich vielleicht eine Menge historischer Notizen erwerben, wie sie z. B. in chronologischen und geographischen Tabellen und Registern aufgeführt werden; aber das eigentliche Leben in der Geschichte, der Muth und Sinn der in ihr sich bewegenden Figuren, die stoßende und lenkende Kraft

und das Göttliche, was das Menſchliche erfüllt, beſtimmt und veredelt, bleibt ihm mit ſieben Siegeln verſchloſſen.

Während der beſagte Geſchmack noch immer der herrſchende war, erwachte unter den Teutſchen der hiſtoriſche, beſonders an einheimiſchem Stoffe ſich übende Forſchungsgeiſt, und man glaubte, indem man ſeinen Antrieben folgte, die Aufgabe der Geſchichte in ihrem ganzen Umfange zu löſen. Dieß war nun freilich bei weitem nicht der Fall; indeſſen verdiente auch dieſer Fleiß unſern Dank, und wir hatten Urſache, uns zu freuen, daß er bis in unſere Tage herein nicht ermüdete. Er durchſuchte alle Schachten und Winkel des Alterthums; er förderte Alles Brauchbare zu Tage, was irgend von ihm entdeckt wurde; er durchwühlte Bibliotheken, Archive, Ruinen und Grüfte; er ſtrebte auch den leiſeſten Laut, der aus der Vorzeit herübertönte, ſich zu verdeutlichen; er hörte die Zeugen der Begebenheiten gegen einander ab; er legte große Sammlungen von Urkunden an; er ſuchte alle, auch die geringfügigſten Thatſachen ſo viel möglich zu berichtigen. Das war im eigentlichen teutſchen Charakter geſtrebt und gehandelt, der vor allem auf das Reelle und Gediegene ſieht, und nicht ermüdet, wenn es darauf ankommt, ſich deſſelben zu bemächtigen. Das Reelle in der Geſchichte und die erſte Bedingung ihres ganzen Werths iſt aber die Wahrheit; und dieſe herzuſtellen und zu befeſtigen, darauf war aller Fleiß der gedachten Forſcher und Sammler gerichtet. Aber durch denſelben konnte nicht mehr als ein bloßer Vorrath von Notizen erworben werden, der erſt des Geiſtes erwartete, der ſie ordnete und durchdrang. Man konnte auf dieſem Wege zu einem ſehr großen Reichthum an ächtem gediegenem Golde kommen; aber noch immer fehlte demſelben das Gepräge, wodurch es zur Anwendung im Leben tauglich ward. Wir hatten alſo viele ſehr gelehrte hiſtoriſche und kritiſche Forſcher; aber noch lange vermißten wir den Geſchichtſchreiber, der in jene todte Maſſe das Leben hauchte; und ſo lange dieſer nicht erſchienen war, konnte man wohl wiſſen, was ſich auf dem vaterländiſchen Boden in alten Zeiten Denkwürdiges ereignet hatte; aber die Begebenheiten reihten ſich nicht in den Zuſammenhang, in welchem ſie erſcheinen müſſen, um der Vernunft ein Intereſſe

zu gewähren, und die geheime Kraft, deren Resultate sie sind, kam nicht zu unserer Anschauung. Es mochte auch die Geschichte unseres Volkes ein „Epos sein, im Geiste Gottes gedichtet;" aber Kritiker und Diplomatiker konnten uns von diesem Epos nur einzelne Töne oder höchstens zerrissene Rhapsodien geben. Es konnte nicht fehlen, daß man endlich auf den Gedanken kam, den großen Reichthum, den die teutsche Emsigkeit zusammengehäuft hatte, nach einem bestimmten Plan zu ordnen und zu bilden, zumal da das wiedererwachte Studium der Alten und ein bei den Teutschen einkehrender freierer philosophischer Geist die Köpfe aufzuklären und die Gemüther zu erheben begann, und die wissenschaftlichen Männer zu der Erkenntniß führte, es lasse sich wohl ein noch edlerer Ruhm erwerben, als der, den sie bisher in der bloßen Gelehrsamkeit gesucht haben. So fing man an, die Geschichte der Teutschen pragmatisch zu bearbeiten. Man bewies damit, daß es gelungen war, sich der richtigern Idee zu bemächtigen; aber die in derselben gemachten Versuche zeigten, daß es an Kraft gebrach, diese Idee allseitig auszuführen. Man konnte der teutschen Geschichte keinen höhern Gesichtspunkt abgewinnen, als den politischen, und man bezog alles so genau und ausschließend auf denselben, daß eines jeden andern entweder gar nicht oder nur beiläufig gedacht wurde. Sie erschien, wie es denn auch der ihr beigelegte Namen aussprach, als Reichsgeschichte, folglich war ihre Aufgabe lediglich die Entwicklung der Verfassung; der Mensch versteckte sich unsichtbar hinter den Bürger, alles fand sein Ziel und seinen Sinn in den Bestimmungen unseres Staatsrechts, und es gewährte eine solche Geschichte ihren höchsten Dienst dadurch, daß sie nachwies und erörterte, was in Ansehung der innern und äußern Verhältnisse des heiligen römischen Reichs teutscher Nation Rechtens sei. — Zwar ist die Entwicklung der Verfassungen eine der interessantesten Seiten der Historie, selbst für den, der auf dem reinmenschlichen Standpunkte sie betrachtet, weil die Bildung der Nationen am meisten durch ihre bürgerlichen Verhältnisse bedingt ist, und insoferne verdienen die Bemühungen, die auf ihre Darstellung verwendet werden, besonders wo man sie im Geiste Montesquieu's oder Gibbon's betrieben sieht, die höchste

Achtung. Aber wenn ſie, wie es bei den Bearbeitern der teutſchen Geſchichte ſo lange der Fall war, jede andere Anſicht entweder gänzlich verdrängt oder auch nur in den Schatten ſtellt, dann erſcheint die Hiſtorie eines Volks nur einſeitig, und es erlöſcht in ihr gerade das, was ihr ihr höchſtes Intereſſe giebt, nämlich das Streben des Menſchen auf das Ziel der Humanität, und das Steigen und Fallen ſeines innern Charakters, das in dieſem Streben offenbar geworden iſt. In den gewöhnlichen Compendien, in Handbüchern unſerer Reichsgeſchichte finden wir gewöhnlich nichts, als die Hiſtorie der Päpſte und der Kaiſer und ihrer gegenſeitigen Kämpfe, das Aufkommen der beſtehenden und wieder vergehenden öffentlichen Rechte und Einrichtungen, den Inhalt der Wahlkapitulationen und Reichsverhandlungen, die Bemühungen der Kaiſer und der Stände, einander das Heft aus der Hand zu winden, und die Kriege, die bald gegen äußere, bald gegen innere Feinde geführt worden. Und wenn man auch da und dort in einem dieſer Schriftſteller ein Beſtreben bemerkt, ſeine Blicke höher zu richten, ſo ſehen wir doch immer, daß das, was auſſer dem gewöhnlichen Kreiſe liegt, ihm in dürftiger Geſtalt erſcheine, und es bleibt uns bei ihrer Lektüre das Gefühl eines zwar erregten aber bei weitem nicht befriedigten geiſtigen Bedürfniſſes. Wir wollen den Weg kennen lernen, auf welchem unſer Volk in allen Hinſichten geworden, was es in dieſem Augenblicke iſt; und durch welche Hinderniſſe, und durch welche Mittel es auf den Punkt intellektueller, äſthetiſcher und moraliſcher Cultur gelangte, auf dem es jezt ſteht; aber wir müſſen auf dieſen vernünftigen und gerechten Wunſch verzichten, und ſtatt ſeiner Erfüllung wird uns nichts weiter als eine dürftige Kunde von der Entſtehung und allmähligen Ausbildung eines Staats- und Kirchenrechts, das noch überdieß von dem Zeitgeiſte überwältigt, auſſer den Kreiſen des Geſchäftsmanns, längſt beinahe alles Intereſſe verloren hatte. Dieſe Behandlung der vaterländiſchen Geſchichte hatte, indem ſie blos die Geſammtheit des teutſchen Reichskörpers im Auge behielt, ohne in das Schickſal ſeiner eine Art von Selbſtſtändigkeit behauptenden, und ſich immer mehr von ihm losttrennenden Beſtandtheile einzugehen, noch die weitere üble Folge, daß in ihr immer nur das

Auſſenwerk oder die Umgebung der Nation, nicht aber ihr wahres inneres Leben zur Anſchauung kam. Dieſes fand ſich ſeit der Regierung von Rudolph von Habsburg immer mehr in dem Partikularſtaate, dem der Teutſche angehörte. Von dieſem erhielt er ſeine Geſetze; in ihm ſtand das Ziel ſeines Ehrgeizes; durch ſeine Einrichtungen und Schickſale entwickelte ſich ſein Charakter; nicht ſein Kaiſer, ſondern ſein Fürſt war es, der ſeine Leidenſchaften erregte und ſpannte; über ſeinem beſondern Vaterlande ward wohl ſeine urſprüngliche Abſtammung und das ſchlaffe Band, das ihn an ſeine Sprachgenoſſen knüpfte, gänzlich vergeſſen; das Allgemeine erſchien endlich als eine Form ohne Bedeutung, die man blos noch duldete, weil man ihrer ſeit Jahrhunderten gewohnt war. Deßhalb, wenn der Geſchichtſchreiber nicht das Beſondere in ſeinen Plan aufnahm, und es ſich beſtimmt zum Zwecke ſezte, aus ihm, nicht aber aus dem todten Buchſtaben erlahmter Verfaſſungen und vergeſſener Geſetze, das Bild des Allgemeinen darzuſtellen, ſo konnte ihm unmöglich eine Geſchichte der teutſchen Nation gelingen. Erzählte er uns auch, wie der Mittelpunkt auf die ihn umgebenden Körper wirkte, und wie dieſe wieder auf ihn reagirten, ſo gab er uns doch nichts weiter, als eine Darſtellung ihrer Wechſelwirkung oder auch ihres Zuſammenfließens zum Zwecke eines nach Auſſen gerichteten Stoffes; und wir wiſſen, daß ſeit Jahrhunderten auf dem einen und dem andern Wege nicht viel Großes zu Stande kam. Er mußte uns in das Innere der teutſchen Staaten einführen, und uns zeigen, wie hier der Menſch in allen Formen ſeiner Exiſtenz ſich entwickelte, und wie dann die im Einzelnen bewirkten Reſultate in ein Ganzes zuſammenfloßen, und aus ihnen der Geiſt und Charakter der Geſammtheit ſich bildete, — und nur auf dieſem Wege konnte er uns geben, was wir von ihm erwarteten, eine Geſchichte der teutſchen Nation.

Nach dem bisher Geſagten ſind uns die Standpunkte, auf welchen die leztere aufzufaſſen, und der Geiſt, in dem ſie zu behandeln ſein müßte, nicht mehr fremd. Der Fleiß des Forſchers und die Notizen ordnende, unterſcheidende und beſtimmende Emſigkeit des Annaliſten werden bei jedem Verſuche dieſer Art vorausgeſezt, als unvermeidliche Vorbereitung des Stoffes für ſeine hö-

here Bestimmung. Aber durch diese Bemühungen wird erst die Bahn zu dem Ziele gebrochen, das noch aus weiter Ferne uns entgegen glänzt, und es giebt ein viel höheres Verdienst, als das, welches durch sie erworben wird. Die Krone des Verdienstes gebührt dem Geschichtschreiber, der auf dem erhabenen Standpunkte, auf dem sich die Erscheinungen nicht in ihrer Einzelnheit und Zerrissenheit, sondern als Bestandtheile eines großen Organismus darstellen, das Ganze überschaut, den Geist erhascht und in seinen Wirkungen begreift, der über diesem Ganzen waltet, mit scharfem Blicke beobachtet, wie in den menschlichen Dingen Freiheit und Nothwendigkeit sich durchdringen, ein wahres und lebendiges Bild der ausser ihr sich bewegenden Gestalten, ihrer Kräfte und des Plans ihrer Bewegung in sich herstellt, und dieses Bild in seiner Wahrheit und Lebendigkeit wieder giebt, — in dem „der dreifache Genius der Menschheit, der philosophische, poetische und historische sich durchdringt," und durch seine Vereinigung in dem Begriff dasjenige nach seinem inneren Charakter und nach seiner Gestalt rein und treu abbildet, was die in der Zeit unaufhörlich fortwirkende Natur geschaffen hat. In diesem Geiste wird die Geschichte unseres Vaterlandes behandelt, wenn der Bearbeiter derselben mit Fleiß und kritischem Sinne seine Materialien aus ihren ersten und reinsten Quellen schöpft, unabhängig von dem Geiste seiner Zeit das Alterthum in seiner ursprünglichen und ächten Form auffaßt. Die Tiefe und die Eigenthümlichkeit des teutschen Charakters, sowie er sich von dem Charakter aller andern Völker unterscheidet, in seiner Individualität ergreift, das innere, unsichtbare Leben der Nation in dem äußeren erkundet und offenbart, aller Einseitigkeit sich entschlagend, den Teutschen in den sämmtlichen Regionen seiner Wirksamkeit und in allen Aeußerungen seiner geistigen Kraft verfolgt, und auch in der Bearbeitung der auf solche Art gefaßten historischen Ansicht die Kultur und das Gemüth des Volks ausspricht, dessen Schicksale er seinen Fleiß und sein Nachdenken gewidmet hat. Diese Bedingungen geben uns aber zu erkennen, welch eine Fülle von Geist und Muth in dem Manne sein müsse, der sich berufen fühlt, die Thaten und Leiden unserer Väter zu beschreiben, und daß nur die reine Hand

würdig sei, dieses Heiligthum zu berühren. Die Fülle des Wissens und der weite und tiefe Blick machen den Geschichtskenner, der philosophische Geist den treffenden Raisonneur, das feine Gefühl des Schönen und die Kunst der Darstellung den anmuthigen Erzähler; aber der teutsche Geschichtschreiber wird nur durch das teutsche Gemüth.

Es hat seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nicht an Versuchen gefehlt, dieß alles zu leisten, und es gewährt einen schönen und erfreulichen Anblick, wenn der philosophische Kenner unserer Literatur es uns aufweist, wie diese Versuche immer mehr gelangen, und wie das in diese Periode fallende Wachsthum des über die Nation ergossenen Lichtes, besonders auch in der Behandlung der Vaterlandsgeschichte, zu neuer Klarheit, Kraft, Consequenz und Schönheit geführt hat. Wer erinnert sich hier nicht mit stolzer Freude der geistreichen und tief geschöpften Forschungen eines Justus Möser und eines L. Tim. v. Spittler. Zwar ist die Historie der teutschen Nation überhaupt noch in keinem Werke, dem wir den Charakter der Klassicität oder der allseitigen Vollendung beilegen könnten, dargestellt. Aber in allem, was in der neuern Zeit für diese Aufgabe unternommen ward, ist uns ersichtlich geworden, daß den Unternehmern ein höheres Ideal vorschwebte, als das, zu dem die Väter anstrebten. Immer mehr hat man sich von den Fehlern der frühern Versuche frei gemacht, und immer mehr hat man sich der vollkommenern Manier angenähert, in welcher die herrlichen Muster der Griechen und Römer uns vorleuchten. Endlich gab uns aber die Zeit ein solches Muster in unserer Mitte selbst, in dem unsterblichen Werke, in welchem Johannes Müller die Geschichte seines Volks, eines alten kräftigen Zweigs vom germanischen Stamme, dargestellt hat. Es ward vor und neben ihm viel Treffliches geleistet, das jedoch immer entweder unter dem Punkte allseitiger Vollendung blieb, oder, nur einen kleinen Kreis umspannend, blos das Verdienst der Monographie errang. Aber der Geschichtschreiber der Eidgenossen hat durch Genie und Gemüth, durch Fleiß im Forschen und durch Originalität in der Darstellung das Höchste erfüllt; und für immer bleibt sein Werk, belebt von ächt teutschem Sinne und ein

treuer Abdruck des Charakters, der in verschiedenen Zeiten unsern Vätern eigenthümlich war, begeisterndes und belehrendes Vorbild für alle die, die sich berufen fühlen, das vaterländische Alterthum und das Große und Gute, was in ihm gediehen, ihrer Zeit aufzuschließen und zu vergegenwärtigen.

In Joh. v. Müller's Fußstapfen traten mehrere teutsche Geschichtschreiber, andere suchten sich eine eigene und neue Bahn zu brechen. In die erste Kategorie gehört, und zwar in erster Linie stehend, Pfister, der Geschichtschreiber von Schwaben und Teutschland. Vorbereitet, wie Wenige, durch ein vieljähriges und solides Quellenstudium, wußte er mit lichtem und ordnendem Geiste die Masse der Thatsachen zu beherrschen, und sein objectiver Pragmatismus faßte überall den Sinn und Charakter der Erscheinungen mit tiefem und scharfem Blicke auf. Zur Auffassung und Deutung des Großartigen und Außerordentlichen in der Geschichte aber gebrach es ihm an idealem Sinne und an Begeisterung. Der treffliche und verdienstvolle Luden hat uns mit einer Geschichte des teutschen Volkes beschenkt. Viel Fleiß und Geist ist an dieses Werk gesezt worden; aber da es zu weitschichtig angelegt worden ist, so liegt die ungeheure Masse des Stoffs mit schwerer Last auf dem Verfasser und ermüdet den Leser. Die Kritik macht diesem voluminösen Werke, dessen Vollendung der Verfasser den Erben seines Geistes wird vermachen müssen, begründete Vorwürfe sowohl in Beziehung auf die Ermittelung und Auffassung des geschichtlichen Materials, als auch in Beziehung auf die pragmatische Ansicht oder Entwicklung und auf die Darstellung. Das Gemüth oder die Subjectivität hat einen viel zu großen Antheil an diesem Werke; die Darstellung aber ist zu breit und zu weitläufig, so daß man hie und da „den Wald vor lauter Bäumen nicht erkennen" kann.

Geistvolle Combinationen, geniale Ueberblicke, originelle und oft überraschende Ansichten charakterisiren W. Menzel's Geschichte der Teutschen, und beurkunden sein Talent und seinen Beruf auch zur historischen Kunst und Wissenschaft in hohem Grade. Nur Schade, daß es dem Werke an einer fleißigen und genauen materiellen Sichtung und Verarbeitung fehlt, und an einem plan-

mäßig vorbereiteten und durchgeführten Quellenstudium, in welcher Beziehung der Kenner manche Verstöße, ja Nachlässigkeiten in demselben mit Bedauern erkennen wird.

Seltsam ist es aber, daß gerade in der Periode, wo Johannes v. Müller uns ein so schönes Muster der Historiographie gegeben, und so viele andere gelungene Versuche von minderm Umfange uns lehrten, wo und wie historischer Fleiß seinen Preis erhalte*), unter den Teutschen selbst eine Ansicht aufkam und sogar praktisch geltend zu machen gesucht wurde, die uns mit dem Verluste alles Gewinns bedrohte, den wir von je her auf diesem Felde gemacht hatten. War es das Werk verbrannter Köpfe, die auf dem Wege der Spekulation bis zum Wahnsinn verirrten, oder war es Anmaßung des eiteln Sinnes, der Alles durch und aus sich selbst haben will, — genug, man behauptete dreist und entscheidend, daß das Streben nach Objectivität in der Geschichte umsonst sei, daß nicht die Erscheinung oder das Zeugniß ihres Beobachters, sondern die Subjectivität des Erzählers der Thatsache ihren Sinn gebe, und daß der Geschichtschreiber sein Product aus sich selbst schaffe, und nicht aus dürftigem sinnlichem Stoffe, sondern aus Ideen construire. Man sieht, daß diese Ansicht, die ihren scharfsinnigsten Vertheidiger in Breyer gefunden, wenn je etwas Verständliches und Bestimmtes bei ihr gedacht wird, der Geschichte ihr eigenthümliches und nothwendiges Element, mit dem ihr Wesen und Begriff verschwindet, nämlich die objective Wahrheit entziehe, und daß sie sich in leere, eitle Dichtung auflöse, mit welcher sie ihrer Natur nach in einem nothwendigen Gegensatze steht. Zum Glück war diese Verirrung zu ungeheuer und zugleich dem teutschen Nationalcharakter zu widersprechend, als daß wir hätten besorgen müssen, es möchte durch sie eine ausgebreitete Verführung angerichtet werden. Indessen dürfen wir nicht aufhören, uns gegen sie zu erklären, weil sie ein Heiligthum antastet, dessen Entehrung auch dem Unverstande nicht soll verziehen werden**).

*) Ich erinnere an die Leistungen von Spittler, Dippold, Rühs, und Wilken ꝛc.

**) S. meine Herda Thl. 1. S. 46.

Theils eigene Neigung, theils mehrfältige Aufforderungen, die mir von Aussen zukamen, bestimmten mich, auch im ascetischen Fache der Theologie mich zu versuchen, und so entstand mein „Erbauungsbuch für christliche Familien", das im J. 1814 in der Ritter'schen Buchhandlung in Gmünd erschien. Nach meiner Ansicht löst ein Erbauungsbuch seine Aufgabe dadurch, daß es das religiöse Bewußtsein der Leser zu beleben und zur Erregung der frommen Gesinnung und des getrosten, Gott vertrauenden Muthes fruchtbar zu machen sucht, oder daß es die im Erkenntnißvermögen bestehende Ueberzeugung vom Dasein einer übersinnlichen Welt und von der Bestimmung des vernünftigen Wesens in ihr dem Herzen mittheilt, und sie zum Grund und zur bewegenden Kraft alles menschlichen Denkens, Fühlens und Wollens erhebt. Trotz meiner praktisch-ascetischen Routine, die ich mir als Geistlicher erworben, entsprach dennoch mein Werk nach seiner Vollendung dem Bilde bei weitem nicht, das bei der Ausarbeitung mir vorschwebte. Ich fühlte selbst am tiefsten die Mängel meiner Arbeit, namentlich mißfielen mir die Gebete und Betrachtungen für Kranke und Sterbende, denen die leichte Einfachheit gebrach, welche die psychologische Natur dieser Zustände erfordert. Die Kritik verfuhr aber sehr schonend mit diesem Buche; namentlich wurde das Gebet auf den Donnerstag, die Betrachtungen über die Confirmation, die Selbstprüfung, die Jungfrau, das Alter, der Waise, der Dienstbote, der Soldat, das Gebet des Reisenden in die Reihe der gelungenen Producte dieser Literatur gestellt, und mein Verleger sezte eine bedeutende Masse von Exemplaren dieses Erbauungsbuches ab; ja ein durch dasselbe erbauter Leser kam sogar auf den unglücklichen Gedanken einer lateinischen Uebersetzung desselben, die er mir im Manuscripte zusandte, die aber nach Stil und Ausdruck mehr an die späteren Kirchenväter, als an Cicero erinnerte.

Aber nicht blos die genannten umfangreicheren Producte schuf meine literarische Muße, sondern ich war auch Mitarbeiter an vielen Journalen und Zeitschriften. Recensionen und kleinere Aufsätze gehörten unter meine literarischen Liebhabereien. Sie waren für mich die Erholungs- und Ruhepunkte, mit denen ich größere

Arbeiten unterbrach; die Abwechslung erhielt meinem Geiſte die friſche Lebendigkeit und gab ihm Gewandtheit im Auffaſſen. Ich war in jenen Jahren ein ſehr fleißiger Mitarbeiter an der Haller, Jenaer und Oberteutſchen Literaturzeitung, ſo wie früher durch Gräter's Vermittlung an dem deutſchen Merkur; mehr denn 100 Recenſionen floßen aus meiner Feder; und es war mir jedesmal ſehr willkommen, wenn eine Erſcheinung in den Beobachtungskreis meines Geiſtes fiel, die mir Stoff zu einem kleinen Aufſatze lieh. Mehr denn 30 Zeitungen und Journale aus dem Gebiete der Theologie, der Geſchichte, der Staatskunſt, der ſchönen Literatur könnte ich aufzählen, welche Denkmale meiner Autorſchaft enthalten. Dieſe meiſt anonymen Arbeiten, oft Schöpfungen des flüchtigen Augenblicks oder Ergebniſſe des erſten Eindrucks, waren freilich von ſehr ungleichem und relativem Werthe. Ja Manches erſchien ſo werth- und nuzlos, daß es eben ſo ſchnell in der Fluth der Tagsliteratur ſpurlos unterging, als es aufgetaucht hatte; Anderes erhielt ſich über dieſer Fluth und zog die Aufmerkſamkeit des Publikums oder der wiſſenſchaftlichen Kritik auf ſich, was in dem Verzeichniſſe meiner Schriften am Ende dieſes Buches aufgeführt iſt, und hie und da wurde meinen Aufſätzen die Ehre zu Theil, aus einem Journale in dem andern nachgedruckt zu werden.

Meine vielſeitige Thätigkeit als Schriftſteller und Gelehrter verſchaffte mir nach und nach auch manche der Ehrenauszeichnungen, mit welchen die Respublica literaria die Verdienſte ihrer Genoſſen zu belohnen pflegt. Ich wurde theils correſpondirendes, theils Ehren-Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften und Vereine. So unverdient mir auch ſolche Auszeichnungen nach Maßgabe deſſen erſcheinen mußten, was ich auf meinem ſtets ſo beſchränkten und von äußern Mitteln ſo entblößten Standpunkte in dem theoretiſchen oder practiſchen Felde der Wiſſenſchaft zu produciren und zu leiſten im Stande war, ſo belebten und ermunterten ſie doch jedesmal, zumal in jüngeren Jahren, meinen Fleiß und Eifer in hohem Grade, und ich nahm ſie in beſcheidener Freude um ſo unbedenklicher an, da ſie ganz ungeſucht ſich mir darboten. Mit beſonders dankbarer Freude empfing ich aber die erſte

Auszeichnung dieser Art, die mir zu Theil wurde, das Diplom des Pegnesischen Blumenordens. Es gehörte dieser Orden der Stadt Nürnberg an, deren Hochschule ich meine akademische Bildung verdankte, und an deren Namen ich so schöne jugendliche Erinnerungen knüpfte, und ich kann nicht umhin, das Schreiben hier wieder zu geben, in welchem ich gegen den damaligen Präsidenten des Ordens, Dr. Calmar, meine Gefühle ausdrückte:

„Am 26. Dec. 1806.

„An Hrn. Dr. Calmar, Präsidenten des Pegn. Bl. Ordens.

„Euer ꝛc. haben die Güte gehabt, mir durch meinen würdigen Freund, den Hrn. Registrator Kiefhaber, das Diplom zustellen zu lassen, welches meine Aufnahme unter die Zahl der Ehrenmitglieder des Pegnesischen Blumenordens ausdrückt."

„Ich säume nicht, Ihnen die Gesinnungen zu erkennen zu geben, mit welchen ich diese nach meinem Gefühle so schäzbare Auszeichnung empfangen habe, und Ihnen den Dank zu bezeugen, womit ich dadurch gegen die sämmtlichen stimmenden Mitglieder dieses ehrwürdigen vaterländischen Vereins erfüllt worden bin."

„Je mehr die politischen Ereignisse der Zeit die teutsche Nationalität bedrohen, und die einzelnen Zweige eines großen und ruhmvollen Stammes trennen, desto herzlicher wird der patriotische Mann sich jedem Bunde anschließen, der darauf berechnet ist, die Nationalgüter zu erhalten, die, da sie im innern Heiligthume des Menschen niedergelegt sind, äußere Stürme so leicht nicht berühren, nämlich teutsche Wissenschaft und Kunst und teutsche Sitte. Für sie hat der Pegnesische Blumenorden seit seiner Entstehung — zwar bescheiden und geräuschlos, wie es einem geistigen Zwecken geweihten Institut geziemt — aber mit Kraft und Erfolg gewirkt; und indem ich mich durch die Aufnahme in denselben geehrt sehe, verstärkt sich auch in meinem vaterländischen Herzen der immer rege Entschluß, so thätig und kräftig, als ich es vermag, dahin zu streben, daß teutsche Sprache und teutsche Kultur immer mehr blühen und verherrlichet werden, und so die Nation den nie wel-

ken Ruhm behaupte, der nicht durch physische, sondern durch moralische Macht erworben wird."

„Die Aufnahme in die Gelehrte Gesellschaft, deren Vorsteher Euer ꝛc. sind, erhielt für meine Individualität noch einen besondern Werth dadurch, da ich die in der Geschichte des vaterländischen Geistes so ausgezeichnete Stadt Nürnberg von jeher mit einer Art von Vorliebe zu betrachten gewohnt war, — da ich mich meines ehemaligen Aufenthalts in Altdorf nie anders als mit Dank und Freude erinnere, und da ich mich in dieser literarischen Genossenschaft aufs Neue mit einigen meiner Jugendfreunde verbunden sehe, deren Andenken Zeit und Entfernung in meinem Herzen nicht ausgelöscht haben."

„Ich bitte Euer ꝛc., diese Gesinnungen zur Kenntniß der sämmtlichen würdigen Glieder des Ordens zu bringen. Zugleich benütze ich diese Gelegenheit, Ihnen persönlich die reine Verehrung zuzusichern ꝛc."

Auch vaterländischen Vereinen dieser Art schloß ich mich an. Unter den Institutionen aber, durch welche die Regierung des Königs Wilhelm, den sie ruhmvoll auszeichnenden Geist fortschreitender Verbesserung auf dem Wege einer rechtlichen und consequenten Liberalität bewahrte, war „der Verein für Vaterlandskunde" eine besonders erfreuliche Erscheinung, und meine bald nach der Stiftung desselben erfolgte Ernennung zum correspondirenden Mitgliede desselben nahm ich deßhalb sehr dankbar auf, weil ich mir einestheils von der Wirksamkeit dieses Vereins schöne und fruchtbare Resultate versprach, was auch die Folgezeit bewährt hat, anderntheils aber der Regent durch diese Stiftung die in ihrer Anwendung so ersprießliche, den Mechanismus und die Willkühr auf gleiche Weise ausschließende Maxime des großen römischen Consularen zu der seinigen gemacht zu haben schien: »Ad consilium de republica dandum caput est, nosse rempublicam.«

Einen Theil meiner freien Zeit nahm aber die Privatcorrespondenz in Anspruch; auch diese zählte ich unter meine angenehmsten Erholungen. Sie war während meines Affalterbacher Serenniums nicht so ausgebreitet, wie in Neubronn, so lange ich

den Journaliſten machte. Doch unterhielt ich immer noch einen lebhaften Briefwechſel mit Freunden und Gelehrten des Aus- und Inlands. In der Schweiz war es vor allen Zſchokke in Aarau, mit dem ich als Mitarbeiter an den ſüdteutſchen Miscellen fleißig correſpondirte, in Freiburg Klüpfel, Hug und Rotteck. Mit dem ehrwürdigen Theologen Klüpfel führte mich deſſen *Memoria sodalium* zuſammen, die ich im literariſchen Eilboten recenſirte; der ehrwürdige Greis ſchrieb an mich ſehr intereſſante Briefe, etliche mal auch in lateiniſcher Sprache, in der er verſirter war, als in der Mutterſprache. Nur Eine Probe, wie leicht es ihm war, ſeine Gedanken und Gefühle in's römiſche Colorit zu kleiden, möge hier eine Stelle finden. Im Sommer 1810 ſchrieb er an mich folgende Zeilen:

»Vir Eximie!

»Salutasti me per epistolam, Optime Pahli, benigni in me affectus plenam. Eo mihi gratius fuit et acceptius hoc genus litterarum, quod nullis meis prouocatus officiis eam amici pectoris significationem ne cogitanti quidem dederis. Bonae de me, meisque studiis concipiendae opinionis ansam et argumentum, praebuisse suspicor libellum parvum sane et exilem, quem malui conscribere, quam inerti otio terere dies, quos capulari seni reliquos vult esse diuina bonitas. Effers miris laudibus opusculum tenue. Cuiusmodi quidem encomia a voluntate magis, quam a iudicio (absit iniuria verbo) reor esse profecta. Neque enim tam sum mentis inops, aut ita obcaecatus fumo philautiae, ut non intelligam, nec valeam metiri me pede meo. Agnosco (quid dissimulem, quod nulla tergiuersatione negari potest) non paucas esse maculas, quae scriptiunculam contaminent; quos pede tacito transis, veterano parcens. Qua quidem re probas, esse Te virum bonum, atque alienum ab eorum instituto, qui in aliorum scriptis ita versantur, ut, missis bonis, et vtilioribus, ea vnice consectentur, quae videntur esse improbanda, et digna obelo. Sed sint ista satis de his, qui contemni rectius merentur, quam serio refutari. Adiunxisti, Vir cl., quae Tua est singularis humanitas, Tuis litteris tum diarii, quod vulgas, particulam ali-

quam, tum Panzeri biographiam; quam si habuissem ante, quam ad dignissimi Antistitis vitam vtcunque contexendam accederem: non tot in eam lapsus irrepsissent. Quaeris, quo loco sit meus Celtis? Dormit — Viennae — quo dudum migrauit; dum spes erat, prodeundi in lucem. At tempora successerunt turbulentiora, inimica Musis. Herdero *) vellicavi aurem, Tuoque nomine monui, ad intermissum respondendi institutum vt rediret. Reposuit, se eo iam rediisse, neque dubitare, suas litteras iam esse in Tuis manibus. Vt voluisti, parui libenter, et latine rescripsi. Gaudeo, vnum Te esse inter paucos, quibus placeant istiusmodi dapes. Quis vero non doleat, euanescere et in nihilum recidere latini sermonis cultum, eiusque neglectum secum trahere omne fere elegantioris doctrinae genus in ruinam. Perge, Vir praestantissime, de Musis melioribus bene mereri, meque amare, vt coepisti; qui mei amantem colo, suspicioque

Friburgi Brisgouiae,
die 8. Junii 1810.

Tuus
E. Klüpfel
mpp.«

In Karlsruhe correspondirte ich mit Dümge; in Heidelberg mit Seeger, Wilken und Schwarz. Die beiden erstern intereſſirten ſich mit freundſchaftlicher Theilnahme für mich und für meine Studien. Es lag damals im Plane, einen neuen ordentlichen Lehrſtuhl der Geſchichte und Statiſtik an der Hochſchule in Heidelberg zu errichten; und das dortige Curatorium richtete zum Theil ſeine Blicke auf mich; auch die badiſchen Geheim-Räthe von Edelsheim und von Reizenſtein, die hiebei die Hauptſtimme hatten, ſchienen mir nicht abhold zu ſein; allein der Plan ſcheiterte in jenen geldarmen Zeiten an dem Finanzpunkte, und ſo wurde mir eine ſchöne Hoffnung vereitelt. Meine hiſtoriſch-publiciſtiſchen Arbeiten brachten mich in Verbindung mit dem berühmten Publiciſten Behr in Würzburg, mit Winkopp, wie ſchon oben bemerkt, in Aſchaffenburg, mit Wedekind in Mannheim, ſowie ich auſſer Salat, der unter meinen Corre-

*) Der Buchhändler, Verleger meiner Herda.

ſpondenten im Auslande — der fleißigſte war, mit vielen ehrenwerthen Männern in Baiern ſchriftlich verkehrte, z. B. mit Ritter von Lang, mit Julius von Soden, mit Freiherrn v. Seida in Landsberg, mit Schlichtegroll und Aretin in München, Lehmus in Ansbach ꝛc., beſonders aber würdigten mich durch mehrere Briefe ihrer freundſchaftlichen Aufmerkſamkeit Mannert und Meuſel in Erlangen. Meuſel kam mit mir durch ſein „gelehrtes Teutſchland“ in Verbindung, zu welchem ich ihm unzählige Beiträge ſchickte. Er verſtand zwar nicht die Kunſt der hiſtoriſchen Compoſition, dazu fehlte es ihm an philoſophiſchem Geiſte und an Geſchmack; aber er war ein ſcharfſinniger und emſiger Quellenforſcher, ganz dazu geſchaffen, den Stoff aufzuſuchen, zu ſichten und zu reinigen, aus dem die hiſtoriſche Kunſt ihr Epos bildet. Er war grundgelehrt, und mit dieſer Eigenſchaft verband er das Lob eines ächten teutſchen Biedermanns, deſſen Herz nur für das Gute, beſonders aber für treue Freundſchaft ſchlug. Sein Einfluß auf die akademiſchen Verhältniſſe Erlangens war nicht unbedeutend, und im Jahr 1811 erhielt er den Auftrag von München, noch einen zweiten Profeſſor der Geſchichte und Staatenkunde für Erlangen vorzuſchlagen; ſein Vorſchlag fiel unter ausführlicher Motivirung auf mich. Aber es wurde ihm erwiedert: „ſo wenig Bedenken man gegen meine Wahl hätte, ſo laſſe man ſich doch gegenwärtig mit Württembergern nicht gerne in ſolche Unterhandlungen ein, weil ihnen die Erlaubniß, auszuwandern, in der Regel verweigert werde.“ So zog immer wieder eine trübe Wolke über jeden freundlichen Stern, der mir aufgegangen war.

Selbſt das nördliche Teutſchland ſchloß meine Correſpondenz nicht aus. Vor allem war es Tzſchirner in Leipzig, mit welchem ich viele Briefe wechſelte. Dieſer treffliche Mann, den der Tod leider zu frühe *) dem Leben und der Wiſſenſchaft entriſſen, war ein Theologe ganz nach meinem Geſchmack, und wir trafen nicht nur in unſerer wiſſenſchaftlichen Anſicht über das Weſen des Chriſtenthums, ſondern auch beſonders in den pragmatiſchen Re-

*) Er ſtarb in Leipzig im Jahr 1828 im 50ten Lebensjahre.

ſultaten unſerer geſchichtlichen Forſchungen zuſammen. Tzſchirner wirkte beſonders auch durch ſein praktiſches Talent ungemein fruchtbar im Kreiſe ſeines Berufs. Ich war Mitarbeiter an ſeinem Journale, betitelt: „Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers.“ Von Aufſätzen, die bemerkt wurden und aus meiner Feder floßen, nenne ich folgende: „Ueber Johann Arndt und ſeinen religiöſen Geiſt“ (Bd. III. St. 1.); „über die Benützung der Geſchichte in den Kanzelvorträgen“ (ebendaſ.); „über den eigentlichen Zweck des Krankenbeſuchs“ (Bd. III. St. 2.); „Was hat der Prediger zu thun, um in ſeinen Vorträgen immer neu zu bleiben?“ (Bd. IV. St. 1.) Einen herrlichen Nachgenuß bot mir mein edler Freund noch nach ſeinem Tode durch ſein, wenn gleich nicht vollendetes Werk: „der Fall des Heidenthums.“ Selten habe ich ein Buch aus dem Gebiete der hiſtoriſchen Theologie geleſen, in welchem die Reſultate geſchichtlicher Forſchung mit einem ſo geſunden philoſophiſchen Geiſte auf eine ſo anziehende Weiſe zerſezt und erleuchtet geweſen wären.

Auch im Inland hatte ich während meiner Affalterbacher Periode mehrere Correſpondenten, mit denen ich mehr oder weniger verkehrte. Die meiſten Briefe kamen mir aus der Feder meines Freundes Jäger aus Waiblingen zu, deſſen ich ſchon oben Erwähnung gethan. Selbſt mancher lange abgebrochene Verkehr wurde wieder erneuert.

Hier fällt mir vor Allen Magenau in's Andenken, damals Pfarrer in Niederſtotzingen bei Ulm *). Ich hatte mit ihm ſchon 17 Jahre früher den Bund der Freundſchaft geſchloſſen. Er war ein Mann von trefflichem Humor, von guter Dichteranlage und noch beſſerem Herzen. In Lang's „Taſchenbuch für häusliche Freuden“ vom Jahr 1798 machte er ſich zuerſt als Dichter bemerkbar, durch einen gelungenen „Hymnus an die Freundſchaft,“ den er mir und Conz dedicirte; auch hatte er mir ſeinen „Wend-Unmuth,“ eine damals gern und viel geleſene humoriſtiſche Dichtung, gewidmet.

*) Jezt Pfarrer in Hermaringen bei Heidenheim.

Mein Abzug von Neubronn und mein Eintritt in Affalterbach unter andere Menschen und in andere Verhältnisse hatte mehrere Jahre unsern schriftlichen Verkehr aufgehoben, — doch blieben die Herzen sich gut und das Zeugniß, was sich mein gemüthvoller Freund selbst gegeben, wenn er in einem Gedichte an mich spricht:

„Ich kenne Sonnenfinsternisse
In meiner Freundschaft nicht; drum wisse,
Mein Herz ward nie des Wechsels Spiel,
Und wird stets seine Freunde lieben,
Verändert hat indeß sich viel,
Doch ist mein Herz sich gleich geblieben."

Das war ich mir selbst auch gegen ihn schuldig, indem ich im Stillen oft meines Jugendfreundes gedachte, und im Geiste viel bei ihm war. Nachdem wir mehrere Jahre einander nicht mehr geschrieben, brach Magenau das Stillschweigen, und sandte mir nach der Lektüre meines Eduard's eine gereimte Epistel, in welcher er unter Anderem sagte:

Jüngst sprach Dein Eduard bei mir ein,
In's Aug trat eine Freudenthräne
Mir alten Freund, die der verhöhne,
Der mich nicht kennt; wie dacht ich Dein
Bei'm Anblick des gesunden Knaben,
Den Vater, dem die Freude ward,
Solch einen Sohn, wie Eduard,
In diese Welt gezeugt zu haben,
Pries ich höchst glücklich. Beßter Pahl!
Von gleichem Feuer wallt Dein Busen,
Indeß die lieben holden Musen
Mein, von Schulmeisterei ganz kahl *)
Gebrauntes Gärtchen kaum noch kennen,
Und einen Apostaten mich
Von ihrer frommen Gilde nennen,
Und traun! ein solcher fast bin ich;
Herrn Priscian, den wackern Alten
Bei seinen Ehren zu erhalten,

*) Mein Freund hatte mehrere Söhne, deren Schulbildung er selbst besorgte.

Wenn meiner Buben Leichtſinn ſich
Erkühnt, am Schnurrbart ihn zu zupfen,
Und wohl ein Haar ihm auszurupfen,
Ihm ritterlich mit Hieb und Stich
An Hand zu gehn, iſt mein Geſchäfte;
Gleich meines Walkers Roſſinant
Verzehr ich alle meine Säfte,
An's immer gleiche Joch geſpannt.
Der Troſt, „du walkſt für's Vaterland!“
Stärkt etwa noch die mürben Kräfte!
So hat ein jeder hier im Thal
Des Jammers von uns wackern Beiden,
Sein zugemeßnes Theil von Freuden,
Und auch ſein Portiönchen Qual!
Indeſſen laß, geliebter Pahl!
Den Wehrmuth, der uns zugemeſſen,
Bei'm Duft der Roſen uns vergeſſen,
Womit die Freundſchaft den Pokal
Des Lebens freundlich ſchmückt. Hienieden
Mag der Kalender Krieg und Frieden,
Wind oder Regen prophezein,
Laß uns nur alte Freunde bleiben,
Und uns zum Troſt auch manchmal ſchreiben,
Daß wir uns noch die Alten ſein!!!

Nieder-Stotzingen, den 15. März 1812.

Magenau.

Wenn auch nicht ſo häufig, doch jedesmal um ſo willkommener und erfreulicher war mir der ſchriftliche Verkehr, in welchen ich mit meinem Jugendfreunde und Landsmann Heichelin kam, deſſen ich oben ſchon erwähnt, der damals ſchon zu Ehren und Würden emporgeſtiegen, als Staatsrath das Criminal-Tribunal in Eßlingen zulezt vor Errichtung der Kreisgerichtshöfe dirigirte, und es war zwiſchen mir und meiner Familie zur Praxis geworden, daß wir uns jährlich ein Rendezvous in Cannſtadt gaben, wo die Geſchichten unſerer vergangenen Tage im friedlichen und heitern Familiencirkel wiederholt wurden.

Die Stadt Eßlingen ruft mir ein sehr ehrenwerthes Mitglied des damaligen Criminal-Tribunals in's Andenken, mit welchem ich durch Salat's Vermittlung in Correspondenz kam. Es ist dieß der jetzige Präsident des königlichen Kreisgerichtshofs in Tübingen und des Staatsgerichtshofs Joh. Bened. v. Weber, von Geburt ein Hohenloher und ein Bruder des bekannten Humoristen, dem wir die „hinterlassenen Papiere des lachenden Philosophen" verdanken. Weber gehörte unter die ausgezeichnetsten Acquisitionen, welche die württembergische Regierung in der Beamtenwelt der neuen Lande machte. Es konnte nicht fehlen, daß ein Mann, der, wie er, seinen praktischen Beruf durch die in ihm zum Leben gedrungene Idee der Wissenschaft zu beherrschen und zu veredeln wußte, und mit dieser soliden Grundlage Verstand, feinen Takt und Weltbildung verband, sich in unsern höheren Regionen bald bemerkbar machte. In Eßlingen kam er in Verbindung mit Freiherrn v. Maucler, dem damaligen Vorstande des Criminal-Tribunals, der sein Gönner und Freund wurde. Und so kam es denn, daß unter der gegenwärtigen Regierung, wo durch das Vertrauen unseres Königs Wilhelm so vieles in die Hände dieses gewandten und besonnenen Staatsmannes gelegt worden war, der als Justizminister in seinem Departement überall die im Geiste seines Regime's sich bewährende Tüchtigkeit emporzuheben und zu belohnen wußte, auch Weber, wie er es verdiente, nicht übergangen wurde, sondern auf der Stufenleiter der Würde und Ehre rasch emporstieg, beneidet vielleicht von mehr als einem Adspiranten altwürttembergischen Geblüts, der sich durch seine Erhebung beeinträchtigt oder zurückgesezt sah. Die württembergische, sowie auch die übrigen constitutionellen Regierungen Teutschlands, die mehr oder weniger die conservative Tendenz verfolgten, mußten es in ihrem Interesse finden, auf die höheren Staatsstellen nur solche Diener zu heben, die das monarchische Princip auf den historischen Rechtsboden, nicht aber auf die moderne Staatsdoktrin oder politische Ketzerei der Julirevolution gegründet wissen wollten. Weber ist ein entschiedener Gegner der destruktiven Bewegungspartie, doch schließt seine staatsrechtliche Theorie das reformirende Entwicklungsprincip der Staatsverfassungen nicht ganz aus.

Und insofern stand sein politischer Glaube im Einklang mit dem Sinn und Geiste der Regierung, der er diente. Weber hat sich — eine sehr lobenswerthe, aber seltene Eigenschaft bei Geschäftsmännern — neben seinem Berufsfache viel mit philosophischen Studien beschäftigt. Seine schriftstellerischen Versuche in diesem Fache, auf Kantische Grundlagen gebaut, empfehlen sich ebensowohl durch eine klare und mitunter scharfsinnige Entwicklung, als durch eine sehr correkte Darstellung. In seinen publicistischen Aufsätzen, so wie auch in seinem System der Politik, erkennt man den teutschen Doktrinär; sie überraschen nicht durch Originalität und Neuheit der Ansichten, zeichnen sich aber durch Klarheit der Begriffe und wissenschaftliche Combinationsgabe aus, sowie auch durch genaue und innige Vertrautheit mit den französischen Meistern der Staatsgelehrsamkeit. Ich kam in späteren Jahren auch in persönliche Bekanntschaft mit Weber, und brachte einige interessante Abende bei ihm in Tübingen zu. Er ist das Haupt einer ehrenwerthen Familie, in deren Kreis es mir sehr wohl gefiel, und wo auch mein älterer, in Tübingen angestellter, Sohn stets eine freundliche Aufnahme gefunden, und ich kann bei dieser Veranlassung nicht umhin, auch der angenehmen Eindrücke zu gedenken, die Weber's Gattin, mit der wir an der Heilquelle in Niedernau näher bekannt wurden, auf mich und die Meinigen machte, so oft wir mit ihr zusammentrafen. Sie ist eine Frau von feiner Sitte und sehr angenehmen Umgangsformen. Die Natur hat in ihr Verstand und Gefühl in dasjenige richtige Ebenmaß gelegt, was im Ausdruck und Benehmen selten den richtigen Takt verfehlt, und die fühlbare Theilnahme, die sie allen Freuden und Leiden ihrer Bekannten und Freunde, selbst mit Aufopferung, zu zollen gewohnt ist, verbürgt ihr die ungetheilte Zuneigung und Hochachtung der letztern.

In Cannstadt lernte ich von Affalterbach aus J. D. Memminger kennen, welcher Präceptor an der dortigen lateinischen Schule war. Homogene Studien, der vaterländischen Geschichte und Landeskunde gewidmet, hatten uns frühe zusammengeführt, und wir wurden bald gute Freunde. Memminger widmete in Cannstadt seine freie Zeit ausschließend den For-

schungen, die sich im Gebiete der geschichtlichen und statistischen Vaterlandskunde bewegten, und es scheint zum Beweis, wie der Mensch auch ohne äußere Bestimmung und Veranlassung Ausgezeichnetes leisten kann, wo Talent, Vorliebe und Fleiß ein Objekt der Thätigkeit ergreifen, sehr bemerkenswerth, wie dieser Mann ein bleibendes Verdienst sich um sein Vaterland in einem Fache erwerben konnte, was in dem Gange seiner früheren Bildung gar nicht zu liegen schien. Denn Memminger war von Profession Theologe und lateinischer Lehrer. Seine ersten schriftstellerischen Versuche „Cannstadt und seine Umgebungen" (1812), sowie „Stuttgart und Ludwigsburg mit ihren Umgebungen" (1817), wurden von mir in ausführlichen Kritiken in die gelehrte Welt eingeführt und derselben als Muster topographischer Beschreibung empfohlen. Memminger war für dieses Fach wie geboren. Sein geregelter Fleiß, der nur um so mehr gespannt und angestrengt wurde, je schwierigere Hindernisse seiner Forschung und Untersuchung sich in den Weg stellten, sein scharfer und unbefangener Blick, mit dem er unbestechlich gegen die Reize des Scheins die Schlacken vom Golde, das Wahre vom Falschen unterschied und in Allem sobald auf den Grund sah, der ordnende Verstand, mit welchem er allen Dingen immer die rechte Stelle anzuweisen verstand und nichts überging noch vergaß, die Alles prüfende und erwägende Besonnenheit, mit welcher er die Resultate seiner Forschungen begründete, die Einfachheit, das Licht und der Geschmack der Darstellung, die seine Schriften auszeichnen, sind die geistigen Eigenschaften, die meinen Freund zu dem Berufe, in welchem er noch mit gleicher Emsigkeit und Umsicht wirkt, in seltenem Grade befähigt haben *). Im Jahr 1818 erschien der 1te Jahrgang seiner württembergischen Jahrbücher, die mit großem Beifall im In- und Auslande aufgenommen wurden. Dieses Werk ist jezt bereits zu 20 vollen Jahrgängen herangewachsen, und enthält eine so reiche Fundgrube von

*) Derselbe ist dem Verfasser, an den er durch feste Bande der Freundschaft gekettet war, im Februar dieses Jahres in die Ewigkeit nachgefolgt. Anm. des Herausg.

geläutertem, sowohl geschichtlichem als geographisch-statistischem Material, wie sie kein teutsches Land aufzuweisen hat. Unter einer Redaktion, die, wie die seinige, alles genau nimmt und sorgfältig prüft, konnte nur Brauchbares und Werthvolles zu Tage gefördert werden. Ein großes Glück war es für Memminger, daß seinem Talente bald auch die äußere Stellung und ein amtlicher Wirkungskreis angewiesen wurde, in welchem es ihm möglich war, mit planmäßiger Umsicht, und unterstüzt durch alle äußern Mittel, seine Forschungen im Gebiete der Vaterlandskunde, dem er mit Leib und Seele angehörte, nach allen Richtungen hin zu verfolgen. Die Regierung König Wilhelm's wurde aufmerksam auf seine topographischen Leistungen, und ernannte ihn zum Rath beim statistisch-topographischen Bureau mit dem Charakter eines ordentlichen Professors der Hochschule. Später wurde er zugleich noch Mitglied der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins und Collegialmitglied der Zolldirektion mit dem Titel und Range eines Ober-Finanzraths. Jezt waren ihm die Schranken des Feldes geöffnet, das er mit so vieler Liebe bearbeitete. Alle Archive öffneten sich ihm, alle amtlichen Stellen waren verpflichtet, ihm die Notizen zu liefern, deren er für seine Arbeiten bedurfte; er machte auf Staatskosten viele Reisen im Lande für die Zwecke seiner Forschungen, und von der höchsten Behörde beauftragt und unterstüzt bearbeitete er die „Beschreibung der Oberämter" des Königreichs, deren Vollendung er freilich einem Erben seines Berufs und seiner Geschicklichkeit wird überlassen müssen, und gab seine sehr umfassende „Beschreibung von Württemberg" heraus, die schon ihrer dritten Auflage entgegensieht. Memminger hat sich bereits durch seine Verdienste um unsere Vaterlandskunde ein Denkmal gestiftet, das sein Andenken unter den Genossen des Landes, dem er angehört, auf ferne Zeiten erhalten wird; um die Wissenschaft aber gebührt ihm das Verdienst, in Beziehung auf die organische Anordnung und Verbindung des Stoffs und auf lichtvolle Darstellung in seinem Fache eine neue Bahn gebrochen und ein Muster der Landesbeschreibung und Topographie in Teutschland aufgestellt zu haben, wie man es vor ihm allerwärts vermißte, und was auch bis jezt nicht

übertroffen wurde. Memminger ist im Umgang ein sehr verständiger und besonnener Mann, der das Herz nicht auf den Lippen trägt; sein geistvolles Gesicht trägt das Gepräge des ordnenden Verstandes. Er handelt mehr, als er spricht, und ist höchst zuverlässig und treu in der Freundschaft, und indem ich diese Zeilen niederschreibe, erfülle ich eine Pflicht dankbarer Liebe gegen einen Freund, der in meiner spätern Laufbahn manchen Gang mir zu lieb gemacht und neben dem mir gleich schäzbaren Chr. Friedr. Jäger*) redlich dazu mitgewirkt hat, daß mir endlich in Württemberg ein besserer Glücksstern aufging. Namentlich wußte Memminger, wo es sich darum handelte, mir höhere Kirchenämter anzuvertrauen, die Nebel der Vorurtheile zu zerstreuen, die in dem Consistorium und in den höheren Regionen der Hauptstadt gegen mich zum Theil verbreitet waren.

Auch verdanke ich Memmingern die Bekanntschaft mit mehreren Notabilitäten Stuttgarts, unter denen mir Herdegen**) und Gärtner***), in deren Umgange er die Stunden seiner Erholung zubringt, die interessantesten und angenehmsten geworden sind.

Endlich habe ich noch zwei Männer in Erwähnung zu bringen, deren Briefe mir in Affalterbach, wenn sie mir auch seltener zukamen, doch jederzeit große Freude bereitet haben. Beide waren in Neubronn's Umgebungen geboren, und über ein Decennium jünger als ich. Schon von ihrem Knabenalter an gewann ich Beide lieb und blieb nicht ohne wirksamen Einfluß auf ihre Jugendbildung, und Beide wurden selbst auch gegenseitig Freunde.

Friedrich Hoyer, der ältere von ihnen, war mein Landsmann, ein Sohn des ersten württembergischen Decans Hoyer in Aalen, der sein Greisenalter in Hornberg, wohin er bei dessen Abtretung an Baden unfreiwillig versezt worden war, be-

*) K. Ober-Consistorial- und Studienrath in Stuttgart, der noch in demselben Jahre, in welchem der Verfasser, gestorben.
Anm. des Herausg.

**) Der jetzige Finanz-Minister.

***) Der jetzige Staatsrath und Direktor der Hofdomänen-Kammer.

ſchloß. Der hoffnungsvolle Sohn, ein Neffe des genialen Dichters Schubart, widmete ſich, nachdem er gleich mir die lateiniſche Schule ſeiner Vaterſtadt, wo er noch meinen Lehrer Rieger getroffen, bis zum 15ten oder 16ten Lebensjahre beſucht hatte, dem Schreibereiſtande, und zwar war es in meiner Schreibſtube, wo er incipirte. Hoyer entwickelte unter meinen Augen herrliche Geiſtesanlagen. Abgeſehen davon, daß er das Techniſche ſeines Berufsfaches mit einer Schnelligkeit und Leichtigkeit auffaßte, die ihn hierin ſchnell zum Ziele führte, erwachte in ihm ein ſo eminentes Talent und ein ſo ſtarker Trieb für das Ideale und Wiſſenſchaftliche, der unter einer ſorgfältig und vollſtändig organiſirten Leitung zu großen Erwartungen berechtigte. Ich that zwar für den zu geiſtiger Bildung mächtig emporſtrebenden Jüngling, was ich nur bei meiner vielſeitigen Thätigkeit, in die ich meine Zeit zu theilen hatte, thun konnte. Ich las mit ihm die Alten und gab ihm eine philoſophiſche Propädeutik. Alles ergriff mein Lehrling mit verſchlingender Begierde, und jede Lehrſtunde, die ich ihm gab, erfüllte mich mit Bewunderung und Freude nicht ſowohl über die treue Gedächtnißkraft, mit welcher er das Gehörte behielt, als vielmehr auch über die ſelbſtthätige Apperception, mit der er den dargebotenen Stoff in die Form ſeines Geiſtes aufnahm und ſchnell verarbeitete. Nach etlichen Jahren verließ Hoyer mein Haus, und kam als Scribent in die Schreibſtube meines nachbarlichen Freundes, des Kammerraths Gleich in Eſſingen, einem ritterſchaftlichen Gute der Barone von Wöllwarth. War der Unterricht, deſſen er für ſeine geiſtige Fortbildung bei mir genoſſen, nur einſeitig und fragmentariſch, ſo hörte er von nun an ganz auf, und Hoyer ward jezt allein an ſich ſelbſt und an die Bücher gewieſen, die ihm das Glück des Zufalls — denn zur Anſchaffung einer eigenen Bibliothek fehlten ihm die Mittel — in die Hände ſpielte. Sein Geiſt verfolgte jezt ohne äußern Führer ſelbſtſtändig ſeine eigene Bahn, und in den Freiſtunden, die ihm ſein Beruf übrig ließ, ſezte er das Studium der Römer und Griechen mit beharrlichem Fleiße fort und geſtattete ſich hierin ſelten ein anderes Intermezzo, als das Spiel ſeiner Flöte, die er als Organ des Ausdrucks ſeiner Gefühle und

Phantasien sehr liebgewonnen hatte. Eben so machte er sich mit der französischen Litteratur vertraut und studirte mit selbstdenkendem Geiste die Hauptwerke der teutschen Poesie, Geschichte und Philosophie, in welcher leztern ihn besonders der Fichte'sche Idealismus ansprach, der sich auch am stärksten in seiner geistigen Organisation reproducirte. Der Stadtschreiber Schubart in Aalen, der auch mein Mentor in früher Jugend gewesen, genoß durch originelle Naivetät und Freimüthigkeit des Benehmens und durch seinen derben und kräftigen Witz der Gunst des verstorbenen Königs Friederich, und der Leztere hatte die Gnade, den talentvollen Neffen zum Adjunkten und Nachfolger des alten Oheims zu designiren. So wurde Hoyer Stadtschreiber in Aalen und später in Blaubeuren. Der gegenwärtige König aber, jedes Talent anerkennend und belohnend, ernannte ihn zum Oberamtmann zuerst in Münsingen, um welchen Oberamtsbezirk er sich nach allgemeinem Zeugnisse, sowohl in polizeilicher als administrativer Beziehung, schöne Verdienste erwarb, und später in Ravensburg *). Hoyer blieb auch in späteren Jahren neben dem amtlichen Berufe, dem er sich jeder Zeit mit gewandter Tüchtigkeit unterzog, dem Studium der Wissenschaft getreu. Jede außerordentliche Erscheinung auf dem Gebiete derselben fixirte sein scharfer und origineller Blick. Sein speculativer Kopf fand auf der öden württembergischen Alb besonders reiche Nahrung in dem Umgange mit seinem edlen Freunde Vorhammer, der in der Nähe von Münsingen, in Buttenhausen, damals Pfarrer war. Die wenigen wissenschaftlichen Versuche, die der Leztere der gelehrten Welt mitgetheilt, ließen wegen ihres materiellen und formellen Gehalts den frühen Tod ihres würdigen Verfassers nur schmerzlich bedauern. Es war freilich eine in unserer Beamtenwelt seltene und auffallende Erscheinung, in einem Oberamtmann den Mann zu finden, der noch seinen Homer und Virgil, seinen Xenophon und Sallust in der Ursprache las, der sich über nichts mit mehr Interesse unterhielt, als über die

*) Derselbe ist in neuerer Zeit in gleicher Eigenschaft nach Gerabronn versezt worden.

Philoſopheme, durch welche die größten Denker der alten und neuen Zeit die höchſten Probleme der Welt zu löſen ſuchten. Hie und da erfreute mich mein ehmaliger Schüler mit einer geiſtreichen Epiſtel, deren Inhalt ſich jedesmal in den höheren und idealen Intereſſen der Menſchheit bewegte. Was er in dieſer Sphäre dachte und ſchrieb, zeichnete ſich durch Tiefe und Genialität der Gedanken aus. Nur Schade, daß der Ausdruck und die Form, die er dem guten Gedanken lieh, dieſen oft wieder trübte und beeinträchtigte. Er hatte ſich nämlich — und hieraus erkennt man bei ihm den Fehler der einſeitigen Bildung und den Mangel der Vortheile, die eine geregelte Bildungsanſtalt dem jugendlichen Geiſte gewährt, am auffallendſten — in ſeinen mündlichen und ſchriftlichen Vorträgen an eine zu geſuchte, gezierte und pretiöſe, ja mitunter excentriſche und extravagante Form gewöhnt, die ſonderbarer Weiſe bei ihm mit den Jahren in ſteigender Progreſſion zu wachſen ſchien, und die, ſogar auf den amtlichen Geſchäftsſtil übergetragen, namentlich ſolchen, welche ſeinen geiſtigen Fond nicht zu würdigen verſtanden, manche Veranlaſſung zu ſpöttiſchen Witzen geben mochte. — Hoyer machte von Münſingen aus in wichtigen Privatangelegenheiten einiger Familien ſeines Oberamtsbezirkes eine Reiſe nach Paris, die ſeinem forſchenden und ſcharf beobachtenden Geiſte reiche Unterhaltung gewährte. Er ſchickte mir nach Vollendung der Reiſe eine in franzöſiſcher Sprache gefaßte Schilderung und Beſchreibung des Bildes zu, in welchem ſich damals die Zuſtände und Lage des Landes und der intereſſanten Hauptſtadt, die er bereist, ſeinen Blicken darſtellten, und mit hohem Intereſſe las ich die Reſultate der Beobachtungen, die mein Freund unter dem fremden Nachbarvolke gemacht, deſſen übermächtige Einflüſſe wir kurz vorher ſo vielfach und zum Theil ſo ſchmerzlich hatten empfinden müſſen.

Mein und Hoyer's jüngerer Freund war L. Kern, Sohn meines nächſten Nachbars und weltlichen Amtscollegen, des Amtsvogts Matth. Kern in Laubach an der Lein. Dieſer Ort, nur eine Viertelſtunde von Neubronn entfernt, war, wie Neubronn ſelbſt, der Sitz einer unter der ehemaligen Reichsritterſchaft des Kantons Kocher begriffenen Herrſchaft, die einer Linie des

freiherrlichen Hauses von Wöllwarth angehörte. Kern, der Vater, war der vieljährige Beamte dieser Wöllwarth'schen Linie und auch mein Amtsnachfolger im weltlichen Regimente zu Neubronn. Nebenbei verwaltete er noch das nahe gelegene von Berolbingen'sche Gut in Horn. Die mächtige Korpulenz, mit welcher er begabt war, und welche unwillkührlich an das bekannte Modell des böhmischen Braumeisters erinnerte, lähmte seine amtliche Thätigkeit bei weitem nicht in dem Grade, als man hätte erwarten sollen; er verfuhr im Gegentheil in der Periode des Mannesalters, so lange der Gang der Verhältnisse der gewöhnliche blieb, mit Kraft und Energie, und handhabte eine strenge Ordnung. Nur wo etwas Außerordentliches und Ueberraschendes eintrat oder wo es sich darum handelte, mit rascher Entschiedenheit und Festigkeit schwierige und bedenkliche Verhältnisse zu bemeistern, war er ängstlich und verlegen, weil es ihm an schnellem Blick und an Gewandtheit des Geistes fehlte. In Beziehung auf die Treue und Gewissenhaftigkeit der Verwaltung aber konnte es nicht leicht einen bessern Beamten geben, als ihn. Nichts lag ihm so sehr am Herzen, als der edelmännische Haushalt, dessen Mittel er zu verwalten hatte, und er sorgte in dieser Beziehung für seine Herren weit besser, als diese für sich selbst; und so sehr sich seine Stirne zur Heiterkeit verklärte, wenn die Gelder reichlich und zur rechten Zeit in die Rentamtskasse floßen, so übel gelaunt erschien er, so bald sie wieder ausgegeben werden sollten, und es kam häufig zwischen ihm und seinen Herren sowohl zu komischen als zu ernsten Auftritten, wenn diese Geld begehrten, er aber auf alle Weise sich sperrend und tergiversirend die in der Kasse paraten Schätze verleugnete. So genau und karg Kern im Interesse seiner Herrschaften war, so uneigennützig erschien er in seinen eigenen Angelegenheiten, ohne gerade verschwenderisch zu sein; er ließ keinen Dienst unbelohnt, den man ihm erwies, und war gegen seine Freunde und Bekannte überaus gastfreundlich. So wie ich überhaupt nicht leicht einen Mann kennen gelernt habe, der in dem, was er Andern schuldig war, die Rücksichten des Anstandes so strenge beachtete. Er hatte ein sehr weiches Gemüth und war eben so leicht zu Thränen zu rühren, als zum

Lachen zu bringen. Es war eine durch und durch ſchwäbiſche Natur, treuherzig und bieder, und nichts amuſirte ihn ſo ſehr, als das Komiſche, beſonders der Volkswitz und eine Converſation, die ſich in cordialer Heiterkeit und Luſt bewegte, zog ihn am meiſten an.

Mir und meiner Familie blieb Kern's Haus eine ſtets liebe und theure Verbindung. Ein nie aufgelöstes Band der Freundſchaft knüpfte Alt und Jung beider Familien an einander. Wir kamen, ſo lange Neubronn mein Wohnſitz blieb, faſt täglich zuſammen. Mein alter Freund war, worauf ſchon ſeine Korpulenz ſchließen ließ, nicht gleichgültig gegen die Freuden der Tafel, ohne ſich jedoch je hierin Exceſſe zu erlauben, die die Regel der Schicklichkeit verletzen konnten. Kein Leckerbiſſen der Jagd oder der Fiſcherei kam in ſeine Küche, kein welſcher Hahn wurde geopfert, ohne daß wir uns in den Genuß deſſelben getheilt hätten. Kern erfreute ſich eines nach Maßgabe der damaligen Verhältniſſe blühenden Wohlſtandes und guten Einkommens; aber das häusliche Glück wurde ihm ſehr getrübt durch die vieljährigen epileptiſchen Leiden ſeiner ihm in die Ewigkeit vorangegangenen zweiten Gattin. Viele Thränen koſtete uns Beide die Trennung in Schorndorf, bis wohin uns unſer treuer Freund bei unſerm Abzuge von Neubronn begleitet hatte, und ein Freudenfeſt war ſpäter für die Meinigen ſein Beſuch in Affalterbach. Kern beſaß einen Sohn aus erſter Ehe, Ludwig Kern, der, während ich in Neubronn war, unter meinen Augen aufwuchs, und in den erſten Knabenjahren meines Unterrichts genoß. Später beſuchte derſelbe die lateiniſche Schule in Göppingen und das damals blühende Gymnaſium in Anſpach, und nachdem er die dem akademiſchen Studium zur Grundlage dienenden propädeutiſchen Studien abſolvirt hatte, beſtimmte theils des Vaters eigener Wille, theils die Vorliebe des Sohnes den Leztern zum Studium der Rechtswiſſenſchaft, dem er mit gutem Erfolge in Erlangen und zulezt noch ein Jahr in Tübingen oblag. L. Kern hieng ſchon als Knabe an mir mit treuer Liebe, und ſo oft er ſpäter in ſeinen Bildungsjahren das älterliche Haus beſuchte, war ſein erſter Ausflug zu uns, und mein Rath über die Auswahl

und Methode seiner Studien galt ihm immer als der gewichtigste, so wie er mein Urtheil über die Erscheinungen im Gebiete der Wissenschaft und Politik stets mit gespannter Aufmerksamkeit vernahm. Er stand Hoyern an Geist und idealer Productivität weit nach, und erreichte nie die universelle Bildung, die diesem sein speculatives und Sprachtalent verliehen hatte; aber er zeigte mehr Verstand und Scharfsinn für die Beurtheilung und Behandlung des Faktischen und Concreten. Dabei entwickelte sich in ihm von seiner frühen Jugend an eine Selbstständigkeit, Gediegenheit und Realität der Gesinnung, welche ihn in späteren Zeiten nach allgemeinem Zeugnisse in die Kategorie der ehrenhaftesten Charaktere im Kreise unserer Justizbeamten sezte. Zu der Zeit, wo Kern die Universität verlassen, war in Württemberg die Justiz noch nicht von der Verwaltung getrennt, sondern in den Oberämtern vereinigt. Kern widmete sich nun mit Eifer dem praktischen Berufe des Justiz- und Administrativ-Beamten, zu welchem in ihm sowohl die intellectuellen als auch besonders die moralischen Grundlagen der Befähigung in nicht gewöhnlichem Grade gelegt waren. Er functionirte, während ich schon in Affalterbach angestellt war, als Actuarius in der Kanzlei des damaligen Oberamtmanns Pistorius in Heidenheim. Der Zufall wollte, daß ein Transport verwundeter und kranker Soldaten, von den Schlachtfeldern des französisch-österreichischen Krieges kommend, seine Route über Heidenheim zu nehmen hatte. Da man diese Leute nicht in den einzelnen Häusern einquartiren konnte, so wies ihnen der Actuar auf Anordnung des Oberamtmanns die Herberge in dem damals schon verfallenen Schloß Hellenstein (das 1822 abbrannte und jezt nur noch in Ruinen dasteht) an, ohne die allerhöchste Genehmigung des Königs eingeholt zu haben. Ein Beamter in Heidenheim denunciirte sogleich diesen Vorfall allerhöchsten Orts, und der Oberamtmann wurde für diesen sträflichen Akt unbefugter Willkühr (!!) durch einen raschen Spruch der damals üblichen Kabinets-Justiz seines Amtes entsezt, der Actuar aber zu 6wöchentlichen Festungs-Arrest verurtheilt. Kern nahm den Weg auf die Festung Asperg, den damals so viele Staatsdiener, ohne gerade viel verbrochen zu haben, gehen mußten, über

Affalterbach, und ich erhielt von ihm den Auftrag, den alten Vater von dem schreckhaften Fall, der den Sohn getroffen, in Kenntniß zu setzen und zu beruhigen. So rasch und empfindlich auch unser damaliger Herrscher kraft der ihm inwohnenden Machtvollkommenheit seine Blitze auch auf minder schuldige Häupter schleudern konnte, so oft wußte er auch das durch überstrenges und formloses Straf-Erkenntniß begangene Unrecht wieder gut zu machen; und so ging es auch hier. Der entlassene Oberamtmann Pistorius wurde bald darauf in gleicher Eigenschaft nach Ochsenhausen geschickt, und dem Actuar zwei Wochen an dem Festungsarreste, in welchem ich ihn einmal besucht hatte, in Gnaden erlassen. Später wurde mein junger Freund Criminalrath in Rottweil, und nachdem Freiherr von Maucler die oberste Leitung der Justizverwaltung übernommen, so wurde er von diesem, der die tüchtigen Geschäftsleute überall zu finden wußte, zum Rath des neu errichteten Kreisgerichtshofes in Tübingen dem Könige vorgeschlagen und ernannt (1818). So angenehm für ihn dieser Aufenthalt schon um deßwillen sein mußte, weil er ihn mit zwei edeln Freunden, mit Hufnagel*) und Ferdinand Gmelin**) zusammenführte, so umdüsterte doch bald ein trüber Himmel seine Stätte. Seine Gesundheit fing frühe an zu wanken, und ein chronisches Unterleibs- und Brustleiden versezte ihn in eine hypochondrische Stimmung, die ihn öfters in einen zu reizbaren und schneidenden Gegensatz gegen die Außenwelt stellte. Als ein Mann von kaum 40 Jahren unterlag er, nachdem er zulezt noch seine Justizstelle mit der administrativen des Oberamtmanns von Tübingen unter dem Titel eines Regierungsraths vertauscht, dem schweren Kampfe mit seinen körperlichen Leiden, zu früh für seine Familie, für seine Freunde und für sei-

*) Damals Oberamtsrichter in Tübingen, jezt Obertribunalrath in Stuttgart, ein um das württembergische Verfassungswesen und um die Gesezgebung hoch verdienter Mann, Neffe des berühmten verstorbenen Senior Ministerii S. in Frankfurt a. M.

**) Professor der Medicin in Tübingen, einer der verdientesten und angesehensten Lehrer unserer Hochschule.

nen Beruf, dem er mit so verständiger Sorge oblag, und tief betrauert von seinen Angehörigen und Freunden (1826).

Zulezt kann ich nicht umhin, die Reihe dieser Charaktere mit einem interessanten, mir von je her sehr achtungswürdigen Standesgenossen zu beschließen, den ich in Marbach kennen lernte. Es ist dieß Jonathan Friedrich Bahnmaier, Dr. der Theologie, damals noch Diakonus in Marbach, bald darauf in Ludwigsburg, im Jahr 1815 aber, so viel ich mich erinnere, hauptsächlich auf Wangenheim's Vorschlag als Professor der praktischen Theologie nach Tübingen befördert, im J. 1819 dagegen von da als Dekan nach Kirchheim unter Teck versezt. Bahnmaier gehörte schon als Diakonus der Elite unserer jüngeren Geistlichkeit an; er war ein sehr guter Kopf und voll Feuereifer für den heiligen Beruf der Kirche und Schule, dem er sein Leben geweiht hatte. Namentlich zog ihn damals, wie so viele seiner talentvolleren Collegen, das Erziehungswesen an. Pestalozzi war das Loosungswort aller denkenden Pädagogen, und auch Bahnmaier widmete mit prüfendem Sinne dem praktischen Studium der Methode jenes großen Meisters seine geistigen Kräfte. Er gab mehreren Zöglingen des Schulstandes in Marbach einen methodologischen Cursus, dessen Uebungen ich öfters beiwohnte und jedesmal mit Achtung gegen den Geist und die Gewandtheit, mit welcher der Lehrer sein Werk betrieb, erfüllt wurde, wenn ich gleich mit Süskind und Christmann wesentliche Einwendungen gegen die Weisheit des großen Meisters, in dessen Geiste jezt allmählig in allen städtischen Volksschulen gelehrt wurde, zu machen hatte. Bahnmaier's theologische Denkungsart umfaßte den biblischen Offenbarungsglauben der Storr'schen Schule; in so fern aber dieses spekulative Element des religiösen Glaubens in ihm von einem reichen und poetischen Gemüthe verschlungen wurde, so ergab sich leicht von selbst seine Hinneigung zum Pietismus, aber zum wahren Pietismus, nicht zu jener verkehrten Glaubensverbrüderung, welche das Wesen der christlichen Gottseligkeit in eine sich selbst genügende und stolze Ausschließung und lieblose Verurtheilung Andersdenkender zu setzen sich gefällt. Ich besuchte ihn hie und da, sowohl in Marbach, als

in Ludwigsburg. Unsere beide Naturen waren von entgegengesezter Art. Bahnmaier war besonders in den äußern Lebensformen zu rigoristisch, ich war es vielleicht zu wenig, so wie auch unsere theologisch-dogmatischen Ansichten sehr divergirten. Nichts desto weniger weiß ich, daß er mir im Herzen eben so gut war, als ich ihm. Bahnmaier ist kein Verstandesmensch, er ist durch und durch eine gemüthliche, poetische Natur. Es ist in seinem Wesen nichts Excludirendes, nichts Abstoßendes. Menschenliebe ist der Grundton seiner gemüthlichen Erregung, und nichts erfreut ihn so sehr, als wieder geliebt zu werden. Da er, was er, zumal in seinem Berufe, trieb, mit Begeisterung zu treiben gewohnt war, so ist es erklärlich, wie er in Kirche und Schule der Mann der Reformen und Plane wurde. Er zog sich dadurch fast auf allen Schauplätzen seiner Wirksamkeit, namentlich von Seiten seiner Untergebenen, vielfachen Tadel zu. Allein er wollte überall nur das Gute, und wenn es ihm auch hie und da begegnen mochte, im Eifer für's Gute zu rasch zu Werke gegangen zu sein oder den Bau eines neuen Gebäudes begonnen zu haben, ehe das alte noch ausgebaut war, so war dieß kein Fehler des Herzens, sondern des falschen Kalkuls. Denn der sogenannte „Weltverstand" gebrach ihm ganz, und seine Natur hätte sich zu nichts weniger qualificirt, als zu einem Advokaten oder Diplomaten. Tübingen wurde für ihn ein schönes Feld fruchtbarer Wirksamkeit. Hier war er am rechten Platze, und die Direktion einer homiletischen Lehranstalt fand an ihm, der mehr praktisches als spekulatives Talent besizt, auch den rechten Mann.

Karl Sand, der berüchtigte Mörder Kotzebue's, mußte das Ziel seiner akademischen Wirksamkeit herbeiführen. Das Criminalgericht in Mannheim verlangte, um sich über die Vita ante acta des schwärmerischen Verbrechers zu instruiren, ein Zeugniß über das Betragen desselben, so lange er die Tübinger Hochschule besuchte. Dieses Zeugniß, von der dortigen Disciplinar-Commission ausgefertigt, lautete sehr günstig für den Unglücklichen. Allein Bahnmaier, damals Rektor der Universität und als solcher Vorstand der genannten Commission, begnügte sich nicht damit, sondern erlaubte sich in einem besondern Beiberichte sein

entſchuldigendes und mitigirendes Urtheil über die Qualifikation dieſes Verbrechens abzugeben, welches bald zur Kunde des ruſſiſchen und preußiſchen Geſandten gebracht, große Senſation in Stuttgart erregte und ſeine ſchleunige Verſetzung nach Kirchheim zur Folge hatte *). Bahnmaier hatte ſich hier einen gewaltigen Verſtoß gegen die Rückſichten, die ihm ſeine amtliche Stellung gebot, zu Schulden kommen laſſen. Die Wahrheit dringt ſelten zum Siege, wenn man ſie am unrechten Orte oder zur unrechten Zeit ſagt; und man erweist ihr in den öffentlichen Verhältniſſen des Lebens ſelten einen erſprießlichen Dienſt, wenn man nicht das zugeſtandene Recht oder den Beruf hat, ſie auszuſprechen. So ſiegte auch hier der Drang eines edlen Gemüths über das Gebot vernünftiger Klugheit. — Bahnmaier war aber gewiß nicht ſo kurzſichtig, um die wahrſcheinlichen Folgen ſeines unberufenen Urtheils zu überſehen; allein er ſcheute ſich doch nicht, es auszuſprechen, weil in ihm unter andern ſchönen Früchten religiöſer Bildung auch diejenige zur Reife gekommen war, welche ſo ſelten iſt und darin beſteht, daß er frei war von aller Menſchenfurcht.

So angenehm auch für mich das freundliche Dorf und die ſchöne Gegend geworden, die ich ſeit dem Sommer 1808 bewohnte, ſo viele Genüſſe und Vortheile mir auch die Menſchen gewährten, mit denen ich umzugehen pflegte, ſo ſammelten ſich doch bald nach meinem Eintritt in Affalterbach trübe Wolken über meinem Haupte, und die Sorgen des Lebens laſteten ſchwer auf mir und auf meiner ängſtlichen Gattin. Ich trat als Vater von acht Kindern meine zweite Pfarrei an, die nach der Analogie der übrigen württembergiſchen Landpfarreien hauptſächlich mit Zehnten dotirt war. Die Plackereien und Koſten, welche mit dem Einzug der leztern verbunden waren, verkümmerten und ſchmälerten den reinen Ertrag derſelben dergeſtalt, daß mein reines Pfarrer-Einkommen ſich kaum auf tauſend Gulden belief. Durch das Verbot meiner Zeitung (im J. 1809) wurde mir eine ſichere Einnahme

*) Karl Sand, ein Jugendfreund meines älteren Sohnes, beſuchte mich in den Herbſtferien 1817. Ich entwarf ſpäter eine Charakteriſtik von ihm, die im Morgenblatte (Jahrg. 1819. Nr. 105 ꝛc.) zu leſen iſt.

von wenigſtens jährlichen 7 — 800 fl. entzogen. So ſehr ich auch bemüht war, dieſen Ausfall in meinem Privatbudget durch anderweitigen literariſchen Erwerb zu erſetzen und zu decken, ſo wenig gelang es mir, dieſes Ziel zu erreichen. Der Buchhandel lag bekanntlich damals unter dem Drucke der ſtrengſten Cenſur und unter den Argusaugen der Bücherfiskale ſchwer darnieder, und bei keinen Artikeln deſſelben war dieß fühlbarer, als bei denen, mit welchen ſich meine Feder beſchäftigte. Das erſte Werk, welches ich nach dem Verbot meiner „Chronik der Teutſchen" ſchrieb, wurde unter dem Meſſer einer bis in's Lächerliche ängſtlichen Cenſur ſo ſehr beſchnitten, daß die Herausgabe deſſelben, wie ſchon oben bemerkt, mir unmöglich gemacht war. Wie mich Winkopp um das Honorar der Aufſätze, die ich für ſeine publiziſtiſchen Journale ſchrieb, geprellt, habe ich ſchon erzählt. Im Jahr 1811 aber unternahm ich die Ausarbeitung eines Werks, betitelt: „die Entſtehung, Ausbildung und Auflöſung des teutſchen Reichs, ein hiſtoriſch-politiſcher Verſuch," auf zwei Bände berechnet. Nachdem ich den erſten Band vollendet, ſuchte ich vergeblich einen Verleger, der das Buch gekauft und in ſeinen Verlag genommen hätte. Was mir aber ſonſt in den Buchhändler-Verlag zu bringen gelang, wurde mit wenigen Ausnahmen entweder ſchlecht honorirt, oder ſah ich mich genöthigt, mit meinem Verleger, wie z. B. mit Herder in Freiburg, der meine Herda verlegte, langwierige und koſtſpielige Prozeſſe zu führen, um zu meinem ehrlich und redlich verdienten Gelde zu gelangen. Zu dieſen Schwierigkeiten des literariſchen Erwerbs geſellte ſich bei mir noch ein zufälliges Uebel. Es befiel mich nämlich in Affalterbach ein chroniſches gichtartiges Leiden im rechten Arme, das, mit ſehr fühlbaren Schmerzen verbunden, meine mechaniſche Fertigkeit im Schreiben häufig lähmte oder ganz unterbrach.

Das Leben in dieſer ſchönen, fruchtbaren, volkreichen und dem Verkehre ſo günſtigen Gegend war nicht ſo wohlfeil, als wir's uns früher gedacht hatten. Die faſt täglichen gegenſeitigen Beſuche und Viſiten, die ſchon von Alters her zur ſtehenden Gewohnheit und Sitte der ländlichen Geſelligkeit geworden waren,

verurſachten, ſo ſehr man ſich auch bei der Bewirthung der Gäſte auf's Einfache beſchränkte, doch einen Aufwand, der dem Haushalte eines an geringe Mittel angewieſenen Hausvaters von zahlreicher Familie wehe thun konnte. Und dieß war bei mir wirklich der Fall. Wir durften uns aber der beſtehenden Sitte nicht entziehen, ohne uns von unſern Umgebungen ganz zu iſoliren, was für uns alle, abgeſehen davon, daß wir uns eines für die geiſtige Nahrung und Bildung unabweisbaren Bedürfniſſes mit Zwang entäußert hätten, noch andere weſentliche Nachtheile herbeigeführt hätte. Dieſe ländlichen Beſuche und Viſiten waren ſo ſehr an der Tagesordnung, daß wir ſolche Nachmittage, wo wir nicht ſelbſt Ausflüge zu Gegenbeſuchen zu machen hatten, in Folge der ſich von ſelbſt ergebenden Reciprocität ſelten allein zu Hauſe zubrachten. Bei der Liebe und Achtung aber, deren ich mit den Meinigen im Kreiſe unſerer Nachbarſchaft faſt ungetheilt und allgemein genoß, war es nicht unerwartet, wenn mein Pfarrhaus zu den beſuchteſten der Umgegend gehörte. Ich muß geſtehen, daß dieſe Beſuche, ſo ſehr ich ſie auch als das natürliche Band, das unſere freundſchaftlichen Verhältniſſe mit Andern zuſammenhielt und befeſtigte, zu ſchätzen wußte, mir doch oft ſehr zur Laſt fielen, beſonders weil ſie ſehr zeitraubend für mich waren, und mich oft nöthigten, meine Studien abzubrechen und eine intereſſante Lektüre gegen eine geiſtloſe und triviale Unterhaltung des Alltagslebens zu vertauſchen. Und ich konnte manchmal meinen Aerger und Unwillen nicht unterdrücken, wenn mir entweder ein Beſuch angeſagt oder von meinen nach Hauſe eilenden Kindern gemeldet wurde, daß eine Schaar von Gäſten im Anzuge ſei.

Alles dieß hatte die natürliche Folge, daß ein ſchöner Theil des jährlichen Einkommens der geſelligen Sitte zum Opfer gebracht werden mußte, und die Betrachtung, daß, was in meinem Hauſe genoſſen wurde, ſich für mich durch das wieder compenſire, was ich mit den Meinigen bei Andern genoß, konnte uns für unſern Hausſtand um ſo weniger Troſt gewähren, je mehr wir von Tag zu Tag ſehen mußten, wie alle laufenden Einnahmen aufgingen, wenn wir unſere auch noch ſo ſehr beſchränkten Bedürfniſſe ohne Verletzung des Anſtandes befriedigen ſollten. Dieſe unangenehme

Erfahrung ließ uns des Lebens in dieſen ſonſt ſo ſchönen und freundlichen Verhältniſſen nie ganz froh werden, und verwandelte unſern ſcheinbar angenehmen Aufenthalt in Affalterbach in den kummervollen Zuſtand des häuslichen Duldens und Leidens. Unſere Kinder wuchſen zwar geſund und kräftig heran; keines derſelben betrübte uns weder durch eine Anlage zu ſittlicher Entartung noch durch eine unglückliche körperliche Entwicklung. Aber in die Freude über ihr geiſtiges und körperliches Gedeihen und Emporblühen miſchte ſich immer wieder die bittere Thräne der Wehmuth bei'm verlegenen Hinblick auf die Zukunft und bei den trüben Ausſichten, die ſich der Herbeiſchaffung der Mittel zu einer ſoliden Erziehung und Verſorgung derſelben entgegenſtellten. Die Hauptrückſicht mußte ich hiebei meinen zwei Söhnen ſchenken. Ihre Unterhaltung auf auswärtigen Lehranſtalten, wo ſie ihre Schulbildung erhalten ſollten, koſtete mich jährlich 400 Gulden weiter, als meine ſichere Einnahme betrug, und ſo ergab ſich denn von ſelbſt die Nothwendigkeit, daß in dem Laufe von ſechs oder ſieben Jahren ein großer Theil der Erſparniſſe, die wir in Neubronn uns geſammelt hatten, aufgezehrt wurde. Niemand litt unter dieſer Ungunſt der beſchränkten Verhältniſſe mehr, als meine gute Frau, deren zartes Gemüth die Anfechtungen zaghafter Furcht und Beſorgniß nur mit Mühe überwand. Auch mir machte meine Lage manche ſchlafloſe Nächte; doch vertraute ich immer wieder auf die von Gott mir verliehene geiſtige Kraft, die, wenn die Noth am dringendſten war, immer wieder neue Elemente und Stoffe eines rechtmäßigen Erwerbes für mich entfaltete, und ich verließ mich auf die Fügungen der Vorſehung, von der ich, was mir die Geſchichte in tauſendfältigen Beiſpielen kund that, mit Zuverſicht hoffte, daß ſie ſich auch im Schickſal der Meinigen am Ende nicht unbezeugt laſſen werde, und es war von meiner Seite nicht ſo ernſtlich gemeint, wenn ich damals in einer hypochondriſchen Depreſſion oder vorübergehenden Anwandlung des Unmuths meinem Freunde Salat die Worte ſchrieb: „Segnen Sie täglich den Mann, der zum Beſten der katholiſchen Prieſter den Cölibat erfunden. Er hat auch für die Erweckung und Erhaltung geiſtiger

Kräfte gewirkt. Non facile emergunt, quorum virtutibus obstat res angusta domi."

Wollte ich unter diesen Umständen thun, was ein gewissenhafter Hausvater seiner Familie schuldig war, so mußte ich mich mit allem Eifer bemühen, so bald als möglich auf eine bessere Stelle, deren es im Lande viele gab, befördert zu werden. Ich erfreute mich des Bewußtseins, meinem Berufe bisher mit derjenigen Treue und Gewissenhaftigkeit abgewartet zu haben, die mich einer Beförderung gewiß nicht unwürdig erkennen ließ. Niemand gab mir dieß Zeugniß in vollerem Sinne, Niemand that sowohl auf Privat- als auf amtlichen Wegen mehr für mich, als mein edler Freund, der sel. Dekan Roos, dem ich noch im Grabe die Huldigung des gerührtesten Dankes für die edle Theilnahme zolle, die er unserm Schicksale geschenkt hat.

Ich machte deßhalb schon nach dem zweiten Jahre meines Aufenthalts in Affalterbach meine Gänge nach Stuttgart, um den mächtigen Herren im Ministerium und Consistorium meine drückende Lage an's Herz zu legen. Meine Bitten und Klagen fanden aber hier, zumal im Anfange, wenig Anklang. Nur Grüneisen *), ein geistreicher und mir wohlwollender Mann, damals General-Sekretär beim Ministerium des Cultus, ermuthigte mich mit dem Troste, gut motivirte Vorschläge des Consistoriums zu meinen Gunsten werden, wenn es auch nicht das Erstemal gelinge, gewiß bald zum gewünschten Erfolge führen, es liege nicht im Charakter des Königs, die Wirkungen seines Zornes den Disgracirten lange fühlen zu lassen, ich solle mich nur um jede mir convenirende vakante Stelle melden ꝛc. Der Minister von Jasmund dagegen meinte, die Geschichte, die sich mit meiner Zeitung zugetragen, sei noch zu neu, und im Gedächtnisse des Königs noch zu wenig verwischt, als daß er an den Leztern einen Antrag zu meinen Gunsten stellen könnte, wiewohl ich aus sicheren Quellen erfahren hatte, daß der König, der bekanntlich

*) Der Vater unseres hochverehrten, durch seine geistreichen Forschungen und Kritiken im Gebiete der Kunst und Poesie rühmlich bekannten Oberhofpredigers Dr. Karl Grüneisen.

eben so leicht vergessen, als die Macht seiner Ungnade fühlen lassen konnte, mir schon längst verziehen hatte. Eben so wenig Hoffnung machten mir die Herren Consistorialen; vor allen aber erklärte mir der Direktor Schmidlin in der ihm eigenthümlichen hochmüthigen Sufficance, ehe ich sechs Jahre auf meiner Pfarrei zugebracht, könne von meiner Beförderung nicht die Rede sein, obgleich von diesem Grundsatze damals fast eben so oft eine Ausnahme gemacht wurde, als man ihn befolgte. Gerade diejenigen Mitglieder des Consistoriums aber, die durch die Macht ihrer Intelligenz und ihres Einflusses am meisten vermochten, Süskind und Wächter (Schmidlin's Nachfolger), schienen sich meiner am wenigsten anzunehmen. Süskind hörte in der Regel meine Klagen mit theilnahmlosem und hartem Ernste an, und entließ mich fast jedesmal mit dem kalten Bedauern, bei dieser oder jener vakanten Stelle nichts für mich thun zu können.

Ich machte Süskind häufige Besuche, aber fast jedesmal that es mir wehe, wenn ich sehen mußte, wie ein Theologe von so tiefer geistiger Bildung sich in einer so strengen, harten und abstoßenden Außenseite gefallen konnte. Mochte ihm diese auch nicht angeboren sein, mochte vielmehr das Heer lästiger oder unwürdiger Supplikanten und Sollicitanten, denen er fast täglich Audienz geben mußte, allmählig einen ehernen Panzer um sein Herz gelegt und ihn zu dem praktischen Grundsatz verleitet haben, jedem Untergebenen mit strengem und hartem Ernste zu begegnen, der etwas bei ihm zu suchen hatte, so konnte denn doch eine solche Haltung auch ohne seine Absicht im concreten Falle sehr verletzend und inhuman erscheinen. Ich stimme recht gerne mit dem ehrenvollen Zeugnisse überein, das die öffentliche Meinung seinem reellen und gediegenen Charakter zollte; auch ich verehrte in ihm einen Mann, dessen gelehrtem Scharfsinne die Wissenschaft und dessen eben so verständiger als energischer Thatkraft unsere vaterländische Kirche und Schule ungemein viel zu verdanken hat; auch ich verehrte in ihm einen Staats- und Kirchendiener, der die lobenswerthe Eigenschaft besaß, im Handeln alle Schleich- und Nebenwege zu perhorresciren, und in Geschäften sich nicht leicht durch persönliche Rücksichten leiten zu lassen, sondern wo möglich Alles rein

objektiv zu nehmen. Aber bedauern mußte ich immer, daß in dem Gemüthe dieſes Mannes der gediegene und gehaltreiche Kern die rauhe und harte Schale nicht zu ſprengen vermochte, welche ihn umſchloß, und welche die ſchöne Geiſtesblüthe der Humanität zurückhielt oder verkümmerte, durch die er in ſeiner einflußreichen Stellung ſich nicht nur der kalten Hochachtung, ſondern auch der Liebe ſeiner Untergebenen verſichert hätte.

Faſt dieſelbe Aufnahme fand ich bei Wächter, der, ſo genau er auch von meiner beklagenswerthen Lage unterrichtet war und ſo wirkſam auch ſein Einfluß ſich äußerte, wo er ihn geltend machen wollte, mich dennoch die wenigen Male, wo mich die Noth zu ihm trieb, blos durch eine kalte und abſtoßende Haltung ſeine amtliche Superiorität fühlen ließ, ohne mir je, wie ich aus dem Munde wohlunterrichteter Freunde vernehmen mußte, ſo ſehr ich ihm auch von ehrenwerthen Männern empfohlen war, ſeine Fürſprache für eine Beförderung im Conſiſtorium angedeihen zu laſſen. Auch ſpäter war ich um ſo weniger ſo glücklich, in die Gunſt dieſes mächtigen Mannes zu gelangen, je mehr ſich mein Gefühl dagegen ſträubte, durch ſubmiſſe Devotion um dieſelbe mich zu bewerben; und als mir im Jahr 1826 das Dekanatamt Gaildorf ungeſucht angeboten und übertragen wurde, ſo hatte ich dieſen von mir mit Dankbarkeit aufgenommenen Akt des allerhöchſten Vertrauens, wie ich genau erfuhr, nicht ſowohl ihm, als vielmehr und hauptſächlich dem zu meinen Gunſten motivirten Antrage meines biederen Freundes, des Ober-Conſiſtorialraths Jäger, zu verdanken.

Ich meldete mich ſofort nach einander um wenigſtens ſechs oder acht Pfarreien. Einen beſonders großen Werth legte ich auf die vakante Stadtpfarrei Großbottwar im freundlichen und weinreichen Bottwarthale gelegen, und nur 3 Stunden von Affalterbach entfernt; und ich baute auf einen guten Erfolg meiner Bewerbung um ſo ſicherer, als ich kurz zuvor ein Belobungsdekret vom Ober-Conſiſtorio wegen meiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit und meines Fleißes in der Amtsführung erhalten hatte. Allein meine Hoffnung war eine eitle, inſofern man höhern Orts für gut fand, auf dieſe Stelle einen unbrauchbaren, halb wahnſinni-

gen Dekan zu versorgen, und so fand denn das juvenalische Wort: »Laudatur et alget« auf meine Person seine buchstäbliche Anwendung. Sogar mit einer abgelegenen Pfarrei auf der rauhen Alp wollte ich mich zufrieden stellen lassen; auch diese wurde mir nicht zu Theil. Endlich aber, nachdem ich sechs Jahre lang unter vielen Entbehrungen und Sorgen geharret hatte, fand mein sehnlicher Wunsch Erhörung, und ich wurde mit dem Herbst 1814 zum Pfarrer in Vichberg in der Diöcese Baknang *) ernannt, eine Stelle, welche mir ein sicheres Einkommen von 1500 Gulden verbürgte. Dieses Dorf, von Affalterbach in östlicher Richtung 7 Stunden entfernt, brachte mich etwa um eben so viele Stunden Neubronn wieder näher. Aus dem schönen und fruchtbaren Weinland ging jezt mein Zug in eine minder fruchtbare und rauhe Waldgegend, in das Roththal, welches eine Stunde von Vichberg oberhalb Gaildorf in das Kochertthal mündet. Für meine ökonomische Lage eröffnete sich jezt eine wesentliche Verbesserung; und mit dieser Aussicht wuchs mein Muth und meine Kraft von neuem. Dieß war auch sehr nöthig; denn mein Amtsvorfahrer auf der neuen Stelle hatte 32 Jahre lang geschlafen. Da war denn Alles moralisch und ökonomisch desorganisirt, und es stand zu erwarten, daß der Restitutionsproceß mir manche Mühe und manchen Verdruß bereiten werde. Doch ich vertraute auf Gott und auf das mir von Gott verliehene Talent, mit den Menschen und namentlich mit dem Landvolke umzugehen und friedlich zu verkehren. Tu ne cede malis, dachte ich, sed contra audentior ito! Im Nov. 1814 verließ ich denn mit meiner Familie Affalterbach, den Ort, wo ich die Blüthe des Mannesalters zwar unter vielen meinem Herzen theuren und interessanten Erfahrungen, aber auch unter mancherlei Anfechtungen und Leiden verlebt habe. — Ich schied mit dem Bewußtsein, auch hier, wo ich in den Meridian meines Lebens und Wirkens getreten war, nach Kräften heilsam und nützlich in meinem Berufe gearbeitet zu haben; es wurde mir auch die Freude zu Theil, manchen guten Saamen in den Herzen der Gemeinde

*) Jezt in der Diöcese Gaildorf.

aufgehen zu ſehen, den ich als Ausleger des göttlichen Worts in dieſelben geſtreut hatte. — Die Segenswünſche der Liebe der ganzen Gemeinde folgten uns nach, und hart war für uns das Scheiden aus einer Gegend, in der uns ſo viele Beweiſe von wahrer Freundſchaft und herzlicher Anhänglichkeit zu Theil geworden waren. So war denn auch die fünfte Station meines Lebens vollendet.

Siebenter Abſchnitt.

Blicke auf die politiſche Geſchichte der Jahre 1805—1814.

Ich habe bisher in der Darſtellung meines Affalterbacher Lebens mich in dem engen und beſchränkten Kreiſe meiner eigenen Thaten und Schickſale bewegt, ich habe blos erzählt, was ich in dem Bereiche meiner unmittelbaren Anſchauung geſehen und erfahren, ich habe Zuſtände und Menſchen geſchildert, die in entfernterer oder näherer Beziehung und Berührung mit meiner eigenen Perſönlichkeit geſtanden ſind. Allein meine geſchichtlichen Studien, mein natürliches Intereſſe für Alles, was die Menſchheit im Großen wie im Kleinen that und litt, machten es mir jederzeit zum Bedürfniß, den Horizont des Individuellen und Partikulären zu überſchreiten, und zogen meine Aufmerkſamkeit auch auf das große Weltheater, deſſen Entwicklungen ich mit um ſo ſchärferem Blicke und mit um ſo geſpannterer Erwartung folgte, je frappanter, überraſchender und ſtaunenswürdiger die Erſcheinungen waren, die ſich, zumal ſeit der Gründung des franzöſiſchen Kaiſerreichs (1804), im ſchnellen Wechſel der Ereigniſſe drängten, und deren Geſchichte ich nicht treffender charakteriſiren kann, als wenn ich ſie mit Tacitus (Hist. I. 2.) ein »Opus nenne, opimum casibus, atrox proeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum.« Es kann hier nicht der Ort ſein, in das Detail dieſer von mir erlebten Geſchichten einzugehen, und das zu wiederholen, was ein

großer Theil unſerer Zeitgenoſſen noch ſelbſt erlebt, und was ſchon viele, und zum Theil viel beſſer, als ich es vermag, erzählt haben. Doch dürfte es vielleicht nicht ohne Intereſſe für meine Leſer ſein zu erfahren, in welchem Lichte ſich dieſe Ereigniſſe meinem prüfenden Auge darſtellten, und ich verſuche es deßhalb, ehe wir in das verjüngte Zeitalter der europäiſchen Reſtitution treten, in treuen, kräftigen, nur das Charakteriſtiſche der Erſcheinungen und der Geſtalten bezeichnenden Umriſſen darzuthun, wie die Unterjochung von Europa vollendet, dann aber durch den Gemeinſinn der Völker, den das unerträglich gewordene allgemeine Gefühl der Schmach und des Elends geweckt, die Freiheit wieder hergeſtellt worden iſt. — Dieß führt mich in die lezten Jahre meines Neubronner Aufenthalts zurück *).

* * *

Die Schlacht bei Auſterlitz ſezte dem erſten Kriege ein Ziel, den Oeſterreich gegen die durch gewaltſame Uſurpationen ſich geltend machende Präponderanz des franzöſiſchen Kaiſerthums geführt hatte. Die Franzoſen haben über die Details dieſer Schlacht, über die gegenſeitigen Machtverhältniſſe und über die von ihnen gemachte Beute, ſelbſt auf dem officiellen Wege, ungeheure Lügen durch ganz Europa verbreitet; wie denn die damals in ihrem Hauptquartiere in einer neuen Form erſcheinenden Bülletins für Meiſterſtücke in der Kunſt gelten können, die Thatſachen, zum Behufe politiſcher Zwecke, mit Keckheit und mit allen Hülfsmitteln einer geiſtvollen und glänzenden Beredtſamkeit zu entſtellen. Demungeachtet war es keine Uebertreibung, wenn Napoleon, wie man verſichert, geſagt hat: „er habe dreißig Schlachten, wie dieſe, geliefert; aber in keiner ſei der Sieg entſchiedener und das Re-

*) Leider iſt dieſer Abſchnitt nicht einmal in Fragmenten vorhanden. Wir glauben jedoch vielen Leſern einen Dienſt zu erweiſen, wenn wir dieſen Defekt aus den verſchiedenen hiſtoriſchen Schriften des verewigten Verfaſſers dadurch zu ergänzen ſuchen, daß wir aus denſelben dasjenige getreu hier wieder geben, was ſich auf die bezeichnete Periode der politiſchen Geſchichte unſeres Jahrhunderts bezieht.

sultat weniger zweifelhaft gewesen." Denn dieser eine Tag hat eine Coalition getrennt, welche die Welt bezwingen zu können schien; er hat die Russen in ihre Heimath zurückgetrieben; er hat England auf's Neue isolirt; er hat die Macht von Oesterreich entwaffnet; er hat das französische Joch den Völkern Teutschlands und Italiens aufgelegt; er hat die Grundsäulen des römischen Reichs umgestürzt; er hat den Fall von Preußen unvermeidlich gemacht; an ihm wurde die Freiheit von Europa zu Grabe getragen.

Schon am nächsten Morgen nach diesem verhängnißvollen Tage erschien der Fürst Johann von Lichtenstein in Napoleons Hauptquartier, und trug ihm den Wunsch des Kaisers von Oesterreich vor, sich ihm selbst mitzutheilen. Die Zusammenkunft beider Monarchen hatte am 4. Dec. in dem Lager der Vorposten, bei Sarnschitz, statt. Das Resultat ihrer Unterredung war die Einstellung der Feindseligkeiten, und die schleunige Eröffnung der Friedensunterhandlungen. Der General Savary theilte dieß Resultat dem russischen Kaiser mit, und Alexander gab sein Ehrenwort, Teutschland und das österreichische Polen unverzüglich zu räumen. Am 6. Dec. ward der Waffenstillstandsvertrag zu Austerlitz, und zwanzig Tage später das Friedensinstrument zu Preßburg unterzeichnet.

Es ist die Eile, womit man nach der erlittenen Niederlage dem Sieger Friedensanträge gemacht, bitter getadelt, und unumwunden behauptet worden, man habe, von den Schrecken dieses Tages ergriffen, alles verloren gegeben, wo noch nicht alles verloren war, und an der Möglichkeit eines weitern Widerstandes verzweifelt, während man bei entschlossenem Muthe noch immer Kräfte hatte, ihn zu wagen. Aber die Maaßregeln, die der Kaiser von Oesterreich in der bedrängten Lage nahm, in die ihn diese unglückliche Schlacht gestürzt, waren ihm durch die Umstände gebieterisch vorgezeichnet. Es stand von der Macht der Waffen nichts mehr zu erwarten, und um das Größere zu retten, mußte man es sich abgewinnen können, das Mindere aufzuopfern. Die russische Armee war, in Hinsicht auf ihren physischen und moralischen Gehalt, durch die erlittene Niederlage in tiefe Erschöpfung

verſunken, und von dem triumphirenden Feinde lebhaft verfolgt. Noch eine Schlacht, und es retteten ſich von ihr kaum einzelne Trümmer in die ferne Heimath. Noch ſtand zwar das Heer des Erzherzogs Karl unbeſiegt unter den Waffen; aber wenn der Feind ſeine Maſſen vereinigte, erdrückte er es durch ſein Uebergewicht, ohne daß weder das Talent des Feldherrn, noch der gute Geiſt der Soldaten das Unglück zu hindern vermochten. Auf eine Diverſion von Seiten der Preußen ſtand nicht mehr zu rechnen; ſie hatten ſo lange gewankt, während noch für die Koalition etwas zu hoffen war; mochten ſie wohl einen muthigen Entſchluß nehmen, nachdem ſich das Glück ſo entſcheidend für den Feind erklärt hatte? Ueberdieß war Italien, das Tyrol, Oeſterreich und ein großer Theil von Mähren erobert. Die Ungarn zeigten wenig guten Willen, um ihrem Könige in ſeiner Noth beizuſpringen; es wurde ſelbſt die Stimme des Mißvergnügens unter ihnen laut. Dieſelbe Stimme ließ ſich noch vernehmlicher in den öſterreichiſchen Provinzen von Polen hören. Wer vermochte die Folgen zu berechnen, wenn Napoleon nach einem neuen Siege ſeine Heere in dieſe Länder ſandte, und ihnen die Wiederherſtellung der verlornen Unabhängigkeit verhieß? Man mußte ſich der Macht des Verhängniſſes ergeben. Es gab für Oeſterreich kein Rettungsmittel mehr, als den Frieden.

Aber wie hätte, nach ſolcher Ungunſt des Krieges, der Friede anders, als um die koſtbarſten Opfer erworben werden können? Vielleicht war für eine Macht, die noch immer eine Bevölkerung von 24 Millionen Menſchen umſpannte, der erlittene Verluſt an Quadratmeilen, Einwohnern und Ertrag zu verſchmerzen. Man hatte noch das reiche Ungarn, das herrliche Oeſterreich, das fruchtbare Galizien, das ergiebige und gewerbfleißige Böhmen, jedes in ſeiner Integrität, und wenn man dieſe Länder mit Thätigkeit und Klugheit verwaltete, konnte man aus ihnen reichlich erſetzen, was durch Verengung der Gränzen verloren gegangen war. Aber es gab keinen Erſatz für das Tyrol, welches der Schlüſſel zu Teutſchland und zu Italien iſt, und der Monarchie zu einem feſten Bollwerk diente. Deßgleichen gab es keinen Erſatz für Venedig und für die feſten Plätze am adriati-

schen Meere, in welchen dem österreichischen Handel und der Schifffahrt so schöne Aussichten aufgegangen waren. In Italien hatte man keine Macht und keinen Einfluß mehr. In Teutschland war noch der Kaisertitel geblieben; aber es schickte sich alles an, selbst diesen vollends zu verlöschen. Dazu waren die Finanzen durch die langen Kriege in die äußerste Zerrüttung gerathen. Die Contributionen hatten das Privatvermögen erschöpft. Der alte Ruhm der Armee war untergegangen. Alle militärische Einrichtungen bedurften großer Ergänzungen und Reformen. Die Völker der Monarchie waren voll Mißmuths. In seinem Trotze erhub sich der siegende Feind, um so viel möglich zu benützen, was ihm das Glück in diesem Feldzuge gewährt hatte.

In der That hatte dieser Kampf von 62 Tagen das Primat des französischen Kaiserreichs unter den Mächten von Europa vollendet, es auf feste Grundlagen gebaut, und alle Welt zur Anerkenntniß desselben gezwungen. „Die hohen Bestimmungen meiner Krone," sagte Napoleon, in der Mitte des gesetzgebenden Körpers, „hängen von nun an nicht mehr von den Gesinnungen und Verfügungen der auswärtigen Höfe ab." — „Vor der Riesengestalt dieses großen Reichs, bemerkte ein Commentator der kaiserlichen Rede, steigen die größten Monarchieen Europens in die Reihe der Mächte vom zweiten Range herab;" — die Halbinsel Italien, versicherte Napoleon ausdrücklich, sei nun ganz ein Theil des großen Reichs geworden, und er habe als hohes Haupt, die Souveräns und die Verfassungen in den verschiedenen Theilen derselben garantirt. Da das feste Land von Venedig sich an den Thron von Mailand anfügte, ein Prinz aus dem Stamme Bonaparte die Krone des vertriebenen Königs von Neapel empfieng, und bei solcher Uebermacht der Papst höchstens noch den Titel eines Souveräns rettete, so betrat man von der Spitze des Montblanc bis zum Vorgebirge Spartivento herab, kein anderes als französisches Gebiet mehr, oder das Gebiet französischer Vasallen. Das längst presthafte Einheitssystem des teutschen Reichs löste sich auf, die mächtigern Stände in seinem Süden, durch erhöhte Titel und beträchtliche Erwerbungen aus ihren alten Verbindungen gerissen und unzertrennlich an

Frankreich geheftet, legten ihr Schickſal in Napoleons Hand, und traten in das Bundesſyſtem, als deſſen Haupt er ſich ankündigte. Rußland, durch ſcharfe Abmarkungen von ſeiner Wirkungsſphäre getrennt, war durch eine ſchreckliche Erfahrung inne geworden, daß es nicht ungeſtraft die Gränze deſſen überſchreite, den das Schickſal zum Beherrſcher des Südens erkohren zu haben ſchien. Preußen hatte durch Verträge die Uebermacht dieſes Gewaltigen ausdrücklich anerkannt. England, wie es phyſiſch iſolirt iſt, war es nun auch politiſch, und die ſchöne Domäne, die ſein Regentenhaus in Teutſchland beſaß, ward von ihm losgeriſſen. Napoleons Ueberlegenheit erſchien ſeit dem Frieden von Preßburg nicht mehr blos in ſeiner eminenten Geiſteskraft und in dem Charakter ſeiner Heere, ſondern auch in den durch ihn geordneten Verhältniſſen der Länder.

Von dieſer Zeit an ſprachen die franzöſiſchen Journaliſten und die in den höchſten Behörden des Reichs auftretenden Staatsredner unumwunden davon, daß nun unter den europäiſchen Continentalmächten kein Syſtem des Gleichgewichts mehr beſtehe, ſondern „das Syſtem der Präponderanz" an die Stelle deſſelben getreten ſei, in welchem leztern Frankreich als der Centralkörper, Napoleon aber als der belebende, alles lenkende Geiſt erſcheine. In der That enthielten dieſe Behauptungen keine Uebertreibung. Denn wenn gleich England hinter ſeinen Meeren, und geſchüzt von der ungeheuern Macht ſeiner Flotten noch eine Selbſtſtändigkeit behauptete, und Rußland in ſeiner feindſeligen Stellung gegen Frankreich für ſeine Gränzen nichts zu fürchten hatte, — ſo befanden ſich doch alle übrigen Mächte gegen die letztern in einem ſolchen Verhältniſſe, daß ſie entweder gezwungen waren, ſich ohne Widerſpruch ihren Winken zu fügen, oder daß ſie einen Widerſtand gegen ſie nicht anders, als in der Gefahr gänzlicher Vernichtung wagen konnten. Dieſe neue Art von Dictatur mußte freilich an den Höfen, welche ſonſt in den europäiſchen Angelegenheiten eine Stimme geführt hatten, nicht geringes Mißfallen erregen, weil aus dem bisherigen Verhältniſſe politiſcher Freiheit und Gleichheit ein Syſtem von Subordination zu entſtehen begann, das mit den Begriffen, welche die Souveräne von ihrer

Unabhängigkeit hatten, schneidend kontrastirte, und sie in Hinsicht auf die Zukunft mit den gerechtesten Besorgnissen erfüllte. Es stand deßhalb zu erwarten, daß trotz der Ueberlegenheit Frankreichs, das neue von Napoleon begründete politische System die Veranlassung zu wiederholten Erschütterungen von Europa werden, und dann erst einen festen Bestand erhalten dürfte, wenn die Mächte, die sich gegen dasselbe sträubten, noch größere Demüthigungen und Amputationen würden erlitten haben.

Es fehlte auch nicht an Lobrednern, welche die neue Bürgschaft für das Heil der Menschheit priesen, die die Präponderanz eines einzigen Staats über alle andere enthalten sollte; jedoch gelang es ihnen nicht, die Zahl ihrer Proselyten sehr zu vermehren. Selbst ein teutscher Schriftsteller von viel Verdienst *), urtheilte in jenen Tagen also: „Was die Weisheit der Amphiktyo„nen in dem unbemerkten kleinen Griechenlande nicht bewirken „konnte, wird jetzt das Werk der französischen Allgewalt werden." (Aber die Zeit der macedonischen Allgewalt war nicht die glücklichste in der Geschichte Griechenlands.) „Die „sichere Ueberzeugung eines allgemeinen, ungestörten, fortdauern„den Friedens kann nun den Busen jedes Menschenfreundes er„wärmen." (Nur daß jene Ueberzeugung täuschend gewesen.) „Auf immer wird nun der Janustempel geschlossen wer„den." (Auch nicht eine Minute war er seit dem Preßburger Frieden geschlossen.) „Auf die lange, traurige Pe„riode blutiger Kriege und wilder Verheerungen wird nun jene „einer anhaltenden, alle Völker beglückenden und alle Künste des „Friedens begünstigenden Ruhe folgen." (Von welcher Ruhe die Völker von Europa, vom Tajo bis an die Neva viel zu erzählen wissen.) „Nirgends giebt es mehr etwas „zu erobern;" (was Napoleon besser wußte,) „Frankreich „ist von Macht und Größe" (woran man nie satt wird,) „übersättigt, und alle übrigen europäischen Staaten stehen unter „seiner schützenden Aegide" (die jedoch jeder recht gern ent-

*) Der Verfasser der Schrift: Was hat Europa zu fürchten und zu hoffen? 8. Teutschl. 806. S. 110.

behren würde); „Todesfälle und Erbschaften, diese ehemaligen „reichhaltigen Quellen ewiger Zwiste und verheerender Kriege, „werden die Ruhe Europens nicht mehr stören," (weil der Beschützer die Länder nimmt, ehe sie durch das Absterben der Regenten ledig werden,) „Frankreichs überwie„gende Stimme wird jedesmal die bestrittenen Fragen entschei„den," (oder allem Streite dadurch ein Ende machen, daß es sich die Objecta litis selbst zueignet.) „Die Re„gierungen, itzt befreit von dem so qualvollen und nun ganz zweck„losen Bestreben sich Einfluß in fremde Staaten zu verschaffen, „werden ihre Zeit und ihre Aufmerksamkeit gänzlich der innern „Administration ihrer Länder schenken, (um alle Zudringlichkeiten des Protectors desto prompter erfüllen zu können,) „und es werden Industrie, Betriebsamkeit, Gewerbfleiß, „und alle Künste des Erwerbens die höchste Stufe erreichen," (weil es natürlich ist, daß ein Tyrann seine Unterjochten so viel möglich bereichere.) „Haufen von fleißigen, „unermüdet sammelnden und herbeitragenden Ameisen," (denen der Muthwillen oder der ihre Eier suchende Eigennutz unaufhörlich in den Haufen stört,) „werden das Bild „ihrer Völker werden; die ungeheuern, die besten Säfte der Län„der verschlingenden stehenden Armeen werden sich verlieren," (indem die Nationen in Masse sich bewaffnen werden,) „und ihre Kräfte in Zukunft dem Ackerbau" (den freilich der Krieg nicht begünstigt,) „den Fabriken und Manufakturen," (deren Element der Friede ist,) „den Künsten und Wis„senschaften" (die unter Despoten am fröhlichsten blühen,) „schenken. Ein immer schöner erwachsender Wohlstand der „Staaten, Reichthum, Ruhe und Genuß werden dann für den „Verlust der Selbstständigkeit," (für die es keinen Ersatz giebt,) „entschädigen, das politische Joch wird süß sein," (besonders für Menschen von sklavischem Sinne) „und „über Europa wird ein goldenes Zeitalter aufgehen," — (in dem wir, notorischer Maßen, acht Jahre lang, sammt und sonders, unaussprechlich glücklich gewesen sind.)

* * *

Nachdem Italien von dem Kaiser Napoleon unterjocht war, mußte nothwendigerweise die Reihe an Teutschland kommen, weil das Gewicht von Frankreich unmittelbar auf diesen Staat drückte, und die Verfassung desselben der gegen seine Unabhängigkeit anstrebenden Gewalt keine Kraft entgegensezte. Durch die Abtretung des linken Rheinufers hatte Teutschland einen grossen Theil seiner Masse und ein starkes Vorwerk zu Vertheidigung seines Innern verloren; durch die daraus hervorgegangenen neuen Bestimmungen der Länderverhältnisse aber wurde sein Organismus dergestalt zerrüttet, daß ein auch nur schwacher Anstoß von aussen hinreichte, um das Ganze über den Haufen zu werfen. Die französischen Geschäftsleute hatten in den Regensburger Verhandlungen, deren Resultat von ihnen dictirt worden, wohl berechnet, was der Ehrgeiz und die Eroberungssucht ihres damaligen Staatsoberhauptes forderten, und der schmähliche, blindlings in sein Verderben rennende Individualitätsgeist der Teutschen war weit entfernt, die Schlingen zu bemerken, die man ihnen legte. Deßhalb hatte das teutsche Reich von dem Augenblicke des Deputationsrecesses an keine Einheit, keinen innern Halt und kein Ansehen mehr. Die Stände, welche bisher allein noch die Verfassung gehandhabt und die Gesetze geachtet hatten, wurden größtentheils unterdrückt, die Mächtigern dagegen erlangten, nach einem willkührlich angelegten Maaßstabe, Vergrößerungen und neue Prärogative, um ihr bisher schon zur Regel gewordenes Streben gegen die höchste Staatsgewalt noch nachdrücklicher fortsetzen zu können. Es erlosch der Glanz der Krone, und die erhabene Würde des Kaisers wurde ein leerer Titel. Die Schwäche hatte keine Hülfe mehr, gegen die sich alles erlaubende Macht. Die Reichsgerichte fingen an entbehrlich zu werden. Die Kreisverfassungen lösten sich auf. Man sprach in Regensburg von „souveränen" Mitgliedern der teutschen „Föderation;" und das Verfahren dieser souveränen Herren gegen ihre Unterthanen und gegen ihre Nachbarn bewies nicht selten, daß ihnen an dem bloßen Namen nicht genügte. Das ehrwürdige alte teutsche Reich glich einer baufälligen Burg, für deren Erhaltung ihre Bewohner nichts mehr thaten, weil sie im

Begriffe waren, sie, sobald möglich, zu verlassen, und ein Gebäude von modernem Geschmacke an ihrer Stelle aufzuführen.

Gewiß ist dieß Regensburger Geschäfte zur Vollziehung des bejammernswürdigen Friedens von Lüneville eine der schmachvollsten und traurigsten Partieen in der Geschichte des Vaterlands, weil man da die Teutschen, fremder Argliſt hingegeben, mit einer Unbesonnenheit und mit einer Grausamkeit in ihren eigenen Eingeweiden wühlen sah, als hätten sie auf gleiche Weise allen gesunden Verstand und alles Rechtlichkeitsgefühl — welche Tugenden ihre Väter von alten Zeiten her geadelt — gänzlich abgelegt. Wir überlassen es der Geschichte, die manchmal die edeln Thaten der Menschen, selten aber ihre Verbrechen vergißt, der Nachwelt zu erzählen, wie hier der Eigennutz und die Selbstsucht jede Spur des frommen, treuen Patriotismus verdrungen hatte, der sonst in den Berathungen unsrer Alten über das Wohl des Vaterlandes der belebende Geist gewesen war, — wie Laune und Willkühr entschieden, wo die Gerechtigkeit, das Verhältniß der Entschädigung zu dem Verluste gewissenhaft berechnend, allein hätte entscheiden sollen, — wie fremde Gewalt über teutsches Gut verfügte, als wäre es eine Beute, die der Eroberer nach Belieben vertheilt, — wie die Teutschen selbst sich in die Wette beeiferten, das erschütterte Gemeinwesen, das die Pflicht ihnen wieder herzustellen und zu ordnen gebot, immer unheilbarer zu zerreißen, — und wie die freche Hand der Habsucht eine Menge Anstalten vernichtete, welche von den gottseligen Vätern für Arme, Wittwen und Waisen, für den über die Gemeinheit des Lebens sich erhebenden christlichen Sinn, und für die moralische Cultur der Menschheit gestiftet, und in ihrer Treuherzigkeit dem Gewissen der Enkel anvertraut worden waren. Und von allen diesen Handlungen und Begebenheiten wird die Geschichte um so lauter zeugen, weil sich mit ihnen die denkwürdigste und zugleich die traurigste Periode in den Annalen unsres Volks, von denen die Aufmerksamkeit der Nachkommen nie ablassen wird, eröffnet, und weil durch sie unsre spätere Unterjochung und die damit verbundenen Leiden unvermeidlich verschuldet worden sind.

Als Napoleon aus dem Lager von Boulogne gegen De-

ſterreich heranzog, waren alle teutſche Patrioten für die Erhaltung der vaterländiſchen Einheit und Verfaſſung beſorgt, nicht nur weil ſie fühlten, wie verderblich jeder Sturm für den wankenden, gebrechlichen Körper des römiſchen Reichs werden konnte, ſondern auch weil der Krieg ſelbſt mit dem Abfall einiger mächtigern Stände von ihrem Kaiſer begann, den der gemeinſchaftliche Feind durch Verheißungen und Drohungen und durch Ueberſchwemmung der Länder erzwungen hatte. Aber die teutſche Gutmüthigkeit faßte wieder einige Hoffnungen, als ſie die Worte vernahm, die in der Senatsſitzung vom 23. Sept. von Napoleon ausgeſprochen worden waren. „Er habe nur einen Zweck, und der ſei, die durch „die gewaltthätigen Schritte des Wiener Hofs gefährdete Unab„hängigkeit des teutſchen Staatskörpers wieder herzuſtellen. Er „wolle kein Land in Teutſchland behalten, welches das Loos der „Waffen in ſeine Gewalt bringen werde. Er garantire jedem „Fürſten die Integrität ſeiner Rechte und Beſitzungen gegen die „Uſurpationen des Hauſes Oeſterreich, und er werde die Waffen „nicht eher niederlegen, als bis der Reichsſchluß in allen ſeinen „Beſtimmungen wieder hergeſtellt und befeſtigt ſein, und Oeſter„reich aufgehört haben werde, die Unabhängigkeit und Sicherheit „von Teutſchland zu bedrohen.“ — Aber wie erfüllte dieſer Beſchützer unſerer Selbſtſtändigkeit und unſerer Conſtitution die ſo feierlich gegebene Verheißung? Durch Befehle, die aus ſeinen Lagern ergingen, vernichtete er den ehrwürdigen, durch den Deputationsſchluß abermals ausdrücklich beſtätigten Verein der unmittelbaren Reichsritterſchaft, beraubte den alten edeln Bund des teutſchen Ordens ſeines von den Landen der Fürſten umgränzten Beſitzthums, und entzog dem fürſtlichen Hauſe Taxis das ihm kurz zuvor auf's Neue feierlich garantirte Regal der Reichspoſten. In dem Friedensinſtrumente ſicherte er denjenigen Reichsſtänden, die ihre Waffen mit den ſeinigen vereinigt hatten, die „Fülle der Souveränetät“ in demſelben Sinne zu, in dem Oeſterreich und Preußen ihrer bereits genoſſen, und ſchlug dadurch der germaniſchen Conſtitution eine neue, unheilbare Wunde. Zugleich ermächtigte er den König von Baiern, die Stadt Augsburg mit ſeinen Staaten zu vereinigen, und entriß da-

durch dem Collegium der teutschen Reichsstädte eines seiner wichtigsten Glieder; der Stadt Frankfurt am Main aber drang er mitten im Frieden, aus Gründen, die der Codex des Faustrechts den Gewaltigen gegen die Schwächern darbietet, eine Steuer von vier Millionen Francs ab. Das Churfürstenthum Hannover übergab er, gleich als über einem unbestrittenen Eigenthume waltend, dem Könige von Preußen, und vertrieb dadurch eines der ältesten nnd ehrwürdigsten teutschen Fürstenhäuser von Land und Leuten. Da er bei dieser Gelegenheit das Herzogthum Berg erwarb, so ernannte er einen der Fürsten seines Heers, seinen Schwager Joachim Murat, zu dessen Souverän; den Erzkanzler des Reichs aber vermochte er, daß derselbe den Cardinal Fesch, den Oheim des Kaisers, zu seinem Coadjutor postulirte. Und damit es ihm auf teutschem Boden nicht an einem festen Punkte fehlen möchte, aus dem er die Widerspenstigen bedrohen und schrecken könnte, vereinigte er Wesel mit der 25ten Militärdivision und legte starke Besatzung in die Stadt. Mit Abscheu sah die teutsche Nation in diesen Schritten den schändlichsten Bruch des gegebenen kaiserlichen Worts, so wie sich dieselben zugleich als die sichern Vorboten der nicht mehr weit entfernten gänzlichen Auflösung des Reichsverbandes ankündigten. Aber man verschloß seine Empfindungen in das Innere der ängstlichen Gemüther; denn das ganze Heer, das bei Austerlitz gesiegt hatte, lag, auf Kosten des armen Bürgers schwelgend, in den Städten und Dörfern des teutschen Südens, und gebot den Unterdrückten und Gemißhandelten stumme Ergebenheit. Auch war von keiner Seite Hülfe gegen solchen Unfug und Rache für solche Mißhandlungen zu erwarten. Der Kaiser von Oesterreich, durch das Unglück des Krieges so sehr erschöpft und gedemüthigt, schien die teutsche Krone ihrem Schicksale zu überlassen. Preußen gewann, so wie es Hannover seinen Staaten einverleibte, das Ansehen, als hätte es sich Frankreich ganz ergeben. Und Rußland, als es nach einem so sehr verunglückten Kriegszuge seine Völker wieder in seinen Norden zurückgerufen hatte, ließ keine Hoffnung, daß es abermals seine Macht und seinen Ruhm wagen werde, um die Angelegenheiten des Südens zu schlichten.

Napoleon, dieſe Stimmung der Mächte benützend, ließ Teutſchland über ſein Schickſal nicht lange in Ungewißheit. Schon am 1. Auguſt des Jahrs 1806 fiel der Vorhang, da der franzöſiſche Miniſter am Reichstage erklärte: „daß ſein Kaiſer die Reichs„konſtitution nicht mehr, wohl aber die ganze und abſolute Sou„veränetät eines jeden der Fürſten, deren Staaten jezt Teutſch„land ausmachen, anerkenne, und mit ihnen in eben den Ver„hältniſſen ſtehe, welche zwiſchen den übrigen unabhängigen Mäch„ten Europa's obwalten; — daß er den Titel eines „Protectors „des rheiniſchen Bundes" angenommen habe, jedoch nur in der „friedlichen Abſicht, damit ſeine Vermittlung zwiſchen den ſchwä„chern und ſtärkern Mitgliedern immer eintreten könne; — und „daß er auf ſolche Art den theuerſten Intereſſen ſeines Volkes „und ſeiner Nachbarn eine Genüge zu leiſten, und für die künf„tige Ruhe Europens und Teutſchlands zu ſorgen glaube." An demſelben Tage entſagten Baiern, Württemberg, Erzkanzler, Baden, Heſſen-Darmſtadt, Berg und noch einige kleinere Stände ihrer Verbindung mit dem teutſchen Reiche. Am 13. Auguſt aber ließ Franz II. der Reichsverſammlung erklären, daß er das Band, das ihn bis jezt an den Staatskörper des teutſchen Reichs gebunden, als aufgelöst anſehe, daß er das reichsoberhauptliche Amt, durch die Vereinigung der konföderirten rheiniſchen Stände, als erloſchen betrachte, und daß er die bis jezt getragene Kaiſerkrone und geführte kaiſerliche Regierung niederlege.

Mit Schrecken und Beſtürzung beachteten die Redlichen im Lande dieſe Zeichen der Zeit. Welches Gemüth hätte auch nicht ergriffen werden müſſen, bei dem Anblicke der Auflöſung eines Reichs, das tauſend Jahre lang beſtanden, das ſo lange das erſte und mächtigſte der Chriſtenheit geweſen, und das in ſeiner Geſchichte ſo viele glänzende Perioden von Herrlichkeit und Größe dargeboten, ſo wie bei der Zertrümmerung eines alten, ruhmvollen, tapfern, in jeder Art von menſchlicher Cultur hoch ausgezeichneten Volkes? Und mußte es den Söhnen dieſes Volkes nicht um Troſt bange werden, wenn ſie wahrnahmen, wie ſie nun aufhörten, ein bürgerlicher Verein und eine Nation zu ſein,

wie alle ihre alten Rechte und Verfaſſungen untergingen, um neuen, zum Theil ſehr bedenklichen Einrichtungen und Formen Platz zu machen, wie ihre Fürſten aus einem auf der Gewährſchaft der Geſetze beruhenden Verhältniſſe in eine „Löwengeſellſchaft“ übertraten, die den Regenten und den Völkern nichts als Unheil verhieß, und wie Teutſchland, nachdem es die lange behauptete Selbſtſtändigkeit eingebüßt, einer fremden Macht dienſtbar ward, deren notoriſcher Charakter nichts weniger als eine glückliche Zukunft ankündigte. Denn das war Napoleon gelungen, daß er ſich nun als den unumſchränkten Gebieter des teutſchen Südens — deſſen Schickſal der Norden nothwendig theilen mußte, — anſehen konnte. Mochte er auch ſeine Herrſchaft in eine täuſchende Geſtalt kleiden, die Sache blieb dieſelbe. Es hatte der Sieger von Auſterlitz den teutſchen Kaiſer vom Throne geſtürzt, und ſich ſelbſt darauf geſezt. Die Kataſtrophe war aber nicht blos ein Wechſel der Perſonen, ſondern ein gänzlicher Umſturz aller Verhältniſſe. Denn der entthronte Regent konnte nicht anders, als nach den Geſetzen handeln, die zwiſchen ihm und den Ständen verabſchiedet, von ihm beſchworen, und in der Meinung der Nation feſt gewurzelt waren. Der Uſurpator dagegen war keinem Geſetze unterthan. Denn mit demſelben Rechte, mit dem er den Organismus des von ihm geſchaffenen Vereins gebildet hatte, konnte er denſelben auch wieder zerſtören.

Der Sinn dieſer Anknüpfung Teutſchlands an das franzöſiſche Kaiſerreich konnte unſern Fürſten unmöglich verborgen ſein. Denn er lag zu klar in den Erſcheinungen; ohnehin iſt aller Welt bewußt, was die Mächtigen bezielen, wenn ſie den Schwachen ihren Schuz aufdringen. Man hat deßhalb den beſagten Fürſten unrecht gethan, wenn man ſie in den Ruf brachte, ſie haben ſelbſt geſucht, was Napoleon ihnen bewilligt, oder ſie haben, durch das Geſchenk der Souveränetät verblendet, die Ketten nicht wahrgenommen, die ihnen mit demſelben zugleich angelegt worden. Es iſt längſt bekannt, daß der Pariſer Vertrag vom 12. Juli 1806 nicht das Reſultat gemeinſamer Erwägung oder Verabredung war; ſein weſentlicher Inhalt wurde von dem Herrn von Talleyrand den Miniſtern der teutſchen Höfe vorgelegt, und ſeine Annahme

in peremtoriſchem Tone verlangt. Mochte man auch die Gefahr, in die man ſich ſtürzte, in ihrer ganzen Größe einſehen, mochte man den Trug der franzöſiſchen Politik bis in ſein Inneres durchblicken, mochte das teutſche Rechtlichkeitsgefühl ſich ſträuben gegen die Acquiſitionsweiſe, die man ſich hier eröffnet ſah, — es blieb nichts anders übrig, als zu unterzeichnen. Um nicht gänzlich unterzugehen, mußte man den Willen des Diktators thun, der keinen Widerſpruch ertrug. Deßhalb iſt die rheiniſche Bundesacte durchaus nicht als eine Uebereinkunft, oder als ein Pactum freihandelnder Partheien zu betrachten. Sie war nichts weniger und nichts mehr als ein Submiſſionsvertrag, in dem die Unterjochung Teutſchlands unterzeichnet wurde.

Nachdem ſie einmal angenommen war, ſtand es nicht mehr bei den Fürſten, die Rechte, die ſie ihnen zuerkannt hatte, unbenüzt zu laſſen. Es mußte ihrem teutſchen Gemüthe wehe thun, daß ſie ſich nun aufgefordert ſahen, ihre Mitſtände, deren Häuſer durch Alter und Verdienſte im Reiche wohl eben ſo angeſehen waren, als die ihrigen, ihrer Regierungsrechte zu entſetzen, und ihnen einen großen Theil ihres wohlerworbenen nuzbaren Eigenthums hinwegzunehmen. Auch konnten ihnen die Eindrücke unmöglich unbekannt bleiben, welche dieſes Verfahren, zum Nachtheile der Acquirenten, auf den edlern Theil des Publikums machte. Ueberdieß mochte ihnen die Betrachtung nicht entgehen, daß in einer Ordnung der Dinge, die das Eigenthum der Verfügung der Willkühr anheim ſtellt, Niemand ſeiner Rechte und ſeines Beſizthums ſicher ſei. Aber da man ſich einmal in das neue Syſtem ergeben hatte, ſo mußte man, wenigſtens um die Ehre der Conſequenz zu retten, in dem Geiſte deſſelben handeln. Auch waren die Wohlthaten, die der Protector ſeinen Beſchüzten angeboten, nicht hinwegzuwerfen, wenn man nicht bei ihm den Verdacht der Undankbarkeit erregen wollte, und er hörte nie auf, ſo große Anſtrengungen von ſeinen Freunden zu fordern, daß ſie ſich bald in der Nothwendigkeit ſahen, alle Vortheile, die er ihnen eingeräumt hatte, ſo gut als möglich zu benützen. Ueberdieß gewöhnt ſich die menſchliche Schwachheit nur gar zu leicht daran, einen Zuſtand, der, wenn gleich nur ſcheinbar, Anſehen, Unabhängigkeit

und Gewinn gewährt, als fortdauernd zu betrachten, und ſein Beſtehen als einen Beweis ſeiner Rechtmäßigkeit und ſeiner feſten Begründung anzuſehen.

Es waren auch nicht nur unſere Fürſten und ihre Geſchäftsleute, die es für möglich hielten, daß man ſich in dem Elemente der neuen Souveränetät nach und nach recht einheimiſch anſiedeln könne; daſſelbe Vertrauen bewieſen mit ihnen viele Privatleute, und nicht wenige unſerer Schriftſteller haben es öffentlich beurkundet. So bald die Bundesacte erſchienen war, folgten ihr eine Menge großer und kleiner Werke auf dem Fuße nach, welche zum Nutzen und Frommen des Vaterlandes die Aufgabe zu löſen verſuchten, was der Sinn und Geiſt dieſer Urkunde ſei, wie ihr Inhalt zu ſyſtematiſiren wäre, wie auf dieſe Grundlage ein neues teutſches Staatsgebäude aufgeführt, wie nach ſolchen Prämiſſen der teutſchen Nation Einheit, Macht und Sicherheit verbürgt, und wie der Rheinbund uns ein dankenswerther Erſatz für das untergegangene römiſche Reich werden könne. Alle dieſe Vorſchläge und Erklärungen konnten nur unter der Vorausſetzung gemacht werden, daß der Stifter des neuen Syſtems mit demſelben etwas Bleibendes beabſichtigt, und — wenn gleich ohne Vernachläßigung der franzöſiſchen Staatsintereſſen — es auf das Wohl und die politiſche Fortdauer der teutſchen Nation angelegt habe. An dieſer Vorausſetzung hatte freilich das patriotiſche argloſe Gemüth mehr Antheil, als der ſcharf und unbefangen urtheilende Verſtand. Um deßwillen kann man jedoch jene ſchriftſtelleriſchen Bemühungen an ſich nicht geradezu für müßig oder thöricht erklären. Denn durch ſie wurde eine Menge Ideen aufgefriſcht und in Umlauf gebracht, die recht kräftig gegen die Unterdrückung ankämpften, die man uns bereitete, und das Bewußtſein aufrecht erhielten, daß bei Beſtimmung der äußern und innern Verhältniſſe der Völker nicht die Willkühr der Uebermacht, ſondern einzig der Begriff des Rechts Maaß und Ziel geben müſſe. Und dann können ſie auch zu einer Ehrenrettung des gegenwärtigen Geſchlechts vor der Nachwelt gereichen, weil dieſe aus ihnen erlernen wird, daß wir zwar durch unabwendliche Unglücksfälle eine Zeit lang unſere Unabhängigkeit, nicht aber die klare und lebendige Idee

von der absoluten und ewigen Basis, auf der alle bürgerliche Ordnung beruht, verloren haben.

Freilich wurden die Hoffnungen, denen sich die Gutmüthigkeit überlassen hatte, frühe genug vereitelt. Dieselben stützten sich hauptsächlich auf die in der Bundesacte gegebene Zusicherung, daß innerhalb eines Monats ein Fundamentalgesetz über die Organisation des Vereins vorgeschlagen werden, und die Bundesversammlung in Frankfurt zusammentreten sollte. Von diesem Statut erwartete man nämlich, daß es vieles, was der erste Entwurf nur angedeutet oder unerledigt gelassen hatte, näher bestimmen, die Glieder des Bundes durch ein festes Band der Einheit verknüpfen, und vor allem den gerechten und lauten Klagen der Unterthanen über die Mißbräuche, die da und dort von der neu erworbenen Souveränetät gemacht wurden, abhelfen würde. Der gegen Preußen und Rußland ausgebrochene Krieg konnte zwar für einen Entschuldigungsgrund gelten, wenn vor der Hand in dieser Hinsicht nichts geschah. Aber je weiter nach diesem Kriege das Gebiet des Bundes sich ausbreitete, um desto dringender erschien die Nothwendigkeit seine Verfassung zu vollenden. Jedoch Napoleon that auch nicht einen Schritt für diesen Zweck. Umsonst ergingen an ihn die Erinnerungen des Fürsten Primas, umsonst erhob sich die Stimme der Nation; immer sprachen seine Erklärungen von der Souveränetät der Fürsten, nie gedachten sie einer nach Rechtsgrundsätzen zu bestimmenden Bildung der Gesammtheit, nie des Wohls der Völker. Der Rheinbund glich einem Gebäude, von dem zwar das Fachwerk aufgerichtet worden, über dessen Bestimmung aber der Bauherr während der Arbeit andern Sinnes geworden war. Da mußte denn endlich der Sinn des Beschützers auch denen offenbar werden, die ihn bisher in ihrer Unbefangenheit nicht begriffen hatten, und es mußte Allen einleuchten, daß das ganze Werk dazu angelegt war, um uns fremder Macht unterwürfig zu machen. Denn indem dieser Beschützer nicht duldete, daß wir uns an einander anschlossen, indem er den Genossen desselben, die thörichter Weise für sich bestehen zu können wähnten, schmeichelte, indem er nicht nur die bereits vorhandenen Trennungen fortdauern ließ, sondern immer noch

neue veranlaßte, indem er nicht einmal zugab, daß der von ihm geſtiftete Verein den teutſchen Namen führte, — ward es ja handgreiflich, daß er nur ſich und ſeine herrſchſüchtigen Entwürfe meine, und daß an dem armen teutſchen Volke die alte Maxime der Tyrannei ausgeübt werde: „theilen und unterjochen!“ *)

Aber was über uns beſchloſſen war, kam mit dem Hinlaufe der Zeit, in demſelben Verhältniſſe, in dem die franzöſiſchen, alle Länder des europäiſchen Continents umſpannenden, Eroberungspläne ſich enthüllten, immer mehr an den Tag, und immer mehr wurden wir es inne, daß wir nach Napoleons Abſicht nichts anderes ſein ſollten, als willenloſe Werkzeuge zur Ausführung ſeiner auf den Umſturz der Freiheit aller Völker zielenden Anſchläge. Deßhalb hatten unſere Fürſten in den allgemeinen Angelegenheiten keine Stimme; es wurde Krieg und Friede, ohne Berathung mit ihnen, beſchloſſen; aber alle Kräfte ihrer Länder wurden für die Abſichten des Protectors in Anſpruch genommen. Ein das Maß der Bevölkerung bei weitem überſteigender Wehrſtand, aufgebracht durch die neue verderbliche Kunſt der allgemeinen Conſcription, mußte überall unter den Waffen ſtehen, um auf den erſten Wink zum Marſche bereit zu ſein. Alles nahm einen militäriſchen Charakter an; die Städte glichen großen Kaſernen; das Verdienſt des Soldaten trat jedes andere in den Staub; es gewann das Anſehen, als ſei der Menſch blos für den Krieg geboren. Bald floß das Blut der Teutſchen in den Gauen des Vaterlandes, bald in den Ebenen von Polen, bald in den Gebirgen von Spanien. Unter den ſieben Jahren, durch welche der Rheinbund beſtand, genoß das Vaterland nur zwei Friedensjahre. Es gab wenige Familien, die unter den Opfern dieſer ewigen Kriege nicht eines ihrer Glieder zu beweinen hatten; die Mütter wünſchten ſich Glück, wenn ſie Söhne mit körperlichen Gebrechen gebaren,

*) Was aus einer früheren Schrift des Verfaſſers auf dem lezten Blatte ausgeführt worden, iſt zum Theil eine wörtliche Wiederholung des oben ſchon (S. 310 und 311) Geſagten. Allein ſeine Wiederaufnahme rechtfertigt ſich hier durch den Zuſammenhang, nach welchem es offenbar hieher gehört.

Anm. des Herausg.

weil die wohlgestalteten nicht mehr ihnen eigen waren. Und um die Mittel zu diesen ungeheuern Anstrengungen zu erschwingen, waren die Fürsten genöthigt, alle in ihren Staaten fließenden Adern zu schlagen. Man trieb die gewöhnlichen Abgaben zu einer die Rechte des Besitzes empörend verletzenden Höhe. Neben ihnen erfand die allezeit dienstfertige Plusmacherei eine Menge neuer Hebungen, die man eher in Teutschland nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte. Alles Privateigenthum schien nur vorhanden, um der unersättlichen Kriegslust des Imperators zum Opfer zu dienen. Selbst was der fromme Sinn der Väter für Kirchen und Schulen und für die leidende Menschheit gestiftet hatte, wurde in der dringenden Noth der heiligen Bestimmung entfremdet. Um so drückender waren diese Anforderungen und Lasten, da zu gleicher Zeit Handel und Wandel planmäßig gehemmt war, und der Reiche keine Gelegenheit mehr hatte, sein Geld, der Arme keine mehr, seine Kräfte zu benützen. Die Nation ging einer allgemeinen Verarmung entgegen, und alles schickte sich zu einer gänzlichen Auflösung an.

War es ein Wunder, wenn die Teutschen einen solchen Zustand unerträglich fanden, und wenn in Aller Herzen der brennende Wunsch lebte, demselben so bald als möglich entrückt zu werden? In der That war auch das Mißvergnügen allgemein, und die Erbitterung unversöhnlich. Mit jedem Tage sank der Wohlstand der Gemeinheiten und der Individuen tiefer. Jedes neue Ereigniß in der politischen Welt brachte neue Besorgnisse und neue Lasten. Immer straffer wurden die Sklavenketten angezogen, immer frecher teutscher Sinn und teutsche Sitte verhöhnt, immer muthwilliger urkundliches Recht und wohl erworbener Besitz mit Füßen getreten, immer unversöhnlicher die Fürsten und die Völker mit einander entzweit. Der Gewerbstand sah seiner Thätigkeit allen Segen entwichen; der Adel beklagte den Verlust der meisten Vorzüge, die bisher die unterscheidende Eigenthümlichkeit seines Standes ausgemacht hatten; der Gelehrte nahm mit Entsetzen allenthalben die Vorboten einer neuen Barbarei wahr. Die Journalisten mußten entweder verstummen, oder sich zu Organen der alles unterjochenden Gewalt machen lassen.

Schriftſtelleriſche Aeußerungen, die dem Geiſte des herrſchenden politiſchen Syſtems nicht zuſagten, wurden entweder unterdrückt, oder durch willkührliche Strafbefehle geahndet; ſelbſt die Stimme der Mißbilligung und des Unwillens, die in den Cirkeln des gemeinen Lebens ſich erhob, blieb von dem überall lauſchenden Ohr der geheimen Polizei ſelten unbemerkt. Der Geiſt der Offenheit, Rechtlichkeit und Humanität, der früher in den meiſten teutſchen Regierungen gelebt hatte, konnte nicht mehr weilen in dieſem Elemente der Gewalt und der Zerſtörung, und mit ihm entfloh die Freiheit, die Sicherheit und die Tugend der Völker. Das Schrecklichſte, was einer Nation widerfahren kann, hatte das grauſame Verhängniß über die Teutſchen beſchloſſen; ſie waren mit ihrem Gelde und mit ihrem Blute fremder Gewalt dienſtbar geworden.

Man hat Napoleons Staatsklugheit oft darüber in Anſpruch genommen, daß er uns ſolche unerträgliche, die gerechteſte Erbitterung erregende Laſten aufbürdete, und mit ſolcher unerbittlichen Kälte zuſah, wenn uns alle unſere Rechte genommen, und ein empörendes Syſtem von willkührlicher Gewalt in unſrer Mitte organiſirt wurde. Um die teutſche Nation an ſeine Intereſſen zu ketten, wurde bemerkt, hätte er ihr jeden unnöthigen Druck erſparen, ſie gegen jede Mißhandlung ſchützen, ihr vernünftige und gerechte Verfaſſungen geben, und die neue Ordnung der Dinge, in die er ſie einführte, ihrem Charakter und ihren Bedürfniſſen anpaſſen ſollen. Dadurch würde ſie allmählig die alte beſſere Zeit vergeſſen, die neuen Verhältniſſe mit Zutrauen und Hoffnung aufgenommen, und ſonach den patriotiſchen Sinn in ſich gepflanzt haben, der da erforderlich iſt, wenn die Regenten auf die Treue der Völker rechnen wollen, und den die bloße Gewalt durch Maßregeln der Strenge oder des Schreckens nie erſetzen kann. Aber Napoleon hatte höhere Abſichten mit uns. Der Rheinbund ſollte nur die Einleitung zu unſrer gänzlichen Unterjochung ſein, und er führte dieſe aus, indem er ſich ſelbſt zum Könige der Germanen proklamirte, und die Lieblingsidee ſeiner Eitelkeit, die Wiederherſtellung des Reichs Karls des Großen, in Wirklichkeit ſezte. Um dieſe Kataſtrophe vorzubereiten, war es gewiß

ein sehr zweckmäßiges Beginnen, daß man Teutschland zu einem Schauplatze der Zerrüttung und des Elends machte, daß man auf seinem Boden alle nur mögliche politische Sottisen und Widersprüche zur Tagesordnung brachte, und daß man alle Klassen der Nation, indem man sie in Verzweiflung stürzte, mit der Sehnsucht nach einem andern Zustande erfüllte. War dann die Stunde gekommen, in der der Vorhang fallen sollte, so hatte man von keiner Seite einen Widerstand zu besorgen; im Gegentheile war zu erwarten, daß die Bedrückten mit Hoffnung und Zuversicht jeder Veränderung entgegen kommen würden, da man sie zu dem Bewußtsein gebracht hatte, daß es bei ihnen unmöglich schlimmer werden könne, als es bisher gewesen war; und um die Unternehmung auszuführen, bedurfte es nichts, als einer Proklamation, die mit der Phrase begann: „das Geschrei der gemißhandelten Völker von Teutschland ist vor unsre Ohren gekommen."

Je mehr die Plane Napoleons sich enthüllten, und je mehr aus seinen Thaten offenbar wurde, wessen man sich zu seinem Charakter zu versehen habe, desto fester sah sich alle Welt überzeugt, daß ein solcher Anschlag auf die gänzliche Unterwerfung Teutschlands ihm nicht angedichtet sei. Was er in Spanien ausführte, mußte doch wohl alle diejenigen mit Schrecken erfüllen, welche in dem Wahne gestanden waren, daß die mit ihm errichteten Bundesverträge ihnen eine Bürgschaft für ihre Existenz gewähren; und konnte er das Land jenseits der Pyrenäen zu einer Domaine seiner Dynastie machen, was hinderte ihn, dasselbe über das Land diesseits des Rheins zu verfügen? Ferner, indem er späterhin das unmittelbare Gebiet seines Kaiserreichs bis an die Sau und an die Trave vorschob, überlangte er mit seinen beiden Armen den rheinischen Bund, was nothwendig die Besorgniß erregen mußte, daß er frühe oder spät die Hände zusammenfügen und sich alles aneignen werde, was auf diese Weise von ihm umspannt war. Ueberdieß lehrte das Schicksal der Herzoge von Oldenburg und von Ahremberg, daß die Bundesacte nicht nur keine Garantie für den Besitzstand der Bundesgenossen gewähre, sondern auch, daß sich der Protector einseitig die Befugniß anmaße, nach Belieben über die Bundesländer zu schalten.

Auch Familienverbindungen gaben keine größere Sicherheit als Verträge; denn hatte Napoleon nicht seinen leiblichen Bruder Ludwig von Thron und Reich vertrieben, und dem andern, dem Könige von Westphalen, einen Theil der Länder wieder entrissen, die ihm früher auf das feierlichste zuerkannt worden waren. Zu allem diesem erschien der rheinische Bund mit jedem Tage in einer unwürdigern und armseligern Gestalt, ein politisches Ungethüm, für das es keinen Namen gab. Jedermann mußte zugestehen, daß, wenn die Gebrechen, an denen das alte teutsche Reich gekränkelt hatte, eine Berechtigung darboten, es zu vernichten, der Rheinbund eine gleiche Vernichtung zehnmal mehr verdiente.

So weit war es denn mit dem teutschen Volke gekommen, nachdem es achtzehnhundert Jahre lang den Ruhm der Tapferkeit und der Freiheitsliebe behauptet hatte, und diese ganze Zeit hindurch nie fremder Macht unterthan gewesen war. Es mußte sehen, wie seinem Kaiser der Scepter entwendet wurde, wie seine Fürsten einem auswärtigen Eroberer dienten, wie das Blut seiner Kinder für den Stolz und die Vergrößerungssucht dieses Eroberers floß, wie das Recht und die Freiheiten, die die Väter erworben hatten, untergingen, und wie sich alles dazu anließ, mit unsrer bürgerlichen Selbstständigkeit, auch noch unsrer Nationalität, unsrer Cultur, unsrer Sprache und selbst dem teutschen Namen — der in den Glossarien der Politik bereits verschwunden war — ein Ende zu machen. Zwar hat Gott Hülfe geschafft, ehe das Aergste geschah, was wir fürchteten; aber schon diese Furcht und die Uebel, durch die sie veranlaßt worden, können und müssen uns genugsam demüthigen, weil die eine und die anderen nie hätten eintreten können, wenn der fromme Sinn unsrer Altvordern von uns immer treu bewahrt und stets pflichtmäßig und mannhaft erfüllt worden wäre, was ein Volk sich selbst schuldig ist. Wir sind ein trauriger Beleg zu dem alten Weisheitsspruche geworden, daß durch die Eintracht kleine Dinge wachsen, durch Zwietracht aber die größten zu Grunde gehen. Unsere Bezwinger waren uns gewiß nicht überlegen an Verstand und Klugheit; der tapfern Männer hatten wir noch mehr als sie; auch waren

wir reicher an allen Hülfsmitteln, die zu langen Anstrengungen im Kriege erforderlich sind; überdieß haben wir das Vaterland lieb, so gut als sie; an Treue, Redlichkeit, Gehorsam und Geduld haben wir sie von jeher übertroffen. Aber es fehlte uns der Sinn der Eintracht, ohne den der höchste Reichthum an Kräften unnütz ist und die edelste Tugend der Gewalt unterliegt. Unsere Interessen, unsere Absichten und unsere Macht hatten sich getrennt, und so wurde, was im tiefsten Verein unüberwindlich war, in seiner Zertrümmerung theilweise geschlagen und unterjocht. Möchte die Erfahrung dieser Zeit für unsere Fürsten nicht verloren sein, und möchte es herrschende Maxime derselben bleiben, jedem Ansinnen zu mißtrauen, das ihre Kräfte trennt und vereinzelt, und den Bethörungen der Eitelkeit, die für sich bestehen zu können wähnt, zu widerstreben, dagegen aber unverrückt darauf zu wirken, daß die, die durch Abstammung, Sprache, Charakter und Sitte eines sind, auch immer mehr zu einem festen politischen Körper verbunden werden, in dem nur ein Wille lebe, und in dem alles Einzelne bereit sei, sich freudig für das Ganze aufzuopfern.

* * *

Mit dem Frieden, den Preußen am 5. April 1795 zu Basel geschlossen, hat das Unglück von Europa angefangen. Denn durch ihn erlangten die Franzosen das entscheidende Uebergewicht, das sie in den Stand sezte, einen Staat nach dem andern auszuplündern und zu unterjochen, und die von ihnen aufgefaßte Idee, daß ihr Wille unwiderstehlich sei, zu realisiren. Am allerwenigsten hätte aber Preußen das Emporkommen einer Macht zugeben sollen, die alle bisherigen Verhältnisse der großen Staaten durch ihre Präponderanz zu zerrütten drohte. Oesterreich konnte, bei der Unerschöpflichkeit seiner Hülfsquellen, jedem Versuche gegen seine Unabhängigkeit in langen Kämpfen widerstehen. Rußland war, in seinem Norden, auf keiner Seite verwundbar. England mit seinen Reichthümern, seinen Flotten und seinem Nationalgeiste, wen hatte es zu fürchten? Nur Preußen, das durch den Geist Friedrichs in die Reihe der Mächte vom ersten Range emporgehoben worden, ohne in dieser Stellung auf

einer festen physischen Basis zu beruhen, sah seine ganze Existenz auf ein System von Gleichgewicht begründet, in welchem keine der europäischen Mächte den übrigen Gesetze zu geben im Stande war. Natürlich mußte die Erhaltung dieses Systems der Hauptgesichtspunkt seiner Politik sein. Es mußte immer als der natürliche Feind aller Eroberer und der natürliche Helfer aller Unterdrückten, so wie als der Vermittler in allen Zwisten erscheinen, in denen Gefahr war, daß die Verhältnisse verlezt werden, auf die sich die allgemeine Ruhe stüzte. Diese edle Rolle hat Preussen in dem Frieden von Basel aufgegeben. Es überließ sich dem Wahne, daß es auf seiner eigenen Kraft sicher ruhen, und Europa seinem Schicksale überlassen dürfe. Aber es hat schrecklich für diese Verirrung gebüßt.

Man hat Mühe, zu begreifen, wie dem Berliner Hof sein wahres Interesse noch immer verborgen bleiben konnte, so bald die französische Regierung einmal ihre Absicht bestimmt erklärt hatte, ihr Gebiet bis an den Rhein auszudehnen. Denn dadurch kam Preußen mit einer Macht, von der es sich so weit als möglich hätte entfernen sollen, in unmittelbare Berührung, und es sah sich in der Nothwendigkeit, mit derselben den ausschließenden Einfluß zu theilen, den es bisher auf die Stände des teutschen Nordens ausgeübt hatte. Es hatte von nun an an Frankreich keinen Bundesgenossen mehr, sondern einen Feind, und auf der Seite, von der es sonst Schutz und Hülfe gegen das Uebergewicht von Oesterreich und Rußland erwarten konnte, drohte ihm die furchtbarste Gefahr. Es mußte deßhalb alle seine Kräfte aufbieten, um die alte Gränze von Teutschland zu erhalten, und es war in seiner Macht, dieses Resultat zu bewirken, wenn es sich bei dem Wiederausbruche des Krieges, im Jahre 1799, mit dem allgemeinen Aufstande der europäischen Mächte gegen Frankreich vereinigte. Aber man hatte damals bereits mit dem gemeinschaftlichen Feinde Verträge geschlossen, in denen die Abtretung des linken Rheinufers vorangestellt war, und — beschränkten Blickes — hatte man sich überredet, daß einige teutsche Stifter und Städte ein Ersatz für die Vortheile seien, die man den Franzosen bewilligte. Hieraus sind alle die Uebel hervorgegangen,

über welche nachher Teutschland sich zu beklagen hatte, und durch welche sogar die Existenz der preußischen Monarchie eine Zeit lang zum Problem geworden; und nie hat man eine so nachdrückliche Wiederholung der alten Lehre gesehen, daß sich gewöhnlich kein Fehltritt schrecklicher an den Regierungen räche, als wenn sie sich durch augenblicklichen Gewinn einschläfern lassen, während ihre wahren und bleibenden Interessen sie auffordern, mit Kraft und Entschlossenheit zu handeln.

Noch stärker — und wie es schien, auf eine unwiderstehliche Weise — erging diese Aufforderung an den preußischen Hof in dem Feldzuge von 1805, da Oesterreich und Rußland sich erhoben, um die rechtlichen Verhältnisse der Staaten gegen Napoleons Umgriffe zu schützen. Die französische Politik hatte damals bereits ihre Larve hinweggeworfen, und durch gewaltige Schritte gegen ihre Nachbarn erklärt, daß sie sich alles für erlaubt halte, was sie durch ihre überlegene Macht durchzusetzen vermögend sei. Ganz Europa war mit Erbitterung gegen ein System von Gewaltthätigkeit erfüllt, das sich mit solcher Dreistigkeit ankündigte. In Berlin hatte man noch eine besondere Ursache, sich in diese Empfindung zu theilen, da die französische Armee das preußische Gebiet in Franken mit einer Geringachtung verletzte, als zöge sie über die Hube eines Reichsritters. In der That waren auch die preußischen Völker mit dem glühendsten Hasse gegen die Franzosen erfüllt. Die ganze Monarchie ertönte von dem Geschrei um Rache. Mit Ungestümm forderte die Armee den Krieg. Auch standen bereits zahlreiche Heere unter den Waffen. Ueber dem Sarge des großen Friedrichs — ward öffentlich versichert — haben Alexander und Friedrich sich Treue geschworen zum Schutz und Trutz. Die Berliner Journale sprachen in einem Tone, als läge der Handschuh bereits in der Mitte. Der bedrängte Kaiser von Oesterreich tröstete sein Volk, in einer Proklamation, mit der Hoffnung der preußischen Hülfe. Kein Mensch zweifelte mehr an der nahen Erfüllung der Verheißungen, welche diese Zeichen aussprachen. Auch war Jedermann des glänzendsten Erfolges gewiß; wie es nicht fehlen konnte, wenn 100,000 Preußen an der Donau, im Rücken Na-

poleons, erſchienen. Dieſer war dann auf die Defenſive gebracht; es hatte keine Schlacht bei Auſterlitz ſtatt; die Hauptſtadt der öſterreichiſchen Monarchie war entſezt; der Feind, von dreien großen Heeren umrungen, mußte mit einer verderblichen Niederlage endigen. Aber allen dieſen ſo viel verheißenden Ausſichten zum Troze erlangte die Parthie der Friedfertigen im Kabinete zu Berlin die Oberhand. Statt das ſtreitluſtige Heer zum Kampfe auszuführen, ſandte man den Grafen von Haugwitz nach Wien. Er ſollte dem Kaiſer Napoleon die Vollziehung der Verträge (von denen das Unglück von Europa herkam) vorſchlagen, und die Vermittlung eines auf feſten Grundlagen geſtüzten Friedens (unter den damaligen Umſtänden eines eiteln Hirngeſpinnſtes) verſuchen. Der Unterhändler ward hingehalten, bis der Schlag bei Auſterlitz geſchehen war; und nun ſuchten die Oeſterreicher ihre Rettung in dem Frieden; die Ruſſen ſchlugen den Weg in ihre Heimath ein; den Preußen aber, die nun verzweifelt und verlaſſen auf dem Schauplatze ſtanden, blieb nichts mehr übrig, als die Rolle der Ergebung. Man mußte nun in alles einwilligen, was der übermüthige Sieger forderte. Man kam in die traurige Lage, „ſeine Politik in die Gränzen ſeiner „Kräfte zu beſchränken, und anſtatt, wie man Willens geweſen „war, das Intereſſe von ganz Europa zu umfaſſen, ſeine eigene „Sicherheit, und die ſeiner Nachbarn zu ſeiner erſten Richtſchnur „zu machen" *), und indem man in dieſer Lage genöthigt war, Ansbach (die Wiege des Brandenburgiſchen Hauſes), Cleve und Neufchatel abzutreten, und dagegen Hannover (den Raub, den Napoleon dem Hauſe Braunſchweig entwendet hatte) als Erſatz anzunehmen, ſah man ſich an das Intereſſe Frankreichs verkauft, die Bande des Friedens und des Zutrauens zu den Mächten, die noch länger ſelbſtſtändig beſtehen wollten, waren zerriſſen, und allgemein „ward die Meinung erregt, daß Preuſ„ſen der Mitſchuldige an ſo vielfältigem Unglück ſei." **) Wie tief war in dieſem Augenblicke eine Macht herabgeſunken, deren

*) Worte des Preußiſchen Manifeſts vom 9. Oct. 1806.

**) Worte deſſelben Manifeſts.

Stimme ſich ſo lange, mit ſo viel Anſehen und Würde, in dem hohen Rathe von Europa erhoben hatte! Bei der Erinnerung an die alte Größe und bei dem in der Nation und in dem Kriegsheere lebenden ſtolzen Sinne war es unmöglich, daß die Gemüther eine ſolche Demüthigung ertrugen. Das herrliche, mit ſo vielem wohlverdientem Ruhme bedeckte Preußen verhielt ſich nun gegen das neue Kaiſerreich nicht viel anders, als die Staaten des europäiſchen Südens, die unter dem Namen ſeiner Bundesgenoſſen in der That ſeine Beſtandtheile waren.

Aber Napoleon wollte es hierbei nicht bewenden laſſen. Es leiſtete ſeinem immer das Höchſte anſtrebenden Sinne keine Genüge, daß er Preußen in ein abhängiges Verhältniß zu ſich geſezt hatte; um ſich den teutſchen Norden zu unterwerfen, wie ihm bereits der Süden unterthan war, mußte jene Macht eben ſo und noch mehr als Oeſterreich geſchwächt werden, und dazu bedurfte es eines neuen Kriegs. Eine treffliche Vorbereitung zu demſelben war bereits gelungen; man hatte Preußen mit aller Welt entzweit, ſo daß es von keiner Seite auf Hülfe rechnen konnte. Es kam nun blos darauf an, es ſo lange zu necken, zu beleidigen und herauszufordern, bis es in der Verzweiflung die Waffen ergriff, und damit den Blitz auf ſich leitete, der es zerſchmettern ſollte. Erſt warf man die teutſche Verfaſſung über den Haufen, und ſezte alles Land vom Rhein bis an den Inn unter franzöſiſche Bothmäßigkeit, ohne daß deßhalb an den König von Preuſſen, der durch dieſe Umkehrung als Reichsſtand und als Souverain ſeine erſten Intereſſen berührt und gefährdet ſah, auch nur die mindeſte Mittheilung ergangen wäre. Durch vielfache innige Bande war dieſer Monarch mit dem Fürſten von Oranien verknüpft, und ſo oft hatte er erklärt, daß er deſſen Angelegenheiten als die ſeinigen anſehe; demungeachtet wurden dem Fürſten bei der beſagten in Teutſchland bewirkten Revolution die Hoheitsrechte über ſeine Länder entriſſen, und er der Gewalt ſeiner Mitſtände unterworfen. Der neue Souverain von Berg nahm mit gewaffneter Hand die preußiſchen Abteien Eſſen, Werden und Elten in Beſitz, indem er behauptete, daß ſie Beſtandtheile des Herzogthums Cleve ſeien, mit dem ſie nie in Verbindung ge-

standen waren. Zugleich wurde Wesel zu einem französischen Waffenplatze gemacht, und damit die Westgränze der preußischen Monarchie jedem beliebigen Angriffe blosgestellt. An den alten Bundsgenossen des Königs, den Kurfürsten von Hessen, erging das Ansinnen, dem rheinischen Bunde beizutreten; als der Preis seiner Einwilligung ward ihm das Fürstenthum Fulda dargeboten, mit dem der Prinz von Oranien des lezten Eigenthums beraubt werden sollte, das er noch in Teutschland hatte. Und um allen diesen Beleidigungen und Ausforderungen die Krone aufzusetzen, leitete man Friedensunterhandlungen mit England ein, bei denen die Zurückgabe von Hannover, das man wenige Monate zuvor Preußen aufgedrungen hatte, als Basis angenommen wurde. Zu gleicher Zeit stand das französische Heer, das siegreich aus Oesterreich zurückgekommen war, in den Ländern des teutschen Südens in drohender Haltung unter den Waffen, zog über den Rhein her unaufhörlich Verstärkungen an sich, und richtete immer merklicher seine Fronte gegen die Südgränze der preußischen Monarchie.

Was konnte der Berliner Hof in dieser peinlichen Verlegenheit thun? — Was früher hätte geschehen sollen, mochte man jezt freilich begreifen; aber die verlornen Augenblicke kommen nicht wieder. Auch mußte man einsehen, wie viel durch einen Krieg gewagt ward, in welchem man die ganze Fülle der französischen Uebermacht über sich hereinstürzen sah, und den besten Soldaten aller Zeiten kein anderes, als ein dem größten Theile nach unversuchtes Heer entgegensetzen konnte. War diese Einsicht lebendig, und das Auge durch keine Leidenschaft getrübt, so mußte man sich wohl den Entschluß abgewinnen, zu dulden, zu tragen, nachzugeben und aufzuopfern, wo man in Gefahr war, alles zu verlieren, und auf die alten Ansprüche von Ruhm und Größe zu verzichten, wo ohnehin schon die meisten andern Mächte diese Ansprüche aufgegeben hatten. Es konnte kein Augenblick eintreten, in dem die Gestirne so ungünstig standen; ließ man sich jezt in den Kampf ein, so hieß das die Kräfte unnütz vergeuden, welche die Klugheit auf bessere Zeiten aufzubewahren rieth. Aber Preussen konnte sich, durch Bequemung nach dem Willen der Ueber-

macht, nicht mehr retten; Frankreich hatte einmal seinen Untergang beschlossen, und es bestand unerbittlich auf dem Kriege. Deßhalb ließ man der kleineren Kränkung immer eine größere nachfolgen, und als man hiermit den Berliner Hof noch immer nicht in Harnisch bringen konnte, bot man den Engländern Hannover an, nicht als ob man im Sinne gehabt hätte, es ihnen zu geben, sondern um die Preußen auf den höchsten Grad von Entrüstung zu steigern. Es handelte sich also nicht mehr davon, den Krieg zu erklären, sondern einen ungerechten Angriff abzuschlagen. Standen aber die Sachen einmal auf diesem Punkte, so mußte der Entschluß zum Widerstande mit Kühnheit gefaßt und mit der höchsten Energie ausgeführt werden. Man mußte den Völkern der Monarchie verkündigen, daß man einen unvermeidlichen Kampf auf Leben und Tod beginne, und alle Kräfte, in deren Besitz man war, ohne Rücksicht und Schonung, in Bewegung setzen. Man mußte allen Höfen und Nationen von Europa die Gewaltthaten der Tyrannei denunciren, gegen die man sich auflehnte. Der gesammte Staat mußte einem Lager gleichen, und alles, was die Waffen tragen konnte, mußte sie für die heilige Sache des Vaterlandes ergreifen. Der Krieg mußte einen durchaus nationalen Charakter erhalten; die Armee mußte nur der Vortrab des großen Bürgerheeres sein. Die Operationen mußten mit Kenntniß und Besonnenheit entworfen und mit Vorsicht und Kraft geleitet werden. Es mußte bei der Armee und bei dem Volke der Geist zum Leben kommen, der in der Wahl zwischen dem Untergange und einem ehrlosen Leben nicht verlegen ist. Führten denn alle diese Anstrengungen und der auf diese Weise angefachte Muth auch nicht zum Siege, so hatte man doch den Charakter erwiesen, der des Sieges werth war, und bei dem Verluste an Macht, Ländern und Menschen rettete die Regierung und die Nation das Höchste, was bei den empfindlichsten Schlägen eines feindseligen Schicksals, zu retten, noch immer in der Macht des Menschen steht, nämlich das Bewußtsein, das Unglück nicht verschuldet zu haben.

Aber was auf der einen Seite die schwermüthigste Aengstlichkeit nicht besorgt, und auf der andern die stolzeste Zuversicht

nicht gehofft hätte, verbarg die Zukunft in ihren undurchdringlichen Schleier. Nie waren die Waffenthaten der Franzosen überraschender, glänzender, wundersamer, nie das Unglück ihrer Feinde vollständiger und zerstörender, als in diesem Feldzuge. Am 6. Oktober erschallen die ersten Karabinerschüsse am südlichen Fuße des Thüringer Waldes; am 10ten fällt — zum schlimmen Vorzeichen — der Prinz Ludwig von Preußen, ein junger Held, voll ritterlichen Geistes; am 14ten wird die Armee bei Jena zertrümmert; am 24ten rücken die Sieger in Berlin ein; am 28ten kapitulirt Hohenlohe mit dem einen Reste der Armee bei Prenzlow, am 7. Nov. Blücher mit dem andern bei Lübeck. Noch waren nicht vier Wochen seit der Eröffnung des Feldzugs verflossen, und Napoleon verkündigte triumphirend seinen Soldaten: „alle Provinzen der preußischen Monarchie bis an die Oder seien in seiner Macht.“ Um das Unglück zu vollenden, hatten zugleich die wichtigsten Festungen dem heranströmenden Feinde die Thore geöffnet. Diese große und schöne Armee, die mit stolzem Muthe über die Elbe gegangen war, um den Staat an seinen Quälern zu rächen, war in eigentlichem Sinne vernichtet. Schon das Decemberheft seiner Minerva eröffnete Archenholz mit „Betrachtungen eines Teutschen am Grabe der preußischen Monarchie.“

Die Entwürfe, nach welchen Napoleon bei diesen großen Ereignissen verfuhr, haben sich in ihrer Ausführung geoffenbart. So wie bei Marengo und bei Ulm sollte auch der Feind nicht blos geschlagen und zerstäubt, sondern durch Umgehung gefangen und aufgerieben, und der Krieg plözlich in das Herz seiner Staaten gespielt werden. Alle Corps der französischen Armee erhielten ihre Richtung gegen den linken Flügel der Preußen, und die ganze Masse bewegte sich über Koburg, Kronach und Hof gegen die Saale. War dieser Flügel zurückgeworfen, so boten sich die entscheidendsten Vortheile dar. Man war Meister von Sachsen und von der Elbe, der Feind verlor seine wichtigsten Communikationen und seine Magazine, und wurde er in einer Hauptschlacht geschlagen, so war die Hauptstadt und der größte Theil der Monarchie erobert. Dieser Plan entwickelte sich eben

so überraschend, als unfehlbar. Schon nach den Gefechten bei Schleiz und Saalfeld war das Schicksal der Preußen entschieden. Von Plauen bis Leipzig sich ausdehnend, lag Sachsen und die Elbe im Rücken der Franzosen; die Preußen sahen den Feind in ihrer Fronte, auf ihrer Flanke und hinter sich. Eine solche Stellung verkündigte große Begebenheiten. Die Preußen würden dieselbe haben vermeiden können, hätten sie, sobald der Plan Napoleons gegen ihren linken Flügel sich zu entwickeln begann, eine retrograde Bewegung über Leipzig gegen Torgau und Magdeburg gemacht, und auf diese Art ihre Basis behauptet. Aber sie blieben in der übelgewählten Position stehen. Es erfolgte die Schlacht bei Jena. Hier entfaltete sich Napoleons Tournirungssystem in seiner höchsten Vollkommenheit. Die Preußen erlitten die vollständigste Niederlage. Ihre Armee ward zersprengt und gefangen. In verschiedene, von einander getrennte Haufen aufgelöst, wovon der eine rechts, der andere links sich zu retten suchte, war für die Trümmer derselben nirgends ein Heil. Hier hatte der Feind ihnen den Vorsprung abgewonnen; dort wurden sie von den Nacheilenden eingeholt, allenthalben aber umringt und zur Ergebung gezwungen. So verschwand in wenigen Tagen das prächtige Heer einer der ersten europäischen Mächte von der Erde, und das Loos der Monarchie, die es bewacht hatte, lag in der Hand seines Ueberwinders.

Es ist von berufenen und unberufenen Kritikern so viel Wahres und Irriges gesagt worden, um die Ursachen des Unglücks nachzuweisen, das die preußische Armee in den Gefilden von Jena getroffen hat, daß es schwer sein dürfte, aus diesen häufig von dem Parteigeiste und dem Hasse dictirten Urtheilen das Treffende auszumitteln. Die Ueberzahl des französischen Heers ließ an sich schon das Schicksal des Tags nicht zweifelhaft. Napoleon führte 170,000 Mann auf das Schlachtfeld, denen die vereinigten Preußen und Sachsen höchstens 114,000 Mann entgegensetzen konnten. Die Partei wurde dadurch noch ungleicher, da sich auch auf der Seite der Mehrheit das entscheidendste Uebergewicht an moralischem Gehalte fand. Diese Umstände hätte man im preußischen Hauptquartiere wohl beherzigen, die Berührung

mit der koncentrirten feindlichen Masse vermeiden, und den Mangel an Kraft durch die Vortheile der Positionen ersetzen sollen. Der bald genug erklärten Absicht des Feindes, den linken Flügel zu umgehen, mußte man durch eine Bewegung gegen die Elbe zuvorkommen, zumal da kaum ein Jahr früher die Ereignisse bei Ulm gelehrt hatten, wie verderblich dieselbe hier von Napoleon wiederholte Operation für eine Armee werden könne. Am Tage der Schlacht selbst wurden große Fehler gemacht. Man versäumte das Terrain gehörig zu benützen. Die Bestandtheile der Armee waren nicht concentrirt. Die das Ganze leitende Kraft wirkte nicht mit gleichem Nachdrucke auf allen Seiten. Die Anstalten waren überall mangelhaft, disharmonisch, wankend. Der Verstand und die Tapferkeit der einzelnen blieben unnüz, da das Allgemeine vernachläßigt war. Man sah da einen sehr ungleichen Kampf; auf der einen Seite Energie, Einheit des Willens, Planmäßigkeit, feste und zusammenstimmende Bewegung, Zuversicht und Besonnenheit; auf der andern wankende Entschließungen, Vielköpfigkeit, Abhängigkeit von den Umständen, Vereinzelung der Kräfte, Unordnung und Mißtrauen zu sich selbst. Da konnte der Erfolg nicht anders kommen. Es lag um so mehr an der Leitung des Ganzen und an dem guten Geiste der Offiziere, da auf den Sinn des gemeinen Soldaten, den man, in seiner Bildung alle Lehren der Zeit verachtend, zu einer willenlosen Maschine gemacht und planmäßig aller moralischen Kraft beraubt hatte, nicht viel zu rechnen war. Zudem befanden sich in seiner Mitte eine Menge Ausländer und Mißvergnügter aus den eroberten Provinzen, die mit Ungeduld die erste Gelegenheit erwarteten, um ihre Fahnen zu verlassen. Viel wurde den Offizieren zur Last gelegt; auch haben die folgenden Ereignisse, besonders die schmähliche Uebergabe der meisten Festungen, die gegen sie erhobenen Beschuldigungen zum Theil bestätigt, und die Regierung selbst hat das öffentliche Urtheil anerkannt, indem sie später eine das Betragen aller Individuen des gesammten Offizierkorps betreffende Untersuchung anordnete. Unterdessen haben aber die Resultate der Schlacht bei Jena selbst bewiesen, daß es unter den Beschuldigten noch immer sehr viele achtungswürdige Männer gab, die treu und unerschrocken in der

Gefahr ausharrten, und sich getrosten Muthes für ihre Pflicht aufopferten. Man zählte bei 22 Regimentern 358 todte und verwundete Offiziere. Von den Generalen wurden 19 getödtet und blessirt, von den Offizieren vom Generalstabe 7. Fast keiner der ersten Befehlshaber blieb unverlezt. Der Herzog von Braunschweig und der General Schmettau starben an ihren Wunden. Der alte Feldmarschall Möllendorf war viermal verwundet worden. Auch die beiden Brüder des Königes und der Prinz August Ferdinand befanden sich unter den Blessirten. — Und so haben es diese Edeln verhindert, daß an diesem verhängnißvollen Tage der alte gerechte Ruhm der preußischen Waffen nicht gänzlich erlosch; so wie sich auch in ihnen der Stamm erhalten hat, an den sich ein neues, von einem edlern und freiern Geiste erfülltes Heer ansetzen konnte, das im Stande war, jenen Ruhm wieder herzustellen, und das Andenken dieser traurigen Zeit zu vertilgen.

Die Hoffnungen von Preußen stüzten sich nach dem Unglück dieser Tage auf die russische Hülfe, die zahlreich und mächtig durch die östlichen Provinzen der Monarchie heranzog. Ueberdieß waren kräftige Unterstützungen von den Engländern zu erwarten, und die Schweden konnten im Rücken der feindlichen Heere bedeutende Diversionen machen. Dagegen war Oesterreich nicht zu bewegen, daß es in diesem wichtigen Momente, dessen Erfolge so klar vor Augen lagen, sich wieder gegen den Feind aller bestehenden Staaten und Regentenhäuser erhub. Wir geben gern zu, daß man in Wien sehr berechtigt war, über Preußen, wegen des Betragens, das es im vorigen Jahre beobachtet hatte, erbittert zu sein, und daß es schwer war, sich aller Empfindung von Schadenfreude zu erwehren, indem man einen Hof, den man kurz zuvor, ohne erhört zu werden, so dringend um Hülfe angefleht hatte, mit derselben Noth ringen sah. Aber solche Regungen des Gemüths dürfen die Schritte der Politik, die ihre Norm immer nur von dem berechnenden Verstande erhalten, nie bestimmen. Man mußte begreifen, daß Preußen noch einer der Pfeiler war, auf denen die Freiheit von Europa beruhte, daß mit dessen Umsturz die französische Weltherrschaft neue Stärke gewann, und daß die Staaten, die noch eine Art

von Selbſtſtändigkeit hatten, ihre Sicherheit in dem Verhältniſſe gefährdet ſahen, in dem ihre Zahl ſich verminderte. In Gemäßheit dieſes Begriffes mußte denn Oeſterreich, mit Aufgebung aller kleinlichen Leidenſchaften und mit Anſtrengung ſeiner lezten Kräfte, dem bedrängten Könige in ſeiner Noth beiſpringen, und es war nicht zu zweifeln, daß, wenn es ſeine Hülfe zur rechten Zeit und auf die rechte Stelle ſandte, der preußiſche Staat gerettet, und alſo eine anſehnliche Macht zum gemeinſamen Widerſtande gegen die alles verſchlingende franzöſiſche Eroberungsſucht erhalten wurde. Es ſtand um ſo mehr zu erwarten, daß Oeſterreich dieſe gebieteriſche Anforderung der Umſtände befolgte, da es ſich nun in demſelben Falle befand, in dem ſich Preußen ein Jahr früher befunden hatte, und da die nämlichen Gründe, durch welche man damals das leztere zum Kriege zu bewegen ſuchte, nun umgekehrt eingetreten waren. Indeſſen verharrte man in Wien unerſchütterlich bei dem einmal ergriffenen Syſteme des Friedens, das unter ſolchen Gefahren und bei dieſer Stellung der öffentlichen Angelegenheiten das allerſchlechteſte war; und dem Kaiſer Napoleon, von dem ja doch alle Welt wußte, daß er allen europäiſchen Regierungen den Tod geſchworen hatte, ließ man den Vortheil, eine nach der andern zu bekämpfen, und ſo am Ende alle unfehlbar zu Grunde zu richten.

Eine wichtige Verſtärkung ſeiner Macht erlangte der Kaiſer Napoleon in dieſem Kriege durch die Völker des rheiniſchen Bundes. Aber mußte nicht jedes teutſche Herz mit unſäglicher Wehemuth erfüllt werden, bei dem Anblicke des ärgerlichen Schauſpiels, in dem der vaterländiſche Süden gegen den Norden ſich erhob, und der eine Theil des großen germaniſchen Stammes im Dienſte eines fremden Eroberers ſeine Waffen gegen den andern Theil führte, um dieſem die Ketten anzulegen, in welchen er ſelbſt verſtrickt war? Es war umſonſt, daß man die Souveräne darüber tadelte, daß ſie ihre Truppen für ſolche ehrloſe und verderbliche Zwecke bewaffneten. Denn von der franzöſiſchen Uebermacht gebunden und gezähmt, ſtand es nicht mehr bei ihnen, eine Partie nach ihrer Ueberzeugung zu ergreifen. Auch vermindert es den Ruhm nicht, den ſich dieſe Truppen durch ſo viele tapfere

Thaten erworben haben, daß sie Werkzeuge in der Hand eines ungerechten Anmaßers waren, weil das militärische Verdienst in allen Fällen unabhängig von der Sache ist, die da verfochten wird. Aber dieß alles konnte dem Teutschen keinen Trost gewähren, wenn er wahrnahm, wie der alte brüderliche Verein, dem er angehörte, zerrissen ward durch wilde Waffengewalt und grausames Blutvergießen, wie eine arglistige und tyrannische Politik die Kinder derselben Familie an einander hezte, um sie alle zu unterjochen, wie in diesem erzwungenen, ungerechten Kampfe aller Nationalsinn und alle Nationalehre unterging, und wie so viele edle Söhne des Vaterlandes bluteten und starben, für eine Sache, die sie im Herzen verfluchten.

Doch dämmerte in diesem Laufe der Ereignisse ein Strahl der Hoffnung für künftige Zeiten, der keinem beobachtenden Patrioten unbemerkt blieb. Wir sahen nämlich, wie der Kaiser Napoleon der militärischen Verfassung von Teutschland eine neue vollkommenere Einrichtung gab, und unsre Söhne nicht nur in dem Gebrauche der Waffen übte, sondern auch den Geist in ihnen erregte, der die Kräfte der Völker verdoppelt. Ueberall wurde von unsern Souveränen, mit Verwerfung des alten elenden Schlendrians, der Organismus ihrer Truppen dem vortrefflichen Muster der französischen Heere nachgebildet. Der Soldatenstand — in der neuern Welt dieselbe Erscheinung, die in der alten als das Sklaventhum uns begegnet, — kam durch die Allgemeinheit der Conscription, durch die menschlichere Behandlung des gemeinen Mannes und durch die Auszeichnungen, die man dem Verdienste in diesen Kreisen bewilligte, zu der Ehre, die ihm gebührt. Man begriff, daß der Stock nicht dazu diene, Helden zu bilden, und daß die Menschen doch noch etwas mehr seien, als Maschinen. Man fing an, durch moralische Mittel auf die Krieger der Nation zu wirken, und suchte in ihrem Gemüthe zu begründen, was vorher nur durch physischen Zwang bewirkt ward. So gelangte der teutsche Soldat zu einer militärischen Haltung. Der Skavensinn verschwand, und er wurde stolz, kühn, freimüthig und zufrieden mit seinem Stande. Er fing an, sich um die Sache zu interessiren, für die man stritt, und die Maßregeln zu beurthei-

len, die man nahm. Er erwies im Lager und am Tage der Schlacht die herrlichsten Züge von Ausharrung, Treue und Tapferkeit. Dieß alles hatten wir dem Beispiele und den unaufhörlichen Ermunterungen Napoleons zu danken, und den steten ernsthaften Uebungen, worin er unsere Krieger erhielt. Nach einer langen Periode der Erlahmung und der Herabwürdigung hat er die Teutschen wieder zu Soldaten gemacht. Aber er hat dadurch seinem Interesse nicht gedient. Denn wollte er unsere Unterjochung verewigen, so durfte er uns nicht zu dem Bewußtsein der Kraft kommen lassen, die in uns ist; er mußte im Gegentheile diese Kraft austreiben und vernichten, und in denjenigen, die er zu seinen Sklaven bestimmt hatte, den Geist der Knechtschaft pflanzen. Erzog er sie aber zu einem heroischen Charakter, und gab er ihnen neben der Tüchtigkeit in den Operationen und in der Behandlung der Waffen auch Zuversicht zu sich selbst, so führte er die Gefahr herbei, daß sie einst, entrüstet über die verlorne Freiheit, sich auflehnen, ihre Waffen gegen ihn richten, und, durch innere Kraft reichlich zu einem solchen Unternehmen ausgerüstet, nicht nur ihr Joch abwerfen, sondern auch für ihre bisherige Unterdrückung Rache an ihm nehmen durften. Diese Hoffnungen regten sich in uns, wenn wir unsere Kinder von Napoleon in seine Schlachten treiben sahen. Sie waren auch nicht erträumt. Der Erfolg hat sie auf das vollkommenste bestätigt.

Unterdessen erfüllte das Kriegsgetümmel die Länder von Polen und Ost-Preußen. In vielen ehrenvollen Kämpfen schlugen sich die russischen Heere mit dem gemeinschaftlichen Feinde, und mehrten bald durch Siege, bald durch tapfern Widerstand bei der Ungunst des Glücks ihren alten Ruhm. Auch die Truppenmasse, die aus den wiedergesammelten und ergänzten Resten der preußischen Armee sich gebildet hatte, bewährte bei jeder Gelegenheit die schönsten militärischen Tugenden, und erwies, daß der Geist seines Friedrichs noch nicht überall von diesem Volke gewichen sei. Demungeachtet blieb auch hier dem Feinde sein alter Stern hold, weil er auch hier nicht versäumt hatte, immer an Zahl überlegen zu sein, und der kühnen Tapferkeit, die sich so oft auf seine Schaaren warf, neben dem festen Sinne auch noch

verständig überdachte Combinationen entgegenzusetzen. Die Niederlage, die er bei Eilau erlitten hatte (8. Febr. 1807), konnte über die Maßen verderblich für ihn werden; aber da die Sieger die Vortheile, die ihnen hier zu Theil geworden, nicht benüzten, so blieb der blutige Tag ohne bedeutende Folgen. Es mußten die vereinten Russen und Preußen geschehen lassen, daß das lange geängstigte Danzig sich seinen Belagerern ergab (20. Mai 1807). Endlich traf sie der harte Tag bei Friedland (14. Jun.), der ihre besten Kräften und alle ihre Hoffnungen vernichtete. Sie konnten nicht mehr verhindern, daß der Feind bis an den Niemen vordrang, und daß dem von dem Schicksale grausam verfolgten Könige von Preußen all' sein Land, bis auf dessen äußerste nördliche Ecke, abgenommen wurde. Die Alliirten, nachdem sie allen Glauben verloren hatten, daß in dem Kriege noch ein Heil für sie zu finden sei, boten ihrem Ueberwinder die Hand zur Versöhnung dar. Die Verträge von Tilsit (7. und 9. Jul. 1807) endigten den blutigen, unglücklichen Kampf.

Sonst erfüllen die Friedensboten, mit Sehnsucht von den Völkern erwartet, die Länder mit Freude und Hoffnung, weil sie die Gewährschaft für die wiederhergestellte Ruhe und Eintracht der Staaten und für das Wiederaufleben des öffentlichen Wohlstandes und der rechtlichen Ordnung mit sich bringen. Aber der Anblick der Boten von Tilsit erregte wohl die entgegengesezten Empfindungen, und wer verständig und patriotisch war, feierte die angeordneten Friedensfeste nicht ohne Thränen. Denn unmöglich konnte eine Pacifikation, die Napoleon durch seine Siege erzwungen und deren Urkunde er mit dem Schwerdte in der Hand dictirt hatte, die gerechten Wünsche der Völker erfüllen. Wenn sein Wille geschah, so hatte man keine Hoffnung, daß der unerträgliche Zustand, in dem sich die Länder befanden, aufhören, und die alte bessere Zeit, an die man sich im Gefühle der drückenden Gegenwart mit gerührter Wehemuth erinnerte, wiederkehren werde. Man sah keine Sicherheit für die bestehenden Staaten, keine Bürgschaft für die Rechte der Völker; auch konnte man nicht auf die Fortdauer des hergestellten Ruhestandes rechnen, weil er, blos durch Uebermacht erzwungen, nicht auch die Gemü-

ther beruhigt hatte. Ein ſolcher Friede war ein weit größeres Uebel, als der Krieg, weil er den verderblichen Zuſtand befeſtigte, aus dem, ſo lange die Sachen an der Entſcheidung der Waffen hingen, doch noch immer eine Errettung zu hoffen ſtand. Noch größer ward aber das Mißvergnügen und die Indignation, und noch tiefer ſanken die Erwartungen von der Zukunft, als den Völkern offenbar wurde, was in Tilſit verhandelt worden. Man hatte keine Urſache, dem Sieger, in ſeiner ſtolzen Erhebung über die geſchlagene preußiſche Macht, Gerechtigkeit und Mäßigung zuzutrauen. Aber die Unerſättlichkeit, womit ſein Ehrgeiz und ſeine Herrſchſucht die Vortheile des Sieges benüzte, und die Grauſamkeit, mit der er das Unglück in den Staub trat, übertrafen noch alles, was ihm ſelbſt ſeine erbittertſten Feinde bisher Schuld gegeben hatten.

Es war nicht die Rede davon, Entſchädigung für die Kriegskoſten von dem Ueberwundenen zu fordern, oder ſich durch Abänderungen im Länderbeſitze Vortheile über ihn zu verſchaffen; ſondern es ſollte dieſer Ueberwundene von der Stufe, die er bisher unter den Mächten behauptet, herabgeſtürzt, dem Sieger unterthan gemacht, ſeiner beſten Kräfte beraubt, und mit ehernen Ketten gebunden werden. Schon in der Faſſung des Vertrags wurde eine ungewöhnliche, über die Maßen kränkende Form gewählt; indem man nicht diejenigen Länder, die Preußen an Frankreich abtrat, ſondern die, welche Frankreich an Preußen zurückgab, aufzählte, woraus jedermänniglich erkennen ſollte, daß der König alles, was er in der Folge beſaß, durch die Gnade des Kaiſers Napoleon beſitze. Preußen mußte auf alle Lande Verzicht leiſten, die es früher auf dem linken Ufer der Elbe beſeſſen hatte; Kotbus mußte an Sachſen abgetreten werden; von den Eroberungen in Polen — auf denen freilich kein Segen ruhen konnte — forderte der Sieger 1900 Quadratmeilen und die Stadt Danzig mit einem anſehnlichen Umfange. Dadurch verlor die Monarchie die Hälfte ihres Areals und ihrer Bevölkerung; in dem Lande hinter der Elbe hatten ſich einige ihrer fruchtbarſten und reichſten Provinzen gefunden; ihre Einkünfte konnten kaum noch die Summe von 20 Millionen Rthlr. erſteigen; ihre Kräfte reich-

ten nicht mehr zu, um eine Kriegsmacht von 60,000 Mann zu halten. Aber mit dieſen ſchrecklichen Amputationen begnügte ſich Napoleon nicht; auch dem Reſte des Staats ſollte alle Lebenskraft, alle Selbſtſtändigkeit und aller Wohlſtand entzogen werden. Daß man die nach einem ungeheuern Maßſtabe angeſezten, noch rückſtändigen Contributionen mit Härte erpreßte, dazu fanden ſich etwa Seitenſtücke in der Geſchichte; aber daß man mit dieſen Erpreſſungen nie zu Ende kam, und daß man in den denſelben zu Grunde gelegten Rechnungen auf die unverſchämteſte Weiſe die Verträge verlezte, log und betrog, das mußte jedes gute Gemüth empören. Auch ſchien dem Sieger der Beſiegte noch nicht genugſam gedemüthigt und gebunden, indem er eine Militärſtraße durch ſein Land anlegte und ihn im Weſten und im Oſten mit franzöſiſchen Vaſallen und Beſatzungen umgab; er ſandte zugleich zahlreiche Heere in die Feſtungen an der Oder, und zwang die umliegenden Gegenden, ihnen ihre Bedürfniſſe zu liefern. Jeden Tag mehrten ſich die Bedrückungen. Man konnte es ſich nicht verbergen, wie die grauſame Uebermacht alles recht planmäßig darauf angelegt hatte, der preußiſchen Monarchie allmählig alle ihre Lebenskräfte zu entziehen, ſie dadurch in einen Zuſtand von gänzlicher Erſchlaffung und Erlahmung zu verſetzen, und ſo ihre unmittelbare Unterwerfung vorzubereiten.

Es iſt aber in dieſen Ereigniſſen der geſammten Zeitgenoſſenſchaft auf eine recht einleuchtende Weiſe erſichtlich geworden, wie im Unglück die Unſchuld und der edle Sinn die von einem ungerechten Verhängniß mit allen ſeinen Gaben überhäufte Gewaltthätigkeit und Grauſamkeit überglänzen. Da ſtand auf der einen Seite Napoleon, in dem blendenden Strahlenkreiſe des Ruhms und der Herrlichkeit, womit Genie und glänzende Waffenthaten den Sterblichen umgeben, aber unerſättlich in ſeiner Rache, taub gegen die Stimme des Rechts, die heiligſten Gefühle des menſchlichen Herzens verhöhnend, mit kaltem Blute ein ehrwürdiges Regentenhaus und ein edles Volk in den Staub tretend, und in ſeiner Wuth ſelbſt ſeinen eigenen wahren Vortheil vernichtend; — und auf der andern der König Friedrich Wilhelm, der unerſchüttert blieb unter den grauſamſten Schlägen des Schickſals,

unermüdet der Gewalt entgegenarbeitete, die sich anstrengte, ihn zu erdrücken, der dieser Gewalt nichts entgegenzusetzen hatte, als seine gerechte Sache und seine Standhaftigkeit, und entschlossen blieb, das Aeußerste zu dulden, aus Achtung für seine Pflicht und aus Liebe zu seinem Volke. Dafür wurde ihm die Bewunderung und die herzliche Verehrung seiner Zeitgenossen, und alle Welt huldigte seinem edeln Muthe; Napoleons Name dagegen ward verabscheut und verflucht.

Aber auch abgesehen von dem Charakter und den Leiden des Königs, mußte der Fall der preußischen Monarchie an sich schon jedes für edlere Gefühle empfängliche Gemüth gewaltig ergreifen; theils weil in ihm ein herrliches Werk des menschlichen Geistes und Fleißes zertrümmert ward, das, um seines Gehaltes und um der bei seiner Construction verwendeten Kräfte willen, einer ewigen Dauer werth gewesen wäre; theils weil das unglückliche Verhängniß, das wir über diesen Staat walten sahen, uns auf eine recht eingreifende und erschütternde Weise den Unbestand aller menschlichen Macht und die Eitelkeit aller irdischen Größe an die Herzen legte. Von kleinen Anfängen hatte sich Preußen durch den Verstand, das planmäßige Wirken und den festen Charakter seiner Regenten, unter mannigfaltigem Wechsel der Schicksale, auf eine hohe Stufe von Ansehen emporgeschwungen; und als nach diesen Vorarbeiten seiner Väter die Leitung der Angelegenheiten in Friedrichs II. Hände fiel, gelang es ihm bald, durch seltene Eminenz seiner Geisteskraft und durch lange standhafte Befolgung desselben weislich gewählten Administrationssystems, den Staat in die Reihe der ersten Mächte zu erheben. Von nun an hatte Preußen eine entscheidende Stimme in allen Geschäften der europäischen Politik. Alle Höfe warben um seine Freundschaft. Sein Beitritt gab der politischen Wage überall den Ausschlag. Sein Heer galt für das erste der Welt, und war das Muster für alle übrigen. Aus jeder Entwicklung der öffentlichen Händel ging es entweder mit neuen Erwerbungen, oder mit festern Gewährschaften für die ältern hervor. In der consequenten und zweckmäßigen Staatsverwaltung gab es ganz Europa ein bewundertes Vorbild. Ein reicher Schatz ersezte ihm die

Ausbreitung des Gebiets, so wie der Geist der Bürger ihre Zahl. In ihm sah der Teutsche die sicherste Garantie seiner Verfassung, und der Protestant die Schirmsvogtei seiner Kirche. Jedem, der um seines Glaubens willen verfolgt war, bot es eine Freistätte dar; Aufklärung und Geistesfreiheit hatten in ihm ihre Heimath. Es war kein Volk in Europa so stolz auf seinen Namen, als die Preußen. — Und um den Stolz dieses Volkes zu brechen und die Macht seiner Regierung zu vernichten, bedurfte es eines einzigen Tages! Von diesem Tage an war die Armee nicht mehr, die so lange für unüberwindlich gegolten hatte; bald wehten die Fahnen des siegreichen Feindes auf den Zinnen der Hauptstadt und auf den Wällen der meisten Festungen; bald sah man den König, aus seinen Schlössern vertrieben, eine Zuflucht an den äußersten Gränzen der Monarchie suchen; und als das Ende des Kriegs erfolgte, empfing der unglückliche Monarch nur noch ein Fragment des Staats aus den Händen seines Ueberwinders zurück, und mit ihm die Sklavenkette, an die er sammt seinem Volke von nun an gefesselt blieb. — So war denn das alte herrliche Preußen untergegangen! Mit Staunen und Entsetzen aber hatten die Nationen seinen Fall gesehen, und mit inniger Rührung das Große, das mit ihm verschwand, und so manche erhebende Erinnerung aus der Vorzeit, die mit ihm erlosch, beweint.

Die Lust, welche ein wildes Gemüth in der Befriedigung der Rache und im Zerstören schöner Schöpfungen findet, mochte wohl an den Mißhandlungen, die sich Napoleon gegen Preussen erlaubte, den meisten Antheil haben. Indessen befolgte er dabei zugleich politische Ansichten, denen man, wenn sie auf dem Standpunkte eines Welteroberers gefaßt werden, wenigstens das Verdienst der Consequenz nicht absprechen konnte. Das linke Elbeufer forderte er, um seine Kreise in Teutschland auszudehnen, eine feste Vertheidigungslinie für dieselbe zu ziehen, und Land zu gewinnen für den Prinzen seines Hauses, dem er diesseits des Rheins eine Krone zugedacht hatte. An der Weichsel aber mußten große Abtretungen gemacht werden, weil man die polnische Nation in das Interesse von Frankreich ziehen und ihr zeigen wollte, daß hier der Anfang zu ihrer Wiederherstellung gemacht werde. Diese Operation

war gegen Rußland berechnet. Die Polen sollten das Vorwerk des französischen Staatensystems gegen dieses Reich bewachen, und in den Angriffen auf dasselbe den Vortrab bilden. In demselben Sinne geschah es, daß man Preußen den lezten Blutstropfen auspumpte. Im Gefühle seiner Kraftlosigkeit mußte es dann immer schweigend dem Willen des Dictators gehorchen, und auf ewig auf alle Hinneigung zu der russischen Parthie Verzicht leisten. Es war unmöglich, daß man in Petersburg die Absichten dieses Verfahrens verkannte; und man konnte dasselbe nur geschehen lassen, weil man sich für den Augenblick unvermögend sah, es zu verhindern. Aber unbegreiflich mußte es allen denkenden Beobachtern bleiben, daß der russische Hof bald nachher Verbindungen mit Napoleon einging, durch welche er alle die Anstalten förmlich anerkannte, die der Leztere getroffen hatte, um sein Verderben vorzubereiten.

Manche Politiker haben, als die Tractate von Tilsit bekannt wurden, das Verfahren des Siegers gegen den Ueberwundenen aus andern als den oben angegebenen Gründen in Anspruch genommen. Um sein Interesse vollkommen zu bewahren, behaupteten sie, hätte er den König von Preußen gänzlich über die Oder jagen, und ihm das Land, in dessen Besitz er ihn noch dulden wollte, jenseits dieses Flusses anweisen sollen. Damit wäre der Norden von Teutschland von einer Macht gesäubert worden, der nie eine herzliche Anhänglichkeit an Frankreich zuzutrauen war, und das neue Königreich Westphalen, vom Rhein bis an die Oder sich hindehnend, hätte eine gewaltige Vorwache für die rheinische Conföderation gegen die nördlichen Angränzer abgegeben. Die Ausführung der Sache, sezten jene Politiker hinzu, konnte keiner bedeutenden Schwierigkeit unterliegen. Preußen war der Willkühr seines Eroberers preisgegeben; Rußland aber mußte es viel lieber sehen, daß Polen in seinem Zustande von Unterjochung verharrte, als daß es auch nur zu einem, vergleichungsweise kleinen, Theile wieder hergestellt wurde. — Offenbar reichten aber hier die Blicke Napoleons tiefer. Es war nämlich in dieser Sache sein Augenmerk ausschließend auf Rußland gerichtet, und alle seine Berechnungen darauf angelegt, einen

Schlag gegen dieſe Macht einzuleiten, der auch ſie ſeiner Zeit zertrümmern ſollte. Dieſem Entwurfe war es nicht gemäß, daß man den König von Preußen in Polen einſezte; denn dieß hieß die Ruſſen durch einen Bundsgenoſſen verſtärken, der ein Herz voll unverſöhnlichen Haſſes gegen Frankreich zu ihnen brachte, und dem nichts übrig blieb, als mit ihnen zu leben und zu ſterben. Gab man aber einem Theile der Polen die verlorene und ſchmerzhaft vermißte Selbſtſtändigkeit wieder, ſo ſchuf man ſich damit einen Freund, der aus Dankbarkeit und aus Intereſſe an Frankreich geknüpft bleiben, und der, da er nur durch Frankreich beſtand, unter allen Umſtänden, deſſen Parthie mit höchſtem Eifer nehmen mußte. Kam es denn wirklich zu einem Kriege gegen die Ruſſen, ſo hatte man hier ſchon einen Vereinigungspunkt, um den die ganze polniſche Nation zuſammenfloß, um mit den Waffen die verlorene Unabhängigkeit wieder zu erwerben, und die fremde Gewalt aus der geliebten Heimath zu verdrängen. Preußen aber war in dieſem Falle nicht zu fürchten. In ſeiner Schwäche, und umſtrickt von lauter franzöſiſchen Bundesgenoſſen, blieb ihm nichts übrig, als ſich an dieſe anzuſchließen. Die Hülfsmittel, in deren Beſitz es ſich befand, blieben alſo immer in der Dispoſition von Frankreich; zugleich ſtand es aber auch in der Macht dieſes leztern, dieſen verdächtigen Vaſallen aufzuopfern, ſo bald es ſeiner nicht mehr bedurfte. Hieraus wird es klar, daß es einer der glücklichſten Gedanken Napoleons war, Preußen einſtweilen noch in Teutſchland beſtehen zu laſſen, dagegen aber dem großen Kaiſerreiche einen Filialſtaat mitten in Polen zu errichten. Denn dadurch wurde ihm Preuſſen und Polen gegen Rußland dienſtbar, ohne daß das erſtere dem Schickſale entgehen konnte, das er ihm in der Folge zugedacht hatte.

Der König von Preußen iſt aber in ſeinem Unglück nicht nur durch Leiden und Dulden, ſondern auch durch Handeln ehrwürdig geworden, indem er ſich nicht, wie die weibiſche Zaghaftigkeit zu thun pflegt, darauf beſchränkte, unthätig das Unvermeidliche zu ertragen, und, die Arme im Schooße, Hülfe von unſichtbaren Mächten zu erwarten, ſondern den Urſachen der bis-

herigen Unfälle nachsann, und durch zweckmäßige Reformen in der Staatsverwaltung und in der Einrichtung der Kriegsmacht das Zerstörte und Verdorbene wieder herzustellen und zu verbessern strebte. Es graute ihm nicht vor dem Anerkenntnisse, daß Vieles, worüber man nun klagte, eine Folge fehlerhafter Anstalten war, die von der Staatsverwaltung früher hätten abgeändert werden sollen, und noch war in ihm das zuversichtliche Selbstvertrauen, das freudig und muthig arbeitet, bessert, wiederherstellt und umbildet, wo die Feigheit oder die Ungeduld alle Hoffnung aufgeben, und verzweifelnd die Trümmer des Glücks vollends zusammenstürzen lassen. So gewährte der preußische Staat das interessante Schauspiel einer Regierung, die durch das Unglück weise geworden war, und die es versuchte, die Lehren in Anwendung zu bringen, die sie in der Schule der Erfahrung empfangen hatte. Es erfolgten eine Menge Reformen in allen Zweigen der Verwaltung und selbst auch in dem Organismus des Staats. Was blos auf dem Schlendrian und dem Herkommen beruhte, so wie das leere Formen- und Maschinenwerk, wurde, so viel möglich, abgethan; dagegen bemühte man sich, ein geistvolles Leben, eine klare, freie Ansicht der gesellschaftlichen Verhältnisse und einen edeln, kraftvollen bürgerlichen Charakter zu erwecken. Man achtete auf die Ansprüche, welche das Bedürfniß der Zeit so lange vergeblich gemacht hatte, und erfüllte sie ohne Rücksicht auf die Beschwerden derer, deren Vortheil einen ewigen Stillstand der Menschheit will. Man gab die mechanischen Mittel, auf die man vorher zur Erreichung der Staatszwecke allen Werth gelegt hatte, auf, und suchte durch geistige Triebwerke zu operiren. Das Militär erstand in seinem Wesen und in seiner Form eine gänzliche Wiedergeburt; man verwandelte den bewaffneten Sklaven in einen freien Menschen. Das Schicksal der Geschäftsleute wurde verbessert; der Staat forderte aber von nun an mehr von ihnen, als Routine und Tabellen. Zugleich gab die Regierung zu erkennen, daß sie ihren pädagogischen Beruf fühle, und erließ eine Menge weiser Verordnungen, um das Volk über seine menschliche und bürgerliche Bestimmung aufzuklären, und der wahren Freiheit und Glückseligkeit fähig zu machen. Mochte auch Vieles, was

auf diesem löblichen Wege geschah, sich den Tadel berufener und unberufener Richter zuziehen, und mochte auch manches gerechten Tadel wirklich verdienen, oder in der Ausführung nicht leisten, was bei seiner Ankündigung verheißen war, so erkannte und ehrte doch die preußische Nation den Sinn ihrer Regierung, und förderte die preiswürdige Absicht derselben, indem sie mit Zutrauen und Ergebung ihren Winken folgte, sich innig unter sich selbst und an ihren König anschloß, und wohl verstand, wie das Unglück, das über sie gekommen, sie zur Treue, Geduld, Frömmigkeit, Tapferkeit und überhaupt zu den Tugenden berief, durch welche der Mensch tüchtig wird, unabwendbare Schläge des Verhängnisses männlich zu ertragen, und sich auf den Trümmern seines Glücks wieder siegreich zu erheben. Damit haben die Preußen die schöne Erinnerung erfüllt, die ihnen in den Tagen der Trübsale einer ihrer Landsleute gegeben hat. „Wenn ein Volk," spricht derselbe, „Freiheit und Unabhängigkeit verloren, so ist schwer zu entscheiden, wie viel ihm selbst zur Last fällt. Aber eigene Schuld ist es, wenn es den Zustand, den es nicht zu vermeiden gewußt hat, nicht so zu ertragen weiß, daß es der Mit- und Nachwelt Achtung verdient. Numantia, Sagunt — wer möchte nicht lieber in diesen Städten mit besiegt sein, als sie mit erobert haben? Uns ist ein anderes Loos gefallen; wir überleben. Uns geziemt, die Gegenwart zu ertragen und die Zukunft zu erwarten, nicht mit verbundenen Augen oder künstlicher Täuschung; nicht mit leichtfertigem Sinn oder nichtswürdiger Gleichgültigkeit; nicht durch weibisches Verzagen oder kindische Spielerei; nicht durch hohle Sentiments oder große, aber bedeutungslose Worte; sondern durch Ruhe, Gleichmuth, Fassung, Besonnenheit und jene Stimmung der Seele, die, so lange alles unsicher ist, alles erwartet, und darum nichts fürchtet. Durch männliches Thun haben unsere Väter Ruhm erlangt; durch männliches Dulden werden wir die Schande mildern." *)

Bei aller Härte, mit der Napoleon das Recht der siegenden Waffen gegen den König von Preußen ausgeübt hatte, rettete

*) S. Ansichten des Rheinbunds. (Götting. 8. 1808) S. 20.

dieſer doch noch ſeine, freilich im äußerſten Grade verkümmerte Exiſtenz. So glücklich waren die Prinzen von Heſſen-Caſſel, Braunſchweig-Wolfenbüttel und Naſſau-Oranien nicht. Theils aus perſönlichem Haſſe gegen ſie, theils um durch die Erwerbung ihrer Lande ſeine Herrſchaft über Teutſchland zu befeſtigen, beſchloß er ihre Vernichtung, und führte ſeinen Entſchluß auf eine alles rechtliche Gefühl empörende Weiſe aus, indem er ihn mit Gründen motivirte, durch welche die ganze Sache als eine buchſtäbliche Wiederholung der Fabel von dem Wolfe und dem Lamme erſchien. Dem Kurfürſten von Heſſen war die Neutralität ausdrücklich bewilligt worden. Sein ganzes Heer ſtand auf dem Friedensfuße; er hatte auch nicht den mindeſten Antheil an den Operationen genommen. Den Marſch eines preußiſchen Corps durch ſein Land zu hindern, vermochte er nicht, da Frankreich den Frieden beſtimmt an die Bedingung gebunden hatte, daß er keine kriegeriſche Haltung annehmen würde. Demungeachtet ward er, wie vom Diebe in der Nacht, überfallen, und aus dem Erbe ſeiner Väter verjagt. „Er ſoll," donnerte der Machtſpruch aus dem franzöſiſchen Hauptquartiere, „ſeinen Uebermuth durch den Verluſt ſeiner Länder büßen." — Dem Herzoge von Braunſchweig ward zur Laſt gelegt, daß er die preußiſche Armee commandirt habe, und es konnte ſein Verbrechen nicht mildern, daß er in der Eigenſchaft eines Souveräns neutral geblieben war. Das ſchreckliche Unglück, das ihn bei Jena betroffen, rührte das ſteinerne Herz ſeines Ueberwinders nicht; auch der wohl erworbene Ruhm des großen Generals und der noch edlere des muſterhaften väterlichen Regenten konnte deſſen Zorn nicht beſänftigen. Mit Hohn und Spott ward erwiedert, was einer der treuen Diener des Herzogs für ihn geſprochen hatte, und unerbittlich ſeine und ſeines Stammes Thronentſetzung verfügt. Damit verſchwand das alte glorreiche Geſchlecht der Welfen aus der Reihe der teutſchen Fürſten; denn auch die Lande des Hauſes Lüneburg hatten die Erfolge des Kriegs wieder in des Feindes Macht gegeben. — Der Prinz von Oranien war ein Schwager des Königs von Preußen, und ſo oft hatte der Letztere der franzöſiſchen Regierung erklärt, daß er die Intereſſen

desselben als die seinigen ansehe. Mehr bedurfte es nicht, um seinen Untergang zu beschließen. Man nahm sich auch nicht einmal die Mühe, die gegen ihn angeordneten Schritte zu rechtfertigen. — Das nämliche Schicksal, das die besagten drei Häuser betroffen, schien auch für die Herzoge von Meklenburg-Schwerin, von Oldenburg und von Sachsen-Koburg unvermeidlich; wie denn bereits die Hand des Eroberers auf ihren Ländern lag. Aber sie verdankten es der Verwendung, welche der Kaiser Alexander in den Friedens-Verhandlungen für sie eintreten ließ, daß sie in die Kategorie derjenigen teutschen Regenten gesezt wurden, denen der Trost der Polyphemos-Höhle blieb, zulezt gefressen zu werden.

Die Länder der genannten unterdrückten Fürsten fügte Napoleon zusammen, that noch ansehnliche Stücke von der preußischen Beute hinzu, und bildete daraus das Königreich Westphalen, in das er seinen Bruder Jerome einsezte, nachdem er seinen beiden andern ältern Brüdern, Ludwig und Joseph, bereits die Kronen von Holland und Neapel verliehen hatte. Bei der Errichtung dieses neuen Königreichs bezielte der Stifter, neben der Absicht, einem der Prinzen seines Hauses eine reichliche Versorgung zu verschaffen, noch höhere Zwecke. Westphalen sollte der Kern sein, an den sich nach und nach andere teutsche Gebiete ansezten, um dann ein großes Ganze und ein wahres Nationalreich zu bilden. Zugleich sollte es den Teutschen als Schule und Vorbild nützen, um die französischen Formen in allen Zweigen des Lebens, in die man sich einst zu ergeben hätte, in der Nähe zu sehen, und sich allmählig an sie zu gewöhnen. Der leztere Zweck ward mit großer Eile und unklugem Eifer betrieben; man sah bald in Westphalen ein neues Frankreich in verjüngtem Maßstabe. Da hatten sie einen französischen König, eine französische Constitution, eine französische Rechtsgesezgebung, eine französische Militärverfassung, ein Heer von französischen Hof- und Staatsdienern, eine französische Polizei, in allen Zweigen der Verwaltung französische Terminologie, französische Uniformen, ein französisches Theater, französische Zeitungen, einen französischen Münzfuß, — und, was sich denn auch frühe genug aus allem die-

ſem von ſelbſt ergab, franzöſiſche Moden, franzöſiſche Laſter und franzöſiſche Sklaverei. Einem teutſchen Gemüthe mußte dieß Unweſen, ſo triumphirend getrieben, auf dem claſſiſchen Boden, der einſt von Hermanns Cheruskern bewohnt war, unſäglichen Schmerz verurſachen; der aber, dem dieſe Empfindung fremd blieb, ſah ſich durch die Vereitlung der Erwartungen, die die Gutmüthigkeit von dieſem jungen Staate gefaßt hatte, tief betrübt. Man hatte Weſtphalen als Muſter eines bürgerlichen Organismus angekündigt, an dem die Teutſchen lernen ſollten, wie in der Einrichtung und in der Verwaltung der Staaten große und liberale Ideen zu realiſiren, der Schlendrian und der Mechanismus auszurotten, und mit dem ungehemmten, kräftigen Gange der vollziehenden Gewalt die Freiheit der Bürger zu vereinigen ſei. Von dieſer Ankündigung hat aber der Erfolg durchaus nichts beſtätigt; im Gegentheile gerieth das Reich des Königs Jerome durch die Laſten, die der Stifter demſelben auflegte, und durch die Inconſequenz, Unbeſonnenheit und Schlechtigkeit der aus dem Auslande herbeigerufenen Geſchäftsleute, in dem Laufe weniger Jahre in eine ſo unheilbare Zerrüttung, und das Mißvergnügen und die Verzweiflung der Unterthanen erſtieg einen ſo hohen Grad, daß daſſelbe unaufhaltſam in ſich ſelbſt hätte zerfallen müſſen, wenn es der Sturm aus Norden nicht auf einen Schlag zertrümmert hätte.

Der rheiniſche Bund, gleich in ſeinen Anfängen dazu beſtimmt, das geſammte Teutſchland zu umfaſſen, und in eine Domaine der franzöſiſchen Krone zu verwandeln, erhielt ſehr große Verſtärkungen. Gleichwie der Krieg gegen Oeſterreich die franzöſiſchen Eroberungsplane im teutſchen Süden realiſirt hatte, ſo wurden ſie durch den preußiſchen Krieg im teutſchen Norden vollbracht. Alle Fürſten, mit Ausnahme der königlichen Häuſer, vom Main an bis an das baltiſche Meer, erkauften ihre Exiſtenz dadurch, daß ſie dem rheiniſchen Bunde beitraten, und ihr Kriegsvolk dem Protector zu ſeiner Willkühr überließen. Er verſchaffte ſich durch ihre Truppen in ſeinen Feldzügen eine wichtige Hülfe; aber die Länder wurden es auch inne, welch' ein koſtbares Gut die ihren Regenten bewilligte Souveränetät, in Vergleichung mit

der ehemaligen teutſchen Landeshoheit, ſei; ſo wie auf der andern Seite auch die Fürſten inne wurden, daß ſie früher in der Eigenſchaft teutſcher Reichsſtände mehr Würde, Unabhängigkeit und Freiheit in ihren Entſchließungen beſeſſen hatten, als nun, wo ein alles erdrückender Eroberer ſie mit dem lächerlichen Popanz abſoluter politiſcher Exiſtenz höhnte, während ſie nichts weiter waren, als ſeine Vaſallen. Je weiter ſich der rheiniſche Bund ausbreitete, deſto mehr offenbarte ſich ſein geheimer Sinn und die Argliſt, die in ſeiner Stiftung lag. Zwar hätte ſeine zunehmende Ausdehnung die Hoffnung erregen können, daß nun zu ſeiner Zuſammenordnung in ein Ganzes das Nöthige verfügt, und aus ihm, der bisher in ſeinem Namen ſchon den Charakter eines unvollendeten Bruchſtücks trug, ein teutſcher Bund werden dürfte. Aber Napoleons Politik hatte ſich ſchon zu ſehr verrathen, als daß Jemand noch Vereinigung des Getrennten in den Schuzländern ſeines Reiches hätte erwarten ſollen. Wie im Süden, ſo hatte auch im Norden launenhafte Willkühr die Glieder des Bundes aufgenommen, ohne Rückſicht auf die Kräfte, auf die Cohärenz der Länder und auf das Bedürfniß der Völker. Alles war iſolirt, zerſtückelt, getrennt, widerſtreitend. Jeder Souverän gab Geſetze und Ordnungen, wie es ihm beliebte; jeder baute und zerſtörte nach eigenem Geſchmack; jeder verſchloß die Gränze ſeines Landes gegen den andern; auch hatte der Beſchützer allen die Freiheit gelaſſen, in ihren Kreiſen nach Belieben zu ſchalten und zu walten, wenn ſie nur nicht ſäumten, ihm Soldaten und Tribute zu liefern. Dadurch wurde ein Staat dem andern immer fremder, und die Geſammtheit der Conföderation ſtellte ein Chaos bunter Geſtalten dar, deſſen Anblick den guten Patrioten in Verzweiflung ſtürzen mochte. Es gab in dieſem Gemiſche von Staaten nichts Gemeinſames mehr, als den Druck, der auf allen laſtete, und das Elend, das alle ihre Bewohner verzehrte.

Was Napoleon in Anſehung der Teutſchen im Schilde führte, verrieth er um dieſe Zeit noch deutlicher durch den Länderbeſitz, den er ſeiner Krone auf dem rechten Rheinufer erwarb, oder vorbehielt. Es wurde Kaſſel dem Hauſe Naſſau, und Kehl dem Großherzoge von Baden entriſſen und förmlich und

definitiv dem Kaiserreiche einverleibt. Dasselbe Schicksal hatte Wesel. Der Zweck dieser Maßregel lag am Tage. Napoleon betrachtete die besagten Plätze als Citadellen, deren sich ein Despot bedient, um ein Land im Zaume zu halten, dessen Inwohnern er mißtraut. Die französische Gränze erhielt dadurch neue Festigkeit; Teutschland aber sah mehrere Eingänge in sein Inneres eröffnet, aus denen der Nachbar ungehindert und sicher, wenn es ihm beliebte, hervordringen konnte. Von nun an war auch der Rhein kein gemeinschaftlicher Strom mehr; er stand ausschließend unter der Gewalt der Franzosen. Aber unser Beschützer begnügte sich nicht damit, Wachten vor unsern Wohnsitzen aufzustellen, die uns unaufhörlich bedrohten und an unsere Abhängigkeit erinnerten; er behielt zugleich mehrere Provinzen mitten in Teutschland in seinem Besitze, und erklärte die in ihnen liegenden Domainen für sein Eigenthum. Katzenellenbogen, Hanau, Fulda, Erfurt, Baireuth, der größere Theil von Hannover und von Münster blieben, von dem Frieden von Tilsit an, unmittelbar unter seiner Gewalt, und empfanden Jahre lang allen Druck und alle Qualen, welche französische Polizei- und Finanzbediente über die Länder zu bringen vermögen. Ein Theil dieser teutschen Provinzen wurde zwar später an die Souveräne abgegeben, aber andere dagegen wieder genommen. Aber unveränderlich blieb die alte, löbliche Stadt Erfurt, mit ihren Burgen, unter französischer Botmäßigkeit. Hier saßen, im Mittelpunkte von Teutschland, die Frohnvögte und Kundschafter des Kaisers, mit scharfem Auge umherspähend auf die unterjochten Regenten, wie sie gehorchen, und auf die Völker, ob sie auch schweigen. Nicht fern davon liegt die starke Feste Magdeburg, in der eine große französische Besatzung sich hielt. In den Kerkern derselben fanden diejenigen ihre Verwahrungsörter, welche es gewagt hatten, über den Jammer der teutschen Nation zu klagen.

* * *

So war denn die Freiheit des alten, tapfern, edeln Volks der Germanen untergegangen, und von den Pyrenäen bis an die Weichsel sah man nichts mehr, als französisches mittel-

bares und unmittelbares Gebiet! — Nun aber richtete Napoleon seine Blicke nach dem Süden. Alle Regenten von Italien waren ihm bereits unterthan, und sahen ihre Existenz an seinen guten Willen geknüpft. Aber da im Streben nach Macht und Herrschaft das Gelingen des ersten Schrittes immer zu dem Versuche des zweiten ermuntert, so begnügte sich der Sieger nicht mit dem mittelbaren Besitze; er wollte die Bezirke dieses schönen Landes, die seine Herrschsucht und seine Politik für begehrungswürdig hielten, mit seinem Reiche vereinigen. Zuerst streckte er seine Hand nach Etrurien aus. Er hatte dieß Königreich (1801) dem Erbprinzen Ludwig von Parma, dem Schwiegersohne des Königs von Spanien, verliehen, um den Leztern, so wie den neuen Besitzer, an das Interesse von Frankreich zu ketten. Aber es war in Napoleons Sinn nur ein Pachtbrief, den Ludwig auf dieß herrliche und wichtige Land erhielt. Er hatte dem ersten Consul Parma dagegen abgetreten; erfolgte ein neues günstiges Zusammentreffen der Umstände, so konnte derselbe auch Etrurien wieder nehmen, und damit hatte er denn das eine und das andere. Nach dem Frieden von Tilsit war es in Napoleons Macht, über den Süden von Europa nach Belieben zu verfügen. Diese Zeit hielt er für die rechte, um den etruriſchen Thron wieder umzustürzen. Er schloß den berüchtigten Tractat von Fontainebleau (27. October 1807), worin ihm die Königin von Etrurien das Land ihres Sohnes abtrat, dieser aber dagegen die Anwartschaft auf die portugiesische Provinz Entre Minho e Duero und auf den Titel eines Königs von Nord-Lusitanien erhielt. Der erste Theil des Vertrags wurde ungesäumt vollzogen; die nordlusitanische Krone aber war ein Phantom, und der Erbe von Parma ein König ohne Land.

Nach der Erwerbung von Etrurien zog sich das französische Gebiet, in einer langen Strecke, von Nizza bis an die Gränze des Kirchenstaats, längs dem mittelländischen Meere, herunter. Aber der Kaiser wollte, daß sich die Gränzen seines Königreichs Italien an den Küsten des adriatischen Meers auf gleiche Weise verlängern sollten. Zu diesem Ende mußten dem Pabste einige Provinzen entrissen werden. Man begann die Sache damit, daß

man demſelben Zumuthungen machte, in die das Haupt der Kirche nicht einwilligen konnte. Namentlich wurde gefordert, daß der Pabſt ſich zum Schutz und Trutz mit Frankreich verbinden ſollte, woraus denn die Folge hervorging, „daß der Diener des Gottes „des Friedens ſich in beſtändigem Kriegszuſtande befand, und als „gemeinſchaftlicher Vater die Waffen gegen ſeine Kinder trug.“ Mit Standhaftigkeit und Würde ward dieſem Anſinnen widerſprochen. Da überzog der General Miollis den Kirchenſtaat mit militäriſcher Macht, beſezte (2. Febr. 1808) die Stadt Rom, und zwei Monate ſpäter erfolgte das kaiſerliche Decret, vermöge deſſen die Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino unwiderruflich und auf immer dem italieniſchen Reiche einverleibt ſein ſollten. Umſonſt erhob ſich die Stimme des Pabſtes für das verlezte Recht der Kirche. Man ſezte ſeinen edeln Proteſtationen Spott und Drohungen entgegen. Auch war leicht zu ermeſſen, daß, nachdem einmal ein ſolcher Raub an einem Theil des Kirchenſtaats geſchehen war, der Reſt für ſeinen längern Beſtand keine Bürgſchaft mehr hatte; zumal, da Napoleon den Deputirten dieſer Provinzen ausdrücklich erklärte: „die Geiſtlichen müſſen ſich auf die Regierung der Angelegenheiten des „Himmels einſchränken. Der Verfall von Italien ſchreibe ſich „von dem Augenblicke her, wo die Prieſter ſich herausgenommen „haben, die Finanzen, die Polizei und die Armee zu leiten.“

Dieſe Eroberungen waren ſehr wichtig; aber ſie wurden über den größern und folgenreichern Unternehmungen, die Napoleon zu gleicher Zeit jenſeits der Pyrenäen ausführte, kaum bemerkt. Nachdem ihm im Oſten und Süden ſo viel gelungen war, wollte er ſich auch die Iberiſche Halbinſel unterwerfen. Um das Werk zu beginnen, mußten die Throne von Portugal und Spanien fallen. Ein ſolcher Anfang ſchien ſchwer. Auch war die Sache nur dann zu rechtfertigen, wenn ſie gelang. Aber im Vertrauen auf ſein Glück, und wie gewöhnlich jedes Mittel ſich erlaubend, ſchritt Napoleon zum Werke, und im Staube lagen jene beiden Thronen.

Das Unternehmen gegen Portugal konnte mit einem Anſchein von Rechtlichkeit umgeben werden, in ſo ferne nämlich der Grund-

ſatz anerkannt ward, daß größere Staaten befugt ſeien, die kleinern, die ſich weigern, ihren Willen zu vollbringen, feindſelig zu behandeln. Der portugieſiſche Hof hatte, nachdem der Friede von Amiens wieder gebrochen worden, ſeine alten Verbindungen mit England erhalten, und ſich entſcheidend für dieſe Macht erklärt, ohne ſich durch die Uebermacht, die Frankreich durch ſeine Siege auf dem Continente erworben, in ſeinem Gange irren zu laſſen. Zwar waren die meiſten Staaten in die Nothwendigkeit gekommen, ſich in die Superiorität von Frankreich zu ergeben. Auch hörten die Botſchafter der leztern Macht und Spaniens nicht auf, zu warnen und zu drohen. Aber der Miniſter Almeida blieb unerſchütterlich auf ſeinem Sinne. Indeß war bei dieſem Stande der Sachen die Lage des Liſſaboner Hofes höchſt kritiſch. Denn blieb er ſeinen Verbindungen mit England getreu, ſo ſah er die vereinte Macht von Spanien und Frankreich auf ſein europäiſches Gebiet ſtürzen, und die Engländer vermochten es nicht zu hindern, wenn die Eroberer den Regenten gleiches Schickſal mit den Königen von Neapel und Sardinien theilen hießen. Schloß er ſich aber an die Reihe der franzöſiſchen Vaſallen an, ſo hatte er darauf zu rechnen, daß ſeine Communicationen mit ſeinen Colonien aufhören, und ſein reiches und großes Gebiet in Südamerika ſich entweder für unabhängig erklären oder von den Engländern hinweggenommen werden würde. Es war problematiſch, ob man nicht lieber das Mutterland, als Braſilien wagen ſollte. Denn das Leztere bot die Grundlage zu einem unermeßlichen Reiche, eine unerſchöpfliche Fülle von Einkünften und alle Bedingungen der politiſchen Selbſtſtändigkeit dar; Portugal dagegen ſank, ſo bald ihm die Quellen von Braſilien nicht mehr floſſen, auf eine tiefe Stufe von Bedeutung herab, und im Bunde mit Frankreich war ſein König weiter nichts, als ein gekrönter Sklave. Die Regierung nahm eine große und kühne Parthie. Sie vermochte es über ſich, allen Süßigkeiten des vaterländiſchen Bodens und allen Angewöhnungen des Lebens zu entſagen, auf daß ſie ihre Würde und ihre Freiheit in einem zweiten Vaterlande rette. Am 29. Novbr. 1807 beſtieg der Regent mit der königlichen Familie, dem größten Theile des Adels und einem

zahlreichen Heere, zusammen über 26,000 Seelen, die Schiffe, um der Tyrannei zu entfliehen, der man sich zu erwehren nicht mächtig war. Sogleich überzog der General Junot, an der Spitze einer aus Franzosen und Spaniern zusammengesezten Armee, das Land, die französischen Adler erhoben sich auf den Zinnen von Lissabon, und aus den Tuillerien donnerte die Stimme des Gewaltigen: „das Haus Braganza hat aufgehört zu regieren."

Der König von Spanien, als ein treuer Bundesgenosse Napoleons der ausgezeichnetsten Belohnung würdig, sah aus dem Sturze dieses Hauses einen herrlichen Glanz über dem seinigen aufgehen. Nach dem angeführten Tractate von Fontainebleau sollte sein Enkel König von Nord-Lusitanien, und sein geliebter Minister, der Herzog von Alcudia, Fürst von Algarvien werden; Beide aber sollten unter spanischer Protection regieren. Die übrigen Provinzen sollten ein Unterpfand für Gibraltar und für die spanischen Colonien sein. Der Titel eines Kaisers beider Amerika sollte den Namen und die Würde des Königs verherrlichen. — Solcher Auszeichnungen mußte man einen Regenten werth halten, der seit dem Frieden von Basel mit gewissenhafter Treue die Bundespflicht gegen Frankreich erfüllt, seine Flotten, seine Armeen und seine Schätze für diese Macht aufgeopfert, bei allem Wechsel der Umstände dasselbe System behauptet, und so viel dazu beigetragen hatte, den Kaiser Napoleon auf die Höhe von Glanz und Macht zu erheben, von der er nun Europa Gesetze gab.

Aber wer sollte es für möglich gehalten haben, daß solche Beweise von aufopfernder Freundschaft nicht hinreichten, um Sicherheit gegen die Raubsucht und Treulosigkeit desjenigen zu verschaffen, dem man sie gegeben hatte? Und doch war nun der Plan in Napoleons Seele reif, auch diesem seinem Bundsgenossen die Krone vom Haupte zu stoßen, und Spanien zu einem Erbtheile des Geschlechts zu machen, welches das Schicksal erlesen zu haben schien, die Geißel der Völker zu sein.

Derselbe Charakter der Bosheit und Schändlichkeit, der schon in dem Vorhaben lag, bezeichnete auch die Weise seiner Ausführung. Der Anfang wurde damit gemacht, daß man den spanischen

Hof vermochte, ein prächtiges Truppen-Corps von 16,000 Mann zu den französischen Armeen ins Ausland zu senden, wodurch er den Kern seiner Militärmacht zu seinem Schutze verlor. Hierauf höhnte man ihn durch den Vertrag von Fontainebleau, in dessen Gemäßheit 28,000 Franzosen nach Portugal marschirten, um die spanische Monarchie in ihrem Rücken zu fassen. Um diese Zeit war der Saame der Zwietracht zwischen dem Könige und dem Prinzen von Asturien, durch die französischen Agenten, bereits gesät; es war schon zu öffentlichen ärgerlichen Auftritten gekommen; unter verschiedenem Vorwande rückte eine französische Armee, befehligt von dem Großherzoge von Berg, in Spanien ein, und besezte sogar einige Festungen. Der König und sein Günstling wurden durch drohende Erklärungen von der kaiserlichen Ungnade mit Schrecken und Verzweiflung erfüllt, der Muth des Prinzen aber durch die Zusicherung des kaiserlichen Beifalls gehoben. Die königlichen Eltern trafen Vorbereitungen, die zu verrathen schienen, daß sie dem Zorn des Kaisers entfliehen wollten. Es erfolgen die Stürme von Aranjuez. Der Günstling wird verhaftet; der König überantwortet die Krone dem Prinzen von Asturien; der Großherzog von Berg rückt in Madrid ein. Von Stunde an nehmen die französischen Geschäftsleute wieder die Parthie des Königs. Es verbreitet sich das Gerüchte, Napoleon komme nach Madrid. Der Großherzog von Berg bestimmt den Prinzen, ihm entgegen zu reisen. „Das werde die glücklichsten Folgen für ihn und für das Reich haben." Es erscheint der General Savary, der die nämlichen Vorstellungen wiederholt. Er lockt den Prinzen nach Burgos, nach Vittoria, endlich bis Bayonne; aber kaum war derselbe angekommen, kaum hatte er die ersten Umarmungen und Freundschafts-Versicherungen Napoleons empfangen, als ihn der nämliche Savary mit der Erklärung überraschte: „daß der Kaiser unwiderruflich „beschlossen habe, daß die Dynastie der Bourbons nicht länger „in Spanien regieren sollte, daß die Seinige an ihre Stelle „komme, und daß dem zu Folge Se. Majestät aufgefordert werde, „sowohl für sich, als im Namen ihrer Familie, auf die Kronen „von Spanien und Indien, zu Gunsten der Dynastie Napoleons,

„Verzicht zu leiſten.“ Von der äußerſten Entrüſtung ergriffen, wies der Prinz den ſchändenden Antrag zurück. Jeder Verſuch, ihm einen mildern Anſchein zu geben, ſcheiterte an ſeiner Standhaftigkeit. Mit Kraft und Würde ſprachen ſeine treuen Diener für die gute Sache. Bald ſah er ſich ſeiner Freiheit beraubt. Auch ſein Vater, der alte König, ward nach Bayonne gelockt. Leicht beredete man ihn, indem man ſeinen Zorn über den aufrühreriſchen Sohn auf den höchſten Grad reizte, daß er die Abtretung unterzeichnete. Napoleon trieb die Schamloſigkeit ſo weit, daß er in der lezten Conferenz zu Ferdinanden ſagte: „Prinz! es muß zwiſchen der Ceſſion und dem Tode gewählt „werden.“ — So ward das beiſpielloſeſte Bubenſtück vollendet, und durch das ſtaunende Europa lief nun die Kunde, daß das Haus Bourbon ſeine Rechte auf Spanien an den Kaiſer Napoleon abgetreten habe. Der König Joſeph von Neapel kam herbei, um die ſo leichten Kaufs erworbene Krone zu empfangen. Die ihres herrlichen väterlichen Erbes entſezte königliche Familie bejammerte ihr Schickſal in der Gefangenſchaft. Dabei ließ man es an glatten Worten nicht fehlen, um die Eindrücke auszulöſchen, welche dieſer empörende Act von Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit auf die ſpaniſche Nation gemacht hatte. „Ich „will nicht eure Provinzen regieren; aber ich will mir ewige „Anſprüche auf die Liebe und den Dank eurer Enkel erwerben.“ — „Ich will, daß mein Andenken von euren lezten Nachkommen „geſegnet werde, und daß ſie ſagen: er war der Wiederherſteller „unſres Vaterlandes!“

Es beweist, wie ſehr ganz Europa von Schrecken ergriffen war, daß nicht alle chriſtliche Regenten, als die Ereigniſſe von Bayonne vor ihre Ohren kamen, vereint ſich erhoben, und mit ihrer ganzen Macht auf den Verbrecher ſtürzten, der ſo grauſam Treue und Wahrheit zu Boden getreten und auf eine ſo ſchmähliche Weiſe mit dem Heiligthume einer Krone geſpielt hatte. Wenn ein glücklicher Eroberer ſeinen Feind, nachdem er mit ihm in redlicher Fehde gekämpft, unverſöhnlich verfolgt und, die Stimme der Menſchlichkeit verſchmähend, von Land und Leuten jagt, ſo klagen wir mit Recht, es ſei in ihm kein Edelmuth, und er, der

die ſchönſten Gefühle der Natur verläugne, habe keinen Anſpruch auf den Ruhm des Helden; aber wir laſſen es nicht geſchehen, daß der Erwerb ein Raub genannt werde, der auf ſolche Weiſe mit dem Schwerdte gewonnen worden. Dagegen, wenn der Beherrſcher eines großen Reiches Anſchläge macht, um ſeinen Bundesgenoſſen, mitten im Frieden, ohne erlittene Beleidigung und ohne Kriegserklärung, ſeiner rechtmäßig erworbenen Länder zu berauben, und wenn er durch Trug und Liſt, hier argloſe Freundſchaft heuchelnd, und dort den Dolch gegen die Bruſt des Unbefangenen zückend, dieſe Anſchläge ausführt, ſo begeht er eine Frevelthat, durch die er alle Menſchen auffordert, ſeinen Namen zu verfluchen, und alle Könige, einen ewigen Vertilgungskrieg gegen ihn zu führen. In der That hat ſich auch die allgemeine Stimme gegen keine von Napoleons Handlungen ſo harmoniſch und ſo ſtark erklärt, als gegen das Verbrechen von Bayonne. Die Welt hatte ihm längſt keine Achtung für das Recht mehr zugetraut; aber durch dieſe That erwies er, daß nichts mehr zu gedenken ſei, das Freiheit und Eigenthum vor ſeiner unerſättlichen Begehrlichkeit ſichern könnte. Wie er ſeine Feinde behandle, hatte früher die Welt mit Schrecken geſehen; nun wurden aber auch ſeine Freunde inne, was ſie von ihm zu erwarten hätten.

Sollte man wohl glauben, daß es Menſchen gab, die auch nach dieſem Frevel noch die Apologie Napoleons übernahmen, und in ihm einen der großen, unvermeidlichen Acte der Regeneration der Menſchheit ſahen, zu der „der Held" von der Vorſehung geſandt ſei? Solche Handlungen, verſicherten ſie, dürfen nicht auf dem moraliſchen Standpunkte beurtheilt werden; ihr Maßſtab ſei das Intereſſe der Völker, und das habe in Spanien dringend eine allgemeine Reformation gefordert, die aber ohne die Entſetzung der bisherigen Regentenfamilie nicht hätte zu Stande kommen können. „Dieſes Land," ward geſagt, „welches „in dem Zeitalter der Saracenen 20 bis 25 Millionen Menſchen „nährte, habe nun auf einer Quadratmeile deren kaum tauſend. „Der große Haufe ſchleppe ſein Leben in Trägheit, Armuth und „Aberglauben hin; man hole das Getraide aus fremden Ländern, „während der üppige einheimiſche Boden wüſt liege. Die ein-

„träglichſten Bergwerke ſeien vernachläßiget oder verlaſſen. Die „Flüſſe und Meere des Landes wimmeln von Fiſchen; aber man „finde es bequemer, den Nachbarn jährlich 5 Millionen Piaſter „für dieſe Thiere zu zahlen, als ſie ſelbſt zu fangen. Die Horn„viehzucht ſei im traurigſten Zuſtande; auch die Zucht der Pferde „verfalle immer mehr. Um ihren Handel activ zu machen, müſſen „die Spanier ihre Colonialprodukte und das Gold und Silber „von Amerika auf die Wagſchaale legen. Unter ihnen bemerke „man noch keine Spur von den Wirkungen des Zeitgeiſtes auf „die Veredlung und Milderung kirchlicher Formen und Begriffe. „Noch immer beſtehe die Inquiſition mit 2700 Beamten und 1000 „Spionen. Man zähle im Reiche 3252 Klöſter und 252,000 Per„ſonen geiſtlichen Standes, welche im Beſitze unermeßlicher Gü„ter und Reichthümer ſeien. Wiſſenſchaften und Künſte liegen, „in Vergleichung mit Frankreich und Teutſchland, noch in der „Wiege; und was wir Aufklärung heißen, ſei hier ein unbekann„tes Gut. Das Finanzweſen des Reichs werde ohne Plan be„handelt, die Abgaben ſeien ungleich vertheilt und drückend, und „eine unermeßliche Schuldenlaſt liege auf dem Staate. Die Land„und Seemacht entſpreche weder an Stärke, noch an Organiſa„tion der Beſtimmung der Monarchie.“ Wenn man aber auch dieſes Gemälde von Spanien treffend fand, ſo war doch damit der Beweis für die Rechtmäßigkeit von Napoleons Uſurpation bei weitem noch nicht geführt. Oder hören die Könige auf, ein Recht auf ihre Thronen zu haben, wenn ſie in der Verwaltung ihrer Länder Mißgriffe machen? Und iſt der eine Regent befugt, den andern vom Throne zu ſtürzen, weil er ſich zutraut, daß er das Land des leztern zu größerm Wohlſtande und die Nation zu höherer Bildung bringen werde, als der bisherige Beherrſcher? — Auch war das Heil, das man von Napoleon zu erwarten hatte, kein ſo glänzendes Gut, als daß man ſich hätte erlauben dürfen, ihm zu liebe in ein Unrecht einzuwilligen. Er verſprach den Spaniern neue Mittel und Ermunterungen zum Anbau ihres Bodens, und Fülle und Ueberfluß in Speichern und Stallungen, während in Frankreich, wo die Männer und Jünglinge in unaufhörlichen Kriegen aufgerieben wurden, das Land wüſte lag, oder die Wei-

der hinter dem Pfluge gingen. Er ſicherte eine neue Blüthe des Handels und der Manufakturen zu, während er durch ſein unſinniges Continentalſyſtem in ſämmtlichen ſeiner Macht unterworfenen Ländern allen kaufmänniſchen Verkehr und alle Induſtrie planmäßig zu Grunde richtete. Unter ſeiner Herrſchaft ſollte Geiſteskultur, Aufklärung und Philoſophie in die ſpaniſche Finſterniß zurückkommen, während in Frankreich alle Freiheit des Gedankens und der Rede geächtet war, und die Regierung durch die auffallendſten Operationen zu erkennen gab, daß ſie die Abſicht habe, ſich durch die Herbeiführung einer neuen Barbarei zu befeſtigen. Man klagte über das Heer von dritthalbmal hundert tauſend Prieſtern, welche in Spanien von ihren Stiftungen lebten, während in Frankreich eine Million Soldaten an dem Marke des Landes zehrten. Man gedachte mit Erſtaunen der 2700 Beamten der Inquiſition und ihrer tauſend Spione, während 300,000 Kundſchafter im Solde von Napoleons geheimer Polizei ſtanden, um in allen Landen die Reden, die Mienen und die Gedanken der Verdächtigen und der Unverdächtigen zu belauſchen. Wenn denn alle dieſe Wohlthaten, die Conſcription, der ewige Krieg, die Handelsſperre, die Geiſtestyrannei, die militäriſche Regierung und das allſehende Auge des Herrn Fouché und ſeiner Geſellen den Spaniern zum Beſten gegeben wurden, ſo konnte es freilich nicht fehlen, daß ſie bald in der Reihe der aufgeklärteſten und glücklichſten Nationen erſcheinen mußten.

Unterdeſſen ließ ſich dieſes Volk durch die Vorſpiegelungen, mit welchen es Napoleon zu täuſchen ſuchte, nicht bewegen, die Ketten anzunehmen, die er ihm zugedacht hatte. Zwar war er in ſeinem Uebermuthe und im Vertrauen auf ſein unwandelbares Glück ſicher, daß die Spanier ohne Murren dulden würden, was er über ſie beſchloſſen hatte, und daß er, um von den Pyrenäen zu herrſchen bis an den Tajo, nichts bedürfe, als ſeines Machtgebots. Er hatte den Hirten geſchlagen; um wen konnte die Heerde ſich ſammeln? Aber dieſe Berechnungen waren falſch. So wie die Kunde von den Ereigniſſen, die ſich zu Bayonne begeben hatten, durch die Gebirge und die Thäler Spaniens erſcholl, gerieth das ganze Land in Aufruhr. Das Rechts-

gefühl des edeln Volkes war empört durch die Frechheit und den Trug, womit man ihm seine Regentenfamilie entführt hatte. Es entrüstete den spanischen Stolz, daß ein fremder Eroberer es wagen wollte, über das Schicksal der Nation zu gebieten, und ihr mit willkührlicher Gewalt eine neue Regierung aufzudringen. Und indem dieser Eroberer über Spanien, als über sein Eigenthum, verfügte, sah man sich den Franzosen unterthan, gegen die jedes spanische Gemüth von jeher mit Haß erfüllt ist, und alles war bedroht, was den Menschen ehrt und beglückt, Religion und Freiheit, die väterliche Sitte und das wohl hergebrachte Recht. So beschloß man denn, wie es eines frommen und tapfern Volkes würdig ist, die alte Selbstständigkeit noch länger zu behaupten und gegen jedermänniglich zu verfechten, und in allen Kirchen durch ganz Spanien schwuren die Männer und die Jünglinge, für das Vaterland und seine Freiheit zu leben und zu sterben, und den Tyrannen, der sich erfrecht hatte, der Nation in ihrem Könige eine so große Kränkung zu erweisen, mit dem Schwerdte der Rache zu verfolgen. Die Spanier, ihres Regenten beraubt, und den, der ihnen aufgedrungen werden sollte, zurückstoßend, bildeten die obersten Staatsbehörden, welche Recht und Ordnung handhabten, und die allgemeine Bewaffnung leiteten. Es erhob sich aus der Nation eine große militärische Macht; sie war aber nur der Vortrab des allgemeinen Heerbanns, dem alles angehörte, was die Waffen tragen konnte. Die zweckmäßigsten und verständigsten Anordnungen bestimmten den militärischen Organismus und die Weise der Operationen; ein edler und kühner Geist belebte die Kämpfer für's Vaterland; England sandte Gold, Waffen und Männer herbei, um ihre Anstrengungen zu unterstützen. Es begann ein blutiger, mit äußerster Bitterkeit geführter Krieg, und während beinahe ganz Europa zahm in die Ketten biß, welche die Franzosen ihm angelegt hatten, zerschellten die Spanier die ihrigen, und freudig wagten sie Gut und Blut daran, um frei zu leben, und ihres gerechten Willens Meister zu bleiben. Die ganze Halbinsel wurde ein Schlachtfeld; allenthalben sah man die rauchenden Trümmer von Städten und Dörfern; mit unerhörter Grausamkeit wütheten Napoleons Schaaren gegen die Ver-

fechter der guten Sache; es war umsonst, daß er Schlachten gewann und Städte eroberte, die Zahl und der Muth seiner Feinde blieben sich immer gleich. Er ward hier zum erstenmale inne, daß man wohl Armeen überwinden könne, daß aber eine Nation, die von einem großen Gefühle ergriffen ist, unüberwindlich sei.

Durch diesen beharrlichen Widerstand haben sich die Spanier einen unauslöschlichen Ruhm erworben, der in den Annalen dieser Zeit um so herrlicher glänzt, da sie unter den Völkern des südlichen Europa's das einzige geblieben, das es versuchte, das Joch, das auf die Hälse aller gelegt ward, zu zertrümmern, und das durch seltene Tapferkeit und Ausdauer den Versuch siegreich vollendete. Wie hoch haben wir Teutsche, uns brüstend mit unserer Aufklärung und wissenschaftlichen Cultur, herabgesehen auf dieses Volk, und es bald beklagt und bald verspottet, über seine finstern Begriffe, über seinen Aberglauben und über seine intellectuelle Dürftigkeit! Aber in welcher Schmach bestanden wir neben demselben, die wir, in starrer Verzweiflung unsere Glieder der Skavenkette dargeboten, mit feiger Unterwerfung unserm Treiber Frohndienste geleistet, und jedes Unbild und jede Grausamkeit ertragen haben, die er uns erwiesen! Dadurch ist vor aller Welt offenbar geworden, daß die Cultur des Verstandes allein nicht hinreiche, um die Völker gegen Unterjochung zu schützen, und ihnen den Genuß eines freien, rechtlichen und glücklichen Lebens zu sichern, so wie daß der edelste Ruhm, dessen eine Nation theilhaftig werden kann, nur erreichbar ist durch die im Handeln und Dulden unermüdbare Kraft des Charakters und durch frommen Sinn.

Indessen müssen wir einräumen, daß die Völker nichts thun konnten und nichts thun durften ohne ihre Regierungen, zumal ein eigenmächtiger Versuch zu ihrer Befreiung mit der Auflösung aller Ordnung beginnen mußte, von welchem Anfange wenig Segen zu erwarten stand. Dagegen forderte das Amt und das höchste Interesse der großen Herrscher, daß sie der Gefahr, die sie alle bedrohte, mit Unterordnung aller Ansprüche des Egoismus unter die gemeine Sache, sich einmüthig widersezten, und einander getreulich das Wort gaben, nicht abzulassen, bis der

Tyrann gezähmt und dem Beſtande des rechtlichen Verhältniſſes unter den Völkern eine ſichere Gewährſchaft gewonnen war. Dieſer Beruf ward aber lange genug nicht verſtanden und nicht geübt, bis endlich der unbändigſte Grad von Uebermuth auf der einen, und die unerträglichſte Noth auf der andern Seite die Regenten zwang, in dem Geiſte zu handeln, von dem allein das Heil kommen konnte. So oft und ſo deutlich hatte der Feind ſein Vorhaben angekündigt, ſich alles zu unterwerfen, und in Kurzem ſeine Dynaſtie zur älteſten in Europa zu machen, und doch bildete ſich kein Gemeinſinn, der allein im Stande war, eine ſo ſchreckliche Gefahr abzuwenden. Man ſah ruhig zu, während der Freund und der Bundesgenoſſe zum Sklaven gemacht oder ganz vertilgt wurde, und erwog nicht, daß damit ein Theil der Grundfeſte einſtürzte, auf der die eigene Exiſtenz gebaut war. Man ließ ſich durch trügeriſche Worte von Friede und Freiheit, von Treue und Redlichkeit bethören, ob ſie wohl ein Mund ausſprach, aus dem bisher nichts als Lügen hervorgegangen waren, und glaubte noch an ein Beſtehen von Sicherheit und Selbſtſtändigkeit, wo längſt alle Verhältniſſe der Macht ihre Endſchaft erreicht hatten. Kam dann die Stunde, welche der Feind erwählt hatte, den Bethörten anzufallen, ſo ſtand derſelbe hülflos in ſeiner Vereinzelung; er ſezte wankenden Gemüths der Uebermacht Anſtrengungen entgegen, die nicht im Stande waren, ihr das Gleichgewicht zu halten; und hatte man, wie es nicht fehlen konnte, recht erſchütternde Stöße erhalten, ſo gab man, ſtatt in edler Verzweiflung das Aeußerſte zu wagen, Glauben und Hoffnung auf, und rettete in ſchmählichen Friedensverträgen eine Exiſtenz, die noch unerträglicher und bei weitem ehrloſer war, als der gänzliche Untergang. So gelang denn dem Feinde allenthalben ſein Beginnen; es wurde ein Staat nach dem andern vernichtet, eine Nation nach der andern unterjocht; die Regierungen, die er noch fortdauern zu laſſen für gut fand, waren umſtrickt von ſeinen Ketten, und gefangen in ſeiner Dienſtbarkeit; das Gold und das Blut der Völker aber gehörte dem Welttyrannen, dem ſie alle in zagender Demuth gehorchten, weil der ſtete Anblick ſeiner ſiegreichen Uebermacht, und das unaufhörliche Gefühl ihrer Schwäche

und Erschöpfung ihnen allen Muth und alle Hoffnung geraubt hatte.

Seit der Veränderung, die, in der Epoche des Tilsiter Friedens, in dem politischen Systeme des Petersburger Hofs Statt gehabt hatte, schienen vollends alle Aussichten zur Wiederherstellung und Rettung von Europa erloschen. So lange Rußland die Haltung gegen Frankreich behauptete, welche einer so großen Macht gebührte, und so lange es fortfuhr, gegen die Universalmonarchie zu protestiren, welche alles zu verschlingen drohte, hatten die schwächern Staaten an ihm noch immer eine Stütze und eine Zuflucht, und der gemeinsame Feind durfte die Mißhandlungen der leztern nicht zu weit treiben, weil er sie sonst veranlassen konnte, von ihm abzufallen, und sich in die Arme des nordischen Riesen zu werfen. Aber seit dem in einer unglücklichen Stunde unterzeichneten Frieden von Tilsit nahm Rußland eine ganz andere Stellung an. Nicht nur daß es sich mit Frankreich versöhnte; es stellte vertrauliche Verhältnisse mit dieser Macht her; es trat seinen Anstalten gegen den Handel und der Schifffahrt der Britten bei; es ließ geschehen, daß Napoleon seine empörenden Plane gegen die spanische Dynastie ausführte; ja als Oesterreich ein Jahr später in edelm Muthe sich erhob, um noch einen Versuch für die Rettung der Menschheit von dem ihr aufgebürdeten Joche zu machen, erschien ein russisches Heer in der Reihe der französischen Bundesgenossen. Das Petersburger Cabinet hat später diese Fehler auf die edelste und glänzendste Weise versöhnt; aber es bleibt im Dunkeln, durch welche Gründe es verleitet worden sein mochte, dieselben zu begehen. Denn wenn auch Frankreich eine freundschaftliche Miene gegen Rußland annahm, wie konnte man sich durch dieselbe täuschen lassen, da es diese Macht durch die Gründung des Herzogthums Warschau und des Danziger Staats so deutlich erklärt hatte, daß sie ihr Werk im Norden von Europa bei weitem noch nicht für geschlossen halte? Und wenn der Kaiser Napoleon seine Einwilligung dazu gab, daß die Russen sich durch Finnland, die Moldau und die Wallachei vergrößerten, wie konnten sie sich mit solchem Erwerbe befriedigen lassen, während sich die Eroberungen des

erſtern von der Mündung des Tajo bis an den Niemen erſtreckten? Wäre aber auch Rußland noch weit mehr zugeſagt worden, und hätte es die vollſtändigſten Gewährſchaften für ſeine Sicherheit erhalten, es wäre dadurch das Unglück nicht vermindert worden, das aus ſeiner Vereinigung mit Frankreich für alle übrigen Staaten entſtand. Es betrachteten deßhalb alle guten Patrioten dieſe Veränderung in ſeiner Politik mit tiefer Betrübniß, wie ſie denn auch in der That unter den traurigen und verderblichen Reſultaten des preußiſchen Krieges das jämmerlichſte war. Doch blieb denen, die es mit der Menſchheit und mit dem Ruhme Rußlands wohl meinten, noch der Troſt, daß ſich dieſes unglückliche Syſtem unmöglich lange werde halten können, weil ſchon die nächſten Erfolge ſeine Blöße und ſeine Verderblichkeit aufdecken, und wieder zu den richtigen Anſichten zurückführen mußten, die man ſich in einem fatalen Augenblicke durch franzöſiſche Argliſt hatte verdunkeln laſſen.

* * *

Am früheſten mußte den Ruſſen die Sperre des Seehandels läſtig werden, in welche ſie ſich den von Napoleon angenommenen Grundſätzen gemäß ergeben hatten; auch war es unmöglich, daß ein Reich von dieſer Größe und Macht eine ſolche Lähmung ſeines innern Lebens in die Länge ertrug, zumal da dieſelbe, weder in der Wirklichkeit noch in der Hoffnung, einen Vortheil darbot, der als Erſatz für die mit ihr verbundenen Verluſte hätte gelten können.

Man hat dieſe Sperre — unter dem Namen des Continentalſyſtems — oft als eine der glänzendſten Ideen Napoleons preiſen hören, und nicht nur ſeine gedungenen Herolde, ſondern ſelbſt auch teutſche Schriftſteller haben ſie als das untrügliche Mittel angekündigt, das feſte Land von dem Meere unabhängig zu machen, und es von der Beſteuerung zu befreien, die ihm das ferne Ausland durch die Einfuhr ſeiner Natur- und Kunſterzeugniſſe auflegt. Aber das Wahre an der Sache iſt das, daß Napoleon durch dieſes Syſtem nicht das Wohl der Nationen, ſondern theils die Befriedigung ſeiner unmächtigen Wuth gegen England, theils die Förderung ſeiner eigenen deſpotiſchen Inter-

essen bezielte, und daß für die Länder nie etwas Verderblicheres ausgedacht worden, als diese gewaltsame Hemmung aller Seegeschäfte. Als der stolze Sieger am 21. Nov. 1806 das berüchtigte Decret von Berlin erließ, kraft dessen in allen unter seiner mittelbaren und unmittelbaren Herrschaft stehenden Ländern der Handel mit englischen Waaren verboten, und alle Erzeugnisse der englischen Fabriken und Colonien für gute Prisen erklärt wurden, gab er sich das Ansehen, daß diese Maßregel genommen sei, um den Handel und die Industrie Englands zu Grunde zu richten, die Geldausflüsse, die sich bisher vom Continent auf die brittischen Inseln ergossen, zu hemmen, und auf solche Weise den Starrsinn und den Stolz dieses mit den Waffen nicht erreichbaren Feindes zu brechen. Dieß war alles eitle Täuschung, angelegt, um die boshaftesten Plane zu verhüllen. Denn Napoleon konnte wohl berechnen, daß die Blokade der brittischen Inseln und ihre Trennung von den von seinen Heeren besezten Ländern dem englischen Handel weit weniger schade, als dem Handel des Continents; und wäre er auch im ersten Augenblicke nicht zu dieser Erkenntniß gekommen, so hätte ihm doch frühe genug die Erfahrung und der laute Jammer des Gewerbstandes in allen Städten seines Reiches dazu verhelfen müssen. Ueberdieß konnte es ihm auch nicht verborgen sein, daß die Sache in der Strenge, in der er sie nahm, schlechterdings unausführbar war, theils weil es unmöglich ist, daß die Bedürfnisse, die das feste Land über das Meer bezieht, demselben entbehrlich gemacht werden können, theils weil der Zwang, den das Continentalsystem den Völkern auflegte, für diese zu drückend war, als daß sie nicht hätten die Versuche unaufhörlich wiederholen sollen, bald sich durch listige Umgehung des Gesetzes seiner zu entledigen, bald ihn durch gewaltsamen Widerstand abzuwerfen.

Es gewann auch frühe genug das Ansehen, als ob Napoleon diese unglückliche Idee erfunden hätte, um die Länder gänzlich zu Grunde zu richten, und die Verzweiflung ihrer Bewohner auf den höchsten Grad zu treiben. Denn das Beharren in ihrer Ausführung hatte die zerstörendsten Wirkungen für den allgemeinen Wohlstand. Daß diese zuerst, und zwar in den schrecklichsten

Gestalten, an den Küsten der Meere, in den Seeplätzen und in den bedeutendern Handelsstädten sichtbar wurden, versteht sich von selbst. Da verloren Millionen Menschen Arbeit und Brod; wo man zuvor nichts als frohe Betriebsamkeit und Segen gesehen hatte, wandelte man unter den traurigsten Bildern der Noth und des Mangels; die ansehnlichsten und rechtlichsten Handlungshäuser waren genöthigt, hier ihre Geschäfte, dort ihre Zahlungen einzustellen; die ehemaligen Sitze des Reichthums und des Lebensgenusses hatten sich in düstere Wohnungen der Armuth und der Entbehrung verwandelt. Aber auch im Innern der Länder und in Gegenden, wo nicht der Handel die Hauptnahrungsquelle ist, zeigten sich dieselben Symptome einer unerträglichen Zeit. Die kleinen Geschäfte stockten, wie die großen. Die Produkte, die sonst Gegenstände der Ausfuhr gewesen waren, fanden keinen Absatz mehr. Die Bedürfnisse, die der Landmann zu kaufen genöthigt war, standen auf ungeheuern Preisen; dagegen was er feil hatte, war tief in seinem Geldwerthe gesunken. Der Kunstfleiß fand keine Beschäftigung mehr, bald weil ihm der Mangel an Stoff, bald die Schwierigkeiten des Verkaufs im Wege standen. Das baare Geld war überall verschwunden. Es wurden unter allen Ständen die Merkmale der traurigsten Verarmung sichtbar. Und während auf solche Weise die Quellen des Erwerbs verstopft und abgeschnitten wurden, sahen sich die Regierungen, durch die steten militärischen Anstrengungen, in die Napoleon sie hinhielt, genöthigt, ihre Unterthanen immer mit neuen und drückendern Lasten zu belegen. Es schien alles recht planmäßig eingeleitet zu sein, daß ganz Europa an den Bettelstab gebracht werde.

Dieß waren die nächsten und unmittelbaren Folgen des Continentalsystems; aber nicht minder drückend und verheerend war das Böse, das mittelbarer Weise aus demselben hervorging; und wir wissen nun, daß ein geistvoller Schriftsteller, der zuerst den Muth hatte, sich gegen dieses monströse Werk der Tyrannei zu erklären, *) nicht übertrieb, wenn er versicherte: „die untrüglichen

*) Aug. Wilh. Schlegel in seiner Schrift, „Ueber das Continentalsystem und den Einfluß desselben auf Schweden ꝛc.“ S. 87.

„Folgen dieſes Syſtems für jeden Staat, der ſich ihm ergebe, „ſeien der Untergang des Handels und der Gewerbſamkeit, er„drückende Auflagen, der Umſturz aller verfaſſungsmäßigen For„men, ihrem Vaterlande fremde gewordene Heere, ſtets bereit, „die Waffen gegen ihre Mitbürger zu kehren, ewige, eben ſo „koſtbare als mörderiſche Kriege zum Vortheile anderer; Fürſten, „unfähig zu beſchützen, mit einer unbegränzten Macht verſehen, „ihre Unterthanen zu bedrücken, und ihrerſeits voll Furcht und „Zittern vor dem Herrn; endlich mitten unter Schrecken, Elend „und Schande die Verpflichtung, Triumphſäulen zu errichten und „Lieder der Schmeichelei zu ſingen."

Dieſe unerträgliche Bürde legte Napoleon den Völkern auf, erſt einen finanziellen Zweck erzielend, um auf dieſem Wege die Geldmittel zu vermehren, die er zur Ausführung ſeiner koloſſalen Unternehmungen nöthig hatte. Man muß geſtehen, daß die Sache für dieſen Behuf klüglich ausgedacht war. Denn wenn man berechnet, welche Vorräthe von engliſchen Manufakturartikeln und Colonialwaaren nach Erſcheinung des Berliner Dekrets in allen von den Franzoſen beſezten Ländern angetroffen, in Beſchlag genommen und dann von den Eigenthümern wieder losgekauft wurden, — wenn man überlegt, was die Einfuhrabgaben von den Colonialwaaren, die das Dekret von Trianon verfügte, und die allenthalben erhoben werden mußten, wo der Arm der franzöſiſchen Macht hinreichte, abwarfen, — wenn man dabei noch bedenkt, wie die franzöſiſche Regierung ſpäter den engliſchen Schiffen Licenzen bewilligte, um den durch den Ausfall der Zölle entſtandenen Mangel in den Finanzen zu decken, und ſich alſo der Contrebande als eines kaiſerlichen Monopols bemächtigte, — ſo ergeben ſich unermeßliche Summen, und das Continentalſyſtem erſcheint als eine Anſtalt, die Napoleon getroffen, um den Seehandel ausſchließend in ſeinen eigenen perſönlichen Beſitz zu bringen, und dadurch dem feſten Lande eine fortdauernde Steuer aufzulegen, die weniger gehäſſig ſchien, als ein geradezu geforderter Tribut, und doch einen ungeheuern Gewinn gewährte.

Dieſe Anſtalt bezielte aber auch einen politiſchen Zweck von

noch höherer Wichtigkeit. Napoleon hatte sich das Problem vorgelegt, nach und nach alle Souveräne von Europa von ihren Thronen zu stürzen, seine Creaturen auf dieselben zu erheben, und dann in diesem von ihm geschaffenen Systeme als die Sonne emporzusteigen, um die sich sämmtliche Planeten desselben drehen sollten. Diese Operation konnte nur durch wiederholte glückliche Kriege vollendet werden. Aber man durfte die Absicht dieser Kriege nicht zu erkennen geben, und man mußte den Verdacht vermeiden, der angreifende Theil zu sein. Im Gegentheile mußte dieser Verdacht auf die Fürsten fallen, die man zu Opfern bestimmt hatte, und in den Völkern mußte die Vorstellung erregt werden, das Weltreich Napoleons breche unwiderstehlich von selbst herein, indem er nie die Waffen ergreife, ohne daß er durch die ungelehrigste Verblendung oder den unbesonnensten Muthwillen dazu gezwungen worden wäre. Um diesen Zwang zu veranlassen, war das Continentalsystem ein treffliches Mittel. Es wurde kein Vertrag eingegangen und kein Friede geschlossen, ohne daß der andere Theil sich in dasselbe ergeben hätte; aber kein Staat konnte erfüllen, was ihm auf diesem Wege aufgedrungen oder abgetrotzt worden war, weil man immer frühe genug einsah, daß man durch die Annahme dieses Systems seinen unvermeidlichen Untergang unterschrieben habe. Deßhalb gab man sein Mißvergnügen zu erkennen; man suchte Erleichterungen; man sah dem Schleichhandel durch die Finger; Napoleon aber erhob ein lautes Geschrei über die Verletzung der Verträge, und über treulose Verbindungen mit seinen ärgsten Feinden, den Engländern; und schien ihm der Zeitpunkt zum Kriege günstig, so fehlte es ihm nicht an Stoff, um in seinen Manifesten alle Schuld desselben von sich abzuwälzen. So kam man in Streit mit Oesterreich, mit Holland — das bei dieser Gelegenheit aus der Reihe der Staaten ausgestrichen wurde, — mit Schweden, mit Rußland, und so würde man, hätte nicht das Schicksal den ganzen Anschlag zunichte gemacht, nach und nach mit allen in Streit gekommen sein, und alle aufgerieben haben. Es war leicht, das Geheimniß durchzusehen, das Napoleon hinter seiner Hülle verbarg, und es wußten alle Verständige in den Filial- und Bun-

desstaaten, wie man mit diesem Werke des Truges daran war, obwohl der Schrecken überall die Zungen untüchtig gemacht hatte, um auszusprechen, was so klar begriffen und so schmerzhaft gefühlt war. Die Mehrheit der Franzosen dagegen erlaubte sich gegen das, was die kunstreichen Federführer ihres Kaisers ihr einbildeten, auch in Ansehung dieses Punktes keinen Zweifel. Denn es ist das Eigenthümliche dieses Volks, daß es jede Thorheit und jede Absurdität in den Vorrath seiner Ideen aufnimmt, und sich durch sie erregen und leiten läßt, sobald nur der Verführer die Kunst besizt, in schönen Phrasen mit ihm zu sprechen und seiner Eitelkeit zu schmeicheln.

Es ist aus diesen Bemerkungen deutlich zu erkennen, daß das Continentalsystem, als Mittel zu seinem declarirten Zwecke betrachtet, eine durchaus verfehlte, inconsequente und über die Maßen thörichte Erfindung war; wird aber der geheime und eigentliche Zweck desselben berücksichtigt, so erscheint es als das Werk eines bösen Geistes, der in dessen Anlage nicht wenig Scharfsinn, List und Combinationsgabe geoffenbart. Wir können deßhalb nicht damit übereinstimmen, wenn Chateaubriand behauptet, Napoleon habe sich in diesem Werke als „ein Narr und als ein Rasender" erwiesen, und eine ausnehmende Probe „von seinem Mangel an Vernunft und an gesundem Verstande" abgelegt. Ueberhaupt glauben wir, daß diejenigen, welche hingerissen von der Leidenschaft, oder aus verächtlicher Schmeichelei, diesem Quäler der Menschheit auch das intellectuelle Verdienst absprechen, keine Befugniß haben, ein Urtheil über ihn zu fällen, nicht nur weil diese Behauptung auffallend falsch und irrig ist, sondern auch, weil durch sie die Schmach derer, die so viele Jahre lang das Joch der Knechtschaft getragen, noch weit größer und unversöhnlicher erscheint, als sie in der That ist. Wir geben gerne zu, daß Napoleon bei dem wundersamen Emporsteigen, das ihm gelungen, das meiste der Gunst des Augenblicks, in dem er aufgetreten, und den Vortheilen, die ihm der Charakter seiner Zeit und ihrer Genossen, der französische Nationalgeist, und besonders die ungeheuern Fehler seiner Gegner darboten, zu verdanken habe; so wie, daß die Kraft, mit der er unumschränkt auf sein Zeit-

alter wirkte, nicht sowohl aus seiner Intelligenz, als aus seinem zuversichtlichen, stolzen, unbeugsamen und alle Mittel sich erlaubenden Willen hervorgegangen sei. Auch verkennen wir nicht, daß er, weil er so wenig, als ein anderer Sterblicher, die Schranken der menschlichen Natur zu übersteigen vermochte, oft falsch gesehen und irrig geurtheilt, und besonders seitdem der Stern seines Glücks in Rußland untergegangen, sehr große, zum Theil unbegreifliche Mißgriffe gemacht habe. Dagegen vernehmen wir in seiner ganzen Geschichte, von dem Treffen bei Monte notte an bis auf die Schlacht bei Waterloo, ein lautes, ununterbrochen fortredendes, nur der eigensinnigsten Partheisucht unvernehmbares Zeugniß für die Eminenz seines Geistes. Und zwar hat sich dieser Geist nicht blos erwiesen in seinen Heereszügen und in seinen Schlachten, sondern auch in der Benützung seiner Siege, in den diplomatischen Verhandlungen, in der innern Administration, in den finanziellen Operationen und in der Wahl der Mittel, deren er sich bediente, um seine Gewalt zu begründen und zu befestigen. Sein Werk ist untergegangen, weil ihm die Basis des Rechts und der Mäßigung fehlte; aber von dem, was sein Verstand in Beziehung auf die militärische Bildung der Völker, auf die Formen der Verwaltung, auf die Anstalten für öffentliche Ordnung und auf die Benützung der Staatskräfte ersonnen, besteht noch vieles in fester und kräftiger Gestalt, und wird als Gewinn, aus den Stürmen dieser Zeit sich immer weiter verbreitend, auf die Nachwelt übergehen. Ueberdieß wird es diese Nachwelt, wenn ja die Eigenliebe der Zeitgenossenschaft es übersehen sollte, anerkennen, daß wir nur dadurch vermochten, die Tyrannei Napoleons zu vernichten, daß wir die Künste gegen ihn anwandten, die wir zuvor von ihm gelernt hatten.

* * *

Als Napoleon im Herbste des Jahres 1808, umgeben von den Königen und Fürsten des Rheinbundes, in Erfurt erschien, um sich auf die Zeit, die er zur Unterjochung Spaniens zu bedürfen glaubte, Sicherheit für seinen Rücken gegen die Macht Rußlands zu verschaffen, begrüßte ihn der österreichische General St. Vincent im Namen seines Kaisers, und überreichte ihm

von dem Leztern ein Schreiben voll friedlicher Versicherungen. Diesen Ton hatten damals die Umstände nothwendig gemacht. Denn da einige Monate früher in den österreichischen Staaten Anstalten getroffen worden waren, die darauf abzweckten, die Armee zu verstärken, und eine Landwehr zu organisiren, faßte das gute Gewissen der französischen Regierung große Besorgnisse; sie verlangte in trotzendem Tone befriedigende Erklärungen über diese Anstalten, und ertheilte den Souveränen des Rheinbundes die Weisung, ihre Contingente zu versammeln. Jene Erklärungen wurden gegeben, und die Sendung des Herrn von St. Vincent zerstreute die trüben Wolken, die sich erhoben hatten. Aber Napoleon trug kein Bedenken, in seiner Antwort auf das Schreiben des Kaisers Franz, diesem Monarchen, in dem Augenblicke, wo Einverständniß und Zutrauen unter Beiden auf's Neue befestigt werden sollte, zu sagen: „Es existirt zu Wien eine „Faction, welche Furcht heuchelt, um das Kabinet Euer Majestät „zu gewaltsamen Maßregeln hinzureißen, welche noch größeres „Unglück, als das früher erlittene, herbeiführen könnten. In „meiner Gewalt stand es, Ihre Monarchie zu zerstückeln, oder „sie doch weniger mächtig bestehen zu lassen. Ich habe es nicht „gewollt. Was sie ist, ist sie durch mich und durch mein Wohl„gefallen. Das ist der augenscheinlichste Beweis, daß wir völlig „mit einander abgerechnet haben, und daß ich nichts von Ihnen „will." — Wann ist je unter großen Souveränen in einem solchen Tone gesprochen worden? Und wann hat je der alles um sich verachtende Uebermuth in solcher Wildheit sich geäußert? Der edle Kaiser von Oesterreich schwieg. Denn es geschieht in den Regionen der Politik, wie im gemeinen Leben, daß man große Beleidigungen verbeißt, weil man sich noch nicht stark genug gefühlt, um sie nach Verdienst zu rächen.

Allerdings war damals in dem Cabinette zu Wien der Krieg schon beschlossen. Aber noch waren die Mittel nicht bereit, ihn mit Nachdruck zu führen, und es gehörte zum Wesen der Plane, die man entworfen hatte, daß man durch die Annahme einer kriegerischen Miene Napoleon nicht hinderte, seine Truppen aus Teutschland hinwegzuziehen, und über die Pyrenäen zu schicken.

Deßhalb mußte man bis auf den Augenblick, in dem man loszuschlagen im Stande war, Neckereien und Beleidigungen zu ertragen wissen. Aber es ist eine andere Frage, ob es damals für Oesterreich die rechte Zeit war, einen neuen Gang mit Frankreich zu wagen, und ob der unglückliche Erfolg dieses Krieges nicht großentheils dem Umstande zuzuschreiben ist, daß er im unrechten Augenblicke angefangen worden?

Der günstigste Zeitpunkt war freilich auf eine unverzeihliche Weise vernachläßigt worden. Denn wenn Oesterreich sich mit seiner ganzen Kraft gegen den Rücken der französischen Armee erhob, während diese an der Oder und an der Weichsel gegen die Preußen und Russen operirte, so schien ihr Untergang, wie die schnelle Befreiung von Teutschland, entschieden. Dieser Fehler war zu groß, als daß diejenigen, welche ihn begangen hatten, nicht selbst zur Kenntniß desselben hätten kommen sollen, aber freilich erst, als es zu spät war, ihn zu verbessern. Als man in Wien bemerkte, wie Preußen durch den Frieden dergestalt zusammenschrumpfte, daß von seiner Macht für das Gleichgewicht und für die Freiheit von Europa nichts mehr zu hoffen stand, — wie im Norden von Gallizien ein neuer französischer Filialstaat errichtet wurde, so daß man nun auch von dieser Seite keinen freien Rücken mehr hatte, — wie Napoleon seine Herrschaft über Teutschland bis an die Ostsee ausdehnte, — wie er aus den geraubten germanischen Ländern ein Reich für seinen Bruder Jerome stiftete, — wie er die Bourbons von dem spanischen Throne stieß, um ein Product seiner Schöpfung darauf zu setzen, —— da sah man, daß nun erst das Aergste komme, dem vorgebeugt zu haben, sehr heilsam und verdienstlich gewesen sein würde, und man konnte sich nun nicht mehr zum Danke gegen die Parthie aufgelegt fühlen, die es vermocht hatte, in einem Momente, an den das ganze Schicksal der Zukunft gekettet schien, das Schwerdt Oesterreichs in der Scheide zu halten.

Doch um erlittene Unbilden zu rächen, und um entfremdetes Eigenthum wieder zu fordern, dazu findet sich immer seine Zeit. Wenn Oesterreich ruhig einem Kampfe zusah, in welchen zu mischen ihm nach allem Anschein vortheilhaft gewesen wäre, so

konnte das noch für keinen Beweis gelten, daß es entschlossen sei, für immer in jener ruhigen Stellung zu verharren. Wenigstens war es von dem bekannten Charakter dieser Macht und von dem Reichthum an Hülfsmitteln, in deren Besitze sie sich noch immer befand, nicht zu erwarten, daß sie den Versuch, der französischen Uebermacht Schranken zu setzen, aufgeben werde, nachdem er ihr zu verschiedenen Malen mißlungen war. Nach dem fortdauernden Zeugnisse der Geschichte scheint es Oesterreich gleichsam als eigentliche Bestimmung angewiesen zu sein, daß es seine Riesenkräfte immer dazu verwende, daß die bestehenden Verhältnisse der Nationen in Europa erhalten, und alle Zerrüttung der alten Ordnungen abgewehrt werde. Diese Bestimmung befolgend, führte es ein Jahrhundert hindurch blutige Kriege, um die katholische Kirche gegen die Stürme der Reformation zu vertheidigen, und den Abfall der Völker von der geistlichen Herrschaft des Pabstes zu hindern. In demselben Sinne widersezte es sich der französischen Universalmonarchie, welche Ludwig XIV. zu Stande zu bringen suchte, dem Vordringen der Türken gegen das westliche Europa, und dem Emporkommen von Preußen, das mit dem Bestehen der teutschen Reichsverfassung nicht verträglich schien. Als aber am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Franzosen erst durch ihre Grundsätze, und dann noch mehr durch ihren Eroberungsgeist, den ihnen ihr Waffenglück eingegeben, die Ruhe aller Völker bedrohten, und die Construction einer neuen politischen Welt ankündigten, da war Oesterreich der erste und der lezte unter denen, die sich für berufen hielten, diesem Beginnen zu widerstreben. Es trat an die Spitze der Coalition von 1792; und als alle seine Bundesgenossen es verlassen hatten, stand es noch immer tapfer kämpfend auf dem Schauplatze. Zwar nahm es den Frieden an, als die Schrecken des Kriegs die Hauptstadt zu berühren anfingen; aber nicht zwei Jahre gingen dahin, und es zog schon wieder sein Schwerdt, weil der übermüthige Feind in seinen Forderungen weder Maß noch Ziel kannte. Die Tage von Marengo und Hohenlinden gaben imposante Beweise von der Macht und Ueberlegenheit des Feindes; demungeachtet ergriff man im Jahre 1805 die Waffen wieder, um ihn zur Ach-

tung für die Verträge zu zwingen, die er unaufhörlich verhöhnt hatte. Nie aber erlitt Oesterreich größere Demüthigungen, nie größere Verluste. Doch noch immer blieb ihm Landes und Volkes genug, und in jenem Lande so viel Reichthum und in jenem Volke so viel Treue, daß es den Muth erhalten konnte, trotz der erlittenen Unglücksfälle auch ferner selbstständig zu bestehen, zur guten Stunde zurückzufordern, was die böse ihm entrissen hatte, und, durch Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge in Europa, sein altes Ansehen und Gewicht auf's Neue zu befestigen. Mochte auch während des preußischen Kriegs die Zeit günstig sein, um sich wieder zu erheben, und erlittenes Unrecht zu vergelten, — der Charakter Napoleons ließ erwarten, daß eine solche Zeit bald wieder kommen dürfte. Denn je mehr das Schicksal ihm gewährte, desto unersättlicher ward er in seinen Forderungen, und je weiter seine Kreise sich ausdehnten, desto mehr erbitterte er diejenigen, die sie berührten, durch ungerechte Anmaßungen.

Oesterreich konnte das am besten aus seinen eigenen Erfahrungen wissen. Es hatte in dem Frieden von Preßburg so große Opfer gebracht und so kränkende Unbilden erlitten; demungeachtet hörte Napoleon nicht auf, die Bestimmungen dieses Tractats auf das Gewaltsamste zu verletzen, und Beleidigungen auf Beleidigungen zu häufen. Weder der Kurfürst von Salzburg, noch der Großmeister des teutschen Ordens gelangten zum vollen Genusse der Besitzungen, die ihnen der Friede zuerkannt hatte, und die Entschädigung, die derselbe dem Erzherzoge Ferdinand für das Breisgau verhieß, wurde ihm nie zu Theil. Aus nichtigen Gründen wurde das österreichische Gebiet am rechten Ufer des Isonzo fortwährend besezt gehalten, und nach französischer Weise organisirt, so wie die Räumung von Braunau verweigert. Ohne die mindeste vorhergegangene Mittheilung wurde dem Kaiser von Oesterreich die römisch-teutsche Krone vom Haupte gestoßen, und ein Bundessystem errichtet, das die meisten teutschen Fürsten zu französischen Vasallen machte. Als Oesterreich seine Vermittlung anbot, wurde es stolz zurückgewiesen, so wie man ihm auch auf die Friedensverhandlungen, de-

ren Resultate es auf allen Seiten berührten, keinen Einfluß gestattete. Dagegen wurde trotzig von ihm verlangt, allen seinen Verhältnissen mit England gänzlich zu entsagen, wodurch es den Handel seiner Länder zu Grunde gerichtet sah. Auch ward der Kaiser Franz nicht befragt, als man jenseits der Pyrenäen eine mit ihm durch enge Familienbande verknüpfte Dynastie des Throns und der Freiheit beraubte, dem päbstlichen Stuhle mehrere Provinzen entzog und in Rom den Sitz einer militärischen Präfectur errichtete. Dasselbe Stillschweigen wurde beobachtet, als man Parma und Piacenza, so wie Hetrurien, theils dem Kaiserthume, theils dem Königreiche Italien einverleibte; und daß man bei weitem nicht entschlossen war, dem eigenmächtigen Umgreifen damit ein Ende zu machen, verlautete deutlich genug aus einem feierlichen Vortrage im Senate, worin angekündigt wurde, daß es der Wille Napoleons sei, die ganze Küste des mittelländischen Meers entweder von einem französischen Prinzen regiert, oder mit dem Gebiete des großen Reichs vereinigt zu sehen.

Nach solchen Kränkungen und Anmaßungen und bei einem so gewaltthätig entwickelten System von Usurpation ward es ersichtlich, welcher Werth auf die Versicherungen zu legen war, welche die französischen Geschäftsleute und der Kaiser selbst unaufhörlich wiederholten, als sie die Rüstungen zu bemerken anfingen, die in den Ländern der österreichischen Monarchie gemacht wurden. „Sie wissen" — sprach Napoleon, als er an seinem Namensfeste (1808) die Großen des Reichs und das diplomatische Corps bei sich empfing, zu dem Grafen von Metternich — „Sie wissen, „daß ich nichts von Ihnen verlange, und keine Forderung an „Sie mache, und daß ich selbst die Erhaltung Ihrer Monarchie „in ihrem gegenwärtigen Zustande für das System von Europa „und für das Interesse von Frankreich vortheilhaft halte." Aber wie hätte durch solche Phrasen das Kabinet von Wien beruhigt werden können? Man zwingt unabhängige Staaten nicht nur dadurch zur Nothwehr, daß man ihre Rechte verlezt und ihr Besizthum schmälert; sie werden auf gleiche Weise zur Selbstvertheidigung genöthigt, wenn eine überlegene Macht willkührlich die bestehenden Verträge bricht und die rechtlichen Verhältnisse der

Völker nicht mehr achtet; wenn sie die Nachbarstaaten in einen Zustand von Wehrlosigkeit versezt und dadurch alle Bürgschaften der Selbstständigkeit und Sicherheit vernichtet; wenn sie sich jeden Act der Gewaltthätigkeit und der Unterdrückung erlaubt, so bald sie nur die Kräfte zur Ausführung in sich fühlt, und dadurch zu erkennen gibt, daß ihr Sinn auf der Begründung einer gränzenlosen Herrschaft stehe. Aller dieser Verbrechen hatte sich die französische Regierung gegen Oesterreich in einem so hohen Grade schuldig gemacht, daß dem leztern Staate nur noch die Alternative übrig blieb, entweder schweigend die Ketten Frankreichs zu tragen, oder, mit Daransetzung seiner Existenz, auf dem Wege des gewaffneten Widerstandes die Rettung seiner Freiheit zu versuchen. Man konnte es sich in Wien unmöglich mehr verbergen, daß die Reihe der Unterjochung an das alte Erbe von Habsburg kommen mußte, so bald die kleinern Staaten vollends in französische Provinzen verwandelt, und die größern entwaffnet und zertrennt waren. Man durfte diese Epoche nicht abwarten. Nur darin, daß man den Muth hatte, dem Unglück und der Schmach zuvorzukommen, dämmerte noch einige Hoffnung, daß man sie vielleicht werde abwenden können.

Unterdessen konnte zu dieser Zeit nur ein heroischer Geist, der sich den Entschluß abzugewinnen vermochte, lieber mit Ehre zu sterben, als mit Schmach zu leben, für die Parthie des Krieges stimmen. Die Erinnerung an die Niederlagen, Demüthigungen und Verluste, die man in dreien Kämpfen mit diesem Feinde erlitten hatte, war noch so neu, und sie konnte nicht dazu beitragen, die Gemüther zu erheben und mit Hoffnung und Zuversicht zu erfüllen. Ueberdieß in welch' imposanter Haltung stand Frankreich seit dem Frieden von Tilsit da? Welche Summe von moralischer Kraft lag in seinen Heeren? Welcher überschwängliche Reichthum von physischen Mitteln stand ihm zu Gebote? Von allem Kühnen und Großen, das der Beherrscher dieses unermeßlichen Reichs bisher unternommen hatte, war ihm nichts mißlungen; und so schien es, daß ihm alles möglich sei, und daß ihm Niemand ungestraft widerstehe. Ohnehin war keine Macht mehr auf dem Continent, die ihm nicht fröhnte, oder die sich

nicht in sein System ergeben hatte. Seit der Zusammenkunft von Erfurt konnte sich's die Welt nicht mehr verbergen, daß zwischen Rußland und Frankreich ein inniges Einverständniß bestehe. Mochte auch Preußen über sein Unglück und über die Mißhandlungen, die ihm noch immer von seinem Ueberwinder erwiesen wurden, murren; auf die Hälfte seines Gebietes zurückgebracht, und in der äußersten Erschöpfung nur noch um die Erhaltung seines Lebens ringend, durfte es den Gedanken an Rache nicht wagen. Die sämmtlichen Staaten des Rheinbundes hiengen von den Winken Napoleons ab; sie lieferten eine Armee von 200,000 Mann. In demselben Verhältnisse zu ihm stand Italien, von den Gipfeln der Alpen an bis zu der äußersten Spitze Calabriens hinunter. Auch Dänemark bewegte sich in diesem politischen Systeme, seit dem Angriffe, den die Britten auf die Hauptstadt des Königreichs gemacht hatten. Die Schweiz hatte erst aus seiner Hand ihre Verfassung erhalten, und — wie es dem Schwächern gebührt, der den Stärkern fürchtet — seinem Protectorate gehuldigt. Zwar beharrte der König von Schweden auf seinem, Napoleon ewig geschwornen, Hasse; aber wie unbedeutend war die Hülfe, die von ihm zu erwarten stand, und in dem Augenblicke, in dem sie hätte kommen können, büßte er seinen unverständig wagenden und aufopfernden Starrsinn mit dem Verluste seines Thrones. Auch die Spanier standen noch immer, fest und beharrlich, im edeln Kampfe für das Vaterland und für die Freiheit, ihren Unterdrückern gegenüber; aber mußten die Hoffnungen, die man von ihrer Reaction gefaßt hatte, nicht sinken, nachdem Napoleon den Krieg gegen sie mit einem Erfolge eröffnet hatte, der den glänzendsten seiner frühern Thaten glich? Nach einem Feldzuge von wenigen Tagen hatte er seinen Bruder Joseph wieder in seine Hauptstadt eingeführt, und das Heer, das dem unwiderstehlich andringenden Sieger entgegengetreten war, schien aufgelöst und vernichtet.

Diese Betrachtungen konnten den Rathgebern des Kaisers von Oesterreich die Gefahren eines neuen Krieges bemerklich machen; aber in der That waren diese Gefahren nicht so groß, daß man um derselben willen den Krieg hätte vermeiden müssen, vor-

ausgesezt, daß man den Muth in sich empfand, ihn mit Kraft zu führen, und daß man Einsicht und Besonnenheit genug hatte, um überall die zweckmäßigsten Maßregeln zu ergreifen. Durch den Anblick der Ueberlegenheit an Hülfsmitteln, in deren Besitze sich Frankreich befand, mußte man sich am wenigsten von einem männlichen Entschlusse abschrecken lassen. Denn ein Staat, dem noch so viele Kräfte zu Gebote stehen, als damals Oesterreich — das noch immer eine Fläche von mehr als 11,000 Quadratmeilen, mit einer Bevölkerung von nahe an 24 Millionen Menschen, umschrieb, und ein Heer von 390,000 Mann, ohne die Landwehren, auf den Beinen hatte — darf auch gegen den Mächtigsten alles wagen, wenn er anders seine Kräfte zu beleben und zu gebrauchen versteht. Auch dürfen frühere Unglücksfälle ihn nicht abhalten, für seine Selbstständigkeit und für seine Erhaltung abermals die gerechten Waffen zu ergreifen, in so ferne die, welche an seiner Spitze stehen, durch die Lehren, welche mißliche Erfahrungen gegeben haben, weise geworden sind und die Kunst verstehen, den gesunkenen Muth der Nation wieder zu erheben. Von dem Einverständnisse, in das Rußland mit Frankreich getreten war, hatte man im Grunde nichts zu fürchten, da zwischen diesen Mächten kein Vertrag bestand, der die erstere zur Mitwirkung in Napoleons Kriegen verpflichtete, und da zu erwarten war, daß die Parthie, die das Petersburger Kabinet nahm, von dem Gange der Ereignisse abhängen würde. So war man auch des Preußischen Hofes sicher; ja man konnte darauf rechnen, daß derselbe, so bald die ersten Schläge gegen den Feind gelangen, aufstehen, und mit aller Kraft, die die Verzweiflung erregt, das Schwerdt gegen seinen grausamen Quäler zücken werde. Die Völker von Teutschland und Italien, der Gewalt nachgebend, unter der sie lagen, standen zwar bereit, auf Napoleons ersten Ruf sich um seine Fahnen zu versammeln; aber welche Treue war von diesen gezwungenen Kriegern, welche Ausdauer von ihren unterjochten Fürsten zu erwarten? Auch konnten die Vortheile, welche Napoleon bei Eröffnung des Feldzugs gegen die Spanier erfochten hatte, noch nicht dafür gelten, als hätte er dieses gewaltig erregte Volk überwunden.

Noch ſtand es da mit ſeiner Kraft und mit ſeinem feſten Willen, ohne daß vorübergehende Unglücksfälle die Gefühle und Grundſätze erſchüttern konnten, welche es zu ſeinem Widerſtande begeiſterten. Zudem mußte ſeine Beharrlichkeit einen neuen Schwung erhalten, wenn es den Feind durch eine große Macht in ſeinem Rücken angegriffen und dadurch gezwungen ſah, ſeine Kräfte zu zertheilen. Auf Englands Hülfe und Unterſtützung konnte man ohnehin alles bauen. Denn daß nun der Krieg auch im Oſten von Frankreich wieder aufloderte, mußte der Regierung über die Maßen willkommen ſein, die immer feſt auf dem Grundſatze beſtanden war, daß an keinen Frieden zu denken ſei, es werde denn das Verhältniß des Gleichgewichts auf dem feſten Lande wieder hergeſtellt, und die Macht, die daſſelbe umgeſtürzt hatte, vernichtet. Ein Bund mit England bot aber Oeſterreich große Vortheile dar. Denn er gewährte ihm gerade das, was es am meiſten bedurfte, nämlich baare Summen, um die Mittel zum Kriege herbeizuſchaffen. Es konnte überdieß auf mehreren Punkten des feſten Landes Truppen ausſetzen, wodurch der Feind gezwungen wurde, ſeine Hauptmacht durch große Detaſchirungen zu ſchwächen. Zudem ſtand zu erwarten, daß Oeſterreichs Bemühungen, andere Mächte in den Bund gegen Frankreich zu ziehen, einen wirkſamern Erfolg haben mußten, wenn ſich England mit ihm vereinigte.

Napoleon ſcheint es ſelbſt anerkannt zu haben, daß damals der Augenblick für Oeſterreich einige Vortheile darbot, um ihn anzugreifen; wenigſtens geht aus ſeinem anhaltenden und ernſten Beſtreben, das Wiener Kabinet in einer friedlichen Stellung zu erhalten, deutlich hervor, daß ein Angriff im Oſten ſeines Reichs ihm ſehr zur ungelegenen Zeit kam. Er hatte wohl begriffen, daß die Unterjochung von Spanien keine leichte Aufgabe war. Deßhalb wollte er ſich in der Löſung derſelben nicht ſtören laſſen; erſt wenn er hier alles vollendet hatte, mochte anderswo ein neues Tagewerk für ſeinen Ehrgeiz beginnen. Dabei entging ihm auch ſchwerlich die Betrachtung, wie leicht es geſchehen konnte, wenn Oeſterreich ſich wieder gegen ihn auflehnte, daß an den Höfen die unterdrückten Leidenſchaften aufs Neue erwachten, und

trotz dem, was ihm in Erfurt verheißen worden war, abermals eine Coalition sich bildete, wodurch er aus seiner bisherigen stolzen Haltung in die Defensive geworfen werden konnte. Aus diesen Ursachen sträubte er sich, den Handschuh, der ihm hingeworfen war, aufzunehmen. Nachdem er es erst versucht hatte, Oesterreich durch Drohungen zu schrecken, schlug er, nach seiner Zurückkunft aus Spanien (Jan. 1809), den entgegengesezten Weg der Milde ein. Er ertheilte dem russischen Minister der auswärtigen Geschäfte, Grafen von Romanzow, der gerade in Paris anwesend war, den Auftrag, sich zu dem Grafen von Metternich zu begeben und ihm eine Uebereinkunft anzusinnen, welche die drei Kaiser durch die Bande einer dreifachen Gewährleistung verknüpfen, und wornach Oesterreich, als Pfand für die Integrität seiner Staaten, die Garantie Rußlands gegen etwaige Unternehmungen Frankreichs, und die Gewähr Frankreichs gegen etwaige Unternehmungen Rußlands erhalten sollte; eine gleichmäßige Garantie Oesterreichs sollte von den beiden andern Mächten angenommen werden. Der Graf von Romanzow trug dieses dem österreichischen Botschafter vor, und unterstüzte es auf das nachdrücklichste. Um seine friedliche Gesinnung noch mehr zu bethätigen, vermied es der Kaiser sorgfältig, irgend eine Bewegung unter seinen Truppen, oder unter den Contingenten der teutschen Bundesstaaten anzuordnen. Ein am 21. Januar in den Pariser Journalen erschienener Artikel sprach mit großer Mäßigung von den entstandenen Kriegsgerüchten, erklärte dieselben für grundlos, und nahm gewissermaßen den Ausfall gegen Oesterreich zurück, den dieselben Journale einige Tage früher enthalten hatten. Der Graf Metternich ward mit Auszeichnung und Aufmerksamkeit behandelt. Aber man hütete sich in Wien, in die gelegte Schlinge zu gehen. Das gemachte Ansinnen war verführerisch; es schien Oesterreich eine sichere Bürgschaft für seine Integrität und Selbstständigkeit zu geben; es schmeichelte dem Stolze, indem es dem Kaiser Franz, gleichsam auf gesezliche Weise, eine Stelle unter den Souveränen des Continents einräumte, deren Macht auf eigener Basis beruhte! Es konnte, wenn es von jeder andern Regierung kam, als ein erwünschtes

Mittel, Gefahren und Blutvergießen zu verhindern, angenommen werden. Aber von Napoleon ausgegangen, verdiente es keine Rückſicht, weil von dem Geiſte der Lüge, der in ihm war, zu erwarten ſtand, daß die angebotene Sicherheit nur eine momentane Dauer hatte, und daß der Feind alles, was er hier bewilligte, in dem Augenblicke brach und widerrief, in dem er ſich im Stande ſah, ſeine Waffen wieder mit Vortheil gegen Oſten zu wenden.

So blieb denn das Wiener Kabinet der Parthie getreu, die es ergriffen hatte, und die es zu einem glänzenden Ziele führen konnte, wenn es die Gunſt der Umſtände zu benützen, und den muthig gefaßten Entſchluß mit Verſtand auszuführen wußte. Aber es war nothwendig, daß man endlich den Geiſt begriff, in dem der Krieg gegen die Franzoſen geführt werden mußte, und daß man, weiſe durch ſo viele Erfahrungen, ihnen die Mittel ablernte, durch welche ſie bisher alle Welt überwunden hatten. Der Feldzug von 1805 war noch in friſchem Andenken; aber man mußte nun auch wiſſen, daß alles Unglück und alle Schmach deſſelben daher kam, daß man zu ungelehrig geweſen war, um den Anforderungen des Geiſtes der Zeit zu folgen, und daß man ſich vermeſſen hatte, mit dem Schlendrian gegen verſtändig angelegte Plane, mit trägen Maſſen gegen die Kraft des Gemüths, und mit todtem Maſchinenwerke gegen den lebendigen Geiſt zu kämpfen. Deßhalb war es nöthig, daß man in einem neuen Charakter auftrat. Man mußte die Rüſtung zum Kriege mit der höchſten und äußerſten Anſtrengung, und nach einem alle bisherige Obſervanz bei weitem überſteigenden Maßſtabe betreiben, um eine rieſenhafte Macht zu Stande zu bringen, die durch ihren bloßen Druck alles vor ſich her zertrümmerte; und da es ſich um einen ſo hohen und heiligen Zweck handelte, ſo durfte man in der Wahl der Mittel nicht ängſtlich ſein, oder Abweichungen von den Regeln des gewöhnlichen Handelns ſcheuen. Man mußte öffentlich verkünden, daß das der lezte Kampf ſei, daß es nun kein drittes mehr gebe zwiſchen Leben und Tod, und daß man entweder die alte Selbſtſtändigkeit und Integrität der Monarchie herſtellen und ſichern, oder gänzlich untergehen wolle. Der Regent und das Volk mußten in dem Kriege in einem unzertrennlichen Verein erſcheinen,

durch denſelben Willen und daſſelbe Intereſſe getrieben. Das Geräuſch der Waffen mußte das geſammte Kaiſerthum erfüllen; alle wehrhaften Männer mußten ſich in Bataillone bilden; der Geiſt des Heldenmuths und des aufopfernden Patriotismus mußte in allen Herzen leben. Die hohen Ideen und Gefühle der Religion mußten die Gemüther für die Sache des Vaterlandes ſtärken; der Treue und der Tapferkeit in jedem Stande mußte die Laufbahn der Auszeichnung und des Ruhms eröffnet ſein; die geſammte waffenfähige Mannſchaft der Monarchie mußte eine Mauer um ihre Gränze bilden, undurchdringlich für die Macht des Feindes. War denn auf ſolche Weiſe die phyſiſche Kraft geſammelt und geordnet, und der patriotiſche kriegeriſche Geiſt erregt, ſo bedurfte es nur noch beſonnener und kühner Entwürfe für die Verwendung dieſer Mittel und weiſer und tapferer Anführung am Tage der Schlacht, und das große Werk mußte auf das herrlichſte gelingen.

Man muß es den Oeſterreichern zum Lobe nachſagen, daß ſie ſich bis zur Höhe dieſer Anſichten zu erheben wußten. Man anerkannte den Werth der — lange durch den Stock erſezten — moraliſchen Kraft, und ſuchte ſie anzufachen und zu erheben. Man bearbeitete und begeiſterte das Volk, und ſuchte in ſeinem Gemüthe Mittel zur Vertheidigung; man führte den Bürger zu ſeinem natürlichen Berufe zurück, für die Freiheit, Sicherheit und Unverlezbarkeit des vaterländiſchen Bodens zu ſtreiten; man gab in der Anordnung der militäriſchen Macht eine Menge veralteter Formen auf, und traf mehrere zweckmäßige Reformen; es wurde die Kraft des Obercommando's durch die Centraliſirung deſſelben in der Perſon des Generaliſſimus verſtärkt, und der Armee durch ihre Eintheilung in Corps größere Beweglichkeit gegeben. Das war alles ſehr verdienſtlich, zumal da ſich die großen Geſchäftsleute ſo ſelten abgewinnen können, auf die Anſprüche des Zeitgeiſtes, in ſo ferne ſie ſich gegen das Herkommen erklären, gebührend zu achten, und da ſie, erhärtet in der Gewohnheit, alles durch phyſiſche Gewalt zu erzwingen, noch ſeltener ein Gewicht auf moraliſche Erregungen und Hülfsmittel legen. Zwar hat es ihnen die Zeit längſt an recht kräftigen Lehren nicht fehlen laſſen, die dazu dienen kön-

ten, sie von jenen Vorurtheilen und Angewöhnungen abzubringen, und ihnen die Behandlung des Menschen, als eines rationalen Wesens, recht dringend anzusinnen. Aber wir wissen, daß diese Lehren nicht überall, oder doch meistens zu spät beachtet worden sind, und daß Viele, denen sehr noth wäre, sie zu befolgen, sie in dieser Stunde noch übersehen und vernachlässigen. Darum verdienen die gedoppeltes Lob, die zur lebendigen Erkenntniß der Wahrheit durch Züchtigungen gekommen sind, welche, indem sie ihre Trägheit und ihren Stolz auf gleiche Weise beleidigten, für sie im höchsten Grade schmerzhaft waren.

Eine unermeßliche Stärke erlangte die den Franzosen entgegenwirkende österreichische Militärmacht durch die angeordnete Volksbewaffnung, nicht nur, weil man dadurch die Ueberlegenheit an Zahl über den Feind gewann, sondern auch, weil vermittelst dieser Maßregel der Krieg, indem er national wurde, einen gefährlichern Charakter für den Feind annahm. Diese Anstalt fand auch in dem Geiste der Völker, unter denen sie versucht wurde, die größte Empfänglichkeit. Denn die Bewohner der österreichischen Lande sind dem Hause, das sie seit Jahrhunderten immer in demselben Charakter der Gesezmäßigkeit und der Milde beherrscht, mit der unerschütterlichsten Treue und Liebe ergeben, und mit Stolz und Zuversicht erfüllt sie das Bewußtsein, dieser mächtigen und ruhmvollen Dynastie anzugehören. Dabei hat sich der Haß gegen die Franzosen unter ihnen seit den Tagen Karls V. immer vom Vater auf den Sohn fortgeerbt, und er erlangte den höchsten Grad von Bitterkeit und Unversöhnlichkeit in der neuesten Zeit, wo man die Macht und den Uebermuth dieser Nation so unbändig heranwachsen, und den geliebten Kaiser, die Armee und das Land durch dieselbe so vielfach gekränkt, gedemüthigt und bedrückt gesehen. Diesen Geist des Patriotismus und der Rache anzufachen und zu erheben, war die Geistlichkeit und der Adel sehr thätig; jene, weil sie die Franzosen wegen der Eingriffe, die sie sich in das Heiligthum der Kirche erlaubten, als die verruchtesten Widersacher der Religion verabscheute; und dieser, weil er sein Eigenthum und seine Privilegien in demselben Verhältnisse gefährdet sah, in dem Napoleons System sich ausbreitete und

befeſtigte. Dieſe beiden Kaſten haben aber beinahe nirgends mehr Macht, die öffentliche Meinung zu beſtimmen, als in Oeſterreich, wo das fromme Volk, mit kindlicher Treue dem Glauben der Väter anhangend, mit Liebe und Vertrauen gegen die Prieſter erfüllt iſt, die den Segen dieſes Glaubens ausſpenden, und wo der Adel durch ſeinen ausgebreiteten Güterbeſitz, durch ſeinen Reichthum und durch ſeinen Antheil an der Staatsverwaltung das größte Anſehen genießt. So erwies ſich denn in allen Gegenden der Monarchie die treuherzigſte Bereitwilligkeit, die Waffen gegen den verhaßten Feind zu ergreifen; aus allen Ständen ſtrömten die Freiwilligen herbei; mit Freuden ſammelten ſich Hausväter und Jünglinge um die Banner des Vaterlandes. Auch war die Art, wie die Landwehr gebildet und in Bewegung geſezt wurde, mit Einſicht beſtimmt. Man gab der Anſtalt von Anfang an einen hohen Charakter von Ernſt. Man betrieb ſie mit Eifer und Thätigkeit. Man ließ kein Mittel unverſucht, Liebe zur Sache, Enthuſiasmus für das Vaterland und Sinn für militäriſche Ehre zu erregen. Man gab den Bataillons und den Corps einen ſehr zweckmäßigen Organismus. Wodurch denn geſchah, daß die Landwehr nicht nur ſich mit einer Leichtigkeit und Kraft bewegte, und die Waffen zu führen verſtand, wie geübte Soldaten, ſondern auch, daß mehrere Abtheilungen und Individuen derſelben auf dem Schlachtfelde Züge von Tapferkeit und hohem Sinn entwickelten, wie man ſie nur in den Heldenperioden der Völker findet.

Das Vertrauen, das die öſterreichiſche Regierung in dieſer Anſtalt zu ihren Unterthanen gezeigt hat, und die Liebe und Hingebung, womit daſſelbe von dieſen erwiedert worden, ſtellte jene in einem ſehr ſchönen Lichte dar, und konnte in manchen unter dem franzöſiſchen Joche ſeufzenden Staaten wohl ein mißbehagliches Gefühl von Beſchämung erregen. Denn nur ein Regent, der es ſich bewußt iſt, das Herz der Seinen durch Gerechtigkeit und Vaterſinn verdient zu haben, darf ihre Arme anſprechen, wenn er ſich von großen Gefahren umgeben ſieht, und ihnen die Waffen zum tapfern Gebrauche darreichen, ohne Sorge, daß ſie ſich derſelben gegen ihn ſelbſt bedienen werden. Auch täuſcht ihn jenes

Bewußtſein nicht, wenn die Aufgeforderten mit Freuden ſeinem Rufe folgen, weil der Städter nie ſein Gewerbe und der Bauer nie Haus und Hof verlaſſen, und zum Kampfe in die Ferne ausziehen wird, es ſei denn, daß ſeine Liebe zur Heimath durch ein löbliches Regiment belebt und erhöht worden. Dieſe Liebe war in den Ländern, welche Beſtandtheile des Napoleoniſchen Kaiſerreichs ausmachten, meiſtens erloſchen. Deßhalb war hier, als der Sturm zu drohen begann, der Unterthan ein Gegenſtand des Mißtrauens der Regenten, und während der Monarch Oeſterreichs in ihm eine unerſchütterliche Stütze ſeines Hauſes und eine treue Vorwache des Staates ſah, wurde er hier von den Spionen der geheimen Polizei ängſtlich bewacht, und da und dort ſogar der alten Wehren beraubt, womit in den Zeiten der Freiheit ſeine Väter, zum Schutze von Haus und Hof, ſich verſehen hatten. Man ſah hier Heil und Sicherheit vor dem drohenden Feinde nicht mehr in der Treue des Volks, ſondern einzig in dem künſtlichen Syſteme von Militärdeſpotismus, das man angelegt hatte, um auf gleiche Weiſe die Nachbarn zu unterjochen, und die Bewohner des vaterländiſchen Bodens in dem unter ihnen wohl organiſirten Sclavenſtande zu erhalten.

Auf dieſe Bedrückungen und die dadurch hervorgebrachte Entzweiung zwiſchen den Regierungen und Regierten baute das öſterreichiſche Cabinet die Hoffnung, daß es eine kräftige Hülfe in der Mitte der italieniſchen und teutſchen Völker finden werde, in deren Länder es ſeine Krieger ſchickte, und die es zu ermuntern entſchloſſen war, daß ſie ſich gegen ihre Regenten erhüben, und auf die Seite der herbeikommenden Wiederherſteller der alten Verfaſſungen und Rechte träten. Beſonders fand ſich in Teutſchland für eine ſolche Erregung viel Zündſtoff, der, wie es ſchien, durch einen leichten Anhauch in Flammen gebracht werden konnte. Der größte Theil der Staaten des ehemaligen teutſchen Reichs hatte in den lezten Jahren ſeine Regenten, beinahe alle ihre Verfaſſungen geändert. Allenthalben waren große Reformen in der Geſezgebung erfolgt, gegen die ſich nicht nur das Vorurtheil, ſondern oft auch der geſunde Verſtand und der rechtliche Wille ſträubte. Durch die anhaltenden Kriege und das franzöſiſche Aus-

ſaugungsſyſtem, ſo wie durch die allgemeine Stockung des Handels und der Gewerbe, hatten alle Länder ihren Wohlſtand eingebüßt. Der alle Verhältniſſe überſteigende Militärſtand nahm jeden dienſtfähigen Jüngling in Anſpruch. Der Charakter der Regierungen wurde immer ernſter, durchgreifender und ſtrenger. Das urkundliche Recht hatte keine Bürgſchaft mehr gegen die Convenienz. Die landſtändiſchen Verfaſſungen und die Privilegien einzelner Stände waren zum großen Theile untergegangen. Die Güter und Schätze der Kirche wurden meiſtens von dem dringenden politiſchen Bedürfniſſe verſchlungen. Es war ein Princip der Zerſtörung zur Herrſchaft gekommen, das unerbittlich alles aufzureiben drohte, was dem menſchlichen Leben noch irgend einen Werth geben kann. Da erinnerte ſich denn der teutſche Landbewohner mit Wehemuth der beſſern Zeiten, welche dieſen Umkehrungen vorangegangen waren, und mit Schmerz und Unwillen trug er den Druck der grauſamen Gegenwart. Auch war es natürlich, daß er aus einem ſolchen Nothſtande ſich herausſehnte, und jeder Hoffnung vertraute, die ihm die Wiederherſtellung der guten alten Zeit verhieß. Mit ihm theilte der größte Theil des höhern und niedern Adels, der ehemals das Recht der Reichsunmittelbarkeit genoſſen, die gleiche Geſinnung. Denn gerade ihm hatte die Zeit die größten Opfer an Privilegien und Nutzbarkeiten abgedrungen. Es konnte deßhalb dem Volke bei einer entſtehenden Reaction an Anführern von Autorität und Tüchtigkeit nicht fehlen; ſo wie es auch unter dem geiſtlichen Stande Individuen genug gab, auf deren eifrige Mitwirkung zu rechnen ſtand, da die Kennzeichen des Antichriſts nie einem Menſchen ſo vollſtändig und ſo beſtimmt aufgedrückt waren, als Napoleon. Ueberdieß war der Geiſt ſeines Strebens und Wirkens der diametraliſche Gegenſaz der Vernunft und des Rechts, indem ſeine Tendenz geradezu darauf ging, das höhere Leben des Menſchen zu tödten, und ihn in eine bloße Maſchine zu verwandeln. Weßwegen alle diejenigen, die auf geiſtige Bildung und moraliſchen Sinn Anſpruch machten, ſeine geſchworne Feinde ſein, und mit Ungeduld der Partie zueilen mußten, die ſich zum Sturze ſolcher ſchmählichen und drückenden Tyrannei bewaffnet hatte.

Es konnte Napoleon nicht entgehen, wie vortheilhaft dieſe ihm und ſeinem Syſteme abgünſtige Stimmung der Bewohner Teutſchlands den Oeſterreichern werden dürfte; auch wurde er es frühe genug inne, daß die Letztern Anſtalten machten, um dieſe Stimmung ſo viel möglich für ſich zu benützen. Er gab deßhalb ſeinen Spionen in Teutſchland, die mit dem Charakter diplomatiſcher Perſonen an den rheinbündiſchen Höfen angeſtellt waren, um auf gleiche Weiſe die Fürſten und die Völker zu beobachten, gemeſſene Befehle ihre Aufmerkſamkeit zu verdoppeln, und dafür zu ſorgen, daß das Volk überall unter die ſchärfſte Zucht genommen, der Adel und die Geiſtlichkeit der ſorgfältigſten Aufſicht untergeordnet, Beiſpiele von harten Beſtrafungen gegen die politiſchen Räſonneurs ſtatuirt, vor allem aber die Preſſe auf das Aeußerſte beſchränkt, und Schriftſteller und Journaliſten, die ſich ein freies Urtheil über die Lage der Zeit anmaßten, unerbittlich verfolgt würden. Der rechtliche Sinn unſerer Fürſten und der Charakter der teutſchen Nation ließen es nicht zu, daß dieſer Aufforderung überall wäre nachgelebt worden, oder hätte nachgelebt werden können; weßwegen in allen Landen des Rheinbundes bei dem Heranziehen der Kriegeswolke der öffentliche Geiſt ſich dahin ausſprach, es möge Gott Oeſterreich den Sieg verleihen, und endlich den Leiden ſeines Volkes ein Ende machen. Auch hatten es die teutſchen Soldaten, indem ſie ihren Stammesbrüdern entgegengetrieben wurden, keinen Hehl, welch' ein harter Gang das ſei, und wie ſie ſo gerne umkehren, und die Waffen gegen die wenden würden, die ſie nun in ihren Ketten führen. Zwar ſah man da und dort manches edle Opfer der Wahrheit und Freimüthigkeit fallen; aber das führte nicht dazu, die Gemüther für eine Sache zu gewinnen, die jedem denkenden und rechtlichen Manne ein Greuel war. Noch heftiger wurde Napoleons Entrüſtung, als er den Inhalt der Proclamationen vernahm, welche die vorrückenden öſterreichiſchen Truppen verbreiteten. Was in denſelben von ſeiner Tyrannei und von der Unterjochung der Völker geſagt ward, erſchien ſo klar und feſt in den Thatſachen gegründet, daß es ſelbſt die in der Kunſt zu entſtellen und zu lügen ſo gewandte franzöſiſche Sophiſterei nicht wagte, ſich daran zu ver-

ſuchen. Dagegen hingen ſich die Herolde Napoleons an einen Nebenumſtand, indem ſie den Oeſterreichern ein großes Verbrechen daraus machten, daß ſie kein Bedenken getragen hatten, die Völker von Teutſchland und Italien zum Aufſtande gegen ihre Regierungen zu ermuntern. Aber es entging dem Publikum nicht, wie lächerlich dieſe Beſchuldigung im Munde der Franzoſen klang, die im ganzen Laufe des Revolutionskrieges, beſonders aber ſeitdem Napoleon an ihrer Spitze ſtand, nie aufgehört hatten, Zwietracht und Meuterei in den von ihnen bekriegten Staaten anzuſtiften, und die Unterthanen gegen ihre Könige in Harniſch zu bringen. Auch ſtrafte ſich ihr Kaiſer wenige Wochen ſpäter ſelbſt Lügen, indem er eine Proclamation an die ungariſche Nation erließ, worin er ſie aufrief, dem Hauſe Oeſterreich den Gehorſam aufzukündigen, und aus der Mitte ihrer Magnaten einen König zu wählen.

Aber während ſich gegen die Anwendung dieſes Hülfsmittels, Unfrieden in dem Hauſe ſeines Feindes zu erregen, auf dem völkerrechtlichen Standpunkte nichts einwenden läßt, ſo muß man doch geſtehen, daß daſſelbe in dem vorliegenden Falle, ſo ſehr auch der Anſchein auf das Gegentheil deutete, nicht glücklich gewählt war. Zwar ſtand zu erwarten, daß diejenigen teutſchen Unterthanen, die ſeit dem Jahre 1802 ihre Regierungen und Verfaſſungen verloren hatten, alle Bereitwilligkeit erweiſen würden, ihren itzigen Herrſchern zu entſagen, und ſelbſt unter Gefahren und Aufopferungen ſich denjenigen zu ergeben, die ihnen den alten glücklichen Zuſtand wieder herbeizubringen verhießen. Beſonders durfte man ſich dieſer Hoffnung in Anſehung der ehemaligen öſterreichiſchen Unterthanen und der Bewohner des Königreichs Weſtphalen überlaſſen, weil gerade unter dieſen die Sehnſucht nach der frühern Ordnung der Dinge am ungeſtümſten war. Diejenigen teutſchen Unterthanen dagegen, welche das Unglück einer Regierungsveränderung nicht erlitten, ſondern ihre alten Dynaſtieen behalten hatten, waren für Aufforderungen zur Empörung durchaus nicht empfänglich. Mochte es auch unter ihnen nicht an Mißvergnügen und an Mißvergnügten fehlen, die angeerbte Liebe zu ihren Regentenhäuſern und die ſüße Gewohnheit, in den althergebrachten politiſchen Formen zu leben, erlaub-

ten ihnen nicht, in Plane einzugehen, durch die sie von den erstern getrennt, und die leztern zerstört werden sollten, zumal da so viele nahe und ferne Beispiele sie lehrten, wie wenig bei Umkehrungen dieser Art zu gewinnen sei. Ueberhaupt ist es nicht in dem Charakter des Teutschen, leichtsinnig dem Rufe zu kühnen Unternehmungen zu folgen, deren moralischer Gehalt zweideutig und deren Erfolge unsicher sind; und es lebt in seinem Herzen eine Art von religiöser Ehrfurcht für seine Fürsten, die ihm nicht erlaubt, sich gegen sie aufzulehnen, selbst wenn auch seine Geduld auf lange und schwere Proben gesezt worden wäre. Ueberdieß war es für das Gelingen der österreichischen Insurrectionsentwürfe ein sehr nachtheiliger Umstand, daß die ersten Versuche ihrer Anwendung bei der baierischen Nation gemacht werden mußten, von der mit Sicherheit zu erwarten stand, daß an ihr alle Künste der Verführung fehlschlagen würden. Denn dieses brave Volk ist durch seine Treue gegen seine Regentenfamilie in dem Besitze eines alten Ruhms, und es hat diese Tugend unter Gefahren und Aufopferungen behauptet, wodurch es ein Muster für alle Völker geworden ist. Ueberdieß hängen die Baiern mit inniger Liebe an der Person ihres durch Edelmuth und Menschenfreundlichkeit ihre Herzen beherrschenden Königs *), und alle Gebildeten in allen Klassen sind fest und treu einer Regierung ergeben, die in einer Zeit großer Verderbnisse nie aufgehört hat, die Cultur und die freie Entwicklung des menschlichen Geistes zu schüzen und zu fördern, und während der Despotismus weit und breit durch Willkühr und Gewalt die Völker züchtigte, nach liberalen Ideen zu handeln. Unter diesen Umständen erschien es bedenklich, und es konnte dem Zwecke, den die Oesterreicher verfolgten, schädlich werden, wenn sie es unternahmen, das Band, das die teutschen Unterthanen mit ihren Fürsten verknüpfte, gewaltsam zu zerreißen, und die Wiederherstellung der vaterländischen Freiheit mit dem Umsturze so vieler Thronen zu bewerkstelligen. Dagegen konnten sie darauf zählen, daß diese Völker sie als ihre

*) Der Verfasser meint den leztverstorbenen König Maximilian. Anm. des Herausg.

Retter aufnahmen, wenn sie in ihren Erklärungen darauf bestanden, daß man den Krieg nicht gegen die alten teutschen Dynastieen, sondern gegen den gemeinschaftlichen Feind führe, der auf gleiche Weise die Fürsten und das Volk unterdrücke; daß man die Arme des Volks in Anspruch nehme, nicht, um Eroberungen zu machen, oder erlittene Unbilden zu rächen, sondern, um verlorne Freiheit wieder herzustellen; daß man bereit sei, jeden bisherigen Bundesgenossen der Franzosen in den Verein für die gute Sache aufzunehmen, sobald er sich für dieselbe erkläre; und daß man, wenn Gott die gerechten Waffen werde gesegnet haben, entschlossen sei, Teutschland eine Verfassung zu geben, welche die vernünftigen Erwartungen der Nation erfüllen, und den Regenten sowohl als den Unterthanen eine sichere Garantie für ihre Rechte, ihre Freiheit und ihren Wohlstand gewähren sollte. Durch Erklärungen, in denen dieser Geist der Mäßigung wehte, vermied man das Gehässige, das jedem Aufrufe zur Empörung eigen ist, man beugte den nachtheiligen Auslegungen vor, welche das Mißtrauen von der Ankündigung revolutionärer Maßregeln machen konnte, man zog die Fürsten von einem Systeme ab, dem sie notorischer Maßen größtentheils nur gezwungen anhingen, und man operirte dem treuen, ernsten und besonnenen Charakter des Volkes gemäß, das man gewinnen wollte.

Diese Rücksichten waren übrigens alle nicht nöthig, wenn man die Tyroler zum Abfall von der baierischen Regierung bewegen wollte. Es bedurfte bei diesem reizbaren, kühnen und im höchsten Grade mißvergnügten Volke nur eines Winkes, und das Geschrei der Empörung erschallte durch alle seine Thäler. Kaum waren drei Jahre verflossen, als das Verhängniß das alte Band, das es an das Haus Oesterreich knüpfte, zerrissen hatte. Seine Treue gegen dieses Haus war in einer Reihe von Jahrhunderten, und durch viele glücklich überwundene Versuchungen zum Gegentheile, Nationaltugend und Nationalstolz geworden. Auch hatte Oesterreich immer die alte Verfassung des Landes, wenigstens in ihren Formen, aufrecht erhalten, und in der Administration, mit mildem Sinne, das Herkommen, den Volkscharakter und das allgemeine Bedürfniß beachtet, wodurch in dem Tyroler auf gleiche

Weise ein erhebendes Bewußtsein von Selbstständigkeit und Freiheit, so wie eine herzliche Liebe zu der Regierung erwuchs, die ihre Macht so wenig mißbrauchte. Dieß alles erlitt durch den Frieden von Preßburg große Veränderungen. Es kamen neue Menschen, neue Gesetze, neue Ordnungen. Das Land wurde mit Auslöschung der Gestalt, die es bisher als für sich bestehend charakterisirt hatte, mit der Gesammtmasse des baierischen Staates verschmolzen. Es erschienen eine Menge fremder Beamten, die nicht immer im Sinne der Regierung handelten, die sie gesandt hatte. Die Abgaben vermehrten sich. Die Jünglinge wurden der Conscription unterworfen. Die Rechte des Regenten über die Kirche wurden mit durchgreifendem Ernst geltend gemacht, und die Klöster säcularisirt. Die Privilegien wichen den allgemeinen Normen; die Zügel der Polizei wurden straffer; sogar der Name des Tyrols erlosch in den amtlichen Schriften. — Alle diese Maßregeln der baierischen Regierung bezielten löbliche und vernünftige Zwecke, oder waren von dem Systeme nothwendig postulirt, auf das sie ihr Wirken gründete. Aber der Tyroler, äußerst vernachläßigt an geistiger Bildung, mit ungelehrigem Starrsinn, gleich allen Gebirgsbewohnern, an seinen Gewohnheitsbegriffen haftend, und unerbittlich, wenn seine hergebrachten Rechte und Gebräuche in Anspruch genommen werden, sah in allen diesen Verfügungen kränkende Eingriffe in seine Freiheit, Anstalten zur Unterdrückung seines Wohlstandes, und unwürdige Verletzungen gegebener Zusagen. Es fand sich sein Eigennutz, sein Freiheitssinn und sein Aberglaube auf gleiche Weise beleidigt. Zudem ist die tyrolische Nation tapfer, an Gefahren gewöhnt, geübt im Gebrauche der Waffen, und voll Energie. Da war es denn kein Wunder, daß Alt und Jung mit Frohlocken das Wort des Kaisers Franz vernahmen, er wolle wieder der Vater der Kinder sein, die von seinem Herzen gerissen worden; daß sie mit Jubel und Zuversicht die österreichischen Krieger und Commissäre empfingen, welche kamen, um ihnen alles Glück der unvergeßlichen Vergangenheit wieder zu bringen; daß die Rohheit an den Werkzeugen der bisherigen Regierung eine oft grausame Rache nahm; und daß das kleine Häuflein derer, die andern Sinnes

waren, oder die den Erfolg dieſer Bewegungen für zweifelhaft hielten, verſtummte. Uebrigens iſt der feſte Wille, die Standhaftigkeit und die Kühnheit, welche die Tyroler in ihren Anſtrengungen zu Tage gelegt, aller Ehren werth, und die Nachwelt wird es ihnen nicht vergeſſen, daß ſie unter den Teutſchen die erſten geweſen, die es gewagt haben, ſich gegen die Tyrannei zu empören, die Napoleon an allen Völkern, die ſein Arm erreichte, ausgeübt, und daß ſie Gut und Leben freudig daran geſezt, um ihre alte Freiheit und ihr altes Recht wieder zu gewinnen. Der Friede hat die Inſurgenten in die Amneſtie eingeſchloſſen, und Jedermann hat dieſen Artikel mit Beiſtimmung geleſen. Es iſt in demſelben in gleichem Maße der edle Sinn des Kaiſers Franz und des Königs von Baiern offenbar geworden; des erſtern, indem er auch im größten Unglück für diejenigen ſorgte, die ſich, obgleich ohne Erfolg, für ihn aufgeopfert hatten; und des andern, indem er ſich ſo bereitwillig erwies, Unterthanen wieder zu Gnaden aufzunehmen, die gegen ihn ein Verbrechen begangen hatten, welches die Könige beinahe nie vergeben.

Eine Erſcheinung eigener Art war es, — zumal in der neuern Welt, wo das ſelbſtſtändige Eingreifen der Individuen in den Gang der öffentlichen Ereigniſſe immer ſeltener geworden iſt — daß, um die Sache der Wiederherſtellung von Teutſchland zu befördern, der preußiſche Major von Schill ſich erhob, — ein kühner Mann, von exaltirtem Geiſte, im Beſitze des edelſten militäriſchen Ruhms, und bewegt durch die Leidenſchaft des den Franzoſen ewig geſchworenen Haſſes. Was damals die Franzoſen, und die, welche ihnen nachredeten, um Schill's Charakter und That zu entſtellen und zu verkleinern, von dem Verbrechen ſprachen, das er an ſeinem Könige begangen haben ſollte, indem er ihm Eid und Treue brach, und dazu einen Haufen braver Soldaten verleitete, verdiente die Achtung der Verſtändigen nicht. Denn wer wird einem Patrioten, der, bewogen durch den Drang eines edeln Gemüths, hintritt, um ſein Vaterland von dem Drucke eines fremden Tyrannen zu befreien, zumuthen, daß er, bei Beſtimmung ſeiner Maßregeln, mit der ſorgſamen Unterſuchung anfange, was in ſeinem Falle der Dekalogus und der Coder der

Schicklichkeit fordere? Ohnehin würde die Welt dieſes Verbrechen als die glänzendſte That des edelſten Heroismus geprieſen haben, wenn der Plan, der dadurch ausgeführt werden ſollte, gelungen wäre. Von einem ernſten und erprobten Manne, wie Schill, ließ ſich überdieß erwarten, daß dieſer Plan wohl überdacht war; aber er ſcheiterte, weil in dem Augenblicke, in dem das Unternehmen eröffnet war, die Gerüchte von Napoleons Siegen in Baiern und von der „Pulveriſirung" der öſterreichiſchen Armee den Norden von Teutſchland durchſchallten. Mochte nun Schill auf eigene Fauſt gehandelt haben, oder von Oeſterreich zu ſeinem Unternehmen vermocht worden, oder im Einverſtändniſſe mit den Verſchwornen in Weſtphalen geſtanden ſein, — er zeigte immer einen Charakter von ungewöhnlicher Kraft, und ſtarb, wie es einem tapfern Kriegsmann zu ſterben gebührt. Sein Partheigang iſt und bleibt in der Geſchichte dieſes Krieges eine Epiſode von wahrhaft poetiſchem Gehalte; weßwegen wir auch nicht zweifeln dürfen, daß dieſer Schill, ſo wie Wilhelm Tell, einſt ſeinen Schiller finden, und daß eine Denkſäule auf den Wällen von Stralſund den Enkeln die Stätte bezeichnen werde, auf welcher dieſer großherzige Teutſche, im Kampfe für die Freiheit des Vaterlandes, gefallen iſt.

Bei der angeführten großen Kraftentwicklung der Oeſterreicher, bei der Zweckmäßigkeit ihrer vorbereitenden Maßregeln und bei der ſie und ihre Sache ſo entſchieden begünſtigenden Stimmung der Völker waren die ſichern Siegeshoffnungen, mit denen ſie zum Streite ausrückten, nicht erträumt. Aber nie hat der Erfolg gerechte Erwartungen grauſamer getäuſcht. Am 17. April war Napoleon in Donauwörth angekommen; am 13. Mai zogen ſeine Heere in — Wien ein. Mit Erſtaunen und Beſtürzung ſahen die Völker, wie in Gottes Rath beſchloſſen ſei, daß ſie noch nicht von ihrer Knechtſchaft und ihrem Elende befreit würden.

Mit Einſicht und Kraft hatten ſich die Oeſterreicher gerüſtet; aber in der Ausführung ſchien aller kluge Rath ihnen entwichen. Schon die zaudernde Bedächtlichkeit, mit der ſie die Operationen eröffneten, war ein Fehler, der manchen nachdenkenden Beobachter mit düſtern Ahnungen erfüllte, und ſich durch die mißlichſten

Erfolge bestrafen mußte. Als nach dem Erfurter Congresse der größte Theil der Franzosen in Teutschland abgezogen, die Truppen der rheinischen Souveräne wieder in ihre Friedensquartiere gegangen, und Napoleon und seine Heere auf dem Kampfplatze in Spanien aufgetreten waren, da mußte man, wenn man einmal Krieg führen wollte, losschlagen, und so schnell als möglich recht überraschende Resultate zu Stande zu bringen suchen. Man mußte mit 80,000 Mann über den Inn gehen, die Fürsten des teutschen Südens zum Abfalle von Frankreich zwingen, und ihre Truppen mit der Armee vereinigen. Dadurch vereitelte man alle Vortheile, die dem Feinde in Spanien gelungen sein mochten, weil Napoleon, von den teutschen Bundesgenossen verlassen, seine Eroberungen aufgeben, und mit dem größten Theil seiner Macht dem Rhein zueilen mußte. Mittlerweile hatte man sich aller Kräfte, welche der teutsche Süden an Geld, Vorräthen und Menschen darbietet, bemächtigt; man hatte die nöthigen Verstärkungen aus dem Innern der Monarchie an sich gezogen; man hatte durch so glückliche Fortschritte die moralischen Eigenschaften der Armee gehoben; und man war im Stande, es mit der andringenden Hauptmacht des Feindes aufzunehmen, um so mehr, da nicht zu bezweifeln stand, daß diese Bewegung sich aus dem Süden auch in den Norden verbreiten, daß Westphalen sich durch Aufstand seiner Ketten entladen, Sachsen, von Frankreich getrennt, sich für die Sache Teutschlands erklären, und Preußen, um das erlittene Unrecht zu vergelten, und die Resultate des Friedens von Tilsit umzustoßen, mit aller Kraft des edeln, patriotischen Zorns sich erheben werde. Hätte aber auch — was jedoch sehr unwahrscheinlich war — das Glück seine alte Ungunst gegen Oesterreich erwiesen, so empfanden nur fremde Länder die Greuel des Kriegs, und es konnte wieder manche günstige Wendung der Dinge eintreten, ehe dieselben die Gränzen der Erbstaaten berührten.

Man hat viele Gründe ersonnen, um Oesterreich über das Versäumniß dieses günstigen Augenblicks zu rechtfertigen, ohne daß jedoch einer derselben genügend gewesen wäre. Man hat gesagt, der Zustand der Armee und der Grad, den die Rüstungen erreicht hatten, haben es nicht erlaubt, so frühe loszubrechen.

Aber man rüstete sich ja schon seit mehr als einem Jahre; als die Rüstungen Aufsehen zu machen anfingen, beschäftigte man sich eigentlich ausschließend mit der Herstellung der Reservebataillone und der Landwehr; das Linienmilitär war vorher schon vollzählig, bewaffnet und beritten; was noch zum eigentlichen Feldetat fehlen mochte, konnte bei einem durchgreifenden Verfahren schnell hergestellt werden; und während die 80,000 Mann, die im December oder Januar über den Inn hätten gehen sollen, operirten, fand sich noch immer Zeit, die Ergänzungen und die Reserven zu sammeln und zu bilden. Die Besorgniß, daß man dann keinen sichern Rücken hatte, weil man der Gesinnung Rußlands nicht gewiß war, konnte das österreichische Cabinet nicht zu einer bedenklichern Art zu handeln zwingen; denn man war einige Monate später der Russen eben so wenig sicher. Und wenn man den Krieg mit mächtigen Schlägen und glänzenden Resultaten eröffnete, so war nicht daran zu zweifeln, daß Rußland entweder die Neutralität ergriff, oder sich mit der Partie vereinigte, die ihm die größten Vortheile darbot. Nach den Versicherungen, die der Herr von Vincent in Erfurt gegeben hatte, glaubte man sogar den alten Ruhm der österreichischen Treue und Redlichkeit zu verlieren, wenn man unmittelbar darauf factisch alles das zurücknahm, was man so feierlich verheißen hatte. Aber welches Cabinet kann sich in einer Weltlage, in der das System des Trugs und der Ungerechtigkeit das herrschende geworden ist, noch durch die Rücksicht auf einen solchen Ruhm bestimmen lassen? Und ist es denn für denselben nicht gleichgültig, ob man eine solche Zusage einige Monate früher oder später bricht? —

Nachdem dieser günstige Zeitpunkt einmal versäumt war, so hingen die Hoffnungen, die man noch für Oesterreich fassen konnte, an den beiden Momenten, einmal, daß es alle seine Macht so viel möglich concentrirte, um auf dem Punkte, an dem die Entscheidung hing, unfehlbar und durchgreifend zu wirken; und dann, daß es sich von dem Feinde die Offensive nicht nehmen ließ. Machte es diese Voraussetzungen zu seiner Norm, so konnten ihm die ersten Schläge nicht wohl mißlingen; die Geschichte aller Kriege aber sagt uns, wie viel durch einen glücklichen Anfang gewon-

nen ist, zumal wenn der siegende General Kenntniß und Besonnenheit genug besitzt, um seine Vortheile zu benützen. Ein glänzender „Debut" war hier um so wahrscheinlicher, da die Oesterreicher durch Vereinigung ihrer Kräfte eine unermeßliche Ueberzahl erlangten, ohne welche bei der Macht, die Napoleon sein Feldherrntalent und der kriegerische Geist seiner Heere gewährte, für sie schlechterdings kein günstiger Erfolg zu hoffen stand.

Die große Frage sollte auf den Feldern von Teutschland gelöst werden. Dort stand die Macht der rheinbündischen Fürsten, dort versammelte sich der größte Theil der französischen gegen Oesterreich bestimmten Heere, und es war kein Geheimniß, daß Napoleon dort sich den Spielraum seines Genies und seines Ehrgeizes eröffnen werde. Also gegen diese Seite mußte Oesterreich seine Kräfte richten, und hier mußte es ihnen die höchst mögliche Verstärkung geben, weil der Sieg oder die Niederlage auf diesem Punkte dem Feldzuge seine Entscheidung gab, und weil, wenn eine von Napoleon selbst commandirte Armee geschlagen ward, die Eindrücke und Folgen allenthalben sichtbar werden mußten. Aber man hatte troz alle dem, was die Natur der Sache und so viele frühere Erfahrungen anriethen, in Wien ganz andere Ansichten. Erst verrechnete man sich in Ansehung der vereinigten französischen Macht in Teutschland um wenigstens 50,000 Mann, was unverzeihlich war, weil es bewies, daß man entweder keine sichern Erkundigungen eingezogen, oder sich gegen die erlangten Notizen verblendet hatte; dann aber schob man, in Folge dieses Rechnungsfehlers, eine Zahl Truppen gegen die Hauptangriffspunkte des Feindes vor, die bei weitem nicht stark genug war, um seiner moralischen Ueberlegenheit das Gleichgewicht zu halten. In dieser Täuschung sandte man 70,000 Mann nach Italien, und 36,000 Mann nach Polen. Ein Verräther hätte dem Kaiser von Oesterreich keinen tauglichern Vorschlag zu seinem Verderben machen können. Denn so zersplitterte er seine Macht, und indem er überall wirken wollte, waren seine Wirkungen überall schwach. Wie ganz anders handelten die Franzosen! Sie überließen das Herzogthum Warschau und selbst das Königreich Sachsen ihrem Schicksale, und deckten Italien mit einer schwachen

Armee, weil sie wohl wußten, daß, wenn die österreichische Hauptmacht in Teutschland vernichtet war, der Norden und Süden von augenblicklichen Unglücksfällen sich selbst wieder erheben werde. Wenn man aber es sich nicht abgewinnen kann, zur rechten Zeit im Einzelnen etwas aufzuopfern, so kommt man gewöhnlich in Gefahr, darüber das Ganze zu verlieren.

In Italien durfte von Seiten der Oesterreicher gar nicht operirt werden. Denn was dort geschah, konnte keine Entscheidung bewirken; und hatte man das Unglück, geschlagen zu werden, so war die Armee in Teutschland in ihren Fortschritten gehemmt. Das Heer des Vicekönigs hatte sich bei Eröffnung der Feindseligkeiten noch nicht einmal formirt, und alles bewies, daß seine Bestimmung blos in dem Zwecke der Vertheidigung lag. Da man Meister des Tyrols war, konnte dasselbe ohnehin nicht zum Angriffe übergehen, indem man in diesem Falle seinen Rücken umging, und auf seiner Basis operirte. Man mußte deßhalb dieses Heer blos beobachten, und dadurch kam man in die Möglichkeit, die Armee in Teutschland wenigstens mit 30,000 Mann zu verstärken. — Was aber das unter dem Erzherzoge Ferdinand nach Polen gesandte siebente Armeecorps zu bedeuten haben sollte, darüber hat man eine Menge Erklärungen erdacht, ohne daß auch nur eine einzige diese seltsame Expedition vor dem Kenner hätte rechtfertigen können. Ohne Zweifel wurde diese Idee durch das Mißtrauen gegen den Petersburger Hof geweckt. Aber welche Vortheile konnte man gegen die Russen erlangen, wenn man in ein Land einfiel, in welchem man durchaus auf keinen Anhang zu rechnen hatte, und wenn man ein Feuer anblies, von dem zu besorgen stand, daß es auch die mißvergnügten Gemüther in beiden Gallizien ergreifen dürfte? Und sahe man nicht ein, daß man dadurch, daß der Krieg in ein Gränzland von Rußland gespielt wurde, dieser Macht einen Vorwand darbot, ihre Waffen gegen Oesterreich zu führen, sobald es darauf ankam, von dessen Niederlagen Nutzen zu ziehen? Hätte man in dem Kriegsrathe zu Wien den richtigen Ansichten Plaz gegeben, so würde man mit etwa 15,000 Mann für die Ruhe der polnischen Provinzen gesorgt, und der ungarischen Insurrection die Bestimmung

angewiesen haben, vor der Hand die Bewegungen der Russen zu beobachten. Wahrscheinlich hätten sich dann auch diese auf den bloßen Zweck der Observation eingeschränkt, wie sie denn auch erst anfingen zu handeln, als die Sachen schon ihren Ausschlag erhalten hatten, und die Armee des Erzherzogs in Teutschland würde abermal um 20,000 Mann haben verstärkt werden können.

Ob nun gleich dieß alles nicht geschehen ist, so war das österreichische Heer in Baiern doch wenigstens 24,000 Mann stärker, als das feindliche; denn an den ersten Schlägen diesseits des Inn hatten die Sachsen, welche der Fürst von Ponte corvo erst herbeiführte, noch keinen Antheil nehmen können. Mit einer solchen Ueberzahl konnte und mußte man immer einen raschen und kräftigen Angriffskrieg führen, und nur er gewährte eine sichere Bürgschaft des Sieges. Aber es schien von je her ein herrschender Fehler der österreichischen Generalität — der wenigstens in den Feldzügen seit 1792 bis zu dieser Epoche selten von ihr abgelegt worden ist — daß sie nie angriff, sondern immer sich angreifen ließ, und daß sie, so bald sie dem Feinde gegenüber stand, diesem in stiller Haltung die Fronte ihrer Heere darbot, und es ihm anheimstellte, wann und auf welche Weise man sich schlagen wollte. So ging es auch wieder in diesem Feldzuge. Am 10. April überschritt die österreichische Armee den Inn; am 16. ging sie über die Isar. Um einen Weg von 20 Stunden zurückzulegen, wo sie übrigens, den Punkt von Landshut ausgenommen, keinen Feind antraf, gebrauchte sie sieben Tage. Am 17. April kam Napoleon bei seinem Heere an. Man schien recht absichtlich zu zaudern, damit ja der Feind Zeit gewinne, sich aufzustellen und seine Operationen offensiv zu beginnen. Solche Fehler übersieht ein tüchtiger General nicht. Am 19. rückte der Erzherzog Karl vorwärts, und bei Tann kam der seine Angriffsplane entwickelnde Feind ihm entgegen. Das Treffen endigte sich zwar ohne ein entscheidendes Resultat; aber es war für die Oesterreicher schon ein wesentlicher Verlust, daß sie nicht vermocht hatten, die Vereinigung der Herzoge von Danzig und von Auerstädt zu hindern, welche die Einleitung zu der Ausführung des Hauptgedankens von Napoleon war, vermöge dessen er

darauf ausging, die Stellungslinie der Oesterreicher zu durchbrechen, und dann ihre getrennten Corps einzeln zu schlagen und aufzureiben.

Der weitere Gang der Kriegsereigniſſe in ſeinen Details kann hier kein Gegenſtand der Betrachtung ſein; aber es iſt unmöglich, die unbegreiflichen, immer Schlag auf Schlag einander nachfolgenden Mißgriffe unbemerkt zu laſſen, welche die öſterreichiſchen Feldherren begingen, und durch die ſie Unglücksfälle über die Monarchie brachten, die wohl auch ein ſtandhaftes Gemüth zur Verzweiflung bringen konnten. Man hatte den Corps des Erzherzogs Ludwig und des Generals Hiller, auf dem linken Flügel der Armee, eine ſolche Stellung gegeben, daß ſie am 20. April bei Abensberg angegriffen und geſchlagen werden konnten, ohne daß die Berührung ſich auf das Ganze fortſezte; und als der Unfall geſchehen war, blieb der Erzherzog Karl mit vier andern Corps bei Eckmühl ſtehen, und wartete, bis Napoleon am 22. vom Verfolgen der Geſchlagenen zurückkam, da ihm dann derſelbe die Schlacht lieferte, die ſeinen Rückzug nach Regensburg zur Folge hatte, und dem Kriege in Baiern ein ſchnelles Ende machte. Es mochte wohl gethan ſein, daß der Erzherzog ſeinen Rückweg in die Erblande auf der linken Seite der Donau einſchlug, zumal da Napoleon ſich durch ſeine Eitelkeit hinreißen ließ, gegen alle Grundſätze der Strategie, geradezu in das Innere von Oeſterreich einzubrechen, damit er, ſo bald als möglich, ſeine Bulletins aus Wien datiren konnte. Aber der Erzherzog mußte dann im Rücken des Feindes wieder über die Donau zurückgehen, ſich mit der italieniſchen Armee und den Tyrolern in Verbindung ſetzen, und durch dieſe kühne Operation den Heeren des vermeſſenen Siegers ihr Grab bereiten. Aber dieß alles iſt nicht geſchehen. Im Gegentheil ſezte er ſeinen Rückzug immer in gleicher Linie mit dem Feinde fort, überließ ganz Ober- und Nieder-Oeſterreich und die Hauptſtadt der Monarchie ihrem Schickſale, nahm der leztern gegenüber eine defenſive Stellung, und erklärte dadurch der ganzen Welt, daß ſich der erſte Akt des Krieges gänzlich zu ſeinem Nachtheile geendigt habe. Aber man muß geſtehen, daß der zweite Akt des Kriegs von dieſem edeln

Feldherrn, an deſſen Namen der Teutſche ſo viele ſchöne Erinnerungen knüpft, auf die glänzendſte Weiſe eröffnet worden iſt. Der 21. und 22. Mai, an welchen die Schlacht bei Aſpern geliefert wurde, gehören zu den ruhmvollſten Tagen in der Geſchichte der öſterreichiſchen Heere. Der ſtolze Feind erlag hier vor der Kühnheit, dem Ungeſtümm und der unermüdbaren Ausdauer dieſer tapfern Krieger, und ſchrecklich waltete ihre tödtende Hand in ſeinen Reihen. Die Fluthen des Stroms kamen der gerechten Sache zu Hülfe. Nie befand ſich Napoleon in einer kritiſchern Lage. Eingeſchloſſen auf den kleinen Raum einer Donauinſel, ohne Lebensmittel, ohne Munition, ohne Pflege für ſeine Verwundeten, abgeſchnitten von ſeiner Reſerve, — ſchien ſein Schickſal in der Hand des Siegers zu liegen. Aber das Glück hatte alle dieſe Begünſtigungen umſonſt verſchwendet. Da man in dem öſterreichiſchen Lager keinen Verſuch machte, die errungenen Vortheile raſch zu verfolgen und das ſo glänzend begonnene Werk mit der gänzlichen Niederlage des Feindes zu vollenden, ſo gewann der Leztere Zeit, ſeine Communicationen wieder herzuſtellen und ſich aus allen Verlegenheiten zu ziehen, und ſo ging die Frucht eines Sieges verloren, der bei weiſer und nachdrücklicher Benützung nicht nur die Monarchie retten, ſondern auch die ganze Geſtalt der europäiſchen Angelegenheiten ändern konnte. Es erfolgte abermals eine ſechs Wochen dauernde Periode von Unthätigkeit, die der Feind dazu benüzte, ſich von dem erlittenen Unglücke zu erholen, ſeine Kräfte zu verſtärken und die Armee des Vicekönig es an ſich zu ziehen. Dagegen ſchwächte ſich die öſterreichiſche Macht, indem ſie 35,000 Mann zu zweckloſen Streifzügen in Sachſen und Franken verwandte. Auch verſäumte man, die Erzherzoge Johann und Palatin und die Generale Giulay und Chaſteler herbeizurufen, und ſich dadurch der Ueberlegenheit über den Feind zu verſichern. So geſchah es denn, daß Napoleon am 5. Juli wieder über die Donau ging. Am folgenden Tage entbrannte die Schlacht bei Wagram. Auch in ihr erſchien die Treue und die Tapferkeit der Oeſterreicher im herrlichſten Lichte. Aber die moraliſchen Eigenſchaften der Soldaten können nicht die Fehler der Dispoſitionen verbeſſern. Es ging der lezte Stern

der Hoffnung, der noch den Freunden der Freiheit und des Rechts geleuchtet hatte, blutig unter. Mit reißender Eile verfolgten die Franzoſen ihren Sieg. Vier Tage ertrugen die Geſchlagenen ihren Andrang noch. Aber am fünften Tage erſchien der Fürſt Johann von Lichtenſtein an den franzöſiſchen Vorpoſten, und meldete, er ſei geſandt, um einen Stillſtand der Waffen vorzuſchlagen, während deſſen über die Wiederherſtellung des Friedens gehandelt werden könnte. Oeſterreich, noch immer im Beſitze einer furchtbaren Macht und noch immer unbeſiegt, wenn Muth und Zuverſicht in ſeinem Rathe ſaßen, verzichtete damit öffentlich auf den Glauben an ſich ſelbſt und an ſeine eigene Kraft, und unterwarf ſeinen künftigen Beſtand der Willkühr eines Feindes, von dem es nichts weniger als Großmuth zu erwarten hatte.

Es erſcheinen in der Geſchichte des Hauſes Habsburg Zeiten großer Unglücksfälle; aber nie ſchloß dieſes Haus einen Vertrag, der einen tiefern Grad innerer Schwäche verrathen, in dem es ſo eingreifende Länder-Abtretungen gemacht, und wo es in ſo verderbliche und entehrende Bedingungen eingewilligt hätte; wie das auch unter dieſen Umſtänden, da es den Frieden als ein Geſetz ſeines Ueberwinders annehmen mußte, nicht anders erfolgen konnte. Das Publikum war bei dieſer Stellung der Angelegenheiten auf große Amputationen von dem alten Körper der Monarchie gefaßt; aber Napoleon, bewegt von unedler Rachſucht und unerſättlicher Eroberungsgierde, ertrozte und nahm noch mehr, als irgend die bangſte Aengſtlichkeit beſorgen konnte. Im Weſten der Erblande kam zu dem frühern, ſo ſchmerzhaft gefühlten, Verluſte des Tyrols nun auch noch die Einbuße von Salzburg und Berchtolsgaden und ſogar von einer weiten Strecke von dem Lande ob der Ens hinzu. Im Süden ward Görz, Montefalcone, Trieſt, das Herzogthum Krain, der Villacher Kreis genommen, und dann weiterhin die Sau als Gränze von Oeſterreich erklärt, ſo daß hier der größte Theil von Croatien, das ganze ehemalige ungariſche Dalmatien und alle dazu gehörigen Inſeln hinwegfielen. Und daß der fordernde Sieger über dem Großen das Kleine nicht überſah, gab er zu erkennen, indem er auch die Herrſchaft Razüns in Graubündten, die er in den

frühern Tractaten vergessen zu haben schien, in sein Buch schrieb. Was dem Könige von Sachsen an der böhmischen Gränze zugetheilt ward, schien, neben so großen Aufopferungen, nicht von Belang; aber es nahm eine gewaltige Strecke von dem Areale der Monarchie hinweg, da man ihm in ihrem Norden ganz Westgallizien, Krakau und den Zamosker Kreis anwies. Zudem war damit das Abtrennen auf dieser Seite nicht vollendet; es mußte auch noch an Rußland eine Bevölkerung von 400,000 Seelen von Alt-Gallizien gegeben werden. Auf solche Weise wurde von dem österreichischen Staate, in dem Wiener Vertrage, ein Opfer von 2056 Quadratmeilen und 3,462,238 Menschen gemacht. Vor dem Kriege umschrieb derselbe einen Flächenraum von 11,476 Quadratmeilen mit 23,427,107 Seele. Er hat also den fünften Theil seines Territorialumfangs, und beinahe den achten Theil seiner Bevölkerung eingebüßt; und von den 146 Millionen Gulden Staatseinkünften fielen, besonders bei dem großen Verluste an Domanial- und Handelsertrag, wenigstens 20 Millionen hinweg. Der Bestand der Monarchie blieb also noch 9420 Quadratmeilen, 19,964,869 Menschen und 126 Millionen Staatseinkünfte.

Dieser Territorialverlust erschien aber erst in seiner wahren Bedeutung durch die Art, in welcher er auf den noch bestehenden Rest der Monarchie zurückwirkte, ihr allseitiges Leben schwächend und beschränkend; wie denn der Werth der Länder nicht an ihrem Flächenraume und an der Summe ihrer Bevölkerung hängt, sondern an den Kräften, die sie ihren Regierungen gewähren, um selbstständig zu bestehen, und an den Hülfsmitteln, die sie zur Sicherung des Ansehens und des innern Glücks des Staats darbieten. Alle Vortheile, welche die geographische Lage der Monarchie, auf der westlichen und südlichen Seite, bisher zu ihrer Vertheidigung gewährt hatte, waren nun verloren. Der Kaiserstaat wurde ein offenes Land, wo dem andringenden Feinde nichts mehr entgegen stand, wenn man nicht den Versuch der Schlacht im freien Felde machen wollte. Dagegen ward Frankreich, mit seinen Bundesgenossen, Meister aller Gebirge und Pässe, welche im Süden und Westen Oesterreich umgeben. Ungehindert konnte die

fremde Macht aus den Schluchten in die Ebene hervorgehen, und wenn ihr hier das Glück ungünstig war, sich wieder in jenen verbergen. Die Hauptstadt der Monarchie war den Gränzen näher gekommen; es bedurfte etlicher Märsche, und die kaiserliche Burg war das Hauptquartier des Feindes. Keine Festung hielt dessen Andrang mehr auf. Alle Quellen, die für das Bedürfniß des Heeres Leinwand, Tuch, Salpeter, Metall, Holz und Pferde darboten, flossen kärglicher. Mit den südlich von der Sau wohnenden Kroaten ging der Kern der leichten Infanterie verloren.

Nicht weniger empfindlich waren die Wunden, welche dem Handel der Monarchie durch den Frieden geschlagen wurden. Oesterreich war von nun an ein Continentalstaat im eigentlichsten Sinne; es stand in keiner Berührung mehr mit dem Meere. Alle seine Häfen Triest, Fiume, Buccari, Zeng, Caropago und Porto Re, sammt mehreren vortrefflichen Rheden, wurden Eroberungen des Feindes; die zum Schutze der Küstenländer bestehende Flotille von 23 größeren und 20 kleineren bewaffneten Schiffen hatte dasselbe Schicksal. Was der Staat künftig über das adriatische Meer aus- und einführte, ging durch fremde Hände; was auf der Südseite gekauft und verkauft ward, zahlte den Illyriern Tribut. Auch der innere Handel erhielt durch die Abtretung und Theilung mehrerer Ströme und Heerstraßen unaussprechliche Einbußen und Beschränkungen.

Unterdessen wäre Oesterreich, wenn damals noch ein System von Gleichgewicht in Europa bestanden hätte, nach allen diesen Unglücksfällen noch immer eine von den Mächten des ersten Ranges geblieben; aber unter den durch diesen leidigen Krieg auf's Neue befestigten Verhältnissen hatte es, in Beziehung auf die allgemeinen Angelegenheiten, keinen eigenen Willen mehr. Seine Existenz und seine Lebensäußerungen hingen von nun an unbedingt von Frankreich und Rußland ab. Mit England war ihm sogar der friedliche Verkehr abgeschnitten, und die Angränzung mit Preußen und der Pforte konnte ihm keine Stütze mehr gewähren, da das erstere von der Uebermacht selbst in den Staub niedergedrückt war, die andere aber an allen das Leben der Staaten verzehrenden Schwachheiten krankte. Frankreich

dagegen umgab nun, mit ſeiner von ihm beherrſchten Staatenmaſſe, die Monarchie von dreien Seiten, alle ihre Eingänge ſich offen haltend, und in ihrem Rücken lag der Rieſe des Nordens, daſſelbe, wie es ſchien, wollend und erſtrebend, was das Genie des Südens erſonnen hatte. So lange die Uebereinſtimmung dieſer beiden dauerte, mußten die Abſichten und Plane Oeſterreichs immer auch die ihrigen, alle ſeine Bewegungen immer die Wirkungen ihrer Impulſe ſein. Entſtand aber unter ihnen eine Entzweiung, ſo zwang es die Nothwendigkeit, Parthie zu nehmen, und nahm es dieſe oder jene, ſo ſtand immer zu beſorgen, daß ein Theil ſeines Umfangs der Schauplatz der Kämpfe, oder am Ende gar das Opfer werden dürfte. — So weit hatte Napoleon durch zween Feldzüge ein Reich gebracht, das lange das mächtigſte der Welt war, und eine Dynaſtie, in deren Beſitzungen einſt nie die Sonne unterging.

Dem ſtolzen Plane dieſes Eroberers, den ganzen Süden von Europa, von Liſſabon bis an die Weichſel, in ein abhängiges Verhältniß von ſich zu ſetzen, und alle in demſelben beſtehende Staaten in ein Syſtem zu ordnen, deſſen Brennpunkt und Lebensquelle Frankreich ſein ſollte, war die öſterreichiſche Monarchie bisher noch immer entgegen geſtanden. Noch immer hatte ſie einen zu großen Umfang, zu viele Hülfsmittel und zu günſtige Berührungen gehabt, als daß ſie eine ſolche Unterordnung ertragen, oder in ſie eingewilligt hätte. Wußte man auch, durch phyſiſche und geiſtige Uebermacht, ſie dem gedachten Syſteme anzufügen, oder ſie in Furcht zu erhalten, ſo begründete man damit doch kein feſtes Verhältniß, und man mußte immer vor dem Nachbar auf ſeiner Hut ſein, weil das Gefühl ſeiner Kraft ihn leicht erregen konnte, ſich ſo drückender und demüthigender Beſchränkungen zu entſchlagen. Von nun an konnte ihn aber dieſes Gefühl zu keinem Widerſtande mehr aufreizen, weil es nicht mehr in ihm vorhanden war. Die Eindrücke, die die lezten Unglücksfälle auf ihn gemacht hatten, waren unauslöſchlich, ſo wie die Spuren der erlittenen Niederlagen unaustilgbar. In ſeinem äußern Verkehr war er überall von Frankreich und franzöſiſchen Bundesgenoſſen beobachtet und beherrſcht; und wandelte ihn je

eine Versuchung von Eigenmächtigkeit an, so marschirten die Polen nach Gallizien, die nördlichen Rheinbünder nach Böhmen, die südlichen nach Oesterreich, und die französische Macht stürzte von den Julischen Alpen herab in das Herz der Monarchie. Der Kaiser von Oesterreich konnte nun alle seine Sorgen auf das Innere seiner Staaten beschränken; was die auswärtigen Angelegenheiten betraf, so hatte er für alle Fälle Maß und Ziel von dem französischen Botschafter zu erwarten, der an seinem Hofe accreditirt war.

So sehr hatte dieser Krieg die Hoffnungen getäuscht! Mit getroster Zuversicht hatten die Völker den Rüstungen und den Heeren Oesterreichs entgegen gesehen, und überall erwartete die bedrückte Menschheit, daß nun der Tag der Erlösung anbrechen, die wilde Tyrannei stürzen, und mit der untergegangenen Freiheit auch rechtliche Ordnung und Wohlstand wieder aufleben werden. Diesen Hoffnungen hatte man sich besonders in Teutschland überlassen, wo alle Welt des Jochs so müde war, und wo das Volk seit alten Zeiten Oesterreich als den Schutzengel anzusehen pflegte, der berufen war, jede fremde Gewalt, die es wagte, sich in den vaterländischen Gauen einzunisten, zu brechen und zu zertrümmern. Aber von allem, was die gemißhandelte Menschheit vom Himmel erfleht hatte, geschah gerade das Gegentheil. Die Macht, deren Anblick allein noch die geängstigten Herzen trösten konnte, war entwaffnet und zu jedem neuen Widerstande untüchtig gemacht; der Unterdrücker aller Freiheit und alles Glücks aber stand in einer Glorie da, die ihn über alle Sterbliche zu erheben schien, und das Reich, das er gegründet hatte, erhob sich in neuer Größe und Herrlichkeit, jeder menschlichen Reaction trotzend und jede siegreich zurückschlagend. Deßhalb, während sonst die Tage, an welchen die kämpfenden Völker sich versöhnen, Tage der Freude und des Jubels sind, vernahm man die Kunde von diesem Frieden allenthalben mit Mißvergnügen und Kummer, und unter die festlichen Preisgesänge, durch welche die Gotteshäuser der Städte und Dörfer entweiht wurden, mischten sich reichlich laute Seufzer und Thränen. Ein schwäbischer Landgeistlicher predigte an dem Dankfeste, das zur Feier des Friedens angeordnet war, über den

bibliſchen Text: „Ach! daß die Hülfe aus Zion käme und Gott „ſein gefangen Volk erlöste, ſo würde Jakob fröhlich ſein, und „Iſrael ſich freuen.“ — Der redliche Mann hat mit dieſen Worten die Empfindung des geſammten teutſchen Volkes ausgeſprochen.

* * *

Durch glücklich angewandte Waffengewalt und durch einen, obgleich kurzen, aber ſehr blutigen Krieg hatte Napoleon eine der erſten Mächte ſich dienſtbar gemacht; aber ohne daß auch nur ein Schwerdt gezückt worden wäre, durch ein bloßes Wort ſeiner Macht, ſtürzte er zur nämlichen Zeit einen andern Souverän von ſeinem Throne herunter, der zwar durch den Umfang ſeiner weltlichen Herrſchaft Niemand furchtbar war, aber in der Meinung der Völker, unter allen Regenten der Welt, die höchſte und ehrwürdigſte Stelle einnahm. Es war eine Zeit, wo derſelbe behauptete, daß die Könige ihre Reiche von ihm zu Lehen trügen, und wo die Völker, ſo bald er ſeinen Bannſtrahl ſchleuderte, von ihren Herrſchern abfielen; noch immer aber ehrten die Glaubigen in ihm den Statthalter Chriſti auf Erden, und den Mittelpunkt und Eckſtein ſeiner Kirche, und unter den Gliedern dieſer Kirche war es herrſchender Begriff geblieben, daß Niemand die Hand an ihn und an ſeine Krone lege, ohne als Frevler gegen das Heilige des ewigen Fluches werth zu werden. Doch dieß alles konnte den Pabſt nicht gegen Napoleons unerſättliche Raubſucht ſchützen. Es erging am 17. Mai ein kaiſerliches Decret aus dem Feldlager bei Wien, vermöge deſſen das Oberhaupt der Kirche aller weltlichen Macht entſezt, zu ſeiner Unterhaltung aber ein jährliches Einkommen von zwei Millionen Fr. beſtimmt wurde. Seine Staaten ſollten mit dem franzöſiſchen Reiche vereinigt, und die Beſitznahme derſelben ſogleich vollzogen werden. — Nach den Angriffen, die früher ſchon auf den Pabſt gemacht worden waren, erſchien die Sache nichts weniger als unerwartet. Er hatte in der That kaum noch den Namen eines Souveräns gerettet; was ihm von dem alten Gebiete der Kirche übrig geblieben, war nicht mehr zureichend, um ihm eine ſeiner Würde gemäße Exiſtenz zu ſichern. Seinen gänzlichen Sturz ließ aber Napoleon

in einem Augenblicke erfolgen, den er nicht ohne Vorsicht gewählt hatte. Die Aufmerksamkeit von ganz Europa war damals auf das Schicksal der österreichischen Monarchie gerichtet; an ihm schien das Verhängniß aller Völker zu hängen; jedes andere Interesse ward durch die Ereignisse, die sich an der Donau begeben hatten und noch bereitet wurden, verschlungen. So ward der weltlichen Herrschaft des Pabstes durch einen französischen Militärbefehl ein Ende gemacht, und diese Begebenheit, die zu einer andern Zeit ganz Europa in Flammen gesezt hätte, war kaum ein Paar Tage das Gespräch des Publikums; wobei jedoch diejenigen Beobachter, die auf einen höhern Standpunkt sich erhoben hatten, den wichtigen Sinn und die weit und tief eingreifenden möglichen Folgen derselben nicht übersahen.

Ob nun wohl die Zeitgenossen bei dem Anblicke dieses an dem alten Eigenthum der Kirche ausgeübten Raubs verstummten, so waren sie doch weit entfernt, in ihrem Innern eine That gut zu heißen, welche die Merkmale der Schändlichkeit an sich trug. Die Proclamationen und Erklärungen, womit Napoleon und seine Lobredner dieselben zu beschönigen suchten, waren auch nicht geeignet, diese Ueberzeugung zu ändern. Nie ist eine schlechte Sache schlechter vertheidigt worden. „Karl der Große," versichert das gedachte Decret, „Kaiser der Franzosen, unser durch„lauchtigster Vorfahrer, hat den römischen Bischöfen verschiedene „Gegenden geschenkt, aber sie ihnen blos als Lehn überlassen, „um die Ruhe seiner Unterthanen zu sichern, und ohne daß Rom „je deßwegen aufgehört hätte, ein Theil seines Reichs zu sein;" — aus welcher Thatsache dann die Berechtigung des Nachfolgers abgeleitet wird, dem Vasallen das Lehn wieder zu entziehen, und ihn alles Einflusses auf die weltlichen Angelegenheiten zu berauben, „die sich nach den Umständen und nach der Politik der Zeit „verändern." — Ein Theil des Publikums lachte über Deductionen dieser Art; ein anderer fühlte sich dadurch empört, indem er die Betrachtung anstellte, welche Begriffe Napoleon von einem Zeitalter haben mußte, das er durch solche erbärmliche Phrasen bethören zu können glaubte. In der Darstellung der Lage des Reichs, welche am 1. Dec. im gesetzgebenden Körper übergeben

wurde, ging er indeß nicht bis auf seinen durchlauchtigsten Vorfahren, Karl den Großen, zurück. Dagegen wurde eine Menge Verbrechen aufgezählt, die der Pabst an dem Kaiser begangen, und durch die er seine Entthronung verschuldet haben sollte. Zugleich verheimlichte man die Vortheile nicht, welche dem französischen Reiche zuwuchsen, wenn der Kirchenstaat mit ihm vereinigt wurde. „Nun sei," ward gesagt, „seit der Zeit der Römer, Italien „zum ersten Male wieder demselben Systeme unterworfen. Zu „diesem großen Resultat sei die Vereinigung der römischen Staa„ten nothwendig. Sie durchschneiden die Halbinsel vom Adria„tischen bis zum Mittelmeere, und die Geschichte habe bewiesen, „wie wichtig eine unmittelbare Verbindung zwischen Oberitalien „und dem Königreiche Neapel sei." In diesen Worten drückte der Redner das eigentliche Motiv aus, durch welches Napoleon zu seinen Angriffen auf Rom bestimmt worden. Man könnte sagen, daß er sein Geheimniß verrathen habe, wenn dasselbe nicht vorher schon durch die Thatsachen selbst offenbar geworden wäre.

Während Napoleon die Kathedrale zu Rom alles Gutes beraubte, das sie seit Jahrhunderten inne gehabt, und den dortigen Souverän in einen französischen Pensionär zu verwandeln versuchte, verwahrte er sich immer bestimmt und laut dagegen, daß er nicht die Absicht habe, die geistliche Gewalt des Pabstes auch nur im mindesten zu beschränken, oder seinem kirchlichen Primat irgend einen Eintrag zu thun. „Der erste Bischof in der Chri„stenheit werde es auch in der Zukunft bleiben. Er sei das geist„liche Haupt der Kirche, wie Napoleon das weltliche Oberhaupt „derselben. Dieser anerkenne die geistliche Sendung, die Jesus „Christus den Hirten der Kirche gegeben, und die der heilige Pe„trus und seine frömmsten Nachfolger auf eine so reine und heilige „Art zum großen Vortheile der Religion erfüllt haben." — Diese Versicherungen waren nicht erheuchelt; sie gingen im Gegentheil aus der vollen Ueberzeugung des Kaisers hervor. Denn mit dem Sturze der weltlichen Herrschaft des Pabstes wollte er nicht nur das römische Gebiet erobern; er hatte noch weit höhere Absichten. Dem Pabste blieb seine geistliche Gewalt; alle Kirchen der katholischen Christenheit waren ihm unterthan; er übte sein Recht als

ihr Oberhaupt und als Statthalter Christi, wie bisher. Aber er sollte dieses Recht von nun an unter der Aufsicht und Leitung des Kaisers üben, und er sollte in der Ausübung desselben nicht mehr ermächtigt sein, von den Ansichten des Kaisers abzuweichen, oder seinem ihm erklärten Willen zu widerstreben. Deßhalb ward ihm alle weltliche Macht genommen, seine zeitliche Existenz an die Mittel geknüpft, die ihm der Kaiser darreichte, und er auf eine Besoldung gesezt, die, wenn er sie gleich aus bestimmten liegenden Gründen zog, ihn in dasselbe Verhältniß reihte, in dem alle andere kaiserlichen Pensionärs standen. Vorher, als der Pabst noch im unabhängigen Besitze eines ansehnlichen weltlichen Gebietes war, waren seine Entschließungen und Verfügungen frei, und die Eifersucht der Mächte ließ es nicht geschehen, daß ihm von einer derselben irgend ein Zwang auferlegt wurde. Aber nach Napoleons Plan sollte die geistliche Gewalt von nun an blos nach dem Winke der weltlichen wirken, und die Christenheit, in so ferne sie ein kirchlicher Verein ist, sollte ihm eben so unterthan sein, wie es ihm bereits die politischen Vereine waren; und der Pabst erschien blos als das Organ des Kaisers, und Segen und Fluch ging aus seinem Munde, je nachdem es ihm von der weltlichen Gewalt geboten wurde. Auf solche Weise war Napoleon Cäsar und Pontifex Maximus in Einer Person, und um die Welt zu beherrschen, standen ihm die moralischen Hülfsmittel, in deren Besitz das Priesterthum ist, eben so wohl zu Gebote, als die physischen, die er sich durch seine Eroberungen erworben hatte.

Der Pabst war, während Napoleon diese Frevel an ihm ausübte, von aller Welt verlassen. Die Könige hatten keine Macht, um ihm und der Kirche in ihrer Noth beizuspringen; die Völker aber, von Schrecken ergriffen, beseufzten in der Stille sein Schicksal. Demungeachtet blieb er standhaft und unerschütterlich, und behauptete in diesen großen Bedrängnissen eine Würde und eine fromme Zuversicht, die ihn in die Reihe der ausgezeichnetsten Helden der Kirchengeschichte erhoben. Seit dem Einrücken der Franzosen in Rom (2. Febr. 1808) hatten die Kränkungen, die Mißhandlungen und die Gewaltthaten nicht aufgehört, und sie betra-

fen nicht nur die Perſon des Pabſtes, ſondern auch ſeine getreuen Diener, die, gewaltſam von ihm getrennt, des Landes verwieſen oder auch eingekerkert wurden. Aber Pius blieb unbeugſam auf ſeinem Sinne, daß keine Macht der Welt, keine Verfolgung und keine Qual ihn vermögen werde, in das Unrecht einzuwilligen, das an ihm und der Kirche verübt ward. Immer trotziger und grauſamer wurden die Mißhandlungen fortgeſezt; da bedrohte der Pabſt den Kaiſer mit dem Bann (3. April 1809). So viel hatte noch kein Sterblicher gegen den glücklichen Sieger ſich erlaubt. Es erging das Dekret vom 17. Mai. Mit ihm hatte der Frevel ſeinen höchſten Grad erreicht, und Pius ſah, daß nun die Zeit gekommen ſei, ſeine Drohung zu erfüllen. Er ſprach am 10. Juni den Bannfluch aus, ließ die Bulle an den Thüren des Laterans, der Peterskirche und an andern öffentlichen Orten anſchlagen, und ſchrieb dem Kaiſer, daß er und ſeine Mithelfer von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen ſeien. Der Zorn des Verbannten überſchritt nun alle Gränzen. In der Nacht vom 5. auf den 6. Juli erſtiegen die Franzoſen, den General Radet an ihrer Spitze, die Gartenmauer des Quirinalpalaſtes, in den ſich der Pabſt, ſein Schickſal erwartend, eingeſchloſſen hatte, entwaffneten die Schweizergarde, und drangen in die innern Gemächer. Der General fand den Pabſt angekleidet in ſeinem Zimmer. Er verlangte wiederholt die Abtretung der weltlichen Herrſchaft von ihm, und fügte die Verſicherung hinzu, daß er bei Erfüllung dieſer Forderung ruhig in Rom werde bleiben können. Pius erklärte feſt, daß er nie etwas widerrufen oder ſeiner Ueberzeugung zuwider handeln werde. „So werden Sie denn," ſprach der General, „nach Frankreich abgeführt werden." Auf das ergriffen die Soldaten den ehrwürdigen Greis, der ſchweigend ſeine Hände ihren Banden darbot, banden ihn auf einen Lehnſtuhl feſt, und ließen ihn durch ein eingeſchlagenes Fenſter in den Garten hinab, wo ein Reiſewagen ſeiner wartete. Der Cardinal Pacca theilte mit ihm das Loos der Gefangenſchaft, jedoch wurde er ſpäter mehrere Male von ihm getrennt. Unter vielen Beſchwerlichkeiten und größtentheils mit Vermeidung der Landſtraßen, wurde der ehrwürdige Märtyrer erſt nach Grenoble,

dann aber nach Savona, im Genueſiſchen, gebracht. Mit frommer Hingebung in den Willen der Vorſehung ertrug er ſeine Leiden, und mit edelm Stolze verſchmähte er die Wohlthaten, die ſein Verfolger ihm aufzudringen ſuchte. Er — den der Beſieger ſo vieler Könige, Armeen und Völker nicht zu überwinden vermochte — legte der Welt den herrlichſten Beweis ab, daß es etwas Stärkeres gebe, als die Macht der Tyrannen, nämlich ein Gemüth, das unerſchütterlich auf Wahrheit und Recht beſteht, und auf dem Vertrauen auf Gott!

* * *

Die Rache, die Napoleon in dem Feldzuge gegen Oeſterreich an ſeinen Feinden genommen, die wunderſamen Erfolge, womit er ihre Anſchläge gegen ihn vereitelt, die Klugheit, womit er ſich aus großen Verlegenheiten gezogen, die herrlichen Siege, die er erfochten, und dann vor allem die erſtaunlichen Reſultate, die er in Beziehung auf die Verhältniſſe der Staaten und auf die Befeſtigung der franzöſiſchen Weltherrſchaft bewirkt, umgaben ſeinen Namen mit einem neuen Glanze, wie er ſelten einem Eroberer zu Theil geworden, und es iſt kein Lob und kein Preis zu erdenken, der ihm nicht aus dem Munde ſeiner gedungenen und überzeugten Bewunderer entgegen ſchallte, als er von den rauchenden Schlachtfeldern wieder in die Hauptſtadt ſeines Reiches zurückkam. Dieſer glorreiche Ausgang eines Krieges, der bei minderer Gunſt des Glücks ihm die Früchte aller ſeiner frühern Siege hätte entreißen können, erregte in ihm auf's Neue die früher ſchon verfolgte Idee, wie es dem Beſtehen der von ihm geſtifteten Monarchie und des durch ſeine Thaten gegründeten Staaten-Syſtems zuträglich ſein dürfte, wenn er den Thron einſt einem leiblichen Nachkommen überließe. Denn er hatte wohl erwogen, was die Geſchichte unaufhörlich beſtätigt, daß die Menſchen gewohnt ſind, die höchſte Gewalt als ein Gut anzuſehen, deſſen Beſitz, wie der jedes andern Eigenthums, am ſicherſten durch das Erbrecht begründet wird, und daß uſurpirte Thronen wohl von den Vätern auf die Söhne, ſelten aber auf Seitenverwandte oder auf adoptirte Nachfolger übergehen. Ueberdieß hatte er ſeine Brüder bereits mit Königreichen ausgeſtattet, deren Vereinigung mit dem Kaiſerthume durch ſeine

feierlichen Erklärungen für immer verwehrt war; auch war die heranwachsende männliche Jugend seines Hauses nichts weniger als zahlreich. Zudem mochte er wohl fühlen, daß alle diese seine gekrönten Brüder als Menschen und als Regenten zu unbedeutend waren, als daß in dem Falle seines Todes ihr persönlicher Charakter den Völkern irgend eine Achtung für sie hätte einflößen können. Dagegen erbt sich der Ruhm der Väter, und die Ehrfurcht, die sie sich erworben haben, auf die Söhne fort. Deßhalb beschloß Napoleon in einer zweiten Ehe die Fortpflanzung seines Stammes zu versuchen, und sich dadurch die Gewißheit zu verschaffen, daß die politische Schöpfung, die sein Genie und sein Ehrgeiz zu Stande gebracht, auch auf die Nachwelt kommen werde.

Die Auflösung der Ehe mit der Kaiserin Josephine war kein schwieriges Geschäft für den Mann, der der Welt schon so oft bewiesen hatte, daß es kein Gesetz gebe, über das er nicht erhaben sei, und alle herrschende Begriffe und Meinungen sich nach seinem Willen richten müssen. Das Anstößige der Sache verschleierte man durch feierliche Formen und schöne Phrasen. „Blos das Glück und die Ruhe seiner Völker bestimmen den Kai„ser, dieses Opfer zu machen, und seiner Gemahlin dasselbe zu„zumuthen.“ Der Senat erkannte die Scheidung. Das geistliche Gericht in Paris ertheilte ihr die kirchliche Sanction. Das Ueberraschende des Ereignisses aber ward in dem Augenblicke, in dem es sich begab, von dem Interesse der Frage überwogen, welche europäische Prinzessin nun die Stelle der Kaiserin Josephine einnehmen werde?

Napoleon ließ das Publikum nicht lange in Ungewißheit. Es war kaum ein Monat nach der Trennung seiner Ehe verflossen, als schon die Kunde durch Europa lief, daß die Prinzessin Marie Louise, älteste Tochter des Kaisers von Oesterreich, erwählt sei, den französischen Thron mit dem angestaunten Helden zu theilen. Die Menschen sind gewohnt, Verbindungen dieser Art immer zuerst auf dem Standpunkte des Gemüths zu betrachten, und da erschien ihnen das Jawort, das der edle Kaiser Franz dem zudringlichen Werber gegeben, unerwartet oder auch wohl unbegreiflich. In der That war es auch schwer mit dem Cha-

rakter dieſes Monarchen, in dem jede menſchliche Tugend und das reinſte moraliſche Zartgefühl ſo hold ſich ſpiegeln, zu vereinigen, daß er dieſem Menſchen unter dieſen Umſtänden ein ſo großes Opfer bringen mochte. Aber der Kaiſer Franz hat in dieſer Handlung bewieſen, daß ihm die Pflicht des Regenten heiliger war, als die Stimme des väterlichen Herzens, und daß die Entſcheidungen des überlegenden Verſtandes mehr über ihn vermochten, als die Reizungen der Neigung oder der Leidenſchaft. Der Gang und die Reſultate des lezten Krieges hatten ihn gelehrt, daß er auf immer allem Widerſtreben gegen Napoleons Plane und Schöpfungen entſagen, und alles vermeiden müßte, was irgend ſeinen Zorn reizen könnte. Das politiſche Syſtem von Europa aber, das ſeit dieſem Kriege ſich noch vollkommener ausgebildet hatte, machte es ihm zur dringenden Angelegenheit, ſich ſo eng als möglich an Frankreich anzuſchließen, und an die Stelle der bisherigen Rivalität ein feſtes Verhältniß der Freundſchaft und des Friedens zu ſetzen. Wie konnte daſſelbe daurender begründet werden, als wenn man ein ſo enges Familienband knüpfte, wie es von dem „Unwiderſtehlichen" gefordert ward? Dadurch, ſo ſchien es, erlangte man eine feſte Bürgſchaft für den Beſtand der Monarchie; man bereitete eine ruhige Zeit, um die geſchlagenen Wunden zu verbinden; man ſah die Hoffnung dämmern, daß manche harte Wirkung der frühern Verträge gemildert, manches Verlorne wiedergebracht werde, man konnte Einfluß gewinnen, um Europa überhaupt nach ſo langen Stürmen wieder zu einem ſichern Ruheſtande zu verhelfen; und wurde derſelbe je unterbrochen, ſo hatte man dabei keine Gefahr, weil man auf der Seite der ſtärkſten Partie ſtand. So forderte das Intereſſe des Staats, daß Napoleons Wille erfüllt wurde, und es ließ der pflichtmäßig handelnde Regent geſchehen, was vielleicht dem Menſchen und dem Vater das Innerſte des Herzens zerriß. Es waren noch nicht fünf Monate ſeit der Unterzeichnung des Friedens von Wien verfloſſen, als Berthier in der Kaiſerſtadt ankam, um die gefeierte Braut an die Seite des mächtigſten Regenten und auf den glänzendſten Thron der Welt abzuholen.

Zu dieſer Zeit hat man geſehen, wie bereitwillig das Publi-

kum ist, sein Urtheil dem der Großen dieser Welt zu unterwerfen, und sich frohen Hoffnungen, mitten in der Trübsal, zu überlassen, sobald die Götter der Erde sich die Mühe nehmen, dieselben in ihnen zu erregen. Marien Louisens Vermählung mit Napoleon war ein Fest für ganz Europa. Nun vereinige sich, versicherte man, die Sanftmuth mit der Kraft, und die bezaubernde Tugend des Weibes mit dem festen Sinne des Mannes, und der Held, der so lange zerstörend auf der Erde gewaltet, werde nun, im Genusse der Liebe und des häuslichen Glücks, bauend, segnend und tröstend eine zweite Periode seines Lebens beginnen. Nie habe das Schicksal einem Menschen eine höhere Bestimmung angewiesen, als dieser kaiserlichen Braut. Sie sei der Engel des Friedens, der, den Oelzweig in der Hand, in die Mitte der Völker trete, und den Bedrängten den Anbruch eines neuen goldnen Zeitalters verkündige. Von nun an werden die Leidenschaften verstummen; alles, was vorübergegangen und verloren, werde vergessen sein; der Säemann werde wieder zum Pfluge, der Schnitter wieder zur Sichel zurückkehren. Die von Napoleon geordneten Verhältnisse der Staaten werden sich fixiren und ordnen; Niemand werde es wagen, ihren Frieden zu stören; der in ihrem Innern zurückkehrende Wohlstand werde den Völkern die glücklich überstandenen Leiden zehnfältig vergüten. — Und diese Hoffnungen des treuherzigen Sinnes wurden von den Dichtern in Gesängen gepriesen, von den politischen Rednern mit Zuversicht ausgesprochen, von den Gelehrten in umständlichen Darstellungen als unfehlbar demonstrirt, in frommen Gebeten vor den Altären der Gottheit vorgetragen, und in fröhlichen Volksliedern in Hütten und Dorfschenken wiederholt. Besonders überließ ganz Frankreich sich der äußersten und herzlichsten Freude, und feierte diese Vermählung als den Anfangspunkt einer bessern und glücklichern Zeit.

Kaltblütige und ernsthafte Beobachter der Ereignisse konnten sich aber nicht in diese Hoffnungen und in diesen Jubel theilen. Sie sahen, und zwar mit richtigem Blicke, in dieser ehelichen Verbindung Napoleons nichts weniger und nichts mehr, als einen wohl durchdachten Akt seiner Politik, mit dem er blos sein persönliches Interesse und die Befestigung seiner durch Trug und

Gewalt gegründeten Herrschaft bezielte, und sie konnten sich des Lächelns nicht erwehren, wenn man sich dem Glauben überließ, daß er, in dem nie das Leben eines reinen menschlichen Gefühls offenbar geworden, durch die Achtung für die Tugenden seiner Gemahlin und durch die Empfindungen einer edeln Liebe werde bestimmt werden, seine Herrschsucht und seinen Ehrgeiz zu mäßigen, oder seine auf die Unterjochung der Welt angelegten Plane aufzugeben. Zur Ausführung dieser Plane hatte er bisher alle Mittel benüzt, deren er sich irgend bemächtigen konnte; für sie sollte auch das heilige Band ein Organ sein, das man ihn nun knüpfen sah. Ueberdieß — wie konnten aufgeklärte Patrioten sich über ein Ereigniß freuen, durch das sie Napoleon unerschütterlich auf dem Standpunkte, den er erstiegen hatte, befestigt, und das von ihm gegründete politische System gerundet, vollendet und gegen jeden künftigen Anfall verwahrt sahen? Denn in diesem Systeme war die Freiheit der Völker mit allen Gewährschaften für Recht, Ordnung und Wohlstand untergegangen, und wenn je noch Hoffnungen für eine bessere Zukunft in den Gemüthern entstehen konnten, so hingen sie einzig an der Möglichkeit einer neuen Bestimmung der allgemeinen Verhältnisse, die aber nur unter der Voraussetzung gedenkbar war, daß die ausschließende Herrschaft eines Einzigen über Alle sich auflöste, und eine verhältnißmäßige Vertheilung der Kräfte wieder an ihre Stelle trat.

Napoleon hatte alles erreicht, was seine Eitelkeit und seine Politik ansprachen. So eng verspppt mit der Dynastie, welche seit Jahrhunderten in der Meinung der Völker für die erste der Welt gegolten hatte, fehlte seiner Person nun keine Art der Glorie mehr; und die, welche in ihm noch immer den Usurpator gesehen hatten, durften sich nun keinem Zweifel mehr an dem Bestande seiner Herrschaft und an der Festigkeit seines Thrones überlassen, da Oesterreich, als ein starker Pfeiler, die eine und die andere unterstüzte. Zudem erfüllte das Schicksal seine Hoffnung, sich in männlicher Nachkommenschaft fortleben zu sehen, mit wundersamer Bereitwilligkeit. Es war noch kein Jahr seit der Ankunft der Kaiserin von Frankreich dahingegangen, als sie dem entzückten Vater einen Sohn gebar!

* * *

Die gutherzigen Menschen, welche sich selbst und Andere mit der Hoffnung getröstet hatten, daß Napoleon, nachdem er sein Reich durch seine Vermählung so sicher befestiget hatte, nun nicht mehr auf die Vergrößerung der ohnehin kolossalen Masse sinnen werde, sahen ihren Glauben nur allzubald auf eine schneidende Art erschüttert; und durch dasselbe Ereigniß kamen auch die von ihrer Täuschung zurück, welche sich dem Wahne überlassen hatten, daß Familienverbindungen mit dem gewaltigen Eroberer eine Sicherheit gegen seine Anmaßungen gewähren. Als in dem Laufe des Krieges die Engländer auf der Insel Walchern landeten, und die Städte Middelburg und Vlissingen eroberten, war der König von Holland in Betreibung der Gegenwehr so thätig, und die holländische Nation zu allen Anstrengungen und Aufopferungen so bereitwillig, daß der eine und die andere wohl sehr gegründete Ansprüche auf den Dank des Kaisers hatten. Aber selten versöhnt man durch Verdienste den Zorn der Tyrannen. Lange schon hatten die Holländer den Unwillen Napoleons auf sich gezogen, indem sie, deren Existenz beinahe ausschließend an den freien Betrieb des Handels geknüpft ist, das System der Sperre gegen England nicht mit der Strenge beobachteten, welche die kaiserlichen Gesetze vorschrieben, und diesen Unwillen theilte der König mit seinem Volke, indem der Anblick der Noth und des Elendes, worunter es seufzte, ihm nicht erlaubte, dem Schleichhandel mit der grausamen Energie vorzubeugen, die jene Gesetze forderten. Die holländische Regierung versäumte nichts, um den Zorn des Kaisers zu besänftigen; aber er war auf seiner empfindlichsten Seite beleidigt; und schon am 3. Dec. (1809) verrieth er, in seiner Rede an den gesezgebenden Körper, was dieser bedrückte Staat von ihm zu erwarten hatte. „In Holland, sprach er, endigen sich die vorzüglichsten Pulsadern meines Reiches. Da sind Veränderungen nothwendig. Dieß gebietet die Sicherheit meiner Gränzen, und das wohlverstandene Interesse beider Länder.“ Der König begab sich selbst nach Paris. Aber seine Negotiationen konnten den harten Sinn des Kaisers nicht brechen. „Es sei ihm, schrieb er an seine Minister zurück, nicht gelungen, in dem Geiste seines Bruders die Existenz und Unabhängigkeit des Königreichs mit

dem Erfolge des Continentalsystems, und besonders des französischen Systems gegen England zu vereinigen. Er habe sich überzeugt, daß Frankreich fest entschlossen sei, Holland sich einzuverleiben, und daß die Unabhängigkeit Hollands nicht länger bestehen könne, wenn der Seekrieg fortdauere. — Es sei die bestimmte Absicht Frankreichs, alles aufzubieten, um Holland anzugreifen, und dadurch, es möge kosten, was es wolle, seine Mittel des Widerstands gegen England zu vermehren." — Zugleich sprach der Herzog von Cadore in einer Note an den holländischen Minister der auswärtigen Geschäfte von dem „elenden kaufmännischen Eigennutze der Holländer," und nannte sie „eine Versammlung von Kaufleuten, ohne Armee, ohne Zollsystem, ohne Freunde und ohne Bundesgenossen, die wohl eine reiche, nützliche und achtenswerthe Gesellschaft, aber keine Nation bilden." Wobei er noch die Ankündigung hinzufügte: „daß, wenn die neulich in dem englischen Ministerium vorgegangenen Veränderungen nicht auch eine Veränderung der Grundsätze bewirkten, der Kaiser den Prinzen von seinem Geblüte, den er auf den Thron Hollands gesezt, zu sich berufen, alle Ausgänge und alle Häfen des Königreichs mit seinen Truppen besetzen, und sich durch keine Betrachtung abhalten lassen werde, alle Mittel anzuwenden, um auch hier das Continentalsystem gelten zu machen."

So schien es unwiderruflich beschlossen, daß Holland aus der Reihe der Staaten ausgestrichen werden sollte. Aber noch gelang es dem Könige durch sein unabläſſiges Bemühen, für den Augenblick wenigstens das Aeußerste abzuwenden; doch erreichte er dieß nur unter Bedingungen, die so lästig waren, daß man neben ihnen die Erhaltung des Staates nicht mehr für eine Wohlthat ansehen konnte. Er willigte in den Vertrag ein, der ihm am 16. März (1810) zu Paris dictirt wurde, worin er dem Kaiser, seinem Bruder, nicht nur das holländische Brabant, ganz Seeland, die Insel Schouwen und Geldern auf der linken Seite der Waal abtrat, sondern sich auch den drückenden Beschwerden unterwarf, daß ein aus 6,000 Franzosen und 12,000 Holländern bestehendes Truppencorps, nebst einem Heere französischer Douanenbeamten, bei allen Mündungen der Flüsse aufgestellt und auf

Hollands Koſten unterhalten werden ſollte, um allen Handel zwiſchen den holländiſchen und engliſchen Häfen unmöglich zu machen, und daß der König zu demſelben Behufe eine Flotte von neun Linienſchiffen und ſechs Fregatten und dann noch eine Flottille von 100 Kanonierſchaluppen und andern Kriegsfahrzeugen für ſechs Monate ausrüſte und ſegelfertig herſtelle. Die ſtipulirte Länderabtretung wurde durch die Bemerkung motivirt, „daß es in Frankreich ein conſtitutioneller Grundſaz ſei, daß der Thalweg des „Rheins die Gränze des franzöſiſchen Reichs ausmache.“ Dieſer Vertrag erregte in Holland die allgemeinſte Beſtürzung; denn durch denſelben wurde der ohnehin unerſchwingliche Aufwand des erſchöpften Staats mit ungeheuern Summen vermehrt; und die bedeutenden Vortheile, welche bisher der Schleichhandel der Nation eingebracht hatte, waren für immer verloren. Demungeachtet erfüllte der König mit Redlichkeit, was er verſprochen hatte, und traf bei der Armee, bei der Flotte und dem Mauthweſen die Einrichtungen, die ihm angeſonnen waren. Die Mißhelligkeiten ſchienen vollkommen beſeitigt. Es ergiengen Senatusconſulte, welche die abgetretenen Provinzen dem großen Reiche einverleibten, und ihre Verwaltung nach franzöſiſcher Weiſe anordneten. Das franzöſiſche Heer, das an der Schelde zuſammengezogen worden war, löste ſich auf. Der Kaiſer machte ſogar, in Begleitung ſeiner jungen Gemahlin, ſeinen neuen Erwerbungen einen Beſuch. Aber es konnte die gerettete Selbſtſtändigkeit in Holland keine Freude erregen. Denn die Bedingungen, unter welchen man das Kleinod erlangt hatte, vernichteten ſeinen ganzen Werth; da die Sache bereits verloren gegangen war, ſo konnte es Niemand mehr um die Erhaltung des leeren Namens zu thun ſein.

Napoleon unterſchied ſich auch darin von vielen ſeiner Vorgänger in der Geſchichte der Tyrannei, welche ſich begnügten, die Völker ihrem Ehrgeize dienſtbar zu machen, während ſie ihnen die Namen und die Zeichen der Freiheit ließen, daß er mit dem Joche, das er ihnen auflegte, zugleich den Zwang verband, ſeiner unmittelbaren Herrſchaft zu huldigen. Auch Holland ſollte ihm ohne Mittel unterthan ſein; der Vertrag vom 16. Mai war blos eine Anſtalt ſeiner argliſtigen Politik, um die Irritation auf den

höchsten Grad zu treiben, und damit der wirklichen Unterwerfung einen Schein von Nothwendigkeit zu geben. Die Holländer mochten zur Aufrechthaltung des Continentalsystems thun, was sie wollten, es war alles nicht genug, und je mehr sie thaten, je mehr wurde von ihnen gefordert. Die Zumuthungen wurden mit jedem Tage unerträglicher; unaufhörlich wiederholten die französischen Geschäftsleute die kränkendsten Vorwürfe und Drohungen; zugleich maßten sie sich weit mehr an, als der Vertrag ihnen erlaubte; täglich legte man neue Lasten auf den Rücken des murrenden Volks; und indem der König fortfuhr, sich pflichtmäßig seines armen Landes anzunehmen, kam es zwischen ihm und seinem Bruder zur heftigsten öffentlichen Entzweiung. Ein so gespannter Zustand konnte nicht fortdauern, und Ludwig endigte ihn, indem er (2. Jul.) seinem Volke bekannt machte, daß er seine Krone zu Gunsten seiner beiden Söhne niedergelegt, und während der Minderjährigkeit derselben eine Regentschaft angeordnet habe. Er verheimlichte auch die Motive seines Entschlusses nicht. Da er, bemerkte die besagte Bekanntmachung, das Unglück gehabt habe, seinem Bruder zu mißfallen, so müsse er die Ursache der bisherigen Discussionen und Mißverständnisse in seiner eigenen Person suchen, und es seien alle ersinnlichen Bemühungen und Opfer von seiner Seite nicht im Stande gewesen, die unglückliche Lage des Königreichs aufhören zu machen. So bewährte der König seinen löblichen Willen, lieber in den Privatstand zurückzukehren, als ein Volk zu beherrschen, das er gegen die Tyrannei der Uebermacht nicht zu schützen im Stande war. Er reiste in der Stille aus seinem Lande ab, und nahm unter dem Titel eines Grafen von Leu seinen Aufenthalt in den Staaten des Kaisers von Oesterreich.

Napoleon fand nicht für gut, der Abdankungsurkunde seines Bruders seine Bestätigung zu ertheilen. Kaum hatte der König seine Residenz verlassen, als der Herzog von Reggio, an der Spitze eines französischen Truppencorps von 12,000 Mann, in Amsterdam einrückte. Nicht lange blieb das Publikum über den Sinn dieser Maßregel im Dunkeln. Denn schon am 9. Juli erging ein kaiserliches Decret aus Rambouillet, in dem der Wille des gewaltigen Herrschers ausgesprochen war, daß das Kö-

nigreich Holland mit dem französischen Reiche vereinigt sein sollte. Amsterdam ward zur dritten Stadt des Reichs erklärt. Der Herzog von Piacenza erschien als kaiserlicher Generallieutenant, um die Geschäfte bis zum 1. Jan. 1811, an dem die französische Administration in Wirksamkeit trat, zu leiten. Zum Schrecken der Staatsglaubiger erging die Bekanntmachung, daß die Zinsen der öffentlichen Schuld für das Jahr 1810 auf das Drittel herabgesezt seien. Zu gleicher Zeit versäumte man nicht, dem Publikum die dringenden und edeln Beweggründe kund zu thun, die den Kaiser vermocht hätten, seinen Scepter auch über Holland auszustrecken. Die Abdankung des Königs, ward versichert, ohne kaiserliche Genehmigung, sei nichtig; durch sie sei also der erledigte Thron wieder an den zurückgefallen, der ihn errichtet hatte. Hätte Napoleon die lezten Verfügungen aufrecht erhalten, und Holland eine provisorische Regierung gegeben, so hätte er blos den schmerzhaften Todeskampf dieses Reiches verlängert. Habe die Regierung eines Fürsten in seinen besten Jahren das Land in einem so leidenvollen Zustande gelassen, was konnte dasselbe von einer langen Minderjährigkeit hoffen? Es sei nur durch eine neue Ordnung der Dinge zu retten. Die Vereinigung mit dem großen Reiche sei der einzige dauerhafte Zustand, in welchem sich Holland künftig von seinen mannigfaltigen Unglücksfällen erholen, und seinen alten Wohlstand wieder finden könne. Um des Interesses, ja um der Rettung Hollands willen, habe der Kaiser die Einverleibung ausgesprochen. — So sehr verachtete Napoleon sein Zeitalter, daß er sich einbildete, solche elende Sophistereien seien hinreichend, um vor demselben einen Akt der Unterdrückung zu rechtfertigen, der an Schändlichkeit wenige seinesgleichen in der Geschichte hat.

Ein Jahrhundert hindurch hatten die alten Holländer für die Freiheit ihres Vaterlands gekämpft, und sie endlich durch Thaten, wie man sie nur in den Jahrbüchern der Griechen und Römer findet, glücklich errungen. Lange war der von ihnen gegründete Staat die erste Seemacht der Welt; oft führte er das entscheidende Wort in den Angelegenheiten von Europa; alle Mächte buhlten um seine Gunst; auf den entferntesten Küsten und Län-

dern legte er blühende Colonieen an; die Reichthümer aller Erdtheile floſſen in ſeinen Städten zuſammen; Holland war die ſtets gefüllte Schazkammer, aus der alle Regierungen zu ſchöpfen pflegten, wenn es ihnen an klingender Münze gebrach; — und nun koſtete es Napoleon einen Federzug, und es war aus der Reihe der Staaten verſchwunden.

Dieſe leichte Erwerbung konnte wohl die Luſt erregen, die Hand nach weitern Eroberungen auszuſtrecken, zumal da die Gründe, mit denen man die Einverleibung Hollands gerechtfertigt hatte, ſich eben ſowohl gegen andere Staaten geltend machen ließen. Wenn das franzöſiſche Staatsintereſſe dringend forderte, daß die Mündungen der Schelde, der Maas und des Rheins von der Gränze des großen Reiches umſchlungen wurden, ſo machte es wohl auch denſelben Anſpruch in Beziehung auf die Mündungen der Weſer und der Elbe; und für die Aufrechthaltung des Continentalſyſtems, an dem, wie damals von Paris aus unaufhörlich verſichert wurde, das Heil der Welt hing, konnte ja doch wohl beſſer geſorgt werden, wenn die teutſchen Länder an der Nordſee Napoleons Scepter unterworfen wurden, als wenn ſie Regierungen unterthan waren, die das Intereſſe ihrer Völker immer von dem des großen Reiches unterſchieden, und denen es bald am Willen, bald an der Kraft gebrach, die Verordnungen des Imperators in ihrer ganzen Strenge zu vollziehen. Dieſe Betrachtungen konnten bei Napoleon ihre Wirkung nicht verfehlen. Schon am 10. Dec. erging ſein Gebot, daß die Mündungen der Ems, der Weſer und der Elbe dem franzöſiſchen Reiche einverleibt werden ſollten, und er nahm den Ausdruck in ſo vollem Sinne, daß er nicht nur einen großen Theil des Landes, das an jenen Strömen aufwärts liegt, darin umfaßte, ſondern auch die Elbe überſchritt, und zugleich die Mündung der Trave in ſein Gebiet einſchloß. Dadurch wurde eine Strecke Landes von 600 Quadratmeilen, mit 1,185,000 Einwohnern, von dem nordweſtlichen Teutſchland abgeſchnitten. Hamburg, Lübeck, Bremen, Lüneburg, Stade, Münſter waren von nun an franzöſiſche Städte. Das Königreich Weſtphalen erlitt in ſeinen nördlichen Departements eine ſtarke Amputa-

tion. Ihren ganzen Besitzthum verloren die Herzoge von Oldenburg und von Aremberg und das fürstliche Haus Salm; jedoch tröstete die Großmuth des Kaisers sie mit der Zusage von Entschädigungen. Schleunig ward die Einverleibung an Ort und Stelle vollzogen. Mit verbissenem Grimme fügten die Bewohner der Länder sich unter das Joch. Mit Staunen vernahm man an den großen Höfen die Kunde von dieser Art von Eroberung; die Fürsten des Rheinbundes aber sahen mit Schrecken, welche Bürgschaften ihnen die Politik ihres Beschützers für ihre Selbstständigkeit und für ihren Länderbesiz gewähre.

* * *

Auf dieser Stufe von Macht, auf die Napoleon sich erschwungen, hatte die Welt seit Jahrhunderten keinen Sterblichen gesehen. Sein unmittelbares Gebiet, das in unermeßlicher Ausdehnung sich von der türkischen Gränze bis an die Pyrenäen, und vom Tronto bis an die Ufer der Nordsee sich verbreitete, schloß die schönsten und reichsten Länder und die cultivirtesten Nationen von Europa in sich, berührte mit langen Küsten die Meere des Südens und des Nordens, und bot durch seine Lage einem Herrscher, dessen Sinn auf die Unterwerfung des ganzen Erdtheils gerichtet war, die größten Begünstigungen dar. Die Könige, die sein Reich umgaben, waren seine Vasallen; ihre Heere und der Ertrag ihrer Länder stand ihm zu Gebote. Nie, seitdem die Welt steht, hatte man eine stärkere Kriegsmacht gesehen, als die seinige; auch lag die Stärke derselben nicht nur in der Zahl, sondern eben sowohl in der Tapferkeit, in der Uebung und in dem Stolze seiner Krieger und in ihren Erinnerungen an frühere Siege. Das Gebäude seiner Herrschaft war durch die Organisation der innern Verwaltung und durch seine äußere Verbindungen so kunstreich zusammengefügt und unterstüzt, daß ihm keine Erschütterung gefährlich werden konnte. Ohnehin hatten seine Thaten und sein Glück seinen Namen vor aller Welt furchtbar gemacht, und nicht nur in zaghaften Gemüthern, sondern auch in dem Bewußtsein der Verständigen die Gewißheit befestigt, es reiche menschliche Macht nicht mehr hin, um seinen zerstörenden Riesengang zu hemmen.

In der That war es auch von nun an für Napoleon leicht, sich auf der glänzenden Höhe zu erhalten, die er erstiegen hatte, und dem von ihm gegründeten politischen Systeme wenigstens eine seinem Leben gleiche Dauer zu geben, sobald er sich nur entschließen konnte, die Gränze seiner Herrschaft einmal für geschlossen zu erklären, und die gerechtesten und lautesten Klagen der Völker zu hören. Aber weder das eine noch das andere war seinem trotzigen, durch so großes Glück immer mehr entwöhnten Charakter möglich. Es war ein blinder, unwiderstehlicher Trieb in ihm, der ihn unaufhörlich zum Kämpfen, Erobern und Unterdrücken fortriß, ohne daß das eigentliche, bestimmte Ziel dieses ungestümen Strebens je zum klaren Bewußtsein in ihm gekommen wäre; und ohne Sinn für das Glück und die Ehre weiser und gerechter Regententhätigkeit sah seine Ruhmsucht ihren einzigen Gewinn auf rauchenden Schlachtfeldern und in unterjochten Ländern. Das Unglück der Völker aber ließ den finstern und stolzen Despoten kalt und gleichgültig, und er fürchtete nicht ihren Haß oder die Wuth der Verzweiflung, da er gewiß war, daß er durch seine Macht alles im Zaum zu halten, und alles, was ihm widerstrebte, niederzuschlagen vermögend sei. Die Menschen betrachtete und behandelte er als Organe seines Willens, und nie kam der Gedanke in seine Seele, daß es zwischen den Regenten und den Regierten ein gegenseitiges Verhältniß von Rechten und Pflichten gebe. Er wollte weder den Dank noch die Liebe seiner Sklaven; Furcht und blinder Gehorsam war der Inbegriff aller Tugenden, die er von ihnen forderte. Die Verachtung der Menschen war Grundsaz bei ihm geworden, weil er in sich selbst nichts fühlte, was seinem Geschlechte einen Charakter von Adel und Würde hätte geben können. Auch muß man gestehen, daß seine Umgebungen und seine Zeitgenossen, die einen durch die Knechtsgestalt, in der sie vor ihm krochen und verstummten, und die andern durch die schmähliche Feigheit, mit der sie seine Tyrannei duldeten, nicht dazu beigetragen haben, seine Begriffe von der Würde der Menschheit zu berichtigen.

Man sollte meinen, daß der Mißmuth, sein Joch zu tragen, am größten bei denjenigen gewesen sei, auf die er zuerst und un-

mittelbar drückte, nämlich bei den Franzoſen; aber dieß war nicht der Fall. Nie waren unter einem Volke die Ideen von Menſchenrecht und Freiheit ſo allgemein in Umlauf gekommen, und nirgends waren ſie ſo tief in die Gemüther eingedrungen, als unter ihnen; und doch gehorchten ſie ſchweigend einer Regierung, die ſich die ſchreiendſten Acte der Willkühr erlaubte, die, um ihre Zwecke zu erreichen, keinen Vertrag, kein Recht und kein Geſetz achtete, und in allen Zweigen der Verwaltung den ſchrankenloſeſten Deſpotismus realiſirte. Auch zahlten ſie ohne Murren die unermeßlichen Abgaben, welche dieſe Regierung zur Beſtreitung ihrer Pracht und zur Ausführung ihrer Eroberungsplane bedurfte, überlieferten ihr ihre Kinder, um ſie in ungerechten und muthwillig unternommenen Kriegen aufopfern zu ſehen, und erduldeten in ſtiller Ergebung den Schaden und den Verluſt, der den Gewerben durch die von der Regierung veranſtalteten mannigfaltigen Beſchränkungen und Störungen des merkantiliſchen Verkehrs zugefügt wurde. Dieſe Ergebung ging nothwendig aus dem Charakter eines Volkes hervor, das jede Entbehrung und jede Herabwürdigung erträgt, wenn nur ſeine kindiſche Eitelkeit Befriedigung findet. Und wer hätte dieſer ſeiner Leidenſchaft je mehr geſchmeichelt, als Napoleon? Der Glanz ſeiner Siege, ſeiner Eroberungen und ſeiner Macht erfüllte alle Franzoſen mit dem ſtolzen Bewußtſein, ſie ſeien das erſte Volk der Welt; jeder Einzelne unter ihnen ſchrieb ſich einen Theil des Ruhmes zu, den der Kaiſer der Nation erworben hatte; und im Genuſſe dieſes Ruhmes ließ man ſich dann auch die Aufopferungen gefallen, die unvermeidliche Bedingung deſſelben waren, und durch die er, wenn man ſie ohne Sträuben darbrachte, nur noch vermehrt wurde. Was dieſe unter den Franzoſen herrſchende Denkweiſe zur Sicherung der Uſurpation, der ſie unterlagen, bewirkte, wurde durch äußere Umſtände gefördert und unterſtüzt. Napoleon hatte mit ungewöhnlichem Scharfſinn und ſorgſamer Vorſicht der Staatsmaſchine einen ſolchen Bau gegeben, daß alle in ſeinem Kreiſe vorhandenen Kräfte zuſammenwirken mußten, ſie zu erhalten und zu befeſtigen. Das Heer der öffentlichen Beamten, unter ihnen beſonders die Großen des Reichs, die Menge derer, die er durch

Geschenke und Auszeichnungen beglückt hatte, die Besitzer der Nationalgüter, die Reichen von altem und neuem Datum, überhaupt alle diejenigen, deren Urtheil gewöhnlich der öffentlichen Meinung ihre Richtung gibt, — sahen in ihm die Stütze ihres Glücks, und indem sie für seine Existenz wirkten und strebten, sorgten sie zugleich für die Erhaltung der eigenen. Mochte es auch Mißvergnügte geben, sie wurden durch ein sehr sinnreich angelegtes System von Spionerie, dessen Werkzeuge überall thätig waren, und denen das Geheimste nicht verborgen schien, im Zaume gehalten; die grausamsten Verfolgungen trafen die Unglücklichen, welche in den Verdacht gefallen waren, daß sie es mit der bestehenden Ordnung der Dinge nicht aufrichtig meinen. Ueberdieß fand man auch hier bestätigt, was die Geschichtschreiber von allen militärischen Regierungen bezeugen; Napoleon sah in seinen Heeren, denen er zu so viel Ruhm geholfen, und die er so hoch über alle andere Klassen der Staatsbürger erhoben hatte, eine treue Wache um seinen Thron. Wer konnte ihrer Macht widerstehen!

Indem er in der Mitte seiner Nation so fest und sicher stand, war es doch blos die Furcht vor seiner überlegenen Gewalt, welche die auswärtigen Mächte und ihre Völker bestimmte, seinen Druck zu ertragen, während die einen und die andern in ihrem Innern mit dem gerechtesten Mißmuthe erfüllt waren. Zwar befanden sich nur noch die Britten und die Spanier in offener Fehde gegen ihn; mit den meisten andern Höfen lebte er entweder im Frieden, oder er hatte Bundesverhältnisse mit ihnen angeknüpft, oder durch Verträge von anderm Geiste sie sich unterwürfig gemacht. Mehrere waren durch die Bande des Blutes mit ihm verbunden; einer der Fürsten seines Heers hatte sogar die Anwartschaft auf den schwedischen Thron erhalten (21. Aug. 1810). Dessen ungeachtet konnte kein freundschaftliches Verhältniß und dauernde Ruhe zwischen ihm und den übrigen Mächten bestehen. Ein Staat, der auf die Aufhebung des Gleichgewichts und auf die Realisirung eines Systems der Ueberlegenheit ausgeht, sezt sich dadurch nothwendig in Entzweiung mit allen übrigen, und er wird das Mißvergnügen und die Spannung in dem-

ſelben Grade vermehren, in dem ihm ſein Beginnen gelingt. In dieſem Falle befand ſich Napoleon, als er auf dem Gipfel ſeines Glückes ſtand. Wenn die übrigen Mächte ſich in ſich ſelbſt zurückzogen, und in anſcheinender Erlahmung ihn dieſes Glückes genießen ließen, ſo thaten ſie dieß nicht, als ob ſie den rechtlichen Beſtand ſeines Werks anerkannten, ſondern weil ſie dem Gebote der Nothwendigkeit folgten, das ihnen ihre Erſchöpfung und eine höchſt unglückliche Stellung der Umſtände auflegte. Man war an allen Höfen der feſten Ueberzeugung, daß die Präponderanz des franzöſiſchen Kaiſerreiches ein Werk der Zeit ſei, das die Zeit wieder zerſtören müſſe, daß durch ſie alle rechtliche Ordnung, alle Sicherheit des Beſitzes und alle Selbſtſtändigkeit der Staaten in Europa aufgehoben worden, daß die Regenten durch ſie das Vermögen verloren haben, pflichtmäßig zu beſorgen, was ſie ihren Häuſern und ihren Völkern ſchuldig ſeien, und daß Gewiſſen und Ehrgefühl gebieten, ſich gegen dieſes ungeheure und verderbliche Syſtem aufzulehnen, ſobald eine günſtige Gelegenheit ſich dazu darbiete, wenn es ſich nicht etwa durch ſeinen unnatürlichen Charakter ſelbſt zerſtöre. Dieſe Ueberzeugung mußte gedoppelt lebhaft in den Gemüthern der Regenten ſein, welche in unglücklichen Kriegen einen Theil ihrer Länder hingegeben hatten, um dadurch den Beſitz Napoleons und ſeiner Vaſallen zu vergrößern, und die durch tägliche ſchmerzhafte Erinnerungen inne wurden, wie tief ſie von der früher behaupteten Stufe des Anſehens und der Macht heruntergeſunken ſeien, und wie die Fortdauer ihrer Exiſtenz lediglich von dem guten Willen deſſen abhänge, dem ſie weder einzeln noch vereint gewachſen waren. Da überdieß alle, welche von Napoleon unangefeindet bleiben wollten, ſich verbindlich gemacht hatten, dem Seehandel mit England zu entſagen, ſo ſahen ſie Nahrung und Gewerbe in ihren Ländern untergehen, und Noth und Mangel in ſchrecklicher Gradation überhand nehmen; ein Anblick, der nicht dazu dienen konnte, ihnen das Syſtem gefällig zu machen, in das ſie, durch den Drang der Umſtände gezwungen, eingegangen waren. Ueberdieß hörte Napoleon nicht auf, ſie bei jeder Gelegenheit ſeine Superiorität fühlen zu laſſen. Die diplomatiſche Sprache, deren ſich das Cabinet der Tuillerien be-

diente, hatte man in Europa noch nie vernommen. Alles ward in dictatorischem Tone vorgetragen, so daß in den Unterhandlungen das Verhältniß der Gegenseitigkeit oft gänzlich verschwand; den gerechtesten Ansprüchen sezte man Hohn und Ausforderungen entgegen; die an dem französischen Hofe accreditirten Gesandten mußten sich nicht selten die bittersten Kränkungen gefallen lassen. — So wurzelten die Leidenschaften der Eifersucht, des Hasses und des Mißtrauens immer tiefer in den Gemüthern: immer lebendiger wurde das Gefühl des Unrechts und der Mißhandlungen, die man erlitt; und zu immer größerer Klarheit kam in den Regenten und in den Staatsmännern von Europa das Bewußtsein, daß der Bestand und die fortgehende Ausbildung von Napoleons System nothwendig den Untergang aller Verfassungen und Dynastieen nach sich ziehen müsse.

Auch in den Regierungen, welche in unmittelbaren Verhältnissen des Bundes oder des Schutzes mit Frankreich standen, war kein dem Beschützer günstigerer Sinn. Sie hatten ihm entweder ihr Dasein, oder doch mehr oder weniger Erweiterungen ihres Gebiets, so wie gänzliche Willkühr in der Behandlung ihrer Unterthanen zu verdanken; und so große Geschenke konnten wohl die Empfindungen der Ergebenheit und der unwandelbarsten Treue in ihnen erregen. Aber sie waren im Hinlaufe der Zeit zur Kenntniß des Werths seiner Wohlthaten gekommen, und durch tägliche Erfahrungen wurden sie inne, daß die Namen, Würden und Herrschaft, die ihnen ihr Beschützer verliehen, mit Lasten und Bedrückungen verknüpft seien, die auf gleiche Weise weder das moralische Gefühl, noch das physische Vermögen zu ertragen im Stande waren. Der König von Holland hatte es vorgezogen, in den Privatstand zurückzukehren, als auf einem Throne zu verharren, um den unaufhörlich der Jammer eines unglücklichen Volks erschallte, ohne daß er vermögend war, ihm zu steuern. Sein Beispiel hat zwar keinen Nachahmer gefunden, aber die Empfindung, die ihn vom Throne trieb, lebte in vielen Herzen. Keinen Augenblick ihrer Fürstenwürde und ihres Besitzes sicher, in ein schmähliches und drückendes Unterthanen-Verhältniß zurückgedrängt, unaufhörlich den unersättlichen Anforderungen des Pre-

tectors ausgeſezt, gezwungen, durch die verderblichſten Finanzoperationen ihre Länder zu Grunde zu richten, und unaufhörlich mit Klagen und Vorwürfen von ihren gemißhandelten Völkern überhäuft, wurden die Bundsgenoſſen Napoleons täglich ihres Joches müder, und die Edlern unter ihnen hatten es keinen Hehl mehr, daß ſie mit Schmerz den ältern rechtlichen Zuſtand vermiſſen, aus dem ſie, unter verführeriſchen Zuſagen, durch franzöſiſchen Trug herausgeriſſen worden, um, ſammt ihren Unterthanen, Fröhner fremder Gewalt zu werden.

In den Ländern, welche unter Napoleons unmittelbarer Herrſchaft ſtanden, hatte zwar der Schrecken alle Zungen und alle Arme gelähmt; aber deſto heftiger gährte das Mißvergnügen und der Haß in den Gemüthern. Es gab keinen Stand, kein Alter, kein Geſchlecht, ja man kann ohne Uebertreibung ſagen, kein Individuum, das ſich nicht durch ihn bedrückt und gekränkt fühlte, wie denn von ihm, als der Wurzel alles Uebels, die zahlloſen Leiden ſammt und ſonders urſprünglich ausgingen, über welche die Menſchheit in dieſer böſen Zeit ſeufzte. Indem der Adel über den Verluſt ſeiner Rechte, die Geiſtlichkeit über den Raub ihrer Güter, der Gelehrte über die Unterdrückung der Geiſtesfreiheit, der Kaufmann über die Vernichtung des Handels, der Handwerker über den Stillſtand der Gewerbe, der Bauer über die unerträgliche Belaſtung ſeiner Güter, alle aber über unerſchwingliche Abgaben, über die Geißel der Militärconſcription, über den Deſpotismus der Regierungen und über die Sklaverei der Völker klagten, — ſtimmten ſie alle darin überein, der Anſtifter ſo großen Unheils ſei Napoleon, und man dürfe nie Rettung hoffen, man müſſe im Gegentheil immer noch Aergeres beſorgen, ſo lange er und ſein Reich beſtehe.

So waren alle Herzen in allen Ländern bedrückt und troſtlos, und erfüllt mit Grimm und Haß gegen den Gewaltigen, den Gott in ſeinem Zorn geſandt zu haben ſchien, um die Völker zu züchtigen. Aber ſicher und trotzig ging er ſeinen Weg, und mit Hohn und Verachtung blickte er von ſeiner ſtolzen Höhe auf die Elenden herab, die bange und ſeufzend die Schwellen ſeines Throns umgaben. Einen Widerſtand hatte er von dieſen nicht mehr zu

befürchten. Denn es war aller Muth gelähmt, und nur vom Himmel wollte man erwarten, was menschlicher Kraft unmöglich schien. Es hätte bei dieser Stimmung der Völker die Klugheit Napoleon geboten, sich ruhig, mit dem Genusse seiner unermeßlichen Macht, zu begnügen; aber sein wilder Instinct zum Zerstören und Erobern machte ihn taub gegen die Stimme der Vernunft. Man sah schon am Ende des Jahrs 1811 trübe Wolken im Norden von Europa aufsteigen. Ein gerechter Wille und eine durch Mäßigung geleitete Politik konnten sie niederschlagen; aber er, der die Welt umzukehren sich berufen glaubte, sah in den Vorboten eines jeden neuen Sturms eine erfreuliche Erscheinung. Auch erzitterten die Völker von Teutschland, von Italien, von Oesterreich, von Preußen, von Polen, nicht vor den Rüstungen, die sie bereiten sahen; indem sie glaubten, es müßte ihr Schicksal besser werden, wenn es nur anders würde. Deßhalb konnte auch dem Aberglauben der große Komet nicht bange machen, der im Herbste des Jahrs am Himmel erschien. Er war ihm der willkommene Herold neuer Welterschütterungen.

* * *

Während nun in dieser bedenklichen Zeit der Untergang aller urkundlichen und natürlichen Rechte und ihrer Gewährschaften, die Härte der Regierungen, so viele drückende Staatseinrichtungen und Gesetze, die Last der unerschwinglichen Abgaben, die dem Gewerbfleiß angelegten Fesseln, die überhandnehmende Verarmung und das allgemeine Gefühl von Entwürdigung und unverschuldeter Noth die Gegenwart mit jedem Tage unerträglicher machte, erloschen auch noch die lezten Strahlen der Hoffnung, welche vertrauende Gemüther in der Zukunft hatten schimmern sehen. Was das arme teutsche Volk in dieser Zeit der Knechtschaft nicht alles ertragen mußte! Alle seine Gerechtigkeiten, alle Bürgschaften seiner Freiheit, so manche ehrwürdige heilige Sitte ging verloren. Dagegen wurden ihm neue Verfassungsformen und neue Gesetze aufgedrungen, die es nicht begriff, und die es wegen ihres drückenden Charakters haßte. Seine Söhne wurden unter das Gewehr gestellt, und in unaufhörlichen, seine Dienstbarkeit immer

mehr befestigenden Unterjochungskriegen floß das edle Blut. Die Anstrengungen, die den Regenten zugemuthet wurden, machten unerschwingliche Abgaben nöthig. Selbst was der fromme Sinn der Väter für die Armuth gestiftet hatte, wurde nicht mehr verschont. Aller Handel mit dem Auslande gerieth in Stocken; die Manufakturen standen stille, die Produkte des Ackerbaus sanken im Werthe, das baare Geld verschwand, einen jämmerlichen Anblick gewährte die allgemeine Verarmung. Wir sahen, wie Napoleon nach dem Krieg von 1809 die französische Gränze vom Rhein bis nach Lübeck ausdehnte, links und rechts das Vaterland mit seinen Armen umfing, und dem Herzog von Oldenburg, dem Herzoge von Aremberg, dem Hause Salm und — in Beziehung auf eine große Strecke Landes — auch dem Könige von Westphalen ihre Gebiete und ihre sämmtlichen Regierungsrechte entzog. Daraus war zu ersehen, daß der Protector des rheinischen Bundes sich für ermächtigt hielt, nicht nur die Territorialverhältnisse der Bundesstaaten nach Belieben zu ändern, sondern auch die Souveräne willkührlich abzusetzen. In der That waren vorher schon alle hellsehenden Politiker davon überzeugt, daß die Bundesakte für unsere Regenten ein bloßer Pachtbrief auf eine temporäre Nutznießung ihrer Länder sein sollte. Deßhalb blieb alles in seiner anfänglichen Zerrüttung, und deßhalb legte man so unerträgliche Lasten auf den Rücken des Volks, ohne auch nur die mindeste Hoffnung zu lassen, daß sie je erleichtert würden. Waren dann die Sachen reif, daß der Vorhang fallen konnte, so erklärte man, es sei alle Welt überzeugt, daß der rheinische Bund in seiner jetzigen Verfassung nicht bestehen könne; der Protector sehe sich deßhalb in der Nothwendigkeit, die sämmtlichen Lande desselben in einen Staat zu vereinigen, und solchen entweder sich unmittelbar zu unterwerfen, oder ihn einem der Prinzen seines Hauses zu überlassen. Diese Katastrophe vorzubereiten, darauf war alles angelegt, was bisher vor unsern Augen geschah. Sie war auch der geheime Grund des Krieges, der im Jahr 1812 gegen Rußland unternommen wurde. Denn es mußte diese Macht, die auf dem Continent allein noch furchtbar war, und besonders wegen der Familienverbindungen des regierenden Hauses bei dem

Schickſale Teutſchlands nicht gleichgültig ſein konnte, erſt in den Norden zurückgedrängt und in einen Zuſtand tiefer Erſchöpfung hingeworfen werden, wenn man mit einem unfehlbaren Erfolge den teutſchen Souveränen daſſelbe Schickſal bereiten wollte, das man bereits dem Könige von Spanien, dem Könige von Etrurien, dem Papſte, dem Könige von Holland und noch ſo vielen andern europäiſchen Fürſten und Regenten gewaltthätiger Weiſe bereitet hatte. Noch waren die Wunden bei weitem nicht geheilt, welche durch den lezten Krieg gegen Oeſterreich geſchlagen worden, als der Ruf zu den Waffen abermals durch die Länder erſcholl, welche Napoleon ſeiner Gewalt unterworfen hatte. Dieſer ſtand im Jahre 1812 im Zenith ſeiner Macht und Größe; die halbe europäiſche Welt beugte ſich unter das eiſerne Machtgebot ſeines Willens, und ſtaunte in ihm „den Unwiderſtehlichen“ an. Wer hätte glauben ſollen, daß er jezt ſeinem Sturze ſo nahe war? Derſelbe Uebermuth, unter welchem er die Gränzen ſeines Reiches bis zu den Geſtaden der Oſtſee ausdehnte, nachdem er Preußen faſt in Staub getreten, mußte auch den Grund des ungeheuren Gebäudes erſchüttern, deſſen unerwartetes Zuſammenſinken ihn ſelbſt ſobald unter ſeinen Trümmern begraben ſollte. Auf's Neue forderte er das Blut der Völker, um die lezte Macht, die auf dem Feſtlande noch ſelbſtſtändig war, zu brechen, und indem er ſie über den Dnieper zurückwarf und den Thron von Polen wieder aufrichtete, der Feſtigkeit und der Dauer des von ihm gegründeten Reiches eine ſichernde Bürgſchaft zu geben. Die Freundſchaft zwiſchen Napoleon und Kaiſer Alexander, die ſeit dem Tilſiter Frieden und der Zuſammenkunft in Erfurt ſo innig ſchien, daß nicht allein Rußland dem Continentalſyſtem beitrat, ſondern ſogar ein ruſſiſches Heer gegen Oeſterreich ſandte, und einen Theil von Gallizien im Wiener Frieden als Beute davon trug, fing an zu erkalten, als das Petersburger Kabinet durch bittere Erfahrung über die unheilvollen Folgen der Sperrung aller ruſſiſchen Häfen für ſeinen Handel belehrt, und nicht mehr Willens, den Wohlſtand des Landes Frankreichs Intereſſen zum Opfer zu bringen, ein neues Geſetz erließ (10. Dec. 1810), durch welches es die Feſſeln ſeines Handelsverkehres lüf-

tete, indem es die englischen Schiffe zwar ausschloß, aber die Einfuhr der Kolonialwaaren und jegliche Ausfuhr erlaubte, manche französischen Fabrikwaaren aber ausschloß. Dieß war in den Augen Napoleons ein sträflicher Friedensbruch, und als er den russischen Staatsmännern andere Maßregeln und Ansichten ansinnen wollte, wurden seine Propositionen standhaft abgelehnt. Die Spannung zwischen beiden Höfen erreichte aber den höchsten Grad, als Napoleon durch die unbefugte Vereinigung des nordwestlichen Teutschlands mit dem französischen Reiche den Herzog von Oldenburg gegen alles Völkerrecht seines Hauptlandes beraubte. Des verwandten oldenburgischen Hauses nahm sich Kaiser Alexander an, gab jedoch endlich soweit nach, daß er nur statt des von Napoleon zur Entschädigung des Herzogs angebotenen Fürstenthums Erfurt das Herzogthum Warschau verlangte. Darauf aber wollte der französische Kaiser nicht eingehen. Die Unterhandlungen nahmen einen immer ernstern Charakter an, und schon der Herbst 1811 führte gegenseitige Verfügungen zu einem großen und blutigen Kriege herbei. Die Loose waren geworfen, und das Schwerdt sollte entscheiden, ob der europäische Continent dem Machtgebote Eines Herrschers gehorchen, oder zu einem freien und unabhängigen Staatensysteme sich wiederum entwickeln sollte.

Ganz Europa gerieth in Bewegung. Franzosen, alle Völkerschaften von Italien und Teutschland, Preußen, Oesterreicher, Polen, Schweizer, Holländer, Spanier, Portugiesen — eine Masse von mehr als 600,000 Menschen und 100,000 Pferden strömten in allen Richtungen gegen die russische Gränze heran. Am 23ten des Brachmonats d. J. 1812 ging die Vorhut des ungeheuren Heeres über den Niemen. Auf beiden Seiten waren die größten Anstrengungen gemacht worden, um die Erfolge recht entscheidend und glänzend zu machen. Auch mein württembergisches Vaterland mußte die schwere Bundespflicht erfüllen, und sein Contingent stellen, das 15,800 Mann, 3,400 Pferde und 32 Kanonen zählte, und unter die Befehle des damaligen Kronprinzen gestellt wurde. Es war ein ernster und verhängnißvoller Tag, an welchem dasselbe (11. März) von seinem König und Va-

terlande ſchied, und aus ſeinen Standquartieren um Heilbronn aufbrach, um theils dem dritten Armee-Corps unter Marſchall Ney, theils den Reiterbrigaden unter Ornano, Mourier, Beurman und ſpäter Montbrun zugetheilt zu werden.

Rußland hatte keinen Alliirten als England und Schweden. Englands Bundsgenoſſenſchaft gewährte ihm große Vortheile, theils durch die pekuniären Subſidien, die es ihm bot, theils durch die mächtige Diverſion, die es den Franzoſen in Spanien machte. Ein Glück war es für die Ruſſen, daß mit der Pforte unter engliſchem Einfluß der Friede zu Bukareſt (i. J. 1812) zu Stande kam, durch welchen ſie in die günſtige Lage verſezt wurden, ihre Streitkräfte mehr zu concentriren und gegen die impoſante Macht Napoleons, die in das Herz von Rußland eindrang, zu verwenden. — Schweden hatte Napoleon im Januar 1810 ſeine vormaligen Beſitzungen in Pommern und auf Rügen zurückgegeben, nachdem daſſelbe im ruſſiſchen Kriege den dritten Theil ſeines bisherigen Staatsgebiets verloren. Daſſelbe hatte aber gegen Frankreich die Verpflichtung übernommen, dem Continentalſyſtem gegen Großbritannien beizutreten. Nachdem aber Bernadotte auf dem Reichstage zu Oerebro (28. Aug. 1810) zur Anwartſchaft auf den ſchwediſchen Thron erhoben worden war, wurde der Krieg gegen Großbritannien ohne Ernſt und Nachdruck geführt. Der neue Kronprinz wandte ſeine Blicke auf Norwegen, deſſen Vereinigung mit Schweden er zum höchſten Ziele ſeiner Politik machte. Napoleon glaubte, auf den Sukkurs eines ſeiner bisherigen erfahrenſten Marſchälle um ſo ſicherer zählen zu können, als derſelbe hauptſächlich ihm ſeine Ernennung zum Kronprinzen in Schweden zu danken hatte. Der Kronprinz war auch bereit, das ſchwediſche Heer gegen Rußland zu führen, — eine Diverſion, die für die Oſtſeeprovinzen des ruſſiſchen Reiches um ſo gefährlicher hätte werden können, wenn ſie von einer ſchwediſchen Flotte unterſtüzt worden wäre. — Allein Bernadotte knüpfte ſeine Alliance mit Frankreich an die Erwerbung von Norwegen, und da Napoleon aus Rückſicht auf den König von Dänemark, ſeinen treuen Bundsgenoſſen, dieſes Anſinnen mit Entſchiedenheit zurückwies, ſiegten bei Bernadotte die Motive der

Politik über die der Dankbarkeit, er schloß mit Großbritannien Frieden, und zog, nachdem ihm vom englischen und russischen Kabinet die Zusage des künftigen Besitzes von Norwegen gegeben worden war, ein Heer gegen Frankreich zusammen. Er hütete sich aber, ehe es zu entscheidenden Schlägen und Ereignissen im russischen Feldzuge gekommen war, offensive Operationen gegen Frankreich zu eröffnen; und Schweden erließ erst, als die Trümmer der alliirten französischen Armee während des Winters vom Jahre 1812—1813 durch Polen nach Teutschland zurückkehrten, eine förmliche Kriegserklärung gegen Napoleon, welcher endlich die Ueberschiffung einer von dem Kronprinzen kommandirten Armee von 30,000 Mann auf teutschen Grund und Boden nachfolgte. So wenig positive Vortheile die Schweden den Russen im ersten Feldzuge gewährten, so groß war der negative Gewinn für die leztern, die erstern nicht zu Feinden zu haben, und Napoleon beging einen großen Fehler, sich der Bundsgenossenschaft eines wackeren Volkes, das an Rußland manche Unbilde zu rächen hatte, und eines kriegserfahrenen Feldherrn und tapferen Heeres zu berauben, das durch die geographische Lage seines Vaterlandes und durch die Nähe seiner Hülfsmittel eine so bedeutende Wagschaale zu Gunsten Frankreichs in die Entscheidung des Kampfes legen konnte. Napoleon mußte in die Forderungen seines ehemaligen Waffengenossen um so unbedingter willigen, je mehr es nach einem glücklichen Ausgange des Krieges in seiner Macht stand, Dänemark, wenn er wollte, anderswo zu entschädigen.

Den beßten Alliirten hatte aber Rußland in sich selbst, d. h. in der durch die Gerechtigkeit seiner Sache begeisterten Willenskraft seines Volkes, seines Heeres und seiner Führer, und in den natürlichen Verhältnissen seines Landes, welche der muthige Sinn und verständige Blick der Männer, denen Kaiser Alexander die Leitung des Kriegs anvertraut hatte, so trefflich zu benützen verstand. —

Der Kern der Napoleonischen Macht bestand einestheils in den französischen Truppen, anderntheils in den Contingenten des rheinischen Bundes. — Beide bildeten eine Armee, so trefflich geübt und disciplinirt, wie keine andere in Europa, vom beßten

moraliſchen Geiſte beſeelt und von Enthuſiasmus erfüllt für die Perſon des bewunderungswürdigen Kaiſers, der ſie bisher blos zu Siegen und Trophäen geführt hatte. Auch die Völker des Rheinbundes zollten den Thaten „des Unwiderſtehlichen“ ihre Bewunderung, nur miſchte ſich in die leztere das bittere Gefühl des Haſſes und der Trauer über die Laſt herber Dienſtbarkeit, zu der ſie die Macht des ausländiſchen Eroberers verurtheilt hatte.

Außer den gewöhnlichen Bundsgenoſſen der franzöſiſchen Macht kettete in dieſem Kriege Napoleon auch Preußen und Oeſterreich an ſeine Sache, aber nicht durch das Band der freiwilligen und geneigten Entſchließung, ſondern durch die Ketten des Schreckens und Zwangs, welche beide, durch die lezten Kriege geſchwächt und erſchöpft, in Geduld noch zu tragen hatten. Preußen mußte ſeine freundſchaftlichen Verhältniſſe zu Rußland brechen, und ein Corps von 20,000 Mann zur Diſpoſition des Kaiſers ſtellen, ſowie ſich auch Oeſterreich herbeilaſſen mußte, ein Corps von 30,000 Mann den Operationen des großen Feldzugs beizugeſellen. Lezteres, das Preußen an Kräften viermal überlegen, Herr im eigenen Lande und vom Kriegsſchauplatze entfernt war, nahm lieber thätigen Antheil an dem Kriege, weil Napoleon keine andere Neutralität anerkannte, als die einer wehrloſen Unthätigkeit, und ſomit dieſe Theilnahme am Krieg wider Rußland das einzige Mittel war, Oeſterreich in eine Lage zu verſetzen, in der es auf den Gang der Weltbegebenheiten einwirken und nach den Umſtänden die Maßregeln ergreifen konnte, die eine gerechte und weiſe Politik vorſchreiben würde.

Die franzöſiſche und verbündete Armee beſtand im Frühjahr 1812 bei Eröffnung des ruſſiſchen Kriegs aus 10 Armee-Corps unter den berühmten Feldherren Davouſt, Oudinot, Ney, Vicekönig Eugen, Poniatowsky, Gouvion St. Cyr, Regnier, König Jerome, Viktor, Macdonald, aus der kaiſerlichen Garde unter Lefebre, Mortier und Beſſière, und dem öſterreichiſchen Hülfs-Corps unter Fürſt Schwarzenberg. Dazu kamen noch die vier Reiter-Corps unter Nanſouty, Montbrun, Grouchy und Latour-Maubourg. Es war dieß, nach aktenmäßigen Angaben, eine Streitmaſſe von 418,537

Mann Infanterie, 78,665 Mann Kavallerie und 33,269 Mann Artillerie ꝛc., nebſt 1,326 Kanonen.

Die ruſſiſche Armee beſtand aus der erſten und zweiten Weſtarmee, einer Reſervearmee, einer Obſervationsarmee, der Beſatzung von Riga und dem Corps unter Steinheil. Die erſte Weſtarmee ſtand unter dem Kommando des Generals Barklay de Tolly. Sie zählte 6 Infanterie- und 3 Reiter-Corps, erſtere unter den Generalen Wittgenſtein, Bagawut, Tutchkow, Schuwalow (ſp. Oſtermann), Lawrow, Doktorow, leztere unter Uwarow, Korff, Pahlen III. Die zweite Weſtarmee befehligte Fürſt Bagration; ſie beſtand aus 3 Infanterie-, 3 Reiter-Corps und dem Corps des Koſacken Hettmanns Platow, erſtere unter den Generalen Rajewsky, Barasdin, Gortchakow, Kaminskoe, leztere unter Knorring, Siewers, Waſſilchikow. Die Reſervearmee kommandirte Tormaſſow, die Moldauarmee der Admiral Tſchitſchakow, die Obſervationsarmee Hertel, die Beſatzung von Riga Eſſen (ſp. Paulicci). Im Ganzen war dieß, laut der offiziellen Angaben, eine Streitmaſſe von 249,000 Mann Infanterie und 87,200 Mann Kavallerie. — Das Corps unter Steinheil vereinigte ſich im Oktober mit dem erſten Armee-Corps unter Wittgenſtein, das 10te unter Kaminskoe ſtieß gleich zu Anfang der Feindſeligkeiten zu der Reſervearmee unter Tormaſſow, da nach den raſchen Bewegungen der franzöſiſchen Armee dieſes Corps die Vereinigung mit der zweiten Weſtarmee nicht mehr bewerkſtelligen konnte.

Den linken Flügel der franzöſiſchen Armee bildete die preußiſche und eine franzöſiſche Truppenmaſſe, die unter die Befehle des Marſchalls Macdonald geſtellt worden war. Die Preußen kommandirten die Generale York und Maſſenbach. Dieſer Flügel hatte die Beſtimmung, in Kurland und Livland eindringend, gegen Dünaburg und Riga vorzudringen, und rückte daher von Tilſit aus nördlich vor. Das Centrum oder die Hauptmacht unter dem unmittelbaren Befehle Napoleons ſezte in den lezten Tagen des Junius bei Poniemon, unweit Kowno, bei Grodno und bei Pilony über den Niemen, und Napoleons

Absicht ging dahin, durch Litthauen und Großrußland über Wilna und Smolensk in das Herz des russischen Reiches einzudringen. Napoleon hatte seine vertrautesten und erfahrensten Generale, Davoust, Oudinot, Ney, Eugen Beauharnois, Mortier, Bessières und Murat, um sich. Den rechten Flügel bildeten die Polen unter Poniatowsky, die Westphalen und Sachsen unter Junot und Regnier, und die Oesterreicher unter Fürst Schwarzenberg. Dieser Theil der Armee war bestimmt, theils gegen die russische Reservearmee unter Tormassow zu operiren, theils die von Süden her im Anzug begriffene Moldauarmee zu beobachten, und ihre Vereinigung mit der übrigen russischen Armee zu verhindern. Er sammelte sich am Bug und um Lublin im Großherzogthum Warschau.

Der rechte Flügel der russischen Armee unter General Essen, der zugleich Militärgouverneur von Riga war, lehnte sich an die See an, und hatte die Bestimmung, die Ostseeprovinzen, besonders Kurland und Livland, zu decken. An Essen's Corps schloß sich Wittgenstein mit dem ersten Corps der ersten Westarmee an, der die Linie der Düna zur Operationsbasis hatte, und dessen Hauptquartier in Szawle war; die erste Westarmee bildete das Groß der Armee im Centrum, Bagawut stand zwischen Wilkowirz und Wilna, Tutschow vorwärts Wilna, und Schuwalow zu Troky. Auf dem linken Flügel des Centrums sollten Doktorow und Pahlen, deren Hauptquartier zu Grodno gewesen, die Verbindung mit der zweiten Westarmee unter dem Fürsten Bagration unterhalten, der sein Hauptquartier zu Slonim genommen; der Kosacken Attaman Platow hatte mit seiner zahlreichen Reiterei in und um Bialystok Posto gefaßt.

Die französische Reservearmee bildete das neunte Armee-Corps unter Marschall Viktor, das im Monat August bei Tilsit versammelt, der großen Armee über Wilna und Smolensk nachrückte. Außerdem wurde noch während des Feldzugs ein eilftes Armee-Corps unter Marschall Augereau zur Reservearmee organisirt, das zum Theil noch, wie z. B. die Divisionen Loison und Durutte, an dem Feldzuge Theil nahmen.

So war denn mit dem Ende des Brachmonats die russische

Gränze überschritten. Als eine ominöse Erscheinung ward es aber angesehen, daß Napoleon, als die Spitzen seiner Colonnen den Niemen erreicht hatten, wie er im Begriffe war, vorzureiten, um das gegenseitige Ufer zu erkunden, von seinem strauchelnden Pferde abgesezt wurde. „Eine schlimme Vorbedeutung," rief jezt eine Stimme, „ein Römer würde umkehren." Dazu kam noch der Willkomm eines schrecklichen Ungewitters, der den Franzosen zu Theil wurde, so wie sie nach ihrem Uebergang dieses unwirthbare Land betreten hatten. Es liegt nicht in unserer Absicht, den jezt eröffneten Feldzug im Detail zu erzählen, sondern nur gewisse Hauptmomente herauszuheben, die den Charakter des Ganzen bezeichneten.

Napoleons sehnlichster Wunsch war darauf gerichtet, sobald als möglich durch einen Hauptschlag dem Gang des Kriegs eine Entscheidung zu geben. Darum rückte er schnell vor, und traf schon am 28ten Juni in Wilna ein. Zu seinem Verdruß aber mußte er aus dem allgemeinen Rückzug der russischen Armee abnehmen, daß die Russen die Absicht hatten, Litthauen ohne Schwerdtstreich zu räumen. Durch den glänzenden Uebergang über den Niemen und durch das schnelle Vorrücken nach Wilna hatte Napoleon die völlige Trennung der zweiten russischen Westarmee unter Bagration, von der ersten unter Barklay de Tolly bewerkstelligt. Um ihre Verbindung wieder herzustellen, mußten die Russen schnell sich zurückziehen. Die erste russische Westarmee hatte sich an der Dwina aufgestellt, und die zweite war glücklich an der Berezina angekommen. Kaiser Alexander, der seine Streitkräfte von der Ostsee an über Szawlia, Keidany, Wilna, Lida, Wolkowisk bis Kowel und Lutzk aufgestellt hatte, mußte vorerst die Bewegungen der französischen Armee abwarten, und sich um so mehr zur Defensive entschließen, als die französische Armee der seinigen an Streitkräften weit überlegen war. Wäre lezteres auch nicht der Fall gewesen, so war es für Alexander ein gewagtes Spiel, gegen eine Armee, die durch ihre bisherigen Feldzüge den höchsten Gipfel der militärischen Ausbildung erreicht hatte, sogleich die Offensive zu ergreifen, und sein Glück von einer großen Schlacht in offenem Felde abhängig zu machen. Es war eine weise Berechnung des

russischen Kaisers und seiner obersten Rathgeber, die sich mit Sicherheit aus Napoleons Ungestüm und Uebermuth ergab, daß lezterer ohne die nöthigen Vorsichtsmaßregeln für die Erhaltung seiner Armee sich in die weiten und verlassenen Ebenen Rußlands werfen werde, und daß sein Heer in Kurzem durch Mangel, durch angestrengte nuzlose Märsche und durch klimatische Nachtheile weit größere Verluste erleiden werde, als durch wiederholte Schlachten, auf deren glückliche Erfolge ohnedieß für die Russen kaum zu rechnen war. Auch machten es wirklich die schnellen Bewegungen, welche die ganze französische Armee von der Weichsel an vollführt hatte, unmöglich, die Lebensmittel und Fourragetransporte schnell genug folgen zu lassen. Auf diese Weise blieben Menschen und Pferde ohne regelmäßige Verpflegung; die Mannschaft war seit dem Uebergang über den Niemen an nichts anderes als an das Fleisch von den abgematteten Heerden gewiesen, welche die verschiedenen Heeresabtheilungen mit sich trieben; das Brod war schon damals für den gemeinen Soldaten selten geworden. Dieß hatte die natürliche Folge, daß die Armee einen bedeutenden Abzug nicht nur durch Kranke, sondern auch durch Nachzügler erlitt, die selbst durch die strengsten Maßregeln nicht zu ihren Corps zurückgebracht werden konnten.

Das Rückzugsystem Barklay de Tolly's war unter den gegebenen Lokalverhältnissen auch schon um deßwillen das gerathenste, weil sich die russische Armee, demselben folgend, in dem Maße immer mehr und mehr verstärkte, als sich die nachziehende französische schwächte. Je tiefer die Franzosen in Rußland eindrangen, um so mehr rieben sie ihre Kräfte auf durch Entbehrungen und Krankheiten aller Art, besonders Ruhranfälle, durch den schneidenden Wechsel der heißen Tage und kalten Nächte herbeigeführt, desto mehr entfernten sie sich von ihren eigenen Hülfsquellen, desto schwieriger wurde ihre Verbindung mit Polen und Teutschland. Je mehr dagegen die Anfangs gar nicht vollzählige Armee der Russen zurückging, um somehr verstärkte sie sich durch neu geworbene Mannschaft, die sie an sich zog, desto mehr concentrirte sie sich, und desto näher kam sie ihren Hülfsquellen und Kriegsmagazinen. Kaiser Alexander hatte seiner ersten und zweiten West-

armee zuvörderst die untere Dwina als Sammelplatz angewiesen, und erst an diesem Flusse, wo die Positionen noch durch Werke der Kunst befestigt worden waren, wollte er den weitern Fortschritten der französischen Armee einen ernsten Widerstand entgegensetzen. Diesen Plan Alexanders durchschaute Napoleon bald, sowie ihm auch die Motive desselben nicht unbekannt bleiben konnten, allein er hoffte durch einen außerordentlichen Coup denselben scheitern zu machen, und die russische Armee zum Schlagen zu zwingen. Mit unglaublicher Schnelligkeit vereinigte er daher seine Hauptmacht bei Kowno, die zweite Hälfte seiner Armee aber erhielt die Weisung, sich über Grodno zwischen die erste und zweite Westarmee der Russen zu werfen, während er selbst Wilna nehmen wollte, um den General Barklay de Tolly wo möglich zum Stehen zu bringen. Plözlich erschien er vor Wilna mit überlegenen Streitkräften; die Russen hatten die Unmöglichkeit eingesehen, vor der Stadt ihre Streitkräfte zu vereinigen; sie mußten die Hauptstadt Litthauens schneller räumen, als sie gedacht hatten, nachdem sie nicht mehr so viel Zeit gefunden, die für die Armee hier gefüllten Magazine und aufgehäuften Vorräthe zu zerstören. Sie zogen sich bis an die untere Dwina in ihr festes Lager bei Drissa zurück. Durch die rasche Bewegung der französischen Armee war das sechste russische Corps unter Doktorow, das den linken Flügel der ersten Westarmee bildete, in große Gefahr gerathen, von der lezteren abgeschnitten zu werden. Nur seinen ausgezeichnet schnellen und einsichtsvollen Bewegungen hatte dieser General es zu verdanken, daß er den Manövres, durch welche ihm Davoust bei Oszmiana, und Nansouty bei Swir den Weg versperren wollte, glücklich entging, und auf einem Umweg über Smorgoni sich mit Barklay de Tolly wieder vereinigte. Dagegen war die zweite Westarmee unter Bagration durch Napoleons Bewegung völlig von der ersten abgeschnitten, und Napoleon hoffte mit Sicherheit, dieselbe aufzureiben, wozu er die Heeresabtheilung unter Jerome bestimmt hatte. Davoust hatte sich von Woljin aus über Rakow gegen Minsk gewendet, um dem Fürsten von Bagration zuvorzukommen, während der König von Westphalen von Grodno aus ge-

gen Nowogrodek vorging mit der Bestimmung, den Marsch desselben zu beunruhigen, und dadurch dem Marschall Zeit zu verschaffen, einen Vorsprung zu gewinnen. Der Zweck dieser Bewegung ging dahin, den Fürsten Bagration zu nöthigen, sich gegen den Dnieper zu wenden, und ihn, ehe er noch über diesen Fluß gesezt haben würde, zu einer Schlacht gegen zwei überlegene Armeen zu zwingen. Ohne Zweifel würde diese Schlacht unter solchen Umständen die Aufreibung der zweiten Westarmee zur Folge gehabt haben, und alsdann würden die Corps von Davouſt, Poniatowsky, Regnier und Jerome durch nichts mehr gehindert worden sein, gegen Smolensk vorzudringen, wodurch Barklay de Tolly von den mittäglichen Provinzen abgeschnitten worden wäre. Allein einestheils wurde dieser Plan durch die raschen und zweckmäßigen Bewegungen des Fürsten Bagration, dessen Rückzug Platow mit hartnäckiger Gegenwehr gegen den französischen Reitergeneral Latour-Maubourg deckte, vereitelt, anderntheils verstanden Jerome und seine Generale die große Absicht ihrer Sendung nicht gehörig zu würdigen; zum Theil wollten sie auch ihre Truppen nicht durch übermäßige Anstrengung, wie Napoleon bisher gewohnt war, mit Gewalt aufreiben, und so verfehlten sie ihren Zweck, indem es dem Fürsten Bagration gelang, einen Vorsprung zu gewinnen, und mit seiner Armee, ohne allen Verlust, die Berezina zu erreichen. Es ist nicht zu läugnen, daß die außerordentliche Bewegung der französischen Hauptarmee unter Napoleon durch eine solche Eröffnung des Feldzuges ein großes und den aufmerksamen Beobachter überraschendes Resultat herbeiführen mußte, aber nur ungewöhnliche, nicht in die Länge zu leistende, Aufopferungen waren es, durch welche diese Erfolge erreicht wurden. Zwar hatte die Armee den Weg vom Niemen bis nach Wilna in fünf Tagemärschen zurückgelegt, aber der von Tag zu Tag steigende Mangel und die Strapazen hatten bereits der Armee 20,000 Mann entrissen. Auch hatten alle Transporte der Lebensmittel und ein großer Theil der Reservemunition der französischen Armee nicht mehr folgen können. Seit dem Uebergang über den Niemen war die Mannschaft auf das Requisitionssystem und die Pferde

auf das Grüne gesezt. Jede regelmäßige Verpflegung hatte seit dieser Zeit gänzlich aufgehört. Man mußte dem Soldaten die Freiheit lassen, um selbst für seinen Unterhalt sorgen zu können, wodurch die Bande der Disciplin immer lockerer wurden. Mit Ende dieser ersten Periode des Feldzugs hatte sich die Zahl der aktiven Mannschaft in der Hauptarmee Napoleons schon um den sechsten Theil vermindert, den man theils todt, theils entkräftet zurücklassen mußte.

Napoleon war äußerst aufgebracht, daß Jerome durch seine unzweckmäßigen und langsamen Bewegungen den Fürsten Bagration entwischen ließ, sowie er denn besonders die Fehler derjenigen Heeres-Abtheilungen am wenigsten verzieh, bei denen er nicht zugegen war. Er schickte daher seinen Bruder Jerome in der Ueberzeugung, daß er sich für kein Armeecorps-Commando qualificire, nach Westphalen zurück, und übergab einstweilen das Oberkommando des rechten Flügels dem Marschall Davouſt, der im Rufe der erprobtesten Geschicklichkeit stand, die Befehle seines Kaisers mit Präcision und Schnelligkeit auszuführen. Das Kommando des achten Armee-Corps übernahm aber Marschall Junot.

Während nun die französische Armee die Weisung erhielt, den Russen auf den Fersen zu folgen, und die lezteren sich in der größten und schönsten Ordnung zurückzogen, blieb Napoleon in Wilna noch zurück, um den Grund zur Organisation von Litthauen zu legen, und einige politische Angelegenheiten, durch welche der Erfolg des Feldzugs größtentheils bedingt zu sein schien, in's Reine zu bringen. Die Bedürfnisse des Felddienstes, die Verwaltung des Heeres, sowie die Etablirung einer militärischen Feldpolizei zur Unterdrückung der Unordnungen, waren hier die Gegenstände seiner Sorge und Veranstaltung. Aber auch die polnischen Angelegenheiten waren es, die ihn hier in Anspruch genommen.

Der Reichstag zu Warschau hatte am 26. Junius die Wiederherstellung des ehemaligen Königreichs Polen proklamirt. Eine Deputation desselben hatte dem Kaiser eine Addresse überbracht, in der um Beschleunigung der politischen Wiedergeburt Polens in den submissesten und schmeichelndsten Ausdrücken gebeten wurde, „daß die Polen," dieß sind Worte der Anrede des Reichstagsabgeord-

neten, „weder durch den Frieden, noch durch den Krieg, sondern durch Verrätherei unterdrückt worden, mithin dem Rechte nach vor Gott und Menschen frei seien; daß, da sie es nunmehr der That nach sein könnten, dieses Recht eine Pflicht werde ...; daß es aber dem Kaiser, der dem Jahrhunderte seine Geschichte diktire, in dem die Kraft der Vorsehung wohne, zukomme, Bestrebungen, denen er seinen Beifall nicht versagen könne, zu unterstützen; daß sie daher Napoleon den Großen bitten, diese einzigen Worte auszusprechen, daß das Königreich Polen existire und existiren werde." „Sagen Sie nur," sprach der Sprecher, „das Königreich Polen existirt! und dieses Wort wird für die Welt gleichgeltend mit der Wirklichkeit sein! Unser sind 16 Millionen Polen. Es gibt keinen darunter, dessen Blut, dessen Arme und Vermögen nicht Ew. Majestät geweiht sein sollten. Jedes Opfer wird uns leicht dünken, sobald die Rede davon ist, die Wiederherstellung unsers Vaterlandes zu vollenden. Von der Düna bis zum Dnieper, vom Dnjester bis zur Oder wird ein Einziges Wort Ihnen alle Herzen, alle Anstrengungen zu eigen machen."

Napoleon antwortete der polnischen Deputation: „Ich liebe die Polen, und würde in ihrer Lage handeln, wie sie; in meiner Lage aber habe ich so viele Interessen auszugleichen, so viele Pflichten zu erfüllen; ich würde mich der Theilung Polens mit aller Macht widersezt haben, hätte ich zu jener Zeit regiert; und als mich der Sieg später nach Polen geführt, habe ich auch sofort die alte Verfassung wieder in's Leben gerufen. — Ich billige, was Sie zu Warschau gethan haben, ich ermächtige Sie zu ferneren Anstrengungen, und werde Alles thun, was ich vermag, um Ihren Zweck zu befördern. Sind Ihre Bestrebungen einmüthig, so dürfen Sie hoffen, Ihre Feinde zur Anerkennung Ihrer Rechte zu zwingen; ein glücklicher Erfolg ist jedoch nur von den Anstrengungen der ganzen Bevölkerung zu erwarten."

Dieß war nun freilich von Seiten Napoleons eine sehr frostige und unbestimmte Versicherung der Theilnahme an der polnischen Sache, sie wurde aber noch verdächtiger durch den präjudiciellen Zusatz, den er machte, indem er den polnischen Abgeordneten ausdrücklich zu bedenken gab, „daß er dem Kaiser von

Oesterreich die Integrität seiner Staaten garantirt habe, und deßwegen keinen Schritt und keine Unternehmung zugeben könne, die zum Zwecke hätte, ihn in dem ruhigen Besitze der ihm gebliebenen polnischen Provinzen zu stören." In Beziehung auf die russisch-polnischen Provinzen fügte er blos die nicht viel besagenden Worte hinzu: „die Vorsehung werde ihre Sache mit dem beßten Erfolge krönen, wenn sie anders von demselben Geiste beseelt wären, der sich in dem Großherzogthum kund gegeben."

Diese kalte Erklärung Napoleons stimmte die Hoffnungen Polens tief herab, und ihr Enthusiasmus für ihren präsumtiven Retter wurde um so mehr geschwächt und gelähmt, je empfindlicher sie jezt die Leiden des Krieges zu fühlen hatten, und je schmerzlicher die Opfer waren, die sie zur Unterhaltung der auf das Requisitionssystem gesezten französischen Armee bringen mußten.

Napoleon verließ in der Mitte des Junius Wilna, so wie er gehört hatte, daß die Armee des Generals Barklay in dem Lager bei Drissa sich concentrirt hatte. Diese Concentration, glaubte er, werde ihm jezt bald Gelegenheit zu einem Hauptschlage geben, und deßhalb entschloß er sich, mit dem Centrum seiner Armee rasch gegen die untere Dwina zu rücken, und eine Stellung zu suchen, von wo aus er das Lager bei Drissa angreifen, und die Vereinigung des Fürsten Bagration mit der Armee des Generals Barklay verhindern könnte, eine Bewegung, die ohne Gefahr ausgeführt werden konnte, da der rechte Flügel der französischen Armee vollkommen gedeckt war.

Kaiser Alexander erhielt in seinem festen Lager bei Drissa von dem Fürsten Bagration die Meldung, daß er die ihm befohlene Vereinigung mit der Armee des Generals Barklay an der untern Dwina nicht habe bewerkstelligen können, weil sich ihm Davoust zu schnell mit Uebermacht in den Weg geworfen habe, und daher genöthigt sei, sich gegen den Dnieper zu bewegen, und wo möglich diese Vereinigung über Orsza bei Witebsk an der obern Dwina zu Stande zu bringen. Alexander in der Besorgniß, Napoleon möchte sich mit seiner Hauptarmee schnell nach Witebsk wenden, und ihn so von der Westarmee völlig trennen, beschloß, das feste Lager bei Drissa zu räumen,

nach Witebsk zu marschiren, und so die Vereinigung mit Bagration zu beschleunigen. Die Russen brachen daher am 18. Juli aus dem Lager bei Drissa auf, und zogen in angestrengten Märschen über Polotzk gegen Witebsk, nachdem sie das erste verstärkte Armee-Corps unter Wittgenstein an der untern Dwina zurückgelassen. In Witebsk verließ Alexander sein Heer, reiste nach Moskau ab, und leitete, den 23. Juli daselbst angekommen, mit dem Adel und Kaufmannstande Berathungen ein, um eine allgemeine Volksbewaffnung zu organisiren. Einige Tage später begab er sich nach St. Petersburg, von wo aus er seinem Volke den so eben mit der Pforte zu Bukarest glücklich abgeschlossenen Frieden proklamirte. Barklay hatte Witebsk am 24. Juli erreicht. Ob es nun gleich in seinem Operationsplan lag, alle allgemeinen ernsthaften Affairen zu vermeiden, bis der Zeitpunkt gekommen wäre, im welchem sich das russische Heer seinen Verstärkungen und Hülfsquellen genähert, das französische Heer aber sich von den seinigen weiter entfernt, und durch seine öfteren einzelnen Gefechte geschwächt haben würde, so wollte auch Barklay die Stellung bei Witepsk mit allem Ernste behaupten, um dem Fürsten Bagration zum Herbeimarsche Zeit zu verschaffen. Deßhalb hatte sich seine Vorhut am 25. Juli bei Dolgaia und den 26. Juli bei Kukowiaczi mit König Murat tapfer geschlagen, und so war er denn entschlossen, hier eine allgemeine Schlacht anzunehmen, von welcher er sich um so mehr einen glücklichen Ausgang versprach, als er sich dem Feinde an Truppenzahl so ziemlich gewachsen glaubte. Allein diesen Plan vereitelte wiederum das schnelle Manövre Davouſt's, der bereits Mohilew stark besezt hatte, und dasselbe mit Nachdruck behauptete. Ueber diesen Ort und Orsza sollte Bagration seine Vereinigung mit der ersten Westarmee bewerkstelligen. Da dieß auf diesem Wege unmöglich war, so mußte er sich mehr rechts wenden, bei Staroi Bichow über den Dnieper gehen, um wo möglich noch vor den Franzosen über Mstislaw Smolensk zu erreichen. Von nun an war es für Barklay gefahrvoll und zwecklos, bei Witebsk eine Schlacht anzunehmen, und da an die Vereinigung der beiden Westarmeen alles zu setzen war, so hatte

er nichts Eiligeres zu thun, als auch Witebsk den Franzosen preiszugeben, und ungesäumt den Marsch auf Smolensk anzutreten.

Nach dem Treffen bei Witebsk, in das die Russen sich eingelassen hatten, um ihren Rückzug zu decken, zog sich Barklay zuerst hinter die Lutschissa und später hinter die Kasplia in die Gegend von Smolensk zurück, woselbst endlich die zweite Westarmee sich mit seinem Heere vereinigte. —

Nach der Einnahme von Witebsk (am 27. Juli) war es der durch die angestrengten Märschen und Strapazen geschwächten französischen Armee, wenn sie nicht ganz vollends zerrüttet werden sollte, dringendes Bedürfniß, auszuruhen. Napoleon gönnte ihr diese Ruhe, damit sich die Corps wenigstens in Etwas erholen, und auf einige Tage Vorrath an Lebensmitteln herbeischaffen, und die zahlreichen Nachzügler wieder sammeln könnten. Hiezu war der Kaiser um so mehr gezwungen, da es vorauszusehen war, daß Barklay ihm bei Smolensk eine Schlacht liefern werde, nachdem er jezt die Vereinigung der beiden Armeen endlich bewerkstelligt hatte, und die Magazine von Smolensk der französischen Armee nicht freiwillig überlassen durfte. Der Marsch nach Witebsk aus der Stellung von Wilna war noch weit zerstörender für die französische Armee gewesen als der vom Niemen bis an die Dwina und Berezina; denn die französische Hauptarmee, die aus den Garden und den Armee-Corps von Davoust, Ney, Vicekönig Eugen, Poniatowsky und Jerome (später Junot) und den vier Reitercorps von Nansouty, Montbrun, Grouchy, Latour-Maubourg bestand, konnte kaum noch 180,000 Mann Infanterie und 40,000 Kavallerie betragen, während die russische Hauptarmee, nämlich die erste und zweite Westarmee, mit Ausnahme des Wittgenstein'schen Corps, auf 130,000 Mann Infanterie und 50,000 Pferde anzuschlagen war. Und so waren denn die Franzosen den Russen um so weniger bedeutend überlegen, als sie von allen ihren Hülfsquellen sich in dem Maße entfernten, in welchem sich die Russen den ihrigen näherten. Wie sehr die Märsche das französische Heer schwächten, ist begreiflich, wenn man bedenkt, daß die Hauptarmee, aus der Stellung von Wilna an, in zwölf Tagen

35 5/7 teutſche Meilen, und das Armee-Corps von Davouſt in 14 Tagen ſogar 40 5/7 teutſche Meilen zurückgelegt. Der Sieg hatte ſich zwar ſeit dieſer Zeit faſt überall zu Gunſten der Franzoſen entſchieden, ohne jedoch dem Waffenruhme der Ruſſen, die überall eine eiſerne Stirne boten, und gleichfalls ſehr gut manövrirten, bedeutenden Abbruch zu thun, indem dieſe den einmal beſchloſſenen Rückzug in großer Ordnung vollzogen und bei jeder Gelegenheit, wo ſie ſich mit dem Feinde engagirten, eine ſtolze Kaltblütigkeit und Bravour behaupteten. Der Verluſt der franzöſiſchen Armee an Kranken auf dem Marſche vom 16. Juli bis 1. Aug. überſtieg den bei weitem, welchen dieſelbe auf dem Marſche vom Niemen bis an die Wilia erlitten hatte. Die Ruhr hatte ſchon früher in der Armee eingeriſſen, und war nun ſogar epidemiſch geworden. Man hatte die Hoffnung gefaßt, der Soldat werde ſich durch die Ruhe und beſſere Nahrung, welche ihm die genommene Stellung gewähren würde, erholen; allein gerade jezt erlag eine Menge Menſchen, die ſich während der ſteten Bewegung und Unruhe noch fortgeſchleppt hatten. Doch litt die Infanterie mehr als die Kavallerie, weil leztere die angeſtrengten Märſche beſſer aushielt, und in der Regel den Vortrab bildend, in den Dörfern, die ſie vor der Infanterie betrat, eher noch Unterhalt für Mann und Pferde fand.

Das zweite franzöſiſche Armee-Corps unter Marſchall Oudinot operirte an der untern Dwina abgeſondert gegen das erſte ruſſiſche Corps unter Wittgenſtein. Oudinot ſtand am 22ten Juli bei Driſſa, und nachdem er das feſte Lager der Ruſſen zerſtört hatte, nahm er ſeine Bewegung gegen Polotzk, und von da verfolgte er die Straße gegen Sebej. Dieß führte zu der blutigen Affaire von Jakubowo, die ihn wieder hinter die Niszcza und Driſſa zurückwarf, und ihn, nachdem er noch dem unvorſichtigen General Kulniev eine Schlappe gegeben, beſtimmte, eine Stellung bei Bielaia zu nehmen.

Das zehnte Armee-Corps unter Macdonald war am 4ten Juli von Roſſieny aufgebrochen. Unter ihm ſtand die franzöſiſche Infanteriediviſion Grandjean, die preußiſche Infanteriediviſion York und die preußiſche Reiterbrigade von Maſſen-

bach. Ihre Richtung ging gegen Riga auf der Straße von Szawlia. Der russische General Essen zog sich nach Riga zurück, und erklärte diese Stadt, deren Vorstädte am rechten und linken Ufer der Dwina niedergebrannt wurden, in den Belagerungsstand. Macdonald nahm sein Hauptquartier in Jakobstadt an der Dwina, York in Mietau. Außer dem hartnäckigen Gefechte bei Ekau kam es hier zu keiner bedeutenden Affaire, und die Preußen blieben unthätig in ihrer Stellung hinter der Miß und zu Schlok bis in die Mitte des Monats August, die Franzosen der Brigade Ricard aber hielten Dünaburg besezt.

Dieß war der Stand der Sachen auf dem linken Flügel der französischen Armee bis in den Monat August, wo es zu keinen glänzenden Waffenthaten gekommen ist.

Eben so wenig ausgezeichnet waren die Erfolge auf dem rechten Flügel, wo das österreichische Hülfscorps unter Schwarzenberg, und die Sachsen, die das siebente Armee-Corps unter Regnier bildeten, aufgestellt waren. Dieser Flügel stand in der ersten Hälfte des Julius in dem Gebiete des Bugs, ihm gegenüber aber die russische Reservearmee unter General Tormassow. Fürst Schwarzenberg sollte sich anfänglich über Minsk mit Davoust vereinigen, später aber erhielt er die Weisung, mit den Oesterreichern und Sachsen, welche beide jezt unter sein Kommando gestellt waren, das Gouvernement Grodno gegen Tormassow zu vertheidigen. Er vereinigte am 19. Juli die Streitkräfte des rechten Flügels in der Gegend von Slonim; Tormassow hatte aber sein Corps bei Lutzk versammelt, und eine Stellung an der Muchawez genommen, um Volhynien zu decken. Bei Brzesc-Litewsky kam es zu einem scharfen Gefecht zwischen den Russen und Sachsen, in dem die lezteren einen bedeutenden Verlust erlitten; bei Kobrin aber siegten die Oesterreicher, noch entschiedener aber bei Gorodezna, hinter dessen sumpfigem Bache sich Tormassow leicht halten und zur Wehre setzen konnte; und wo sich auf der ganzen Linie der beiderseitigen Heere ein heftiger Kampf entsponnen, der die Folge hatte, daß Tormassow sich in die Stellung zwischen Brzesc-

Litewsky und Kobrin, und von da gegen Ratno zurückziehen mußte.

Nachdem die französische Armee in der Stellung von Witebsk 10 Tage ausgeruht, und sich mit Lebensmitteln versehen hatte, brach sie den 11. Aug. plözlich gegen den Dnieper auf, über den sie bei Chomino und Rasasna sezte, worauf sie den 14. Aug. vor Krasnoi erschien. Hier stand die russische Division Newerowsky. Die französische Vorhut, das dritte Armee-Corps und die Reiterei unter Murat vertrieben die Russen, und verfolgten sie bis unter die Mauern von Smolensk. Schnell hatte sich Napoleon an das linke Ufer des Dniepers begeben, und war im Marsche auf Smolensk begriffen. Beide russische Armeen waren in der Mitte des Augusts am rechten Ufer des Dniepers bei Smolensk angelangt. Ein überraschendes Manövre Napoleons sezte jezt Barklay in die Gefahr, von der Armee des Generals Tormassow, von allen südlichen Provinzen Rußlands und von Moskau selbst abgeschnitten zu werden. Darum mußte dem russischen Heerführer sehr viel daran liegen, dem Feinde keine Zeit zu lassen, sich gegen Dorogobusch auszubreiten, und demselben in dieser Richtung zuvorzukommen. So sezte sich denn die zweite russische Armee ungesäumt (zwischen dem 10. und 17. Aug.) in Marsch gegen Dorogobusch, die erste aber erhielt die Bestimmung, den Abmarsch der zweiten, der hart an der rechten Flanke des Feindes vorbeigehen mußte, zu decken, und das Andringen desselben so lange aufzuhalten, bis die zweite Armee den Uebergang über den Dnieper bei Pnewa vollendet haben würde. Bald entspann sich jezt die blutige Schlacht bei Smolensk. Am 16. Aug. wurde diese Stadt auf dem linken Ufer eingeschlossen, am 17. Aug. nahmen die Franzosen die tapfer vertheidigten Vorstädte auf dem linken Dnieperufer ein, und Tags darauf wurde Smolensk selbst genommen, und die Vorstadt am rechten Ufer erstürmt, nachdem Barklay diese Position so lange behauptet hatte, bis Bagration seine Bewegung gegen Dorogobusch ohne allen Verlust fortsetzen konnte.

Eine sehr ehrenvolle Erwähnung in den Annalen der Kriegsgeschichte gebührt den Thaten, welche die Württembergischen

Truppen in den Kämpfen um Smolensk verrichtet haben. Sobald das dritte französische Armee-Corps die Höhen dieser Stadt erreicht hatte, nahm die Württembergische Infanterie ihre Stellung bei Jitmontowa. Mit Heldenmuth stürmte von diesem Punkte aus General Scheeler gegen einen überlegenen Feind die Vorstadt Stasnaia und behauptete sie zulezt mit standhafter Ausdauer; eben so hatten die württembergischen Truppen, nachdem die Vorstädte auf dem linken Ufer, namentlich Sloboda, und die Stadt von den Russen schon preisgegeben waren, die Vorstadt auf dem rechten Ufer sammt einem Brückenkopfe zu stürmen, welchen Auftrag sie mit Kaltblütigkeit, aber auch großem Verluste vollzogen, und unvergeßlich bleiben bei dem Andenken an jene Tage die Namen Scheeler, Stockmaier, Koch, Bauer, Bürgii, Bartruff, Münchingen und Bismark ꝛc.

In der Nacht vom 17ten auf den 18ten verließen die Russen Smolensk, nachdem General Korff die Stadt an mehreren Orten angezündet hatte. Die entsezlichsten Scenen des Greuels und der Verwüstung stellten sich den eindringenden Franzosen dar. Keine Russen waren mehr zu sehen; nur Greise, Weiber und Kinder waren noch zurückgeblieben, alle Mund-Vorräthe zerstört, und die heiligen Kirchengeräthschaften samt dem Schuzheiligen aus der Kathedrale mit fortgenommen. Erst am 19. August Abends erlosch der furchtbare Brand. Napoleon selbst soll beim Anblick dieser Greuel ausgerufen haben: „Rasendes Volk, mit welch unerhörter Wuth führst du den Krieg! Wie verschlingt deine wahnsinnige Vertheidigung so ganz das Gefühl der Selbsterhaltung!“ Blut und Asche waren die Trophäen dieses Sieges, der wiederum nichts entschied.

Die französischen Generale wünschten das Ende eines Feldzugs, wo der Rückzug der Feinde ihnen nichts gewährte, als die Aussicht auf ein endloses Vorrücken durch unwirthbare Einöden von Sümpfen, Fichtenwäldern und Wüsten, ohne Mundvorräthe, ohne Obdach und ohne Verbandzeug für die Verwundeten. Alles war geneigt, hier Halt zu machen, nur der Kaiser nicht. Er berief sich gegen seine Generale auf den erschöpften Zustand des Landes und auf die Schwierigkeit, die Armee im Winter am Dnieper durch

Zufuhren aus Danzig oder Polen zu verpflegen. „Die Bewegung allein iſt es," ſagte er, „was die Armee noch hält; ein Halt auf halbem Wege oder ein Rückzug würde ſie vollends aufreiben. Sie iſt eine Armee für den Angriff, nicht für die Vertheidigung; eine Operations-, aber keine Poſitionsarmee." Dieſe Behauptung beruhte auf einer doppelt falſchen Vorausſetzung, in ſo fern ſie Moskau als das mit Sicherheit zu erreichende Ziel der franzöſiſchen Operationen bezeichnete. Einmal mußte ſchon durch den fortgeſezten Marſch die Anzahl des Heeres ſo ſehr herabſchmelzen, daß der Erfolg einer Hauptſchlacht, der man vor Uebergabe der Hauptſtadt mit Sicherheit entgegenſah, als ſehr problematiſch erſchien; ſodann war, wenn man auch Moskau erreichte, das Elend des geſchwächten Heeres der Sieger unüberſehbar, wenn die Ruſſen das angenommene Zerſtörungs- und Verödungsſyſtem auch in den lezten und entſcheidendſten Momenten, wo es am wirkſamſten war, anwandten. Sie hatten nicht einmal nöthig, Moskau in Flammen aufgehen zu laſſen, wenn ſie nur die Mundvorräthe zerſtörten und den größern und wohlhabenden Theil der Bewohner bewogen, mit Sack und Pack abzuziehen, und demſelben eine periodiſche Zuflucht im Süden von Rußland bereiteten. Welchem Winter ſahen dann die Franzoſen in Moskau entgegen? Wie ruhmvoll auch die Schlacht von Smolensk für die franzöſiſchen Waffen geweſen war, ſo trug der beträchtliche Verluſt, den das franzöſiſche Heer in derſelben erlitt, doch weſentlich dazu bei, daſſelbe in ſeinen Grundveſten zu erſchüttern. Die Spitäler daſelbſt konnten die Verwundeten nicht faſſen, und an Arzneimitteln mangelte es gänzlich. Dieſe Vernachläſſigung der wichtigſten Anſtalt im Felde machte auf Soldaten und Offiziere den übelſten Eindruck, den Napoleon vergeblich dadurch zu verwiſchen ſuchte, daß er durch ſeine Adjutanten Geld an alle Verwundete in den Spitälern austheilen ließ. Bis zur Erſtürmung von Smolensk war die Hauptarmee unter Napoleon ſchon wenigſtens auf drei Viertel ihrer Mannſchaft geſchmolzen, und dieſer Reſt beſtand kaum zur Hälfte aus ganz geſunden Menſchen.

So ſehr auch jezt die ganze Armee ſich nach Ruhe geſehnt und gehofft hatte, Napoleon werde die Linie zwiſchen der Dwina

und dem Dnieper besetzen und seine Armee die Winterquartiere bald beziehen lassen, so bestand Napoleon doch auf der raschen Fortsetzung des Feldzugs. Das dritte und achte Armee-Corps unter Ney und Junot, unterstüzt durch die Reiterei unter Murat, schickten sich unverweilt an, die Russen zu verfolgen, und schon am 19. August kam es noch einmal zu einem mörderischen Kampfe hinter der Stabna und bei Valutina im heiligen Thale, wo es sich hauptsächlich darum handelte, Meister von den durch die Russen hartnäckig vertheidigten Höhen von Borodino zu werden, wozu die würtembergische Brigade Stockmaier das Meiste beitrug.

In den Bewegungen des 2ten und 6ten Armee-Corps unter Oudinot gegen das erste russische Corps unter Wittgenstein war vom 1. bis 20. August keine bedeutende Veränderung vorgefallen, als die blutigen Affairen in der Ebene von Polotzk. Der Schlüssel der französischen Operation war hier das Dorf Spaß, um welches sich ein mörderischer Kampf entsponnen, in dem sich besonders die Baiern unter Deroi, der hier seinen Tod fand, und Wrede auszeichneten. St. Cyr hatte das Oberkommando übernommen, nachdem Oudinot verwundet war. Jezt standen hier die Franzosen vor Polotzk, die Russen am rechten Ufer der Drissa bei Sokoliscz. Die Stellung des äußersten linken Flügels der französischen Armee gegen Riga blieb im Laufe des Augusts dieselbe hinter der Miß und bei Jakobstadt, nachdem die Russen vergeblich versucht hatten, den zur Belagerung von Riga bestimmten Artilleriepark bei Mietau aufzuheben.

Mittlerweile rückte die Hauptarmee in der Richtung gegen Moskau immer weiter vor, und das Hauptquartier des Kaisers war am 25. August in Dorogobusch; Barklay hatte sich aber am 26ten mit der ersten und zweiten Westarmee über Wiazma zurückgezogen, bei Zarewo-Zalomitsche aber nahm er wiederum eine feste Stellung ein, welche die Annahme einer Schlacht um so unverkennbarer anzudeuten schien, als General Miloradowitsch mit einer Verstärkung von wenigstens 30,000 Mann und General Markoff mit den moskowitischen Milizen von Mos-

kau her im Anzuge waren. Auch wußte man wohl, daß das ruſſiſche Heer ſelbſt dieſes endloſen Rückzugs müde war, und daß auch das ruſſiſche Volk allmählig in einem Vertheidigungsſyſteme, nach welchem die Koſaken und Tataren dem Lande eben ſo wehe thun mußten, als der Feind, einen Mangel von Selbſtvertrauen auf die ruſſiſche Macht mit Unwillen bemerkte. Alles verlangte Halt und eine Schlacht unter einem ruſſiſchen Oberfeldherrn, zu dem das ruſſiſche Heer und Volk mehr Vertrauen faſſe, als zu einem Fremden (Barklay). Der Kaiſer mußte gegen ſeine Ueberzeugung der öffentlichen Stimme folgen, da die Gährung des ruſſiſchen Nationalunwillens gefährlich zu werden drohte. So kam Kutuſow an die Spitze des Heeres, ein ſiebenzigjähriger Greis von großem militäriſchem Rufe in der ruſſiſchen Armee, deſſen Haare zwar ſchon gebleicht, deſſen Geſundheit durch Alter und Feldſtrapatzen zwar ſchon erſchüttert war, deſſen Geiſt aber noch die feurige Thatkraft der Jugend beſaß. Die Erſcheinung dieſes Feldherrn, der in der Metropolitankirche zu Kaſan von dem Erzprieſter zu ſeinem heiligen Vorhaben eingeſegnet, und dem das ſchützende Bildniß unſerer lieben Frauen von Kaſan an die Bruſt gehängt worden war, begeiſterte das ruſſiſche Heer und Volk zu ungeheurer Kraft und zu unerhörten Opfern, wie ſie ein Volk wohl noch ſelten der Fortdauer ſeiner Exiſtenz gebracht haben mag. — Vom bisherigen Kriegsſyſteme Barklay's wurde jezt abgegangen, weil es als antinational galt. Für die Erhaltung Moskau's mußte auf jeden Fall ein Hauptſchlag gewagt werden; dafür ſprachen gewichtige politiſche Gründe, ſo ſehr auch die militäriſchen ein ſo großes Wageſtück mißrathen mochten. Die Franzoſen erfuhren bald die Veränderung im Kriegsſyſteme des ruſſiſchen Heeres unter ſeinem neuen Feldherrn. Ein ruſſiſcher Parlamentär antwortete einem franzöſiſchen General auf die Frage: „über welche Orte der Weg von Wiazma nach Moskau führe," mit lakoniſchem Trotze: „über Pultawa". Dieſe Aeußerung verkündigte offenbar die Nähe einer Hauptſchlacht.

In den lezten Tagen des Auguſts übernahm Kutuſow den Oberbefehl über die ruſſiſche Geſammtmacht. Er kannte den furchtbaren Feind wohl, und weil er ihn nicht verachtete, nahm er

bei Zarewo-Zalomitſche noch keine Schlacht an, ſondern im Einverſtändniß mit Beningſen, dem Chef ſeines Generalſtabs, wurde ſchon am 2. Septbr. die ſchnell und tüchtig verſchanzte Stellung bei Borodino bezogen. Das Reitertreffen bei Gſchatsk, wo die württembergiſchen Jäger zu Pferd unter Münchingen die franzöſiſche Vorhut vor einem gefährlichen Ueberfall gerettet, iſt eine der lezten Affairen vor dem blutigen Drama, das ſich am 7. Septbr. eröffnete. In dem Lager bei Gſchatsk hatte ſich das dritte Armeekorps geſammelt, deſſen Mannſchaft ſo herabgeſchmolzen war, daß eine neue proviſoriſche Eintheilung deſſelben beliebt wurde.

In den erſten Tagen des Septembers wurden auf beiden Seiten ernſtliche Anſtalten zu der bevorſtehenden Schlacht gemacht, von der das Schickſal der alten Zaarenſtadt Moskau abhing. Die Streitkräfte mochten beiderſeits ziemlich gleich ſein. Man ſchäzte die franzöſiſche Streitmaſſe, die ins Gefecht kam, auf 120,000 Mann Infanterie, 30,000 Mann Reiterei und gegen 800 Kanonen, die ruſſiſche auf 115,000 Mann Infanterie und mehr als 40,000 Mann Kavallerie. Bei den Franzoſen blieb die kaiſerliche Garde (30—40,000 Mann), bei den Ruſſen das 4te Corps unter Oſtermann (15,000 Mann) kampffrei. Kutuſow's Stellung lehnte den rechten, auf ſteilen Anhöhen poſtirten Flügel an die Moskwa, da, wo die Kologa in dieſelbe mündet. Dieſer Flügel war durch große Verſchanzungen, welche vor einem mit Verhauen umgebenen Walde lagen, gedeckt. Auf dieſem Flügel kommandirten Bagawut, Oſtermann und Doktorow. In der Mitte befand ſich bei dem Dorfe Gorka Kutuſow. Den linken Flügel, der an der Kologa aufwärts bei Seminskoe und Paſſarewo aufgeſtellt war, kommandirte Bagration; die Reſerven ſtanden hinter dem rechten Flügel und Centrum.

Dieſe Schlachtordnung fand bei den Taktikern einen ſcharfen Tadel wegen der Ungleichheit der Stärke beider Flügel. Den rechten Flügel, gelagert auf ſteilen Anhöhen, deckte auf der rechten Flanke die Moskwa, in der Fronte die Kologa; zu dieſer günſtigen Beſchaffenheit des Terrains geſellte ſich noch die bedeutende Verſchanzung und die zurückgezogene Richtung des ganzen

Flügels, dem vom Feinde schwer beizukommen war. Der linke Flügel dagegen war weder durch bedeutende Terrainshindernisse gedeckt, noch gut verschanzt; er war zu weit vorgeschoben und seine linke Flanke schwebte in der Luft. Diese Stellung war die verwundbarste auf der ganzen russischen Schlachtlinie, und wer konnte glauben, daß sie dem erfahrenen Blicke Napoleons entgehen werde?

Napoleon warf seine Hauptmacht auf diesen Flügel, und gewann dadurch die Schlacht. Noch am Vorabend derselben soll dem Oberbefehlshaber Kutusow einer seiner Generale den Rath gegeben haben, die ganze Armee schnell eine Bewegung links machen zu lassen, dergestalt, daß die erste Armee mit dem rechten Flügel an die Höhen von Gorka, mit dem linken aber an das Dorf Seminskoe sich gelehnt hätte, während dem die ganze zweite Armee links rückend zwischen dem leztgenannten Dorfe und der alten Straße nach Moskau sich aufgestellt hätte. Auf diese Weise hätte der schwache Theil der Stellung an lebendiger Kraft gewonnen, was das Terrain ihm an Gunst versagt, die Schlachtordnung beider Armeen wäre ungestört geblieben, die Truppenmassen des rechten Flügels dadurch besser verwendet, hätten eine wirksamere Thätigkeit entwickelt, und man hätte nicht gleich am Anfang der Schlacht nöthig gehabt, die Reserven in den Kampf zu ziehen. Die rechte Flanke deckte schon das Terrain, dazu kamen noch die dortigen Verschanzungen, die durch 10,000 Mann leicht hätten vertheidigt werden können. — War es auch zu spät, um zu dieser durchgreifenden Maßregel noch zu schreiten, so mußte auf jeden Fall die Stellung des linken Flügels, besonders die Höhen hinter Passarewo und bei Seminskoe mit weit stärkeren Verschanzungen, als die wirklich gebauten, versehen werden, was aber unbegreiflicher Weise nicht geschehen ist. Das wichtigste Vorwerk, hinter welchem der linke Flügel stand, unfern Alexino, wurde schon vor der eigentlichen Schlacht nach einem dreimaligen Sturm durch General Compans genommen (5. Sept.), und so entschloß sich denn Napoleon, seine ganze Macht gegen den linken Flügel und gegen die Mitte der Russen zu wenden. Kutusow sah aus den Bewegungen der französischen Armee voraus,

wo er den Hauptangriff zu erwarten hatte. Napoleon erließ an seine Armee die kurze Proklamation:

„Soldaten! die Schlacht, welche Ihr so sehr gewünscht habt, wird nun beginnen! Der Sieg liegt in eurer Hand; er ist uns nothwendig; er bringt uns Ueberfluß in guten Winterquartieren und eine schnelle Rückkehr ins Vaterland! fechtet, wie bei Austerlitz, Friedland, Witebsk und Smolensk, und die späteste Nachwelt wird euer Benehmen rühmen. Man sage von Euch: er war in der großen Schlacht unter den Mauern von Moskau!"

Napoleon ward Sieger, aber erst nach einem heißen Kampfe. Hauptsächlich das erste und dritte Corps unter Davoust und Ney, unterstüzt von Murat's Cavallerie, entschieden die Schlacht dadurch, daß sie die Hauptstüzpunkte des linken russischen Flügels, die Redouten zwischen Seminskoe und Passarewo, mehrmals stürmend nach einem mörderischen Kampfe, in welchem besonders den württembergischen Truppen unter General Scheeler der Ehrenpreis der Tapferkeit und Kriegskunst gebührte *), endlich behaupteten. Nachdem zulezt Fürst Poniatowsky bei Jelnia die alte Straße von Smolensk betreten, gegen die Batterien von Passarewo rasch vorgerückt, und sich auf den Höhen dieser Stellung des äußersten linken Flügels der Russen festgesezt hatte, so zog sich das 2te und 3te Infanterie-Corps unter Bagawut und Tutchkow auf der Smolenskер Straße langsam zurück. Dadurch, so wie auch durch den großen Verlust der 2ten Armee, wurde die linke Flanke des russischen Heeres ganz blosgestellt, und so konnte, wenn gleich auf dem rechten russischen Flügel, den der Vicekönig Eugen vergeblich zu forciren sich an-

*) General Scheeler wurde von Napoleon nach der Schlacht in den französischen Reichsgrafenstand erhoben. Wäre er französischer General gewesen, würde ihm nach der damaligen öffentlichen Meinung der Marschallsstab zu Theil geworden sein. In die Lorbeere seines Ruhmes, den er aus dieser Schlacht davon trug, theilten sich auch seine Untergebenen Stockmaier, Brand, Bartruff, Falkenstein, Palm, Bismark ꝛc.

gestrengt hatte, die Sachen noch gut standen, das Schlachtfeld von den Russen unmöglich länger behauptet werden, und sie zogen sich also, um nicht von Moskau abgeschnitten zu werden, unter dem Schutze ihres rechten Flügels nach und nach zurück, womit sich die Schlacht endigte.

Diese Schlacht war eine der blutigsten in der Kriegsgeschichte des civilisirten Europa's. Der Verlust jeder Armee betrug wenigstens 30,000 Mann an Todten und Verwundeten. Die Franzosen verloren neun Generale: Montbrun, Caulincourt, Plausonne, Huard, Compère, Marion, Lepel, Lanabère und Damas; die Russen betrauerten den Tod von drei Generalen: Tutchkow, Konownitzin und Kutusow (Sohn des Oberfeldherrn), und Bagration starb zum größten Verlust für die Armee einige Tage nach der Schlacht an seinen Wunden.

Am 13. September, 2 Werste diesseits Moskau, berief Kutusow noch einen Kriegsrath, um zu untersuchen, ob dem Feinde nicht noch eine zweite Schlacht angeboten werden sollte. Die Stellung war ungünstig und sezte die Armee der größten Gefahr einer zweiten Niederlage aus; zu dem ließ die Nähe des Feindes nicht die nöthigen Vorbereitungen treffen, um noch diesseits Moskau zu der Offensive überzugehen; endlich schien es nothwendiger, die Armee zu retten, als noch einen sehr unsichern Versuch zur Deckung Moskau's zu wagen. Alle diese Momente entschieden gegen das Wagestück einer zweiten Schlacht. Kutusow entschloß sich, wiewohl mit tiefem Schmerz, die alte Zaarenstadt dem Feinde preiszugeben, sich mit seiner Armee nach den mittäglichen Provinzen des Reichs zu wenden und sich auf der Straße von Moskau nach Tula aufzustellen. Hier wollte Kutusow den günstigen Zeitpunkt abwarten, um Napoleon und seiner Armee das Verderben zu bereiten, und diesen Zweck suchte er dadurch vorbereitend zu fördern, daß er durch detaschirte Corps Moskau allmählig einschloß und der französischen Armee ihre Verbindungen nach und nach abschnitt. Am 14. September Nachmittags 1 Uhr erreichte Murat durch die Barriere von Mojaisk die Hauptstadt Moskau, und am nämlichen Tage noch kam der Kaiser Napoleon daselbst an und stieg im Kreml ab, nachdem

er vor der genannten Barriere mehrere Stunden lang vergeblich eine Deputation erwartet, die ihm die Schlüssel Moskau's zu Füßen hätte legen sollen. Der Einzug der Sieger war sehr unheimlich; die Stadt war wie ausgestorben. Alle Zugänge waren verrammelt, alle Fenster durch Laden geschlossen, alle Gewölbe und Buden gesperrt und verriegelt; fast kein menschliches Wesen zu sehen, als betrunkenes Gesindel und Wahnsinnige, die an die Fenster des Irrenhauses getreten waren. Groß war die Verwirrung und Bestürzung der Moskowiten, als sie die traurige Kunde erhielten, daß ihre Stadt dem andringenden Feinde preisgegeben werden müsse. Hier ein lautes Klaggeschrei, dort die starre und stumme Verzweiflung, hier die blinde Wuth, dort Verwünschungen aller Art ꝛc. waren die Symptome, durch die sich die Stimmung der Einwohner zu erkennen gab. — Aber wer es nur immer vermochte — und dazu waren die Voranstalten schon im Stillen vom Gouvernement getroffen — entschloß sich zur Flucht. Die Sieger waren betroffen genug, als sie nichts als menschen- und meist auch proviant-leere Häuser trafen; daß auch die Herberge ihnen nicht gegönnt bleiben sollte, daran hatte Niemand gedacht. Und doch waren innerhalb drei Tagen nur noch die rauchenden Trümmer der Riesenstadt zu sehen, die das Ziel so großer und so blutiger Anstrengungen gewesen.

Bei dem Brande Moskau's, der vier Fünftel der Stadt in Asche legte, spielte der Gouverneur Rostopschin die Hauptrolle. Von wem diese furchtbare Maßregel ursprünglich ausgegangen, was die näheren Motive derselben gewesen, darüber waltet noch ein Dunkel ob. Das Verheerungs- und Verödungssystem lag zwar in so weit im Plane des russischen Obergenerals, als es nöthig war, um dem Feinde seine Subsistenzmittel abzuschneiden. Daß dieses aber so weit getrieben werden sollte, die Hauptstadt des Reiches nicht nur von ihren Bewohnern und Vorräthen zu entleeren, sondern sogar ihre Wohnstätten den Flammen preiszugeben, daran hätte Niemand gedacht. Man hat dieses schreckliche Ereigniß bald für die einzeln stehende Entschließung und That Rostopschin's ausgegeben, wogegen übrigens der Leztere in einer besondern Schrift protestirte, bald für das Werk einer ge-

heimen Verbrüderung der Knesenfamilien in Moskau. Der altrussische Adel hegte einen glühenden Haß gegen Napoleon und gegen die Franzosen besonders deßwegen, weil er befürchtete, die französische Suprematie zerstöre das russische Feudalwesen, hebe den Unterschied zwischen Herren und Sclaven auf und benütze die blinden Triebe des russischen Leibeigenen als Hebel, um den bisherigen Zustand und die Grundverhältnisse Rußlands gleichsam aus ihren Angeln zu heben. Schon der Geist der handelnden Klasse, unter der sich viele Franzosen, Italiener und Teutsche befanden, die durch ihren Reichthum allmählig mit dem alten Adel rivalisirte und freiere Ideen in sich nährte, ließ zu sichtbar das Streben erkennen, die Bande angeerbter Knechtschaft allmählig abzustreifen, und war schon längst ein Dorn in den Augen der altrussischen Knesenfamilien. Und so mochte denn vielleicht den alt-russischen Großen im Kampfe gegen dieses drohende Unheil kein Mittel zu grausam, zu gewagt oder unmenschlich scheinen, wenn es sich um die Erhaltung der Rechte und Verhältnisse eines Standes handelte, der den eigentlichen Grundstamm des russischen Staates bildete. So viel ist gewiß, daß die Anzündung der großen Stadt nicht das Resultat eines mit bewußtem Willen gefaßten National-Entschlusses war. Die Bürgerklassen der Stadt hatten keinen Theil daran. Daß Kutusow um den Plan wußte, ist mehr als wahrscheinlich; daß man ihn in St. Petersburg vollständig kannte und damit einverstanden war, ist mehr als ungewiß. Doch wurde Niemand wegen der That zur Verantwortung gezogen. Keinem Zweifel aber unterliegt es, daß Rostopschin in Verbindung mit einem für diese That erfinderischen Techniker, Dr. Schmitt, im Einverständniß mit Kutusow und den russischen Großen die That lange vorbereitete und bis zur Ausführung geheim hielt. Auf jeden Fall leuchtete in diesen Flammen das Wahrzeichen eines Kampfes auf Leben und Tod; und das schnell wachsende Feuermeer machte auf die Sieger eine so erschütternde Wirkung, daß Napoleon selbst ausrief: „Das, Freunde, verkündet uns großes Unglück.“

In vier Tagen hatte die Flamme fast alle von den ausgezogenen Einwohnern zurückgelassenen Vorräthe der Stadt und die

sehnlich erwarteten Winterquartiere verschlungen, auf die Napoleon das endliche Gelingen seines Feldzugs gebaut hatte.

Bald erkannte Napoleon, daß seines Bleibens hier nicht sei, und er schickte den General Lauriston als Friedensunterhändler dreimal in's russische Hauptquartier. In dieser Absendung verrieth Napoleon den Zustand seiner Schwäche. Man zögerte von Seiten der Russen mit den Antworten, man ließ schwache Hoffnungen zum Frieden blicken, und der französische Kaiser ließ sich volle vier Wochen mit leeren Unterhandlungen, bei denen man russischer Seits blos Zeit gewinnen wollte, in Moskau hinhalten und in Sicherheit wiegen, bis bei vorgerückter Jahrszeit der rechte Augenblick zum Schlagen für die Russen gekommen war, wo denn Kutusow dem französischen Parlamentär erklärte, von Frieden und Waffenstillstand könne jezt nicht mehr die Rede sein, für die Russen beginne jezt erst der Krieg recht! So verließ denn Napoleon nothgedrungen am 19. Oktober Moskau und begann den unheilvollen Rückzug. Hätte er diesen drei Wochen früher angetreten, so hätte er vielleicht 100,000 Menschen das Leben noch gerettet. Zunächst wandte er sich nach Smolensk, unter dem eitlen Vorgeben, von dort sei es nicht weiter nach Petersburg, als von Moskau, in der That aber war es die Abnahme seines Heeres und der Winter, so wie die täglich wachsende Macht Kutusow's im Rücken, die den Zug nach St. Petersburg unmöglich gemacht, die ihn gehindert, gegen Süden und in mildere und fruchtbare Gegenden vorzudringen, und so sah er sich genöthigt, zum Rückzuge die große Straße von Smolensk zu wählen, die schon auf dem Marsche nach Moskau zur Einöde geworden war. Der Zug ging zuerst auf der Straße nach Kaluga, von da zurück gegen Mojaisk, und in den Kämpfen bei Tarutino, Malo-Jaroslawez und später bei Wiazma hatte bereits das alte Glück die französischen Waffen verlassen. Von Wiazma aus wurde die französische Armee ohne Aufhören von den Russen unter Miloradowitsch gedrängt und von Kosaken unaufhörlich geneckt und umschwärmt; kein Armee-Corps litt aber mehr als das dritte unter Ney, das seit Wiazma die Nachhut bildete. Auf ihm lastete das allgemeine

Elend doppelt. Zwiſchen dem 7 — 11. Novbr. war Smolensk erreicht. Der Schnee hatte ſich in dieſer Zeit in Glatteis verwandelt, was beſonders verderblich auf die Pferde wirkte.

Nach blutigen Kämpfen hatte ſich das ruſſiſche Corps unter Steinheil, das von Riga ausgezogen, bei Uszacz unweit Polotzk mit dem Wittgenſtein'ſchen Corps vereinigt, ſo kräftig auch St. Cyr und Wrede dieſer Vereinigung entgegengetreten waren. Wittgenſtein rückte unaufgehalten nach Lepel an der Ula vor. Marſchall Viktor ſuchte ſich mit Marſchall Oudinot in Verbindung zu ſetzen; es kam zu ſcharfen Gefechten bei Czasniki, Lukomml und Smoliany, die aber zu keinem entſcheidenden Reſultate führten. Wittgenſtein hielt ſich aber feſt an der Ula bis nach der Mitte des November.

Bei der geringen Thätigkeit, die Fürſt Schwarzenberg entwickelte, war es kein Wunder, wenn die Ruſſen auch bald gegen den rechten Flügel der franzöſiſchen Armee ein Uebergewicht bekamen. Admiral Tſchitſchakow, der mit der Moldau- und Reſerve-Armee in den Kantonirungen bei Brzesc-Litewsky geſtanden, erhielt vom Marſchall Kutuſow den Befehl, ſich ſo bald als möglich an der Berezina mit der Armee Wittgenſtein's zu vereinigen. Dieß veranlaßte ihn, am 27. Oktober mit ſeiner Hauptmacht nach Minsk aufzubrechen, und ein ſchwaches Corps in Volhynien zur Beobachtung des Fürſten von Schwarzenberg zurückzulaſſen. Er zog über Prujani und Slonim, erreichte Minsk, ſtürmte im Kampfe mit den Polen unter Dombrowsky den Brückenkopf von Boriſow und ſtellte ſich am 20. Novbr. hinter der Berezina auf. Am Dnepr und an der Berezina hatte das franzöſiſche Heer auf eine Verbeſſerung ſeiner Lage gehofft, weil es ſich ſeinen aufgehäuften Vorräthen und den Reſerven näherte, die Marſchall Viktor und der polniſche General Dombrowsky herbeigeführt. Allein es wurde nach ſeiner Ankunft an der Berezina ſchrecklich enttäuſcht; denn Wittgenſtein, der ſich von der Düna heraufgezogen, und Tſchitſchakoff, der über Minsk vorgedrungen, hatten ſich an der Berezina die Hände geboten. So war die franzöſiſche Armee bedroht, vom Rückzug völlig abgeſchnitten und

gefangen zu werden. Dieſes Unglück hatte Napoleon der Läſſigkeit oder politiſchen Unredlichkeit Schwarzenbergs zu verdanken. Hätte dieſer ſeine Schuldigkeit als Verbündeter der Franzoſen nur einigermaßen gethan, ſo wäre die Moldau-Armee aufgehalten worden. Durch den Rückmarſch der Oeſterreicher nach dem Bug aber wurde die Bewegung der Ruſſen nach Minsk erleichtert, und dieß hatte die Folge, daß Tſchitſchakoff um 24 Stunden der franzöſiſchen Armee zuvorkam und die Paſſagen der Berezina mit Wittgenſtein bewachte. Dieſelbe unthätige Haltung beobachtete Schwarzenberg auch ſpäter. Auf die Nachricht von den Ereigniſſen in Wilna wandte er ſich nach Bialyſtok, legte ſein Heer ſüdlich von Warſchau, wo er von den Ruſſen ganz unangefochten blieb, in die Winterquartiere, und überließ die Franzoſen und Sachſen ihrem Schickſale, ſtatt daß er, wenn er es mit den Verbündeten gut gemeint hätte, über Grodno hätte vorrücken und mit ſeinen ausgeruhten Truppen den Ruſſen die Verfolgung der Franzoſen über den Niemen hätte erſchweren ſollen.

Napoleon ließ durch ſeinen geſchickten Ingenieur-General Eblé bei Weſſelowo oberhalb Boriſow zwei Brücken über die Berezina ſchlagen. Der Uebergang wurde am 27. und 28. Nov. bewerkſtelligt, aber der Verlauf deſſelben iſt ein Greuel in der Kriegsgeſchichte. Nur dem Heldenmuthe und der großen militäriſchen Geſchicklichkeit, mit welchen auf der einen Seite Marſchall Viktor und unter ihm beſonders der Markgraf Wilhelm von Baden den Andrang Wittgenſtein's, auf der andern Seite aber die Marſchälle Ney und Oudinot die Angriffe Tſchitſchakoffs abwehrten, war es zuzuſchreiben, daß das gedrängte Heer nicht ganz gefangen wurde. Napoleon brachte noch 40,000 Mann und einen nicht ganz unbedeutenden Artillerietrain über die Berezina. Wollte man Wilna erreichen, ſo war noch ein Kampf mit Tſchitſchakoff zu beſtehen. Ney, Viktor, Mortier und Oudinot rafften alle disponiblen Streitkräfte vollends zuſammen, und ein verzweifelter Kampf gegen das Centrum der vorrückenden Donau- und Moldau-Armee brachte wenigſtens den Vortheil, daß die Ermatteten einige Ruhe

vor der Verfolgung des Feindes erhielten. Nachdem aber vollends die Kälte am 2. December bis auf 22 Grade gestiegen, da ward das Elend der Geschlagenen grenzenlos, alle Bande der Disciplin lösten sich jezt vollends, und Jeder zog seinen eigenen Weg. Napoleon verließ am 5. Decbr. bei Smorghoni das Heer, und eilte über Wilna, Dresden und Leipzig nach Paris, um dem Rufe des großen Unglücks, was seine Armee getroffen, voranzueilen, nachdem das von Malodeczno erlassene 29ste Armee-Bulletin der Welt das unumwundene und offene Geständniß der schrecklichen Niederlage und Vernichtung der so schönen Armee abgelegt hatte.

Am 8. Decbr. erreichte das bunte und wilde Getümmel der vermischten Trümmer der aufgelösten Armee Wilna, nachdem der König von Neapel das freilich blos noch nominell bestehende Oberkommando des im wilden Rückzuge zerstreuten Heeres am 5. Dec. übernommen hatte.

Einzelne Abtheilungen vom zweiten, neunten, zehenten und eilften Armee-Corps unter den Generalen Maison, Girard, Dändels, Loison und Durutte hatten noch einigen Widerstand gegen die verfolgenden Russen geleistet, und den Rückzug der Wehrlosen über Malodeczno und Oszmiana einigermaßen gedeckt.

Von Wilna aus, das man den 10. Dec. verließ, theilte sich die Armee. Ein Theil, besonders die Polen, schlug den Weg über Troki nach Olita ein, der Rest ging nach Kowno. Kutusow kam am 11. Dec. in Wilna an. Den 14. Dec. hatte die französische Nachhut unter Ney Kowno erreicht, und stand am Niemen. Welche Empfindungen mochten sich hier der Unglücklichen und doch bis jezt Geretteten bemächtigt haben, wenn sie an ihren ersten Uebergang über diesen verhängnißvollen Fluß im lezt vergangenen Junius sich erinnerten. Welcher Contrast zwischen damals und jezt! Wir können ihn nicht treffender bezeichnen, als mit Napoleons eigenen Worten: „Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur Ein Schritt.“

Nachdem Macdonald auf dem äußersten linken Flügel der französischen Armee die Schläge vernommen, welche die Haupt-

armee getroffen, mußte auch er auf seiner Hut sein, und nachdem die Russen den 15. Dec. den Niemen unterhalb Kowno überschritten hatten, so gerieth das französisch-preußische Corps in eine sehr drohende Gefahr. Bis gegen die Mitte des Decembers blieb Macdonald hinter der Miß stehen, dann zog er seinen rechten Flügel hinter die Aa zurück, und trat den 19. Dec. den Rückzug gegen Tilsit auf der Straße zwischen Telsz und Szawlia an. Er erreichte am 27. Dec. Tilsit. General York aber, die zweite Colonne des zehnten Armee-Corps kommandirend, schloß am rechten Ufer des Niemens bei Piklupennen die bekannte Uebereinkunft mit dem russischen General Diebitsch, wornach das preußische Corps in dem bestimmten Distrikte auf preußischem Gebiete Kantonierungen beziehen, und bis auf weitere Ordre von seinem Könige neutral bleiben sollte, — eine Kapitulation, der sich auch Massenbach's Heeresabtheilung unverweilt anschloß. — Mit Recht erkannten die Franzosen in dieser Handlung York's einen Akt der Verrätherei, die, so sehr sie durch den Erfolg als heilsam für die preußische Armee und für die gute Sache sich bewährte, doch um so weniger sich rechtfertigen und entschuldigen läßt, je gewissenloser es erscheint, den Bundsgenossen im Unglück preiszugeben und zu verlassen. Unverkennbar war es, daß York auf dem Rückzuge absichtlich weit von den Franzosen sich getrennt und zurückgeblieben. So wurde er von den Russen unter Laskow, Kutusow und Diebitsch umringt, und obgleich er, zumal bei guter und zahlreicher Kavallerie, auch jezt sich ohne große Mühe hätte durchschlagen können, zog er es doch vor, sich von den Franzosen auf eigene Faust (?) loszusagen, und dem Marschall Macdonald den Gehorsam unter dem Vorwande aufzukündigen, daß er, unbekümmert um das Urtheil der Welt, lieber mit dem Feinde eine einseitige Neutralitätskapitulation abschließe, als sich der Gefahr der Vernichtung des ganzen Materials seiner Corps, wie auch des größten Theils seiner Truppen aussetze. Macdonald erreichte übrigens mit dem Rest seines Armee-Corps, ohne weiter angefochten zu werden, Königsberg, nachdem Kaiser Alexander den 20. Dec. in Wilna angekommen war.

Die Schritte, zu welchen die Betrachtung der veränderten

politiſchen Lage die Generale York auf dem einen und Schwarzenberg auf dem andern Flügel der verbündeten Armee verleitet hatte, führten allmählig die Folge herbei, daß, nachdem die Trümmer der verſchiedenen Corps mit der Neige des Jahres ſich in Königsberg, wo am 30. Dec. das Hauptquartier des Königs von Neapel war, Thorn, Marienburg, Marienwerder, Warſchau, Plok, Wengrod, Danzig ꝛc. geſammelt hatten, auch an der Weichſel kein Widerſtand mehr geleiſtet werden konnte, ſondern der Rückzug über die Oder und zulezt über die Elbe unvermeidlich war. Macdonald's Corps hatte bei Labiau und Tapiau noch vergeblichen Widerſtand gegen die andrängende Uebermacht der Ruſſen geleiſtet, und Murat war bei Mehlſack mit ſolchem Verluſt zurückgeworfen, daß Königsberg ſchon in der Nacht vom 4ten Jan. von den Franzoſen geräumt werden mußte. Bei Braunsberg (7. Jan.) wehrten ſich dieſelben gegen den Feind mit dem Muthe der Verzweiflung. Bald aber verließ Murat (16. Jan.) die Armee, und ging nach Neapel, nachdem er den nicht beneidenswerthen Kommandoſtab in die Hände des Vicekönigs Eugen gelegt, der auf dem Rückzug größere Feldherrntalente entwickelt, und mit der größten Ordnung denſelben gegen die Elbe bewerkſtelligt, und Berlin am 21. Febr. beſezt hat. —

Bei'm Ueberblick des Rückzugs der franzöſiſchen Armee bemerken wir, wie die ruſſiſche Hauptarmee unter Kutuſow, nachdem ſie von ihrer Stellung an der Nara bei Tarutino aufgebrochen, der retirirenden franzöſiſchen bis an die ruſſiſche Gränze immer links zur Seite blieb. Sie nahm ihren Marſch über Jelnia, Romanowo, und erreichte bei Kopys den Dnieper; ihre fliegenden Corps fielen dem Feinde unaufhörlich in die linke Flanke oder eilten ſie ihm voraus, um ihm die Wege und Defileen zu verſperren. Von Kopys ging der Marſch über Waroſele, Tſietſierjin, und bei Usza erreichte man die Berezina. Jezt vereinigte man ſich mit der Donau- und Moldau-Armee, und nach der Affaire bei Boriſow nahm die Hauptarmee den Zug nach Smolewiczi, Logoisk, Gorodok, Radoskowiczi, Oſzmiana und Wilna ꝛc.

Marschall Ney sezte sich in diesem unglücklichen Feldzuge durch seine Thaten ein unsterbliches Denkmal des kriegerischen Ruhmes, beispielloser Tapferkeit, Ausdauer und Umsicht. Er war von Smolensk an der Held des Rückzugs, und that, umgeben von einer Hand voll Braver, Wunder der Tapferkeit.

So unheilbringend, so zerstörend hatte dieser Feldzug geendigt, daß nach Lucchesini der Verlust der rheinischen Bundestruppen allein auf 90,000 Mann anzuschlagen war. Von 30,000 Baiern kehrten ungefähr 7000, von 14,000 Württembergern 1000, von 20,000 Westphalen 2000, von eben so vielen Sachsen 6000, von 12,000 badischen und hessischen Truppen 1500 zurück. Von 400,000 Mann erreichten nach Segur noch 1000 waffenfähige Soldaten und 10,000 in Lumpen gehüllte Nachzügler den Niemen. An der Weichsel waren von der alten Garde noch 600, von der neuen fast Niemand, vom ersten Corps 1800, vom zweiten 1000, vom dritten 600, vom 4ten 1700 übrig. — Die russische Regierung ließ über 300,000 Leichen und 123,000 Pferde verbrennen.

In das namenlose Elend dieses Rückzugs, in dem eine höhere Macht über den Mißbrauch der menschlichen ein so schreckliches Gericht gehalten, hatten sich auch die Reste des Corps meines Vaterlandes, die württembergischen Truppen, deren Gesammtzahl durch einen Zuzug von 1000 Reconvalescenten verstärkt, sich wieder auf 2300 Mann erhöht hatte, getheilt; bei Wiazna focht die noch wehrhafte Reiterei unter dem Obristlieutenant von Palm mit gewohnter Treue und Tapferkeit. So lange ihnen die Mittel der Vertheidigung geblieben, hörten auch sie nicht auf, dem nachfolgenden Feinde die Spitze zu bieten. Wie aber sofort das unermeßliche Leichenfeld, das sie durchzogen, auch ihre Erstarrten und Verschmachteten in großer Zahl aufgenommen, wie die Hülfe, die durch die Reserven oder aus dem Vaterlande herbeikam, sich nur an sie angeschlossen, um gleiches Schicksal mit ihnen zu theilen; wie in dem allgemeinen Schiffbruche die gesammte Artillerie, das Fuhrwesen, die Pferde, die Waffen, überhaupt alles verloren gegangen, wie noch der Schrecken des Uebergangs über die Berezina auch bei ihnen, in unsäglichem Jammer, vollends alle Bande der Kriegszucht gebrochen, und

alle Gefühle der Menschlichkeit erloschen sind, und die Verzweiflung und der Tod ihre Opfer unter den wandelnden Leichen immer grausamer hinweggerafft, und wie endlich das kleine Häuflein der Geretteten in dem Städtchen Inowrazlaw, in der Nähe von Thorn, der langen Drangsale Ziel und neue Hoffnung für das so oft verlorengegebene und wundersam erhaltene Leben gewonnen — dieß alles ist zu bekannt, als daß es einer ausführlichen Schilderung hier bedürfte, und nur mit schmerzlichem Gefühle erneuere ich das Andenken an die Tausende meiner Landsleute, die auf diesem Zuge fremdem Ehrgeize dienstbar, ohne Dank gefallen und kümmerlich untergegangen sind, und Alles verloren haben bis auf den wohlverdienten Ruhm der Treue und der Tapferkeit.

Diesen Ausgang hatte ein Feldzug genommen, zu dem so glänzende, so vielversprechende Anstalten getroffen worden waren. „Noch nie hatte," wie uns ein mitkämpfender Zeitgenosse berichtet, „die erstaunte Welt eine schönere, streitfähigere und kampfgeübtere Armee gesehen, und mit Recht wendete ganz Europa den gespannten Blick nach dem Norden, den entscheidenden Schlag erwartend, welcher die Herrschaft desselben und mit ihm die Völkerfreiheit zertrümmern sollte. Je weniger daher ein so unglücklicher Ausgang vorausgesehen wurde, desto mehr war man erstaunt, denselben durch den unbeugsamen Eigensinn Napoleons und durch das blinde Vertrauen auf sein Glück furchtbar schnell herbeigeführt zu sehen. Die Verblendung des jeder fremden Einwirkung unzugänglichen Führers, der ungewöhnlich harte Winter, verbunden mit dem gänzlichen Mangel an allem Nothwendigen, trugen das Ihrige zur Vernichtung einer Armee bei, welcher die Geschichte an Waffenruhm, an Erfahrung, an gränzenloser Zuversicht auf ihren bis jezt stets siegreichen Feldherrn, keine ähnliche an die Seite zu stellen im Stande ist."

* * *

Der Ausgang des russischen Feldzugs schien dem staunenden Europa einen schnellen Umschwung des bisherigen Laufes der Weltereignisse anzukündigen. Die Macht, welche bisher die Län-

der in Schrecken und in der Unterjochung gehalten, war in ihren Grundfesten erschüttert. Das stolze Heer, das seit einer Reihe von Jahren den Sieg unzertrennlich an seine Fahnen gekettet, und seine Eroberungen unwiderstehlich über den ganzen Continent ausgebreitet hatte, lag in den Eisfeldern von Rußland begraben; der Glaube an die Möglichkeit ihrer Wiederbefreiung kehrte in den unterdrückten Völkern zurück. Dieser Glaube fand sich täglich mehr erkräftigt durch die Erfolge der ungeheuern Niederlagen. Der Vicekönig von Italien hatte die Trümmer der französischen Armee, nachdem der andringende Feind sie gezwungen hatte, die Linien der Weichsel zu verlassen, über die Oder, und als er sich auch hier nicht sicher sah, auf das linke Ufer der Elbe zurückgezogen. Niemand harrete sehnsuchtsvoller auf den bevorstehenden Umschwung der politischen Verhältnisse, und auf den geschickten Zeitpunkt der Abschüttelung der fremden Fesseln als der König von Preußen und sein unterdrücktes Volk. Der König war in einer höchst gespannten und bedenklichen Lage. Berlin war vom eilften Armee-Corps unter Marschall Augereau besezt, die stärksten Festungen des Landes in der Gewalt der Franzosen, und der König selbst mußte, da Napoleon weder ihm, noch weniger seinem Kabinet traute, für seine persönliche Sicherheit besorgt sein. Er mußte um so mehr alles vermeiden, was auf eine Aenderung des politischen Systems und auf ein Einverständniß mit Rußland sich deuten ließ, je constanter sich das Gerücht erhielt, daß man französischer Seits damit umgehe, sich der ganzen königlichen Familie zu bemächtigen und das preußische Volk zu entwaffnen, zu welch lezterem Schritte es übrigens bereits zu spät gewesen wäre. Darum ertheilte der König in einem Tagsbefehl dem Schritte des Generals York seine höchliche Mißbilligung und Nichtanerkennung, und versicherte durch eine feierliche Mission Krusemark's und des Fürsten Hazfeld's Napoleon auf's Neue seiner Bereitwilligkeit zu neuen Anstrengungen für den Krieg gegen Rußland, in der Stille wurde aber alles vorbereitet, was zur Abreise des Königs von Berlin und zur Lossagung von Frankreich dienlich schien. Das Vertrauen zu sich selbst, die Hoffnung zur Besiegung der Fremden, und die

begeisterte Zuversicht zur nahen Befreiung war wie durch einen Zauberschlag im preußischen Volke plözlich zum Leben gedrungen, und der Ausbruch dieser Gefühle zur kräftigen That ließ sich nicht mehr in die Länge in Schranken halten. Der weitverbreitete Tugenbund, dessen Haupt der Freiherr von Stein gewesen, wirkte mächtig auf die Gemüther ein, und erregte und stärkte und leitete die patriotische Begeisterung, und York's Heer sollte den Kern und die Grundlage einer neueren Kriegsmacht bilden. Die Russen behandelten die Preußen überall nicht als Feinde, sondern als Freunde. Diese Dinge konnten der Aufmerksamkeit der Franzosen nicht entgehen. Napoleon mißtraute längst nicht sowohl dem Könige als seinen Umgebungen, unter denen ihm Scharnhorst, Gneisenau, Blücher, Knesebeck als die gefährlichsten erschienen, er unterschied genau zwischen dem Könige und seinem Kabinet, in dem er ein geheimes Organ des Tugendbundes argwohnte. Der König durfte nicht länger säumen, sondern mußte jezt mit Ernst auf die Sicherheit seiner Person bedacht sein; und so erschien denn auf einmal eine Bekanntmachung des Staatskanzlers von Hardenberg, daß der König beschlossen habe, sich auf einige Zeit nach Schlesien zu begeben, und während seiner Abwesenheit eine Ober-Regierungscommission von fünf Mitgliedern zu bestellen. Zugleich wurden die Unterthanen des Staats, besonders die Bürger Berlins, ermahnt, die freundschaftlichen Verhältnisse mit den französischen Militärbehörden sorgfältig zu erhalten, und sich überhaupt gegen die Franzosen so zu betragen, wie es den Verhältnissen gegen Verbündete und dem bestehenden freundschaftlichen Vernehmen mit dem Kaiser Napoleon gemäß sei. Der König traf, umgeben von seinen Garden, schon den 24. März in Breslau ein. Bald nach seiner Ankunft daselbst machte er, wohlberathen von Scharnhorst, Gneisenau, Blücher und Hardenberg, Anordnungen, die eine vielfache Deutung zuließen. Zunächst erging ein Aufruf an alle Jünglinge der höheren Classen vom 17—24ten Jahr, freiwillige Jägerschaaren zu Fuß und zu Pferd zu bilden. Dieser Aufruf wurde mit der Betrachtung motivirt, daß die eingetretene gefahrvolle Lage des Staats eine schnelle Vermehrung der militärischen Streitkräfte erfordre,

während der Zustand der Finanzen des Staats keinen großen Aufwand gestatte. Das Volk verstand die Regierung, und wußte, wem es galt, ohne nähere Erörterung, die damals ohnehin auch gefährlich gewesen wäre. Schaarenweise meldete sich die Jugend der höheren und wohlhabenderen Stände zum Kriegsdienste. Fichte, Arnd, Jahn wurden, ersterer hauptsächlich durch seine Reden an die teutsche Nation, der zweite durch seine frommen und patriotischen Lieder, der lezte durch sein „teutsches Volksthum," die hervorstehendsten Agitatoren der Nation. Zwar protestirte der französische Gesandte, St. Marsan, gegen jede Bewaffnung, welche die Zahl der zur Herstellung des preußischen Hülfscorps nöthigen 30,000 Mann überschritt, aber die Rüstungen gingen fort, und der Staatskanzler von Hardenberg versicherte noch am 15. Febr. den mit Recht mißtrauischen französischen Gesandten, daß die Gesinnungen seines allerhöchsten Monarchen gegen Frankreich und gegen die Person des Kaisers Napoleon noch die alten seien (!!). — Aber schon am 27. Febr. wurde im tiefsten Geheimniß zwischen Rußland und Preußen ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen, worin die Wiederherstellung der preußischen Monarchie, wie sie vor 1806 gewesen, ausgesprochen und beide Kontrahenten sich verpflichteten, Alles anzuwenden, um Oesterreich zum Beitritt zum Bunde gegen Napoleon zu bestimmen.

Rasch enthüllte sich jezt das Geheimniß. Am 11ten März zog Wittgenstein in Berlin ein, an eben diesem Tage wurde York's Kapitulation vom Könige vollkommen gutgeheißen, am 15. März umarmten sich der König von Preußen und der Kaiser Alexander als Freunde und Bundsgenossen im Dorfe Spahlitz bei Oels in Schlesien, und am 16. März erfolgte die Kriegserklärung Preußens an Frankreich, sowie auch zwei königliche Manifeste an das preußische Volk und an das preußische Heer, in welchen der große und wichtige Schritt gerechtfertigt wurde. Um durch ein äußeres Zeichen zum Verdienste in dem bevorstehenden Kampfe zu reizen, wurde der sinn- und bedeutungsvolle Orden des eisernen Kreuzes gestiftet. Mit hoher Begeisterung folgte das preußische Volk und Heer dem Rufe seines

Königs, und dieſe Begeiſterung verbreitete ſich in allen teutſchen Gauen, als die beiden verbündeten Monarchen ihren Bewohnern verkündigten, daß ihre Heere heranziehen, um den Fürſten und Völkern Teutſchlands die Freiheit und Unabhängigkeit wieder zu bringen, die ihnen durch fremde Gewalt entriſſen worden, und daß der Rheinbund, dieſe trügeriſche Feſſel, das Werk ausländiſchen Zwanges, endlich fallen müßte.

Das Wichtigſte, was zur Rettung des Vaterlandes von der preußiſchen Regierung angeordnet wurde, war die Errichtung einer allgemeinen Landwehr, jene militäriſche Nationalanſtalt, welche dem ſtehenden Heere zu einer mächtigen und unzerſtörbaren Stütze dienen ſollte, wie der Erfolg auf's Glänzendſte gezeigt.

Manifeſte wurden von den verbündeten Monarchen erlaſſen, theils an die vormals preußiſchen teutſchen Provinzen, theils an die Sachſen, und früher ſchon hatte Kutuſow von ſeinem Hauptquartier Kaliſch aus im Namen der beiden verbündeten Monarchen die vielbeſprochene Proklamation an die Völker Teutſchlands erlaſſen, in welcher die Befreiung und politiſche Wiedergeburt Teutſchlands als Hauptziel des großen Kampfes bezeichnet wurde, und in welcher die beiden Monarchen die feierliche Verſicherung ertheilten, ihre „ſchützende Hand über ein Werk zu halten, deſſen Geſtaltung ganz allein den Fürſten und Völkern Teutſchlands anheimgeſtellt werden ſollte."

Die Aufforderungen zum Volksaufſtande fanden an der Nieder-Elbe ſo gut als in Preußen Anklang, und ſowie die preußiſchen und ruſſiſchen Schaaren die Elbe überſchritten und ihre Vorwachen in die Wälder von Thüringen vorgeſchoben hatten, brach die Volksgährung in Hamburg, Lübeck, Bremen, Oldenburg, Hannover, Weſtphalen, Heſſen aus, zumal nachdem Czernitſcheff, Benkendorf und Tettenborn mit ihren fliegenden Corps an der Niederelbe und in Weſtphalen erſchienen waren. Die Herzoge von Mecklenburg und Anhalt waren ſofort die erſten teutſchen Fürſten, die ſich von der franzöſiſchen Herrſchaft losſagten. Troz des Terrorismus und der blutigen Maßregeln, welche die franzöſiſchen Generale Cara St. Cyr, Morand und Vandamme da und dort in Anwen-

dung brachten, um den drohenden Ausbruch der Volkswuth zu beschwichtigen, rüstete sich alles zum Kampfe, und das Ende der französischen Gewaltherrschaft nahte in Riesenschritten heran. Sogar in Dresden kam es zu ernsthaften Unruhen und Aufständen gegen Regnier und Marschall Davouſt, als dieser Anstalten machte, die schöne Elbebrücke abzubrechen.

Immer näher rückten die russisch-preußischen Heere heran. Blücher wurde an die Spitze der in Schlesien zusammengezogenen Hauptmacht gestellt, so viel auch seine Ernennung, besonders bei den Russen, Widerspruch gefunden. Scharnhorst wurde ihm als General-Quartiermeister beigegeben. Des Lezteren Plan war, so schnell als möglich in Teutschland vorzudringen, ehe Napoleon mit seinen neuen Streitmassen anrückte. Zuerst wurde Sachsen besezt, nachdem eine vorausgegangene Proklamation dem sächsischen Volk die Absicht der Verbündeten kund gethan.

Wittgenstein und York führten ihre Streitkräfte von Berlin gegen Magdeburg, Blücher mit Winzingerode ging bei Dresden über die Elbe. Zwar war, wie in Dresden, so auch in ganz Sachsen, die Stimmung durchaus antifranzösisch, aber eben so antipreußisch. Der König von Sachsen erklärte schon am 23. Febr. in einer Bekanntmachung, daß er entschlossen sei, dem politischen Systeme, dem er seit sechs Jahren gehuldigt, treu zu bleiben. Die Dankbarkeit und angeborene Treue gegen eingegangene Verpflichtungen fesselten diesen allgemein hochverehrten Fürsten an Napoleon; sein persönlicher Charakter und seine individuelle Stimmung waren durchaus gegen ein Bündniß mit Preußen. Die Rücksicht auf sein Volk aber gebot ihm, an der Partei Frankreichs festzuhalten, weil er ein unbedingtes Vertrauen auf Napoleons Genie und Glücksstern sezte, und bei der ungeheuren Masse von Mitteln, die lezterm zur schnellen Erneuerung des Krieges zu Gebot standen, nicht zweifelte, daß derselbe doch wieder als Sieger aus dem Kampfe treten werde. Diese irrige Berechnung der Erfolge war zu verzeihen, so lange Oesterreich und die südteutschen Fürsten der großen Koalition noch nicht beigetreten waren, die Entscheidung aber, zu der sie ihn bestimmte, brachte ihn um die Hälfte seines Königreichs.

Von den südwestlichen teutschen Rheinbundesvölkern war eine Parteinahme für die Sache der Verbündeten bis jezt noch weniger zu erwarten, als von den Sachsen, wenn gleich in vielen tausend Herzen des Südens und Westens von Teutschland eine Sympathie für die Begeisterung des Nordens schnell erwacht war. Furcht oder Dankbarkeit oder Bewunderung fesselte noch die südteutschen Fürsten an das französische Interesse und an die Persönlichkeit Napoleons; und wenn auch die Lust und der Vorsatz, sich für Teutschlands Unabhängigkeit zu erheben, vorhanden war, so mußte erst ein bedeutender Waffenerfolg der Verbündeten oder ein entscheidendes Ereigniß abgewartet werden, ehe man eine offene Partie nehmen konnte, weil die südwestlichen Länder Teutschlands unmittelbar vor den Thoren Frankreichs gelegen, jeden Augenblick der Rache Frankreichs preisgegeben waren. Oesterreichs Beitritt stand noch im Zweifel, Schweden hatte zwar den seinigen zugesagt, und schon am 28. März 8000 Mann bei Stralsund an's Land gesezt, denen noch 22,000 folgen sollten, allein man wußte noch nicht, wie weit die Politik Bernadotte's, des ehemaligen Feldherrn und Freundes Napoleons, mit Preußen und Rußland für den gleichen Zweck handeln würde. Von England war blos Unterstützung an Geld und Kriegsbedarf zu erwarten.

So waren denn Preußen und Rußland für den Anfang fast allein auf ihre eigenen, noch nicht ganz gerüsteten, Streitkräfte angewiesen. Das russische, durch den Winterfeldzug sehr herabgekommene, Hauptheer unter Kutusow stand noch bei Kalisch, die fliegenden Corps von Tettenborn, Dörnberg und Czernitscheff an der unteren Elbe. Eine beträchtliche Macht mußte zurückbleiben, um die vielen noch in den Händen der Franzosen befindlichen Festungen Danzig, Thorn, Modlin, Zamosk, Stettin, Küstrin, Glogau und Spandau ꝛc. einzuschließen und zu beobachten. Ueber 60,000 Franzosen und Rheinbundstruppen lagen noch in denselben, mithin im Rücken der Verbündeten. Zählte man dazu die militärische Macht, die Napoleon noch an der mittleren und unteren Elbe hatte, und die großen Rüstungen, die er seit etlichen Monaten in Frankreich betrieb, so mußte die

Lage der Verbündeten große Besorgnisse erregen. Denn an der Mittel- und Unter-Elbe standen über 60,000 Franzosen, die zugleich die Festungen Magdeburg und Wittenberg besezt hielten, unter dem Vicekönig Eugen, Marschall Davoust, Vandamme und Morand; ungeheuer aber waren die Rüstungen, die in Frankreich betrieben wurden. Die republikanische Verschwörung Mallet's in Paris, welche Napoleons Dynastie bedroht, steigerte seine Energie nur noch mehr, und entlockte ihm die merkwürdigen Worte: „Die Revolution ist nicht todt; meine Dynastie hat bei den Mitgliedern meines Staatsraths nicht Wurzel geschlagen." — Man schwieg über die gemachten Entdeckungen, um keinen innern Zwiespalt, wo der Kampf alle Kräfte nach außen lenken sollte, anzufachen. Schon am 11. Jan. 1813 erschien ein Senatsbeschluß, wodurch 350,000 Mann zur Verfügung des Kriegsministers gestellt wurden, und Napoleon erklärte am 14. Febr. in jener bekannten stolzen Rede vom Throne: „Ich hatte großen Verlust erlitten; er hätte mein Herz zerrissen, wenn ich unter diesen Umständen für andere Gefühle, als für das Interesse, den Ruhm und die Zukunft meiner Völker hätte empfänglich sein dürfen. ... Die Unglücksfälle, welche die Strenge des Frostes verursachte, haben in ihrem ganzen Umfange die Größe und Festigkeit meines Reiches, die auf die Anstrengungen und die Liebe von 50 Millionen Bürger und auf die Territorial-Hülfsmittel der schönsten Gegenden der Welt gegründet sind, an's Licht gestellt.... Ich wünsche den Frieden; die Welt bedarf desselben. Viermal, seit dem Bruch des Friedens von Amiens, that ich förmliche und feierliche Schritte dazu. Ich werde aber nie einen Frieden schließen, der nicht ehrenvoll und dem Interesse und der Größe meines Reichs nicht angemessen wäre."

So sprach Napoleon noch vor dem Abfalle Preußens. Als er diesen erfuhr, sagte er: „Lieber einen erklärten Feind, als einen Freund, der immerfort mich zu verlassen bereit ist." In diesem Abfalle erkannte er eine gerechte Strafe dafür, daß er dem Hause Hohenzollern zu Tilsit den Rücktritt auf den Thron und nachher die Erhebung desselben in die französische Bundsgenossenschaft gestattet habe. Auf diese Kunde aber wurden durch

einen neuen Senatsbeschluß 180,000 Mann zur Verfügung des Kriegsministers gestellt. Die Postmeister mußten 40,000 Pferde stellen; einen Kern kriegsgeübter alter Soldaten, 45,000 Mann stark, führte General Bertrand aus Italien an die Elbe, und gegen 30,000, gleichfalls aus Italien, General Grenier. Aus Spanien zog man für 150 neue Bataillone alte gediente Offiziere und Unteroffiziere, vier Abtheilungen Garden, und zwanzig Regimenter Reiterei, die noch daselbst standen. Um den Verlust der Artillerie zu ersetzen, bot Napoleon 30,000 Marineartilleristen und erfahrene Seesoldaten auf, und aus den Festungen der zweiten und dritten Linie nahm er das brauchbare Feldgeschütz. Alle Kriegswerkstätten waren in unaufhörlicher Thätigkeit. Der Kaiser selbst arbeitete bei Tag und bei Nacht, und schlief in jenen Tagen fast gar nicht.

Zugleich wurde den betreffenden Rheinbundsfürsten befohlen, ihre Contingente zu erneuern. So mußte mein Vaterland im Laufe weniger Monate ein Truppencorps von 11,617 Mann, die Blüthe unserer Jugend, 2724 Pferde und 24 Kanonen und Haubitzen stellen, die, geführt von den Generalen von Franquemont, der die erste Abtheilung kommandirte, und von Normann und von Koch, welche an der Spitze der zweiten Abtheilung standen, nach Sachsen zogen, um sich daselbst, die erste Abtheilung dem vierten Armee-Corps unter Bertrand, die zweite dem Corps des Generals Fournier anzuschließen.

Zur Bestreitung der Kriegskosten bestimmte Napoleon den Verkauf von National- und Gemeindegütern bis zum Belauf von 560 Millionen Frcs. Alles geschah, um die französische Nation mit den ungeheuern Opfern zu versöhnen, die man ihr auf's Neue ansinnen mußte. Das Schreckbild der Zerstückelung Frankreichs wurde als Zweck der englischen Politik der Nation vorgehalten, um dadurch ihren Unwillen und ihre Begeisterung gegen den äußern Feind zu entflammen. Alle Opfer, die man verlangte, wurden ohne Widerrede gebracht. Die Macht und das persönliche Ansehen Napoleons, der Patriotismus der Franzosen, ihr Gefühl für Nationalehre, ihr gerechter Stolz auf den Ruhm 20jähriger Siege waren die mächtigen Hebel, durch welche

Napoleon die materiellen und moraliſchen Kräfte ſeiner Nation und ſeiner Armee auf einen hohen Grad extenſiver und intenſiver Stärke ſpannte.

Napoleon brachte ſo eine Streitmacht zuſammen, die im Anfange des Feldzugs der ruſſiſch-preußiſchen materiell weit überlegen war. Nur durch eine zahlreichere und geübtere Reiterei überwogen die Verbündeten ſein Heer. —

Der Krieg begann im Monat April an der niedern Elbe mit den blutigen Affairen bei Lüneburg zwiſchen Dörnberg und Czernitſcheff einerſeits und Morand andererſeits, und bei Mökern oder Leitzgau, wo Wittgenſtein und Borſtell gegen den Vicekönig Eugen, der über die Elbe gegangen war und Berlin bedrohte, kämpften. — In beiden Affairen ſiegten die Verbündeten, und dieſe leichten Siege waren von großer moraliſcher Wirkung, inſofern ſie das Vertrauen der Sieger zu ſich ſelbſt und das Intereſſe für die teutſche Sache in ſteigendem Grade vermehrten.

Nicht ſo glücklich war die verbündete Hauptarmee. Blücher hielt im Laufe des Aprils Sachſen beſezt, um die Hülfsquellen dieſes Landes zu benützen. Er wartete mit Sehnſucht auf die Annäherung der Kutuſow'ſchen Armee, die immer noch bei Kaliſch ſtand, um ſich durch ihre aus weiter Ferne heranziehenden Erſatztruppen zu verſtärken. Die gar zu vorſichtige und langſame Strategik Kutuſow's taugte nicht für die Begeiſterung des teutſchen und preußiſchen Volks, und es war kein Unglück für die Sache der Verbündeten, daß der alte Feldherr am 28ten April mit Tod abging. Kaiſer Alexander adoptirte jezt gerne die Anſicht des einſichtsvollen, mit ruhiger Kälte die Verhältniſſe berechnenden, Scharnhorſt's, der es für bedenklich hielt, durch ein langes Zaudern und ängſtliches Warten die Hoffnungen und den Eifer der Völker zu entmuthigen, und durchaus auf ein ſchnelles Vorrücken und auf eine entſcheidende That drang, ehe Napoleon ſeine großen neuen Heermaſſen aus Frankreich heranführe, und zum Kampfe concentrire. Leider ſiegte dieſe Anſicht für den eigentlichen Zweck nur etwas zu ſpät. Bald und ſchnell hatten ſich die franzöſiſchen Heermaſſen vor dem Thüringer Walde

aufgestellt, unaufhaltsam waren sie durch die Gebirgsschluchten desselben vorgedrungen, und am 25. April war Napoleon schon in Erfurt angekommen. Am 29. April ging er bei Naumburg über die Saale, und der Vicekönig bei Merseburg. In der Meinung, die Verbündeten ziehen von Altenburg nach Jena, um hier die Schmach von 1806 auszulöschen, wollten beide ihre Gegner mit der alten Kunst umgehen, und von ihrer Heimath und ihren Hülfsquellen abschneiden. Deßhalb wollten sie nach gegenseitiger Vereinigung auf Leipzig ziehen, von der Pleisse her das russisch-preußische Heer im Rücken nehmen, und dessen Verbindung mit Dresden unterbrechen. Aber Blücher und Wittgenstein gingen nicht in die Falle; ersterer wandte sich von Altenburg gegen Borna, lezterer aber rückte nebst York Blüchern von Leipzig her, wo nur Kleist mit einem Heerhaufen zurückblieb, auf der Pegauer Straße entgegen, von Dresden aber näherten sich über Rochlitz die russischen Reserven, bei denen sich die beiden Monarchen befanden, die am 24. April in Dresden eingezogen waren. Jezt lagen vor den Verbündeten zwei Entschlüsse zur Wahl, entweder Sachsen ohne Schwerdtstreich preiszugeben und sich hinter der Elbe aufzustellen, oder sogleich zur Offensive zu schreiten.

Der Rückzug über die Elbe bot schon deßwegen wenig Schutz und Vortheile dar, weil die Feinde im Besitz von zwei Uebergangspunkten waren, nämlich von Wittenberg und Torgau, auch lief man Gefahr, in der öffentlichen Meinung dadurch zu verlieren, und das Heer zu entmuthigen. Dagegen verlangte die Stimmung der ganzen Armee eine Schlacht. Scharnhorst wollte Napoleon dießmal die Offensive nehmen, und überraschend auf die Defensive setzen, ehe er seine Macht auf einem Punkte vereinigt hätte. Die Ebene dießseits der Saale war für eine Schlacht der überlegenen Reiterei der Verbündeten besonders günstig. Bei Weissenfels entspann sich ein blutiger Vorkampf der Franzosen mit dem russischen General Winzingerode. Der Tod des Marschalls Bessières, den eine Kanonenkugel zerschmetterte, machte tiefen Eindruck auf Napoleon. Lezterer wollte die Ebenen von Leipzig gewinnen, und zu diesem End-

zweck hatte er am 1. Mai Weissenfels und der Vicekönig Merseburg verlassen. Die Verbündeten, die ihre Streitkräfte zwischen Zwenkau und Pegau zusammengezogen hatten, wollten am 2. Mai über die Elster setzen, und Napoleon auf seinem Marsche nach Leipzig durch einen überraschenden Angriff in die Flanke fallen. Ihr näherer Plan aber ging dahin, auf die Straße von Lützen vorzudringen, die Franzosen vom Saalthale hinwegzudrängen, mit der überlegenen Reiterei in ihren Rücken zu fallen, und sie gegen die sumpfigen Arme der vereinigten Pleiße und Elster zu treiben. Allein dieser wohldurchdachte Plan scheiterte an dem kräftigen Widerstande, den Ney in den Dörfern Rahna, Kaja, Groß- und Klein-Görschen, um die der Kampf vier volle Stunden tobte, leistete, an der Besonnenheit und Kunst, mit der Napoleon seine Infanterie-Massen herumzuwerfen verstand, und aus der Marschordnung schnell eine Schlachtordnung formirte, sowie auch an der numerischen Ueberlegenheit der Franzosen. Sobald Napoleon seinen Rücken bedroht sah, war sein Entschluß schnell gefaßt. „Wir haben keine Kavallerie," sagte er, „was liegt daran? Dieß wird eine Schlacht von Egypten; die französische Infanterie muß sich überall selbst genug sein, und ich vertraue ohne alle Furcht der eingebornen Tapferkeit unserer jungen Conscribirten." Dieß Vertrauen hat sich gerechtfertigt. Die Infanterie und Artillerie that Wunder in diesem Kampfe. Schon war Kaja, der Schlüssel zur Stellung der Franzosen, von den russisch-preußischen Grenadieren genommen, der Mittelpunkt wankte, und mehrere Bataillone lösten sich auf; da rückten sechszehn Bataillone der jungen Garde vor, unterstützt von achtzig Feuerschlünden, und verbreiten Tod und Verderben unter den Preußen und Russen. Jezt tritt noch York in die zweite Linie vor, und Wittgenstein befiehlt dem Prinzen Eugen von Württemberg, in die linke Flanke der Feinde einzubrechen, aber in diesem Augenblicke erschien der Vicekönig Eugen mit Macdonald's Heerhaufen auf dem Schlachtfelde, und General Bertrand näherte sich, und so war auch dieser Angriff zu spät. Die Verbündeten räumten das Schlachtfeld, ohne dem Feinde ein einziges Siegeszeichen oder Gefangene außer den Schwerverwundeten zurückzu-

lassen. Ein Unglück war es für sie, daß Scharnhorst bald nach Anfang der Schlacht tödtlich blessirt wurde. Er hatte den Entwurf zur Schlacht gemacht, aber der Anlage desselben, die des großen Taktikers vollkommen würdig war, entsprach die Ausführung nicht. Nach seinem Plane hätte der Angriff schon in der Morgendämmerung geschehen müssen; allein die Schlachtordnung war erst kurz vor Mittag geordnet, was störende Veränderungen in den Plan brachte, dessen rascher Ausführung der Oberfeldherr Wittgenstein durchaus nicht gewachsen war. Ueberdieß hätte die überlegene, treffliche Kavallerie, die auf dem günstigen Terrain die Franzosen so leicht hätte umgehen können, besser benüzt werden sollen, statt daß sie nuzlos dem Feuer der feindlichen Kanonen ausgesezt wurde. —

Die Alliirten nahmen in der beßten Ordnung und mit dem Bewußtsein, ehrenhaft gekämpft zu haben und nicht besiegt zu sein, den Rückzug langsam nach Meißen und Dresden, auf welchem sie die französische Avantgarde bei Koldey blutig zurückwiesen. Am 8ten Mai Morgens verließen die beiden Monarchen Dresden. An demselben Tage besezten die Franzosen schon die Altstadt, und gegen Abend erschien Napoleon. Der Frühling entfaltete sich auf den Hügeln Dresdens in aller seiner Pracht, von allen Seiten strahlte aber der Glanz der Bajonette auf diesem Amphitheater. Im Innern der Stadt herrschte Unruhe und Bestürzung. Napoleon erklärte den Deputirten der Dresdener Municipalität unter anderem: „Ich weiß alle Eure Handlungen während der Besetzung Eurer Stadt durch die Verbündeten, ich habe das Verzeichniß der Freiwilligen, die Ihr gekleidet, equipirt, und gegen mich mit einer Großmuth ausgerüstet habet, die selbst den Feind in Erstaunen sezte. Ich weiß, welchen Spott Ihr auf Frankreich ausgegossen und wie viele niederträchtige Schmähschriften Ihr heute entweder zum Verbergen oder zum Verbrennen habet. Ich weiß, welches feindselige Entzücken Ihr an den Tag legtet, als der Kaiser von Rußland und der König von Preußen in Eure Mauern einzogen. Eure Häuser zeigen uns noch die Trümmer Eurer Blumenkränze, und auf den Straßen sieht man den Mist der Blumen, welche Eure Töchter den Mon-

archen gestreut haben. Ich will indessen alles verzeihen. Segnet dafür Euren König, der Euer Retter ist. Schicket eine Deputation mit der Bitte an ihn, euch wieder seine Gegenwart zu schenken. Ich verzeihe blos aus Liebe zu ihm."

Der Erfolg der Schlacht bei Lützen, der für die Verbündeten in der öffentlichen Meinung schon deßhalb sehr bedenklich erscheinen mußte, weil sie die wichtige, an Ressourcen so reiche Stadt Leipzig aufgegeben, steigerte die Bewunderung von Napoleons Genie aufs Neue und um so höher, weil er sie mit meist ungeübten Truppen, und ohne Reiterei, gleichsam aus dem Stegreife geschlagen; sie sezte ihn in den Besitz von ganz Sachsen diesseits der Elbe und sicherte ihm die Fortdauer seiner Herrschaft über die Staaten des südlichen und westlichen Teutschlands, und die Regenten derselben konnten sich der Erfüllung der Verbindlichkeiten, die ihr Verhältniß zu dem Protektor ihnen auflegte, so drückend sie auch nach den erlittenen Verlusten für sie geworden waren, nach dieser Schlacht nicht mehr entziehen.

Die Verbündeten stellten sich, nachdem sie die Elbe passirt, erst auf dem rechten Ufer der Spree wieder auf, entschlossen, der Macht Napoleons und seiner Alliirten hier wieder die Spitze zu bieten. Am 18. Mai ließ Wittgenstein eine allgemeine Recognoscirung an und über die Spree vornehmen, was Blücher „eine dienstliche Meldung an den Feind, daß man da wäre," nannte. In der That erschien dieß als eine unsinnige Maßregel, durch die der russische Feldherr nichts, Napoleon aber so viel erfuhr, daß er die Gesammtheit seiner Gegner vor sich habe, worauf er sogleich den Marschall Ney zurückrief und allen seinen Kriegsschaaren die Direktion nach Bauzen anwies, wo am 20ten die mörderische Schlacht bei Bauzen und Wurschen entbrannte.

Wittgenstein beging gleich von Anfang an den großen Fehler, sein Heer auf die Defensive zu setzen, statt daß er schon am 18ten mit allen Kräften hätte angriffsweise verfahren sollen, ehe sich Ney und mehrere andere französische Truppen-Abtheilungen in der Nähe eingefunden. Er wäre seines Sieges fast gewiß gewesen, weil einestheils derjenige, der die Offensive hat, in der Regel schon an und für sich im Vortheile ist, anderntheils

Napoleon seiner Uebermacht hätte weichen müssen. Diese so günstige Gelegenheit ließ aber der russische Oberfeldherr verstreichen. Am 20sten änderten die Verbündeten, um Napoleon's Plan zu stören, ihre Stellung. Ihre Schlachtlinie begann südöstlich von Bautzen auf dem linken Flügel mit einer kleinen Anhöhe bei Klein-Jenkowitz; von da lief sie über Groß-Jenkowitz und Baschütz auf Krekwitz, wandte sich dann etwas links gegen Nieder-Gurke an der Spree und bog sich von hier mit dem rechten Flügel zurück gegen Gleina, wo sie mit dem Windmühlenberge endigte. Bei Baschütz auf dem linken Flügel stand das Corps von York, und die Russen unter Gortschakoff schlossen denselben bei Klein-Jenkowitz. In der Mitte stand Blücher und hielt die Spitzberge zwischen Nieder-Gurke und Krekwitz, den Schlüssel der ganzen Position, besezt; ihn trennte eine Reihe von Seen, unterbrochen von wenigen schmalen Durchgängen, vom rechten Flügel, den Barklay de Tolly bildete, indem er die Stellung zwischen Krekwitz und dem Windmühlenberge einnahm. Gewässer und Sümpfe deckten die Stellung von Klein-Jenkowitz bis Krekwitz, rückwärts zwischen Einschnitten war viel Geschütz aufgestellt; die Dörfer Groß-Jenkowitz und Baschütz waren befestigt, auf der rechten Seite diente die Krekwitzer Höhe zum Stüzpunkt, auf ihrer Ebene aber von Klein-Jenkowitz bis Krekwitz empfing eine überlegene Reiterei den Feind, wenn er auch so glücklich war, die Höhe zu erreichen. Von Krekwitz bis Nieder-Gurke und von da bis Gleina stand das Heer auf Hügeln, die zum Theil befestigt waren, und an deren vorderem Fuße die reißende Spree floß, mit den leicht zu vertheidigenden Dörfern, welche die Uebergangspunkte bildeten. — So boten denn diese Stellungen durch Natur und Kunst eine tüchtige Schuzwehr, an denen der Taktiker nichts wesentlich tadelte, als daß Blücher's Streitkräfte allzu ausgedehnt waren, in so fern sie die Strecke von Krekwitz bis Nieder-Gurke und von da bis Mahlschütz (über 1/2 teutsche Meile) behaupten sollten, wozu eine größere Truppenzahl erforderlich gewesen; auch war die Unterbrechung der Verbindung zwischen dem Centrum und dem rechten Flügel durch die Seen

nachtheilig; die Wälder um den Windmühlenberg aber begünſtigten die Entwicklung und den Angriff des Feindes und gefährdeten ſo Barklay de Tolly in ſeiner ſonſt vortheilhaften Stellung: vor der Hauptpoſition der Verbündeten die Spree entlang ſtand Miloradowitſch, Bautzen war mit Kanonen beſezt und verrammelt, rechts von dem leztgenannten General ſtand Kleiſt, die Höhen und Ufer der Spree beſetzend, und an ihn ſchloſſen ſich die Vortruppen Blücher's und Barklay's an. Im dritten Treffen rückwärts der Hauptſtellung zu Klein-Burſchwitz hielt die ruſſiſche Garde und ſchwere Reiterei.

Der Uebergang über die Spree war die erſte Operation, mit der Napoleon den Angriff eröffnete. Die vier Armee-Corps der Herzoge von Reggio, von Tarent, von Raguſa, des Generals Bertrand und die Garden unter dem Herzog von Treviſo kamen ins Gefecht, und ſchon gegen Mittag (20. Mai) hatten die Franzoſen alle Terrainſchwierigkeiten beſiegt, und, die Ruſſen unter Gortſchakoff und Miloradowitſch und die Preußen unter Kleiſt zurückdrängend, die Linie der Spree hinter ſich. Wo man die längſte Gegenwehr erwartete, in Bauzen, erklärte ſich der Sieg zuerſt für die Franzoſen. Die Diviſion Compans, die auf dieſe Stadt geworfen wurde, nahm dieſelbe ſchon um 2 Uhr Mittags durch den glänzendſten Ueberfall. Auf dem ſteilen Gebirgsrande von Klein-Jenkowitz gegen Hochkirch ſich feſtzuſetzen, war das unverrückte Ziel Napoleons. — Nur durch die angeſtrengteſte Thätigkeit unaufhörlich andringender Streitmaſſen — denn Kleiſt wehrte ſich mit Löwenmuth — gelang es endlich, nachdem unzählige Schlachtopfer gefallen waren. So war denn am erſten Schlachttage die erſte Linie der Verbündeten geſprengt. Am 21ſten mit Tagesanbruch begann der Kampf aufs Neue und zwar auf dem linken Flügel der Verbündeten. Hier kämpfte Oudinot gegen Miloradowitſch und den Prinzen Eugen von Württemberg. Entweder wollte Napoleon die Aufmerkſamkeit dieſes Flügels von dem Hauptangriffe ablenken, oder auch hier durchbrechen und den Feind überflügeln. Oudinot kam aber ſehr ins Gedränge, als er durch den Wald und die Thäler von Cunewald brechen, die Straße von Löbau

abſchneiden und Hochkirch umgehen wollte. Er verlangte Succurs von Napoleon, dieſer aber ermahnt ihn zum Ausharren: „um 3 Uhr Nachmittags müſſe die Schlacht gewonnen ſein.“ Napoleon hatte triftige Gründe, dieß zu behaupten. Die ganze Nacht hindurch hatte er Ordres gegeben; erſchöpft war er am Morgen am Abhange einer Schlucht mitten unter den Batterien des Herzogs von Raguſa in Schlaf geſunken. Er ſchlief während des Gefechtes innerhalb der Schußweite der Kanonenkugeln. Es war 10 Uhr Vormittags, da ertönte Kanonendonner auf der dem bisherigen Kampfplatze entgegengeſezten Seite. Man weckt Napoleon, und dieſer erklärt jezt die Schlacht für gewonnen. Er wußte, daß Ney im Anmarſch war; an dieſe Diverſion hatten die Verbündeten nicht gedacht. Jezt rückte eine neue Streitmacht von 60,000 Mann unter Lauriſton, Ney und Regnier von Lukau her in die Linie, und drang gegen die rechte Flanke und den Rücken der Verbündeten vor. Barklay de Tolly konnte dieſer Streitmaſſe, zu deren Beobachtung er ausgerückt war, nicht die Spitze bieten, ſondern wurde über die Spree geworfen und über die Höhen von Gottamelde und den Windmühlenberg von Gleina gegen Baruth getrieben. Schnell wandten ſich jezt die Streitkräfte der Verbündeten gegen Ney, der in dem Raume zwiſchen Blücher und Barklay de Tolly vorgedrungen, und Preitiz im Rücken Blücher's beſezt hatte; dadurch war die rechte Seite des Leztern entblößt und der Rückzug gefährdet. Preitiz wurde von den Preußen unter Röder und Kleiſt wiederum geſtürmt und Ney auf die Höhen hinter Klein-Bauzen zurückgedrängt. Das Centrum der Preußen ward ſo durch Kleiſt's anderweitige Verwendung für die Eroberung des leztgenannten Dorfes entblößt worden. Dieß bemerkte Napoleon ſogleich, und jezt war der entſcheidende Augenblick gekommen. Der vorſpringende Winkel der Krekwitzer Höhen ward als der Schlüſſel der ganzen Stellung erkannt, und hier beſchloß daher Napoleon die Linie der Verbündeten zu durchbrechen. — Während Oudinot auf dem linken Flügel der Verbündeten den Kampf fortſezte, Kleiſt auf dem rechten gegen Ney kämpfte, ließ Napoleon alle Truppen ſeines Centrums, die er bisher ge-

schont, mit dem Bajonette vordringen. Marmont, Soult, Mortier, Bertrand, Latour-Maubourg und Macdonald führen rasch die befohlenen Evolutionen aus. Alles rückte vor, und Blücher wurde von allen Seiten gefaßt und gedrängt. Lauriston drohte den rechten Flügel zu umgehen, und Bertrand brach mit dem Bajonette zum Sturme auf die Höhen von Nieder-Gurke vor. So mußte Blücher die so lange und so heldenmüthig vertheidigten Anhöhen verlassen, während auch der zum Succurs herbeieilende York durch die Feuerschlünde der französischen Garde zurückgeworfen wurde. — Somit endigte sich diese mörderische Schlacht. Napoleon ward Sieger, aber wiederum, ohne bedeutende Siegeszeichen erobert und ohne Gefangene gemacht zu haben. — Der Tod des Marschalls Duroc, bei dessen Fall das erstemal eine Thräne im Auge des tief erschütterten Kaisers von seinen Umgebungen soll bemerkt worden sein, der Generale Kirchner und Bruyères, die alle an Einem Tage und gleichsam durch verlorne Kugeln gefallen, erweckten, wie Fain erzählt, im Heere schwarze Ahnungen.

Langsam und in fester Ordnung, jeden weitern Angriff mit derben Schlägen abwehrend, zog sich das Heer der Verbündeten, das gegen 15,000 Mann in der Schlacht verloren hatte, nach Reichenbach zurück. Hier theilte sich dasselbe in zwei Theile. Blücher und Barklay de Tolly zogen über Naumburg am Queis, Bunzlau und Hainau gegen die Oder, der andere über Lauban, Löwenberg und Goldberg. Die vereinigte Macht stellte sich aber in dem verschanzten Lager bei Schweidnitz wieder auf, nachdem der französische Vortrab unter Maison bei Hainau durch den raschen Ueberfall der preußischen Reiterei eine tüchtige Schlappe erhalten.

Auch meine Landsleute, die Württemberger, hatten sich in die Schlacht bei Bauzen getheilt. Am zweiten heißen Tage war es das vierte Armee-Corps, das am meisten zu seinem Ausgange beitrug, indem es, die württembergischen Truppen an seiner Spitze, die Anhöhen von Nieder-Gurke und Krekwitz, den Stützpunkt des rechten Flügels der feindlichen Heere, unter dem fürchterlichsten Artillerie- und Gewehrfeuer, stürmend einnahm, und

nach einem zweimaligen heftigen Wiederangriffe unerschütterlich behauptete, wobei der Oberbefehlshaber, General v. Franquemont und nach ihm auch sein Stellvertreter, der General von Neuffer, verwundet wurde, da denn der Generalmajor von Stockmaier das Commando übernahm, und mit oft bewährter Meisterschaft und Entschlossenheit, die erfochtenen Vortheile trefflich benützend, bei einbrechender Nacht in der von dem Feinde verlassenen Stellung von Hochkirch anlangte, nachdem die württembergische Division an diesem und dem vorigen Tage 5 todte und 43 verwundete Offiziere und 1211 todte, verwundete und gefangene Unteroffiziere und Soldaten verloren hatte. Auf dem Rückzuge der Verbündeten aber lagen sie in stetem Kampfe mit dem Feinde, oft glücklich und mit seinem großen Verluste seine Fortschritte hemmend; das vierte Armee-Corps, immer an der Spitze der Verfolgenden, theilte sich in diese täglichen Gefechte, unter denen ihm das Treffen bei Groß-Rosen (31. Mai) sehr verderblich wurde. Noch auf dem Wahlplatze gelagert empfing es die Kunde von dem Waffenstillstande, der, nach den blutigen Anstrengungen und Verlusten des lezten Monats beiden Theilen erwünscht, auf Napoleons Einleitung geschlossen wurde (4. Juni), da denn die württembergische Division Standquartiere in der Gegend von Prinkenau bezog, wo der General v. Franquemont den Oberbefehl wieder übernahm; die beiden Brigaden der Generale v. Normann und v. Koch aber, die unterdessen aus dem Vaterlande in Thüringen angekommen waren, bezogen, einem französischen, unter dem Commando des Generals Fournier stehenden, Corps zugetheilt, Cantonnirungen zwischen Leipzig und Merseburg. Hier blieb die Ruhe der Waffen, auch nach geschlossenem Stillstande nicht ungestört, da die Streifcorps der Verbündeten, welche, in Sachsen und Thüringen herumschwärmend, den Rücken der französischen Armee beunruhigten, und ihre Verbindungen abschnitten, unmöglich in der bestimmten Zeit hinter die Elbe zurückgekehrt sein konnten. Dieß war namentlich der Fall bei der Reiterei der Lützow'schen Freischaar, die ihre Streifzüge bis in das Vogtland hinein getrieben hatte, und erst am 14. Juni von dem Waffenstillstande Nachricht erhielt. Von diesem Tage an stellte sie die

Feindſeligkeiten ein, und ſezte friedlich ihren Marſch gegen die Stellungen der Preußen fort. Deſſen ungeachtet ertheilte Napoleon den Befehl, „daß dieſe Räuber, wo ſie ſich auch fänden, vernichtet werden ſollten;" welchen Befehl der General Fournier vollzog, indem er die Schaar in dem Dorfe Kitzen, auf der Straße von Pegau nach Lützen, durch franzöſiſche und würtembergiſche Reiterei, angeführt von dem General Grafen von Normann, überfallen ließ, was mit ſolchem Ungeſtüm geſchah (17. Juni), daß die Ueberraſchten, nach dem Verluſte mehrerer Todten und Verwundeten, gefangen und zerſprengt wurden, und mit ihrem Befehlshaber, dem Major von Lützow, nur wenige ſich zu retten vermochten; mit Betrübniß aber ſah das Publikum bei dieſer Gelegenheit die unbefleckten würtembergiſchen Waffen, gezwungen durch die Strenge des militäriſchen Gehorſams, gegen ein Corps gewendet, das durch die edeln patriotiſchen Gefühle, die ihm ſeine Entſtehung gegeben und die es treu in ſich bewahrte, die theilnehmenden Blicke aller Wohlgeſinnten auf ſich zog, und vergeblich einem feierlichen Vertrage vertraute, unter deſſen Schutze es ſtand.

Am 25. Mai wurde, was kein Verluſt für die Armee war, Wittgenſtein des Oberkommando's entbunden, und zur Uebernahme deſſelben Barklay de Tolly in das Hauptquartier der Monarchen nach Jauer berufen.

Nach der Schlacht bei Bautzen brach Oudinot wieder in der Richtung gegen Berlin auf, um zugleich den General Bülow, der bis Hoyerswerda vorgedrungen war, im Schach zu halten. Es kam zu der blutigen Affaire bei Lukau, wo der franzöſiſche Marſchall einen bedeutenden Verluſt erlitt.

Der kleine Krieg der Partheigänger an der niedern Elbe und in Weſtphalen wurde von den Verbündeten mit Glück fortgeſezt. Lützow's Freiſchaar, die einzelnen berittenen Detachements von Blankenburg, Helvig, Colomb und Boriſow führten manchen kühnen Streich aus. Von größerer Bedeutung waren aber die Operationen Czernitſcheff's, der einen Artillerietrain bei Halberſtadt, nach einem hitzigen Gefechte mit dem weſtphäliſchen General Ochs, aufhob und in Verbindung mit

dem Commandanten der Blockade von Magdeburg, Woronzow, gerade im Begriffe war, im Rücken der Franzoſen Leipzig zu überrumpeln und die franzöſiſchen Kriegskaſſen und Vorräthe zu plündern, als der franzöſiſche General Lamotte den abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand der Verbündeten mit Napoleon meldete.

Hamburg war ſeit der Eröffnung des Feldzugs übel daran. Die Verbündeten konnten dieſer Stadt keinen genügenden Schuz mehr gewähren. Die Vertheidigungsanſtalten wurden vom Senate aus Furcht vor der drohenden Zukunft flau betrieben, und der General Wallmoden war dem Geſchäft einer zweckmäßigen, durch eine bewaffnete Volksinſurrektion zu leitenden Vertheidigung nicht gewachſen, und ſo rückten Davouſt und Vandamme mit mehr als 20,000 Mann und 100 Stücken Geſchüz von Lauenburg heran, um die abgefallene Stadt zu nehmen und zu züchtigen. Der Beitritt Dänemarks zum franzöſiſchen Bunde entſchied das Unglück Hamburgs, ſo wie auch die Tergiverſation der Schweden, die den von Wismar aus in größter Eile geſendeten Sukkurs wieder zurückzogen. Am 30. Mai rückten die Franzoſen in Hamburg ein, das bis zum Oktober außer dem Geſez erklärt wurde, und in ſechs Terminen eine Strafe von 48 Millionen Francs unnachſichtlich bezahlen ſollte. 27 Perſonen wurden geächtet und für Feinde des Staats erklärt, ihr Vermögen aber eingezogen. Auf die ihm gemachten Vorſtellungen einer Deputation des Senats erwiederte Davouſt: „Was ſprecht Ihr von Eigenthum, Rebellen, die Ihr ſeid; nichts iſt euer eigen; eure Haut ſelbſt gehört dem Kaiſer.“ Mit Hamburg fiel auch Lübeck, das nur zu 6 Millionen Francs condemnirt wurde. Fünf Tage möglicher Widerſtand hätte beide Städte gerettet. Denn am 4. Juni ward der Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, der bis zum 20. Juli feſtgeſezt wurde.

Dieſe Zeit der Waffenruhe ſollte zu Friedensunterhandlungen unter der Vermittlung Oeſterreichs verwendet werden. Der öſterreichiſche Staatskanzler von Metternich erſchien ſofort in Dresden zu einer Unterredung mit Napoleon, welcher Alles anwandte, um Oeſterreich von den Verbündeten abzuziehen, und Lezterem zuerſt Schleſien, dann die illyriſchen Provinzen

anbot. Es war umſonſt; es wurde ein Congreß zu Prag auf den 5. Juli verabredet, auf dem von franzöſiſcher Seite der Herzog von Vicenza ſich erſt am 28. Juli einſtellte, nachdem der Waffenſtillſtand bis zum 10. Auguſt verlängert worden war. Die Unterhandlung hatte einen ſchlechten Fortgang, weil keiner von beiden Theilen den Frieden ernſtlich wollte, wie denn der Krieg noch kein Ergebniß herbeigeführt hatte, das zur Verzichtleiſtung auf die früheren Anſprüche und Hoffnungen den einen oder den andern Theil hätte bereitwillig machen können. Beide Theile wollten, wie der Erfolg bewies, blos Zeit gewinnen, um ſich durch Erneuerung und Verſtärkung ihrer Mittel im fortgeſezten Kampfe die Ueberlegenheit über ihre Gegner zu ſichern. Alſo geſchah es, daß man ſich bis zum 10. Auguſt nicht einmal über die Form der Verhandlungen vereinigen konnte, da denn am Abend dieſes Tages die Geſandten von Rußland und Preußen ihre Vollmachten für erloſchen, und der vermittelnde Miniſter ſein Amt für beendigt erklärte. Zwei Tage ſpäter aber machte der Kaiſer von Oeſterreich, nachdem er mittlerweile mit großer Anſtrengung ſeine Heere gerüſtet hatte, kund, daß ihm, da er die Hoffnung verloren, einen gerechten und billigen Frieden herbeizuführen, nichts anderes übrig bleibe, als ihn mit den Waffen in der Hand zu erkämpfen, und kündigte Napoleon den Krieg an. Das öſterreichiſche Kriegsmanifeſt, ein Meiſterſtück publiciſtiſcher Beredſamkeit, war nicht ohne Schonung für Frankreich abgefaßt; es iſt ein merkwürdiges Denkmal gemäßigter, gerechter und beſonnener Staatsweisheit, in dem die damalige Volksſtimme als Gottes Stimme anerkannt wurde.

Aufs Neue traten ſich denn die Partheien, im Kampfe auf Leben und Tod, mit verſtärkten Kräften entgegen. Das Uebergewicht der Macht war aber jezt, nachdem Oeſterreich dem Kaiſer Napoleon die mächtige Diverſion mit 200,000 Mann gemacht, mit Entſchiedenheit auf der Seite der Verbündeten, abgeſehen davon, daß auch der Kronprinz von Schweden ſich endlich entſchloſſen, mit 30,000 Mann aktiven Antheil am Kampfe gegen Napoleon zu nehmen. Noch nie war daher des Leztern Lage ſo bedenklich und ſo gefährlich, als jezt.

Napoleon machte jezt Dresden zum Hauptsitze seiner ungeheuren Kriegsrüstungen, und so war aus der Residenz des friedlichsten Fürsten, des ruhigsten Lebensverkehrs und der sanftesten Künste des Friedens der geräuschvollste Waffenplatz geworden. Nach dem Waffenstillstand standen dem französischen Kaiser wieder 300,000 Mann wohlgerüstet zur Hand. Dazu kam noch die bedeutende Streitmacht in den festen Plätzen von der Elbe bis zur Weichsel; um Würzburg sammelte Marschall Augereau eine Reserve-Armee und in Italien rüstete der Vicekönig, der im Monat Mai über die Alpen zurückgesandt worden war, ein Heer von 50,000 Mann.

Freilich waren jezt die Kampfkräfte sehr ungleich, und legte man auch Napoleons Genie gegen die materielle Uebermacht der Verbündeten in die Wagschaale, so war doch die Lage der Franzosen sehr kritisch. Man schäzte die Heeresmassen, die unmittelbar gegen Napoleon standen, auf mehr als 500,000 Mann und 1600 Geschütze. Diese Heeresmasse war in drei große Armeen getheilt. Das Hauptheer in Böhmen bestand aus 150,000 Mann Oesterreichern und 80,000 Russen und Preußen unter Wittgenstein und Kleist; das Nordheer, aus 150,000 Mann bestehend, befehligte der Kronprinz von Schweden. Unter ihm kommandirten Stedingk die Schweden, Bülow und Tauenzien die Preußen und Winzingerode und Woronzow die Russen. Das schlesische Heer bildete gegen 100,000 Mann unter York, Langeron und Sacken. Ersterer kommandirte die Preußen, beide Leztere die Russen. Bei Wels zog sich ein Corps von 24,000 Oesterreichern unter dem Fürsten von Reuß gegen Baiern, in Steiermark eine Armee von 50,000 Oesterreichern unter Hiller gegen Italien zusammen, bei Preßburg sammelte sich die 60,000 Mann starke österreichische Reserve-Armee unter dem Herzog Ferdinand von Württemberg, in Polen die russische von 57,000 Mann unter Bennigsen. Mehr als 100,000 Mann blockirten die Festungen, die noch in des Feindes Händen waren.

Der neue Feldzugsplan wurde in einer geheimen Conferenz zu Trachenberg unweit Militsch an der schlesisch-böhmischen Grenze berathen.

Durch das böhmische Heer, dessen Oberkommando Fürst Schwarzenberg erhalten hatte, und bei dem sich die drei Monarchen befanden, sollte der Hauptschlag ausgeführt werden. Dem Nordheere schlossen sich die russisch-teutsche Legion, die Trümmer der Lützow'schen Freischaar, die Mecklenburger, Hanseaten, Hannoveraner an; es hatte die Bestimmung, nicht nur Berlin zu decken, sondern auch zu der Hauptschlacht sich einzustellen, welche die böhmische Armee an der Elbe demnächst zu liefern gedachte. Das schlesische Heer sollte sich stets in der Nähe der Hauptmacht des Feindes halten, ihn nicht aus dem Auge verlieren und mit ihm zugleich ankommen, wenn er sich auf die Hauptarmee der Verbündeten werfen sollte. Seine Bestimmung war mehr eine defensive und observirende. Unter großem Widerspruch erhielt Blücher das Ober-Commando dieser Armee; seine Wahl erregte Neid und Chalousie bei den Russen und lähmte die ersten Operationen desselben auf eine sehr schädliche Weise. Namentlich fühlte sich Langeron zurückgesezt, er wollte sich nicht submittiren und widersprach fast allen Planen, die Gneisenau, der Chef des Generalstabs, entwarf.

Dem schlesischen Heere gegenüber stand Ney mit dem dritten Armee-Corps in Liegnitz, Lauriston mit dem fünften in Goldberg, Macdonald und Marmont mit dem eilften und sechsten in Löwenberg und Bunzlau, so wie auch das erste und zweite Reiter-Corps unter Latour-Maubourg und Sebastiani, zusammen 95,000 Mann.

Napoleon selbst sezte sich mit den Garden in Bewegung gegen Schlesien, indessen Marschall St. Cyr mit dem 14ten Armee-Corps im festen Lager bei Pirna Dresden deckte; das erste Corps, das Vandamme aus der Gegend von Magdeburg heranführte, sollte ihm im Nothfalle zur Unterstützung dienen. Poniatowsky dagegen mit dem 8ten, Marschall Viktor mit dem 2ten, die Reiter-Corps unter dem Herzog von Valmy und Lefebre-Desnouettes drangen von Zittau aus über Gabel in Böhmen ein, um die große böhmische Armee zu beobachten. Dem Nordheer gegenüber standen das 12te Armee-Corps unter Marschall Oudinot, der zugleich auf dieser Seite

das Oberkommando führte, das 7te unter Regnier, das 4te unter Bertrand und die Reiterei des Herzogs von Padua. Dieses Heer, 72,000 Mann stark, brach von Dahme und Lukau gegen Berlin auf, und Marschall Davouſt, der mit 30,000 Franzoſen und Dänen bei Hamburg stand, und General Girard von Magdeburg aus, sollten durch gleichzeitiges Vordringen Oudinot's Operationsplan unterstützen.

Blücher hatte den Krieg, noch ehe die sechs Tage verflossen waren, die nach der Aufkündigung des Waffenstillstands (10. Aug.) noch eingeräumt waren, unter lautem Murren und Tadel der russischen Generale deßwegen eröffnet, weil er vernommen, daß die Franzoſen am 13. Auguſt sich erlaubt hatten, auf neutralem Gebiete Kriegsforderungen zu machen.

In der Nacht vom 17. auf den 18. Auguſt hatten die Franzoſen Liegnitz und Goldberg verlassen, und Blücher sezte am Morgen über die Katzbach und folgte dem weichenden Feinde nach dem Bober. Der rechte Flügel unter Sacken zog von Liegnitz nach Haynau, der Mittelpunkt unter York von Goldberg nach Löwenberg, der linke Flügel unter Langeron von Schönau nach Zobten und kam bei Siebeneichen in ein hartnäckiges Gefecht. Marschall Ney, der mit 20,000 Mann in einer isolirten Stellung am Gröditzberge stand, wäre von Blücher mit Maus und Mann gefangen worden, wenn er seine Instruktion, von Zobten nach Deutmannsdorf zu marschiren, nicht mit verdrossener Saumseligkeit unvollzogen gelassen hätte. Ney rettete sich durch einen Nachtmarsch über den Bober. Am 20. Auguſt war Napoleon mit den Garden in Bunzlau angekommen, um Blücher in Schlesien eine Niederlage beizubringen, ehe Dresden von dem böhmischen Hauptheere ernstlich bedroht wurde. Er ließ sogleich angreifen; allein Blücher, die Uebermacht vor sich sehend, zog sich in eine feste Stellung hinter der schnellen Deichsel zurück. Durch den eigenmächtigen Rückzug Langeron's wurde er genöthigt, sogar die Stellung an der Katzbach aufzugeben und den Rückzug nach Jauer anzutreten. Erbitterung und Mißvergnügen über den Zwiespalt der preußischen und russischen Generale herrschten in

der Armee, die nur durch eine Schlacht getilgt werden konnten. Das Vordringen der böhmischen Hauptarmee gegen Dresden bot Blüchern hiezu die längst ersehnte Gelegenheit. Auf die Nachricht hievon mußte Napoleon schnell nach Dresden umkehren; ihm folgte in schleuniger Eile seine Garde in der Nacht vom 22. auf den 23. Aug. nach, eben so das Corps von Marmont und die Reiterei von Latour-Maubourg. Den Kaiser begleitete Ney. So bekam Blücher wieder mehr Luft, und jezt war für ihn der Zeitpunkt erschienen, einen Hauptschlag gegen den zurückgelassenen Rest der feindlichen Armee auszuführen, so viel auch Langeron und sogar York dagegen einzuwenden hatten. Schnell rückte die Armee in drei Heersäulen gegen die Katzbach vor, und es entwickelte sich vom 26sten an ein blutiger Kampf an diesem Flusse in vier verschiedenen Treffen. Nur auf dem linken Flügel der Verbündeten blieb die Sache unentschieden, das Hauptreffen aber und zwei Nebentreffen wurden von denselben gewonnen. Der Feind erlitt eine furchtbare Niederlage. Jezt war im Heere ein allgemeiner Jubel, und die russischen und preußischen Generale boten sich die Hand zur Versöhnung; Langeron vollendete die Niederlage des Feindes durch die rasche Kühnheit, mit der er ihn verfolgte und die Division des Generals Puthod bei Löwenberg theils niedermachte, theils gefangen nahm.

Wichtiger, als die Kriegsbeute, war der moralische Eindruck, den dieser glänzende Sieg auf den Geist der schlesischen Armee machte. Wie mit einem Zauberschlage war alle Zwietracht, aller Unmuth, alle Eifersucht, alles Mißtrauen spurlos verschwunden, und Blücher ward der allgemein angebetete Held des Tages.

Sobald die Hauptarmee der Verbündeten in Böhmen Kunde von Napoleons Zuge nach Schlesien erhalten, sezte sie sich am 22. August in vier Heersäulen über das Erzgebirge gegen Dresden in Bewegung. Der rechte Flügel nahm die Richtung von Brix nach Seida, das Centrum und der linke Flügel von Commotau und Caaden nach Marienberg. Sowie Wittgenstein auf der äußersten Rechten die gerade Straße von Töplitz nach Dresden einschlagend sich nahte, zog sich St. Cyr

nach Dresden zurück. Am 25. Aug. hatten sich die Verbündeten der Stadt so weit genähert, daß sie in der 4ten Nachmittagsstunde Dresden anzugreifen gedachten; allein es unterblieb aus Vorsicht, weil man noch nicht alle Vorbereitungen gemacht zu haben schien. Napoleon, am 25sten zu Stolpen angekommen, gedachte anfangs bei Pirna über die Elbe zu gehen, die Gebirgspässe wegzunehmen und sich zwischen das große Heer und Böhmen zu werfen. Jedoch von der Gefahr Dresdens in Kenntniß gesezt, das sich ohne seinen Beistand nicht länger halten konnte, eilte er selbst mit seinen Garden, der Reiterei Latour-Maubourg's und Kellermann's und den Streitkräften Viktor's und Marmont's dahin zurück, trug aber dem General Vandamme auf, über Pirna nach Peterswalde vorzudringen und den Verbündeten die gerade Straße nach Böhmen zu versperren.

Am 26. Aug. 4 Uhr Abends eröffneten die Verbündeten den Angriff, in einem weiten Bogen wie zum Sturme heranrückend, vor ihnen her mehr als 100 Kanonen. Der Anfang des Kampfes war günstig für sie, sie nahmen das Hauptbollwerk, den großen Garten, weg, stürmten die vorgerückten Verschanzungen mit Glück und drangen durch die Vorstädte unter die Mauern der Stadt selbst vor. Dresden brannte an mehreren Orten, so wie auch die umliegenden Dörfer. Jezt öffneten sich die Thore nach Wilsdruf und Napoleons Schaaren drangen schnell hervor; Marschall Mortier, gegen Wittgenstein und Kleist kämpfend, drang auf der Pirnaer Straße vor, eroberte alle verlorenen Punkte, namentlich den großen Garten, wieder, und warf den rechten Flügel der Feinde zurück. Nicht so glücklich waren die Franzosen gegen den linken, wo die Oesterreicher zwar Cotta verließen, aber Löbda standhaft behaupteten. Mit Anbruch der Nacht waren die Verbündeten auf die Höhen zurückgedrängt, die sie vor der Schlacht inne gehabt.

Am folgenden Tage wurde, was Napoleon sehr erwünscht war, der Kampf fortgesezt. Er wollte eine große Schlacht schlagen und, wie man glaubte, über Prag nach Wien marschiren! Murat spielte jezt mit der Reiterei die Hauptrolle, indem er

den linken Flügel der Feinde, der zu ausgedehnt für seine Kräfte war, dem es an Reiterei fehlte und der den noch zurückgebliebenen Heerhaufen Klenau's vermißte, zu umgehen und von der Straße nach Freiberg abzuschneiden hatte; es gelang ihm, und mit der Erstürmung von Korbiz war die ganze Schlachtordnung der Oesterreicher zerrissen; eine Menge Leute wurde von den Franzosen gefangen.

Fast eben so glücklich war Mortier gegen den rechten Flügel des Feindes. Nur das Centrum, das Kleist, Colloredo und Chasteller kommandirten, und wo auch die russischen und preußischen Garden standen, blieb gegen die Angriffe der Franzosen unerschütterlich. Nachdem aber beide Flügel geschlagen waren, und Ostermann, der den Uebergang über die Elbe bei Königsstein vertheidigen sollte, der überlegenen Macht Vandamme's hatte weichen müssen, und so der Uebergang von Lezterem erzwungen und Pirna verloren war, so drohte der Armee der Verbündeten der Untergang, wenn sie nicht schnell sich zurückzog oder der Feind vor ihr das Egerthal erreichte. — So hatte Napoleons Genie die Schlacht gewonnen gegen die an Zahl überlegene, aber auf ungünstigem Terrain fechtende, Armee der Verbündeten. Groß war der Verlust der Leztern. Am tiefsten wurde der edle Moreau betrauert. Seine Ankunft auf dem teutschen Continent hatte große Sensation erregt. Seine großen strategischen Einsichten schienen für den Gang des Feldzugs von großem Gewichte zu sein. Bekanntlich zerschmetterte ihm am 2ten Schlachttage eine Kanonenkugel, als er hinter einer preußischen Batterie, kaum eine Pferdslänge vom Kaiser Alexander entfernt, mit diesem sich lebhaft unterhielt, beide Beine, woran er starb. Napoleon sagte, als er seine Ankunft erfuhr: „Moreau regt sich in seinem Grabe wieder!“ Den Edlen traf ein grausames Loos; sein Fall aber schien ein Ausspruch des Schicksals zu sein, nach welchem den Franzosen nicht einmal der Ruhm bleiben sollte, daß nur durch eines Franzosen Kunst Frankreich hätte überwunden werden können.

Große Gefahren drohten dem Rückzuge der Verbündeten nach Böhmen durch Vandamme's Stellung. Die Weißeritz

trennte die Armee; was auf dem rechten Ufer stand, schlug die Straße von Dippoldiswalde nach Dux und Briren, was auf dem linken stand, über Marienberg und Kommotau ein. Barklay de Tolly nahm den Weg über Dohna und Peterswalde nach Töplitz; Ostermann blieb fest auf der lezten Straße. Peterswalde ist das Hauptthor nach Böhmen, dahin drangen die Russen mit dem Bajonnette durch die Engpässe von Zahiste, am Gieshübel und bei Hellendorf. Von den Höhen von Peterswalde herabgeworfen und auch Nollendorf verlassend, hielt Ostermann die Franzosen nur noch im engen Thalkessel von Kulm auf, was nur 2 Stunden von Töplitz entfernt liegt. Nahmen dieselben noch Töplitz, so war der Schlüssel zu den Engpässen, die in das Thal der Eger führen, in ihren Händen. Die Russen behaupteten mit der größten Anstrengung den Paß am ersten Tage; Vandamme aber, bei Korwitz stehend, wartete mit Sehnsucht auf die ihm von General Haxo gemeldete Unterstützung von Marmont und St. Cyr. Allein am 30. August überwanden die Oesterreicher und Russen von Töplitz aus die Gebirgspässe, und griffen Vandamme an, dessen Centrum noch die vortheilhaften Höhen von Culm inne hatte, während sein rechter Flügel sich an die waldigen und steilen Abfälle des Gebirges lehnte, und sein linker die Waldkuppen zwischen Neudorf und der Ziegelhütte und die lezten Abfälle des Strissowitzer Berges besezt hielt. Mörderisch war der Kampf der Oesterreicher unter Colloredo, Bianchi und der russischen Reiterei unter Knorring gegen Vandamme. Da erschien um Mittag von der Seite her, statt des erwarteten Marschalls Gouvion St. Cyr, ein neuer Feind in der Person Kleist's, der mit seinen Preußen von Fürstenwalde aus gerade über den Gebirgskamm den Marsch genommen und bei Nollendorf in das Thal herabstieg. Jezt war die Niederlage und Vernichtung des französischen Armee-Corps entschieden, und die Generale Vandamme, Haxo, Guyot und Heimbrodt fielen nebst 10,000 Gefangenen und 80 Kanonen in die Hände des Siegers. Diese Affaire bei Culm war eine sehr her-

abstimmende Demüthigung des französischen Stolzes und Jubels über den Sieg bei Dresden.

Napoleon hatte dem Marschall Oudinot die Weisung ertheilt, rasch gegen die Nord-Armee der Verbündeten zu operiren und Berlin zu nehmen, es koste, was es wolle. Der Marschall nahm anfangs die Miene, als wolle er auf der Straße von Torgau vordringen, und wandte sich dann plözlich links gegen die von Wittenberg, um seinen wahren Plan zu verdecken. Erst am 21sten nahm er die gerade Richtung auf Berlin. Am 23sten kam es zur Schlacht bei Großbeeren, die vorwärts Teltow begann. Indem Oudinot durch Scheinangriffe auf den rechten Flügel, wo die Russen, und noch ernstlichere auf den linken Flügel, wo die Preußen unter Tauenzien und Borstell standen, machen ließ, und auf diese Weise die Aufmerksamkeit des Feindes zugleich fesselte und theilte, wollte er mit seiner Hauptmacht in der Mitte auf der Straße nach Heinersdorf vorbrechen; Regnier warf sich plözlich auf Großbeeren, schob sich zwischen die preußischen Heerhaufen und fiel Tauenzien in die Flanke. Die preußische Schlachtordnung war in Gefahr, zerrissen und dem Feinde der Weg nach Berlin geöffnet zu werden. In diesem entscheidenden Momente wälzten sich, von dem Kronprinzen von Schweden herbeigerufen, von den Heinersdorfer Höhen her die preußischen Schaaren Bülow's gegen Großbeeren heran und Borstell drang in die rechte Flanke des Feindes über Kleinbeeren vor. Jezt wurde furchtbar von den Preußen und Schweden gegen die Franzosen und Sachsen gekämpft. Bertrand's Heerhaufen wurde von Bülow und Tauenzien zurückgeworfen; Girard, nach Oudinot's schnellem Rückzuge blosgestellt, erlitt eine totale Niederlage und rettete die Trümmer seines Corps mit Mühe nach Magdeburg.

So ward denn die Gefahr von Berlin durch einen glänzenden Sieg abgewandt. Napoleon hatte gehofft, der Schlag bei Dresden werde die schlesische Armee im Zaume halten, Vandamme und Murat werden genügen, die Hauptarmee zu beschäftigen, bis er einen Haupt-Coup gegen die Nord-Armee ausgeführt und Berlin überfallen habe. Diese Hoffnung vereitelte Van-

damme's Unglück bei Culm und das rasche Vordringen Blücher's nach Bauzen.

An die Stelle Oudinot's trat jezt Ney, der entschlossenste und muthvollste Marschall. Dieser sollte den Lieblingsplan Napoleons ausführen und an Berlin Rache nehmen. Napoleon aber wandte sich wieder gegen Blücher, den er in der Ebene von Bauzen traf. Blücher ließ sich jezt in keine Schlacht mehr ein, und Napoleon kehrte wieder in der Richtung nach Dresden um. Mittlerweile erlitt aber Ney die Niederlage bei Dennewitz im Kampfe mit der Nordarmee. Am 5. Sept. trieb er zwar die Preußen bis nach Seyda, wo Tauenzien's Corps Posto gefaßt hatte. Auf dasselbe, das den äußersten linken Flügel bildete, hatte sich am 6ten in der Frühe Bertrand mit aller Macht geworfen; nach einem vierstündigen Gefecht erschien Bülow als Retter und machte Tauenzien Luft. Die Franzosen und Sachsen unter Bertrand und Regnier werden geschlagen und setzen sich vergeblich in Dennewitz. Jezt zog Ney, der der Gefahr der Gefangenschaft kaum entronnen war, das 12te Corps unter Oudinot herbei und schickte es in die rechte Flanke Bülow's; mit Mühe hält sich dieser, bis Borstell's Division naht, welche die Schlacht entscheidet. Leztere war von den Preußen gewonnen, noch ehe die Hauptmacht unter Bernadotte auf dem Kampfplatze erschienen; diese war von Rabenstein bis Jüterbogk 5 teutsche Meilen vorgerückt. Dichte, dunkle Massen, 46 Bataillone Fußvolks und 40 Geschwader Reiterei mit 118 Kanonen rückten im Abendglanze mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele in Schlachtordnung auf den Wahlplatz und folgten den Preußen, die den Feind vor sich her trieben. 15,000 Gefangene, 80 Kanonen und 40 Wagen waren die Trophäen dieses Sieges.

Den ganzen September über mühte sich Napoleon mit Hin- und Hermärschen ab, um dem einen oder andern Heere der Verbündeten eine Schlacht zu liefern. Drang er gegen Blücher vor, so wich dieser über die Neiße zurück; wandte er sich gegen die böhmische Armee, so zog diese hinter das Gebirge, um abermals vorzudringen, so wie er ihr den Rücken geboten. Die kleineren Gefechte schwächten von Tag zu Tag die französische Streit-

macht, und Alles schien sich dazu vorzubereiten, dieselbe mit Nächstem in einer offenen Schlacht zu erdrücken; mit jedem Tage mußte es dem Kaiser klarer werden, daß die Stellung von Dresden ihm keine Vortheile mehr gewähre und von ihm aufgegeben werden müsse.

An der Nieder-Elbe geschah im September nichts von Bedeutung außer den Gefechten Wallmoden's gegen Davouſt, in deren einem Theodor Körner, „der Tyrtäus der teutschen Jugend," fiel; im Gefecht an der Görde, wo Tettenborn, Lüzow, Dörnberg, Noſtiz unter Wallmoden sich ungemein auszeichneten, wurde die Diviſion Pecheur faſt vernichtet. Am Ende des Monats überfiel Czernitſcheff Kaſſel, aus dem der König kaum 2 Stunden vorher entwiſcht war, und erklärte in einer Proklamation vom 1. Oktober im Namen ſeines Kaiſers das Königreich Weſtphalen für aufgehoben.

In Sachſen führten den kleinen Krieg Menzdorf, Thielemann und Platow. Ein Eliten-Corps von Lefebre-Desnouettes verfolgte ſie, ſchlug Thielemann bei Merſeburg; endlich aber wurde er durch die vereinigte Schaar der genannten Freicorps bei Zeiz überfallen und faſt ganz aufgerieben.

Unter die für Napoleon verderblichen Ereigniſſe vor der Leipziger Schlacht gehörte der Vertrag zu Ried, am 8. Okt. zwiſchen Oeſterreich und Baiern abgeſchloſſen, durch den der König von Baiern ſich von Napoleon losſagte und der Sache der Alliirten anſchloß, was die Folge hatte, daß ſchon am 15. Okt. die vereinigte baieriſch-öſterreichiſche Armee unter Wrede's Oberbefehl den Marſch auf den Kampfplatz antrat. Dem Beiſpiele Baierns folgte nach der Schlacht bei Leipzig Württemberg durch den Vertrag zu Fulda v. 2. November, Baden durch den zu Frankfurt a. M. vom 20. Nov., Heſſenkaſſel durch den vom 2. December, Sachſen-Weimar durch den vom 1., Darmſtadt durch den vom 2., Naſſau durch den v. 3. Nov.

Das ſtrategiſche Syſtem der Verbündeten, jedem Schlage auszuweichen, mit dem Napoleon die eine oder die andere ihrer Armeen zu erdrücken ſuchte, und ſich nur ſo weit gegen ihn vorzuwagen, als es ohne Gefahr für das Ganze geſchehen konnte,

hatte die französische Armee bis zu Ende Septembers durch das unaufhörliche Hin- und Hermarschiren sehr ermüdet und geschwächt, und es fing jezt auch der Mangel an Sustentationsmitteln im Heere der Franzosen an, sehr fühlbar zu werden. Schon dieser Umstand machte die Position von Dresden nicht mehr wünschenswerth. — Allmählig war auch Bennigsen mit der Reservearmee aus Polen angerückt. Die große Armee in Böhmen hatte sich im Kampfe bei Dresden als eine ungelenke und schwerfällige Masse erwiesen, der mehr Beweglichkeit und Leben zu wünschen war. Man dachte deßhalb daran, Blücher's Armee mit der Hauptarmee zu vereinigen, und in seine Lücke in Schlesien und in der Lausitz Bennigsen treten zu lassen. Allein Blücher, der sich durch die ihm angesonnene Stellung zu sehr genirt und in seiner Thätigkeit beschränkt und gelähmt sah, wußte diesen Plan der Monarchen durch die Vorstellung zu hintertreiben, wie nothwendig es sei, daß er sich mehr an den noch immer zaudernden Kronprinzen von Schweden anschließe, und so die Nordarmee mit sich über die Elbe ziehe. So kam es denn, daß sich Bennigsen an die Hauptarmee anschließen mußte.

Am 25. Septbr. war Bennigsen's Armee bei Zittau mit der Hauptarmee in Verbindung getreten, und Blücher eilte jezt, nachdem das Hauptheer die Bestimmung erhalten, aus dem Erzgebirge herauszutreten und in Sachsen vorzudringen, den Uebergang über die Elbe zu bewerkstelligen. Er erzwang diesen Uebergang zwischen Elster und Wartenberg, wo es zu einem blutigen Kampfe mit Bertrand kam, der den Uebergang verwehren wollte. York und Horn gebührte die Ehre des ruhmvollen Tages, und die Franzosen zogen sich nach Wittenberg zurück, nachdem York, Horn, Langeron und Sacken auf dem linken Elbeufer Posto gefaßt hatten. Der Kronprinz von Schweden passirte ungehindert vom 4. und 5. Oktbr. die Elbe unweit Dessau, und am 7ten Oktbr. vereinigten sich das schlesische und Nord-Heer am linken Ufer der Mulde. Alle drei Heere rückten allmählig immer weiter gegen Leipzig vor, und schloßen einen sich mehr und mehr verengenden Kreis um die französische Armee, die sich zulezt noch vergeblich den Schein gegeben hatte,

als wollte sie über Dessau und Wittenberg sich auf's rechte Elbeufer werfen, und, die Nordarmee überrumpelnd, einen neuen Versuch gegen Berlin wagen. Am 15. Okt. erhielt Blücher aus dem Hauptquartier der Monarchen die Nachricht, daß am 16ten in der Frühe die längst vorbereitete Hauptschlacht in den Feldern von Leipzig beginnen werde. Blücher und Bernadotte erhielten die Weisung, unaufhaltsam auf Leipzig vorzudringen, damit Napoleon seine ganze Macht nicht auf das böhmische Heer werfen konnte, welches den Befehl erhalten hatte, die Dörfer Lindenau und Wachau anzugreifen. Schon seit dem 26. Septbr. war das leztgenannte Heer von Töplitz aus auf dem Wege nach den südlichen Ebenen Sachsens begriffen. Die Oesterreicher unter Meerveldt, Giulay und Klenau stellten sich bei Marienberg, Tschoppau und Chemnitz auf, Barklay de Tolly mit den Russen unter Wittgenstein und Preußen unter Kleist rückten über Schneeberg nach Zwickau. Bennigsen und Bubna deckten die Straße von Böhmen nach Dresden. Fürst Lichtenstein sollte den über Koburg und Saalfeld vorrückenden französischen Marschall Augereau aufhalten, mit dem es bei Weißenfels zu heftigen Gefechten kam; eben so kämpften Bennigsen und Bubna gegen St. Cyr, den sie mit Mühe endlich auf Dresden einschränkten. Tolstoi beobachtete jezt diese Stadt, während der größere Theil von Benigsen's Heere sich der großen Armee anschloß. Die Alliirten unter Fürst Schwarzenberg drangen gegen König Murat, unter dem Lauriston, Viktor und Fürst Poniatowsky kommandirten, rasch auf der Straße von Peniz und Altenburg vor, und noch bei Liebertwolkwitz kam es zu einem großen Reitergefecht, in dem Murat der Gefangenschaft nahe war. Nachdem die schlesische Armee bei Wartenberg und die Nordarmee bei Dessau über die Elbe gegangen und dann das große Heer der Verbündeten in Böhmen durch das Erzgebirge gegen die Ebenen von Sachsen anrückte, konnte Napoleon, indem er die gesammte Macht seiner Feinde in seinem Rücken sich zusammendrängen sah, die Stellung bei Dresden nicht länger behaupten. Also zog er seinem Verhängnisse entgegen, das in den

Feldern von Leipzig das Werk, welches seine Herrschsucht im Laufe ununterbrochener Siege erbaut, furchtbar erschütterte, und die Fesseln brach, mit denen er die Fürsten und Völker Teutschlands an seinen Thron gekettet hatte.

Am 16. Oktbr. Morgens zwischen 8 und 9 Uhr begann die große Völkerschlacht bei Leipzig. Fürst Schwarzenberg eröffnete den Angriff. Die Heere der Verbündeten bildeten einen großen Halbkreis, der sich von Konnewitz an der Pleiße bis über Liebertwolkwitz erstreckte. Der erstere Ort war die Gränze ihres linken, der leztere ihres rechten Flügels. Gegen Konnewitz und Dölitz stand Meervelbt, auf dem äußersten rechten Flügel Klenau, Ziethen und Platow; in der Mitte stand Kleist gegen Mark-Kleeberg, und Wittgenstein gegen Wachau, hinter ihm Rajevsky's Grenadiere und weiter rückwärts die russischen und preußischen Garden, links von ihnen, jenseits der Pleiße, die österreichische Reserve vom Prinzen von Hessen-Homburg. Dieß war die Stellung der Hauptarmee, die unter Schwarzenberg bei Wachau kämpfte. Demselben gegenüber stand Napoleon, dessen rechten Flügel Fürst Poniatowsky, das Centrum Marschall Viktor, den linken Flügel Lauriston kommandirten. Rückwärts bei Probstheida stand die alte Garde unter Curial, die junge unter dem Marschall Oudinot und Mortier, links von ihnen deckte Macdonald zwischen Stötteritz und Holzhausen den linken Flügel, der keinen Stützpunkt hatte; weiter rückwärts an den Straßenhäusern stand Augereau's Reserve. Die Verbündeten drangen auf der ganzen Linie rasch vor, aber ihre Bemühungen waren vergeblich, nachdem Macdonald, ein Theil der jungen Garde unter Mortier, und Sebastiani's Reiterei dem linken Flügel, wo Lauriston kommandirte, zu Hülfe geeilt, Oudinot, Latour-Maubourg und 150 Stücke Geschütz den Mittelpunkt unterstüzt, und Curial die alte Garde zum Sukkurs des rechten Flügels, auf dem Poniatowsky mit Löwenmuth Connewitz vertheidigte, abgesandt hatte. Auch die Verbündeten riefen ihre Reserven unter Rajevsky, Bianchi, Weißenwolf in die Schlacht, als sie sahen, daß es zu einem entscheidenden Schlag kommen dürfte.

Napoleons Absicht war es, den Mittelpunkt der Verbündeten zu durchbrechen, und ihren rechten Flügel zu umgehen. Latour-Maubourg führte, rechts von Wachau herstürmend, und die russische Linie durchbrechend, ein herrliches Cavalleriemanövre aus, bis er wieder von der russischen Leibgarde, den Kosaken unter Orlow-Denisow, geworfen wurde. Die Schlacht kam zum Stehen. Gleiches geschah auf dem rechten Flügel. Platow suchte hier den General Sebastiani im Versuche, Klenau zu umgehen, aufzuhalten. Schlecht operirten die Verbündeten auf ihrem linken Flügel. Dieser sollte über Konnewitz nach Leipzig vordringen, Napoleon in den Rücken gehen, und ihn von der Stadt abschneiden. Allein theils ungünstige Terrainverhältnisse, theils die glänzende Tapferkeit der Polen unter Poniatowsky hatten seine Angriffe nuzlos gemacht, und nachdem Meerveldt späth am Abend bei Dölitz eine Furth über die Pleiße passirt hatte, ward er von Curial geworfen und gefangen genommen. Der zweite Kampf hatte sich jenseits der Pleiße und Elster im Westen Leipzigs, bei Lindenau, entsponnen. Hier stand der österreichische General Giulay gegen Bertrand in der Absicht, ihm den einzigen Paß abzukämpfen, der dem französischen Heere noch zum Rückzuge offen war. Lindenau beherrscht nämlich die Straße nach Erfurt. Bertrand vertheidigte mit eben so viel Umsicht als Tapferkeit diesen Posten, er wurde von den Oesterreichern mit großer Wuth angegriffen, wies sie jedoch mehrmals blutig zurück. So stand es denn bei Wachau und Lindenau im Ganzen gut für Napoleon. Aber was er hier gewonnen, ging auf der Nordseite von Leipzig zwischen der Elster und Parthe gegen Blücher zweifach verloren. Napoleon hatte von dieser Seite keinen schnellen Angriff erwartet. Hier standen die Marschälle Ney und Marmont mit geringer Heeresmacht, die der Nordarmee auf keinen Fall gewachsen war. Der Hauptschlag geschah bei Mökern zwischen Marmont und York. Das Dorf Mökern wurde mehrmals von den Franzosen und Preußen gestürmt, da von seinem Besitz die Entscheidung des Tages abhing. York's Schaaren thaten hier Wunder der Tapferkeit; das Auffliegen eines Pulverwagens, der von preußischen

Granaten getroffen wurde, brachte die Franzosen endlich in Unordnung, und sie flohen geworfen zurück. Sacken und St. Priest waren für die Preußen erst nach diesem Sturme zum Succurs eingetroffen. Dieß Alles geschah am 16. Oktbr. In der Nacht leuchtete um Leipzig ein Feuermeer, und die meisten umliegenden Dörfer standen in Flammen. Am 17ten ruhte die Hauptarmee vom Kampfe, und erwartete neue Verstärkungen, nämlich die Heerschaaren Colloredo's, Bennigsen's und des Kronprinzen von Schweden (über 100,000 Mann, denen Napoleon höchstens noch 12,000 Mann frischer Truppen unter Regnier entgegenstellen konnte).

Man hat Napoleon darüber getadelt, daß er nicht, bevor diese Verstärkungen der Alliirten eintrafen, die Schlacht erneuerte, oder wenn er sein Glück nicht mehr versuchen wollte, nicht sogleich den Rückzug antrat. Auf den ersten Tadel erwiederte man, daß Napoleon die Offensive nicht sogleich wieder ergreifen konnte, ohne die Vortheile seiner Stellung zu verlieren; die andere Maßregel aber wäre ein Geständniß seiner Niederlage gewesen. Der in Napoleon so tief gewurzelte Stolz und Eigensinn ließ erwarten, daß er bis zum äußersten Moment den Schritt verschieben werde, an den der Verlust der Herrschaft über Teutschland und der erste Bruch seines politischen Systems unvermeidlich gebunden war. Merkwürdig ist es indessen, daß er schon am 18. Oktbr. in der Frühe den General Bertrand nach Weißenfels vorausschickte, um sich der Pässe über die Saale zu bemächtigen.

Blücher war am 17. Oktbr. nicht ruhig geblieben; er verfolgte unaufhörlich seinen heißen Wunsch, Leipzig anzugreifen. Allein zwischen Eutritzsch und Gohlis stand eine starke französische Arrieregarde, aus allen Waffengattungen bestehend, die sich rechts an die Parthe, links an Gohlis anlehnte. Diese mußte geworfen werden. Die ersten Versuche scheiterten an dem kaltblütigen Muthe der Franzosen, endlich aber nahm Sacken, unterstüzt von York's Truppen, Gohlis ein, und damit war das rechte Ufer der Parthe vom Feinde gesäubert, bis auf einige verschanzte Punkte unweit des Halle'schen Thores.

Am 18ten Oktober, dem Tage der endlichen Entscheidung, stellte sich das französische Heer enger auf. Der rechte Flügel

ſtand von Konnewitz nach Probſtheida, und bog ſich in einem ſcharfen Winkel nach Stötteritz zurück. Hier kommandirten der König von Neapel, unter ihm Poniatowsky, der zum zweitenmal Konnewitz vertheidigte, Viktor, der den Schlüſſel der Poſition, Probſtheida, hielt, und Lauriſton, der bei Stötteritz ſtand. Wachau und Liebertwolkwitz waren verlaſſen. Im Mittelpunkt bei Holzhauſen ſtand Macdonald, den linken Flügel kommandirte Ney, unter ihm Regnier in Paunsdorf und Marmont am linken Ufer der Parthe. Napoleon ſtand mit den Garden im Mittelpunkt der ganzen Schlachtordnung auf dem Thonberge, von wo er die Schlacht leicht überſehen konnte. Die Verbündeten ſtellten ſich in ſechs großen, aber ungleichen Heerſäulen auf. Die drei Heerſäulen der böhmiſchen Armee nahmen ſo ziemlich ihre Stellung vom 16ten wieder ein. Giulay beobachtete die Straße von Lindenau, der Prinz von Heſſen-Homburg, Colloredo, Bianchi, Weißenwolf, Alois Lichtenſtein, Meervelbt zogen gegen Konnewitz, Kleiſt, Wittgenſtein und Barklay de Tolly gegen Probſtheida, Bennigſen, Bubna, Klenau und Ziethen gegen den Mittelpunkt unter Macdonald, die Nord- und ſchleſiſche Armee ward gegen den linken Flügel der Franzoſen beordert. — Dem Kronprinzen von Schweden ſchien es immer noch nicht ganz ernſt zu ſein mit dem Kampfe gegen Napoleon. Er machte Blücher'n bald dieſe, bald jene Zumuthung, und beſtändige Ausflüchte und Tergiverſationen waren die Aeußerungen ſeines zweideutigen Benehmens. Um ſo ſicherer war auf die ihm untergebenen Generale Bülow und Winzingerode zu bauen.

Schwarzenberg eröffnete wieder den Angriff mit der Hauptarmee, und unter großen Menſchenopfern wurden vom Prinzen von Heſſen-Homburg, von Kleiſt und Wittgenſtein und Bennigſen die Dörferreihe Dölitz, Döſen, Lößnitz, die Schäferei Meisdorf, die Ziegelhütte, Holzhauſen ꝛc. erſtürmt, die als ſchützendes Bollwerk das franzöſiſche Heer umgaben. Viel Blut koſtete der Sturm auf Konnewitz und auf Probſtheida, von deſſen Behauptung der geſicherte Rückzug der franzöſiſchen Armee abhing. Prinz Auguſt von Preußen und Pirch ſtürmten

gegen dieſes Dorf. 150 Kanonen ſchmetterten Tod und Verderben in die Reihen der Ruſſen und Preußen, und die Franzoſen behaupteten ſich ſtandhaft auf dieſem Poſten; ebenſo vergeblich waren Bennigſen's Verſuche gegen Stötteritz. Die Schlacht ſtand, und das Blut wurde in Strömen nutzlos vergoſſen. Jezt zog Schwarzenberg alle Truppen aus dem Gefecht, und bildete aus ſeiner Linie das furchtbare Schauſpiel einer ununterbrochenen Batterie, deren Schüſſe, nach einem Mittelpunkte gerichtet, eine furchtbar zerſtörende Wirkung thaten. Man überbot jezt Napoleon in der Waffe, auf deren Gebrauch er ſonſt die Entſcheidung der Schlachten baute.

Später hatte der Kampf auf dem linken Flügel begonnen; die Schweden fochten bei Plauſſig, die Ruſſen unter Woronzow bei Grasdorf, Bülow und Winzingerode bei Taucha. Ney zog ſeine Streitkräfte nach Schönfeld zurück, ſchloß ſich bei Stünz dem Corps von Regnier an, und füllte den Abſchnitt des Bogens aus, der von jenem Orte bis Probſtheida reichte. Große Nachtheile bereitete auf dieſer Seite den Franzoſen der Abfall der Sachſen und der württembergiſchen Kavallerie unter General Normann, von denen ein Theil bei Schönfeld zu Blücher, ein anderer bei Paunsdorf zu Bubna übergingen. Unter unſäglicher Anſtrengung erſtürmte endlich Blücher mit den Ruſſen unter Langeron noch vor Einbruch der Nacht das mit Muth vertheidigte Schönfeld, welches der Schlüſſel der Poſition des ſechsten franzöſiſchen Armee-Corps war, und warf die Franzoſen nach Reudnitz zurück. Jezt war die Schlacht verloren, und Napoleon gab nun den Befehl zum Rückzug in der Richtung von Erfurt, nachdem ihm die Artillerie-Generale Serbier und Dulaulay gemeldet, daß bereits auch Mangel an Schießbedarf eingetreten ſei. Leipzig ſelbſt ſollte noch gehalten werden, um den Rückzug zu decken. Macdonald, Poniatowsky und Lauriſton ſollten die Nachhut bilden. Jezt erfolgte der Sturm auf die Stadt, beſonders durch Bennigſen, Bülow, der ſich zuerſt den Weg bahnte, und Woronzow.

Napoleon hatte den Befehl gegeben, die Brücke zwiſchen Leipzig und Lindenau im lezten Momente, um den Marſch des

Feindes aufzuhalten, mit Flatterminen zu sprengen. Diese wurden durch die Unwissenheit des damit beauftragten Korporals zu frühe angesteckt, und die Brücke flog in die Luft, während Macdonald, Poniatowsky, Lauriston und Regnier noch in der Stadt kämpften. So waren diese Generale sammt ihren Truppen abgeschnitten, und Poniatowsky fand den Tod in den Fluthen der Elster, Lauriston und Regnier aber wurden gefangen. Napoleon hatte die Stadt noch vorher verlassen, und am 19. Okt. gegen Mittag zogen die verbündeten Monarchen unter lautem Jubel in Leipzig ein.

Napoleon sezte in ziemlich guter Ordnung den Rückzug nach Erfurt und von da nach Frankfurt am Main und nach Mainz fort. In der Gegend von Hanau und Gelnhausen wollte ihm Wrede mit der österreichisch-baierischen Armee, nachdem er schon am 22. Okt. in Anspach das Resultat der Leipziger Schlacht vernommen, den Rückzug versperren, aber trotz eines viertägigen Kampfes vom 28—31. Oktbr. mußte er der französischen Uebermacht weichen, nachdem er eine nicht unbedeutende Niederlage erlitten. Daher auch die französische Armee von jezt an unangefochten Mainz erreichte.

Die Niederlage der Franzosen bei Leipzig war fürchterlich, aber ihre Armee würde völlig zerstört und aufgerieben worden sein, wenn mehr Einheit in den Operationen der Verbündeten gewesen wäre. Weßhalb ein instruirter Zeuge jenes Kampfes mit Recht sagt: „Bei der großen Ausdehnung, auf der sich die alliirte Armee befand, und bei den verschiedenen Oberkommandos, welche stattfanden, griff das Gefecht nicht gehörig ineinander, und die Anstrengungen, die fast überall stattfanden, waren zu vereinzelt und isolirt, um zu noch größeren Resultaten zu führen.“

Ich kann nicht unterlassen, auch noch mit einigen Worten meiner Landsleute Erwähnung zu thun, und das Schicksal zu erzählen, das dieselben in den lezten Kämpfen Napoleons auf teutschem Grund und Boden getroffen. — Die württembergische Division, die seit dem Waffenstillstand ruhig in ihren Standquartieren gelegen war, erhob sich am 13. Aug., und marschirte in die Gegend von Baruth, wo, wie schon oben bemerkt, der

Marschall Oudinot eine 80,000 Mann starke Heeresmasse zusammenzog, um, unter Mitwirkung des Fürsten von Ekmühl und des Generals Girard, die von dem Kronprinzen von Schweden befehligte Nordarmee zurückzuwerfen, und sich der Hauptstadt der preußischen Monarchie zu bemächtigen. Dieser Plan scheiterte an der Niederlage, welche der Marschall in den Feldern von Groß-Beeren erlitt (23. Aug.), und durch die er genöthigt war, sich wieder in sein Lager bei Wittenberg zurückzuziehen. Die Division, die an diesem Tage auf dem Marsche nach Werben begriffen war, um zum vierten Armee-Corps zu stoßen, hatte an der Waffenarbeit desselben keinen Antheil, dagegen war sie desto thätiger in den spätern Gefechten, die bei Hollbeck (26. Aug.), Jüterbock (28. Aug.) und bei Euper (3. u. 4. Sept.) geliefert wurden, und bei bedeutendem Verluste auch ihren Rückzug bis an die Elbe zur Folge hatten. In diesem Augenblicke aber kam der Marschall Ney in Wittenberg an, beauftragt, das Unternehmen gegen die Nordarmee, das Oudinot mißlungen war, abermals zu versuchen. Das Heer der Verbündeten hatte eine Stellung genommen, welche sich von Jüterbock über Kurz-Lipsdorf bis nach Lobessen erstreckte. Vor ihr erschien die feindliche Macht (6. Sept.), ihren Angriff auf den linken Flügel und den Mittelpunkt richtend, wo die Preußen unter Tauenzien und Bülow, entschlossen und freudig zum Kampfe, sie erwarteten. Ihnen ward auch, ohne bedeutende Mitwirkung ihrer Bundsgenossen, der Ruhm des Sieges, der an diesem Tage, nach einem langen und schweren, oft drohend wankenden, Kampfe für die gute Sache erfochten wurde, und der den Rückzug der Geschlagenen, der sich endlich in eine wilde Flucht auflöste, und von dem die zerstäubten, immer auf dem Fuße verfolgten, Schaaren erst bei Torgau sich wieder zu sammeln vermochten, zur Folge hatte. Die württembergische Division kämpfte, wie sie immer gewohnt war, — auch an diesem blutigen Tage, standhaft und tapfer; aber auch sie theilte sich in seine Schrecken und in seine Niederlage, jedoch nicht fortgerissen von der allgemeinen Verwirrung; wie denn sie es war, welche die Nachhut des fliehenden Heers bildete, und mit den übrigen Abtheilungen des vierten Ar-

mee-Corps seinen Uebergang über die Elbe, bei Torgau, schützte. Indessen hatte sie große Verluste zu beklagen. Die beiden Regimenter Nr. 2. und 7., von der feindlichen Uebermacht umrungen, mußten nach langer Gegenwehr, und nachdem mehrere Officiere, unter ihnen der würdige Obrist v. Bauer, gefallen waren, sich den Siegern auf dem Schlachtfelde ergeben; überhaupt verlor sie an todten, verwundeten und gefangenen Offizieren 45, an Unteroffizieren und Gemeinen 2259 Mann und 181 Pferde, so daß aus der Infanterie nur noch vier Bataillons von einiger Stärke gebildet werden konnten, welche Verminderung aber nicht weniger durch die ermüdenden Märsche, die Ungunst der Witterung, die Anstrengungen und Entbehrungen der lezten Tage, als durch die unglücklichen Gefechte verschuldet war. Noch größer wurde ihr Verlust in dem Treffen bei Wartenberg (3. Okt.), in dem sich das vierte Armee-Corps vergeblich dem Uebergange der schlesischen Armee über die Elbe widersezte, und das die württembergische Division an Todten, Verwundeten und Gefangenen 500 Mann, 3 Kanonen, 2 Haubitzen und 4 Geschützwagen kostete, und ihren Rückzug nach Düben, auf das linke Ufer der Mulde, entschied. Der ausgerückte Stand ihrer Infanterie war bis auf 900 Mann heruntergesunken.

Die Rheinbundestruppen wurden von den Franzosen in diesen Kämpfen den Feinden immer am gefährlichsten blosgestellt, und litten am meisten. Als sich daher der württembergische General Franquemont bei Delort, dem Chef des Ney'schen Generalstabs, beschwerte, daß die Württemberger immer vorgeschoben würden, erhielt er die höhnische Antwort: „Ja, darauf müßt Ihr gefaßt sein, es liegt in unserem Interesse, daß Ihr alle todtgeschlagen werdet, sonst würdet Ihr ohnehin bald gegen uns fechten!"

Als bald darauf der Kampf in den Feldern von Leipzig, der so große Entscheidungen herbeiführte, begann (16. Oktbr.), nahm die württembergische Division eine Stellung dicht vor Leipzig, auf der nach Halle führenden Straße; am folgenden Tage besezte ein Theil derselben erst das Dorf Gohlis, und dann schüzte sie die Vorstadt und die über die Parthe führende Brücke

gegen das Drohen des Feindes; in der nächsten Nacht aber erhielt das gesammte vierte Armee-Corps, mit zwei französischen Infanterie-Divisionen und vieler Reiterei verstärkt, Befehl, mit dem Anbruche des Tages sich gegen Weißenfels in Bewegung zu setzen, und sich daselbst des Uebergangs über die Saale zu versichern, wo es auch, nachdem es sich glücklich durch die Stellungen der Feinde hindurchgedrängt hatte, am 19ten des Morgens ankam, und sich auf den Höhen jenseits der Saale ausbreitete, während die württembergische Division mit dem Artilleriepark des Corps (20. Oktbr.) nach Freiberg abmarschirte, und die beiden dortigen über die Unstrut führenden Brücken besezte. Durch diese Bewegung blieb die leztere entfernt von dem Schlachtfelde, auf dem der große Völkerkampf seine Entscheidung erhielt; auf ihm aber ergriff der General v. Normann, nachdem seine Brigade die immer bewährte Unerschrockenheit und Tapferkeit abermals rühmlich erwiesen hatte, hingerissen von dem Gefühle, daß der siegenden Sache des Vaterlandes sich nun keiner seiner Söhne mehr widersetzen dürfe, und ermuntert durch das Beispiel, das andere teutsche Truppen gegeben, den Entschluß, die französischen Reihen zu verlassen, und in die der Verbündeten überzugehen, wohin die Seinen ihm freudig folgten. Zwar hatte er sich vorbehalten, ohne die ausdrückliche Einwilligung seines Königs an den weitern Operationen des Feldzugs keinen Antheil nehmen zu dürfen; aber diese Bedingung wurde von den Verbündeten verworfen, und jener Vorbehalt schüzte nicht gegen die Härte, womit der gewagte Schritt an der ganzen Brigade, nach ihrer Zurückkunft, geahndet wurde.

Kaum war die württembergische Division in Freiberg angekommen, als auch Napoleon daselbst eintraf; ihm folgte das geschlagene Heer, in schauerlicher Verwirrung sich durch das Thal der Unstrut hindurchdringend, nach. Mit ihm fortgerissen, theilte sich auch die Division in die allgemeine Flucht, die sie unter großen Anstrengungen und Entbehrungen über Erfurt, Gotha und Bach fortsezte; auf dem Punkte aber, wo sich hinter Fulda die Frankfurter und Würzburger Straße scheiden, übergab der Graf von Franquemont den ihm anvertrauten Park einem französischen Offiziere, und nahm seinen Weg in das Vaterland, an des-

ſen Gränze er mit ungefähr 1000 Mann, 180 Pferden und zwei Geſchützen am 31. Oktbr. ankam, während zu gleicher Zeit die Reſte des franzöſiſchen Heeres nach unermeßlichen Verluſten und in ſchmählicher Auflöſung ſich auf das linke Ufer des Rheins retteten.

Alſo waren die ſieben Jahre der Knechtſchaft, in der Napoleon das teutſche Volk gehalten, vollendet; der Rheinbund lag in Trümmern; der Jubel der Befreiung und der Preisgeſang der Sieger erfüllte die Gauen von Teutſchland; beinahe alle europäiſche Heere, eine ungeheure Maſſe von mehr als 800,000 ſtreitbaren Männern waren im Anzug gegen die franzöſiſche Gränze, und es war in der Mitternachtsſtunde des 31. Decbr. 1813, wo Blücher unter den Verbündeten zuerſt mit drei Heerhaufen bei Mannheim, Kaub und Koblenz über den Rhein ſezte.

Noch hatte Napoleon viele feſten Plätze von der Elbe bis an die Weichſel in ſeinen Händen. Sie fielen allmählig alle, nach längerer oder kürzerer Belagerung.

Dresden, welches St. Cyr vertheidigt, fiel in der Mitte des Novembers, nachdem es von den öſterreichiſchen Generalen Chaſteller, Klenau und Wiedrunkel eingeſchloſſen worden war. Am 22. Novbr. übergab Grandeau Stettin, zu gleicher Zeit fielen Zamosk und Modlin. Danzig aber behauptete der tapfere General Rapp bis zum 2. Jan., ſo hart er auch von der See- und Landſeite durch die Ruſſen unter Prinz Alexander von Württemberg bedrängt worden war; faſt zu gleicher Zeit ergab ſich Torgau, von Dutailles vertheidigt, an den preußiſchen General Tauenzien; bald darauf fiel Erfurt; nur Wittenberg, das La Poype hartnäckig vertheidigte, wurde im April von Tauenzien geſtürmt. So vermehrten ſich denn die Streitkräfte der Verbündeten auf's Neue durch die diſponiblen Blokadecorps.

Alles rüſtete ſich zu einem neuen Kampfe jenſeits des Rheines. Auf's Neue bewilligte zwar der franzöſiſche Senat ſeinem Kaiſer 280,000 Mann; allein die franzöſiſche Nation ward allmählig ſeiner müde, und ſo eilte derſelbe, im lezten Kampfe gegen die Uebermacht noch das große militäriſche Genie beurkundend, und von der eigenen Nation am Ende aufgegeben und verlaſſen, ſeinem Sturze entgegen.

Nach diesem glücklichen Umschwunge der Dinge konnten die vaterländischen Fürsten über die von ihnen zu nehmende Partie nicht mehr zweifelhaft sein. Früher schon hatte sich, wie schon bemerkt, der König von Baiern, die Erfolge richtig berechnend, die aus Oesterreichs Beitritt zu dem großen Bunde hervorgehen mußten, an denselben angeschlossen; da aber nun des leztern Sache die siegende geworden war, und der alte Beschützer, dem man sich ergeben hatte, keinen Schutz mehr gewähren konnte, so erfüllte man den gebieterischen Ruf der Nothwendigkeit, indem man dem gegebenen Beispiele folgte. Dazu erbot sich der König von Württemberg durch seinen Minister der auswärtigen Geschäfte, den Grafen Ferdinand von Zeppelin, den er in das Hauptquartier der Verbündeten abordnete. Dieser schloß zu Fulda (2. Nov.) einen Vertrag mit dem österreichischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem Fürsten von Metternich-Winneburg-Ochsenhausen, vermöge dessen der König dem Rheinbunde entsagte und sich verpflichtete, unverzüglich seine Truppen mit denen der verbündeten Mächte zu vereinigen, und thätigst zur Herstellung einer Ordnung der Dinge in Europa mitzuwirken, welche allen Staaten ihre Unabhängigkeit und ihre Ruhe sichere; wogegen ihm die Souveränetät und der freie und ruhige Besitz seiner Staaten gewährleistet wurde, jedoch mit der in einem geheimen Artikel ausgedrückten Beschränkung, daß er sich den Einrichtungen fügen müsse, die zur Erhaltung der Unabhängigkeit und Freiheit Teutschlands für nothwendig erachtet werden würden. Diesen Vertrag, dem dann auch der Kaiser von Rußland (14. Nov.) und der König von Preußen (21. Nov.) beitraten, machte er mit einem Manifeste kund (6. Nov.), worin er seine Erwartung ausdrückte, daß seine gute und getreue Unterthanen sich in ihrer bisherigen Anhänglichkeit und in den etwa nothwendigwerdenden Aufopferungen um so mehr ausdauernd beweisen werden, wenn sie bedenken, „daß die schonende Hand eines Regenten sie leite, der kein anderes Interesse kenne, als das seines Volks.“

Reflexionen über Napoleon *).

1.

Als Napoleon, umgeben von dem Glanze, den außerordentliche Thaten verleihen, und ausgestattet mit einer Macht, wie sie in dem ganzen Laufe der Weltgeschichte nur von wenigen Sterblichen erreicht war, noch auf seinem Throne saß, ward ihm jede Huldigung und jedes Lob gebracht, was irgend die verworfenste Schmeichelei ersinnen konnte, um den Menschen zu vergöttern. Als aber das Glück anfing, ihm den Rücken zu wenden, als es ihn sogar von seinem glänzenden Kaiserthrone herabfallen ließ in die Ketten seiner Ueberwinder, da war keine Schmach, kein Spott und kein Fluch zu erdenken, die nicht über ihn ausgesprochen worden wären, selbst von solchen, die, als er noch im Besitze seiner Macht war, mit Enthusiasmus ihre Stimme erhoben hatten, um die Menschen zu seiner Anbetung zu ermuntern. Was jene Lobredner und diese Tadler ausgesprochen, ging nicht aus ruhiger, unabhängiger Schätzung des Mannes hervor, den, bei dem außerordentlichen seiner Stellung und seines Einflusses auf die Welt, gerecht zu beurtheilen, auch der reinsten Unbefangenheit schwer sein mußte; jene Aussprüche waren das Werk des Eigennutzes, der Furcht, des Hasses und des Parteigeistes. Diese Leidenschaften müssen aber nun verstummen, da er, der so oft aus einem Munde angebetet und verflucht worden, des irdischen Lebens Ziel erreicht hat. Den Hoffenden und den Fürchtenden ist nun sein Name gleichgültig; nicht konnte er das Unrecht versöhnen, das er an der Menschheit verübt, aber er hat schwer für dasselbe gebüßt; daß wir nicht verschuldet haben, was er uns Uebels gethan hat, können wir vor allem dadurch bewähren, daß wir ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Die Geschichte nennt keinen Sterblichen, der von solcher Höhe in solche Tiefe, von solchem Glanze in solche Schmach herabge-

*) Diese Reflexionen wurden vor etwa 20 Jahren niedergeschrieben. Anm. des Herausg.

stürzt wäre, und er, der so lange der Schrecken der Könige und die Geißel der Völker gewesen, der in die meisten Hauptstädte des europäischen Continents siegreich eingezogen, dem die Heere aller Mächte vom Tajo bis an die Newa dienstbar geworden, und der nach Willkühr so viele Könige und Fürsten entthront und über ihre Kronen und Länder geschaltet, — endete sein Leben auf einem Felsen des südlichen Oceans, der für ihn zum Kerker zubereitet worden. Wo ist so furchtbar warnend der Unbestand aller menschlichen Herrlichkeit und Größe auf gleiche Weise offenbar — wo in dieser unverkennbaren Wahrheit ersichtlich geworden, daß eine moralisch richtende und vergeltende Macht, ernst und unwiderstehlich über das Leben der Menschen walte? Dieß Walten des Göttlichen im Menschlichen tritt aber in der Geschichte Napoleons überhaupt mit einer Macht hervor, die nur der entschiedenste Unglaube übersehen oder bezweifeln kann. Denn weder das Spiel des Zufalls, noch die Stärke und Beharrlichkeit eines menschlichen Entschlusses können uns das Ungeheuere begreiflich machen, was durch ihn bewirkt worden, und unerklärbar müßte uns bleiben, wie menschlichem Rathe überlassen war, was das Schicksal der Welt für Jahrhunderte bestimmte. Aber wir lösen das Räthsel, indem wir in ihm ein Werkzeug der Vorsehung oder einen Gesandten der Gottheit erkennen; daß er dem Berufe ungetreu war, der an ihn ergangen, beweist nur, daß das Gesetz der Weltordnung auch in ihm die Freiheit des menschlichen Willens nicht aufhob.

Jene Untreue in seinem Berufe hatte eine Schuld auf ihn gewälzt, die durch nichts zu versöhnen war. Es stand bei ihm, wie Seume sagt, ein Fixstern der Vernunft zu werden; aber er zog vor, ein zerstörender Komet zu sein; — weßwegen vielen seiner Zeitgenossen die Frage zweifelhaft geblieben, ob er härter anzuklagen seie, über das Böse, was er gethan, oder über das Gute, was er unterlassen? In der That ist auch des versäumten Guten so viel, und vielleicht steht es ein Jahrtausend an, bis die Vorsehung, um es herzustellen, wieder einem Sterblichen, so wie ihm, die Macht verleiht. Ihm war alles gegeben, was da erforderlich ist, um die gesellschaftlichen, rechtlichen und sittlichen Verhält-

niſſe der Völker in einem unermeßlichen Kreiſe zu veredeln und zu befeſtigen, und die leztern in ſichern und ſchnellem Zuge zu höherer Bildung und größerm Wohlſtande zu erheben; und klar kündigte ſich ihm ſein Beruf zu ſolchem Streben in der ungewöhnlichen Kraft ſeiner Perſönlichkeit und in der außerordentlichen Begünſtigung an, die ihm mit ſeltener Beſtändigkeit das Glück gewährte. Aber jene Kraft und dieſe Gunſt, die ihm gegeben waren, um das Schickſal der Menſchheit zu verbeſſern, benüzte er, den Willen der Vorſehung verhöhnend, blos für ſich ſelbſt, um den Ehrgeiz zu befriedigen, der in willkührlicher und unbegränzter Herrſchaft ſeine Genüge findet. So ward er denn fortgeriſſen zu Planen und Unternehmungen, bei denen er von der Vorausſetzung ausging, daß die Völker nur um ſeinetwillen da ſeien, und daß alles ſeinem Willen dienſtbar ſein müſſe. Nicht das Frevelhafte fühlend, das in dieſer Vorausſetzung lag, enthüllte er ſie mit fürchterlicher Beharrlichkeit und Conſequenz; alle göttlichen und menſchlichen Geſetze mußten vor ihm verſtummen; Lüge, Trug, Treubruch, Gewalt, Raub, Mord mußten ſeinen Zwecken dienen; um das Werk des ungeheuern Egoismus zu befeſtigen, mußten die Rechte und die Freiheiten der Völker untergehen; daß die Völker das ihnen auferlegte Joch nicht ſchüttelten, darob wachten zahlloſe Soldatenheere; ein Syſtem von Spionerie, wie es die Welt nie geſehen, ſpähte auf die leiſeſte Aeußerung des gepreßten Gefühls; immer unmäßiger wurden die Anſprüche der Herrſchſucht, die endlich unverhüllt auf die Unterjochung von ganz Europa gingen; ſie zu vollenden, ward das Eigenthum und das Blut der bereits Unterjochten mit grauſamer Frechheit gefordert und in der allgemeinen Entmuthigung gegeben; die alte Zeit hat Tyrannen über Städte und Länder geſehen, die neue gab den ſchrecklichen Anblick eines Tyrannen der Welt. So betrog Napoleon die Vorſehung um ihre Gabe und um ihre Gunſt; ſo ward ihr Segen in ein unreines Gefäß gegoſſen, und er, ſeinem Berufe ungetreu, fiel aus dem Edeln und Großen in das Gemeine und Schlechte herab, und während es von ihm abhing, für ſeine Zeit und für die Nachwelt zu wirken, als ein Wohlthäter der Menſchheit, verlor er ſein Leben in der Frohne gemeiner Selbſtſucht.

Aber nicht verloren ist sein Leben für die Geschichte; im Gegentheile sind in den Annalen des menschlichen Geschlechtes nur sehr wenige Namen, die an Denkwürdigkeit den seinigen übertreffen. Diese Denkwürdigkeit liegt jedoch zum wenigsten Theil in der Größe und in dem Glanze seiner Thaten, obgleich dieselben die Bewunderung der Nachwelt noch in einem höhern Grade erregen werden, als sie die der Zeitgenossenschaft erregt haben; sie liegt eigentlich in den politischen und moralischen Erfolgen seines Lebens, durch die in der That eine neue Welt zu Stande gekommen ist, und in den von ihm gestifteten innern und äußern Verhältnissen der Staaten, die zu zerstören seine Ueberwinder, auch nach seinem Sturze, sich nicht erlaubt haben. Er wird deßhalb wohl des zweideutigen Ruhms theilhaftig werden, den ausgezeichnetes Talent und kühner und beharrlicher Wille durch colossale Unternehmungen, siegreiche Schlachten, große Eroberungen und erschütternde oder zerstörende Wirksamkeit sich erwerben; aber eine weit festere Begründung wird sein Ruhm erhalten, durch die bleibenden Resultate seiner Thätigkeit, die groß und umfassend genug sind, um eine geschichtliche Epoche zu bilden, in der das politische Leben der Völker in einer neuen Gestalt hervortritt, und von der sich, dieß Leben gänzlich umwandelnd, der Sieg des Repräsentativsystems über das absolute, der Sturz des Lehnwesens, das Erlöschen der Standesunterschiede und Privilegien, die staatsbürgerliche Gleichheit in Rechten und Lasten, der Untergang des Mönchsthums, die Gleichgültigkeit des religiösen Bekenntnisses im Bürgerleben, die nähere Vereinigung der höhern und niedern Stände, die gänzliche Umbildung der Kriegs- und Wehrverfassung, die größere Energie in den öffentlichen Geschäften, der Abfall der außereuropäischen Colonien von den Mutterländern, die emsigere Benützung des heimischen Bodens und der einheimischen Produkte und noch manches andere datirt, was das Zeitalter Napoleons als eine Zeit der Wiedergeburt der Völker bezeichnet.

Noch mehr und noch Edleres hätte er aber für seine Zeitgenossen und für die Nachwelt bewirken und auf feste Fundamente bauen können, wäre ihm nicht die Idee der Menschheit und dessen,

was er der Menschheit schuldig war, in seinem sich alles unterwerfenden Egoismus untergegangen; und auch für das Gute, das durch ihn zu Stande kam, hat er keinen Dank verdient, weil nie eine rein humane Bewegung, sondern immer nur seine selbstsüchtige Absicht ihn vermochte, es herzustellen oder zu dulden. So fanden wohl Vergleichungspunkte statt zwischen ihm und Alexander, dem Macedonier, Cäsar und Karl XII., aber er stand tief unter allen dreien, weil ihm die Großmuth des ersten, die Seelenhoheit des zweiten und die Kaltblütigkeit und Redlichkeit des dritten fehlt. Niemand aber würde ihn mit Karl, dem Großen, verglichen haben, wenn er diese Vergleichung nicht selbst an die Hand gegeben hätte, indem er seine Zeitgenossen zu bereden suchte, er sei gekommen, um Karls Werk in einem höhern Styl wieder herzustellen. Daß er nicht fühlte, welch einen dichten Schatten das Bild des leztern auf das seinige warf! Karl hat „mit seiner großen und siegreichen Kraft nicht verschmäht, nach den Gesetzen des Landes und nach dem Rathe seiner Getreuen zu regieren." Er hat mit frommem Eifer die Kirche gepflanzt, befestigt, erweitert, verherrlicht und ausgestattet. Er hat das Licht der Wissenschaften und der Aufklärung angezündet und sorgsam genährt. Er war in allen menschlichen Verhältnissen mild, bescheiden, freundlich und hausväterlich. Seiner persönlichen Würde sich bewußt, hatte er allen äußern Prunk abgelegt, und führte auf seinen Landgütern das einfache Leben eines Privatmanns. Von allem diesem that und war Napoleon gerade das Gegentheil. Allen Glauben an ihre geistige Verwandtschaft hat aber das Urtheil, das ihre Zeitgenossen bei ihrem Ende aussprachen, vernichtet. Als Karl starb, war die Trauer um ihn, wie um einen verehrten Vater, in seinem ganzen großen Reiche allgemein; als aber Napoleon von seinem Throne stürzte, sah die Welt in seinem Sturze ein Werk der rächenden Nemesis, die Städte ertönten von Freudengeschrei, die Tempel von Lobgesängen und die Versammlungsplätze des Volks von Spottliedern.

Hat nun aber gleich Napoleon alle sittliche Würde hinweggeworfen und auf alles sittliche Verdienst verzichtet, so blieb ihm doch ein bewundernswürdiges Maß derjenigen natürlichen Gei-

steskraft, die durch Eminenz des Verstandes und Stärke des Willens sich erweist; ja er leuchtet als eine in der That außerordentliche Erscheinung in der Naturgeschichte der Menschenwelt hervor, und wenn diejenige große Männer sind, welche, ohne Anwendung der moralischen Probe, so oft als solche gestempelt werden, so war er gewiß einer der größten. Der Haß und der Neid haben ihm auch diese Art von Größe, ob sie gleich durchaus weder verdienstlich noch ehrenwerth ist, nehmen wollen; man hat den ganzen Glanz seines Lebens einem blinden Glücksspiele zugeschrieben, dessen Treffer einem kecken Wagehals gefallen sein sollen; man hat geläugnet, daß Umsicht, Berechnung und Planmäßigkeit in seinen Entwürfen und Unternehmungen gewesen; ja man hat ihm sogar das Talent des Feldherrn abgesprochen. Und diese Urtheile wurden gefällt, während alle Heere von Europa von ihm geschlagen, zum Theil vernichtet wurden, und während unter den Koryphäen der Weltgeschichte keiner ist, der aus dem Staube sich auf solche Höhe erschwungen und einen so weit reichenden und gebieterischen Einfluß auf die Völker der Erde ausgeübt hätte. Um ihm zu vindiciren, was ihm die Leidenschaft auf solche Weise nehmen wollte, bedarf es nur, daß man seine Geschichte aufschlage; diese wird ihm auf immer die Art von Ruhm erhalten, die ihm gebührt. Sie wird aber auch seinen Zeitgenossen das bischen Ehre retten, das ihnen nach ihrer Unterjochung noch übrig geblieben ist, und das sich in die unauslöschlichste Schmach verwandeln müßte, wenn der nichts weiter als ein elender Glückspilz oder ein verwegener Abentheuerer gewesen wäre, vor dem sie sammt und sonders ihre Knie gebeugt haben.

Unterdessen müssen alle die, die ohne Haß und Liebe ihn richten, das einräumen, daß er die Probe des Unglücks nicht erstanden, und daß die riesenhafte Naturkraft, die in ihm war, von dem Augenblicke an zu wanken begann, in dem die Göttin, die ihn bisher so freundlich geleitet, ihr Antlitz von ihm abwandte. Schon das war eine Schwäche, daß er nicht gegen die Verwöhnung auf seiner Hut blieb, in die er durch die Gunst dieser Göttin verfallen konnte, und das eine Thorheit, daß er so sicher auf ihre Treue rechnete, während doch jedes Menschenleben so

viele laute Zeugniſſe von ihrem täuſchenden Wankelmuth enthält. Als ſie nun mit Schlangenhaaren umgeben, mit Vipern umgürtet und mit Fackeln und brennenden Geiſſeln bewaffnet, eine furchtbare Furie, vor ihm erſchien, trat er, der Verwöhnte, der Unwiderſtehlichen mit ſtolzem Trotze entgegen, ſezte, wo er mit geringen Opfern das Werk ſeines Lebens retten konnte, vermeſſen ſeine ganze Exiſtenz auf's Spiel, wirkte noch immer in ſeiner alten Weiſe fort, die nicht mehr auf die Umſtände paßte und deren ſchwache Seiten von ſeinen Feinden längſt erkundigt waren, machte in den diplomatiſchen und militäriſchen Operationen Fehler und Mißgriffe, in denen man ihn nicht mehr erkannte, und als er endlich alles verloren und alle ſeine Schöpfungen und Hoffnungen vernichtet ſah, ſtürzte er ſich nicht, wie er doch, wenn er ſeinem Namen noch einige Achtung retten wollte, thun mußte, mit dem lezten Haufen ſeiner Getreuen in den Feind, ſondern nahm es auf ſich, ſeinen Untergang und ſeine Schmach zu überleben, und ein Zeuge des Triumphs zu ſein, den ſeine Gegner an den Trümmern ſeines Thrones feierten. Aber nicht wundern darf es uns, daß er, als die Schläge des Schickſals ihn und ſeine Macht ſo furchtbar trafen, den Sinn und die Haltung verlor, durch die er die drohendſten Gefahren noch hätte beſchwören können. Denn in großen Unglücksfällen iſt es allein die moraliſche Kraft, die den Menſchen aufrecht erhält; dieſe war aber, wie wir wiſſen, nicht in ihm.

So groß indeſſen auch die geiſtige Ausſtattung geweſen ſein mag, die ihm von der Natur verliehen worden, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß die Gunſt, die ihm das Schickſal verlieh, nicht geringer war, und daß das leztre, unter den ausgezeichneten Emporkömmlingen, die die Weltgeſchichte nennt, nur wenigen ihre Rolle ſo ſehr erleichtert hat, als ihm. Ein glänzender und wohlverdienter Ruhm ging vor ihm her, und unverkennbar ſchien er vom Schickſal bezeichnet, der Retter der Nation zu ſein, als er hervortrat, um die Diktatur über Frankreich zu übernehmen; durch jenen Ruhm und durch dieſes Zeichen für ihn begeiſtert zu werden, dazu wäre kein Volk der Erde empfänglicher geweſen, als das franzöſiſche; die, welche vor ihm an der Spitze der Repu-

blik geſtanden waren, erkannten ihre eigene Untüchtigkeit und die Stellung, die ſie in der öffentlichen Meinung einnahmen, zu klar, als daß ſie hätten in Verſuchung kommen können, ſich ſeinem Emporſteigen zu widerſetzen; indem er nun die Zügel des Staats in der Hand hatte, ſah er ſich im Beſitze der unermeßlichen Mittel, die die Revolution in den Geiſt des Volks gelegt hatte; dieſe Mittel meiſterhaft handhabend, ſtellte er den Glanz des franzöſiſchen Namens wieder her, den ſeine Vorweſer hatten erlöſchen laſſen; alle Feinde wurden geſchlagen; die herrlichſten Siege, die größten Eroberungen und die rühmlichſten Friedensverträge machten ihn zum Wunder ſeiner Zeit; der franzöſiſche Eigendünkel vergaß in dem Ruhm, in den jeder Einzelne ſich mit ihm zu theilen glaubte, die Republik; nur eine einzige Stimme erhob ſich gegen ihn, als er die Krone mit einer Geberde nahm, als würde ſie ihm aufgedrungen; und als er ſie denn hatte, ſo konnte er raſch den Lauf auf der Bahn ſeines Ehrgeizes fortſetzen, an der Spitze dieſes regſamen, eiteln, kriegeriſchen, leichtſinnigen, von jedem augenblicklichen Eindrucke abhängenden, und für den, der es zu bearbeiten verſteht, alles wagenden und ſelbſt die Schmach der Sklaverei ertragenden Volks, — in einer Zeit, in der die meiſten andern Völker in die gemeinſte ſinnliche Selbſtſucht, in elende moraliſche Erſchlaffung und in ſtumpfſinnige Gleichgültigkeit gegen die öffentlichen Intereſſen verſunken waren, — und gegen Feinde, die er an innern und äußern Mitteln ſo weit überbot, die beharrlich die Lehren verſchmähten, welche die Zeit und ihre eigene Erfahrungen ihnen zu geben nicht aufhörten, und die, indem ſie vereinzelt ſich ihm widerſetzten, am Ende ihm alle unterliegen mußten. Wie förderlich dieſe Umſtände für das kühne Streben ſeines Geiſtes waren, iſt aus ihrer bloßen Andeutung erſichtlich; aber nicht minder klar iſt auch das, daß er durch noch größere, von außen ihm gebotene Vortheile die Höhe nicht erreicht haben würde, auf der er von der Welt ſich angeſtaunt ſah, wäre er nicht Napoleon geweſen.

Die koloſſalen Reiche, welche uns die Geſchichte als Schöpfungen der glücklich angewandten Waffengewalt darſtellt, ſind beinahe ohne Ausnahme wenigſtens ſo lange beſtanden, als die

gelebt haben, durch die sie gegründet worden. Auch Napoleon konnte seinem Werke dieselbe Dauer sichern, wenn er sich in den Schranken hielt, die die Weisheit allen menschlichen Dingen setzt. Diese Schranken rieß er in seinem trotzigen Uebermuthe nieder, und sein stolzer Geist sezte seiner Bestrebungen Ziel auf den Boden der Unmöglichkeit. Da geschah es denn, daß, gleichwie unter den Sterblichen keiner so hoch gestiegen ist, als er, keiner auch so tragisch geendigt hat, und mit furchtbarem Ernst wiederholte sein Fall die alte Lehre der Geschichte, daß alle menschliche Macht eines dauernden Bestandes nur so lange sicher sei, als sie sich stüzt auf die ewig haltbaren Grundsäulen der Mäßigung und der Gerechtigkeit.

2.

„War ich glücklich in Rußland" — versicherte Napoleon, nach der Erzählung des Grafen Las Cases — „so endete der Friede in Moskau meine kriegerischen Unternehmungen. Da hörten für die große Sache die Zufälle auf, und die Sicherheit begann. Ein neuer Gesichtskreis stieg auf, neue Arbeiten zeigten sich, alle auf das Wohlsein und das Glück der Völker gerichtet. Das europäische System war begründet; es galt jezt nur, dasselbe zu organisiren. In Beziehung auf diese großen Punkte zufrieden gestellt und allenthalben ruhig, hätte ich auch meinen Congreß und meine heilige Allianz gehabt. Das sind Ideen, die man mir hinweggenommen hat. In dieser Vereinigung aller Monarchen hätten wir unsere Angelegenheiten, wie die einer Familie behandelt, und die Ausgabe und Einnahme mit den Völkern berechnet. Die Sache des Jahrhunderts war gewonnen, die Revolution vollendet; es war nur noch darum zu thun, sie mit dem, was sie nicht zerstört hatte, in Einklang zu bringen. Das aber war mein Werk. Ich hatte es lange schon, vielleicht auf Kosten meiner Popularität, vorbereitet. Gleichviel! Ich war die Arche des alten und des neuen Bundes, der natürliche Vermittler zwischen der alten und der neuen Ordnung der Dinge. Ich hatte die Grundsätze und das Vertrauen der einen; mit der andern hatte ich mich identificirt; ich gehörte beiden an; nach beßtem

Wissen und Gewissen hätte ich jeder ihren Theil gegeben. Meinen Ruhm hätte ich in der Billigkeit gefunden. Bei der Stärke, die wir besaßen, wäre alles, was wir zugestanden, groß erschienen. Wir hätten den Dank der Völker damit gewonnen. Jezt wird ihnen alles, was sie entreißen, nie genug scheinen, und sie werden nicht aufhören, zu mißtrauen und mißvergnügt zu sein. Allenthalben hätte ich dieselben Grundsätze, dasselbe System gewünscht. Ein europäisches Gesezbuch, ein europäisches Cassationsgericht, das für Alle die Irrthümer wieder gut machte, wie das unsrige die unserer Gerichtshöfe verbessert und wieder gut macht. Dieselbe Münze, mit verschiedenem Gepräge, dasselbe Maaß und Gewicht, dieselben Gesetze. So hätte Europa wirklich und wahrhaft nur ein Volk gebildet, und jeder würde sich, wenn er es durchreiste, immer in dem gemeinschaftlichen Vaterlande befunden haben. Ich hätte alle schiffbaren Flüsse für Alle, die Gemeinschaft der Meere verlangt, und wäre auf der Reduktion der stehenden Armeen bestanden, die in Zukunft zur Wache der Monarchen zusammengeschmolzen wären. Nach Frankreich zurückgekehrt, in dem Schooße des Vaterlandes, das groß, stark, herrlich, ruhig und glorreich war, hätte ich seine Gränzen für unveränderlich erklärt. Jeder künftige Krieg wäre ein Vertheidigungskrieg, jede neue Vergrößerung antinational gewesen. Meinen Sohn hätte ich mir in der Herrschaft beigegeben, meine Diktatur war zu Ende, und die constitutionelle Regierung begann."

Welch' eine Reihe kühner Gedanken und glänzender Bilder! Aber wer könnte in ihr das Räthsel gelöst finden, das Napoleon der Welt in seiner Geschichte vorgelegt hat? — Sie ist in der That nichts anderes, als die Dichtung eines großen Geistes, der, nachdem ihn das Schicksal aus der Wirklichkeit hinausgestoßen, seine noch immer vorhandene Kraft in idealischen Schöpfungen verwendet.

Als Napoleon im Besitze seiner ungeheuren Macht und umstrahlt von dem Nimbus seiner Thaten, noch auf seiner Siegesbahn durch Europa schritt, drang sich das Publikum unaufhörlich die Frage auf, wo er wohl enden und in welcher That er die Aufgabe seines Lebens gelöst sehen werde? Das Schicksal ge-

stattete ihm nicht zu vollziehen, was als eine Beantwortung jener Frage hätte gelten können, indem es ihn mitten auf seiner Laufbahn dahin riß. Deßhalb ist in Manchen der Zweifel übrig geblieben, ob er sich überhaupt ein leztes, die allgemeinen Interessen der Menschheit umfassendes Ziel gedacht habe, auf das seine ganze Thätigkeit planmäßig und unverrückt gestrebt, und in dem er das große Epos seines Lebens geschlossen gesehen hätte. Dieser Zweifel war um so schwerer hinwegzuweisen, da in seinem Erobern und Ordnen, in seinem Zerstören und Bauen, nirgends ein allgemeiner Grundsatz, der ihm als feste Norm gedient, und eben so wenig ein lezter Zweck, auf den sich all' sein Bestreben gerichtet hätte, ersichtlich geworden ist. Indem wir dieß in seiner Geschichte vermissen, entbehrt er gerade den Zug, durch den seinem Charakter erst die Vollendung zu Theil geworden wäre, und den er, bei dieser Abwesenheit sprechender Thatsachen, nur durch Andichtung erhalten könnte.

Gewiß war Napoleon eine der außerordentlichen Produktionen, die der schaffenden Natur irgend in der menschlichen Art gelungen sind, und was auch die gekränkte Eitelkeit, der Haß und die Verläumdung, als sie ihn im Unglücke sahen, ihm zum Hohne gesagt haben mochten, so wird doch das Andenken an die Dienste unauslöschlich bleiben, die er der Menschheit für ihre höchsten Interessen geleistet hat. Um deßwillen soll und darf aber auch nicht an ihm übersehen, oder durch eine Art von Vergötterung absichtlich verdeckt werden, wo er durch Rede und That die Schwäche der menschlichen Natur geoffenbart hat. Wer die Berichte, die O'meara und Las Cases über ihn aus seiner Verbannung mitgetheilt haben, mit Aufmerksamkeit liest, wird sich unmöglich der Bemerkung erwehren können, wie auch ihm das Menschliche begegnet sei, daß er die Fehler und Mißgriffe seines Lebens erst in ihrem Mißlingen und in ihren verderblichen Folgen eingesehen, daß er gar vieles anders gethan und gerichtet hätte, wenn ihm vergönnt gewesen wäre, wieder in den verlornen Wirkungskreis zurückzukehren, und daß er sich über das Versäumte und Verfehlte durch die Täuschung getröstet habe, die dem Schicksale zur Last legt, was der menschliche Wille zu verantworten hat.

Die Akten, die aus der glücklichen und glänzenden Periode von Napoleons Leben vor dem Richterstuhle der Mit- und Nachwelt liegen, geben uns keinen andern Zweck seines Wirkens zu erkennen, als persönliche Größe, Macht und unbegränzte Herrschaft, und es findet sich in ihnen kaum eine Spur, daß er sich über diesem Zwecke noch einen höhern gedacht hätte, der auf die Begründung einer festen, kosmopolitischen, die reinen Interessen der Menschheit beabsichtigenden Staatenordnung berechnet gewesen wäre. Als er nun alle seine Entwürfe gescheitert und sich selbst auf die jämmerlichen Trümmer seines unermeßlichen Glücks zurückgebracht sah, so konnte er die nach einer solchen Katastrophe natürliche Sehnsucht, sein Streben und Wirken zu rechtfertigen und die Welt mit sich zu versöhnen, nicht besser befriedigen, als dadurch, daß er einen großen und edeln Lebensplan für den seinigen erklärte, den zum Wohle der Menschheit auszuführen, das grausame Schicksal ihn gehindert hätte.

Was er, nach dem Berichte des Grafen Las Cases, den Genossen seiner Verbannung über die Entwürfe mitgetheilt hat, deren Ausführung das Werk seines Lebens krönen und vollenden sollte, enthält, wie gesagt, einige in einem großen Geiste gedachte, das Wohl der Völker in edelm Sinne ergreifende Ideen, die, wenn Napoleon sie, als er noch auf dem Throne saß, standhaft verfolgt hätte, die herrlichste Verklärung über sein Leben verbreitet haben würden. Gewiß konnte auch die in dem Rufe des Schicksals klar ausgesprochene Aufgabe dieses Lebens nicht treffender bezeichnet werden, als mit den Worten, daß durch dasselbe „die Revolution mit dem, was sie nicht zerstört hatte, in Einklang „gebracht, und die alte und neue Ordnung der Dinge vermittelt „werden sollte.“ Aber auch in dem neuen Europa, das Napoleon als seine Schöpfung idealisirt, gibt er die Stelle nicht auf, die zu erstreben sein ganzes Leben verwandt war; er bildet sämtliche Staaten des Erdtheils in einen Verein, in dem er das Primat, befestigt auf der Ueberlegenheit der Macht, sich vorbehält. In der Vereinigung aller Monarchen werden, unter seinem Vorsitze, die Angelegenheiten der Völker behandelt. Er hält Congresse. Er sucht seinen Ruhm in der Billigkeit. Ueberall werden

dieſelben Grundſätze und daſſelbe Syſtem geltend gemacht. Sogar erhält Europa ein gemeinſames Geſezbuch und Caſſationsgericht. Alle Völker ſchmelzen in eins zuſammen. Der ganze Erdtheil wird das gemeinſchaftliche Vaterland. In der Mitte deſſelben aber ſteht Frankreich, durch Größe, Herrlichkeit, Ruhe und Ruhm Alles um ſich her überglänzend. — Was iſt dieß anders, als die Univerſal-Monarchie, deren beabſichtigte Uſurpation ihm ſeine Zeitgenoſſen zum Vorwurfe gemacht haben, umgeben mit dem täuſchenden Schimmer der Humanität und des Kosmopolitismus, deren Idealiſirung den Beweis enthält, daß auch die ſchreckliche Lehre, die das Schickſal Napoleon gegeben, nicht kräftig genug war, um die Nichtigkeit ſeines Lieblingsgedankens vor ihm zu enthüllen.

Wenn nichts anders, als das, der lezte Zweck Napoleons war, ſo muß Europa ſich Glück wünſchen, daß er ihn nicht erreicht hat. Denn es gibt kein größeres Unglück für die Völker, als das von ihm bezielte Syſtem einer Alles vereinigenden, bevormundenden und leitenden Präponderanz, und es iſt gleichgültig, ob daſſelbe nur durch eine Macht oder durch einen Verein von Mächten realiſirt wird. Die Natur will, daß jeder der großen Stämme, in die ſie die Menſchen mit ſo ſcharfen Unterſchieden eingetheilt hat, ſich nach ſeiner Art und nach ſeiner Beſtimmung entwickle und bilde, und dadurch ſeine eigene Geſchichte erhalte; und ſie will dieß, weil nur bei ſolcher Mannigfaltigkeit alle Kräfte, die in jenen Stämmen liegen, ſich entfalten, und die Früchte zur Zeitigung gelangen, die dann die geſammte Menſchheit als Gewinn für ſich einſammeln und genießen kann. Es hat mächtige Regenten gegeben, die es verſucht haben, durch gränzenloſe Ausdehnung ihrer Herrſchaft dieſe Ordnung zu ſtören. Aber ſie haben dadurch nur Zwietracht und Unglück ausgeſät, und mit der Erfahrung geendigt, daß der Menſch ſich vergeblich bemühe, wenn er ſich unterwindet, der Natur Gewalt anzuthun.

Anhang.

Bruchstücke aus einem ungedruckten Manuscript,

betitelt:

Die Zeichen der Zeit,

betrachtet aus dem Standpunkte des höhern Lebens *).

In sechzehn Reden.

1.

Fragment aus der vierten Rede.

Warum man die Zeit für böse hält.

Die Geschichte bezeichnet uns mehrere Perioden im Laufe der Zeit, welche die Vorsehung bestimmt zu haben scheint, um in ihnen die Menschheit auf neue Stufen ihrer Entwicklung zu führen, oder ihrer Bildung einen neuen Geist und einen neuen Charakter anzuschaffen; und da die Eigenthümlichkeiten der Völker ihre Bestimmung größten Theils durch die Form ihres bürgerlichen Lebens erhalten, so ward in den besagten Perioden immer dieses am mächtigsten ergriffen, und durch große Revolutionen erschüttert oder umgebildet. Dieselbe Erscheinung ging in unsern Tagen wieder vor unsern Augen auf. Es hatte das Ansehen, als ob mit einem Male ein Geist des Mißmuths, der Zerstörung und des Erwachens aus einem langen Schlummer in die Nationen gefahren wäre, und vor Allem erwies dieser Geist an den bürgerlichen Vereinen seine furchtbare Kraft. Nicht nur, daß er den Strahlenglanz, der bisher die obrigkeitliche Würde in der öffentlichen Meinung umgeben hatte, mit frechem Ungestüm trübte und die Grundsätze umstieß, auf denen die Verhältnisse der bür-

*) Der Leser wird gebeten, sich an das zu erinnern, was oben S. 365 über dieses Werk, welches den Vexationen der strengen Censur vom Jahre 1809 unterlag, gesagt worden ist, und zu bedenken, daß diese Bruchstücke schon über 30 Jahre im Pulte gelegen.

gerlichen Verbindungen so fest gebaut schienen; — er säete in dem Innern der Staaten selbst den Samen des Mißverständnisses und der Zwietracht aus, er bewaffnete Regenten gegen Regenten und Nationen gegen Nationen, er zerriß die heiligsten Bande des Zutrauens, der Befreundung und des Friedens, er vernichtete alte und bewährte Verfassungen, er gab den Völkern neue Gesetze, die er, mit seinem Werke selbst unzufrieden, immer wieder zerstörte, er machte sich jedes Talent dienstbar, das im Menschen ist, aber nie um etwas Dauerndes zu gründen, sondern immer nur um seine begonnene Erschütterungen zu verewigen, und nirgends fand sich eine stille Wohnung, in die er nicht eingedrungen, ein friedlicher Hausvater, den er nicht beunruhigt, ein Mensch, den er nicht erhöht oder erniedrigt hätte. Auf solche Weise waltend, konnte er denen, die keine andere Seeligkeit kennen, als die, welche träge Ruhe gewährt, ja wohl nicht anders denn als ein feindseliges Wesen erscheinen.

An der Seite dieses verderblichen Geistes sahen wir, bald ihm die Bahn brechend, bald seinen Fußstapfen folgend, die Furie des Krieges einher fahren; und je länger sie vorhin im Abgrunde geschlummert, oder je kraftloser sie bei dem frühern Erwachen sich erwiesen hatte, um so grausamer war der Zorn, mit dem sie nun über das arme Menschengeschlecht herstürzte. Es ist an den von den kultivirten Nationen dieses Planeten befahrnen Meeren kein Ufer, auf das sie nicht ihre Blitze geschleudert, und auf dem Continent kein Strom, den sie nicht überschritten, kein Gebirge, das sie nicht überflogen, kein Individuum, das sie nicht geängstigt hätte. Wer kann ihre Greuel aussprechen? — Verheerte Felder, zerstörte Städte, weite Gefilde, vom Blute der Erschlagenen rauchend, zertrümmerte Denkmale der Wissenschaft und der Kunst, verarmte und entmuthigte Völker, trostlose Familien, Mütter um die Söhne, Kinder um die Väter, Bräute um die Erkohrnen ihres Herzens, edle Töchter um die verlorne Unschuld jammernd — — das sind die hervorstechenden Figuren in dem Trauergemälde dieser Zeit. Wer vermöchte ihren Anblick zu ertragen, ohne das schmerzhafteste Gefühl solches Elends und ohne Thränen?

Wenn denn die Stürme mit solcher Macht über ein Land brau-

ſen, ſo iſt es unvermeidlich, daß ſie nicht viel Beſtehendes zerſtören, daß nicht auf den Ruinen neue Geſtalten und neue Produkte der übriggebliebenen Kraft ſich erheben, und daß nicht unter denjenigen, denen die Rettung gelungen iſt, die meiſten Formen des Lebens ſich ändern. Dieſe Veränderung erregten die Erſchütterungen unſrer Zeit vorzüglich in den bürgerlichen Verhältniſſen der Nationen. Inſtitute, welche die Probe von Jahrhunderten ausgehalten hatten, zertrümmerte oft ein Federſtrich; Geſetze, die im langen Laufe der Zeit, in den Begriffen und in den Sitten der Völker zur kräftigſten Wirkſamkeit gekommen waren, wurden als Vorurtheile des Alterthums vertilgt; Vorrechte von Korporationen und Individuen, die ſo feſte ſtanden, als wären ſie von der Natur verliehen, wurden plözlich vernichtet; dagegen kamen andere Einrichtungen, neue Anordnungen des geſellſchaftlichen Vereins, neue Geſetze und neue Anſtalten auf, welche hier und da das bürgerliche Leben gänzlich umbildeten, und ohne eine gleichmäßige Revolution in den Anſichten deſſelben nicht begriffen werden konnten. Auch dieſe alles ergreifenden Veränderungen konnten nur den wenigſten gefallen; ſelbſt die Einzelnen, denen ſie in ihrem Entſtehen ſchon Vortheile gewährten, ſahen wir dieſe mit zitternden Händen empfangen. Wie könnte uns das wundern? — Es iſt nicht der Ueberblick eines großen Ganzen, oder der allgemeine Begriff, aus den Erſcheinungen geſchöpft, wornach der Menſch den Werth der Dinge beurtheilt, was in der Erfahrung ſich ihm bewährt hat, gibt er nur ſträubend auf, wenn auch das ſiegreichſte Raiſonnement ihm das Gegentheil darzuthun ſucht; und was durch die Gewohnheit ſeinem Geiſte eingeprägt worden, kann nur eine gewaltſame Operation, die folglich nothwendig ſchmerzhaft ſein muß, ihm entreißen. Träge von Natur, ſchickt er ſich ungerne zu Thätigkeiten an, die ſeine Kräfte anſpannen, und ſo oft durch die Erfahrung belehrt, daß nicht alle Reformen leiſten, was ſie verheißen, iſt er gegen jedes Unternehmen mißtrauiſch, was in ſeinem einförmigen, abgemeſſenen Lebensgang ihn ſtört. Stürzt erſt das Neue Meinungen, welche Artikel ſeines Glaubens ſind, ſezt es ſeine Bequemlichkeit, ſeine bisherigen Rechte und ſeinen Vortheil in Gefahr, oder zwingt es

ihm Aufopferungen ab, die seinem Egoism oder seiner Habsucht wehe thun — wer kann ihm dann zumuthen, daß er sich gelassen demselben fügen, oder gar daß er es lieben, uud das bessere Alte undankbar vergessen soll?

Den Staaten, welche unter diesen Bewegungen entweder sich erhalten, oder gebildet haben, konnte das eine und das andere nur dadurch gelingen, daß sie die in ihnen liegenden Lebenskräfte auf das äußerste anstrengten, ihren Mechanismus so viel möglich vereinfachten, und in ihrem Thun und Lassen alles dem Zweck unterordneten, die Gefahren zu überwinden. Man hat mit Recht gesagt, die Maßregeln ruhiger Tage seien nicht an ihrem Platze in solch einer schwankenden Zeit, und wo die Noth zwischen einem herrlichen Leben und einem schmachvollen Tode kein drittes mehr zulasse, dürfe man über die Mittel, die zu dem erstern führen, nicht bedenklich sein. Aber die Selbstsucht, die immer will, daß ihr das Ganze aufgeopfert werde, hat keinen Sinn für die bündigsten Demonstrationen, sobald sie darauf hinführen, daß sie sich auch nur das Mindeste entsagen soll. Wenn deßhalb die Regenten, einem eisernen Gesetze gehorchend, die Zügel, womit sie die Völker lenken, straffer anziehen, wenn in dem Interesse des Ganzen so oft das Wohl des Individuums aufgeht, wenn das Bedürfniß des Staats harte Ansprüche an das Eigenthum und an die Personen der Bürger macht, wenn gegen das Stocken der Gewerbe und des Handels und gegen den Verfall des Nahrungsstandes keine Mittel mehr vorhanden sind, wenn die Wohlthätigkeitsanstalten immer mehr verarmen, je größer die Anzahl derer wird, die ihrer bedürfen, — so verstummt auch der Verstand vor der Empfindung, und die deutlichste Erkenntniß der Ursachen der bösen Zeit kann die Eindrücke nicht auslöschen, die sie hervorbringt, noch die Klagen zum Schweigen bringen, die sie erpreßt.

Und was wir unter allem Traurigen, dessen bisher erwähnt worden ist, noch für das Traurigste halten, — die Zeit ist noch immer dieselbe, und noch ist das Erzeugniß nicht sichtbar geworden, das unter so langen und so großen Geburtsschmerzen zur Welt kommen soll. So lange das Meer noch stürmt, kann kein

froher Muth in die Seele des Seefahrers kommen, und der zuversichtliche Glaube, daß er gerettet sei, bleibt ihm fremde, so lange der Wasserkundige die untrüglichen Vorzeichen der Stille nicht wiederkommen sieht. Wir befinden uns in einem ähnlichen Zustande. Noch immer dauert die Periode der Entwicklung fort; noch immer sträubt das Bestehende sich gegen die Mächte, die es verdringen wollen; noch ist beinahe nichts abgeschlossen, nichts vollendet, und nichts fixirt. Deßhalb bemächtigt sich Furcht, Sorge und Trübsinn aller Gemüther; wenn auch das wirkliche Uebel erträglich ist, so bildet die Phantasie das mögliche desto furchtbarer aus; so viele widrige Erfahrungen lassen uns unter denselben Umständen dieselben Erfolge erwarten; allenthalben sehen wir Gefahren und Vorbereitungen zu neuen Leiden; wir sehen uns keines Eigenthums und keines Rechts sicher, und werden keines Besitzes froh, weil in solchem Unbestand der Dinge seine Fortdauer immer problematisch ist. So macht uns denn — wie es immer geschieht — die Einbildung noch unglücklicher als die Wirklichkeit, und die Furcht vor der Zukunft kränkt und entmuthigt uns mehr als die Leiden der Gegenwart.

Wir wollen und können nicht läugnen, was unsre Sinne empfinden, und was das einstimmige Urtheil unsrer Zeitgenossen ausspricht; wir wollen im Gegentheile einräumen, daß, wenn Lust und Unlust die Farben zum Gemälde unsrer Zeit geben sollen, dasselbe nicht anders denn als ein düsteres Trauerstück erscheinen könne, dessen Anblick empfindsame Gemüther kaum zu ertragen vermögen. Aber wenn wir die Eindrücke prüfen, welche alle diese Leiden auf die Mehrheit machen, wenn wir den Gehalt der Klagen untersuchen, die die Aengstlichkeit und den Mißmuth aussprechen, und wenn wir die Urtheile würdigen, welche über den Charakter dieser Zeit gefällt werden, so kann es uns unmöglich verborgen bleiben, daß in jenen Klagen und Urtheilen viel Einseitiges, Widersprechendes und Inkonsequentes liege, was uns selbst alsdann bemerkbar werden muß, wenn wir die Aeußerungen der Unzufriedenheit, ohne Rücksicht auf die höhere Bestimmung des Menschen, nur im Lichte des gemeinen Verstandes betrachten.

2.

Fragment aus der fünften Rede.

Es waltet Gott über die Welt und Zeit.

Wie in der Natur, so ſtoßt auch in der Geſchichte das reine Auge des Geiſtes überall auf die Spuren der Gottheit und ihres wirkſamen, alles belebenden und bewegenden Daſeins; und es ſcheint, daß ſie ſich hier noch deutlicher ausdrücken als dort, weil die Kraft eines mächtigen Weſens im fortgeſezten Schaffen kennbarer wird, als im bloßen Erhalten ihres immer in derſelben Geſtalt beſtehenden Werks. Zwar ſind es immer die Menſchen, die wir handeln und leiden ſehen, und in dem unendlichen Drama erſcheint jede Handlung als die Frucht ihres Gedankens und ihrer Leidenſchaft, und jeder Erfolg als Ausführung oder Zerſtörung ihrer Abſicht. Aber in ſeinem undurchdringlichen Heiligthum waltet über den Handelnden der Unſichtbare, lenkt mit unwiderſtehlicher Macht ihre Anſchläge, ihre Thaten und ihre Wirkungen, macht die Widerſpenſtigſten zu den Werkzeugen ſeines Willens, und realiſirt in dieſem wilden, brauſenden und bunten Treiben, Streben und Widerſtreben Einheit und Plan, durch die Lenkung des Mannigfaltigen auf denſelben Zweck. So waltete er in allen Zeiten und ſo auch in der unſrigen über die Menſchen.

Aber vielleicht war in keiner Zeit der Einfluß der unſichtbaren Macht auf den Gang der ſichtbaren Kräfte weniger anerkannt, oder ſchwächer gefühlt, als in der jetzigen. Es iſt hier der Ort noch nicht, die Urſachen dieſer Verläugnung und dieſes ſtumpfen Gefühls bemerkbar zu machen; aber man kann der einen und des andern nicht erwähnen, ohne daß uns das in ihnen liegende Geſtändniß eigener Beſchränkung und Kurzſichtigkeit — das doch unſere Zeitgenoſſen ſo ungern ablegen — anſpräche. Denn aus dieſer Denkweiſe kommen alle die demüthigenden Aeußerungen der Zweifelſucht und der Unentſchiedenheit hervor, die wir von Weltmenſchen nun täglich hören: „es iſt unbegreiflich, wie dieß und jenes hat erfolgen können, — es iſt alles einzig, unerhört und der ganze Weltlauf eine ungeheuere Anomalie, — überall ſieht man nur ſäen mit Thränen, und jeder aufſproſſende Halm fällt

sogleich wieder unter der Sense des Würgeengels — nirgends ist ein Zweck ersichtlich für's Ganze, nirgends ein Gewinn für Wohlsein und Kultur — es dreht das Rad ewig sich um seine Spindel, aber nie war seine Bewegung so unsanft und so zwecklos zerstörend." Solcher Geständnisse unsrer Beschränkung können wir uns überheben, wenn wir bei'm Anblicke der Erscheinungen uns noch eine Stufe höher erheben, auf der ihr Lenker und Regent unserm Auge wahrnehmbar wird. Zwar auch auf diesem Standpunkte werden wir nicht erkennen, wie alles Einzelne mit dem Ganzen zusammenfällt, und wie der Zweck des Ganzen im Einzelnen erreicht wird; aber was uns früher erschien als Unordnung und Zerrüttung, stellt sich uns nun dar, als Plan des unendlichen Geistes, — als dessen Werk wird uns klar, was uns als bloße Natur unbegreiflich ist, — Elend, Tod und Verderben machen uns nicht mehr irre, weil sie im Zusammenhang des Alls nicht sind, was sie der Einseitigkeit und der Kurzsichtigkeit scheinen, — wir bewundern nichts mehr, wir murren über nichts mehr, und wir fürchten nichts mehr.

Auf diesen Standpunkt erhoben, wird uns der Rath Gottes vor allem in den kräftigen, gewaltigen, durch Gedanken und That so hoch ausgezeichneten Menschen bemerkbar, welche mit ihren Wohlthaten und mit ihren Schrecken, mit ihrer Schmach und mit ihrem Ruhme unser Zeitalter erfüllen. Wo ist ein Abschnitt in der Weltgeschichte, der uns eine gleiche Reihe von Helden, im Guten und im Bösen, mit dem Schwerdte und in der Rede darstellte — von Helden, die, wie sie, an Kraft, Beharrlichkeit, Ausdauer, so wie an Tiefe und Schärfe des Blicks, an Kühnheit im Entschlusse, an Gewalt in der Ausführung und an siegender Herrschaft über Hindernisse und Schwierigkeiten, alles erschöpft zu haben scheinen, was der menschlichen Art nur irgend möglich war? — Wir läugnen nicht, daß die Bedingungen solcher Kraft und Stärke des Charakters ursprünglich in dem physischen Organismus des Menschen liegen; auch wollen wir mit niemand darüber rechten, wenn angenommen wird, daß solche Charaktere in Gemäßheit allgemeiner Naturgesetze sich entwickeln. Aber warum haben gerade diese Helden, während in andern dieselben herr-

lichen Anlagen kaum zur Entfaltung kommen, dieſe hohe Stufe von Entwicklung erreicht? Wer hat ihnen dieſe auffallende, unwandelbare Begünſtigung der Umſtände verſchafft, durch die jeder in ihnen liegende Keim des Außerordentlichen erregt und ausgebildet ward? — Wer hat ſie gerade auf die hervorragenden Poſten im geſellſchaftlichen Leben geſtellt, auf welchen ihre Kraft in ſo weiten Kreiſen wirkte? — Wer hat in den Gefahren ſie erhalten, durch welche unaufhörlich ihr Lebenspfad ſie führte? — Es konnte durch den Zufall unmöglich geſchehen, was überall Plan und Zweck verräth. Aber es ſind dieſe Helden Geſandten Gottes an die Menſchheit, von ihm ausgeſtattet und geſchüzt, daß ſie ſeinen Willen thun.

Dieſe göttliche Sendung iſt am meiſten an demjenigen von ihnen kennbar, der ſo hoch über ſie emporragt. Daß es ſcheint, es ſei das ganze menſchliche Geſchlecht in ſeine Hand gegeben, auf daß ausſchließend nur er es zu dem Ziele führe, bei dem die Vorſehung will, daß es durch das Labyrinth und durch die Stürme dieſer Zeit anlange. Wir urtheilen nicht über den Charakter, den der Sinn und die Thaten dieſes Helden ausſprechen, und maßen uns nicht an, weder ein Wort zu ſeinem Lobe, noch eines zu ſeinem Tadel zu ſagen; theils weil es nicht der moraliſche Geſichtspunkt iſt, unter dem wir ihn faſſen, theils weil man niemand, ehe er die Aufgabe ſeines Lebens vollſtändig gelöst hat, eben ſo wenig tugendhaft als ſelig preiſen muß. Aber wir theilen uns mit allen unſern Zeitgenoſſen in das Erſtaunen über die Macht, welche die Vorſehung dieſem Menſchen zugeſtanden, über die große intellektuelle Kraft des Geiſtes und über dieſe mächtige Stärke des Willens. Mag dieß alles ihm die Natur gegeben haben; die Gabe kam ja doch aus der Hand Gottes, und Gott war es, der dieſen einzigen, hier zum Glücke und dort zur Züchtigung der Menſchen, dieſen zum Fall und jenen zum Auferſtehen, allen aber zur Anregung des Nachdenkens über die Wege der Vorſehung geſandt hat, — der ihn aus dem Stande der Mittelmäßigkeit an die Spitze der Heere gehoben, ſeine Waffen mit Ruhm gekrönt, drei Erdtheile durch ſeine Gegenwart erſchüttert, ihn dann an die Spitze ſeines Volkes geſtellt, und ihm den Auftrag gege-

ben hat, durch das Schwerdt und durch Geſetze über das Schickſal des menſchlichen Geſchlechtes zu erkennen. Die Geſchichte nennt nur wenige, und im vollen Sinne vielleicht keinen, dem eine ſolche hohe und umfaſſende Beſtimmung angewieſen, und dazu dieſe Summe von Kraft mitgetheilt geweſen wäre. Er iſt ein gewaltiges Werkzeug in Gottes Hand, um, indem er ſeine eigenen Gedanken ausführt, im Dienſte des Allmächtigen die Plane der unendlichen Weisheit zu vollziehen.

Unter dem Streben und Widerſtreben dieſer kräftigen Naturen ſehen wir, wie eine neue Welt ſich bildet, indem ihr Wirken alle Formen des Lebens beinahe unter allen uns bekannten Nationen der Erde umfaßt. In andern Zeiten erfolgten auch bald heftige Bewegungen in dem Innern der Staaten, die jedoch auf deren Gränzen eingeſchränkt blieben, bald blutige Kriege, deren Reſultate aber auch nur den Beſitzſtand einzelner Städte und Provinzen änderten. Die Revolutionen und die Kriege unſrer Tage aber haben mehr oder weniger alle Völker von Europa, und diejenigen außereuropäiſchen Nationen, mit welchen jene in Berührung ſtehen, ergriffen; ſie wurden dadurch eine Angelegenheit des geſammten Menſchengeſchlechtes, und ihr unterſcheidender Charakter ward der der Univerſalität. Dabei hatten ſie noch das Eigenthümliche, daß ſie nicht blos auf die äußere Geſtalt und Begränzung der Staaten wirkten; ihre Einflüſſe waren noch mächtiger auf das innere Leben der Menſchen, indem ſie die alten Syſteme, Opinionen und Sitten ſtürzten, und dem Begriffe, dem Gedanken und dem Gemüthe neue Regeln und neue Antriebe gaben. Das war im eigentlichen Sinne eine Totalrevolution unſeres Geſchlechtes, in der das ſinnliche und das moraliſche Leben auf gleiche Weiſe erſchüttert ward, und ſie ſezte in der Geſchichte einen Gränzſtein, mit welchem in neuer Geſtalt und in neuem Charakter die Erſcheinung der menſchlichen Art beginnt. Aus ihr ſpricht uns ein hoher Plan und eine weiſe, mächtige Lenkung an; und der eine und die andere verklären ſich in unſerm Geiſte, indem wir ſie in der unſichtbaren Kraft der Gottheit ſuchen und finden.

Es verhält ſich mit dem menſchlichen Geſchlechte überhaupt,

ja auch mit dem einzelnen Menschen, wie mit der unbelebten oder ohne Bewußtsein lebenden Natur, welche nicht bestehen kann, wenn sie nicht erschüttert wird durch Stürme, Erdbeben, Ueberschwemmungen und Hochgewitter. So regt Gott in dem einzelnen Menschen durch Leiden und Trübsale die schlummernde Kraft an, und zu demselben Zwecke für die Völker beschließt er in seinem Rathe, so oft seine Weisheit es für gut findet, Revolutionen, welche ganze Erdtheile umkehren, und in fürchterlichen Zerstörungen dahin fahren, auf daß ein verjüngtes Leben beginne, und der Erwerb der Einzelnen allen gemein werde. Es geschah in Gemäßheit dieses göttlichen Rathschlusses, daß der macedonische Alexander Asien eroberte, daß die Römer die Herren der Welt wurden, daß die Barbaren des Nordens aus ihren Wäldern hervorbrachen, und den Süden unterjochten; daß die Araber der Wohnsitze der hohen Kultur der alten Welt sich bemächtigten, daß Karl der Große im Abendlande dem Lichte den Weg mit den Waffen bahnte, daß ein christlicher Priester eine neue römische Weltherrschaft gründete, daß die occidentalischen Nationen in zahllosen Heeren zur Eroberung des heiligen Grabes auszogen, daß einige kühne Abentheurer die neue Welt jenseits des westlichen Oceans entdeckten, und daß ein charaktervoller Mönch die Völker erregte, um der neuen Tyrannei von Rom unbezwinglichen Widerstand zu leisten. Es geschah aber auch in Gemäßheit dieses Rathschlusses, daß in unsern Tagen ein großes, geistvolles und tapferes Volk, müde seiner bisherigen Verfassungsformen, sich erhob, um eine neue bürgerliche Existenz zu erkämpfen, daß es in diesem Kampfe alle seine Feinde besiegte, daß der auf solche Weise angefachte Brand sich über alle Völker verbreitete, und in allen ein neuer Geist und Sinn erweckt ward. Diese Revolution war noch größer und folgenreicher, als irgend eine der vorhin genannten; denn sie umschrieb ein weiteres Gebiet, als eine von jenen, und sie ergriff eine für moralische Einflüsse empfängliche Generation, wie man sie unter den rohern Stämmen der Vorzeit nie finden mochte, bei der also auch ihre Eindrücke länger und stärker wirken mußten.

Für die Menschen, deren Dasein in die Zeit solcher allgemeinen Umkehrungen fällt, bietet das Leben freilich nur selten eine

seiner lachenden Seiten dar; es gleicht im Gegentheil einem heftig dahinreißenden Strome, der jedem, der sich ihm anvertraut, Tod und Verderben droht, und dessen Wogen durch die Klippen, an denen sie zurückprallen, unaufhörlich im Streite brausend sich schlagen und drängen. Mag auch jezt das Leben einem heftig bewegten Strome gleichen! Ein solcher Strom ist auch das Leben in den jetzigen Tagen der Trübsal; es sind ihnen der schuldlosen Opfer so viele gefallen; schwer lastet ihr Druck auf den müden, zagenden Duldern; die Noth der Gegenwart hat den Gemüthern auch die Hoffnung für die Zukunft genommen; der Augenblick der Ruhe wird nicht genossen, weil in ihn schon der Schatten der heranziehenden Gefahr fällt; überall ertönt die Klage: Gott! warum verstößest du uns so gar? warum ist dein Zorn so heftig entbrannt über die Schafe deiner Weide? — Wir lassen uns den Anblick dieser Leiden nicht irren; und wir verzagen auch nicht, wenn wir sie selbst empfinden. Wir sehen in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes sie von Zeit zu Zeit wieder kommen; und das ist uns die Probe, daß sie unvermeidlich sind, und daß dieses Geschlecht den Weg seiner Bildung nicht fortzusetzen vermöchte, wenn es nicht auf dieser oder jener Stufe desselben auf solche Weise ergriffen würde. Es wiederfährt uns deßhalb nichts Fremdes; es herrschet in diesen Zerstörungen und Trübsalen eine weise und schützende Macht über uns; und sie sind uns nicht geschickt zum Verderben, sondern als Prüfungen, um uns zu unsres Daseins höherm und lezten Ziel zu leiten.

3.

Zehnte Rede.

Von dem Charakter unsrer Zeitgenossen.

Es ist uns klar geworden, daß man, auf dem religiösen Standpunkte die Welterscheinungen beobachtend, nur in einem uneigentlichen Sinne von einem Zeitalter sagen kann, daß es böse sei, indem man nämlich darunter einen Zusammenfluß unglücklicher Ereignisse versteht, welche die Lust des Lebens

mindern und die Laſten deſſelben vermehren. Denn auf jenem Standpunkte gibt es nichts Böſes, als was den Menſchen in dem Entwicklungsgange ſeiner geiſtigen Natur hindert. Das Unglück kann aber für ihn zu dieſem Behufe ein Beförderungsmittel werden, und nie kann es einen Grad erreichen, den er mit frommer Geſinnung nicht zu ertragen vermöchte. Streng genommen kann es deßhalb in der Empfindung und in der Vorſtellung des Religiöſen wohl eine unglückliche, nie aber eine böſe Zeit geben; denn das Unglück iſt immer eine Anſtalt Gottes, um das wahre Gute herzuſtellen und zu erhalten, und es hängt von dem freien Willen eines jeden Menſchen ab, daß an ihm dieſe göttliche Anſtalt ihr Ziel erreiche.

Anders verhält es ſich jedoch mit derjenigen Erſcheinung, welche wir den Geiſt der Zeit nennen. Wir verſtehen darunter diejenige in den Menſchen lebende Geſinnung, welche irgend einer Generation ihren eigenthümlichen Charakter gibt, und die in Handlungen hervortretend und auf die phyſiſche Welt wirkend zu unſrer Kenntniß kommt. Sie iſt zwar durch die herrſchende Vorſtellungsweiſe bedingt, aber an keine Art von Nothwendigkeit gebunden, ſondern das Produkt der menſchlichen Freiheit, und als aus dieſer Quelle entſproſſen kann ſie, je nachdem ſie dem Moralgeſetze gemäß oder zuwider iſt, gut oder böſe, beſſer oder ſchlechter ſein. Wir heißen ſie den Geiſt der Zeit, weil ſie, unſichtbar in dem Innern der Menſchen herrſchend, nur durch ihre Wirkungen offenbar wird, und wir legen ihr den Charakter der Allgemeinheit bei, ohne jedoch die Abweichungen auszuſchließen, durch welche einzelne ſich entweder über ſie erheben, oder unter ſie erniedrigen. Daraus iſt es klar, daß wir den Geiſt einer Zeit, in welcher der Sinn für das höhere Leben in der Mehrheit der Menſchen erloſchen, die Idealität von der Thierheit unterdrückt, und das gelingende Emporſteigen des menſchlichen Geſchlechts zu ſeinem männlichen Alter gehemmt iſt, — eigentlich und treffend einen böſen Geiſt nennen.

Es iſt leicht einzuſehen, daß ein hohes Maß von ſcharfer Umſicht und Unabhängigkeit des Urtheils dazu erfordert werde, um ein reines und wahres Bild von dem Charakter des menſchlichen Geſchlechts in irgend einem gegebenen Zeitabſchnitte zu ge-

winnen und darzuſtellen. Zwar wachſen die Früchte vor unſern Augen, an denen wir den Baum erkennen ſollen, und in unſer aller Herzen findet ſich der Maßſtab, aus deſſen Anwendung das geſuchte Reſultat hervorſpringt. Aber wir wollen und ſollen richten über unſer ganzes Geſchlecht, von dem ein, in Vergleichung mit dem Ganzen, kaum nennenswerther kleiner Theil vor unſern Augen handelt. Wie leicht begehen wir deßhalb den Selbſtbetrug, daß wir das für den Geiſt der Zeit halten, was blos Geiſt unſeres Beobachtungskreiſes iſt? Und wie leicht können Schlüſſe täuſchen, welche wir aus Thatſachen ziehen, die uns aus der Ferne mitgetheilt, und die in jedem Munde, durch den ſie gegangen, und in jeder Feder, die ſie beſchrieben, in eine neue Geſtalt gekleidet worden? — Auch iſt oft das ſittliche Ideal, nach welchem wir andere beurtheilen, nicht aus der reinen Anſicht der ewigen Wahrheit erwachſen, ſondern ein kümmerliches Gebilde unſerer Eigenliebe, zu dem unſer eigener Gemüthszuſtand mit allen ſeinen Beſchränkungen und Fehlern die Form und den Stoff gegeben hat. Ueberdieß ſind wir in ſteter Gefahr, die Menſchen und ihren Charakter für gut zu nehmen, wenn wir uns unter ihnen nur wohl befinden, dagegen aber ſie zu tadeln und verdammen, wenn es uns in ihrer Umgebung übel geht. In beiden Fällen aber muß ein unrichtiges Urtheil herauskommen, weil der moraliſche Werth auf ſich ſelbſt unabhängig begründet iſt, und die Handlungen durch die Effekte, welche ſie in der Sinnenwelt hervorbringen, weder gut noch böſe werden.

Indem wir dieſe Schwierigkeiten berühren, wird es uns bemerkbar, wie nöthwendig es ſei, wenn es ſich um die Charakteriſtik der Genoſſen irgend einer Zeit, oder des in ihnen lebenden und ſie beſtimmenden Geiſtes handelt, nicht nur daß man ſich ſorgfältig vor allen Täuſchungen hüte, welche die Individualität des Beobachters bei allem Streben nach Objektivität veranlaſſen kann, ſondern auch daß man ſich ſelbſt den Fragepunkt genau beſtimme, und die Gränzen feſt abſtecke, in welche man ſich beobachtend einzuſchränken hat, wenn nicht im Gewühle der Einzelheiten das Allgemeine verloren gehen ſoll. Man muß nämlich immer ſich das Bewußtſein gegenwärtig erhalten, daß der Geiſt

der Zeit nicht erkannt wird, aus dem Leben und den Handlungen dieses oder jenes Menschen, dieser oder jener Kaste, dieser oder jener Gemeinde; es wird im Gegentheil sein Charakter aufgefaßt, aus der Ansicht der Menschheit überhaupt, aus dem Gange und den Resultaten der allgemeinen Geschichte, aus dem Stande der Kultur, aus den herrschenden Begriffen, Gesetzen und Sitten; und ist er hier zu unsrer Kenntniß gekommen, so können wir erst, herabsteigend in die kleinern Kreise des Lebens, untersuchen, wie er bei den Einzelnen offenbar werde und sich bilde.

„Den Geist einer Zeit aber können wir nur dann gut nennen, wenn — wie ein scharfsinniger und edler Denker ihn schildert — die menschliche Natur im Zustande der kräftigsten Selbstentwicklung, obgleich von einigen Seiten mangelhaft, doch im Ganzen harmonisch, durch Adel der Gesinnungen und durch Energie des Geistes sich in ganzen Völkerschaften auffallend hervorthut; wenn ein edles, schwer zu erreichendes Ziel klar vor Augen steht, und mit Muth und Beharrlichkeit verfolgt wird. Der Werth eines Zeitalters ist also nicht zu beurtheilen, weder nach der Blüthe der Künste, oder der Menge der gelehrten Kenntnisse, durch die sich einige Classen kultivirter Individuen auszeichnen, nicht nach den Kräften und Thaten einzelner berühmter Männer; noch ist er zu schätzen nach der Herrschaft einer sogenannten Aufklärung, das Wort im beßten Sinne genommen, da das Vermögen der moralischen Selbstbestimmung durch Unterricht weniger als durch lebendiges Beispiel gebildet wird, und in einem erschlafften Jahrhundert alle moralische Lehren, auch wenn sie im Verstande Wurzel fassen, nur krüppelhaft auf den Charakter wirken; am wenigsten aber nach dem gewöhnlich für den minder trüglich gehaltenen Maßstabe öffentlicher Selbstzufriedenheit, weil der Mensch leicht so tief sinken kann, daß ihn die Art seines Wohlseins wenig kümmert, wenn ihm im Ganzen nur leidlich zu Muth ist. Man prüfe zuerst, was für eine Art des Wohlseins das Volk genießt. Der Genuß ist nur als Folge der wahren Selbstentwicklung reizend und ehrenvoll, und das wahre Menschenglück, nach dem uns alle im Grunde verlangt, ist ein edles Glück." (Bouterweck.)

Allerdings finden sich in dem Zustande einer Generation, welche eines nur selten gestörten Wohlseins theilhaftig ist, besondere Gefahren, die sie hindern, zur Erkenntniß ihrer Fehler zu kommen, und sich mit Ernst und Muth derselben zu entschlagen; wie denn auch die Erfahrung lehrt, daß die meisten Menschen und Völker nicht auf dem Wege der Trübsale und der Entbehrungen, sondern auf dem Pfade des Glücks, des Sieges und des Genusses ihrem Verfalle entgegen gegangen sind. Die Gründe dieser Erscheinung liegen nicht tief. Die Eigenliebe des Menschen beredet sich so leicht, daß wir nicht glücklich sein würden, wenn wir nicht des Glückes würdig wären, und der Entschluß, an der Verbesserung und Veredlung unsrer Denk- und Handlungsweise zu arbeiten, entsteht wohl öfter, und erhält sich länger in einem Gemüthe, das sich in einem mißbehaglichen und drückenden Zustande befangen fühlt, und aus dem es also herauszutreten versuchen wird, als in einem andern, das wenig oder nichts zu wünschen hat. So werden gute Zeiten manchmal für ein Volk das größte Unglück; wenigstens zeigen sich in den Tagen des blühenden Wohlstands für seine höchsten Angelegenheiten mehr und größere Gefahren, als in den Tagen des Drucks und des Elends. Zudem erhebt sich seltener die warnende Stimme der Weisen im Kreise der Glücklichen, weil der Anblick des Wohlseins an andern ebenso, wie das Gefühl desselben in uns selbst, die Schärfe des beobachtenden Auges in der Bemerkung moralischer Mängel und Fehler vermindert.

In einem unglücklichen Zeitalter entgehen die leztern weniger der allgemeinen Bemerkung. Gerade das Dasein großer Leiden und Trübsale und die allenthalben ertönende Klage über drückende Verhältnisse und den zerstörenden Gang der alle Menschen ergreifenden Weltbegebenheiten bringt ja schon die Vermuthung hervor, daß dieses leidende Geschlecht weiter als ein anderes von seinem Ziele abgeirrt sein müsse, weil solche strenge Erziehungsmittel nicht angewendet würden, wenn nicht ein tieferer moralischer Verfall die Empfänglichkeit für eine sanftere und mildere Führung vernichtet hätte. Gewiß ist auch die dieser Vermuthung zu Grunde liegende Idee nichts weniger als erträumt. Denn obwohl man-

ches, was den Bewohnern der Erde drückend ist, um solcher Zwecke willen, die sich auf das ganze Weltall beziehen, mag herbeigeführt sein, und Ereignisse in der Zeit ihren Zusammenhang in der Ewigkeit haben, — — so sind doch jene Zwecke und dieser Zusammenhang für uns nicht erkennbar, mithin für uns auch nicht tauglich, um aus ihnen den Grund irgend einer Erscheinung zu erklären. Dagegen sagt uns unser religiöses Bewußtsein, daß alle Schicksale des einzelnen Menschen und ganzer Völker pädagogische Anstalten der Vorsehung seien, um den Gang ihrer Zöglinge auf dem Wege zu ihrer Bestimmung zu fördern und zu sichern; und da diese Vorsehung durch die reinste und innigste Liebe bestimmt wird, so können wir von ihr gewiß sein, daß sie empfindlicher und strenger Mittel sich nur da bedienen werde, wo die Menschen sich durch den Geist Gottes nicht mehr strafen lassen, das heißt, wo das sittliche Verderben so allgemein und so tief gewurzelt ist, daß moralische Anregungen nicht mehr hinreichen, um demselben zu steuern. In diesem Sinne ist der Begriff unserer Alten nicht verwerflich, wenn sie von göttlichen Strafgerichten sprachen, insoferne sie nämlich darunter Besserungsanstalten Gottes zur Rettung eines in Irreligiosität und Unsittlichkeit versunkenen Zeitalters sich dachten. Wenn aber die Beschränkung oder der Mißverstand jenen Ausdruck in seinem eigentlichen Sinne nahm, so veranlaßte derselbe eine falsche und unwürdige Vorstellung. Denn es ist der gröbste Anthropomorphismus, der den Gedanken erträgt, Gott strafe die Menschen im rechtlichen Verstande, das heißt, er knüpfe durch einen Akt seines freien Willens an unsittliche Gesinnungen und Handlungen schmerzhafte Folgen, um sich als Gesetzgeber an dem Uebertreter zu rächen, und den Beleidigten Genugthuung zu verschaffen.

Wenn die Kultur des Verstandes dem Menschen seine Vollendung geben könnte, so verdiente wahrlich der Geist unsrer Zeit unsre größte Achtung, und wir müßten mit den schönsten Hoffnungen von der Generation erfüllt sein, welche durch denselben erregt wird. Denn was man auch von der an die Stelle der alten Gründlichkeit getretenen Flachheit und Seichtigkeit, von der Menge der auf dem Felde der Literatur aufschießenden saft- und

kraftlosen Gewächse und Giftpflanzen, von dem Unfuge der den Namen der Philosophie usurpirenden Scholastik und Pseudomystik, von dem armseligen Klingklang, der das Lob poetischer Begeisterung anspricht, von dem Erlöschen des Gedankens in dem Streben nach neuer und glänzender Form, vom Untergange der Realität in den Sümpfen einer leeren Idealität, ja selbst von deutlichen Symptomen des Zurücksinkens der wissenschaftlichen Kultur unter allen Völkern, unter denen sie bisher geblüht hat, — — Wahres, Treffendes und der tiefsten Beherzigung Werthes sagen mag; so bleibt es doch unwidersprechlich, daß nie ein Zeitalter war, in welchem diese Kultur eine so weite Verbreitung über alle Classen der Völker erlangt, in welchem sie so thätig und mit einem solchen Erfolge betrieben, in welchem die Hülfsmittel zu ihrem Erwerb so vervielfältigt und verbessert worden, und in welchem die Menschheit im Besitze einer größern Summe natürlicher Kenntnisse und einer größern Gewandtheit im Denken und in der Mittheilung des Gedachten gewesen wäre, als das jetzige; und zwar lehrt uns jede Vergleichung mit den frühern Jahrhunderten, daß der Vorzug, den wir unsern Zeitgenossen beilegen, ihnen nicht blos in Ansehung der Ausbreitung, sondern auch in Ansehung des Reichthums und der Tiefe des Wissens gebühre. Die Geschichte des menschlichen Verstandes stellt uns eine lange Bahn aus düstern Thälern auf lichtvolle Gefilde dar. Auf dem Punkte, auf dem wir stehen, bemerken wir zwar vor uns hellere, noch nicht erreichte Höhen; aber auch hinter uns eine mit dem Grade der Entfernung immer steigende Dunkelheit.

Man hat unserm Zeitalter den Beinamen des aufgeklärten gegeben, und es erhellt aus dem vorhin Bemerkten, daß es denselben insoferne verdiente, als ihm damit nicht der reine und volle Genuß des wissenschaftlichen Lichtes, wohl aber eine schnelle und glücklich beförderte Annäherung zu demselben zugeschrieben werden soll. Indessen wurde in jenes Prädikat oft eine Bedeutung gelegt, die sein Wortsinn nicht ausspricht, und wir können es unsrer Zeit nur in so weit aneignen lassen, als der leztere in seiner ganzen Strenge genommen wird. Aufklärung bezeichnet nämlich blos die Ausbildung derjenigen Fähigkeiten unsrer Seele,

vermittelſt welcher die Welt, die Erſcheinungen, die in ihr erfolgen und die Urſachen derſelben, zu unſerer Erkenntniß kommen, oder den Gewinn desjenigen Lichtes, in dem die Dinge vor unſerm Verſtande verklärt und durch das in dieſen die richtigen Bilder von ihrer Natur und ihrem Zuſammenhange gebracht werden. Sie vollendet alſo, da ſie uns blos zum Wiſſen und zum Erkennen führt, die Bildung des Menſchen bei weitem nicht, und da Würde und Seeligkeit von der bloßen Erkenntniß unabhängig ſind, ſo können wir von dem Geiſte eines Zeitalters, der den Genoſſen deſſelben nichts als Aufklärung gegeben hat, noch nicht mit Sicherheit und unbedingt behaupten, daß er gut ſei. Denn um das Gute an ſich zu Stande zu bringen, bedarf es nicht blos eines aufklärenden, ſondern auch eines erwärmenden Lichtes, welches leztere aber nicht in unſerm Erkenntnißvermögen, ſondern in unſerm Herzen ſcheint. „Verſtand," ſagt Jakobi, „kann im höchſten Grade vorhanden ſein, auch wo die verruchteſten Zwecke zum Vorſchein kommen. Er führt die beßten, wie die ſchlimmſten, mit demſelben Eifer aus. Von ſich ſelbſt weiß er nicht, was gut oder böſe, ſondern nur was ein Mehr oder Weniger iſt. Er kann nur meſſen nach dem ihm gegebenen Maße, nur über- nicht unterlegen, nur zählen, rechnen und berechnen. Einen erſten Grund oder einen lezten Zweck auszumachen, liegt ganz außer ſeiner Sphäre. — Er entdeckt und offenbart, was nützlich iſt, unbekümmert um den Werth des Zwecks, ob er gut ſei oder böſe." — „Deßhalb iſt es möglich, daß ein Volk bewundernswürdig kunſtreich, vielſeitig gebildet, auch äußerlich auf das feinſte geſittet, und doch innerlich zugleich im höchſten Grade verderbt, tief unſittlich, gottesvergeſſen, im Ganzen aller wahren Tugend beraubt ſein kann."

Mit dieſen Bemerkungen ſoll aber der Kultur des Verſtandes oder der Aufklärung ihre Ehre nicht entzogen ſein, und es kann bei ihnen um ſo weniger eine verkleinernde Abſicht zu Grunde liegen, als es klar iſt, theils daß die ausſchließende Sorge für die Veredlung des Herzens ja auch nur zu einer einſeitigen Bildung führen müßte, theils daß die Verſtandeskultur zur Beförderung der Herzensveredlung vorbereitend und erleichternd die treff-

lichsten Hülfsmittel gewährt. Aber gegen die Behauptung muß man sich immer nachdrücklicher und ernster verwahren, daß die Aufklärung einen Werth an sich habe, oder daß sie gar die Bildung des Menschen vollende. Denn dieser Wahn unterschiebt der Humanität ein leeres Trugbild, und ist für die Interessen unsrer höheren Natur noch nachtheiliger, wenigstens wirkt er denselben auf eine noch gefährlichere Weise entgegen, als Rohheit und Barbarei. Wir können über seine Folgen um so weniger zweifelhaft sein, da sie uns so vernehmlich aus dem Charakter unsrer Zeitgenossen ansprechen.

„Wir sind" — bemerkt der eben angeführte weise Lehrer, — bemittelt, wie es kein Geschlecht vor uns gewesen ist; aber mit diesem Reichthume an Mitteln, welche Zwecke erreichen wir, welche setzen wir uns vor? Wir sind voll Wissenschaft, und erfinden täglich neue Künste; aber Männer, wie die alte und auch die mittlere Zeit, wie das fünfzehnte und sechszehnte Jahrhundert sie hervorbrachte, entstehen verhältnißmäßig nicht bei uns. Unser Stolz ist, solcher Tugenden und Kräfte entrathen zu können. So pries ehemals Perikles seine Athener glücklich, daß sie nicht nöthig hätten, an Tugenden Spartaner zu sein. Wie man sich in den frühsten Zeiten bemüht hat, Thiere zu bändigen, und den gebändigten ihrem Instinkte widersprechende Fertigkeit anzugewöhnen; so strebt später eine ganz entartete Menschheit, wahre Menschheit, wo sie noch sich regt, unter die Gewalt einer kultivirten Thierheit, die sich mehr dünkt, zu bändigen, und den höhern Instinkt allgemein zu unterdrücken oder zu verkehren, damit von allem, was je Tugend geheißen, nichts übrig bleibe, als ein solches Nützliches, was sich auch zu lasterhaften Zwecken gebrauchen läßt. Von dieser Art sind Tapferkeit, Arbeitsamkeit, Enthaltsamkeit, Gesetzesbefolgung, wozu man wirklich Menschen bis auf einen gewissen Grad blos abrichten kann, wie man Thiere abrichtet. Diese Pädagogik ist die wahre, fast allein geschäzte unserer Zeit. Sie beweist sich unerschöpflich in neuen Methoden zu dem eben angeführten Zweck, das blos Nützliche an der Tugend von ihr selbst abzusondern, und die Meinung allgemein zu machen, daß jene Nackende, die geschäzt sein will, nicht nach dem, was

sie einbringt, sondern nach dem, was sie kostet, in das Irrenhaus gehöre. Also werden wir mit jedem Tage verständiger, sinnreicher und in demselben Maße unvernünftiger. Wir sind einzeln und in Masse, wir sind nationenweis vernunftloser geworden."

Ja dahin kann und muß die Kultur des Verstandes führen, wenn sie einseitig betrieben und durch sie die Entwicklung der übrigen Anlagen des Menschen gehemmt wird. Und wie leicht und unbemerkt schleicht sich dieser Fehler ein? Die Wissenschaft kündigt sich immer als der Vorhof oder als die erste Stufe des höhern Lebens an. Sie ist als geistiges Eigenthum von edlerer Art, als sonst irgend ein Besitz, nach dem wir streben möchten. Sie gründet unsern Stolz nicht auf einen zufälligen, sondern auf einen erworbenen, persönlichen, unentreißbaren, den Weg zu glänzenden Verdiensten eröffnenden Vorzug. Sie breitet eine unendliche Welt vor uns aus, und überläßt es uns, sie unabhängig zu beherrschen. — Aber wenn wir uns hierdurch verführen lassen, sie für das Höchste oder für etwas Absolutes zu halten, und in ihren Erwerb ausschließend unsre Bestimmung zu setzen, — so tritt die eben bemerkte Folge ein, daß wir nämlich auf Kosten der Vernunft verständiger werden, das heißt, der Verstand vertreibt die Vernunft, sowie das durch sie bedingte Gefühl, aus ihrem Rechte oder bringt sie zum Schweigen; es gibt für uns keine Wahrheit als das Begreifliche, und keine Tugend als das Nützliche; wir können glänzende und liebenswürdige Eigenschaften erwerben, aber die pflichtmäßige Gesinnung wird uns fremd; wir können klug, gewandt, gutmüthig und glücklich seyn, aber wir werden nimmermehr weise, edel und selig werden; wir erwerben den Ruhm der Aufklärung, wir opfern aber für denselben die Würde der Humanität.

Wie nahe die jetzige Generation einem solchen Verfalle sei, oder daß sie sich vielmehr schon in demselben befinde, wird uns aus den Standpunkten ersichtlich, auf welchen wir über den Werth und Unwerth der Menschen absprechen, und aus den Urtheilen selbst, die wir auf denselben fällen. Wir müssen ja wohl den Verstand höher als alles übrige anschlagen, da wir, wenn uns

die Wahl gelassen wird, immer lieber für böse, als für ungeschickt, immer lieber für arglistig, als für treuherzig gelten wollen. Wir versagen der Rechtschaffenheit ihr Lob nicht; aber das Prädikat der Gewissenhaftigkeit halten wir für zweideutig, so wie wir auch den Charakter der Religiosität nicht anders denken können, als entsprossen in einem beschränkten Geiste und in einem schwachen Gemüthe. Die schönste Krone reichen wir immer dem Klügsten, und wir können sie ihm auch ohne Inkonsequenz nicht versagen, weil er dem lezten Ziele, auf das wir streben, dem Nutzen, immer am nächsten kommt. Die Tugenden, welche diesen Nutzen unmittelbar gewähren, namentlich Arbeitsamkeit, Wirthlichkeit, Nüchternheit, Berufseifer ꝛc. schätzen wir allerdings hoch; aber wir nehmen es auch auf unser Gewissen, vom Gesetze abzuweichen, wenn unser Vortheil es fordert, und lachen der Engherzigkeit des andern, der es nicht gleichfalls thut. Auch rühmen und bewundern wir jede Unternehmung, so wenig sie unter dem moralischen Maßstabe bestehen mag, wenn sie nur künstlich angelegt und mit Besonnenheit und Glück ausgeführt ist. Fromm und tugendhaft will sich niemand mehr heißen lassen; bei einigen ist das Lob des guten Herzens noch etwas werth; aber bald wird man auch dieß nicht mehr wollen, weil man in Gefahr ist, es auf Kosten des Verstandes zu erhalten. Und wo wir Genie und Kraft des Gemüthes, wenn sie gleich als bloße Naturanlage erscheinen, und mögen sie dem Guten oder dem Bösen dienstbar sein, in ausgezeichneter Größe und in weitverbreiteter Wirksamkeit finden, da sehen wir unser höchstes Ideal, nämlich das eines großen Mannes verwirklicht. Umsonst berichtigt Ancillon unsern Begriff, indem er den „großen Charakter" in die „Stärke des Willens und Macht der Ideen über die Bedürfnisse und Interessen" sezt; denn unser ganzer Sinn ist ja darauf gerichtet, nicht uns von den Bedürfnissen und Interessen unabhängig zu machen, sondern sie so viel möglich zu befriedigen und zu verwahren.

Wenn die Züge, welche wir angedeutet haben, wirklich auf einem den Charakter unserer Zeitgenossenschaft schildernden Gemälde treffen, so müssen wir das leidige Geständniß ablegen, daß der Weg, auf dem wir wandeln, uns nimmermehr zu dem Ziele

unſeres Daſeins führen könne, ſondern im Gegentheile uns immer weiter von demſelben entfernen müſſe. Die Wiſſenſchaft allein kann den Menſchen nicht zu dem machen, was er ſein ſoll; ſeine Beſtimmung iſt Weisheit, Heiligkeit und Seligkeit. Weisheit gelingt ihm aber nur, wenn er aus dem Gebiete des Verſtandes ſich in das der Vernunft, vom Sinnlichen zum Ueberſinnlichen, vom Begriff zur Idee erhebt; Heiligkeit nur, wenn ſein Wollen und Handeln einzig durch das Gebot der Sittlichkeit beſtimmt wird, und Seligkeit nur, wenn der Glaube an Gottes Daſein und Wirken und an unſern höhern Beruf in einer künftigen Welt ſein Herz erfüllt und belebt. So bald der Menſch von dieſen Normen abweicht und die in der Sinnlichkeit liegenden Intereſſen zu den Beſtimmungsgründen ſeines Lebens macht, ſo geht in ihm der Charakter der Humanität verloren, und die Generation, unter welcher dieſe Abweichung oder die Unterjochung des geiſtigen Princips unter das ſinnliche allgemein würde, befände ſich in dem tiefſten Verfalle, in welchen unſer Geſchlecht nur gerathen könnte. Dieſen Verfall ſchreibt Fichte unſerm Zeitalter zu, indem er in daſſelbe die Periode der vollendeten Sündhaftigkeit ſezt, und übereinſtimmend mit Jenem behauptet von dieſem Zeitalter ein philoſophiſcher Geſchichtsforſcher *): Von dem moraliſchen Standpunkte angeſehen, könne die Menſchheit nicht tiefer ſinken, als ſie jezt geſunken ſei.

Zum Glücke iſt aber ein ſolcher Verfall nie, und alſo auch in unſern Tagen nicht, im ſtrengſten Sinne allgemein. Er reißt allerdings die Mehrheit mit ſich in den Abgrund; aber es bleiben immer noch Weiſe und Gute über die Menge erhaben, denen in der allgemeinen Finſterniß das Licht der Vernunft, und im allgemeinen Erſtarren die wärmende Flamme des Herzens nicht erlöſcht. In ihrem Innern ſteht die unſichtbare Kirche feſt und unbeweglich, während die ſichtbare untergeht, und ſtark am Geiſte und mit edler Aufopferung ſich erhebend über das Verderben ihrer Zeit, ſind ſie es, die des verlaſſenen heiligen Feuers ſorgſam pflegen, und durch deren Sorge es wohl auch manch-

*) Breyer.

mal diejenigen wieder ergreift, die leichtsinnig und undankbar von seinen Altären geflohen sind. Indessen gelingt ihnen das leztere nicht immer und nicht zu allen Zeiten. Denn auch der moralische Verfall hat seine Perioden, in welchen ihm schlechterdings nicht beizukommen ist; da bleibt alles Warnen, Ermahnen und Drohen, die Kraft des lehrreichsten Beispiels und das laute Zeugniß des edelsten Eifers vergeblich. Zwar verstummen die Auserwählten um deßwillen nicht, so wie sie auch nie aufhören, den Sieg der Wahrheit zu hoffen. Aber so lange diese Hoffnung unerfüllt bleibt, gewährt ihnen der Anblick der Verstockung und des Elends ihres Geschlechts freilich keinen Genuß, und sie können diesen nirgends mehr finden, als in den hohen Ideen, denen sie leben, und in der Erinnerung an andere Zeiten, in welchen die Blume der Humanität in ihrem Schmucke blühte und herrliche Früchte trug. „Ja wenn uns die Kleinheit und Prahlerei der gegenwärtigen Welt, die Schwäche der Machthaber, die Schlaffheit der Völker, die schamlosen Ränke, welche die Kraft ersetzen, die rohe Gewalt, welche statt der Weisheit regiert, wenn uns dieses und mehreres quält und drängt, so öffnet uns das Alterthum eine heilige Freistätte, wo sich das bekümmerte Gemüth an dem Anblick unvertilgbarer Größe, Kraft und Adels stärkt, belebt und zu neuem Glauben an die Menschheit erhebt. Niemand wird sagen, daß wir einer solchen Wirkung nicht bedürfen, und je mehr dieß Bedürfniß wächst, desto wichtiger wird uns jenes Asyl, in welchem noch jezt die Altäre der Freiheit und Vaterlandsliebe zu flammen scheinen, und ihre Glut empfänglichen Herzen mittheilen.“ *)

Der Verfall, in welchen die Menschheit sank, war aber um so gefährlicher, und die Rettung hatte um so größere Schwierigkeiten, da die Wissenschaft sich so viele Mühe, und zwar mit dem siegendsten Erfolge, gab, denselben zu rechtfertigen. Denn gerade die mächtigste und einflußreichste Parthie der sogenannten Philosophen trug nun unumwunden und mit allen Reizen der Beredtsamkeit die Lehren vor: das Ziel des Menschen liege in seiner

*) Jacobs in der Vorrede zu Demosthenes Staatsreden.

ſinnlichen Exiſtenz, was über dieſe hinaus gehe, ſei Erfindung der Schwärmerei und des Aberglaubens, es gebe kein anderes Triebwerk des Handelns, als den Eigennutz, und keinen vernünftigen Zweck deſſelben, als die Wolluſt. Wie willkommen mußte ein ſolches Syſtem für diejenigen ſein, die es ſich praktiſch ſchon zum Eigenthum gemacht hatten; und wie leicht mußten die andern es aufnehmen, die ohne feſte Grundſätze noch auf dem Scheidewege ſtanden. Man wurde nun nicht mehr in das Verderben hingeriſſen; man ging mit freiem Willen und frohem Muthe demſelben entgegen, und mit der Ueberzeugung, man wandle auf dem Wege zum Leben. „Der Menſch flüchtete nun alles, was er noch zu retten gewußt hatte, in die Form ſeiner beſondern Thierheit, und er wendete an ihre Ausbildung ſeine geſammten Kräfte. Der Erfolg war zum Erſtaunen; nichts war ihm noch in dem Grade gelungen. Verfeinerte, ausgearbeitete Thierheit, dachte er, müßte alſo wohl ſeine eigentliche, wahre Beſtimmung ſein, und er verdoppelte die Schritte. Nicht lange, ſo wähnte er ſich nahe an der höchſten Vollkommenheit ſeiner Natur. Er jubelte, taumelte vor Stolz. Das Thier, nur das Thier allein, ſollte und wollte nun alles in allem ſein; ſollte und wollte von keinem Geiſte mehr wiſſen, weder in ihm noch über ihm; damit entfloh der lezte Funken ächter und alter Tugend.“ *)

Dieſes einſeitige Erheben des Thieriſchen im Menſchen, dieſes ausſchließende Beziehen aller Lebensthätigkeit auf daſſelbe und dieſe durch ſeine Macht bewirkte Dienſtbarkeit des Geiſtigen für die thieriſchen Intereſſen — drückt den unterſcheidenden Charakter unſerer Zeitgenoſſen aus. Aus ihrem Denken, Thun und Handeln iſt es klar, daß ſie durchaus für keine andern Zwecke Sinn haben, und keine andern erſtreben, als für ſolche, die nur die Thierheit will, und die nur in der zeitlichen Exiſtenz erreichbar ſind. In ihnen erblicken ſie ihre Beſtimmung. Ihre ganze Thätigkeit iſt deßhalb nur auf Genuß und auf die Mittel berechnet, durch welche man ſich denſelben verſchafft: und ſo verſchieden die Dinge ſind, in denen die Einzelnen dieſen Genuß finden,

*) Woldemar.

so verschieden sind auch die Bestrebungen, welchen sie ihre Kräfte widmen. Sie üben und bilden mit allem Fleiße den Verstand; aber blos in der Absicht, daß er der Sinnlichkeit dienstbar sei. Was den Zweck der Lust erreichen hilft, ist gut; was von demselben entfernt, ist bös; und es gibt für sie keine andere Regel des Handelns, als diese. Alles Ideale ist ihnen ein eitler Traum, es mag nun Bewußtsein oder Gebot der Vernunft sein. Ihre Ansicht des Lebens theoretisch dargestellt, erscheint deßhalb als das System der Gott-losigkeit, und ihre Praxis als die vollendete Immoralität. Zwar ist nicht in allen Köpfen jenes System deutlich entwickelt; das schwache Leben des Gefühls verwehrt noch das Selbstgeständniß seines Daseins; aber wo diese Praxis sich der Herzen bemächtigt hat, befaßt sich das Erkenntnißvermögen mit Ideen nur durch Inkonsequenz und Täuschung.

Indessen ist es nicht die rohe Thierheit, welche auf die besagte Weise in dem Charakter unserer Zeitgenossen hervortritt, wie wir sie unter solchen Völkern bemerken, die sich noch auf derjenigen Bildungsstufe befinden, welche als die barbarische bezeichnet wird. Die von uns so thätig und ausschließend betriebene Verstandeskultur ließ uns an der sinnlichen Lust, blos wie die Natur sie gibt, kein Gefallen mehr finden; sie führte uns auf eine Menge neuer Bedürfnisse; sie verstärkte unsre Begehrlichkeit durch den Reichthum, den sie uns aufschloß; und sie legte, indem sie unsern Geschmack bildete und unsern Schönheitssinn schärfte, einen neuen Genuß in die Formen der Dinge. Dadurch wurde die Sinnlichkeit gesteigert und verfeinert, und der Stoff derselben vervielfältigt; aber ihr Wesen blieb immer dasselbe; die herrschende Kraft in dem Menschen war die thierische. Um so leichter schmeichelte sie sich ein, und um so dauerhafter befestigte sie ihre Herrschaft, je täuschender sie sich zu verbergen wußte. Es schien alles nur auf das Gefällige, Schöne, Reizende, Interessante und, wie man zu sagen pflegt, auf edeln Lebensgenuß angelegt. Der Arglose konnte es kaum bemerken, wie mit dieser täuschenden Hülle die Wollust und der Eigennutz umgeben waren, und wie der Geist verdammt war, sclavisch dem Thiere zu fröhnen.

Diejenigen Stände, welche man sonst die höhern oder die

vornehmern nannte, weil sie über die Masse des Volks, dem der Beruf der Handarbeit überlassen ist, emporragen und dieselbe beherrschen, nennen wir nun die gebildeten. Möchten wir dieß Wort in seinem edlern Sinne nehmen dürfen, ohne daß es etwas mehr als eine trügerische Larve der Armseligkeit und der Gemeinheit wäre. Es ist auch in der That nichts weiter. Denn die sogenannten Gebildeten unterscheiden sich von den Ungebildeten nur in der Form und in der Manier; es ist dieselbe Sinnlichkeit, für die Beide leben, höchstens, daß sie bei jenen mannigfaltiger, künstlicher und feiner ist, weßhalb die Bildung, die sie ansprechen, einzig darin besteht, daß sie sich die Mittel der Lust geschickter zu erwerben, und diese mit mehr Vorsicht und in reizendern Gestalten zu genießen wissen, als andere. Was ist das Leben des Mannes, den ihr einen gebildeten nennet, anders, als ein stetes Trachten nach den Vortheilen, die ihn in den Stand setzen, sich so viel Bequemlichkeit und Genuß, als möglich, zu verschaffen, — ein ewiges Jagen und Haschen nach Geld, Rang, Ruhm und Beifall, — ein stetes Umherirren in den Zerstreuungen und Lustbarkeiten der Welt, — ein hülfloses Versinken in den Abgründen der Eitelkeit, der Lust und der herrschenden Sitte, — ein entschiedenes Zurückweichen in sich selbst, so bald, ohne Nutzen, auch nur das Mindeste für Andere geschehen soll, — eine vollkommene Abbildung des Egoismus, dem Klugheit und Anstand zu Gehülfen gegeben sind? — Es mag sein, daß dieser Mann kein Wüstling, kein Ungerechter und kein Lasterhafter ist; aber ist er ein Mensch, im hohen, edeln Sinne? — er, der mit den Thieren sich gleichen Zweck sezt, sinnlichen Genuß, der blos sich selbst lebt und alles auf sich bezieht, und der gerade diejenigen Kräfte in sich vernichtet hat, aus denen der Adel seiner Natur hervorstrahlt?

Unterdessen müssen wir zugestehen, daß eine solche Art, zu denken und zu leben, consequent ist, wenn der Mensch den Glauben an eine über seiner sinnlichen Existenz liegenden Bestimmung aufgegeben hat; denn ist er nur für den flüchtigen Augenblick des Lebens geschaffen, warum soll er diesen Augenblick nicht nützen und genießen? — In der That gab es auch vielleicht nie eine Zeit, in welcher jener Glaube so allgemein erstorben, oder doch

da, wo sich noch ein Schatten desselben gerettet hat, so unwirksam geworden ist, als die jetzige, so daß man sich oft an Lichtenberg's Weissagung erinnert findet: „Unsre Welt werde noch so fein werden, daß es eben so lächerlich sein dürfte, einen Gott zu glauben, als heut zu Tage Gespenster.“ Ein Theil der Menschen, zumal unter denjenigen Klassen, die auf den Besitz der höchsten Aufklärung Anspruch machen, hat theoretisch bei sich darüber entschieden, daß alles, was man von einer unsichtbaren Welt gedichtet habe, Wahn und Traum sei, und daß es keine andere Gottheit gebe, als die unveränderliche Ordnung der Natur. Ein anderer Theil, weniger determinirt, als jener, läßt die Sache auf ihrem Werthe und Unwerthe beruhen, und betrachtet sie als gleichgültig für den Zweck, den er einmal dem Leben gesezt hat. Der dritte zahlreichere Theil aber erhält das Bewußtsein von Gott und Zukunft, so wie von einer moralischen Weltordnung, als Gegenstand des Erkenntnißvermögens noch in sich, ohne daß jedoch dasselbe bestimmend und leitend in seinem Willen kräftig würde. So brachte der Weltsinn, indem er den auf das Irdische sich beschränkenden Raisonnirgeist zu Hülfe nahm, uns um das Höchste, was dem Menschen gegeben, und wodurch seine Sittlichkeit und seine Seligkeit nothwendig bedingt ist, um seinen Glauben an die waltende und vergeltende Gottheit. Unsre Alten fanden in dem religiösen Sinne den Triumph der Menschheit und das lezte Ziel aller menschlichen Bildung, und es war ihre ganze Lebensthätigkeit darauf berechnet, ihn zu pflanzen, zu erhöhen und zu üben. Wir dagegen glauben nicht nur desselben entbehren zu können; er ist uns zum Spott und zur Verachtung geworden; und hat sich noch ein schwacher Keim von ihm in unserm Innern erhalten, so suchen wir recht sorgfältig ihn zu verbergen, damit wir nicht die Nachrede uns zuziehen, wir seien hinter dem Zeitalter zurückgeblieben. Die Religion ist uns nicht nur Thorheit; wir beweisen, daß sie uns auch Aergerniß ist; denn wir beschränken uns nicht darauf, sie mitleidig zu dulden, wir halten uns für berufen, die Pfeiler, auf denen sie in der Erscheinungswelt beruht, zu erschüttern und zu untergraben. Nicht nur entziehen wir uns ihren öffentlichen Uebungen, weil sie für uns entbehrlich sind; wir predigen auch

andern ihre Entbehrlichkeit, wir machen sie lächerlich, und wo sich eine Gelegenheit findet, die zu ihrem Behufe errichteten äußern Anstalten zu verletzen, fehlt es nie an solchen, die mit Freuden Hand anlegen; und es kommen uns auch wohl andere zu Hülfe, die es weniger böse meinen, indem wir ihnen beweisen, unser Eifer sei nur gegen den Fanatismus, den Aberglauben und die Priestergewalt gerichtet. Zwar theilt sich der große Haufe nicht mit uns in's Spotten, Verfolgen und Zerstören; aber er mußte gegen eine Sache, die er so behandeln sah, gleichgültig werden, und so ging hier die Religiosität durch die Macht der Sünde und durch die Siege des entschlossen sich gegen sie erklärenden bösen Geistes, und dort durch die Lauheit der Gemüther unter. Hätte nicht die Politik die Religion als ein Mittel für ihre Zwecke erhalten zu müssen geglaubt, und wäre nicht in dem Drucke großer und allgemeiner Leiden ihr Werth auf's Neue sichtbar geworden, es würde gewiß Vieles, was noch als ihr Symbol besteht, in einer Periode vernichtet worden sein, in der die Gottlosigkeit, gleich einem Strome, über alle Völker von Europa sich zu ergießen schien.

Wenn der Mensch keinen Gott über sich anerkennt, so vergöttert er sich selbst. Nur das Dasein Gottes hält in ihm das Bewußtsein aufrecht, daß er einer höhern Ordnung der Dinge angehöre, und daß er berufen sei, für diese Ordnung und nach ihren Gesetzen zu wirken; die Gottlosigkeit dagegen isolirt und vereinzelt ihn; er kann nichts wollen, als was ihm nüzlich und zuträglich ist, weil er keine Vergeltung für das hoffen darf, was er für Andere thut, und weil kein Gesetz ihn verbindet, wohlwollend und theilnehmend zu sein; der erste Grundsatz und die Triebfeder seines Handelns ist der strengste Egoismus; er wird und kann auch nur dann denselben verläugnen, wenn die Gefühle und Antriebe eines guten Gemüths eine größere Stärke in ihm erlangen, als die Vorstellungen seines Verstandes. Diese aus Irreligiosität entsprungene Selbstsucht zeigt uns nun allenthalben ihre Früchte, und zwar im auffallenden Contraste mit dem liebenden und wohlthätigen Sinne unserer Väter. Diese stifteten reichlich begabte Institute für die leidende Menschheit und für deren mo-

ralische Interessen, zum Troste ihrer Seelen; wir aber, die wir eines solchen Trostes nicht bedürfen, nehmen es wohl auf unser Gewissen, jene fromme Stiftungen umzuändern. Alles, was wir haben, gebrauchen wir für uns selbst. Unsre geistigen und körperlichen Kräfte sind ein Kapital, das blos uns Zinsen tragen soll; und sind wir auch reich an Gütern der Erde, so gewähren sie uns doch selten mehr, als was unsere eigenen, ins Unendliche vervielfältigten, Bedürfnisse fordern. Man beschuldigt uns vielleicht mit Unrecht des Geizes und der Härte; denn der Mensch, der im Geiste der Zeit leben will, gelangt selten zum Ueberfluß, weil das Bedürfniß immer den Einkünften vorauseilt, welche das Glück darbietet. Also sorgen wir blos für uns selbst; der Andere hat nicht auf unsere thätige Gunst zu rechnen, wenn er uns keine Art von Nutzen gewähren kann; unser Verkehr mit Menschen ist ein ewiges Umtauschen des einen Vortheils gegen den andern, wobei die erheuchelte gefällige Form den Schein des Eigennutzes verschleiern soll; es sei, meinen wir, nur der leichtsinnige Unverstand oder übelgeleitete Empfindsamkeit, welche aus uninteressirtem Wohlwollen handle; und wir halten das Lob desjenigen für sehr zweideutig, der sich an Bequemlichkeit und Genuß auch nur das Mindeste versagt, um einen Nackenden zu kleiden, oder einen Hungrigen zu speisen. Wir sind ganz in uns selbst versunken; und es mag um uns her Alles zagen und weinen, wir kümmern uns deß wenig, wenn nur wir vom Uebel unberührt bleiben, und wenn man nur von uns keine Hülfe verlangt.

So sehr wir uns aber selbst vergöttern, so finden wir doch in uns und in unserer eigenen Kraft wenig Genuß und wenig Freude; der eine und die andere werden uns nur zu Theil, indem sie von außen in uns kommen. Der Mann von ernstem und festem Charakter schöpft den höchsten Genuß des Lebens aus seinem Innern, durch zweckmäßige Uebung seiner Fähigkeiten, durch planmäßige und nüzliche Beschäftigung, durch Hervorbringung dauernder und rühmlicher Werke und durch den Anblick der ununterbrochenen Entwicklung seiner Kraft. Dieß alles aber hat für uns, die wir blos der Sinnlichkeit leben, keinen Reiz, und ein sol-

cher Weg zur Freude wäre für uns zu mühsam, als daß wir, um ihn zu vermeiden, nicht auch sie entbehren sollten. Einen rein geistigen Genuß kennen und wollen wir nicht; nur was die Sinne gewähren, kann uns anziehen; und weil wir denn doch keine Barbaren sind, und durch unsre Kultur eine Ahnung davon erlangt haben, daß es noch etwas Höheres gebe, als die rohe Lust, mildern wir ihre Außenseite durch die Künste der Phantasie und des Witzes. Wir leben nicht, um zu handeln, sondern um zu genießen. Das Element unseres Daseins ist das Vergnügen. Wir sind unerschöpflich an Erfindungen, um dasselbe so viel möglich zu steigern und zu vervielfältigen. Wir verläugnen die schönsten und edelsten Antriebe der Natur, wenn sie mit dem Hange nach Genuß in Widerstreit kommen. Diesem Hange muß alles dienstbar sein, was physische Kraft, Wissenschaft und Kunst vermag. Auf seine Befriedigung ist unser ganzer Sinn gerichtet. Jedes Verhältniß und jede Umgebung schätzen wir nach dem Maße der Leichtigkeit, die sie gewähren, um sich zu unterhalten und zu zerstreuen. Ist irgendwo dieser Zweck weniger erreichbar, so werden wir uns selbst zur Last. Das große Studium des Lebens ist die Kunst zu genießen, und die höchste Philosophie ist die Klugheit, den Genuß so zu modificiren, daß die Empfänglichkeit für seine Reize so wenig als möglich abgenützt werde.

Da uns, wie wir sehen, auf der einen Seite die Irreligiosität und die Selbstsucht aller moralischen, und auf der andern unsre befriedigte Lüsternheit des größten Theils der physischen Kraft beraubt, so dürfen wir uns über die schmähliche Schwäche, über die verächtliche Feigheit und über die elende Kleinmüthigkeit, zu denen wir die Menschen herabgesunken sehen, nicht verwundern. Was ist seltener unter uns, als die großen, edeln, selbstständigen Charaktere, die fest auf sich und auf ihrem Willen bestehen, unbekümmert um die Folgen, welche die Vollziehung desselben hervorbringt, — die das, was sie als Recht erkannt haben, gegen jede Gefahr geltend machen, — die ohne Furcht und ohne Tadel unabweichlich nur auf das Gute hinstreben, — die ihr Haupt unter kein Joch beugen, so lange nicht der Zwang der Noth es auflegt, — die den Haß und den Spott der Großen und der Kleinen ver-

achten, wenn es Wahrheit, Tugend und allgemeines Wohl gilt, und die nicht leben für sich, sondern für jede gute Sache und für die Welt. — Wir verzichten gern auf die Kronen dieser Helden; man muß uns doch wenigstens einräumen, daß wir klüger seien, als sie. Wir thun und wagen nichts für das Rechte; denn wir haben kein anderes Ziel, als das Nüzliche. Wir anerkennen theoretisch die Heiligkeit des Moralgesetzes; aber wie sollten wir für seine Ansprüche etwas aufopfern, da wir praktisch an keinen Vergelter glauben. Wir strengen uns nicht an, damit aus unserer Mühe Andern ein Gewinn erwachse; die Gründung und Erhaltung unsres eigenen Vortheils bedarf ja schon unserer ganzen Kraft. Darum dulden und ertragen wir alles, so lange es nur nicht unmittelbar unserm Vortheile Eintrag thut, und geschieht dieß, so überlegen wir sorgfältig, wie wir durch Gewandtheit und Verschlagenheit das Uebel abwenden, oder es auch auf die Köpfe Anderer richten können. Ihm uns rüstig zu widersetzen, oder den Kampf mit ihm zu beginnen, dazu haben wir selten den Muth, weil wir des Ausgangs nicht gewiß sind. So bald wir eine anscheinende Ueberlegenheit bemerken, sei es auch, daß sie das Ungerechteste und das Entehrendste von uns verlange, schmiegen wir uns und heucheln und schmeicheln, und halten es für rühmlicher, durch Trug und List ihrem Zorne zu entgehen, als ihr männlich entgegenzutreten; so wie es auch keine Schlechtigkeit und keine Ungerechtigkeit gibt, die nicht ihre Gehülfen fände, so bald sie denselben Belohnungen zu gewähren oder auch nur zu verheißen versteht. Mit der Achtung für Gott und für sein Gesetz fällt aller Muth und alle Kraft in dem Menschen, und, seiner Selbstständigkeit beraubt, wird er mit Recht, was er nothwendig werden muß, ein elender und verächtlicher Sklave.

Von dem Nachwuchse, der aus einer solchen Generation hervorgeht, scheint man keine erfreulichen Hoffnungen fassen zu dürfen. Zwar ist die Weise der Erziehung des heranreifenden Menschen in unsern Tagen eine vielbearbeitete und viele ausgezeichnete, blos die Besserung bezielende, Köpfe beschäftigende Wissenschaft geworden, und auch in ihr sind wir zu einem weit festern, umfassendern und tiefern Blicke gekommen, als unsere Alten. Aber wir

haben ſchon gehört, daß den Menſchen wenig damit geholfen iſt, wenn ſie ſich blos die Erkenntniß des Beſſern erworben haben, und gerade unſre praktiſche Erziehung legt uns den einleuchtendſten Beweis davon ab, daß eine richtige Einſicht nichts helfe, wenn das ihr gegenüber ſtehende Verderben des Herzens ſie nicht zur Wirkſamkeit kommen läßt. Wir können nicht anders wollen, als daß unſre Kinder ſo werden, wie wir ſind, und die Welt und das Leben ſo anſehen lernen, wie wir ſie anſehen; und wenn unſre Geſinnung und unſre Anſicht verwerflich und falſch iſt, ſo werden wir ſie ſo lange mit uns in die Irre führen, bis irgend eine wohlthätige Warnung des Schickſals uns unſern Selbſtbetrug aufdeckt. Deßhalb ſind wir in der Erziehung mehr darauf bedacht, das Thier, als den Menſchen, mehr den Verſtand, als das Herz, zu kultiviren. Wir legen alles darauf an, unſre Zöglinge dahin zu bilden, daß ſie einſt einer bequemen und angenehmen Exiſtenz entgegenſehen. Unſer lezter Zweck ſteigt nicht über die Sinnlichkeit empor. Viel zu wiſſen, den Verſtand zu üben, die äußere Sitte abzuſchleifen und den Anſtrich der Moralität anzunehmen, — das iſt ungefähr alles, worauf es ankommt; und der iſt der beſte Pädagoge, der es in dieſen Stücken am weiteſten bringt, wobei man es ihm gerne verzeiht, wenn er die Anlagen zur ächten Humanität gänzlich vernachläſſigt. Man will nur Menſchen, die im Beſitze der Hülfsmittel ſind, deren man bedarf, um in der Welt ſein Glück zu machen; und man hat recht, wenn man Religioſität und Sittlichkeit dieſen Hülfsmitteln nicht beizählt. Aber welche Menſchen gehen dann aus ſolchen Schulen hervor? Auf alle Fälle noch ſchlechtere, als diejenigen ſind, die durch Lehre und Beiſpiel ihnen das Princip der Zerſtörung eingeimpft haben. Es wächst ein erbärmliches Geſchlecht heran, arm und ſchwach an Geiſt und Körper, leer an Ideen, ſeicht an Wiſſenſchaft, ohne Kraft und Muth, blind und taub für alles Gute, Edle und Große, gefangen in den Feſſeln der Sinnlichkeit, an Charakter und Schickſal.

Wir dürfen es hier wohl wiederholen, was ein Beobachter gerade unter derjenigen Nation, unter welcher, bei der glänzendſten Entwicklung der untergeordneten Seelenkräfte, die Vernachläſſigung

der höhern am auffallendsten geworden ist, schildernd, ahnend und warnend über das Verderben unserer Zeit gesagt hat. „Man wird von Schauder ergriffen, es nur zu denken; aber es ist nothwendig, daß man es sage: das Geschlecht der Frommen erlischt. Noch wenige Jahre dürfen folgen, und alle Vorbilder der alten Sitten, alle ausgezeichneten Beispiele der Frömmigkeit sind unter uns unsichtbar geworden. Wir leben noch auf den Ruinen einer zerfallenden Generation. Aber was werden uns die aufschießenden Sprößlinge mitbringen, was kündigen sie uns an? Werden uns unsere weisen Metaphysiker oder unsere Anbeter der Humanität, unsere Pilger nach Hermenonville oder nach Ferney, unsere empfindelnden Gecken, welche glauben, sie erreichen das Erhabene der Tugend, weil sie das Romantische derselben kennen, schadlos halten? Wir verehren jene philanthropischen und wissenschaftlichen Heldinnen, wir geben sogar zu, daß sie, weil es einmal Ton ist, weil man dabei zu gewinnen hofft, weil man den Wechsel in den Beschäftigungen liebt, oder auch, wenn man will, daß sie in glücklichen Anwandlungen Gutes zu thun vermögen; aber es wird uns zu zweifeln erlaubt sein, ob sie jemals jene Heldinnen der Wohlthätigkeit, welche die Religion über sich selbst erhoben hat, ersetzen werden. — Mögen diese Bemerkungen den seltenen Wiederherstellern der Vernunft hart scheinen, welche glauben, daß man alles habe, wenn man Licht hat, daß das Menschengeschlecht durch Flugschriften wiedergeboren werde, daß man mit liberalen Ideen die alte Freigebigkeit ersetze, und daß endlich die Armen an Nichts mehr Noth leiden können, weil der Harlequin in der Oper Almosen gesammelt hat. Aber der wahre Weise und der unbefangene Mann verfolgt mit aufmerksamem Blicke die traurigen Wirkungen der Verschlimmerung; er sieht, daß das Zeitalter täglich sowohl an Tugend, als an Genie ärmer wird, und daß der Abgrund böser Sitten geöffnet ist, um alles zu verschlingen' wenn nicht weise und vorsichtige Regierungen ihre Anstrengungen verdoppeln, um die moralischen Triebfedern durch die Kraft der religiösen wieder zu stärken; und wenn sie nicht diesem Waldstrome der Verderbniß den Damm einer Erziehung entgegenbauen,

welche mehr dazu geeignet ist, der Seele Kraft, als dem Geiste Geschliffenheit zu geben."

In diesem Verderbniß, in dieser gährenden Masse von Thorheit, Unsittlichkeit, Unglauben, Armseligkeit und Schwäche — sehen wir das wahre Elend unserer Zeit, und hier müssen wir steuern, wehren und helfen, wenn es besser mit uns werden soll. Die Menschheit muß in ihrem Innern zu einem neuen Leben wiedergeboren werden; und so lange sie diese Revolution nicht erstanden hat, darf sie auch nicht hoffen, daß das äußere Leben für sie erträglich sein dürfte. Angst, Zaghaftigkeit, Unzufriedenheit und Trostlosigkeit sind die unzertrennlichen Begleiter der Verirrung, der sinnlichen Lust und des Lasters; aber wenn man den Muth hat, sich dieser zu entschlagen, und sich vom Zeitlichen und Irdischen zum Ewigen und Himmlischen zu erschwingen, dann geht für uns in der Außenwelt ein neues Licht auf, das uns Plan und Ordnung in ihrem Chaos zeigt, und in unsere Herzen kehren Ruhe, Trost, Hoffnung und freudige Zuversicht zurück. „In der Ungeistigkeit und Unsittlichkeit unsres Zeitalters," sagt der Verfasser des Anti-Leviathan, „liegt die Quelle unsres Elends. Daher kommt alles Uebel, das uns drückt. Rom mußte erst so unsittlich werden, als es am Ende der Republik war, ehe es jene Cäsaren, deren Andenken uns Tacitus als Gegengift für unsre Unsittlichkeit aufbewahrt hat, zu Tage fördern konnte. Die Völker werden nur immer das, wozu sie sich durch ihr sittliches Betragen selbst machen. Aendert eure Gesinnungen, steiget von der niedern Region der Erde, die euch so sehr anzieht, zu den höhern Sphären des Geistes hinauf, werdet Bürger des Reichs der Wahrheit, der Sittlichkeit und des Rechts — dann wird euch alles Uebrige von selbst zufallen."

4.

Vierzehnte Rede.

Anforderungen der Zeit, an die, welche regieren.

Die Geschichte der alten und neuen Welt verkündigt es uns mit tausend Stimmen, und die Natur der Sache gibt uns die genügendste Erklärung darüber, daß der Charakter der Nationen und ihr Fortschreiten und Zurückweichen auf dem Pfade der Kultur, sowie das äußere Wohl und Wehe, das über sie kommt, größtentheils von dem Geiste und dem Willen derjenigen ausgehe, welche die Vorsehung an ihre Spitze gestellt hat. Man hat nie ein Volk gesehen, das unter einem guten Regenten, auch bei den empfindlichsten Schlägen eines unwiderstehlichen feindseligen Verhängnisses, Muth und Hoffnung und damit die Mittel, sich wieder zum Wohlstande emporzuarbeiten, verloren hätte; sowie auch nie eines in Finsterniß und Lasterhaftigkeit versunken ist, wenn nicht Unterdrückung, Vernachlässigung der Pflicht und das Beispiel von oben dem Verderben den Weg gebahnt haben. Aber es können die Regenten nicht alles selbst unmittelbar beobachten und unmittelbar ausführen. Sie bedürfen zu dem einen und zu dem andern ihrer Organe; und es hängt von der Beschaffenheit dieser ab, daß sie alles im klarsten Lichte sehen, und daß ihr Gedanke überall in seiner ganzen Reinheit verwirklicht werde. Freilich, wo Geist und Kraft den Thron verklären, wird besonders hier der Waizen von dem Unkraute gesäubert, und den Zerstörungen, welche die Trägheit, der Rohsinn und der Eigennutz anrichten könnten, so viel möglich gesteuert werden. Aber immer wird den Dienern und Stellvertretern des Regenten ein solches Maß von Macht und Einfluß bleiben müssen, daß nicht nur in einzelnen Kreisen, sondern selbst im Ganzen der Charakter und die Wirkungen der Regierung zu einem großen Theil ihnen zur Schuld oder zum Verdienste angerechnet werden darf. Es wird der vollendetsten Tyrannei nicht gelingen, sie in bloße Maschinen zu verwandeln; und der weiseste und edelste Regent wird es nicht vermögen, sie mit sich auf dieselbe Stufe der Vortrefflichkeit zu erheben. Deßhalb, wenn es irgend eine gute Lehre für diejeni-

gen gibt, denen das Wohl der Völker anvertraut ist, so geht sie eben sowohl die Diener, als die Häupter des Staates an, und wenn in unsern Tagen eine besonders vernehmliche Stimme der Belehrung und der Warnung an die leztern laut geworden ist, so mag es verdienstlich sein, ihren Schall auch in das Gehör der erstern zu lenken. Aus diesem Grunde soll auch das, was wir hier über die Anforderungen der Zeit an die Regierenden bemerken, besonders denen gesagt sein, welche berathend oder vollziehend auf das bürgerliche Leben der Menschen Einfluß haben. Die Fürsten unsrer Zeit können ohnehin um die Lektionen, die ihnen die Philosophie geben möchte, nicht verlegen sein. Sie haben ja nicht nur Mosen und die Propheten; alle warnende, schreckende, unterrichtende und ermunternde Vorbilder der alten Welt sind vor ihren Augen wieder auferstanden.

Aber eben dieses „Auferstehen" macht für sie und ihre Rathgeber und Gehülfen ein höheres Maß von Weisheit und Rechtlichkeit zum Bedürfnisse, als in ruhigen Zeiten, ohne besondern Nachtheil des Ganzen, wohl nöthig sein mochte. Es verhält sich in dem großen Staatshaushalten, wie in den kleinen Wirthschaften des Privatlebens. Wenn der liebe Gott gut Wetter, Friede, Gesundheit, gute Freunde, getreue Nachbarn und deßgleichen beschert, wenn kein unversehenes Unglück den Wohlstand und die Ruhe des Hauses stört, wenn Nahrung und Gewerbe ihren stillen, lohnenden Gang gehen, wenn Kinder und Dienstboten gesund und fröhlich sind, und wacker ihre Schuldigkeit thun — dann kann der Hausvater wohl mit einer mittelmäßigen Ausstattung von Klugheit zurechte kommen, und das Seine erhalten und mehren; aber wenn das Gegentheil von alle diesem geschieht, wenn ein grausames Verhängniß über der Familie zürnt, wenn bei der Arbeit der Hände kein Segen ist, wenn das Gewerbe stockt oder keinen Nutzen mehr gewährt, wenn die Glieder der Familie in Zwietracht gerathen, wenn es an den Mitteln zur Befriedigung des täglichen Bedürfnisses fehlt, — — dann ist Verstand, Nachdenken, kalte Besonnenheit, entschlossener Muth und aushaltende Thätigkeit nöthig; und dieß alles bedurften die, welche regieren, nie mehr, als in unsern Tagen. Wenn in einer mildern Zeit ih-

nen dieſe Tugenden fehlten, ſo fielen freilich auch die Länder in einen leidigen Uebelſtand zurück, und man bemerkte allenthalben in bald mehr, bald weniger düſtern Kennzeichen den Mangel eines guten Regiments; doch blieb immer noch der Keim, aus welchem, unter der Pflege eines weiſern Sohns oder Enkels, dieſes wieder ausſchlagen konnte. Aber unſre Tage rächen die Thorheit und Schwäche der Regierenden unerbittlich mit Vernichtung. So viele Staatsvereine, auf vernünftige Grundſätze und kluge Geſetze gebaut, und ſo viele regierende Familien, durch die Würde und den Ruhm ihrer Vorfahren ehrwürdig, haben wir zerfallen und untergehen ſehen, lediglich dadurch, weil es ihnen an den Tugenden fehlte, welche bei heftigen Erſchütterungen zur Selbſterhaltung nöthig ſind.

Ueberdieß iſt die Moralität einer Regierung nie in größern Gefahren, als gerade in einer ſolchen unſichern und ſchwankenden Zeit. Es dürfte kaum von Nöthen ſein, hierauf nur aufmerkſam zu machen, da wir wiſſen, daß es ja heutzutage ſogar theoretiſch ausgeſprochen wird, es gebe für die Staatshäupter in ihrer Beziehung gegen einander und gegen ihre Unterthanen kein ſie verbindendes Geſetz, als die Poſtulate der geſunden Politik. Furcht und Verlegenheit bringen auf dieſe Weiſe die ruhig belehrende Stimme der Vernunft zum Schweigen, und ſetzen den groben Machiavellismus auf den Thron. Wenn ein auch rechtlich geſinnter Regent um ſich herblickend bemerkt, wie ſeine Herrſchaft ihm in einer Welt angewieſen ſei, in der eine allgemeine und gewaltige Verſchwörung derjenigen zu Stande gekommen ſcheint, die alle Sittlichkeit abgelegt haben, wo die Macht alles thut und alles thun darf, was ſie kann, wo jeder ſich emporſchwingt, dem Flügel gegeben ſind, wo für Regierungsrechte keine geſetzliche Garantie mehr beſteht, und wo es ſo weit gekommen iſt, daß die ganze Thätigkeit dieſes Regenten ſich in der Löſung des Problems vereinigt, daß er ſich erhalte, und daß er die Mittel zu ſeiner Erhaltung mehre und verſtärke, — — da werden wir ihn gewiß nicht verfluchen, wir werden ihn bemitleiden, wenn er — wir ſehen ihn ja durch die Noth gedrungen — gleichfalls ſeine Entwürfe und ſeine Handlungen keiner andern, als der politiſchen

Probe mehr unterwirft, seine Maßregeln mit ausschließender Rücksicht auf ihren Zusammenhang mit dem bezielten Zwecke wählt, und, um durch Gerechtigkeit nicht alles zu verlieren, sich gleich den andern kleine und große Ungerechtigkeiten erlaubt. Und wie verführerisch wirkt auf ihn eine solche Lage des Staats, um die Pflichten, die er gegen die Seinen hat, zu vergessen, oder sich über sie hinwegzusetzen? Wenn die Alternative, Leben oder Tod, alle Kräfte anspricht, wer wird dann noch Zeit oder Lust haben, für die Annehmlichkeit des Lebens zu sorgen? Wenn das Gesetz der Selbsterhaltung die äußersten Anstrengungen fordert, wer wird dann noch durch Schonung und Milde ein Lob erlangen, oder, um die Opfer zu sparen, lieber sich selbst aufgeben wollen? Wenn die großen Absichten, um die es sich handelt, nur durch strenge Gesetze und rasche und durchgreifende Schritte erreichbar sind, wer wird von diesen ablassen, wenn gleich einzelne, wenn sogar das Ganze unter ihrem Drucke seufzt? — Zwar weise und güte Regierungen werden auch unter solchen Umständen nur das nothwendige Uebel geschehen lassen, und es, so viel es möglich ist, erträglich zu machen wissen. Aber wir sehen, wie schwer es auch für die beßten unter ihnen ist, ihren Charakter zu behaupten, wo hier die dringende Noth und dort so viele Siege der Ungerechtigkeit sie unaufhörlich auffordern, ihn abzulegen.

So fest wir aber überzeugt sind, daß auch die dringendste Noth keine Ungerechtigkeit zum Recht machen, oder auch nur entschuldigen könne, und so fest wir des Glaubens leben, daß die Gerechtigkeit geschehen müsse, wenn auch die Welt darüber zu Grunde gehen sollte, — so meinen wir doch, daß die jetzige Zeitlage immer mit billigem Sinne berücksichtigt werden müsse, wenn man das Benehmen unsrer Regierungen moralisch richten will, und daß man, wenn man dieses nicht thut, in der Gefahr ist, harte und lieblose Urtheile zu fällen. Wie gesagt, die Sittlichkeit ist durchaus von den Umständen unabhängig, und wenn die Macht der Verführung groß ist, so erwirbt man sich zwar, indem man sie besiegt, ein lohnenswürdigeres Verdienst, aber man wird und ist verdammlich, wenn man ihr unterliegt. Unterdessen wenn wir ihr den einzelnen Menschen unterliegen sehen, übermannt durch

die stürmischen Ansprüche der Natur, verlassen von jeder innern und äußern Hülfe, in der Verzweiflung an der Rettung der ersten Bedingungen seiner Existenz und nach redlich versuchtem Widerstande, — — dann kann unser Herz, in dem ohnehin das Gefühl eigener Schwäche nie erlöscht, ihn nicht verdammen, und es kann sich auch nicht von ihm trennen, weil uns die Hoffnung bleibt, daß der, welcher auf solche Weise gefallen ist, sich wohl auch wieder erheben werde. Warum wollen wir dieselbe Gerechtigkeit nicht unsern Regierungen wiederfahren lassen? Und sie haben vielleicht noch größere Ansprüche darauf, als der einzelne Mensch. Denn sie handeln nicht für sich, sondern für das Ganze, wo also leicht jedes Streben auf den Nutzen dieses Ganzen sich als Pflichterfüllung geltend macht; und gewöhnlich steht der urtheilende Beobachter zu tief, als daß er ihre Absichten und Triebwerke rein und vollständig bemerken könnte; weßwegen ihm manche Operation, welche die Schlangenklugheit ausgedacht hat, als machiavellistisch, und manche Bequemung nach zwingenden Umständen als unwürdig erscheint, die doch nichts ist, als eine Befolgung der Weisheitsregel: Schicket euch in die Zeit!

Nicht weniger unbillig sind wir in unsern Urtheilen über die politischen Maßregeln, welche wir die Regierungen nehmen sehen; ja wenn wir ihnen auch jede Verletzung der Moralität zu verzeihen bereit sind, so werden wir ihnen doch nimmermehr einen politischen Fehler nachsehen. Die allgemeine Aufmerksamkeit, welche die Zeitereignisse auf das bürgerliche Leben der Menschen gezogen hat, erregt in uns allen die Meinung, daß wir befugt seien, über die die Staatsverwaltung betreffenden Angelegenheiten mitzusprechen; und das Gefühl so vieler Lasten und Unbequemlichkeiten, die mit jedem Tage sich mehr anhäufen, reizt uns unaufhörlich, über die Schritte derjenigen nachzudenken, deren Beruf es ist, die Erleichterung jener Lasten zu betreiben. Jeder betrachtet dann die Dinge von der Seite, von der seine Eigenliebe, sein Eigennutz und überhaupt seine Individualität sie ihm darstellt, und selten erhebt sich einer mit gänzlicher Resignation seiner persönlichen Ansprüche auf den Standpunkt, auf dem er die Bedürfnisse und Interessen des Ganzen überschaut. Eine Regierung wird

deßhalb den Tadel ſolcher Menſchen um ſo mehr auf ſich ziehen, je feſter ſie mit Weisheit und im lebendigen Bewußtſein ihrer Pflicht in ihren Handlungen auf dem Grundſatze beſteht, daß der Erhaltung und dem Beßten des Allgemeinen alles Einzelne weichen müſſe. Wenn wir es jene Egoiſten auf allen Dächern predigen hören: „Unſer Unheil und die Zerrüttungen der Welt haben blos die Regierungen verſchuldet, — andere Maßregeln hätten auch andere Erfolge haben müſſen, — und es ſei dem Druck und dem Elende plötzlich zu ſteuern, wenn man nur ihre Stimme höre und befolge," — ſo fällt uns ja ihre Thorheit und ihre Unbilligkeit deutlich genug in die Augen. Denn wer weiß nicht, daß die Regierten in allen Zeiten an den Regenten mehr verdorben haben, als dieſe an jenen? Wer bürgt uns dafür, daß andere Erfolge auch beſſere Erfolge geweſen ſein würden? Und wenn dem eigenſüchtigen und vorlauten Staatstadler, der in ſeinen Vorſchlägen doch immer zuerſt ſich, oder eigentlich nur ſich meint, geholfen wird, wird dann mit ihm auch andern geholfen ſein?

So unbedeutend in ihrem Gehalte dieſe Urtheile aber auch ſein mögen, ſo werden dadurch diejenigen, welche regieren, doch nicht von der Achtung diſpenſirt, die ſie jezt mehr, als ſonſt in irgend einer Zeit, der öffentlichen Meinung und den Aeußerungen derſelben zu widmen haben, und es macht hier keinen Unterſchied, ob dieſe Meinung ihren Anſichten gemäß oder zuwider iſt. Einmal ſehen wir unter dem großen Haufen, welcher regiert wird, eine Maſſe von Licht verbreitet, die zu hell iſt, und zu viel Dunkel aufklärt, als daß nicht aus ihr mancher glänzende Strahl der Wahrheit ausbrechen ſollte, und als daß man denjenigen, die in ihrem Beſitze ſind, zumuthen könnte, keine Meinung zu haben, oder das, was ſie ſo deutlich erkennen, zu verläugnen. Die meiſten europäiſchen Nationen taugen nicht mehr zu willenloſen Inſtrumenten ihrer Beherrſcher; es iſt in ihnen das Bewußtſein rege geworden, daß ſie das Recht haben, ihre Vernunft zu gebrauchen; wer dieſem Bewußtſein widerſtrebt, beraübt ſich nicht nur eines ſchäzbaren Hülfsmittels zu nüzlicher Belehrung, er wagt auch die Gefahr, diejenigen zu erbittern und mit Haß und Unmuth zu erfüllen, ohne deren Zuneigung und Muth ihm

alles, was er unternimmt, mißlingen muß. — Dann aber verdient doch auch die Stimme der Leidenden etwas mehr als Verachtung, besonders in dem Verstande und in dem Herzen derjenigen, deren eigentlicher Beruf es ist, zu helfen und zu trösten. Es würde in Zeiten allgemeiner Noth schon grausam sein, wenn man den Armen, auf welchen die Last liegt, verargen wollte, von den Ursachen und von den Heilmitteln ihres Elends zu sprechen, besonders wenn ihnen sonst nichts zu ihrer Erleichterung übrig bleibt; man würde aber damit zugleich eine hassenswürdige Kälte und einen verstockten Sinn verrathen, unter Umständen, wo man durch die heiligste Pflicht aufgefordert ist, jeden Gedanken zu prüfen und zu versuchen, der die Kenntniß des Uebels und seine Abhülfe bezielt. Wir geben deßhalb den Regenten von Herzen Recht, wenn sie die leichtsinnigen und thörichten Tadler ihrer Maßregeln mit Verachtung strafen, oder sich gegen sie ihrer Macht bedienen, wenn der Tadel ein böses Gemüth oder böse Absichten verräth. Aber daß sie ja durch Eigenwillen und durch ihre Schmeichler sich nicht verleiten lassen, auf gleiche Weise die öffentliche Meinung zu verachten. Sie haben die Alten „die Stimme Gottes" genannt, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß ein Urtheil allgemein werde, wenn es nicht die Probe der Vernunft aushält. Wir geben zu, daß die Erfahrung diesen Grund manchmal widerlege. Aber auch wenn die öffentliche Meinung irrt, stürzt die Regierung sich in fürchterliche Gefahren, indem sie dieselbe mit Uebermuth durchkreuzt. Sie versuche den Irrthum zu berichtigen, was ihr bei einem verständigen Verfahren und nach vorher verdientem Zutrauen gewiß gelingen wird; aber sie hüte sich, ihm den offenen Kampf zu erklären. Nichts ist zweifelhafter als dessen Erfolg, zumal unter einer Nation, die Glauben an ihren eigenen Verstand gefaßt hat, oder die durch lange und große Trübsale zu der unglücklichen Ueberzeugung gekommen ist, daß für sie wenig mehr zu verlieren sei.

Wir haben in unsern Tagen mehrere Regierungen durch diese gewaltsame Opposition gegen den öffentlichen Geist untergehen sehen. Mit den Fortschritten, die der menschliche Verstand in allen Arten der wissenschaftlichen Erkenntniß machte, nicht parallel blei-

bend, gewohnt, sich noch immer als den Vormund der Nationen anzusehen, während diese längst über sie hinausgewachsen waren, in Trägheit versunken unter Umständen, die zum kräftigsten Leben aufriefen, und durch beschränkte und übelmeinende Menschen zu dem Wahne verleitet, es sei kein Strom so heftig, dem sie mit ihrer Gewalt nicht entgegenzuschwimmen vermöchten, — behaupteten sie entweder noch immer den herkommlichen Begriff oder die alte Form, während sie in keinem lichten Kopf und in keinem edeln Herzen mehr bestanden, oder widersezten sich der unsichtbaren Macht, die ihr Reich schon über alle Menschen von Geist und Thatkraft ausgebreitet hatte; und dadurch geschah es, daß sie entweder von Nachbarn unterjocht wurden, welche, klüger als sie, mit dem Zuge der Kultur fortgegangen waren, oder daß ihre Herrlichkeit in den Empörungen zerfiel, in welchen der beleidigte Verstand sich gegen sie auflehnte. Darum vergesse es keiner, der viel oder wenig zu befehlen hat, daß der Geist einer jeden Zeit Wahrheit ausspreche, die man ohne die Gefahr der fürchterlichsten Rache nicht verläugnen darf, und daß keine irdische Macht zureiche, solche Wahrheiten, wenn sie einmal durch den besagten Zeugen, oder was gleichviel ist, in der größten Allgemeinheit verkündigt und anerkannt sind, wieder auszurotten. Der Geist unserer Zeit will eine neue politische Welt nicht nur in Absicht auf die gegenseitigen Verhältnisse der Staaten, sondern auch, was noch wichtiger ist, in Ansehung ihrer Verfassung und ihres Organismus. Sein System liegt offen vor aller Augen. Es widersezt sich niemand der Realisirung desselben, ohne entweder das Opfer für seinen Eigenwillen zu werden, oder durch spätéres Nachgeben das Geständniß abzulegen, daß man endlich zu einer bessern Einsicht gekommen sei, welches Geständniß jeder Regierung schmerzhaft sein muß, weil es demüthigend ist. Das Alte kann nicht mehr bestehen. Man muß die Kraft haben, sich von demselben lossagen zu können, selbst wenn man es liebt, und wenn man es für gut hält. Wir verzeihen in diesem Falle denen, die da klagen, daß ihnen die Lossagung wehe thue. Aber wer wirft nicht sein Gold in's Meer, um auf dem sinkenden Kahne sein Leben zu retten?

Besonders möchte es für diejenigen, welche den Fürsten die öffentliche Meinung verdolmetschen und deren Entschließungen durch ihren Rath lenken, überhaupt für den Stand der sogenannten Geschäftsleute, eine große und pflichtmäßige Angelegenheit sein, daß sie sorgfältiger, als es zu geschehen scheint, auf die Stimme des durch Rede und Schrift lehrenden Standes achten, in der sich ohnehin der herrschende Begriff, das gemeine Urtheil und das in den meisten sich regende Bedürfniß am klarsten und bestimmtesten aussprechen muß, weil dieser Stand durch den von ihm ertheilten Unterricht den Stoff und die Form der geistigen Ansichten der Nation beherrscht. Wir meinen nicht, daß die Gelehrten stimmend und handelnd in die Verwaltung der Staaten eingreifen sollen. In der alten Welt, wo die Idee unabhängiger von der Form bestanden und die Selbstständigkeit des Individuums einen freiern Spielraum hatte, als bei uns, mochte es gut sein, wenn die Könige von Philosophen umgeben, oder selbst Philosophen waren; aber wenn es bei'm Regieren und Verwalten mehr auf die Fertigkeit als auf das Genie ankommt, und das Nachmachen verdienstlicher ist, als das Erfinden, schlägt der Sprung aus der Schule zur Herrschaft selten weder zum Glücke dessen aus, der ihn macht, noch zum Segen der andern, die dem Erhöhten unterworfen werden. Um deßwillen sollen aber die Geschäftsleute, vornehm herunterſehend auf den Stand derjenigen, die ihr Leben der Spekulation und dem wissenschaftlichen Fleiße widmen, sich nicht bereden, daß sie von ihnen nichts lernen können, oder gar, daß ihre Bemühungen für das Allgemeine ohne Bedeutung seien. Ueber das, was in ihren Geschäften auf dem Empirischen und Zufälligen beruht, sowie über das, was bei denselben handwerksmäßig ist, können ihnen freilich die Gelehrten nichts Lehrreiches oder Nüzliches sagen, und es würde in vielen Fällen sehr nachtheilig sein, wenn sie hierüber ihren Unterricht annehmen wollten. Aber wenn der Gelehrte das Allgemeine aufklärt, das die Einzelheiten verbindet, wenn er die Grundsätze ausmittelt, auf welchen die Ansichten des gemeinen Lebens beruhen, wenn er die ewigen und absoluten Regeln des Rechts und der Pflicht nachweist, wenn er aus der Natur des Menschen darthut, was ihm zuträglich ist,

wenn er die Construktion des Staats aus seiner Idee entwickelt, wenn er das in der Erfahrungswelt Bestehende auf die Wagschale der Vernunft legt, wenn er die Lehren wiederholt, welche die Geschichte den Regenten und ihren Werkzeugen ertheilt, — — dann wird und soll wohl der Geschäftsmann auf seine Rede achten, denkend dem Gange derselben nachfolgen, und prüfend ihre Resultate in seinen Kreisen benützen, es sei denn, daß er schlechterdings darauf beharre, nie von dem *gewohnten Mechanismus* abzuweichen. Aber wir dürfen darauf zählen, daß dieser Eigensinn an ihm nicht ungestraft bleiben werde, zumal in Zeiten, wo die Formen, auf welchen die Routine beruht, unaufhörlich ihre weitere Untauglichkeit bewähren, und tägliche Ereignisse dazu auffordern, daß man nach allgemeinen Ansichten und Grundsätzen strebe, um da, wo alles Abweichung von der bisherigen Regel ist, eine Regel für sich zu finden.

Unmöglich begreift der bloße Mechaniker im Kabinet und auf dem Rathhause die Ansprüche, welche der Geist der Zeit an ihn macht; denn er beharrt unverrückt bei der stillschweigend oder ausdrücklich ihm gegebenen Vorschrift, und er kann sich ihres Joches schlechterdings nicht entschlagen, wenn gleich täglich die Bedürfnisse, die Meinungen und die Gesinnungen der Menschen wechseln und sich anders in der Erscheinung gestalten. So werden ihm auch die Ansprüche der jetzigen Zeit unverständlich. Zwar können ihm die Leiden dieser Zeit nicht unbemerkbar bleiben; sie müssen im Gegentheile sich ihm noch richtiger abbilden, als demjenigen, der in einem eingeschränktern Kreise sie beobachtet. Auch wird er sich des Gefühles nicht erwehren können, daß es sein Beruf sei, sie zu mindern, und Mittel herbeizuschaffen, durch welche sie den Leidenden erleichtert werden. Aber er wird nie bis zu ihrer ersten Quelle hinaufsteigen, und also auch weder das Verlangen, noch das Vermögen haben, sie zu verstopfen. Diese Quelle fließt in dem Innern des Menschen, das für den bloßen Empiriker ewig unbemerkt und unzugänglich bleibt. Sein Bemühen und seine Arbeit wird deßhalb ohne Nutzen sein; im Einzelnen umherirrend wird ihm selten eine Wirkung auf das Ganze gelingen; er wird da und dort eine Wunde heilen, aber das in

dem Körper freſſende Gift wird er nicht austreiben; es kann ihm kein Segen werden, weil er das Unmögliche will, daß nämlich die Wirkung aufhöre, während die Urſache noch immer kräftig und ſich verſtärkend beſteht.

Auf das moraliſche Gift, das hier als Peſt im Finſtern ſchleicht, und dort als Seuche im Mittag verderbet, und deſſen Effekte wir in der allgemeinen Noth, in den Zerrüttungen und in der Troſtloſigkeit unſrer Tage ſehen, muß nun der ganze Sinn der Regenten und aller derer, die in ihrem Namen handeln, gerichtet ſein. Von ihm kommt unſer Verderben, und nur von ſeiner Ausrottung kann uns Hülfe kommen. Es iſt löblich und verdienſtlich, im Urtheile des moraliſchen, wie des politiſchen Beobachters, wenn die Vormünder der Nationen dem Uebel, das die Menſchheit drückt, augenblicklich ſteuern, wo ſie können, — wenn ſie alles benützen, was das Gebiet der Erfahrung ihnen gewährt, um ſeine Verbreitung zu hemmen, und wenn ſie alle in dieſem Gebiete fließende Quellen öffnen, deren Genuß dazu dient, daß die ermatteten Kräfte reſtaurirt, die ſchmerzhafteſten Wunden geheilt, und Hoffnungen für ein beſſeres Leben erweckt werden. Aber damit haben ſie dieſes Leben noch nicht hergeſtellt. Die Wurzel des Uebels wird immer bleiben, und immer wieder ausſchlagen, wenn nicht die Menſchen zu der Erkenntniß ihrer eigenen Verſchuldung kommen, wenn ſie nicht aus dem Zuſtande der thieriſchen Sinnlichkeit und der gemeinen Selbſtſucht zur Geiſtigkeit und Humanität zurückkehren, und wenn der Religionsſinn ihnen nicht Kraft und Muth gibt, das Irdiſche zu beherrſchen, und alles zu entbehren, was für das Ewige und Himmliſche gleichgültig iſt.

Wenn der Menſchheit gründlich geholfen werden ſoll, ſo müſſen die Regierungen ſie in ihrem Innern erfaſſen, und die Haupttendenz ihrer Thätigkeit muß pädagogiſch ſein. Es iſt uns nicht damit gedient, wenn durch ſtrenge Aufſicht und harte Strafen blos die groben Ausbrüche des Laſters gehindert und eine äußere Legalität hergeſtellt wird; denn bei dem einen und dem andern kann ja unſre Geſinnung immer dieſelbe bleiben. Die Menſchen müſſen zum Bewußtſein ihrer Abirrung von dem Wege, der zu ihrem Heile führt, gebracht, kräftig zur Rückkehr ermuntert, und wie-

der zum festen Bestehen auf dem Einen, was ihnen noth ist, angeführt werden. Die Regenten müssen in ein väterliches Verhältniß zu ihren Untergebenen treten, in dem jede Erinnerung an die frühere Knechtschaft erlöscht, die Furcht durch Zutrauen und Liebe gemildert und veredelt, und nicht sowohl auf das Gute und Böse, was man erlangen und vermeiden will, als auf die Bildung gesehen wird, die zu jenem würdig macht und diese ertragen lehrt. Man bringe die Sittlichkeit zu der Ehre, die nur ihr gebührt; sie sei die Bedingung alles Emporkommens und aller Auszeichnung im Staate. Die Achtung für sie spreche aus allen Handlungen der Regierung, und nur ihr werde die Macht dienstbar. Der Regent und seine Umgebungen seien fleckenlose Vorbilder in jeder menschlichen Vollkommenheit für die Nation; und jeder öffentliche Beamte sei es in seinem Kreise. Die Religion erscheine wieder in ihrer Heiligkeit und in ihrer Majestät, und in allen Beziehungen auf sie gebe der Staat zu erkennen, wie theuer ihm ihre Offenbarungen und wie ehrwürdig ihre Uebungen und Gebräuche ihm seien. Die öffentliche Erziehung werde der Hauptgegenstand der obrigkeitlichen Sorgfalt, und das Muster für die häusliche; und indem nur von ihr zu hoffen steht, was bei den Erwachsenen immer mehr allgemein zu realisiren ist, so vereinigen in ihr sich die Gedanken und die Bemühungen der weisesten und besten Männer der Nation. Alle Anstalten und Einrichtungen des Lebens, die der polizeilichen Aufsicht untergeordnet sind, werden mit steter und fester Rücksicht auf den höchsten Zweck der Regierung, auf die moralische Veredlung des Volks angelegt und geleitet. Was die Sitten vergiftet, oder Irrthümer begründet, die das Fortschreiten des Menschen zu seiner Reife hemmen, werde verbessert und berichtigt, oder unerbittlich vertilgt. Alles ermuntere zum selbstständigen Leben des Geistes, und alles strebe auf die Bildung eines Nationalcharakters, dessen Grundzug in religiöser Rechtschaffenheit sichtbar wird. Der Staat höre auf als Zwangsanstalt, und die Regierung als Zuchtmeisterin für die Regierten zu erscheinen; jener bilde sich in aller Herzen als Erziehungsinstitut für das höhere Leben, und diese als die edle und holde Wegweiserin, die uns in dieses Leben einführt.

5.

Fünfzehnte Rede.

Anforderungen der Zeit an den Lehrstand.

Je größer die Würde ist, die jeder unbefangen und nachdenkend Urtheilende denjenigen zuerkennen wird, deren Beruf es ist, dem Geiste der andern den edlern Stoff des Denkens mitzutheilen, ihn zur Verarbeitung desselben anzuleiten, — desto wichtiger und schwerer, aber auch desto verdienstlicher, müssen die Pflichten sein, zu denen dieser Beruf auffordert, zumal in einem Augenblicke, wo die Menschheit auf einem Scheidepunkt zu stehen scheint, dessen einer Arm sie in ihr gänzliches Verderben führt, während sie auf dem andern zur Wiederherstellung ihres verlornen Werthes gelangen kann. Die besagte Würde wächst um so mehr, da wir hier, indem wir den Lehrstand bezeichnen, mit demselben einen Begriff verbinden, vermöge dessen es nicht blos seine Bestimmung ist, die Erkenntnißkräfte des Menschen zu entwickeln, zu bereichern und zu einem selbstständigen Gange vorzubereiten, sondern die ganze Bildung des Menschen zu betreiben, das heißt, der Erkenntniß zu praktischem Gehalt zu verhelfen, die Grundsätze zu Maximen zu erheben, und zwischen dem Verstande und dem Willen, der Vernunft und dem Gemüthe die reinste Harmonie herzustellen. Wir verstehen unter den Lehrern diejenigen, welche beauftragt sind, das, was der Staat, insofern er Erziehungsanstalt ist, an den Bürgern überhaupt zu erreichen strebt, auf dem besondern Wege der Ueberzeugung zu bewerkstelligen, nämlich die allseitige Kultur unsrer geistigen Anlagen.

Es ist deßhalb besonders der Erzieher und der Religionslehrer, denen die Bemerkungen gelten, welche wir in Beziehung auf den Lehrstand mitzutheilen für gut finden. Denn jener hat die Bestimmung, die Anlagen zum höhern Leben, mit welchen der Mensch ausgestattet ist, in dem jugendlichen Herzen anzuregen, zu entwickeln und zu befruchten; diesem aber ist der Beruf geworden, das, was durch jenen in dem Menschen geweckt worden ist, zu nähren, zu erhalten, fortzubilden, und auf den höchsten möglichen Grad von Reife und Veredlung zu erheben. Beide haben

die gemeinsame Aufgabe, in dem Menschen die Macht des Geistes über die Sinnlichkeit herzustellen; nur besteht unter ihnen der Unterschied, daß der Erzieher zunächst sich bestrebt, die Herrschaft des Geistes zu gründen, der Religionslehrer aber sie zu befestigen und zu organisiren, ob wohl da, wo jener nicht wirken konnte, oder seine Wirkung vergeblich war, das Amt des leztern mit dem seinigen zusammenfällt. Es ist für ihren Zweck gleichgültig, ob sie ihr Werk in einem bestimmten Kreise durch mündliche, oder in einem unbestimmten durch schriftliche Belehrung und Ermahnung treiben; so wie auch diese verschiedene Art des Einflusses auf ihre Zöglinge in ihren Motiven und in ihrer Pflicht nichts abändert. Dagegen zeigt sich in ihren Wirkungen gewöhnlich der Unterschied, daß sich dieselben bei dem schriftlichen Lehrer in weitern Kreisen, aber mit verminderter Kraft, verbreiten, während sie bei dem mündlichen auf einen engern Raum sich beschränken, bei den Individuen aber, welche diesen erfüllen, stärkere und tiefere Eindrücke machen.

Daß doch durch die Bemerkung dieses engern Raumes kein Lehrer an Kirchen und Schulen nachlässig werde in seiner Pflicht, oder seinen Beruf gering achte, um deßwillen, weil die Gränzen desselben keinen weiten und großen Raum umspannen! Es liegt ja das Verdienst und der gerechte Lohn nicht in dem Flächeninhalte des Kreises, der uns angewiesen ist, sondern in der Treue, mit der wir ihn erfüllen, und nicht in dem Glanze, den unsre Thätigkeit um sich verbreitet, sondern in der Frucht, die wir hoffen. Auch lasse kein gewissenhafter Schulmann und kein eifriger Geistlicher sich irre machen, durch die Verachtung, welche der Weltling auf ihn häuft, weil er nicht wie dieser herrscht und befiehlt, und seines Amtes Zweck, gleich ihm, mit Gewalt bewerkstelligt. Das Herrschen und Befehlen sezt ja doch den Menschen nur mit dem thierischen Theile des Menschen in Verbindung, der Lehrer aber ist durch Ueberzeugung und Bildung der Meister seiner höhern Natur. Wir warnen indessen nicht umsonst diesen seiner Bestimmung nach so edeln Stand vor den besagten Verirrungen; denn man fällt so leicht in sie, in einer Zeit, wo der Werth der Dinge immer nur nach dem äußern Schein beurtheilt

wird, in welchen das Vorurtheil sie kleidet, und wo Ruhm und Ehre beinahe nur dem zufallen, dessen Kraft in seinem Einflusse in die Sinnenwelt sichtbar wird. Viele Lehrer wurden und werden durch diese Verkehrtheit ergriffen, und verschulden dadurch selbst einen großen Theil des Verderbens, von dem sie sich umfangen sehen. Wenn es ihnen weniger darum zu thun ist, den Ihrigen für ihr inneres Wohl nüzlich zu werden, als durch Geschmack und Gelehrsamkeit zu glänzen, — wenn sie Ansehen und Beifall für höher achten, als ihren eigentlichen Zweck, oder diesen nur um jener willen erstreben, — wenn sie, von den herrschenden Vorurtheilen ergriffen, ihre Bestimmung in die Erziehung des Menschen für die Welt setzen, — wenn die zeitlichen Vortheile, die ihr Beruf gewährt, ihnen wichtiger erscheinen, als das Ziel, das derselbe beabsichtigt, — wenn sie dem Werke, das sie treiben, in der That keinen höhern Sinn abgewinnen, als der Handarbeiter dem seinigen, — — dann sind sie offenbar dem bösen Geiste dienstbar, und ihre Schuld muß, so wie das Unheil, das sie stiften, um so größer sein, da es die bestimmte Aufgabe ihres Lebens ist, das Reich dieses Geistes zu zerstören.

Diese Warnung gilt nicht minder denjenigen Lehrern des menschlichen Geschlechtes, welche ihren Unterricht ihren Zeitgenossen und der Nachwelt in gedruckten Schriften ertheilen. Man sollte denken, daß sie die Würde und die Pflichten ihres Berufs weniger verkennen sollten, als ihre besagten Kollegen, da sie diesen Beruf nicht durch einen Auftrag von staatswegen, sondern durch den innern Antrieb ihrer Fähigkeiten und ihres Herzens empfangen haben, und da das Wort, das sie aussprechen, nicht blos dem Gedächtnisse der Hörer anvertraut, sondern, durch die Schrift erhascht, für Jahrhunderte aufbewahrt wird. Aber je mehr die Zahl dieser Lehrer sich vergrößerte, je tiefer sank die Achtung, die ihnen geweihet ward, ohne Zweifel blos deßhalb, weil die Mehrheit dieselbe immer weniger verdiente. „Euere Klagen" — ruft Fichte den Schriftstellern unsrer Nation zu, — „über die allgemeine Seichtigkeit, Gedankenlosigkeit und Verflossenheit, über den Klugdünkel und das unversiegbare Geschwäz, über die Verachtung des Ernstes und der Gründlichkeit in allen

Ständen mögen wahr sein, wie sie es denn sind. Aber welcher Stand ist es denn, der diese Stände insgesammt erzogen hat, der ihnen alles Wissenschaftliche in ein Spiel verwandelt, und von der frühsten Jugend an zu jenem Klugdünkel und jenem Geschwätze sie angeführt hat? Wer ist es denn, der auch die der Schule entwachsenen Geschlechter noch immer forterzieht? Der in die Augen fallendste Grund der Dumpfheit des Zeitalters ist der, daß es sich dumpf gelesen hat an den Schriften, die ihr geschrieben habt. Warum laßt ihr dennoch immerfort euch so angelegen sein, dieses müßige Volk zu unterhalten, ohnerachtet ihr wißt, daß es nichts gelernt hat und nichts lernen will; nennt es Publikum, schmeichelt ihm, als euerm Richter, hezt es auf gegen euere Mitbewerber, und sucht diesen blinden und verworrenen Haufen durch jedes Mittel auf euere Seite zu bringen; gebt endlich selbst in euern Recensiranstalten und Journalen ihm so Stoff, wie Beispiel seiner vorschnellen Urtheilerei, indem ihr da eben so ohne Zusammenhang und so aus freier Hand in den Tag hinein urtheilt, meist eben so abgeschmackt, wie es auch der lezte euerer Leser könnte? Denkt ihr nicht alle so, gibt es unter euch noch Bessergesinnte, warum vereinigen sich denn nicht diese Bessergesinnten, um dem Unheile ein Ende zu machen? Was insbesondere die Geschäftsmänner anbelangt, über die ihr euch beklagt; sie sind bei euch durch die Schule gelaufen; warum habt ihr denn diesen ihren Durchgang wenigstens nicht dazu benüzt, um ihnen einige stumme Achtung für die Wissenschaften einzuflößen, und besonders dem hochgebornen Jünglinge den Eigendünkel bei Zeiten zu brechen, und ihm zu zeigen, daß Stand und Geburt in Sachen des Denkens nichts fördert? Habt ihr ihm vielleicht schon damals geschmeichelt, und ihn ungebührlich hervorgehoben, so traget nun, was ihr selbst veranlaßt habt. Ihr habt die Wichtigkeit eueres Geschäfts nicht begriffen. Macht euch von Stund an mit dieser Wichtigkeit bekannt, und treibt es nicht länger als ein Gewerbe. Lernt euch selbst achten, und zeigt in euerm Handeln, daß ihr es thut, und die Welt wird euch achten!"

Das war bisher und ist noch der Hauptfehler, den diejenigen sich zu Schulden kommen lassen, denen der Beruf, von dem

wir ſprechen, angewieſen iſt, daß ſie an dem ſtrengen Wortſinn ihrer Amtsbezeichnung („des Lehrers") haftend, den Zweck der univerſalen Bildung des Menſchen in ihrem Bewußtſein verſchwinden laſſen, und denſelben durch den beſchränkten Zweck des bloßen Unterrichts erſetzen. Wir haben nichts dagegen, daß der Meiſter in irgend einer beſtimmten Kunſt, Sprache oder Wiſſenſchaft ſich mit dieſem Zwecke begnüge, da in ihm die gänzliche Erfüllung ſeines Auftrags liegt; aber wir reden hier von denjenigen Meiſtern, welche die Beſtimmung haben, den Anlagen des Menſchen überhaupt zu ihrer Entwicklung zu verhelfen, und ihn aus dem Zuſtande der Sinnlichkeit und Sklaverei zur Geiſtigkeit und Freiheit zu erheben. Es iſt unmöglich, hierzu zu gelangen, wenn man fortfährt, wie es bisher geſchehen iſt, einſeitig nur für den Verſtand und das Erkenntnißvermögen zu arbeiten, Moralität und Religioſität auf wiſſenſchaftliche Syſteme bauen zu wollen, und die Pflicht des Lehrers alsdann für erfüllt zu achten, wenn in denjenigen, welche belehrt werden, ein großer Reichthum neuer, richtiger und zuſammenhängender Vorſtellungen erweckt worden iſt. Allerdings können wir nicht glauben, ohne Predigt, und nicht den rechten Weg wandeln, wenn dichte Finſterniß ihn bedeckt; aber iſt denn der Glaube in uns lebendig, wenn wir blos buchſtäblich die Thatſachen erkennen, die er erſt ergreifen ſoll, und wandeln wir denn ſchon auf dem rechten Wege, wenn wir ihn von einem hellen Geſtirn erleuchtet vor uns ſehen? Im Gegentheile wird jener Glaube nie zum Leben gelangen, ſo lange man uns beredet, daß die Erkenntniß ihn erſetze, und nie werden wir uns die Mühe nehmen, dieſen Weg zu betreten, ſo lange wir an dem Wahne hängen, es genüge uns ſchon, zu wiſſen, wodurch und wohin er führe. Darum iſt es Zeit, daß wir einmal Unterricht und Bildung, Buchſtaben und Geiſt, Erkenntniß und Geſinnung, Wiſſenſchaft und allgemeine Veredlung unterſcheiden lernen. Laſſet uns des Lichtes, das für unſern Verſtand aufgegangen iſt, ſorgſam pflegen, und mit Eifer und Liebe arbeiten, daß alle, die unſer Wort vernehmen, ſeiner theilhaftig werden; aber laſſet uns den Wahn aufgeben, daß dann unſer Tagewerk vollendet ſei. Unſer Amt umſchließt einen weitern Kreis; das Ziel

unſres Beſtrebens iſt in dem Herzen der Menſchen; wenn wir mit unſern Wirkungen nicht bis zu dieſem reichen, ſo haben wir blos für die niedrigere Stufe des Daſeins gearbeitet, und die, welche uns anvertraut ſind, werden mit aller ihrer Erkenntniß und Verſtandeskraft nimmermehr zur Mündigkeit gelangen.

Dieſe Rückſichten ſprechen beſonders die Beherzigung der Erzieher an, weil die radikale Heilung unſrer moraliſchen Krankheiten am ſicherſten bei ſolchen Individuen zu hoffen ſteht, in welchen ſie durch Zeit, Gewohnheit und verkehrte Grundſätze noch nicht tief gewurzelt ſind. Sie ſollen Erzieher ſein, alſo etwas mehr, als bloße Lehrmeiſter, ſtrebend auf den Zweck, daß die, welche ihnen anvertraut werden, zu ihrer vollen Reife gelangen, welche Reife ohne die Ausbildung des Edelſten in ihrer Natur ja nicht bewerkſtelligt werden kann. Sie ſollen zu dieſem Ende mit Dank empfangen und benützen, was einer der trefflichſten Männer unſrer Zeit ihnen durch Lehre und Beiſpiel über die Erregung der freien Geiſtesthätigkeit des Zöglings durch deſſen Einführung in die unmittelbare Anſchauung gewieſen hat; aber ſie ſollen im Sinne dieſes Lehrers die höhere Bedeutung jener Erregung zu faſſen und geltend zu machen ſtreben, und das ſchöne Werk nicht zur Hervorbringung bloßer Kunſtfertigkeiten herabwürdigen, als in welchem Fall ſtatt des Meiſters Geiſt nur ſein Mantel von ihnen erhaſcht wäre. Mechanismus im Stoff und in der Form, wäre er auch noch ſo leicht und ſinnreich, kann uns nicht weiter helfen. „Lange genug galt ja ſchon die Sinnenwelt für die rechte, eigentliche wahre und wirklich beſtehende Welt, ſie war die erſte, die dem Zöglinge der Erziehung vorgeführt wurde; von ihr erſt wurde er zum Denken und zwar meiſt zu einem Denken über dieſe und im Dienſte derſelben angeführt. Die beſſere Erziehung muß dieſe Ordnung geradezu umkehren. Ihr iſt nur die Welt, die durch das Denken erfaßt wird, die wahre und wirklich beſtehende Welt. In dieſe will ſie ihren Zögling ſogleich, wie ſie mit demſelben beginnt, einführen. An dieſe Welt allein will ſie ſeine ganze Liebe und ſein ganzes Wohlgefallen binden; ſo daß ein Leben allein in dieſer Welt des Geiſtes bei ihm nothwendig entſtehe und hervorkomme. Bisher lebte in der Mehrheit allein

das Fleisch, die Materie, die Natur; durch die bessere Erziehung soll in der Mehrheit allein der Geist leben und dieselbe treiben; der feste und gewisse Geist soll im Allgemeinen erzeugt werden" *).

Was für Nutzen damit geschafft werde, wenn die Lehrer blos lehren, das heißt, wenn sie blos das Erkenntnißvermögen des Menschen zur Selbstthätigkeit anregen, und mit einem stattlichen Vorrath von Materialien bereichern, — davon überführt uns jeder flüchtige Blick in die Welt, obwohl die Natur der Sache uns längst schon unsre Verirrung offenbaren konnte. Es ist in dieser Art von Bildungs- und Erziehungsweise in keiner Zeit so viel geschehen, als seit einem halben Jahrhundert. Die erleuchtetsten Perioden der alten Geschichte, die glänzendsten Zeiten der Republiken, die vor der christlichen Aera blühten, die mächtigsten Reiche der nachherigen Eroberer — ertragen in dieser Hinsicht mit uns keine Vergleichung. Aber sind wir um deßwillen in der That weiter, als die Alten? Hat uns unser gebildeterer Verstand zu größerer Kraft, Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit verholfen? Ist durch unsre Kunstfertigkeiten unser Geschlecht wirklich veredelt worden? Sind wir standhafter und tapferer für das Gute, treuer der Wahrheit, gleichgültiger gegen die Verheißungen und Genüsse der Sinnlichkeit, muthiger gegen die ungerechte Uebermacht, getroster im Leiden, froher in der Hoffnung, männlicher in der Versuchung, heldenmäßiger in der Todesgefahr, als unsre Väter? Und sind wir stiller, ruhiger, seliger als sie? — — Wer diese Fragen zu bejahen sich getraut, der mag bei seiner Weise bleiben, wenn ihm — zum Unglück! — eine äußere Weihe zum Lehrerberufe geworden ist. Da er ja doch das Heiligthum des Menschen weder zu fühlen, noch zu begreifen vermag, so ist er dazu verdorben, es in seinen Zöglingen herzustellen. Er taugt höchstens dazu, die Unglücklichen zu unterrichten und abzurichten.

Auf dem Standpunkte des Lehrers zeigt sich für unsre Zeit kein größeres und dringenderes Bedürfniß, als daß die Menschheit in ihrer Totalität ergriffen, und ihre Bildung mit desto grö-

*) Fichte.

ßerem Fleiße in Beziehung auf das Edlere in ihrer Natur betrieben werde, je mehr daſſelbe bisher vernachläſſigt worden iſt. Man war ausnehmend thätig, und man erfand eine Menge zweckmäßiger Methoden, um unſern Sinn zu ſchärfen, unſern Verſtand zu üben, unſern Geſchmack zu verfeinern und das Gebiet unſres Gedächtniſſes zu erweitern. Das war gut und verdienſtlich; aber Lob und Verdienſt gingen wieder verloren, indem man verſäumte, das Herz zu ſtärken und zu veredeln, und den Geiſt zu der ihm beſtimmten Würde zu erheben. Wir wurden auf ſolche Weiſe gelehrt, klug, tüchtig zu den Geſchäften des Lebens, angenehm im Umgang, und — was man recht eigentlich wollte — aufgeklärt; aber wir wurden zugleich ſchwach, ſelbſtſüchtig, ſinnlich, unredlich und abhängig von der Außenwelt, und unſre moraliſchen Fehler erlangten einen höhern Grad von Unheilbarkeit, je größer unſre Geſchicklichkeit war, ſie auf eine täuſchende Weiſe zu vermummen, und die Forderungen des Weltſinns gegen die Ausſprüche der Vernunft geltend zu machen. Es iſt euere Aufgabe, die ihr euch Lehrer und Erzieher der Menſchen nennt, dieſen Uebeln zu ſteuern, und wenn ihnen nicht geſteuert wird, ſo iſt und bleibt es beinahe einzig euere Schuld. Darum muß der moraliſche und religiöſe Charakter wieder in euere Lehre und in euere Amtsthätigkeit zurückkehren. Laut und beſtimmt müſſen euere Vorträge und euere Anſtalten es ausſprechen, worin die Hauptſache deſſen liege, was ihr eigentlich wollt. Nimmermehr dürft ihr das Vorurtheil beſtehen laſſen, als ob in der Sinnlichkeit oder in dem Verſtande ein lezter Zweck liege. Euere Zöglinge müſſen es deutlich begreifen und lebendig fühlen, daß ihre Bildung ein armſeliges Stückwerk ſei, wenn ſie nicht auf das Leben des Geiſtes angelegt iſt, und in ihm ſich ſchließt. Alles, was ihr thut für ihr Erkenntnißvermögen, muß ſein Ziel und ſeine Bedeutung in dieſem Leben haben. Gott ſei die allgegenwärtige, leuchtende und erwärmende Sonne in der Welt, in welche ihr die Euern einführt, und die göttliche Geſinnung ſei das Princip alles Lebens in dieſer Welt. Pflanzet Bewußtſein ihrer Würde, Religioſität und Liebe in die Herzen eurer Hörer, und es werden bald alle Klagen verſtummen, die jezt die Erde erfüllen.

Aber dieß alles vermöget ihr nicht, wenn ihr nicht selbst durchdrungen seid von dem Gefühle der bessernden und beseligenden Wahrheit, und wenn die Wissenschaft nicht zum kräftigen Leben gekommen ist in euerm Herzen. Es mag der Denker Spekulanten und der Gelehrte Vielwisser bilden; es mag der, in welchem die Erkenntniß der menschlichen Bestimmung blos theoretisch vorhanden ist, dieselbe Theorie dem Andern mittheilen können; — es wird doch von Allen Keiner im Stande sein, den Andern für das Göttliche und Himmlische zu begeistern, wenn nicht eine glückliche Anlage oder ein zufälliger fremder Einfluß den dem Hörer gegebenen Buchstaben zum Leben bringt. Keine Macht der Beredtsamkeit, kein Reiz der Darstellung und keine psychologische Kunst kann die Kraft und die Wärme der Ueberzeugung ersetzen; was nicht aus dem Herzen kommt, kann nicht zum Herzen gehen; von der Flamme gemeiner Art entzündet sich kein heiliges Feuer. Ihr, die ihr der Lehre wartet, durch kein höheres Motiv getrieben, als weil sie euch das tägliche Brod gewährt, — die ihr durch euere Gesinnungen und durch euern Wandel unaufhörlich euern Mund Lügen straft, — die ihr es so oft verrathet, wie viel euch daran gelegen sei, daß ihr Beifall, Ruhm und Lohn vor der Welt erlangt, — die ihr keinen Widerspruch ertragen könnet, und unerbittlich jeden verfolget, der euch nicht allein für weise hält, — die ihr es so oft und so deutlich zu erkennen gebet, daß ihr nichts thut um der Wahrheit willen, Alles aber um und für euch selbst, und daß ihr eben so eigensüchtig, ehrgeizig, sinnlich, reizbar und leidenschaftlich seid, als der lezte unter euern Hörern, — — wie könnet ihr diesen zumuthen, daß sie glauben, was sie durch euch selbst widerlegt sehen, daß sie warm werden, wo ihr eiskalt bleibet, daß sie nach dem Unsichtbaren streben, während ihr im Sichtbaren versunken seid, daß sie die Ketten hinwegwerfen, in denen ihr euch so selbstgefällig brüstet? Möget ihr immerhin eine Rolle spielen in der Schule; mag die Welt die Kraft bewundern, womit ihr Systeme stürzet und konstruiret; mag euer Genie im Hervorbringen und im Bilden glänzen; — wir thun euch nichts davon; wir anerkennen es selbst, daß ihr ungewöhnliche Naturprodukte und treffliche Künstler seid;

aber da in euerer Hand das Heilige gemein wird, und da ihr nur den Schein des Geistes habet, und zugleich seine Kraft verläugnet, so könnet ihr der Menschheit nicht gewähren, was ihr ihr verheißet. Erhebet euch erst selbst in eine höhere Sphäre, macht euch los von den Götzen, die ihr anbetet; erkennet und fühlet das Geheimniß aller Kunst und Wissenschaft, dringet zu ihm hindurch und stellet es in euch selbst her, werdet Weise im alten, edeln Sinne des Wortes, die alle Bestätigung der Wahrheit in ihrem Innern finden, — dann werden in eurem Kreise allmählig die Buchstabenmenschen verschwinden, die Contraste zwischen der Erkenntniß und der Gesinnung werden aufhören, und die Wahrheit wird ihre Kraft, im Handeln und im Leiden, wieder an den Gemüthern bewähren.

Denjenigen, welche den schönen und edeln Beruf des Lehrers entehren, indem sie anders denken und anders sprechen, oder im Aeußern das Gegentheil ihrer innern Ueberzeugung heucheln, haben wir hier nichts zu sagen; ob wir wohl Viele an dieser Klippe scheitern sehen, denen es nicht an natürlicher Ausstattung fehlte, sie zu übersteigen, wenn sie nämlich wollten. Die Lüge, durch welche diese Versorgung und Beifall zu erjagen suchen, ist von gedoppelter Art, je nachdem man es nämlich darauf anträgt, sich bei diesem oder bei jenem Publikum geltend zu machen. Einige haben dem Geiste der Zeit zu Liebe den Glauben an die unsichtbare Welt aufgegeben, und sind mit sich darüber eins geworden, daß es kein Gesetz gebe, als das der Natur, und keine Hoffnung, als die des sinnlichen Genusses. Aber da die Predigt der unsichtbaren Welt ihnen Brod und Ehre gewährt, so fahren sie fort, dieselbe, obwohl handwerksmäßig, zu treiben, verkündigen als Wahrheit, was ihnen Aergerniß und Thorheit ist, und lachen des albernen Haufen, den sie mit beßtem Gewissen betrügen, weil er ja betrogen sein will. Die andern haben es sich noch nicht abgewinnen können, so wie diese, den lezten Funken des göttlichen Lichts in ihrem Innern zu ersticken. Noch besteht in ihnen das Bewußtsein, daß sie Glieder einer höhern Ordnung der Dinge seien, und daß die in dieser Ordnung geltenden Gesetze sie verbinden. Aber sie wollen nicht das Ansehen haben, daß sie

tiefer ſtehen, als der erleuchtetſte Theil ihrer Zeitgenoſſen, und ſie wollen, um des zweideutigen Helldunkels willen, das in ihnen dämmert, den Rang nicht aufopfern, den ſie in der Reihe der Aufgeklärten anſprechen. Deßwegen verläugnen ſie in ihren öffentlichen Aeußerungen jenes Bewußtſein, bedienen ſich ſolcher Formen und Wendungen, die die gänzliche Abweſenheit deſſelben andeuten, und treiben mit dem Heiligſten, ob ſie es wohl noch nicht rein aufgegeben haben, leichtſinnig ihren Spott. So erheucheln wir hier Religioſität und Sittlichkeit, und dort Gottloſigkeit und Weltſinn, zum klaren Beweiſe, daß uns alles, das Gute wie das Böſe, feil iſt, wenn nur unſer Eigennutz und unſre Eitelkeit ſich einen guten Markt verſprechen. — Es iſt gerade die unwürdigſte und verächtlichſte Klaſſe der Lehrer, welche auf ſolche Weiſe Verrätherei an der Wahrheit begeht, und wie dürfte man von denen, die ſo tief gefallen ſind, Beſſerung erwarten? aber es iſt nüzlich, auf ihren Fall aufmerkſam zu machen, weil die Gefahr, der ſie unterlegen ſind, auch die Edlern und Gewiſſenhaften bedrohen, und weil der Leichtſinn und die Sorge für den zeitlichen Vortheil oft ein Nachgeben, oder ein Stillſchweigen, oder eine Bequemung nach dem herrſchenden Ton entſchuldigen, durch die man ſchon die verdammlichſte Untreue gegen ſeine eigene Ueberzeugung begeht.

Je mehr der Eigennutz und die Feigheit der Menſchen die Wahrheit verdunkeln, entſtellen und verläugnen, deſto dringender iſt der Beruf derjenigen, die ihre Zeugen ſein ſollen und wollen, ihr nicht nur nichts zu vergeben, ſondern ſie vielmehr muthig zu bekennen und zu vertheidigen, in ihrem Dienſte jedes Opfer zu wagen, und dadurch, daß ſie gerettet wird, einem verſunkenen Zeitalter noch die einzige Hoffnung der Hülfe zu erhalten. Wir ſprechen damit nicht für die Eitelkeit, die, um armſeligen Menſchenlobs willen, nach der Märtyrerkrone ringt; nicht für die Unbeſonnenheit, welche ohne Rückſicht auf die Zeit und auf die Umſtände, und ohne die Schonung, welche der bezielte Zweck ſelbſt fordert, ermahnt, droht und warnt; und nicht für den Uebermuth, der mit Eigendünkel und Unbeſcheidenheit denjenigen gegenüber auftritt, die auch, wenn ſie fehlen, unſre Aufmerkſamkeit

anzusprechen berechtigt sind. Aber wir bestehen darauf, daß in dem Herzen des Predigers der Wahrheit keine Furcht vor Menschen sein, daß kein Gewinn und kein Verlust ihn in dem muthigen und freudigen Zeugniß derselben hemmen, und daß er die Kraft haben soll, für sie, für die er zu leben berufen ist, auch getrost und unbekümmert zu sterben. Es mag wenige Menschen dieses Sinnes in unsern Tagen geben; aber diese wenigen können und werden uns in eine schönere und edlere Region des Daseins zurückführen. Sie sind die Gesalbten des Herrn, und es ist ein unwiderstehlicher Drang in ihrem Innern, der sie zu solchem Muthe und zu solchem Verharren bei dem allgemein verkannten Guten begeistert. Sie erlangen nicht einmal den Beifall der Welt, welche nur die ihren Vortheil richtig berechnende und gewinnende Klugheit rühmt, krönt und bewundert. Aber sie können dessen entbehren. Die Weltgeschichte kennt keine unklugern Menschen, als Sokrates und Christus, Johann Huß und Martin Luther!

Doktor Luther an die Teutschen des neunzehnten Jahrhunderts. *)

Wohlan, meine lieben teutschen Brüder!
Ich erscheine in eurer Mitte wieder,
Ob ich wohl, wie ihr wißt, längst gestorben bin. —
Ihr kennet alle den vaterländischen Sinn,
Der einst in meinem irdischen Leben
Mir so viel Mannheit, Kraft und Muth gegeben.
Es mochte mein Leib im Tode erbleichen,
Aus meinem Geist konnte dieser Sinn nicht weichen;
Er hieß aus dem Grabe mich auferstehn,
Auf sein Gebot wir uns wieder sehn.

*) Dieses Gedicht macht keinen Anspruch auf besondern poetischen Werth. Wir theilen es hier blos aus Rücksicht auf dasjenige mit, was wir oben S. 368 über das Schicksal desselben gesagt haben.
Anm. des Herausg.

Zwar, wie mir scheint, zu dieser Frist
Teutscher Sinn ziemlich von euch gewichen ist;
Und so dürfte es euch ein Räthsel bleiben,
Wie derselbe einen Mann zu Thaten treiben,
Und noch mehr, wie er mag die Todten beleben,
Daß sie wieder zu euch herüber schweben,
Um euch gute Lektionen zu geben.
Obwohl das Faktum, daß ein Todter aufersteht,
Gewiß nicht über eure Begriffe geht,
Seitdem euch Doktor Stilling den Staar gestochen,
Daß ihr die Geister in Haut und Knochen
Und leibhaftig unter euch wandeln seht.

Zwar in der Schrift geschrieben steht:
„Wenn sie Mosen und die Propheten nicht hören,
So dringen umsonst die guten Lehren
Der Erstandenen in die tauben Ohren;
Es ist an ihnen Hopfen und Malz verloren."
Jedoch was, in Liebe, Christus der Herr
Geprediget hat, glaubt ja niemand mehr.
Drum kann die Lehre auch nichts mehr frommen,
Mit Feuer und Schwert muß man kommen,
Und mit glühender Zange in die Herzen greifen,
Soll noch ein Saatkorn des Guten reifen.

Es ist in Teutschland ein gemein Geschrei,
Daß der alte Gott nimmer bei den Teutschen sei.
Ueberall ertönet Weinen und Klagen
Und Seufzen über die böse Zeit;
In Hütten und Schlössern weit und breit
Die stille Noth und die Landesplagen
Die Herzen mit Angst und Kummer erfüllen;
Und Niemand vermag die Thränen zu stillen;
Denn auch der Stern der Hoffnung ist den bangen
Gemüthern blutig untergegangen.

Es mag die Zeit arg und böse sein,
Das räum' ich euch sonder Bedenken ein,
Und ich gewahr' es selbst, wie zu dieser Frist
Das teutsche Volk eben nicht auf der Kirchweih' ist.
Aber dieß weibische Winseln und Klagen,

Dieß hoffnungslose Jammergeschrei,
Macht es euch von eurer Trübsal frei?
Verscheucht es eure Leiden und Plagen?
Bringt es eine bessere Zeit herbei?
Die Thränen stehen nur dem Weibe an,
Dagegen wurzelt auf sich selbst der teutsche Mann,
Und trägt das Uebel mit frohem Muth,
Gält es auch Leben und Gut und Blut,
Und wenn er es nicht mehr ertragen kann,
So stirbt er getrost, als ein biderber Mann,
Sich selbst genügend, und fromm und frei,
Und Gott und dem Vaterlande treu.
Dagegen nie eine Thrän' ihm vom Auge rollt,
Ihr hört ihn nie seufzen, nie klagen;
Er will nicht Weihrauch, er will nicht Gold,
Nicht Lebenslüste erjagen;
Gleich einem Felsen im Sturme, kühn,
An welchen die Wogen schlagen,
Sieht er das Gewitter vorüber zieh'n,
Steht er in traurigen Tagen,
Mit Stolz und Ruhe er alles entbehrt,
Weil sein Muth ihm alles gewährt.

Jedoch einen solchen Mann zu finden,
Möchte jezt ein tüchtiges Kunststück sein.
Man suche zwischen Teutschlands vier Enden,
Vom baltischen Meere bis zum Rhein,
Er wird traun ein seltener Vogel sein.
Wo aber die Tugend von einem Volke gewichen,
Und Feigheit und Wollust eingeschlichen,
Da ist auch kein Segen und kein Gedeih'n.

Ihr jammert über harte Zeiten,
Ueber Aufruhr, Krieg und Kriegsgeschrei,
Ueber Theurung, Zwietracht und Meuterei,
Die als grausame Furien euch begleiten.
Aber kommt denn dieß alles von ungefähr?
Nein; der liebe Gott im Himmel schickt es her.
Wir sehen hier seine Strafgerichte;
Seine strenge, warnende Allmachtshand

Streckt er aus über das ganze Land,
Mit ihr macht er zürnend seine Feinde zunichte,
Und züchtigt die Thoren, — auf daß sie merken,
Wie in ihren verkehrten Werken,
In ihrem Weltsinn und ihrer argen List
Alles Jammers und Elends Ursprung ist.
Und wenn sie diese Stimme nicht vernehmen,
Und aus Eigendünkel sich schämen,
Ihre Schmach zu gestehen und umzukehren,
So läßt es der liebe Gott immer länger währen,
Und er schlägt immer gewaltiger drein,
Sollten auch alle Schelme des Todes sein.
Die Ruthe empfangen nur böse Kinder,
Die guten aber werden gelinder
Und sanfter zur Weisheit und Tugend geführt;
Auf dieselbe Art Gott seine Welt regiert.
Und wir meinen und glauben zweifelsfrei,
Daß Gott der beßte Präceptor sei.

Darum nehmt es ernstlich zu Herzen, ihr Teutschen,
Es sind nicht hölliſche Furien, die euch peitschen;
Es ist Gottes heiliger und weiser Rath,
Der über euch diese Trübsal beschlossen hat,
Daß ihr von eurem sündlichen Wesen lasset
Und von der Thorheit, in der ihr gefangen seid,
Daß ihr fürder nicht mehr die Wahrheit hasset
Und die Tugend und die Gerechtigkeit;
Daß männlicher Sinn in euch wiederkehre,
Und mit ihm Treue und Beständigkeit;
Und daß ihr eueren Stolz und eure Ehre
Darin sucht, daß ihr eurer Väter würdig seid.

In meinen Tagen war der Teutsche ein kräftiger Mann,
Ihr, mit Permiß, seid Puppen von Marcipan;
Er verachtete trotzig ausländiſche Sitten,
Bei euch ist nur das Fremde wohl gelitten;
Das Vaterland ihm über Alles ging,
Bei euch ist's ein ärmlich, ein lächerlich Ding;
Ihm mundete köstlich sein rheiniſcher Wein,
Bei euch muß es täglich Champagner sein;

Die Morgenſonne fand ihn nimmer im Bette,
Ihr ſchnarcht mit euren Weibern bis Mittags um die Wette;
Auf ſeinem rüſtigen Roſſe trabt' er einher,
Ihr fahrt in gepolſterten Wägen.
Nichts war ihm furchtbar, nichts war ihm ſchwer,
Euch macht jede Mücke verlegen.
Sein Wort war ſo heilig, als hätte Gott,
Der Wahrhafte, es ausgeſprochen;
Nie ward es von ihm gebrochen.
Bei euch iſt Treue der Buben Spott.
Kein Trug, keine Lüge entehret,
So bald ſie euch Nutzen gewähret.

Durch das Weib iſt die Sünd' in die Welt gekommen,
(Und ob es wohl Moſes und Paulus kund gethan,
Wollen deß doch die Weiber nicht Rede ſtahn.)
Es hätt' Eva zuerſt den Apfel genommen,
Und ſie thät' zuerſt den gierigen Biß,
Der für alle künftigen Geſchlechter
So viel Jammer und Elend hinter ſich ließ.
Eure Weiber, ihr Teutſchen, ſind Evens Töchter!
Die Mutter hat euch um's Paradies gebracht;
Darum nehmet euch vor den Töchtern in Acht.
Sie wollen nur leben für Luſt und Vergnügen,
Nur bewundert und angebetet ſein
Von den Gecken, die vor ihnen auf den Knieen liegen,
Das Wohlſein ſchlürfen in langen Zügen,
Eines ewigen Traumes ſich erfreu'n,
Mit Lektüre und Schauſpiel ſich die Zeit vertreiben,
Und wohl ſelbſt Gedichte und Romane ſchreiben,
Worüber denn Mann und Haus zu Grunde geht,
Wie ihr an ſo manchem leidigen Beiſpiel ſeht.
O! die Tugend, die Stille und die Züchtigkeit
Der frommen Weiber von meiner Zeit,
Und meiner ſanften Katharine mütterlicher Sinn
Iſt bei Weibern und Töchtern meiſtens dahin!

Ich hab' euch, ihr teutſchen Männer und Frauen!
Nicht umſonſt die Nativität geſtellt.
In euch ſelbſt, in eurer innern Welt,

Iſt, ach! der giftige Born zu ſchauen,
Aus dem all' der Jammer und Kummer quillt,
Der nun die bangen Herzen erfüllt.
Doch es liegt die Hülfe in eurer Hand,
In eurem männlichen, feſten Willen,
Wollt ihr eure Thränen ſtillen,
Wollt ihr Segen über das Vaterland
Und, in der Sonne beſſerer Zeiten,
In und außer euch Ruhe verbreiten.

In der Geſchichte heiligem Tempel ſteh'n
Die herrlichen Bilder eurer Ahnen;
Zu ihnen in Demuth aufzuſeh'n,
Dazu, ihr Teutſchen, laßt euch ermahnen.
Wenn dann ihr hoher Muth wiederkehrt
Und Treue und löbliche Sitte,
Und man in eurer Mitte
Die Gottheit mit kindlichem Herzen ehrt.
Wenn die häusliche Tugend blüht,
Und ſchnöde Ueppigkeit flieht;
Dann kommen auch beſſere Tage,
Es verſtummt die weibiſche Klage,
Und, wie über die wackern Alten,
Wird der liebe Herrgott freundlich walten!

Verzeichniß meiner Schriften.

Von Jugend auf hatte ich einen überwiegenden Hang zur Schriftstellerei, der ohne Zweifel aus den großen Begriffen von dem Werthe der Verstandescultur und der Gelehrsamkeit entstand, die man mir beibrachte. Ich habe schon in meinem 16ten Lebensjahre eine lateinische Chrestomathie, nach der Einrichtung der griechischen des sel. Stroth geschrieben, und es im Ernst darauf angelegt, sie herauszugeben; was aber natürlich unterblieb.

In den folgenden Jahren habe ich wieder manches für den Druck gefertiget. Aber alles blieb Manuscript, weil ich bei meinem ziemlich raschen Gang immer bald einsehen lernte, wie schlecht meine Produkte waren. In Fachsenfeld schrieb ich in dieser Absicht Briefe über religiöse Aufklärung, die einiges Gute, aber sehr viel Unreifes enthielten. Sie wurden an einige Buchhandlungen versandt; aber niemand wollte sich des Kindleins annehmen. Es blieb also in seiner Mutter Schooß.

In Essingen ging eine neue Periode an. Ich schrieb sehr Vieles durch einander, aber nichts für's Publikum. Es war eine vorbereitende Uebung zu meinen spätern Unternehmungen, und ich habe auch wirklich sehr viel dadurch gewonnen. Blos zween Aufsätze kamen durch die Schwäbische Chronik damals unter den großen Haufen.

In Neubronn regte sich der Schriftstellerkitzel wieder gewaltig. Ich machte eine Probe mit den Briefen über den Werth des Christenthums; aber sie mißlang. Gottlob! denn sie sind äußerst schlecht. Ich fing an, den Gedanken an Autorschaft aufzugeben, und entschloß mich, zwar nach wie vor mit der Feder zu arbeiten, aber blos zu meiner eigenen Cultur und für meinen Pult. — Aber bald weckten Umstände den schlummernden Hang wieder. Gräter und Salat ermunterten mich. Einige kleine Versuche in Journalen gelangen. Ich erhielt einigen Beifall. Meine häusliche Lage, durch ökonomische Verhältnisse sehr beengt, wirkte auch in ihrem Maße mit. — Ich ward in Kurzem ein gewaltiger Autor!

I. In Journalen.

1. Beschreibung der Reichsstadt Aalen.
   Schwäb. Chronik. 1790. St. 51. 52. Nachgedruckt in Fabri's Beiträgen ꝛc. s. unten
2. Biographie des Pfarrers Schülen in Essingen.
   Schwäb. Chronik. 1790. St. 89. Beilage.

3. Der Rechberg, aus dem Briefe eines Reiſenden.
Schwäb. Chronik. 1791. St. 90. 91.

4. Ueber die bürgerliche und moraliſche Verbeſſerung der Freileute.
Schwäb. Chronik. 1791. St. 127. Nachgedruckt in Becker's Zeitung ꝛc. ſ. unten.

5. Warum iſt die teutſche Nation in unſerm Zeitalter ſo reich an Schriftſtellern und an Büchern?
Weltbürger. 1792. Heft 9.

6. Ueber eine neuerlich empfohlene Einſchränkung der Preßfreiheit.
Weltbürger. 1792. Heft 9.

7. Albrecht und Helene. Eine Anekdote aus dem Mittelalter.
Einſiedlerin aus den Alpen. 1793. St 7.

8. Ueber die Liebe unter dem Landvolke.
Einſiedlerin ꝛc. 1793. St. 8.

9. Meta bei Klitons Grabe.
Einſiedlerin ꝛc. 1793. St. 9.

10. Die beiden Schweſtern.
Einſiedlerin ꝛc. 1793. St. 11.

11. Jutta von Hohnfels.
Einſiedlerin ꝛc. 1793. St. 12.

12. Wanderungen durch den Kochergau.
Ehrmann's Bibliothek für Länder- und Völkerkunde, 4r Bd 1794.

13. Hans von Hutten. Eine (dramatiſirte) Geſchichte aus der vaterländiſchen Vorzeit.
Einſiedlerin ꝛc. 1794. St 4. 5.

14. Gattenliebe. Züge aus der römiſchen Geſchichte.
Einſiedlerin ꝛc. 1794. St. 7.

15. Ueber den erſten Eindruck, den Menſchen auf Menſchen machen. An F. L. geb. St. (Friederike Lutz.)
Einſiedlerin ꝛc 1794. St. 11.

19. Ueber die neuern Anſtalten gegen die Aufklärung.
Geiſt unſres Zeitalters. 1795. St. 2.

17. Beherzigungen für den Reichsadel. Eine Rede, welche in der künftigen Generalverſammlung der unmittelbaren freien Reichsritterſchaft von einem Mitgliede derſelben gehalten werden wird.
Geiſt unſres Zeitalters. 1795. St 4.

18. Ueber das geſunkene Anſehen des geiſtlichen Standes.
Geiſt unſers Zeitalters. 1795. St. 7.

19. Geſtändniſſe eines alten Autors.
Geiſt unſres Zeitalters. 1795. St. 10.

20. Von der religiöſen Aufklärung.
Geiſt unſres Zeitalters. 1796. St. 2. (Iſt nur halb abgedruckt.)

21. Ueber den neueſten Zuſtand der franzöſiſchen Armee.
Aus dem franzöſiſchen Manuſcr. überſezt ꝛc. Geiſt unſ. Zeitalters. 1796.

22. Bemerkungen über das Stift Ellwangen.
Neueſte Staatsanzeigen. I. 4.

23. Der Adel in Württemberg.
In Häberlin's Staatsarchiv. 1797.

24. Das Betragen der Franzoſen an der ſchwäbiſch-fränkiſchen Gränze im Sommer 1796.
Neueſte Staatsanzeigen I. 4.

25. Ueber die neuern Gefahren der unmittelbaren Reichsritterſchaft.
Neueſte Staatsanzeigen.

26. Der Krieg im Tyrol, im Jahre 1797.
Neueſte Staatsanzeigen.

27. Briefe aus und über Augsburg geſchrieben.
Neueſte Staatsanzeigen.

28. Miniſter-Impertinenz.
Neueſte Staatsanzeigen.

29. Der Krieg im Tyrol im Jahre 1703.
Neueſte Staatsanzeigen.

30. Ueber die neueſte Lage von Schwaben. Drei Briefe.
Lange's Staatszeitung. 1799.

31. Ueber das Entlehnen der Bücher.
Reichsanzeiger. Febr. 1800.

32. Der Salzburger.
Teutſche National-Zeitung, 1800.

33. Charakteriſtik von Huber und Moſer.
Teutſche National-Zeitung, 1800. 43. St.

34. Bemerkungen eines Reiſenden auf der ſchwäbiſch-fränkiſchen Gränze.
National-Zeitung der Teutſchen, 1801.

35. Bemerkungen über Stuttgart.
Nat.-Zeit. d. Teutſchen, 1802. (nachgedruckt im ſchwäb. Correſp.Blatt 1802.)

36. Erfahrungen eines Landpredigers über die große Sache der Kuhpockenimpfung.
Schwäbiſches Correſpondenz-Blatt 1802. St. 36.

37. Beitrag zur Berichtigung der Urtheile über die neueſte Lage Württembergs.
Staatswiſſenſchaftliches Magazin, 1800. 4. St.

38. Bemerkungen über die Grafſchaft Limburg.
Ebendaſelbſt.

39. Prolegomena zu einer Charakteriſtik unſrer Zeitgenoſſen.
Morgenblatt 1809 Nr. 165. 166.

40. Ueber den Begriff der Statiſtik.
Allgemeiner Kameral-Correſpondent ꝛc. 1810. Nr. 6. 7.

41. Ueber die Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit im Königreiche Württemberg.
Winkopp's Rhein. Bund. XIV. Bd. 1810. St. 40.

42. Ueber ein Wort, das der Kaiſer Napoleon zu dem Grafen von Metternich geſagt hat.
Vogt's Staatsrelationen ꝛc. Bd. XIV. S. 213 ff.

43. Kaufbrief über das Rittergut Neubronn vom Jahre 1585.
Neuer litterar. Anzeiger. 1807. Nr. 55.

44. Albrecht von Wallenſtein.
Intell.-Blatt zu den Friedenspräliminarien ꝛc. 1809. Bd. III. Nr. 13

45. Entthronung Guſtav Adolph's, Königs von Schweden.
l. c. Nr. 13. 14.

46. Napoleons Beſtimmung.
Friedenspräliminarien. 1810. 6ß Heft.

47. Blicke auf das Königreich Weſtphalen.
Ebendaſelbſt.

48. Materialien zu einem Denkmale des berühmten Litterators Georg Wilhelm Zapf.
Verkündiger ꝛc 1811. Nr. 163. 164.

49. Ueber den Begriff der Litterar-Hiſtorie.
l. c. Nr. 169.

50. Dornen, gefunden auf dem Pfade meiner Lektüre.
Miscellen der neueſten Weltkunde ꝛc. 1812. Nr. 38—40.

51. Züge aus Ludwig Schubart's Leben und Charakter.
Miscellen ꝛc. 1812. Nr. 27. (Nachgedruckt im Verkündiger 1812. Nr 72)

52. Von den Autobiographien der Gelehrten.
Verkündiger ꝛc. 1812. Nr. 140. 141.

53. Ueber Martin Cruſius und ſeine ſchwäbiſchen Annalen.
Verkündiger ꝛc. 1812. Nr. 142. 145.

54. Anſicht von Stuttgart und Ludwigsburg.
Miscellen für die neueſte Weltkunde. 1812. Nr. 49.

55. Ueber Johann Arnd und ſeinen religiöſen Geiſt.
D. G. H. Tzſchirner's Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers, 5r Bd. 1s St. (Leipz. 1812)

56. Ueber die Benützung der Geſchichte in den Kanzelvorträgen.
Ebendaſelbſt.

57. Ueber die Mittel, um Armenverſorgungsanſtalten zu gründen und zu erhalten.
Cameraliſt. Journal für württemberg. Cameraliſten. 6s Heft. Stuttg. 1812.

58. Ueber die württembergiſchen Schreiber und ein zu ihrem Behufe angelegtes Journal.
Allgemeiner Cameral-Correſpondent. 1813. Nr. 67. 68.

59. Blicke auf den Anbau des Bodens im Königreiche Württemberg.
Miscellen für die neueſte Weltkunde, 1813. Nr. 69.

60. Das obere Remsthal.
Sammlung vermiſchter Aufſätze zum Nutzen und Vergnügen ꝛc. 2r Bd. 4s Heft. (8. Ludwigsburg, 1813.)

61. Ueber den eigentlichen Zweck des Krankenbeſuchs der Prediger.
D. Tzſchirner's Memorabilien ꝛc. 3r Bd. 2s St. (Leipz. 1813.)

62. Konrad Celtis und Engelbert Klüpfel.
Litterar. Verkündiger ꝛc. 1813. Nr. 44.

63. Das linke Rheinufer muß wieder an Teutſchland fallen. Ein patriotiſches Appell an die teutſche Nation von Hermann Teuthold.
Teutſche Blätter (Freiburg), 1814. Nr. 20 – 26.

64. Die Preßfreiheit in Teutſchland unter franzöſiſchem Einfluſſe.
Teutſche Blätter, 1814. Nr. 52. ff.

65. Das Elſaß, ein Land des teutſchen Reiches.
Teutſche Blätter, 1814. Nr. 55 – 57.

66. Was iſt der Staat den frommen Stiftungen ſchuldig?
Allgem. Staatskorreſpondenz von Bauer, Behr u. Schott. 1814. 3s Heft.

67. Was hat der Prediger zu thun, um in ſeinen Vorträgen immer neu zu bleiben.
Tzſchirner's Memorabilien ꝛc. 4r Bd. 1s Stück.

68. Das Schlachtfeld bei Höchſtädt.
Teutſche Blätter, 1814. Nr. 65.

69. Einige Worte der Erinnerung an den ſel. Rector Braſtberger in Stuttgart.
Litterariſcher Verkündiger, 1813. Nr. 45.

70. Ueber die Tendenz der Zeitereigniſſe.
Winkopp's Rheiniſcher Bund. 20r Bd. (1811) S. 345 – 367.

71. Ueberſicht der neueſten Geſchichte, vom Ausbruche der franzöſiſchen Revolution (1789) bis zum Pariſer Frieden (30. Mai 1814).

Ph. Späth's Taſchenbuch der Weltgeſchichte. gr. 12. Stuttg. 1815. S. 343–367.

72. Doctor Luther an die Teutſchen des neunzehnten Jahrhunderts.

Mannigfaltigkeiten aus dem Gebiete der Litteratur, Kunſt und Natur ꝛc. Stuttgart, 1816. Nr. 55. 56.

73. Züge zu einem Charaktergemälde des Königs Friedrich von Württemberg.

Zeitung für die elegante Welt, 1817. Nr. 49 – 54.

74. Ueber den Plan und Zweck des Journals:

Patriotiſches Journal von u. für Württemberg. 16 St. 1817.

75. Treuherzige Bemerkungen des Filialſchulmeiſters Mutſchelknaus in Klapperſchenkel, über den unter ſeinen württembergiſchen Landsleuten obſchwebenden politiſchen Meinungskrieg.

Patriot. Journal von u. für Württemberg, 1817. Nr. 10. 11.

76. Allerunterthänige Vorſtellung an Se. Königl. Maj. von Württemberg, die Verbeſſerung der bürgerlichen und amtlichen Verhältniſſe des proteſtant. Elementarſchullehrerſtandes betr., v. 1. Aug. 1817.

Patriot. Journal von u. für Württemberg, 1818. Nr. 6.

Auch beſonders gedruckt.

Auch ein Schuß aus einer württembergiſchen Schlüſſelbüchſe.

Württembergiſcher Volksfreund, 1818. Nr. 23.

77. Wahrhafter Bericht des Schulmeiſters von Siebersreuthe, wie er mit dem Verfaſſer der „Briefe aus dem Volke" einen gefährlichen Zweikampf erſtanden, und dann denſelben mit ſeiner Fliegenklappe glücklich aus dem Felde geſchlagen.

Württembergiſcher Volksfreund, 1818. Nr 40.

78. Erkennt wohl jedermann in Württemberg die Wohlthat der freien Preſſe?

Volksfreund aus Schwaben, 1819. St. 3. 4.

79. Die Schlacht bei Nördlingen, am 7. Sept. 1634.

(Rothweiler) Gemeinnütziger Anzeiger, 1818. Nr. 40 – 45.

80. Carl Sand, im Herbſt 1817.

Morgenblatt ꝛc. 1819. Nr. 103. 104.

81. Ueber die auf vielen Pfarreien ruhende Verbindlichkeit, das Faſelvieh zu halten.

Württembergiſcher Volksfreund, 1819. Nr. 21.

82. Denkwürdigkeiten von Marbach.
Memminger's württemb. Jahrbücher, 1819.

83. Die teutſche Concordat-Sache.
Volksfreund aus Schwaben, 1819. Nr. 67.

84. Bemerkungen auf einer Reiſe durch die weſtlichen Gegenden des Jaxtkreiſes.
(Rottweiler) Gemeinnütziger Anzeiger, 1819. Nr. 31 – 34.

85. Der Aufſtand des armen Konrad, im J. 1514.
Armin, Taſchenbuch für Teutſche auf d. Jahr 1820. S. 67 – 100.

86. Vorrede zu
G. C. Wörle's Materialien in Fragen zum Bibelaufſchlagen. 8. Stuttg. 1821.

87. Die Biographien vom Fürſten Karl Ludwig v. Hohenlohe-Langenburg, Mercy, Anhäuſer und Rink.
Neuer Nekrolog der Teutſchen, 3r Jahrgang (1825).

88. Landeskunde von Württemberg.
Literatur-Blatt zum Morgenblatt 1828. Nr. 22. 6 Spalten.

89. Wie der Freiherr Caſpar Anton von Maſtiaux den Kampf für ſeine Kirche geführt?
Proteſtant vom Grafen von Benzel-Sternau und Dr. Friedrich. 5r Jahrgang (1829). Mai.

90. Worte zu Preſcher's Andenken.
Memminger's württemberg. Jahrb. Jahrgang 1827. I.

91. Proſelytenmacherei im preußiſchen Großherzogthum Nieder-Rhein.
Proteſtant ꝛc. 4r Jahrgang (1830). Januar.

92. Vorrede zu
F. F. Oechsle's Beiträge zur Geſchichte des Bauernkriegs in den ſchwäbiſch-fränkiſchen Gränzlanden. 8. Heilbronn, 1830.

93. Anſichten von Württemberg.
K. württemb. Kalender von den Jahren 1828, 29, 30 und 31.

94. Prälat von Schmid.
Memminger's württemb Jahrbücher auf 1828. 18 Heft. S. 40 – 59.

95. Litterariſche Anekdoten aus Württemberg.
Sim. Ratzeberger's litterar. Almanach auf d. J. 1831. S. 160 – 176.

96. Nekrolog des General-Superint. u. Prälaten J. Chr. v. Pfiſter.
Memminger's württemb. Jahrbücher auf 1835. 18 Heft. S. 188 – 209.
Auch im Teutſchen Nekrolog für 1835.

II. Besonders gedruckt.

1. Biographisches Denkmal, dem sel. Pfarrer Schülen zu Esslingen errichtet von seinen Kindern. 4. 1790. 1 Bogen.
2. Hillmarn's Briefe vom Lande. 8. Nördl., 1794. 12½ Bogen.
3. —— Geständnisse. 12. Basel, 1794. 6 Bogen (anonymisch).
4. Bertha von Wöllstein, eine Reihe von Briefen aus dem Mittelalter. 8. Nördlingen, 1794. 6 Bogen.
5. G. J. Zollikofer's Predigten über die Erziehung, mit Anmerkungen herausgegeben ꝛc. gr. 8. Nördlingen, 1795. 24 Bogen.
6. Ulrich von Rosenstein. Eine Geschichte aus der Ritterzeit. 8. Basel, 1795. (anonym.) 22½ Bogen.
7. Analekten aus der Hinterlassenschaft des Küsters von Ilgenthal. 1 Bd. Augsburg, 1795. 18 Bogen (anonym).
8. Die Philosophen aus dem Uranus. Blicke auf den politischen, litterarischen u. moralischen Zustand von Teutschland. Constantinopel (Oehringen, bei Schmeißer), 1795. 15 Bog. in 8. (anonym.)
9. Oswald, der Menschenhasser. 8. Ulm, 1795. 9½ Bog. (anonym.)
10. Handbibliothek für meine Tochter. 1r Bd. Nördl. 1796. m. Kupf. 25 Bogen. 2r Bd. 1797. 28 Bogen.
11. Schwäbisches Taschenbuch, zur Beförderung der Kunde des Vaterlandes. mit Kupf. 16. Schwaben, 1796. 5¼ Bogen (anonym).
12. Vernunft- und schriftmäßiges Schutz-, Trutz- und Vertheidigungs-Libell für den württembergischen Adel, kurz und einfältig gestellt durch Sebast. Käsbohrer, Schulmeister in Gansloſen. 8. Waldangelloch u. Leipzig, 1797. (Stuttg. bei Steinkopf.) 3 Bogen.
13. Materialien zur Geschichte des Kriegs in Schwaben im Jahre 1796. 3 Hefte. 8. Nördlingen, 1797.
14. Herzliches und aufrichtiges Trost- und Condolenzschreiben an den guten Mann, welcher über das Trutzlibell für den württembergischen Adel im Angesichte des ganzen ehrlöblichen Publikums Thränen vergossen hat, erlassen von William Panzhaaf, Provisor in Gansloſen. Rummelshausen und Hebsack. (Stuttg. bei Steinkopf.) 8. 1797. 2½ Bogen.
15. Herwart, der Eifersüchtige; von dem Verfasser Oswalds des Menschenhassers. 8. Basel, bei Flick. 1797. 13½ Bogen.
16. Käsbohrer's Gutachten über die Wahlfähigkeit eines württemb. Landtags-Deputirten. 8. 1797. 3 Bogen.

17. Käsbohrer's leztes Wort über den Adel. 1797. 1 Bogen.

18. Bemerkungen über das Betragen des am Niederrhein kommandirenden F. M. L. von Werneck im Feldzuge von 1797. 8. 1798. 150 Seiten (anonym).

19. Geheimniſſe eines mehr als 50jährigen würtembergiſchen Staatsmanns, nach ſeinem Tode herausgegeben. 8. 1799. 7 Bogen. (Heilbronn, bei Claß) anonym.

20. Geſchichte des franzöſ. Revolutionskriegs. 2 Bde. 8. Stuttgart, bei Steinkopf, 1799. 56 Bogen. 3r Bd. 1801.

21. Leben und Thaten des ehrwürdigen Paters Simpertus, oder Geſchichte der Verfinſterung des Fürſtenthums Strahlenberg. 8. Madrid (Heilbronn, bei Claß), 1799. 18 Bogen. anonym.

22. Das Betragen der franzöſiſchen, öſterreichiſchen u. ruſſiſchen Kriegsvölker in der Schweiz. 8. Frankf. u. Leipzig, 1800. 92 S. anon.

23. Patriotiſches Appel an den Friedenscongreß in Lüneville und die Reichsverſammlung in Regensburg, eine höchſt wichtige und höchſt dringende Veränderung der teutſchen Staatsconſtitution betreffend. 8. Osnabrück u. Münſter, 1801. Nördl. 2½ Bog. anonym.

24. Freimüthige Darſtellung des Adels in Würtemberg. 8. Berlin u. Helmſtädt, 1798. anonym.

Aus Häberlin's Staatsarchiv ꝛc. nachgedruckt.

25. Geſchichte der parthenopäiſchen Republik. 8. Frankf. 1801.

26. Ulrich Höllriegel. Geſchichte eines würtembergiſchen Magiſters. 8. Waldangelloch u. Leipz. 1802. 226 Seiten.

27. Denkwürdigkeiten zur Geſchichte von Schwaben während der beiden Feldzüge 1799 u. 1800. 8. Nördl. 1802. 23 Bogen.

28. National-Chronik der Teutſchen. Eine politiſche Zeitung. 4. Schw. Gmünd. Jährl. 52 Stücke. Jahrgang 1801—1808.

29. Vortrag an die Unterthanen zu Edelſtetten, bei der Huldigung ꝛc. 1803. 4.

30. Rede bei der Todesfeier Sr. Excellenz des Hrn. Freiherrn Franz von Werneck, K. auch K. K. General-F. M. L. ꝛc. in der Pfarrkirche zu Neubronn gehalten. Am 9. Febr. 1806. 8. 15 Seiten.

31. Rede bei der Beerdigung Ihrer Exc. der Frau Generalin Wilh. Doroth. v. Wöllwarth, geb. Gräfin von Görz, am 25. Juli in der Pfarrkirche zu Eſſingen gehalten. 8. 1806. 15 Seiten.

32. Hiſtoriſche Bemerkungen über die Statuen in der Wöllwarth'ſchen Todtenhalle im Kloſter Lorch. 4. Gmünd, 1808. 20 S.
Iſt Joh. Seb. Baumeiſter's Abbildung dieſer Statuen angehängt.

33. Ueber das Einheitsprincip in dem Syſteme des Rheiniſchen Bundes. 8. Nördlingen, 1808. VI u. 88 Seiten.

34. Abſchiedspredigt vor der Gemeinde zu Neubronn am 4. Sonntage nach Trinit. gehalten. 8. Gmünd, 1808. 24 Seiten.

35. Der Krieg in Teutſchland im J. 1809 und deſſen Reſultate, militäriſch und politiſch betrachtet, von Alethinos. 8. München, 1810. 20 Bogen.

36. Lectionen aus der Vorſchule des Lebens. 8. Stuttg. 1811. 15 Bog.

37. Der litterariſche Eilbote. 4. Gmünd, 1810.

38. Eduards Wiedergeburt, oder die Entwicklung des religiöſen Lebens. 8. München, 1811. 2 Bände. 245 u. 284 Seiten.

39. Herda, Erzählungen und Gemälde aus der teutſchen Vorzeit. 8. Freiburg, 1811. 1r Bd. 19 Bogen. — 2r Bd. 1812. 3r Bd. 1814. 4r Bd. 1815.

40. Einleitung in allerhand gemeinnützige und angenehme Kenntniſſe, auf eine für Jedermann verſtändliche Art vorgetragen.
Iſt der Text zu dem in Wien erſcheinenden Quartkalender „Der öſterreichiſche Toleranzbote" auf 1814, 1815, 1816, 1817, 1818.

41. Erbauungsbuch für chriſtliche Familien. 8. Gmünd, 1814. 19½ Bog.

42. Klio, ein Taſchenbuch für die neueſte Geſchichte auf 1817. m. Kupf. 12. Augsburg, 1817.

43. (Chr. Ludw. Göhrung's) kurzer Unterricht in den wiſſenswürdigſten Realkenntniſſen für die Jugend. Zweite Ausgabe. 8. Stuttgart, 1817. 348 Seiten.

44. (F. A. Junker's) Handbuch der gemeinnützigſten Kenntniſſe für Volksſchulen. Zweiter Theil. Achte gänzlich umgearbeitete Auflage. 8. Stuttgart, 1817.

45. Allerunterthänigſte Vorſtellung an Se. Maj. den König von Würtemberg, die Verbeſſerung der bürgerlichen und amtlichen Verhältniſſe des proteſtantiſchen Elementarſchullehrer-Standes betreffend. Eingereicht bei dem K. Ober-Conſiſtorio, am 1. Aug. 1817. 4. 1818.

46. Converſations-Lexikon, oder encyklopädiſches Handbuch für gebildete Stände. Neue, zweckmäßig abgekürzte und mit vielen neuen Artikeln und Zuſätzen vermehrte Auflage. 7 Bände. 8. Stuttgart, (Macklot) 1818. 1819.

47. Politiſche Lectionen für die Teutſchen des neunzehnten Jahrhunderts. 8. München, 1820. 24 Bogen.

48. Supplement-Band zum Converſations-Lexikon für die Beſitzer der Stuttgarter Ausgabe. 8. Stuttgart, 1818.

49. Neue National-Chronik der Teutſchen. Eine politiſche Zeitung. 4. Ellwangen u. Gmünd, 1820—1824.

50. Ueber den Obſcurantismus, der das teutſche Vaterland bedroht. 8. Tübingen, 1826. 458 Seiten.

51. Das öffentliche Recht der evangeliſch-lutheriſchen Kirche in Teutſchland, kritiſch dargeſtellt. 8. Tübingen, 1827.

52. Geſchichte von Württemberg, für das württembergiſche Volk geſchrieben. 12. Stuttg. 1r Bd. 1827. 2r Bd. 1828. 3r Bd. 1828. 4r Bd. 1829. 5r Bd. 1830. 6r Bd. 1831.

53. Die Uebergabe des Augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes am 25. Juni 1530. Ein Denkblatt, aus Veranlaſſung der dritten Säcularfeier dieſer Begebenheit, für die Schuljugend der Diöceſe Gaildorf geſchrieben von J. G. Pahl. 8. Hall, 1830.

Sehr viele Recenſionen, beſonders über geſchichtliche, ſtatiſtiſche und publiciſtiſche Werke habe ich in mehrere kritiſche Zeitſchriften, die meiſten jedoch für die Halle'ſche, Jenaer und oberteutſche Litteratur-Zeitung ꝛc. ausgearbeitet.

Berichtigungen.

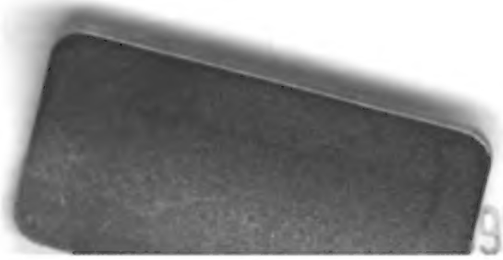
Seite 4 Zeile 8. statt: »ein mit der erforderlichen Thätigkeit« ꝛc. lies: »ein früher mit der erford. Thätigkeit« ꝛc.
— 509 — 26. nach: »Talent« setze: »für die Wissenschaft.«
— 513 — 15. statt: »kostete mich jährlich 400 fl. weiter« l. »steigerte meinen jährlichen Hausetat um 400 fl. höher.«
— 519 — 6. statt: »Restitution« l. »Restauration.«
— 606 Anm. statt: »Maximilian« l. »Maximilian Joseph.«
— 655 — 24. statt: »Dwina« lies durchaus: »Düna.«
— 677 — 29. statt: »zurück« l. »nordwestlich.«
— 688 — 6. statt: »Mark« l. »Werk.«
— 708 — 23. statt: »wenn er« ist zu lesen: »wenn Langeron.«
— 752 — 7. statt: »ihnen« lies: »in ihnen.«
— 754 — 20. statt: »verdammen« lies: »zu verdammen.«

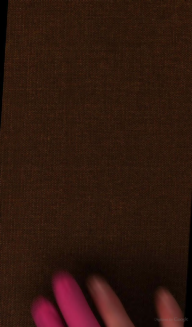
Digitized by Google

Digitized by Google

Buchbinderei
H. Pantele
85376 Massenhau

Digitized by Google



Buchbinder
H. Pantel
85376 Massen
Tel.: 08165/

Digitized by Google